Germ. sp. 387m

Christoph Rommel -4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606079700010

<36606079700010

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

von

Heſſen

durch

Chriſtoph v. Rommel.

Dritten Theils

zweyte Abtheilung.

(Vierter Band.)

Caſſel 1830.

Gedruckt bei Johann Hermann Hampe.

Auf Koſten und im Selbſtverlag des Verfaſſers.

In Kommiſſion bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen.

90. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Anmerkungen

zur

heſſiſchen Geſchichte.

Dritten Theils

zweyte Abtheilung.

Des
dritten Theiles
zweyte Abtheilung.

Von der völligen Einführung der Reformation in Heſſen bis zum Tode Philipp's des Großmüthigen, oder bis zum Anfang der jetzigen heſſiſchen Haupt-Linien.
1528 — 1567.

Vorwort.

Die Zeiten der Aufklärung dieſes Landes, die Zeiten Philipp's des Großmüthigen, des unſterblichen Theilnehmers an allen großen Angelegenheiten der Reformation und des ſechszehnten Jahrhunderts, ſind vollendet, ein Stoff, nach den hier vorhandenen urkundlichen Nachrichten, von ſo großem Reichthum und Umfang, daß der Verfaſſer wegen der ungewöhnlichen Ausdehnung des gegenwärtigen Bandes, womit die ältere Geſchichte Heſſens geſchloſſen wird, ſich genöthigt ſah, gegen Ende des Textes der anfänglichen Ausführlichkeit der Darſtellung etwas Abbruch zu thun. Einige Einzelnheiten des Schmalkaldiſchen Bundeskrieges, der Gefangenſchaft des Landgrafen und des nachherigen Befreyungskrieges, mußten dem engeren Drucke der ausführlichen Anmerkungen anvertraut werden, welche

abermals dazu beſtimmt ſind, den künftigen Bearbeitern dieſer Geſchichten einen Vorrath bisher unbekannter in den heſſiſchen Archiven zerſtreuter Notizen zu überliefern, und allen Leſern, denen die Darſtellung des Textes keinesweges vorgreifen ſoll, einen hinreichenden Spielraum zu eigener Beurtheilung zu eröffnen. Auch enthält der in Gießen (bey G. F. Heyer) als Beylage einer beſonderen Ausgabe dieſes Buchs erſchienene Urkunden-Band (eine Briefſammlung Philipp's des Großmüthigen) einige Original-Berichte über jenen Zeitraum.

Angehängt iſt hier abermals ein Regiſter für dieſen und den vorhergehenden Band, und über alle vier bis jetzt erſchienene Bände eine Fortſetzung jener Berichtigungen und Zuſätze, wodurch ich meine Achtung für die Stimme der Kritik und meine Bereitwilligkeit bezeugen will, unausgeſetzt der Wahrheit zu opfern.

Die bedingungsweiſe verſprochene beſondere Ueberſicht aller bis jetzt gebrauchten Quellen und Hülfsmittel hat der Raum nicht geſtattet. Ich verſpare dieſelbe, da einſtweilen die Anmerkungen hinreichende Rechenſchaft

geben, bis zur Beendigung des ganzen Werkes. Desgleichen jene vorlängſt verſprochene, noch keineswegs gedruckte, heſſiſche Ortsgeſchichte, deren Vollendung vor der Bearbeitung des auf Heſſen ſo tief eingreifenden dreißigjährigen Krieges ſich unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſetzen.

Mein Plan iſt, in den beyden folgenden Bänden dieſes Werkes bis zu den neueſten Zeiten vorzudringen. Dieſe Bände werden auſſer dem allgemeinen Titel der heſſiſchen Geſchichte noch den der Heſſenkaſſelſchen oder Kurheſſiſchen insbeſondere führen. Denjenigen, welche ſich etwa auf dieſe vaterländiſche Staats-Geſchichte beſchränken wollen, wird (bey den bisherigen Herren Sammlern) eine beſondere Subſcription eröffnet werden.

Caſſel, am 25. Juni, am Gedächtniß-Tage der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

(Fortſetzung des ſechſten Buches.)

Viertes Hauptſtück. Begebenheiten L. Philipp's ſeit den Packiſchen Händeln bis zur Errichtung des Schmalkaldiſchen Bundes. Kriegsrüſtung gegen die Biſchöffe. Proteſtation zu Speyer. Geſandſchaft an den Kaiſer. Evangeliſche Konvente. Religionsgeſpräch zu Marburg. Augsburgiſches Religions-Bekenntniß. L. Philipp's Bund mit den Schweizern und andere auswärtige Verbindungen. 1528—1531. Seite 1—73.

Fünftes Hauptſtück. Die erſten ſechs Jahre des Schmalkaldiſchen Bundes. Vom Anfang des Jahres 1531 bis zum Ende 1536. S. 74—198.

Sechſtes Hauptſtück. Die Begebenheiten Philipp's des Großmüthigen ſeit der Erneuerung des Schmalkaldiſchen Bundes bis zum Krieg gegen den Kaiſer. 1537—1546. S. 198—316.

Siebentes Hauptſtück. Krieg gegen den Kaiſer, Kapitulation, Gefangenſchaft und Befreyung des Landgrafen. 1546—1552. Seite 316—346.

Achtes Hauptſtück. L. Philipp als evangeliſcher Reichsfürſt, ſeit ſeiner Befreyung bis zu ſeinem Ende. Seine Verhältniſſe zu den Kaiſern, Königen, Fürſten und Gottesgelehrten. 1552 bis 1567. S. 346—363.

Neuntes Hauptſtück. Innere Verhältniſſe des Landes und des fürſtlichen Hauſes. Philipp als Regent und als Familien-Haupt. Letzte Augenblicke und letzter Wille deſſelben. Schluß. 1552—1567. S. 363—392.

Anmerkungen zu dieſen ſechs letzten Hauptſtücken. S. 1—468.

Berichtigungen und Zuſätze zu allen vier Bänden. S. 469—492.

Regiſter über die beyden letzten Bände. S. 493—500.

Viertes Hauptſtück.

Begebenheiten L. Philipp's ſeit den Packiſchen Händeln bis zur Errichtung des Schmalkaldiſchen Bundes. Kriegsrüſtung gegen die Biſchöffe. Proteſtation zu Speyer. Geſandtſchaft an den Kaiſer. Evangeliſche Konvente. Religionsgeſpräch zu Marburg. Augsburgiſches Religionsbekenntniß. L. Philipp's Bund mit den Schweizern und andere auswärtige Verbindungen. 1528 — 1531.

In der Seele des Landgrafen **Philipp** wohnte neben dem lebendigſten Eifer für die Religion eine beſtändige Beſorgniß geheimer Plane und feindſeliger Unternehmungen gegen die neue evangeliſche Kirche, von der es noch unentſchieden war, ob ſie neben der alten beſtehen, und ſich zu einer reineren allgemeinen Kirche erheben, oder ob ſie in Folge des Wormſer Verdammungs-Edikts, wodurch ſich der Kaiſer gebunden, und durch die Parthey der Papiſten unterdrückt werden würde. In dem jugendlichen Feuer ſeines reizbaren Gemüthes immer durch den Gedanken geängſtigt, daß man vielleicht unter den geheimen Rüſtungen des Feindes die Zeit ſorglos verſchlafe, blickte er allenthalben umher, um ſich Beweiſe einer Verſchwörung zu verſchaffen, die ſich ihm durch mehr als eine Anzeige ankündigte.

Die geheime zur Ausrottung der neuen Lehre gegebene Inſtruction des Kaiſers aus Sevilla, wodurch Teutſchland ſchon damals in zwey Hälften geſchieden wurde, das noch heftigere Religions-Edikt ſeines Bruders Ferdinand als Königs von Ungarn und Böhmen, in Folge deſſen mehrere Flüchtlinge nach Nord-Teutſchland kamen, des Königs Weigerung dem Kurfürſten von Sachſen die Belehnung zu ertheilen, während der Kaiſer die zwiſchen ſeiner Schweſter Katharina und dem Kurprinzen verabredete Verbindung plötzlich abbrach, die Anfrage Ferdinands bey den Böhmen, welche Hülfe er von ihnen gegen die Lutheriſchen zu erwarten, die heimlichen Zuſammenkünfte der alt-katholiſchen Fürſten zu Regensburg, Zerbſt, Deſſau und Leipzig, die Verhinderung einer Geſandtſchaft der Reichsſtände nach Spanien, welche des Kaiſers Genehmigung für den Speyerſchen Abſchied erhalten ſollte, die Anſchläge der Pfaffen zu Mainz und ihre Sendung an den Kaiſer (mindeſtens zur Verwerfung jenes den Evangeliſchen günſtigen Abſchieds), die Hinrichtungen evangeliſcher Prieſter und Glaubensgenoſſen in Baiern, in Schleſien, in Köln, und den Niederlanden, die Ermordung eines halliſchen Predigers ohnweit Aſchaffenburg, welche man den Domherren zu Mainz Schuld gab, die drohenden Ausſchreiben der drey Fürſten, welche Herzog Heinrich von Braunſchweig zu ſeiner Werbung in Spanien vermocht hatten, Albrechts von Brandenburg, Erzbiſchofs von Mainz

und Magdeburg, Joachims I. Kurfürſten von Brandenburg und Georgs Herzogs von Sachſen, beſonders gegen die Stadt Magdeburg, die geheime Verabredung dieſer drey Fürſten zur Verjagung des evangeliſchen Grafen Albrecht von Mansfeld, dem ſchon Georg die Belehnung verweigert hatte, dieſe und andere Anzeigen und Thatſachen mußten den Landgrafen auf eine bevorſtehende Gefahr aufmerkſam machen, auch wenn er nichts davon wußte, daß Kaiſer Karl und Pabſt Clemens ſchon damals in allen auswärtigen Verträgen die Bekämpfung der Ketzer mit einbedungen. Hierzu kam das unfreundliche heftige Benehmen ſeines Schwiegervaters, Herzogs Georg, der ſich nicht damit begnügte, gleich nach dem Speyerſchen Reichstag das Reichs-Regiment zu Eßlingen zur Ausrottung der lutheriſchen Lehre aufzufordern, ſondern dem Kurfürſten von Sachſen offen erklärte, wenn er der Handlung Luthers nicht müßig ſtünde, würde er noch von Land und Leuten verjagt werden, wozu er auf Befehl des Kaiſers mitzuwürken ſich nicht weigern könne; der ſich ſelbſt gegen einige Räthe deſſelben verlauten ließ, wenn er wolle, wäre er Kurfürſt von Sachſen; der den Landgrafen bis zur Zudringlichkeit ermahnte, von der evangeliſchen Lehre abzuſtehn, ihm die in Thüringen gelegenen heſſiſchen Kloſtergüter (nach der heſſiſchen Reformation) entzog, ihm einen evangeliſchen Prediger zu Bursla gefangen wegführte, in deſſen Landen (wie auch zu Erfurt) eifrige Prieſter öffentlich predig-

ten, man möge nur noch eine kleine Weile bis zum
1526. folgenden Sommer ſich gedulden, die lutheriſche Sache werde bald eine andere Geſtalt gewinnen, die Axt ſey ſchon an den Baum geſchlagen. Hiezu kamen die mit dem Tod beſiegelten gleich bedenklichen Warnungen des Markgrafen Kaſimir von Brandenburg gegen ſeinen Bruder Georg; und die neueſten Vorfälle bey der Hochzeit des ſächſiſchen Kurprinzen mit Sibylla
1527. 2. Juni. von Kleve zu Torgau, wo Simon Piſtoris, der eben von Breslau nach einer geheimen Zuſammenkunft Ferdinand's, Joachim's und Georg's angelangte Kanzler Georg's, ſich gegen einige Lutheriſche verlauten ließ, ſie ſollten zuſehen, was ſie machten, ihre Sache würde nicht lange währen; und wo auch Herzog Heinrich von Braunſchweig dem Landgrafen vertraulich eröffnete, König Ferdinand würde Herzogs Ulrich wegen (der damals in Heſſen eine Zuflucht fand) nichts wider ihn thun, aber anderer Sachen halber wüßte er ihn nicht frey zu ſagen, er möge ſich in Acht nehmen 74).

Otto v. Pack. Um dieſe Zeit lernte der Landgraf bey ſeinen häufigen zum Theil abſichtlichen Beſuchen in Dresden, und bey den Geſandtſchaften ſeines Schwiegervaters an ihn Otto von Pack, Doctor der Rechte und des Herzogs Vice-Kanzler, einen in allen Geſchäften vielgewandten aber mit ſeiner dortigen Lage eben ſo unzufriedenen als für das Evangelium eifrigen Mann, kennen, der ihm als Rathgeber in der Naſſauiſchen Sache auf einige Zeit überlaſſen wurde. Man weiß nicht,

ob der Plan in Pack's Seele lag, den jungen feurigen Fürſten zu warnen, zu retten und durch eine Entdeckung in ſeinem Sinn ſich und ihm ein großes Verdienſt zu erwerben, oder ob ihn der Landgraf ausersah, um Licht in einer Sache zu bekommen, deren Sorge ihn unaufhörlich peinigte. Nach der eigenen Erzählung des Landgrafen, die durch Pack's Ausſagen beſtätigt wird, eröffnete ihm der Landgraf zuerſt in Kaſſel, daß es ihm vorkomme, als ob geheime Anſchläge gegen ihn und den Kurfürſten von Sachſen im Werke ſeyen. Pack, anfangs mit Bekümmerniß ſchweigend, dann durch die eindringlichen Vorſtellungen des Landgrafen und deſſen Zuſage, nichts gegen den Herzog zu unternehmen, bewogen, eröffnete ihm endlich insgeheim: es ſey im vergangenen Jahre, Mittwochen nach Jubilate, zu Breslau ein geheimes Bündniß mehrerer katholiſchen Fürſten zur Unterdrückung des Evangeliums und zu ſeinem und des Kurfürſten Verderben geſchloſſen worden. Der nähere Beweiß wurde auf eine Zuſammenkunft in Dresden verſpart. Hier zeigte er dem Landgrafen eine mit dem Petſchaft des Herzogs verſiegelte Kopie jenes angeblichen Bündniſſes, welche derſelbe ſtets bey ſich führe, um andere Fürſten zum Beytritt zu bewegen, und im vergangenen Sommer zu Leipzig dem Herzog Heinrich von Braunſchweig gezeigt habe. Der Landgraf las, nahm eine Abſchrift, ſtellte die Kopie zurück, verſprach die Sache vor der Hand geheim zu halten, drang aber bald nachher auf

1528. Februar.

die Zuſtellung des Originals, indem er dem Angeber, falls er ſeine Stelle und Lehngüter verliere, aus eignem Antrieb ſeinen Schutz und 10,000 Gulden zum Erſatz verſprach (wovon auch an Pack's Bruder, nicht an ihn, 4000 Gulden ausgezahlt wurden). Der Inhalt des Bündniſſes war erſchreckend. Ferdinand, Joachim und Georg in Perſon, die Erzbiſchöffe von Maynz und Salzburg, die Herzoge von Bayern, die Biſchöffe von Würzburg und Bamberg durch Bevollmächtigte machten ſich zuerſt anheiſchig, Ferdinand zu dem durch Ludwigs Niederlage und Tod für ihn erledigten Königreich Ungarn zu verhelfen; alsdann ſollte nach einem aus Spanien zu erhaltenden Kaiſerlichen Befehl dem Kurfürſten von Sachſen geboten werden, Luther den Erzketzer ſammt den übrigen Ketzern und abtrünnigen Kloſter-Perſonen auszuliefern, den alten Gottesdienſt ſammt allen eingezogenen Klöſtern und Kirchen wiederherzuſtellen, im Weigerungsfall ſein Land überfallen, erobert, vertheilt, er ſelbſt ſammt ſeinen Kindern auf ewige Zeiten entſetzt werden. L. Philipp, trotz mannichfacher treuherziger Mahnungen verführt, der auch den Pabſt und den Kaiſer mit vielen Schmähworten beleidigt, ſollte nach nochmaliger Aufforderung, wenn er in der Ketzerey verharre, auf gleiche Art beſtraft, ſein Land dem Herzog Georg (die Stadt Magdeburg dem Erzbiſchof) übergeben werden. Doch wollte man L. Philipp hinſichtlich ſeiner Jugend und ſeiner Gemalin, einer Tochter Georgs, Zeit laſſen, zum

Gehorſam der Kirche zurückzukehren, und in dieſem Fall ſein Land ihm zurückſtellen. Andere Fürſten ſollten ſtill ſtehen oder beitreten, Markgraf Georg und der Graf von Henneberg durch Würzburg, der Erzbiſchof von Köln, der Graf von Naſſau und die niederländiſchen durch ihren Bund mächtigen Grafen, weil ſie dem Landgrafen um des von Naſſau willen entgegen wären, durch Mainz geſtimmt werden, alles insgeheim, damit dieſer Handel, ehe er reif ſey, nicht ruchtbar werde. Nach dem Kaiſerlichen Mandat ſollte ein Ausſchreiben in's Reich erlaſſen und alsdann der Feldzug eröffnet werden. Beſchworen, beſiegelt und unterſchrieben zu Breslau. Bey dieſem Aktenſtück (es mochte 12. Mai 1527.
nun eine würkliche Kopie oder ein vorläufiger Entwurf ſeyn) hätte es freylich auſſer einigen andern nachher vom Herzog Georg gerügten Kanzley-Fehlern (beſonders der unterlaſſenen namentlichen Aufführung der fürſtlichen Geſandten) einem kälter Ueberlegenden auffallen müſſen, daß in demſelben die Herzoge von Baiern, damals wegen der Kronen von Böhmen und Ungarn mit König Ferdinand im Zwiſt, unter den Theilnehmern des Bundes genannt waren. Aber auſſerdem, daß L. Philipp damals allein und unberathen war, daß jene Kanzley-Fehler eben ſo viel für als gegen Otto Pack bewieſen, daß ihm Otto Pack die Alles bekräftigende Original-Urkunde verhieß, und daß die baierſchen Herzoge von dieſem nicht auf einmal ſondern nach und nach zu Stande gebrachten

Bunde wieder abgetreten ſeyn konnten (wie dem Landgrafen würklich berichtet wurde), ſo gab es andere gleichzeitige Anzeigen, von denen der Landgraf noch in ſpätern Zeiten betheuerte, ſie würden auch einem Aelteren, als er damals geweſen, glaubhaft vorgekommen ſeyn. Die würkliche Anweſenheit Ferdinand's Joachim's und Georg's an jenem Tage zu Breslau (von beyden letzteren nachher zugeſtanden), die Gerüchte der ſchleſiſchen Kaufleute darüber, der beſondere Umſtand, daß zur Zeit jener Verſammlung Kurfürſt Joachim aus Ferdinand's Gemach eine große mit vielen Siegeln verſehene Urkunde getragen, welches Markgraf Georg bemerkt hatte, die ſchon würklich von einigen Fürſten dem Könige Ferdinand geleiſtete Ungern-Hülfe, dies alles verglich L. Philipp mit dem Benehmen und den Aeuſſerungen Herzogs Georg und ſeines Kanzlers, mit der Stimmung Naſſau's, und mit andern oben erwähnten Thatſachen und Anzeigen. Wie würde aber derſelbe in ſeiner Ueberzeugung geſtärkt worden ſeyn, wenn er gewußt hätte (was er, ſo viel wir wiſſen, nie erfuhr), daß der Kaiſer ſchon damals für ihn eine Achts-Erklärung in Bereitſchaft hatte. Denn um die Zeit der Entdeckung dieſes Bundes, brachte Graf Heinrich von Naſſau, Vianden und Diez, des Kaiſers Feldherr und Vertrauter, mehrere Mandate heraus: „daß wenn L. Philipp in die Acht erklärt, mit Heeresmacht überzogen, und ſeiner Länder entſetzt würde, dieſes den Grafen von Naſſau an ih-

1528 8. April.

ren Rechten nicht nachtheilig, und die von ihnen in Anſpruch genommenen Länder (die Grafſchaften Katzen=ellenbogen und ein Theil von Oberheſſen) deswegen nicht konfiscirt, ſondern ſequeſtrirt werden ſollten". Eine wichtige erſt in unſern Tagen gemachte Entdeckung, welche die von Andern eingeworfene, in jedem Falle er=klärliche, Abweſenheit aller ſchriftlichen Beweiſe in den bairiſchen und würzburgiſchen Archiven hinlänglich aufwiegt 75).

Der Landgraf, nie in größerer Bewegung, eilte nach jener Entdeckung von Dresden nach Weimar. Hier zeigte er dem Kurfürſten und ſeinem Sohne die mitgenommene Abſchrift jener Urkunde vor, und ver=hieß das Original. Seine Ueberredungsgabe, die Größe der Gefahr, und die auch dem Kurfürſten be=bekannt gewordenen anderen Anzeigen eines feindſeligen Bundes beſtimmten dieſen ſonſt ſo bedächtigen Fürſten zu einem augenblicklichen Schluß. In Erneuerung ihres Bündniſſes verpflichteten ſich beyde Fürſten, ſogleich 26,000 Mann und zu den Kriegskoſten 60,000 Gulden bereit zu halten. Es war darauf abgeſehen, den ſtillen ermüdenden Streit gegen Liſt und Verſchlagenheit in einen offenen Kampf zu verwandeln, einem unverſöhn=lichen nun entlarvten Feind zuvorzukommen, ihn durch augenblickliche Beſetzung ſeiner Länder unſchädlich zu machen, überhaupt zur Behauptung einer nach ſo vielen Jahrhunderten zum erſtenmale wiedergewonnenen chriſtlichen Freyheit durch ein nothgedrungenes Mittel

einen chriſtlichen Frieden zu erringen. Preuſſen, Polen, Dänemark, Mecklenburg, Lüneburg und Pommern ſollten um Hülfe angeſprochen, die fränkiſchen Biſchöffe durch Georg von Brandenburg, der Biſchof von Osnabrück durch einige weſtfäliſche Grafen, der ſchwäbiſche Bund durch die abzutrennenden Reichsſtädte bewacht oder geſchwächt, Pfalz und Trier um Neutralität erſucht, Alles was in der Welt erdacht werden könnte, Leib, Ehre, Würde, Land und Leute für das unſchätzbare Kleinod des Evangeliums auf's Spiel geſetzt werden. Auch trog den Landgrafen ſeine Zuverſicht nicht. Albrecht, der neue Herzog in Preuſſen, der zu ſeiner eigenen Hülfe die des Königs Siegesmund von Polen verſprach (um Joachim und Ferdinand im Zaum zu halten); Friedrich, der König von Dänemark, der nur vom Kurfürſten verlangte, daß er dem vertriebenen Chriſtian ſeiner Schweſter Sohne des Kaiſers Schwager nicht beyſtünde; die damals mächtigen Stände von Magdeburg; Ulm, entſchloſſen bey'm Worte Gottes zu ſterben oder zu geneſen; ſelbſt der vom Landgrafen durch Otto von Pack heimlich beſchickte Gegenkönig von Ungarn, Johann Zapolia, damals ein Flüchtling und in Krakau, trat hinzu, und verſprach auſſer 100,000 Gulden, zahlbar in Danzig, zur Rüſtung, monatlich 20,000 Gulden, die Hälfte der Hülfsgelder, die ihm Frankreich und Venedig ſchickten, zum Kriege. Dieſer kühne Plan (und eine ſchon mit Polen und Frankreich vom Landgrafen begonnene

Unterhandlung) ſcheiterte plötzlich an den Bedenklich-keiten Luthers und Melanchthons, welche der Kurfürſt bald nach der Entfernung des Landgrafen zu Rathe zog. „Die Anzeigen (ſo ſchrieben ſie dem Kurfürſten, ſeinem Sohne und ſeinem Kanzler) ſeyen noch nicht hinreichend, man müſſe den Angriff abwarten, den Kaiſer, das Regiment, den Reichstag anrufen, die verdächtigen Fürſten beſchicken, allenthalben erſt die Güte verſuchen; dem Landgrafen Einhalt thun, eher mit ihm brechen, als durch einen ſo übereilten Angriff dem Evangelium eine ſolche Schande bereiten; ſie ſelbſt würden eher des Kurfürſten Land, wie wohl ungern, verlaſſen; Krieg gewinne wenig, verliere viel, und wage Alles, Sanftmuth verliere nichts, wage wenig und gewinne Alles. Menſchliche Hülfe (wiewohl hier nicht hinreichend) und vorläufige Rüſtung könne be-reitet, doch müſſe jeder Schein des Eigennutzes ver-mieden werden". Vergebens ſtellte der Landgraf vor: „nicht ſie, ſondern die Gegner ſeyen der angreifende Theil, Zeitverluſt ſey gefährlich, unklug den Argwohn und den Haß zu reizen, und nicht die ſchädliche Kraft zu brechen, den Krieg erſt zu drohen, und dann ge-fliſſentlich zu verzögern, ſich öffentlich zu rüſten und in der Stille den Angriff zu erwarten. Gott helfe; aber nicht den Sorgloſen". Der Kurfürſt, inne hal-tend, ſandte erſt ſeinen eigenen Sohn, dann einen noch bedächtigeren Vermittler (von Wildenfels) nach Kaſſel und beſtand auf einer Milderung des geſchloſ-

23. Apr. ſenen Vertrags. Es ward beſchloſſen, bey den verdächtigen Fürſten erſt anzufragen, ſich nach der Antwort zu richten, zugleich, damit dieſe nicht zu höhnend ausfalle, ſich zu rüſten 76).

Rüſtung. Unterdeſſen zog L. Philipp (Ludwig von Boyneburg, den ehemaligen Landhofmeiſter, zu ſeinem Statthalter ernennend) viertauſend Reuter und vierzehntauſend Fußgänger (ohne das Landvolk) in ein Lager bey Herrenbreitungen an der Werra, der Hülfe ſeines Bundesgenoſſen, der einiges Kriegsvolk an den Thüringer Wald ſandte, gewärtig, und nahe genug, um zuerſt die Biſchöffe von Würzburg und Bamberg zu zwin-
22. Mai. gen. Von hier aus erließ er ein Manifeſt an alle Stände des Reichs. „Nicht, wie man ihm Schuld gebe, um ſich bey Frankfurt die Würde eines römiſchen Königs zu ertrotzen, noch zu Ungehorſam des Kaiſers, ſeines allergnädigſten Herrn, und im Dienſte Frankreichs, noch zur Wiedereinſetzung ſeines Vetters, des Herzogs von Würtemberg, ſondern in billiger Bewerbung und Rüſtung, in gerechter, durch natürliche und beſchriebene Rechte gebotener, durch den Kaiſerlichen Landfrieden unbenommener, Nothwehr ſtehe er hier, die Seinen zu ſchirmen, und unchriſtliche Gewalt von ſich abzuhalten. Dem Abſchied zu Speyer zuwider, deſſen Genehmigung von Seiten des Kaiſers ſammt der Botſchaft nach Spanien die Pfaffen hintertrieben, ſey ein Bündniß etlicher großen Fürſten wider Gottes Wort und deſſen Anhänger geſchloſſen, deſſen Kunde

ihm durch Gottes Schickung zu Theil geworden, und wovon er hiemit einen Abdruck bekannt mache. Er verlange nichts als chriſtlichen Frieden, könne er dieſen nicht erlangen, wolle er ſich und ſeine Kriegs-Verwandten in fröhlichem Anzug Gottes Allmächtigkeit zu Gnaden im Sieg befehlen". Kurz vorher hatte Philipp an ſeinen Schwiegervater, Herzog Georg 17. Mai.
zu Sachſen, geſchrieben, voll Rührung und Betrübniß über deſſen Theilnahme an dieſem Bündniß (das ihm nicht blos durch ſchlechte Kopien kund geworden), voll Neigung, mit ihm friedlich abzukommen, „er „möge nur erklären, daß er abſtehe, dann ſolle kein „Huhn darnach kreiſchen; ihm, der in der Gefahr „und Backenſchlag ſtehe, der entweder Gottes Wort „verleugnen und dem Teufelsdienſt anhangen, oder „von Land und Leuten verjagt werden ſolle, gebühre „es nicht die Metten zu verſchloſen; ſeine Gegner „von ihrem Vorhaben abzubringen und eine Verſiche„rung für die Zukunft, das ſey das Ziel, welches er „erringen wolle". In der erſt nach Erſcheinung des Manifeſts dem Landgrafen zugekommenen, ſtolzen, datirt 20. Mai.
mitleidsvollen, warnenden, entſchloſſenen Antwort des Herzogs (in der es von der Kopie nur heißt, daß ſie viele erlogene Unwahrheit enthalte, und von der Zuſammenkunft der Fürſten, daß ihrer viele nicht da geweſen) verlangte derſelbe, daß der Landgraf den Böſewicht nennen ſollte, der das mit ſeinem Siegel verſehene Original des erdichteten Bündniſſes geſehen,

geleſen oder gehört zu haben vorgebe; ſonſt müſſe er ihn ſelbſt für den Erdichter halten. Mit Entrüſtung läugneten auch alle übrige, theils vom Landgrafen und Kurfürſten, theils von Herzog Georg, theils vom Regiment in Speyer benachrichtigte oder zur Rede geſtellte Fürſten Theilnahme und Mitwiſſenſchaft. Kurfürſt Joachim faſt mit denſelben Worten wie Georg; milder der Erzbiſchof von Mainz und unter Verſicherung, einer Reformation chriſtlicher Religion nicht entgegen zu ſeyn (ob er gleich ſchon im folgenden Jahr dem Herzog Wilhelm von Baiern die römiſche Königswürde unter der Bedingung verſprach, die lutheriſche Lehre ſoviel als möglich auszurotten); zweydeutiger König Ferdinand, den Punct der Zuſammenkunft nicht berührend, und ſich hinſichtlich der ihm vorgeworfenen Unterdrückung des Wortes Gottes unter anderen auf ſeine Vorfahren berufend; am kürzeſten Matthias Lang, der Erzbiſchof von Salzburg (an das Reichs-Regiment); am ausführlichſten die Herzoge von Baiern. Dem Landgrafen, der ihnen freundlich geſchrieben, weil er gehört, daß ſie frühzeitig abgetreten, gaben ſie die Verſicherung, daß ſie weder damals noch zu anderer Zeit zu Breslau bey'm König Ferdinand Botſchaft gehabt, und daß ihnen Nichts der Art angeſonnen worden; dem Reichs-Regiment, daß ſie an einem ſolchen Bündniß, wo daſſelbe aufgerichtet ſeyn ſollte, wenig Gefallens hätten. Noch blieben die fränkiſchen Biſchöffe zurück. Der Biſchof von Würzburg, Konrad

von Thüngen, hatte in der Eile fremde Truppen verſchrieben, und ſeine Hauptſtadt beſetzt. Den ſächſiſchen und heſſiſchen Geſandten (Hans v. Minckwitz, Kuntz Gotzmann, Werner von Wallenſtein und Georg Nußpicker), die ihm erſt das Bündniß vorhielten, dann eine Verſicherung für die Zukunft und Erſtattung der Kriegskoſten verlangten, verweigerte er anfangs, ſich auf den Landfrieden berufend, jede Abſchließung eines beſonderen Friedens (er ſey unſchuldig und habe ſelbſt dem König Ferdinand nur zwey Büchſenmeiſter zur Ungern-Hülfe geſandt); aber durch die Nähe des Landgrafen und die unruhige Sehnſucht unterdrückter evangeliſcher Unterthanen bedrängt, änderte er bald dieſe Sprache. Während der Unterhandlung mit ihm und dem Biſchof von Bamberg, Wigand von Redwitz (der ſich im Hintergrund hielt, und die landgräflichen Abgeordneten, Otto Hund und Reinhard von Boyneburg durch das Verſprechen, Geſandte nach Hildburghauſen zu ſchicken, täuſchte), erſchienen die Kurfürſten von der Pfalz und Trier, Ludwig und Richard, die ſchriftlich vom Landgrafen keine genügende Auskunft erhalten hatten, als perſönliche Vermittler des ganzen Streites. Ludwig der Friedfertige brach von Heidelberg auf, ſeinen Marſchall Wilhelm von Habern voraus ſendend. Auf den erſten Antrag des Marſchalls (der den Landgrafen einige Meilen von Schmalkalden mit ſeiner Reuterei, das Fußvolk und das Geſchütz ohnweit dieſer Stadt traf) antwortete der Landgraf,

es ſey ihm ein Stillſtand beſchwerlich, weil ſich unterdeſſen ſeine Gegner ſtärkten, und ſein Kriegsvolk den Unterthanen zur Laſt falle, doch wolle er ihn annehmen, wenn der Kurfürſt in eigner Perſon bis zum heiligen Pfingſttag in Schmalkalden erſcheine. Dies geſchah. Ludwig, der ſich in Werthheim am Main mit dem Erzbiſchof von Trier vereinte, mit ihm über Karlſtadt die fränkiſche Saal hinauf durch Neuſtadt (wo ſie der Biſchof von Würzburg ehrenvoll empfing) zog, erſchien zu Schmalkalden am heiligen Pfingſttag, vom Landgrafen feyerlich eingeholt; während ſein Marſchall in der Eile den Biſchof von Würzburg und die Bevollmächtigten von Bamberg und Mainz nach Meinungen beſchrieb. Auf dem Rathhaus zu Schmalkalden erklärte der Trierſche Kanzler, Ludwig Forſter (aus Kaſſel), in Gegenwart und im Namen der beyden Kurfürſten dem Landgrafen von Heſſen: Dem Kaiſer, dem Reich und ihm, dem Landgrafen, zum Beſten, von Würzburg und Mainz, die ihnen ihre Unſchuld bezeugt, erſucht (ein gleiches würde Bamberg bey ihm ſelbſt gethan haben) und zur Verhinderung verderblichen Krieges böten ſie ihm ihre Vermittlung an. Sie wüßten wohl, daß weder er noch der Kurfürſt das vermeintliche Bündniß erdacht, aber wahr oder unwahr, ſo möge der Landgraf bedenken, welche große Fürſten darin angezogen wären. Philipp antwortete perſönlich: Die Entſchuldigung von Würzburg und Mainz laſſe er auf ſich ſelbſt beruhen. Er habe ſichere Kunde,

daß man ihn ſelbſt mit Gewalt vom Worte Gottes bringen wolle. Den Mann, der ihm eine Kopie des Bündniſſes gezeigt, und der noch darauf beſtünde, daß es errichtet worden, könne er vorſtellen. Ertheilten die Biſchöffe ihm eine hinreichende Friedens-Verſicherung nebſt Erſtattung der Kriegskoſten, wolle er dem Kurfürſten folgen, wo nicht, mit Gefahr ſeines Lebens dieſe Sache Gott befehlen. Während der Kurfürſt von Trier nach Meiningen ritt, um dem Biſchof von Würzburg, der ſich zu Recht, und wenn er ſchuldig ſey, ſelbſt nach Erkenntniß des Landgrafen zu Strafe erbot, die Forderung des letzteren vorzutragen, und der Landgraf unter dem Schall der Trompeten und Heer-Pauken ſein Heer und Geſchütz (ſechzehn große Karthaunen und andere Feldſchlangen) bey Schmalkalden muſterte, erſchien auch der Kurfürſt von Sachſen, und begab ſich mit dem Landgrafen, begleitet von ſeinem Sohne und vielen Grafen und Herrn, auf das Rathhaus zu Schmalkalden. Der Trierſche Kanzler führte abermals das Wort. Der Kurfürſt dankte den Theidungsfürſten für ihre Bemühung. Weder er noch der Landgraf hätten das Bündniß erdichtet, dieſer ſein Bundsgenoſſe, an den die Sache zuerſt gelangt, habe viele und gute Gründe; der Kriegskoſten halber wolle er ſich nach ihm richten, ſonſt mit der vorgeſchlagenen Verſicherung ſich begnügen. Endlich brachten die Theidungsfürſten folgenden Vertrag zu Stande: die Kriegsfürſten ſollten des vermeintlichen Bündniſſes halber zu- Friede Freyt. n. Pfingſt.

frieden ſtehn, und mit ihren Truppen ohne Schaden der Biſchöffe von Würzburg und Bamberg abziehn, dieſe ſammt ihren Kapiteln Verſicherung geben, nichts gegen Sachſen und Heſſen vorzunehmen, noch ſie und die Ihrigen vom Worte Gottes zu drängen; Würzburg dem Landgrafen 40,000, Bamberg 20,000 Gulden für die Kriegskoſten zahlen, beyde auf jede Reclamation verzichten. Auf dem Wege nach Würzburg, wohin ſie der dankbare Biſchof feſtlich eingeladen, erfuhren die Kurfürſten von der Pfalz und Trier, daß ihre perſönliche Gegenwart noch zur Unterhandlung mit dem Erzbiſchof von Maynz, der in aller Eile vom Truchſeß des ſchwäbiſchen Bundes Hülfe verlangt hatte, von Nöthen ſey. Sie kamen nach Gelnhauſen, wohin L. Philipp mit ſeinem Kriegsvolk vorgerückt war; zu ihnen Albrecht, Kurfürſt von Maynz, und Königs Ferdinand Statthalter zu Würtemberg, der Truchſeß von Waldburg. Auf einem Felde bey Gelnhauſen in Gegenwart dieſer Fürſten wurde auch Maynz
14. Juni. mit Sachſen und Heſſen vertragen. Der Erzbiſchof, jede Theilnahme an dem Bündniß in Abrede ſtellend, verſprach ſich dem Speyerſchen Abſchied und dem Landfrieden gemäß zu halten, verſchrieb, unter Verzicht auf jede Nachklage, dem Landgrafen 40,000 Gulden, zahlbar in drey Monaten, und gab auch im landgräfl. Feldlager zu Hitzkirchen beyden Fürſten die geiſtliche Gerichtsbarkeit bis auf allgemeinen Religions-Vergleich frey. Die Geldzahlungen, wovon der Kurfürſt von Sachſen nach

dem Rathe ſeiner Geiſtlichen abſtand, und die der Landgraf annahm, entweder weil er mehr aufgewandt hatte und zur Verabſchiedung ſeiner Truppen des Geldes bedürftig war, oder weil er die Biſchöffe nicht für entſchuldigt hielt, erbitterte beſonders den immer ſchlagfertigen Schwäbiſchen Bund, der von den Biſchöffen von Bamberg und Würzburg gebieteriſch verlangte, daß ſie dem Landgrafen die Bundes-Verwandtſchaft aufſagen; von dem Landgrafen, daß er den frevelhaften Angeber jenes vermeintlichen Bündniſſes in zweyer Bundes-Städte oder in der vermittlenden Kurfürſten Hände ſtellen ſollte. Es kam zu einem heftigen Streit, in welchem der friedliebende und großmüthige Pfalzgraf ſich abermals als Vermittler zeigte. Zu Worms, wo der Landgraf ſich mit den Abgeordneten des Bundes vereinigte, wurden die Verbrie- 30. Dec. fungen der Biſchöffe herausgegeben, ihre weiteren Forderungen niedergeſchlagen, zur Befriedigung des Bundes wegen der Rückzahlung verſprach ihm der Pfalzgraf einen Reuterdienſt von 500 Pferden. Sachſen trat bey 77).

Unterdeſſen hatte Otto von Pack, der ſich nun Verhör. gänzlich in des Landgrafen Schutz und Gewahrſam begeben, die Urkunde jenes Bündniſſes nicht liefern können, entweder, wie er ſelbſt zu verſtehen gab, weil ihm alle Wege nach Dresden verſchloſſen waren, oder weil jene Urkunde nie vorhanden oder vernichtet war. Der Landgraf, von ihm, von den Fürſten, oder

2*

ihren Räthen getäuſcht, mußte Aufklärung geben und ſich rechtfertigen. Er konnte ſich nicht mehr verhehlen, daß er in jeglichem Fall eine ſo wichtige Entdeckung zu voreilig (ſelbſt gegen den Wunſch des Angebers) bekannt gemacht, und dadurch ſich vielleicht des beſten Mittels beraubt hatte, in einem durch die Nothwehr gerechtfertigten Kampfe gegen die Feinde des Lichts dem Evangelium in Teutſchland einen glänzenden Sieg zu verſchaffen. Auch geſtand er ſpäterhin, daß ihn keine Handlung ſeines Lebens mehr gereue, und daß er ganz anders verfahren haben würde, wenn er die Gelegenheit der Sache, wie nachher, gewußt. Aber ungeſchmälert blieb deshalb das Verdienſt des Angebers, ſobald er keines Betrugs überführt ward, gegen den Landgrafen, weil er ihn zeitig gewarnt und von einer großen Gefahr gerettet, gegen die evangeliſche Sache, falls er aus redlichem Glaubenseifer für dieſelbe ſeine zeitliche Wohlfahrt auf's Spiel geſetzt. Nach dieſer Vorausſetzung benahm ſich der Landgraf, als er den Verlangen der Fürſten gemäß Otto Pack darſtellte. Das Verhör war zu Kaſſel. Hier erſchienen, für den König Ferdinand Treuſch von Buttlar, Regent in Würtemberg, und Dr. Hemminger; für den Kurfürſten von Brandenburg Euſtachius von Schlieben, und Dr. Lorenz Starck; für den Herzog Georg von Sachſen Graf Hoyer von Mansfeld, Ernſt von Schönburg, Chriſtoph von Taubenheim, und als der heftigſte von allen, jener Kanzler, Simon Piſtoris, den

Juli.

Luther in ſeinen Briefen als einen ſchlauen Heuchler bezeichnet; im Namen der Theidungsfürſten, Wilhelm von Habern der alte Marſchall und Wolf von Tannenberg für die Pfalz, Dr. Ludwig Forſter der Kanzler und Johann von Naſſau Hofmeiſter für Trier; für den betheiligten Kurfürſten von Sachſen Friedrich Thum Ritter, und Eberhard von der Tann. Baiern blieb zurück, die geiſtlichen Fürſten, weil ſie auf Otto Pack's Vorſtellung nicht gedrungen, hatte der Landgraf nicht eingeladen. Anfangs verlangten die Geſandten Ferdinand's, Joachim's und Georg's des Angebers Auslieferung, weil er, weder Unterthan noch Landſaſſe von Heſſen, am meiſten wider ihre Herren gehandelt habe; nur ſo könne die Wahrheit herausgebracht, und der Betrüger nach Verdienſt beſtraft werden. Der Landgraf antwortete: eine ſolche Ueberantwortung verdächtiger oder beziehener Perſonen ſey in Teutſchland weder ehrlich noch gebräuchlich; wo Jemand begriffen, da werde er gerechtfertigt; dieſe Tagſatzung ſey nur beſtimmt, Pack vorzuſtellen, und zu verhören; mehr könne er, ſeiner Verantwortung nach, nicht zugeben. Pack erhielt einen gerichtlichen Beyſtand. Als er erſchien, legte ihm Johann Feige, heſſiſcher Kanzler, drey Fragen vor: ob er in einer Unterredung mit dem Landgrafen, wie er ſelbſt angegeben, aus beſonderem chriſtlichem Gemüth ihm angezeigt, daß ein Bündniß etlicher Fürſten (deſſen Kopie verleſen wurde) beſchloſſen und vorhanden ſey; ob er dem Landgrafen deſſelben

Bündniſſes gleichlautende Kopie, mit des Herzogs Ring=Pitſchir verſiegelt, zu Dresden Sonntag vor Faſtnacht behändigt; ob er nachher dem Landgrafen dieſes Bündniſſes rechtes Original zu etlichen Malen zugeſichert. Nachdem Pack dieſe Fragen bejaht, und der Kanzler den Landgrafen hierdurch für entſchuldigt erklärt, trat Simon Piſtoris auf, bezüchtigte in beſonderem Auftrage ſeines Herren den Angeber in anderen während ſeiner Kanzley=Verweſung verübten Dingen (voreiligen Kanzley=Decreten um zu einem Lehngut in Weiſſenſehe zu gelangen, falſcher Datirung eines Briefs aus Marburg während ſeiner heimlichen Geſandſchaft an Zapolia u. ſ. w.) als einen Verfälſcher, und erklärte ihn, als Pack dieſe Nebenbeſchuldigungen nicht ſtehenden Fußes entkräften konnte oder wollte, mit den übrigen betheiligten Geſandten in heftigen übereilten Ausdrücken für einen ehrloſen und meyneidigen Böſewicht, wegen der veranlaßten Kriegsempörung ſchuldig der beleidigten Majeſtät, bis er das Bündniß näher beweiſe. Pack, nachdem er in der folgenden Sitzung jene Nebenbeſchuldigungen theils entkräftet, theils zugegeben (den Brief habe er abſichtlich aus Marburg datirt, um den ſächſiſchen Kanzler irre zu leiten, den Herzog zu beſchwichtigen) auch ſich beyläufig auf ſeinen ehrlichen Adel berufen, eröffnete nun hauptſächlich: daß er die Kopie jenes Bündniſſes im vergangenen Jahre zu Leipzig, als ſie der Kanzler dem Herzog Heinrich von Braunſchweig habe bringen

ſollen, zuerſt und zufällig geleſen; daß ſie von dem böhmiſchen Kanzley-Schreiber (Wariſſin, der aber ſeines Dienſtes entlaſſen nicht mehr zu finden war) geſchrieben; daß er ſie dem Landgrafen, den er gleich ſeinem Herren zu retten geglaubt, aus treuem Herzen, nach ſeinen damaligen Pflichten aus guter Befugniß, unter ausdrücklicher Bedingniß für ſeinen Herrn, und ohne einen Pfennig dafür zu verlangen, mitgetheilt; nachher weil er das Siegel nicht mehr daran bringen können, verbrannt habe; daß er das Original mit den drey Siegeln Ferdinand's, Joachim's und Georg's auf des Herzogs Tiſch geſehen; nachdem das Siegel des Herzogs daran zerbrochen, und die Schrift durchlöchert geweſen, daſſelbe dem Landgrafen ohne Schaden für den Herzog verſprochen; daß der Herzog ſelbſt geboten es zu vernichten (wo es hingekommen, und von wem die Handſchrift ſey, worauf der Grund ſeiner Sache beruhe, wollte oder konnte er nicht ſagen); daß er in ſeiner verzweifelten Lage abgeſchnitten von allen Freunden, und ohne ſicheres Geleite an die gehörigen Orte, keine weitere Belege geben könne; daß endlich die Kriegsrüſtung, die man ihm zumeſſe, nicht zur Empörung ſondern zum Schutz der Unterthanen zu Frieden und Recht geſchehen ſey. Simon Piſtoris drang auf die peinliche Frage. Otto Pack erbot ſich dieſe zu leiden, wenn der Kanzler, der allein auſſer ihm Wiſſenſchaft von der Sache habe, und der der Bezüchtiger ſey, ſich vor oder neben ihm foltern laſſe. Aber der Landgraf

erklärte, daß er ein ſolches Verfahren als Reichsfürſt, als Richter und wegen der Otto Pack gegebenen Zuſage, ihn über Recht nicht beſchweren zu laſſen, nicht zugebe; ob Otto Pack der Fälſchung und des Verbrechens beleidigter Majeſtät ſchuldig ſey, möge ein von aller Verpflichtung gegen ihn zu entbindendes heſſiſches Gericht nöthigenfalls mit Beyſitzern der Theidungsfürſten und der Städte Straßburg und Nürnberg entſcheiden; der Zweck der Vorſtellung ſey erreicht, Pack erbiete ſich zu weiterer Rechtfertigung, und er wolle ihn ferner in Verwahrung halten. Vergebens waren die Einreden der Geſandten; als ſie noch am Ende eine drohende Aeuſſerung wegen des landgräflichen Ausſchreibens und ſeiner Kriegsrüſtung fallen ließen, ließ er durch ſeinen Kanzler ihnen erklären, die Sache ſey hinreichend vermittelt, König Ferdinand werde es hoffentlich dabey bleiben laſſen; hätten der Kurfürſt von Brandenburg und der Herzog von Sachſen weitere Beſchwerung, ſo würden ſie ſich wohl nach ihrer Verwandniß zu halten wiſſen. So endigte dies Verhör, ohne endliche Aufklärung; entweder weil hinreichende Beweiſe von beyden Seiten fehlten, oder weil bey dem nun vor Augen liegenden Ausgang der Sache eine nähere Erforſchung und Erklärung dem Landgrafen unnütz ſchien. Hierin beſtärkte ihn auch ein von den Rechtsgelehrten der Univerſität Wittenberg ausgeſtelltes Gutachten, welche der Geſandten Geſuch wegen der Tortur für ungerichtlich oder voreilig, wegen

der Auslieferung für unbillig, den Fall der beleidigten Majeſtät noch nicht vorhanden, den Landgrafen, falls Otto Pack nicht förmlich von Neuem beſchuldigt würde, zu einer offiziellen Unterſuchung weiter nicht verbunden erklärten; wenn ſie gleich zugaben, daß Otto Pack, falls ſelbſt das Bündniß wahr geweſen, ſowohl ſeiner Dienſtpflicht wegen, als weil des Bündniſſes Ausführung auf einen noch zu erwartenden Befehl des Kaiſers geſtellt ſey, noch nicht die Befugniß gehabt, es zu offenbaren 78).

Otto Pack blieb noch ein Jahr in ſeiner Gewahrſam zu Kaſſel, ſandte vergebens weiterer Aufklärung halber ſeine Frau nach Dresden, und bezeugte auch Luthern, der damals zur Unzeit den Herzog Georg von neuem dieſer Sache wegen bezüchtigte, ſchriftlich ſeine Unſchuld. Aus ſeiner Verwahrung entlaſſen, ge- 1529.
gen einen Revers, ſich erforderlichen Falles gerichtlich zu ſtellen, und weil ihn der Landgraf als ein Hinderniß der Ausſöhnung mit jenen Fürſten nicht länger beherbergen konnte, irrte er flüchtig und elend umher, bat noch den Landgrafen, unter feyerlicher Betheurung ſeiner Unſchuld in der Hauptſache, in einem rührenden Schreiben aus Lübeck um eine Anſtellung in Straßburg oder an einem andern ſicheren Ort, und fiel endlich in den Niederlanden der Rache des in ſeiner Verfolgung unermüdlichen Herzogs Georg anheim. Ge- 1536.
fangen in dem Schloß zu Vilvorden ſoll er vor ſeiner ſchmähligen Hinrichtung die Erdichtung des Bünd-

niſſes (deſſen Kopie er auf dem Wege von Kaſſel nach Dresden dem Schreiber Wariſſin dictirt habe) unter jenen Qualen bekannt haben, welche auch Unſchuldige zum Geſtändniß bringen. In einem ſo herben Tode büßte Otto von Pack die Verletzung der Dienſtpflicht, voreiligen Eifer, und die Einmiſchung in die Händel der Großen. Aber ſein Andenken noch jetzt mit dem Namen eines Betrügers zu brandmarken, verbietet die Beſcheidenheit, womit redliche Zeitgenoſſen über ihn urtheilten, und das noch immer, trotz Luthers, Melanchthon's und ſeiner eigenen Vorausſage, über dieſe Sache ruhende Dunkel. Herzog Georg ſöhnte ſich bald nachher mit dem Landgrafen aus, nicht ſo der Kaiſer 79).

Nach der Eroberung und ſchmählichen Verwüſtung Rom's durch die Söldner des Kaiſers (unter denen Kurt von Boyneburg, der kleine Heſſe, als Stellvertreter Georgs von Freundsberg, das teutſche Heer befehligte), nachdem es ſich wunderbar gefügt, daß der Kaiſer, ſtatt des Pabſtes Luthern verfolgend, ſtatt Luthers den Pabſt ſchlug, hatte Karl zum erſtenmal die Unbeſtändigkeit des Glücks erfahren; ſein zu Rom verweichlichtes Heer floh vor Lautrec, ſeine Flotte vernichtete Doria, während er ſelbſt ſich begnügte, den König Franz auf eine bisher beyſpielloſe aber verderblich nachwürkende Art zum Zweykampf aufzufordern. Aber der König von Frankreich, durch den Tod, ſeines glücklichſten Feldherrn, durch den Abfall, ſeines beſten

Admirals, durch die Peſt, ſeines beſten Heeres beraubt, nunmehr vom Pabſt wie vom König in England verlaſſen, bat um Frieden, und der Kaiſer, der jetzt Herr in Italien war, kündigte den Teutſchen einen neuen Reichstag nach Speyer an. Er ſelbſt kam nicht, Tag zu Speyer 1529. aber aus der Inſtruction an ſeine Bevollmächtigte und ihrem erſten Antrag ſah man bald, daß es ſeine Abſicht war, dem Lauf der Reformation einen feſten Damm entgegenzuſetzen. Seinen Bruder Ferdinand, dem inzwiſchen Solimann II. Ungarn wegnahm, begleitete eine große Menge Biſchöffe, deren ſtiere Blicke Melanchthon, dem Begleiter des Kurfürſten von Sachſen, nichts Gutes weiſſagten. Johann der Beſtändige ohne andern Harniſch, als den ſeines Glaubens, Philipp der Großmüthige, wohl bepanzert, wie die 200 Ritter, die ihn umgaben, erſchienen unter zweydeutigen 18. März Freunden und offenen Widerſachern mit ihren Predigern; zum Gottesdienſt in ihren Herbergen drängten ſich trotz eines allgemeinen Verbots an dem nächſtfolgenden Sonntag mehr als 8000 Menſchen. Nach einigen Streitigkeiten über den vom Kaiſer eigenmächtig aufgehobenen Haupt-Artikel des vorigen Speyerſchen Abſchieds (welcher der heſſiſchen Reformation drey Jahre zum Schirm gedient), wurde ein Ausſchuß aus neun Alt-Katholiſchen, drey Neutralen und drey Evangeliſchen zuſammengeſetzt, welcher folgendes Bedenken und Schluß gab. „Nicht nur ſolle bis zum General- 4. April. Concilium oder einer Nazional-Verſammlung jener ſo

vielfach mißverſtandene und gemißbrauchte Haupt-Artikel des vorigen Reichstags (welcher die evangeliſchen Stände unter eine allgemeine Verantwortlichkeit vor Gott und dem Kaiſer geſtellt) aufgehoben, ſondern auch das Wormſer Edict bey denjenigen, welche bisher bey demſelben geblieben, ferner gehandhabt, und ihre Unterthanen dazu gehalten, bey den andern, wo die neue Lehre entſtanden und zum Theil ohne Aufruhr und Gefährde nicht wieder abgeſchafft werden könnte, jede Neuerung verhütet, die heilige Meſſe nicht abgethan noch verboten noch verhindert, endlich die dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti widerwärtige Lehre verworfen werden". Dieſer letztere Zuſatz war gegen die Lehre Zwingli's gerichtet. Die Abſicht der Papiſten, die Evangeliſchen zu trennen, und ſie der Hülfe der oberländiſchen Städte und der Eidgenoſſen zu berauben, fühlte Niemand ſtärker, als L. Philipp, dem die Geſchichte das Zeugniß giebt, daß er ſich an dieſem Tage beſonders als einen klugen und einſichtsvollen Fürſten bewährte. Während Ferdinand die Abgeordneten der Städte in einer beſonderen Audienz mahnte, warnte und zu ſchrecken ſuchte, zeigte Philipp, diesmal durch den gewiſſenhaften wenn gleich über die Folgen einer ſolchen Annäherung zu ängſtlichen Melanchthon unterſtützt, dem durch Luther irre geführten Kurfürſten, wie unchriſtlich, vorzeitig und unedel es ſey, anders denkende nur in einem Punct der Lehre abweichende Brüder, die man

5. April.

noch vergleichen könne, ungehört zu verdammen, und ſie zu eigenem unwiderbringlichem Schaden einem gemeinſamen Feinde Preiß zu geben. So brachte er es dahin, daß die Gegenvorſtellung der Evangeliſchen, bey deren Ueberreichung er ſelbſt das Wort führte, in folgendem Sinn abgefaßt wurde. „Die Urſachen des Zwieſpalts in der Religion ſeyen klar und ſchon zu Nürnberg vorgelegt; den Irrungen und Mißbräuchen der Kirche könne nur durch ein freyes chriſtliches Concilium, nicht durch einen ſolchen gebotenen Abſtand geholfen werden; in die einſeitige Aufhebung eines einhellig beſchloſſenen Reichs-Abſchiedes, der doch einigermaßen erſprießlich geweſen und deſſen etwaigen Mißbrauch durch eine neue Erläuterung zu heben der erklärten Abſicht des Kaiſers gemäßer, und zu einem chriſtlichen Frieden dienlicher wäre, könnten ſie Gewiſſens halber nicht einwilligen; wo das Seelenheil Aller in Betracht komme, könnten die Stimmen Einzelner, wenn gleich des mehreren Theils, nicht entſcheiden. Wie man ihnen noch vor der Religions-Vergleichung auflegen könne, ſich ſelbſt durch Einwilligung in einen ſolchen Schluß zu verurtheilen? Sie ſelbſt ſollten die Erklärung, daß man ihre Lehre nur aus Noth dulde, die ſtrenge Abſonderung von ihren Anhängern, die Verfolgung und Beſtrafung derſelben ſanctioniren! Die Erneuerung des Wormſer Edicts ſey die Einleitung zu neuen verderblichen Irrungen; ſchrecklich die Zuſammenſtellung des alten und neuen 12. Apr.

Gottesdienſtes. Die Beybehaltung der papiſtiſchen Meſſe, die Verdammung der Sacraments-Lehre ſeyen nicht einmal durch die Kaiſerliche Inſtruction gebotene Zuſätze. Wiewohl es offenbar ſey, wie ſie in dem letzteren Glaubens-Artikel ſich hielten, dennoch achteten ſie es für unverantwortlich, die anders denkenden ungefordert und ungehört ſchon jetzt zu verdammen". Dieſe Gegenvorſtellung ward verworfen, das Gutachten des Ausſchuſſes zum Reichstags-Abſchied erhoben, und in einer öffentlichen Sitzung den Evangeliſchen aufgegeben, ſich der Mehrheit der Stimmen zu fügen,
18. Apr. worauf König Ferdinand und die Kommiſſarien plötzlich aufſtanden und aller Bitten ohngeachtet unaufhaltſam in ihre Herbergen zogen. Nun erſt ſetzten die evangeliſchen Fürſten (Sachſen, Heſſen, der Markgraf von Brandenburg, Ernſt und Franz von Lüneburg, und Wolfgang von Anhalt) im Sinn der Gegenvorſtellung
Proteſtation jene berühmte Acte, die Grundlage evangel. Gewiſſens-
19. Apr. freyheit, auf, eine Erklärung vor Gott und den Menſchen, daß ſie das angefangene Werk der Reformation fortſetzen wollten, eine Erklärung gegen einen durch einſeitige Stimmen-Mehrheit errungenen Abſchied und alle daraus entſpringende Handlungen, eine Erklärung, daß ſie ſich ferner nach dem früheren einhelligen Beſchluß bis zu einer allgemeinen freyen Kirchen-Verſammlung ſo halten wollten, wie ſie es vor Gott und dem Kaiſer verantworten könnten. Vergeblich war auch ein neuer Vermittlungs-Verſuch Heinrich's

von Braunſchweig und Philipp's von Baden; der Verwerfung ihres Geſuchs, ihre Proteſtation dem Reichs-Abſchied einzuverleiben (ſie ſollte nur zu den Acten gelegt und dem Kaiſer davon Bericht gegeben werden), ſetzten die proteſtirenden Fürſten die Entſchließung entgegen, dieſelbe öffentlich bekannt zu machen. Drey Tage nach der Ausfertigung des Speyerſchen Reichs-Abſchiedes kamen ſie mit denen ihnen beygetretenen Abgeordneten von vierzehn freyen Städten in dem Hauſe Peter Muderſtatts, Dechants zu St. Johannis, zuſammen, und richteten ein feyerliches 25. Apr.
Appellations-Inſtrument auf, in welchem der Hergang der Sache, ihre vergeblichen Bemühungen und die eingelegte Proteſtation actenmäßig erzählt, und die feyerlichſte Berufung von allen Beſchwerden dieſes Reichstages an den Kaiſer, an eine künftige Kirchen- oder Nazional-Verſammlung, an jeden bequemen unpartheyiſchen Richter in ihrem, ihrer Unterthanen, in ihrer jetzigen und künftigen Anhänger Namen ausgeſprochen wurde. Nach der Rückkehr ins Vaterland ließ der Landgraf zuerſt ſeine Proteſtation durch den Druck 5. May.
bekannt machen. Hierauf der Kurfürſt 80). 12. May.

Um dem Kaiſer die Gründe der Proteſtation un- Geſandtſchaft. 1529.
verfälſcht vorzulegen, ſeine Geſinnung zu erforſchen, und ihn, wo möglich, noch günſtig zu ſtimmen, hatten die evangeliſchen Fürſten und Städte ſchon zu Speyer eine Geſandtſchaft an ihn beſchloſſen. Man wählte den Bürgermeiſter von Memmingen, Ehinger, deſſen Bruder

Kaiſerlicher Rath war, des Markgrafen Georg Secretair, Alexis Frauentraut, und den gelehrten vielgereiſeten Syndicus von Nürnberg, Meiſter Michael von Kaden, dem der Landgraf ein franzöſiſches gedrucktes Religions-Büchlein (in Sammt und mit goldenem Beſchlag) für den Kaiſer mitgab. Die teutſch, lateiniſch und nach Lamberts von Avignon, der Gottesgelahrtheit Profeſſors zu Marburg, Ueberſetzung
Vom 27. May. franzöſiſch abgefaßte Inſtruction, nebſt dem Entwurf zu einem mündlichen Vortrag, voll Ehrfurcht und Beſcheidenheit, eine ächt chriſtliche Rechtfertigung ihres Unternehmens, war mit einigen Empfehlungs-Schreiben an die Vertrauten des Kaiſers, mit den zu Nürnberg vorgetragenen hundert Beſchwerden der teutſchen Nazion, Pabſt Hadrian's Bekenntniß zu den Mißbräuchen der Kirche, und mit allen Actenſtücken des letzten Speyerſchen Reichstags verſehen. Die Geſandten reiſeten mit Königs Franz Geleite über Lyon und Genua (wo des Kaiſers Triumphzug durch Italien anhub) nach Piacenza, wo ſie den Kaiſer trafen, ohne zu wiſſen, daß derſelbe ſchon zu Barcellona, mit dem Pabſt zu geiſtlicher und weltlicher Bekämpfung der Lutheraner verbunden, bey ernſtlicher Strafe die Annahme und Befolgung des Speyerſchen Reichstags befohlen hatte.
(12. Jul.) Gleich anfangs erklärte ihnen der Großhofmeiſter Heinrich von Naſſau: „der Landgraf wolle ihn immer zum Sollicitator machen, das ſey ihm wenig gelegen, auch die von Nürnberg hielten ſich nicht

darnach; es wären viele Teutſche, die nicht viel taugten.“ Gleicher Geſinnung war des Kaiſers Secretair, Alexander Schweiß, ein geborner Naſſauer; freundlicher der Großkanzler Mercurinus Gattinara, nachher Kardinal, deſſen Stelle aber ſeiner Krankheit wegen Granvella verſah; Ehingers Bruder abweſend. Nach wiederholter Weiſung, nicht viele Worte zu machen, und alles ſchriftlich zu übergeben, empfieng ſie endlich der Kaiſer, von zwey Biſchöffen 12. Sept.
umgeben. Frauentraut redete und übergab die Actenſtücke. Die Antwort erfolgte nach vier angſtvollen 13. Oct.
Wochen. „Der Abſchied zu Speyer ſey zur Verhütung aller Neuerung und Secten geſchehen, mit Mißfallen habe der Kaiſer die Trennung erfahren; beyde Theile könnten mit gleichem Recht ſich auf ihr Gewiſſen berufen; alle verlangten ein Concilium, welches doch unnöthig wäre, wenn der Reichsſtände Beſchlüſſe zu Worms und nachher gehalten worden; der Stimmen Mehrheit müſſe entſcheiden; er habe ſchon für diejenigen, welche dem Abſchiede nicht folgen wollten, eine Warnung bey Strafe des Ungehorſams ergehen laſſen; dies befehle er nochmals um ſo dringender, weil wegen der Türken Teutſchland, die ganze Chriſtenheit in Gefahr, Beyſtand dem Könige von Ungarn, und Einigkeit von Nöthen ſey; ſobald er ſich mit dem Pabſt beſprochen und Italiens Angelegenheiten geordnet, wolle er ſich erheben, zuerſt gegen die Türken, dann um in Teutſchland Alles zu einem chriſtlichen

Weſen zu bringen.“ Nach dieſer hoffnungsloſen Antwort, bey der ſich der Kaiſer auf einen Beſcheid berief, der, im Allgemeinen an die Reichsſtände gerichtet, erſt ſpät zur Kunde der Proteſtanten kam, überreichten die Geſandten dem Secretair des Kaiſers das zu Speyer aufgeſetzte Appellations-Inſtrument. Alexander Schweiß, in deſſen Herberge dieß geſchah, lief proteſtirend und erſchrocken zum Kaiſer, der in der Meinung, daß die Geſandten ſelbſt von ſeiner Entſcheidung appellirten, ihnen Verhaft bey Todesſtrafe verkünden ließ. Vergebens erklärten ſie, als Diener nur ihre Verpflichtung erfüllt zu haben, und baten um Verhör. Der Kaiſer hatte wenig Räthe, welche der Rechte des Reiches kundig waren; auch fand man es anſtößig, daß die Appellation neben den Kaiſer an ein Concilium gerichtet war. Die Bedrängniß der Geſandten vermehrte das von Kaden dem Kaiſer überantwortete Büchlein. In demſelben befand ſich eine Stelle über die Warnung Chriſti an die Apoſtel, nicht weltliche Obrigkeit zu ſuchen wie die heidniſchen Fürſten, ſondern ihres geiſtlichen Berufes zu warten, welche der dem Kaiſer berichtende ſpaniſche Biſchof als wiedertäuferiſch, als einen Angriff gegen das Regiment chriſtlicher Obrigkeit erklärte. Die erbitterten Spanier äußerten laut, eine ſo heimtückiſche Verführung des jungen Kaiſers ſey des Stranges am nächſten Baume würdig. Endlich erhielten Ehinger und Frauentraut zu Parma ihre Ent-

laſſung (worauf ſie noch in dunkler Nacht auf einer von Räubern und Soldaten wimmelnden Straße von dannen ritten); Kaden ſollte nach Bologna folgen, damit jenes Buch erſt vom Pabſt und den Kardinälen geprüft würde. Hier, unter den Vorbereitungen zur Krönung, ſchätzte er ſich glücklich, in einer eiligen heimlichen Flucht ſein Leben zu retten. So endete die erſte Geſandtſchaft der Proteſtanten. Der Landgraf, als er Kadens Schickſal hörte, bekannte ſich in einem ehrerbietigen Entſchuldigungs-Schreiben an den Kaiſer zu dem Büchlein, welches ſeines Wiſſens gerechten guten und ernſtlichen Inhalts nur von Unverſtändigen oder Widerwärtigen getadelt werden könne, und bat dieſe Handlung Kaden, der ein armer Diener ſey und viele kleine Kinder habe (er hatte deren zehn), nicht entgelten zu laſſen. Dem Kurfürſten ſeinem Bundesgenoſſen ſchrieb er: es ſey eine Gnade von Gott, daß der Kaiſer ſein Gemüth ſo entblöſet; viel beſſer, als wenn er einen halben gnädigen Beſcheid gegeben, und Böſeres im Sinn hätte 81). 30 Oct.

Der Kaiſer hatte ſelbſt nach den Friedens-Schlüſſen mit dem Pabſt und dem König von Frankreich ſein Heer in Italien nicht entlaſſen. Man wußte, daß er in Bologna mit dem Pabſt eine geheime Verabredung getroffen; er ſtand zwiſchen zwey Partheyen, die ihn drängten; ob er erſt Glimpf oder Gewalt brauchen wollte, war ungewiß. Aber in der großen jetzt zum erſtenmale aufgeworfenen Frage, ob man ſich gegen Der Kaiſer.

den Kaiſer, falls er die evangeliſche Lehre unterdrücken wolle, zu wehren habe, waren Luther und der Landgraf nicht einig. Luther verwarf anfangs jede Einmiſchung weltlicher Macht. Ueberzeugt von der göttlichen Kraft des Evangeliums, und vergleichend die erſten Zeiten des Chriſtenthums, glaubte er, daß ſeine Lehre durch die Verfolgung der Feinde geſtärkt über alle Schaaren der Hölle triumphiren würde. Bereit ſich ſelbſt blos zu ſtellen, verlangte er auch, daß jeder Andere auf ſeine Gefahr glauben ſollte. Der Obrigkeit müſſe man nur mit Erkenntniß der Wahrheit, nicht mit Gewalt widerſtehen. Die Fürſten ſeyen Unterthanen des Kaiſers, noch mehr der Fürſten eigene Unterthanen; dieſe gegen den Kaiſer zu ſchützen, ſey nicht beſſer, als wenn Stadt-Vorſteher in Sachſen ſich unterſtünden, ihre Bürger gegen den Kurfürſten zu ſchützen. Aus ſolcher Widerſetzung entſtehe nur Empörung und Anarchie. Es ſey genug, wenn die Fürſten ihr Land gegen den Kaiſer unbeſchützt ließen, ihm zu helfen in der Unterdrückung widerſpreche dem Ausſpruch der Schrift: „man ſolle Gott mehr gehorchen, als den Menſchen". Dieſer erſte Rathſchlag war nur ein geheimer. Als aber Luther mit den übrigen Theologen ſah, daß die Gegner eine nach irdiſcher Anſicht ſo troſtloſe Lehre nur zu ihrem Vortheil mißbrauchten, als die Rechtsgelehrten ſie belehrten, daß der Kaiſer keine Juriſdiction in Glaubens-Sachen habe, daß man ſelbſt dem Richter, wenn er aus ſeinem Gerichts-Zwang

trete, oder nach der Appellation gegen die Ordnung des Rechts procedire, beſonders wo der Schaden unüberwindlich und offenbar ſey, mit Gewalt widerſtehen könne, milderten ſie ihre Meinung, und erklärten, da die Gegenwehr der für ihre Unterthanen verantwortlichen Fürſten, durch ihre und natürliche Rechte beſtimmt, nicht aufrühreriſch ſey, daß ſie von Gottes Gnaden in der Sache des Evangeliums thun könnten, was ihnen Gott eingebe, ſelbſt gegen den Kaiſer, wenn er ſtatt Richter Tyrann, ſtatt Kaiſer ein Kriegsmann des Pabſtes werde. Zu dieſer Sinnesänderung der Theologen, die in Luther nur der Drang der Begebenheiten hervorbrachte, würkten beſonders die Gründe des Landgrafen, der bey gleich tiefer alt-teutſcher Geſinnung eine andere Anſicht des teutſchen Staats-Rechts hatte. Als der Kaiſer ſeine erſte Drohung aus Italien ergehn ließ, dachte er zuerſt nur an einen ſtillen Widerſtand durch Entziehung der Türkenhülfe, und bat 1529. Dec.
den Reformator, den Kurfürſten zu dieſer gemeinſamen Maaßregel zu ſtimmen. Als die Gefahr mit der Wuth der Papiſten zu wachſen ſchien, und der Landgraf ſah, daß der Kurfürſt noch immer in einer theologiſchen Anſicht befangen, Luther, zumeiſt aus Unkunde der Rechte des Reichs, noch unentſchloſſen war, zeigte er dieſem in einem beſondern Schreiben die wahre Lage der Dinge an, falls der Kaiſer mit ſeinem Anhang ſie 1530. October.
des Evangeliums halber ſtrafen, und den papiſtiſchen Gottesdienſt wieder aufzurichten zwingen wollte.

„Dieſer Fall paſſe nicht auf die Zeiten der Apoſtel; die teutſchen Reichsfürſten ſeyen keine ſchlechte Land- pfleger; ſondern mit herkömmlicher Freiheit verſehene, mit Maaß und Beding dem erwählten und geſchworenem Kaiſer und nicht allein ihm ſondern auch dem Reiche verpflichtete Erbherren; der Kaiſer, der keinen ihrer Unterthanen, ſelbſt wenn ein ſolcher mit der That ge- gen ihn handele, ſobald er nur Recht erleiden möge, vergewaltigen, der Steuern nur nach gemeiner Stände Bewilligung erhalten könne, der in dieſer Glaubens- Sache Kläger, Richter und Antworter ſeyn wolle, ohne ihre Antworten zu hören, habe auf den Reichstagen und aus Hiſpanien erklärt, er erkenne ſich hierin für keinen Richter, und dadurch das Richteramt von ſich geworfen. Auch die Stände ſeyen mit ihm in der That nicht einhellig; die vornehmſten wollten keine Ausrottung der evangeliſchen Lehre; einige hätten aus Furcht, andere aus Eigennutz beygeſtimmt; die blut- gierigen geizigen Biſchöffe, die zornigen von perſönli- chem Haß geleiteten Fürſten, denen keine Stimme gebühre, ungerechnet. Gott habe in ähnlichen Fällen auch andern Unterdrückten geholfen" 82).

Konven- te. 1529. Unterdeſſen hatte aber Luther in ſeinem Gewiſſen oder in ſeiner Furcht gegen den Unternehmungsgeiſt des Landgrafen ein anderes Mittel gefunden, alle Bundes-Unterhandlungen der proteſtirenden Fürſten zu zerſchlagen. Gleich nach dem letzten Reichstag waren

Juni. zu Rotach im Gebiet von Koburg, auf Betrieb des

Landgrafen und der Städte Straßburg, Ulm und Nürnberg, die Bedingungen einer Konföderation feſtgeſetzt worden, welche, mit Ausnahme des Kaiſers und des Reichs, gegen Jedermann, der ſie der Lehre oder des Speyerſchen Abſchieds wegen, angreifen würde, alle proteſtirende Stände vereinigen ſollte. Im Namen des Landgrafen hatte Siegmund von Boyneburg, Amtmann von Schmalkalden, unterſchrieben, und die Städte wurden zum Abſchluß des Bundes auf einen Tag zu Schwabach ohnweit Nürnberg eingeladen. Plötzlich zögerte der Kurfürſt, vereint mit dem Markgrafen von Brandenburg; das Bündniß mit den Städten, weil ſie in der Lehre vom Abendmahl abwichen, eine Hülfe von funfzig bis ſechzig tauſend Streitern hatte Luther als ketzeriſch verworfen. Der Landgraf ſandte vergebens nach Saalfeld und Schleiz, wohin man ihn perſönlich einlud, die eindringlichſten Vorſtellungen gegen dieſe unzeitigen Bedenklichkeiten. „Es ſey ſchimpflich beſonders für ihn, der die Unterhandlung geleitet, erſt jetzt um eines einzigen Puncts willen, von dem weder der Glaube noch die Seeligkeit abhange, der noch wie er hoffe verglichen werden könne, die Hülfe mächtiger wohlgeſinnter Städte von ſich zu ſtoßen, die Sicherheit und Erhaltung der ganzen evangeliſchen Sache auf's Spiel zu ſetzen; unklug, um eines vielleicht oft wiederkehrenden Streits der Gelehrten willen, welche auch irren könnten, ſich ſo liederlich zu trennen.“ Als der Kurfürſt in ſeiner Zögerung beharrte, und der

Landgraf wiederholte Anzeigen von des Kaiſers Abſicht erhielt, ſchrieb er ihm eigenhändig: „er ſey willens „mit ihm Leib und Gut an die Behauptung des Evan„geliums zu ſetzen; aber die Zeit ſey gekommen, wo „Jeder wiſſen müſſe, weſſen er ſich zu dem Andern zu „vertröſten habe. Ob ſich der Kurfürſt wehren wolle „oder nicht, möge er ihm unumwunden, nicht durch „höfliche Antworten ſeiner Schreiber, melden. Wenn „Alles nichts helfe, wenn Niemand ſich wehren und „einer ewigen Leibeigenſchaft entziehen wolle, ſo ſey „dies eine Plage von Gott über die verzagten Teut„ſchen. Der Kurfürſt möge nicht glauben, daß wenn „er, der Landgraf, zu Grunde gienge, man ſeiner „verſchonen würde, wenn er gleich mit dem König von „Böhmen in einem ſchriftlichen Verſtand ſtünde". Dieſe Vorſtellungen waren alle vergebens. Luther hatte ſtrenge Glaubens-Artikel aufgeſetzt, welche von allen Ständen, die ſich verbinden wollten, erſt unterſchrieben werden ſollten. Vergebens erklärten die hierüber er-
October. ſtaunten Städte zu Schwabach, daß ſie hierzu nicht ermächtigt wären, daß dieſes Bündniß die Erhaltung des Evangeliums überhaupt beträfe. Man legte ihnen die Schwabacher Artikel noch einmal zu Schmalkalden
Novemb. vor (wo der Bericht der Geſandten aus Italien ange-
1530. Januar. hört wurde), ſetzte eine neue Zuſammenkunft nach Nürnberg feſt, von der alle Stände, die nicht mit Luther in der Lehre vom Abendmahl übereinſtimmten, förmlich ausgeſchloſſen wurden, beſchloß eine neue Ge-

ſandtſchaft an den Kaiſer, welcher L. Philipp ſeine Theilnahme verſagte, und ſtellte ſie wieder ab. Dies geſchah zu derſelben Zeit, wo Kaiſer Karl einen neuen Reichstag nach Augsburg ausſchrieb, welcher das Schickſal der Evangeliſchen auf immer entſcheiden ſollte 83).

Schon auf dem Reichstag zu Speyer hatte L. Philipp den Entſchluß gefaßt, ein Religions-Geſpräch der Häupter der evangeliſchen Glaubenslehre zu veranſtalten, damit wo möglich der ärgerliche allzuſpitzfindige Streit der Gelehrten über die Abendmahlslehre geſchlichtet, und hiedurch ein ſchweres Hinderniß der inneren und äuſſeren Verbindung der Evangeliſchen gehoben würde. Hiezu ermuthigte ihn ſeine eigene Ueberzeugung, daß der Streitpunct Luther's und Zwingli's in ſeiner Spitze aufgefaßt kein unentbehrliches Stück des ſeeligmachenden Glaubens ſey, und die zuverſichtliche Hoffnung, entweder durch Annäherung der Meinungen und Ausgleichung der Worte Luthern den Vorwand zur Verdammung ſeiner Gegner zu entreißen, oder wenigſtens durch einen brüderlichen Vertrag (gleich dem der Apoſtel) eine äuſſere dem gemeinſamen Feinde Ehrfurcht gebietende Eintracht zu bewürken. Das Geſpräch ſollte ein freundliches undisputirliches ſeyn; des ſchweizeriſchen Reformators, der durch ſeine letzte Streitſchrift und Antwort gegen Luther ſich ein großes Anſehn in Ober-Teutſchland erworben, wurde anfangs nicht erwähnt. Die Einladungs-Schreiben des Landgrafen (nach Marburg auf das Feſt des heil. Michael)

Marb. Rel. Geſpräch. 1529.

brachten eine ſehr verſchiedene Würkung hervor. Während Zwingli ſich mit freudiger frommer Entſchloſſenheit bereit erklärte (ſeine und der Seinigen Erinnerungen betrafen nur die ſchwürige Einwilligung des großen Rathes zu Zürich, der nachher umgangen wurde, und die zu entfernte Mahlſtätte, ſtatt deren die heimlichen Räthe von Zürich anfangs Straßburg vorſchlugen), konnten Luther und Melanchthon ihre mißtrauiſche oder ängſtliche Abneigung gegen eine ſolche Zuſammenkunft nicht verbergen. Die Seele Luthers, befangen in dem Geheimniß des Wunders der Weſens-Verwandlung des Leibes Chriſti, welches der menſchenfreundliche Stifter des chriſtlichen Gedächtnißmahles nirgends ſeinen Schülern angedeutet, und nur die Autorität der alten Kirche zu einem Dogma erhoben, hatte noch Raum für andere Betrachtungen. Auf einem Standpunkt, den er früher der römiſchen Kirche ſtreitig gemacht, und, ohne es ſelbſt zu ahnen, das für ſich ſo ſiegreich in Anſpruch genommene Recht der Schrift-Auslegung Andern verkümmernd, war er um ſo feſter entſchloſſen, den Schweizern nicht nachzugeben, als er ſie im Verdacht einer heimlichen Beredung mit dem Landgrafen hatte, und ihren Einfluß auf denſelben wie jede politiſche Verbindung fürchtete. Während er den ungewöhnlichen Vorſchlag machte, daß zu dieſem Geſpräch der Unpartheylichkeit wegen auch Papiſten hinzugezogen würden, rieth Melanchthon heimlich dem Kurprinzen, ihnen die Verweigerung des Urlaubs zu verſchaffen. Aber der

Landgraf erhielt die Zuſtimmung des Kurfürſten. Luther, der zu dieſer Reiſe vom Kurfürſten ein Geſchenk zur Bekleidung (ſchwarzes und graues Tuch) faſt ungern empfieng, kam mit ſeinen Gefährten, Melanchthon und Jonas, unter der Begleitung Eberhard's von der Tann, Amtmann's zur Wartburg, nach Kreuzburg an der Werra, wo er nicht von dannen wich, bis ihm L. Philipp noch ein beſonderes ſchriftliches Geleite zugeſandt. Als er zu Alsfeld mit großen Ehren empfangen in einem Gaſthaus auf dem Markt den rührenden Geſang der auf ihren Knien liegenden Schüler angehört, ſprach er zu ihnen: ſie möchten ferner beten und ſingen; Gott habe zwar dieſe Stadt erleuchtet, daß ſie zuerſt unter allen Städten Heſſenlandes das wahre Evangelium angenommen, aber er habe große Sorge, Gott werde, wenn ſie ihm undankbar würden, dieſes Kleinod wieder von ihnen nehmen. Kurz vorher Sept. war Zwingli mit einem Rathsherrn von Zürich über Baſel und Straßburg, wo ſich Oecolampadius, Bucer, Hedio und der Stadtmeiſter Jacob Sturm mit ihm vereinten, durch das Land des Pfalzgrafen Ludwig von Zweybrücken über den Hundsrücken, wo ihn Jacob von Taubenheim im Namen des Landgrafen mit mehreren hundert Reiſigen in Empfang nahm, über St. Goar, wo der Oberamtmann Wilhelm von Staffeln auf Befehl des Landgrafen alle benachbarte Beamte aufgeboten hatte, in Marburg angelangt. Ihnen folgten Brenz aus Schwäbiſch-Hall, Oſiander aus Nürnberg,

Stephan Agricola aus Augsburg (wo der treffliche Urbanus Rhegius Krankheits wegen zurückblieb), alle Anhänger Luther's. Andreas Bodenſtein aus Karlſtadt, der zuerſt die freyere Anſicht vom heiligen Abendmahl verbreitet, aber dadurch ſich die Verfolgung Luther's zugezogen hatte, bat aus einem Winkel Oſtfrieslands um Zulaſſung. Aber der Landgraf wieß ihn an Luther. Auch Menius, Myconius und Cruciger kamen; viele andere wurden abgewieſen 84).

Der Landgraf, der den vornehmſten Gottesgelehrten auf ſeinem Schloß Wohnungen gab, und ſie alle herrlich beköſtigte, hatte die Einrichtung getroffen, daß zuerſt Oecolampadius mit Luther, Melanchthon mit Zwingli insgeheim ſich unterredeten, damit, ohne Störung perſönlicher Eintracht, der Stoff zum Haupt-Geſpräch bereitet würde. Auch vernichteten die erſten nachgiebigen Erklärungen der Schweizer über die Gottheit Chriſti, über den heiligen Geiſt und die Erbſünde den Verdacht anderer Irrlehren, den Luther gegen ſie gefaßt hatte. Das feyerliche allgemeinere Geſpräch über den ſtrittigen Haupt-Punct geſchah in dem Schloß-Saal in Gegenwart des Landgrafen, des vertriebenen Herzogs Ulrich von Würtemberg (der Luthern ſehr bewunderte und ihm ein Mittel gegen den Steinſchmerz gab), der Geſandten des Kurfürſten von Sachſen, der Theologen der Univerſität und anderer vornehmer Herren (unter denen Graf Wilhelm von Fürſtenberg war, der Zwingli'n nachher bis Straßburg begleitete). Zu-

[Margin: Ende Septbr.] [Margin: 1. bis 3. October.]

erſt ſprach der Kanzler von Heſſen Joh. Feige. Nachdem er die Nachtheile des durch die Theologen entſtandenen Zwieſpalts und die Abſicht des Landgrafen geſchildert, ihnen die Maasregeln der Vergleichung gänzlich zu überlaſſen, ihnen Hintanſetzung alles Grolls, und eine aufrichtige Forſchung göttlicher Wahrheit empfohlen, begann das Geſpräch. Luther, mit Melanchthon, Zwingli und Oecolampadius in der Nähe des aufmerkſamen Landgrafen an einer Tafel, zeichnete darauf die Worte: Hoc est corpus meum; dieſe erklärte er für Gottes Worte und geheimnißvolle Offenbarung; er ſey bereit, die Einwürfe der Gegner zu hören. Vergebens ſetzten Zwingli und Oecolampadius ſeiner buchſtäblichen, und willkührlichen, Erklärung das Zeugniß der heiligen Schrift (Joh. VI. daß das Fleiſch nichts nütze), die Analogie und den Zuſammenhang dieſer und anderer Schriftſtellen, den Widerſpruch der Vernunft gegen eine tauſendfältige Oertlichkeit des Leibes Chriſti (der körperlich auf Erden geweſen, überſinnlich im Himmel ſey) und die Bedeutung der Sacramente (als heiliger aber bildlicher Zeichen) entgegen; vergebens führten ſie die ihnen günſtige Erklärung alter Kirchenväter an; und bemerkten endlich in gerechtem Mißmuth, daß Luther den Satz, den er beweiſen ſolle, als bewieſen vorausſetze (petitio principii). Luther, der in Zwingli's, des gewiſſenhaften Wahrheitsforſchers, Widerwillen gegen das Unerklärliche, und in der behutſamen

Schriftgelehrſamkeit ſeines Gefährten nur einen ketzeriſchen Meinungs-Stolz ſah, blieb bey den Worten, die er, abgeriſſen von dem ein Gedächtniß-Mahl bezeichnenden Folgeſatz, jeder menſchlichen Auslegung entzog, ſchlug jeden Ausſpruch des geſunden Menſchenverſtandes mit der Unbegreiflichkeit der göttlichen Macht darnieder, und verwandelte ſo die ganze dreytägige Unterredung in eine einſeitige Proteſtation. So hemmte er und er allein (Melanchthon ſchwieg) den Lauf der Reformation um drey Jahrhunderte. Umſonſt erklärte zuletzt Zwingli, mit weinenden Augen vor dem Landgrafen ſtehend, daß ihm nichts lieber auf Erden ſey, als wenn Luther und die Wittenberger ihn und die Seinigen, da ſie mit ihnen Chriſtum im Nachtmahl erkenneten, für Brüder in Chriſto erkenne. Umſonſt drang auch der Landgraf, hierin mit Zwingli übereinſtimmend, auf eine chriſtliche Vereinigung. Luther verhieß nur chriſtliche Liebe (die man auch Feinden ſchuldig iſt); dann unterſchrieb er mit allen ſächſiſchen und ſchweizeriſchen Gottesgelehrten (zehn an der Zahl) nach vierzehn einſtimmig gebilligten Glaubens-Artikeln folgende Worte: „Zum funfzehnten glauben und hal„ten wir alle von dem nachtmahle unnſers lieben Herr„Jeſu Chriſti, das man beide geſtaldt nach der ein„ſatzung Chriſti prauchen ſolle, das auch das Sacra„ment des Alttars Jheſu Chriſti und die geiſtliche ni„ßung deſſelbigen leibs unnd bluts einem jden Chr„ſtenn furnemblich vonnöthen, deßgleichen der Brau

„des Sacraments wie das wortt von Gott dem Allmechtigenn gegeben undt geordnet ſey, damit die ſchwacheren gewiſſenn zu glaubenn zu bewegen durch den heiligenn gaiſt, unnd wiewohl aber wir unns, ob der war leib unnd blutt Chriſti leiblich im Brott unndt wein ſey, dießer zeit nicht vergleicht haben, ſo ſoll doch ein theil jegenn dem anderen chriſtliche liebe ſo fer Ides gewiſſenn Immer leidenn kann, erzeigen, unndt bede theil Gott dem Almechtigen vleiſſigk bittenn, das er uns durch ſeinen gaiſt denn rechtenn Verſtandt beſtettigen wolle, Amen". Zwingli hielt noch vor den Fürſten und Gelehrten eine Predigt von der Vorſehung Gottes, welche er nachher teutſch und lateiniſch in Druck gab. Nachdem ſie der Landgraf noch Alle zu einem Gaſtmahl verſammlet, reichten ſie ſich die Hände und ſchieden einander ſegnend von dannen 85).

So endete das Marburger Religions=Geſpräch (deſſen Ausgang der Landgraf wegen einer damaligen gegenwärtigen Seuche beſchleunigte), merkwürdig durch das Anſehn und die Würde ſo vieler jetzt zum erſten und letztenmal vereinten Werkzeuge der chriſtlichen Kirchenverbeſſerung, durch ihre einſtimmige Erklärung über die weſentlichſten Stücke des evangeliſchen Glaubens; fruchtlos in dem ſtreitigen Hauptpunct nicht ſowohl, weil dies das Verhängniß aller religiöſer Verhandlungen iſt, als weil die Häupter der Irrung noch nicht zu einer gleichen Entwickelung evangeliſchen Glau=

Schriftgelehrſamkeit ſeines Gefährten nur einen ketzeriſchen Meinungs-Stolz ſah, blieb bey den Worten, die er, abgeriſſen von dem ein Gedächtniß-Mahl bezeichnenden Folgeſatz, jeder menſchlichen Auslegung entzog, ſchlug jeden Ausſpruch des geſunden Menſchenverſtandes mit der Unbegreiflichkeit der göttlichen Macht darnieder, und verwandelte ſo die ganze dreytägige Unterredung in eine einſeitige Proteſtation. So hemmte er und er allein (Melanchthon ſchwieg) den Lauf der Reformation um drey Jahrhunderte. Umſonſt erklärte zuletzt Zwingli, mit weinenden Augen vor dem Landgrafen ſtehend, daß ihm nichts lieber auf Erden ſey, als wenn Luther und die Wittenberger ihn und die Seinigen, da ſie mit ihnen Chriſtum im Nachtmahl erkenneten, für Brüder in Chriſto erkenne. Umſonſt drang auch der Landgraf, hierin mit Zwingli übereinſtimmend, auf eine chriſtliche Vereinigung. Luther verhieß nur chriſtliche Liebe (die man auch Feinden ſchuldig iſt); dann unterſchrieb er mit allen ſächſiſchen und ſchweizeriſchen Gottesgelehrten (zehn an der Zahl) nach vierzehn einſtimmig gebilligten Glaubens-Artikeln folgende Worte: „Zum funſzehnten glauben und halten wir alle von dem nachtmahle unnſers lieben Herrn „Jeſu Chriſti, das man beide geſtaldt nach der einſatzung Chriſti prauchen ſolle, das auch das Sacrament des Alttars Jheſu Chriſti und die geiſtliche nießung deſſelbigen leibs unnd bluts einem jden Chriſtenn furnemblich vonnöthen, deßgleichen der Brauch

„des Sacraments wie das wortt von Gott dem All-„mechtigenn gegeben undt geordnet ſey, damit die „ſchwacheren gewiſſenn zu glaubenn zu bewegen durch „den heiligenn gaiſt, unnd wiewohl aber wir unns, „ob der war leib unnd blutt Chriſti leiblich im Brott „unndt wein ſey, dießer zeit nicht vergleicht haben, „ſo ſoll doch ein theil jegenn dem anderen chriſtliche „liebe ſo fer Ides gewiſſenn Immer leidenn kann, „ertzeigen, unndt bede theil Gott dem Almechtigen „vleiſſigk bittenn, das er uns durch ſeinen gaiſt denn „rechtenn Verſtandt beſtettigen wolle, Amen". Zwingli hielt noch vor den Fürſten und Gelehrten eine Predigt von der Vorſehung Gottes, welche er nachher teutſch und lateiniſch in Druck gab. Nachdem ſie der Landgraf noch Alle zu einem Gaſtmahl verſammlet, reichten ſie ſich die Hände und ſchieden einander ſegnend von dannen 85).

So endete das Marburger Religions-Geſpräch (deſſen Ausgang der Landgraf wegen einer damaligen peſtartigen Seuche beſchleunigte), merkwürdig durch das Anſehn und die Würde ſo vieler jetzt zum erſten und letztenmal vereinten Werkzeuge der chriſtlichen Kirchenverbeſſerung, durch ihre einſtimmige Erklärung über die weſentlichſten Stücke des evangeliſchen Glaubens; fruchtlos in dem ſtreitigen Hauptpunct nicht ſowohl, weil dies das Verhängniß aller religiöſer Verhandlungen iſt, als weil die Häupter der Irrung noch nicht zu einer gleichen Entwickelung evangeliſchen Glau-

bens und Sinnes gelangt waren, fruchtlos in dem Erfolg (zur großen Freude der Papiſten), weil nach dem großen Moment das Spiel der perſönlichen Leidenſchaften wieder begann, beſonders von Seiten Luther's, der erſt kurz vor ſeinem Tode bekannt haben ſoll, daß er dieſer Sache zu viel gethan 86). Aber nicht ohne Nutzen für die Schweizer, deren Lehre nun näher beſtimmt, reiner erkannt, und in Teutſchland mehr verbreitet wurde; für Heſſen, das nun in geiſtigerer Entwickelung des Chriſtenthums fortſchritt, für den Landgrafen ſelbſt, der in ſeiner religiöſen Toleranz und in der Abneigung gegen die ſpitzfindigen Streitigkeiten der Theologen befeſtigt eine immer tiefere Einſicht in das Weſen der chriſtlichen Religion gewann (welche kein Dogmenſyſtem ſeyn ſoll), und hiedurch der weiſeſte und erfahrenſte Rathgeber, wie ſeiner Gelehrten, ſo anderer Fürſten wurde 87). Auch blieb er, das Werk der evangeliſchen Vereinigung unermüdlich fortſetzend, der Mittelpunct beyder Partheyen; denn während er Luther's Lehre überhaupt, als den Grundſtein teutſcher Reformen, in den öffentlichen Reichs-Sitzungen und gegen den gemeinſamen Feind behauptete, war ſein Herz den evangeliſchen von Zwingli geleiteten Schweizern ſo zugethan, daß er nicht blos ihre religiöſe ſondern auch politiſche Vertheidigung übernahm, und nach dem allzufrühen Tode des Züricher Glaubens-Helden, mit dem er immer den vertraulichſten Briefwechſel unterheilt, die ihm und ſeinem Volke

gewidmete Achtung auf Bullinger, den Nachfolger Zwingli's und den Vorgänger Calvin's, übertrug 88).

Die Einladung des Kaiſers zum Reichstage, wenn gleich Zeit und Ort der Unterſchrift (Bologna am 21. Jan.) Verdacht erregen konnte, war ſo mäßig abgefaßt, daß man darin nicht ſowohl eine Lockung für die Proteſtanten, als das Vermächtniß des treff⸗lichen Großkanzlers Mercurinus von Gattinara, den plötzlichen Entſchluß des Kaiſers erkennen mußte, nicht ſogleich das letzte, mit dem Pabſt verabredete, Mittel zu ergreifen, und diejenigen, welche verdammt werden ſollten, erſt zu hören („die vergangenen Ir⸗ſale ſollten Chriſto ergeben, alles, ſo zu beiden Thei⸗len nicht recht ausgelegt oder gehandelt worden, ab⸗gethan, eines jeglichen Meinung in Liebe und Güt⸗lichkeit gehört und erwogen werden"). Karl V., be⸗vor er das Schwerdt als Schirmvoigt der Kirche zog, wollte erſt Glimpf verſuchen, um auf dem Gipfel al⸗ler weltlichen Größe auch in Glaubensſachen den Ruhm eines Schiedsrichters zu erwerben. Aber, in⸗dem er ſich einen Augenblick über den Geiſt ſeiner Parthey erhob, verkannte er zugleich mit der Sache ſeiner Gegner die Art der Begeiſterung, welche ſie ihnen einflößte, und indem er, ſtatt ſelbſt zu ſpre⸗chen und zu handeln, äußeren Pomp und ein von ſeinen Rathgebern ausgedachtes Spiel von Ueberra⸗ſchungen, Verſprechungen und Drohungen würken ließ, ſpielte er ihnen ſelbſt den Sieg in die Hände.

R. Tag zu Augs⸗burg 1530.

Alle evangeliſche Fürſten erſchienen, Johann der
2. Mai. Beſtändige zuerſt, diesmal ſtatt Luther's, den er um
des Kaiſers willen in Coburg zurückließ, von Melanchthon begleitet; ſpäterhin L. Philipp, noch unwillig oder beſorgt wegen der neulichen Begegnung von Seiten des Kaiſers, und überlegend, wie er ſich der bevorſtehenden Religions-Erklärung der Lutheriſchen anſchließen könnte, ohne die Eidgenoſſen und Oberländer zu verlaſſen, deren einziger Vertheidiger
12. Mai. er war. Am Montag nach Jubilate, nachdem er den Kanzler Feige (der ſich ſeit dem Geſpräch zu Marburg auch zu der Lehre der Schweizer neigte), Erhard Schnepf, ſeinen Hofprediger, und Graf Philipp von Waldeck vorausgeſandt, ritt er an der Spitze von 120 mit Schießzeug verſehener (diesmal in aſchgraue Farbe gekleideter) Reiter in Augsburg ein, und traf ſogleich Anordnung wegen der Predigt des Evangeliums. Die erſte Predigt in der Kirche St. Mauritii hielt Erhard Schnepf, dann ließ er dreymal in der Woche zu St. Ulrich predigen, er ſelbſt hörte auch den Augsburger Michael Kelner, einen Anhänger Zwingli's, nicht aber den kurſächſiſchen Prediger, Johann Agricola von Eisleben, der ſich damals durch ſeinen Eifer gegen die Sacramentirer auszeichnete. Er hielt auch eine ausführliche Unterredung über die Abendmahlslehre mit jenem Urbanus Rhegius, den der fromme Herzog Ernſt von Lüneburg, der Stammvater von Braunſchweig und Hannover, damals als das koſt

barſte Kleinod von Augsburg mit nach Hauſe brachte, und, als er ihn der Stadt Augsburg zurückſtellen ſollte, für theurer als ſeine Augen erklärte; dieſem theilte er ſeine wahre Geſinnung mit; Urbanus voll Bewunderung über die Einſichten des jungen Fürſten war der erſte unter den Lutheranern, der die Reinheit ſeiner Abſichten erkannte. Luther, durch Melanchthon von den Hoffnungen unterrichtet, welche die Schweizer auf den Landgrafen ſetzten, warnte ihn ſchriftlich vor der Anſteckung dieſer Irrgläubigen. Der Landgraf dagegen benutzte die Abweſenheit Luthers und des abſichtlich zögernden Kaiſers (der einen vorläufigen Verſuch machte, den Kurfürſten von Sachſen abzuſondern und zu gewinnen), um noch einmal den ſächſiſchen Theologen die Grundſätze der Reformation in Erinnerung zu bringen, welche ſie hinſichtlich der Schweizer vergeſſen hatten. Mit allen Gründen, welche das Chriſtenthum und die nahe Gefahr der gänzlichen Ausſchließung ihrer evangeliſchen Brüder in den Oberländern ihm eingab, wandte er ſich an Melanchthon und Brenzius; zeigte ihnen die Folgen ihrer Unduldſamkeit nicht blos für die Lehrer der andern Meinung, ſondern auch für jene Länder überhaupt, in denen viele ihrer Meinung zugethan wären, und gab ihnen zum Voraus zu verſtehen, daß der Haß der Papiſten durch dieſes ihnen dargebrachte Opfer wenig verringert, ſie ſelbſt nicht weniger, wie Jene, die ſie jetzt von ſich ſtießen, ungehört verdammt werden würden. Sie antworteten

4*

wie Theologen, welche das Aergerniß einer ſolchen Verbrüderung mehr als je ſcheuten, weil ſie die Schweizer nicht blos für kirchliche Ketzer, ſondern für politiſche Reformatoren hielten; Melanchthon beſonders, der mit der Abfaſſung des Glaubens-Bekenntniſſes und mit ſeinem Plane der Vergleichung beſchäftigt, näher daran war, ſich mit Biſchöffen und Kardinälen zu verbinden; der damals in dem Kaiſer einen die Helden des Alterthums übertreffenden Friedensſtifter erblickte, deſſen Zorn man nicht leichtſinnig reizen müſſe. Der Landgraf, der es kaum dahin bringen konnte, daß die Abgeordneten Zwingli's mit dieſen Gottesgelehrten zu einer näheren Unterredung kamen, von dem ſich auch der Kurprinz Johann Friedrich allmählig abgewandt hatte, ſah ſich endlich genöthigt, ſeine weiteren Abſichten zu verbergen 89).

15. Juni. Mit dem prachtvollen Einzug des Kaiſers, am Abend vor dem Frohnleichnam's-Tag, begann eine Reihe von Prüfungen, eben ſowohl für den Kaiſer als für diejenigen, denen man ſie zugedacht (der Kurfürſt von Sachſen hatte bereits vorher einer Einladung nach Inſpruk widerſtanden). Schon an der Lechbrücke, wo Karl von den harrenden Fürſten eingeholt ihrer Bitten ohngeachtet ſchnell vom Pferd ſtieg, ihnen durch Hände-Druck und, nach der Anrede des Erzbiſchofs von Mainz, durch den Pfalzgrafen Friedrich, der überall für ihn das Wort führte, dankte, als der päbſtliche Legat, Kardinal Campeggi, auf einem in Purpur

ſtrahlenden Maulthier ſitzend den apoſtoliſchen Segen ertheilte, und der Kaiſer mit ſeinem Bruder und allen altkatholiſchen Fürſten ſich tief verneigte, blieben der Kurfürſt und der Landgraf aufrecht; diesmal in dem Gedränge teutſcher, niederländiſcher und ſpaniſcher Trabanten und bei dem herannahenden Zuge zwei tauſend ſchön geſchmückter Augsburger Söldner und Bürger wenig bemerkt. Der Kaiſer von ſechs Fürſten, unter denen auch L. Philipp war, beim Aufſteigen auf das ihm vorgeführte weiße Roß bedient, hatte vergebens verlangt, zwiſchen dem König, ſeinem Bruder, und dem Kardinal zu reiten; von dieſem abgeſchnitten zog er erſt unter dem Thronhimmel der Rathsherren dann des Biſchofs von Augsburg bei'm Schall der Trommeln, Pauken und Falkonetten hinter einer langen Reihe weißgekleideter Prieſter in die mit Blumen und Geſträuchen angefüllte Domkirche, welche ſchnell durch Fackelträger erleuchtet wurde. Beim Einzuge in die Kirche begann ein Rangſtreit unter den Fürſten, unter denen ſchon Herzog Georg von Sachſen durch die bayeriſchen Herzoge zurückgedrängt war; der Landgraf von Heſſen behauptete den Vorrang vor den pommerſchen Herzogen, der ihm auch bei Eröffnung des Reichstags förmlich beſtätigt wurde. Der Kurfürſt von Sachſen als Erzmarſchall des Reichs trug das Schwerd vor. Der Biſchof von Augsburg, Chriſtoph von Stadion, begann mit ſeinen Suffraganeis: Et ne nos inducas in tentationem. Als man in den Chor

ſtieg, um das Te deum laudamus zu ſingen, und der Kardinal Campeggi, den Erzbiſchof von Salzburg mit Ungeſtüm vom Altar drängend, die Benediction gab, und ſich der Kaiſer mit allen Fürſten und Prälaten auf das allertiefſte verneigte, ſah man, daß der Landgraf mit kaum unterdrücktem Lächlen ſich hinter einem Leuchter verſteckte. Während des Geſangs redete der Kaiſer mit dem Erzbiſchof von Mainz von der bevorſtehenden Prozeſſion, dem Herzog Georg von Sachſen freundlich zunickend; kniete hierauf bei dem Vers: Te ergo quaesumus, das ihm untergelegte goldne Küſſen verſchmähend, auf bloßer Erde; der Kurfürſt und der Landgraf blieben allein ſtehen; Herzog Georg warf dem Kurfürſten einen ernſten faſt drohenden Blick zu; der Markgraf von Brandenburg, der ſich ſchon niedergebeugt, als er ſeine Glaubensgenoſſen ſtehen ſah, richtete ſich ſchnell wieder auf; alles nicht zum Hohn kirchlicher Ceremonien, wie ein damaliger Augenzeuge glaubte, ſondern weil den Neubekehrten in ihrem aufgeregten Gewiſſen und einer vielleicht reineren Gottesfurcht Alles wichtig ſchien, wodurch ſie ihre Abſcheidung von der alten Kirche öffentlich bezeugen konnten. Bei der Audienz im kaiſerlichen Pallaſt (wo der Kaiſer zuletzt zum Kurfürſten von Sachſen trat, die ſchon ausgeſtreckte Hand zurückzuckte, und dann ſchweigend mit einem ſo ernſten Blick ihm darreichte, daß Johann erblaßte) wurden die evangeliſchen Fürſten beſonders beſchieden, und von ihnen ernſtlich verlangt,

daß ſie ihre Predigten einſtellen, und des anderen Tages der Proceſſion des Frohnleichnam-Feſtes beiwohnen ſollten. Die beiden alten Fürſten, der Kurfürſt und der Markgraf zum höchſten entſetzt, unterſtunden ſich nicht zu reden. Der Landgraf begann: Seine Majeſtät möchte dies nicht begehren, ihre Prediger lehrten weder etwas Böſes noch etwas Neues, ſondern was die alten Kirchenväter (er nannte Auguſtinus, Hilarius und noch zwei andere) längſt ausgelegt und geſchrieben. Der Kaiſer möchte ſeine Prediger ihre Predigten zu hören verordnen. Als der Kaiſer durch ſeinen Bruder ſeine Forderung mehr als einmal wiederholen ließ, gerieth der Markgraf in ſo plötzlichen Eifer, daß er ſeinen Hals berührend erklärte, lieber ſeinen Kopf verlieren zu wollen, als vom Wort Gottes abzuſtehen. Löwer (lieber) Förſt, ſprach der Kaiſer ſein Stillſchweigen brechend, nit Kop ab, nit Kop ab; aber beharrte bei ſeinem Begehren; wiewohl vergebens. Der Kaiſer und die Fürſten waren in ſolcher Bewegung, daß der Kurprinz beim Abſchied ſeinen Vater hart an der Treppe mit den Worten „kommt her bald" eifrig mit ſich zog. In derſelben Nacht (der Kaiſer ſandte noch um eilf Uhr ſeine Botſchafter, welche auf den anderen Tag vertröſtet wurden) erkrankte der Kurfürſt, der ſpät geſpeiſet. Am andern Morgen um ſechs Uhr erſchienen die evangeliſchen Fürſten mit dem Kurprinzen im Pallaſt des Kaiſers und erklärten ihm die Gründe ihrer Weigerung ausführlich. Der Mark-

graf führte das Wort, auch für ſich in rührenden Worten ſprechend und dem Kaiſer die Verdienſte ſeiner Vorfahren um ſein Haus in Erinnerung bringend. Der Streit dauerte bis um zehn Uhr, wo die Proceſſion ohne Beitritt der evangeliſchen Fürſten begann, und der Kaiſer in der ſtärkſten Sommerhitze unbedeckten Hauptes in einem Purpurkleide ein Wachslicht in der Hand dem vom Erzbiſchof von Mainz getragenem Sacrament andächtig folgte, von vielen Großen aber kaum hundert Augsburgiſchen Bürgern begleitet. Zwei Tage nachher wurde nach gegenſeitiger Uebereinkunft die Predigt von beiden Seiten eingeſtellt, und dies Verbot durch einen kaiſerlichen
20. Juni. Herold öffentlich ausgerufen. Die Eröffnung des Reichstags geſchah nach altem Gebrauch mit der Hochmeſſe vom heiligen Geiſt, welcher die evangeliſchen Fürſten, nach ihrer eigenen Erklärung, als einer bürgerlichen Ceremonie beiwohnten, der Kurfürſt von Sachſen, um das Reichsſchwerd vorzutragen. Der Landgraf ſaß mit einigen andern Glaubensgenoſſen auf einer erhabenen Stelle außerhalb des Chor's, wo er des päbſtlichen Nuntius Pimpinelli Rede anhörte, in welcher den Teutſchen außer der Einigkeit der Türken die Tugenden Cato's, der Decier, Curtius und Mucius Scaevola in Erinnerung gebracht wurden. Als der Kaiſer mit allen Fürſten und Prälaten zum Opfer ging, blieb der Landgraf allein zurück. Der kaiſerlichen Propoſition entgegen wurde die Sache der

Religion der türkiſchen vorgezogen; und nach mannig⸗faſchem Streit das öffentliche Bekenntniß des evange⸗liſchen Glaubens zugelaſſen, welches Melanchthon in einfacher Kürze und mit großer Mäßigung aufgeſetzt, und der Landgraf nach einigem Zaudern, unter der ausdrücklichen Erklärung, daß ihm der Artikel vom Abendmahl nicht genug thue, endlich unterſchrieben hatte. Philipp der Großmüthige, damals in dem ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, war es be⸗ſonders, der darauf beſtand, daß dies Bekenntniß nicht ſchriftlich, wie die Papiſten verlangten, über⸗geben, ſondern mündlich, fein laut und deutlich, ver⸗leſen würde. Dies geſchah am Sonnabend nach Jo⸗hannis des Täufers in einer Verſammlung von zwei⸗hundert Reichsgliedern in der Kapelle der biſchöflichen Pfalz, auf ausdrückliches Bitten des Kurfürſten in teutſcher Sprache, durch deſſen Kanzler Bayer mit ſo ſtarker erhabener Stimme, daß ſeine Worte ſelbſt im Hof dem verſammleten Volke vernehmlich wurden. Der Kanzler Brück (Pontanus) einer der beſten Staats⸗redner und der weiſeſte Rathgeber des Kurfürſten trat neben Bayer mit dem lateiniſchen Exemplar, welches der Kaiſer nachher in ſeine Hände nahm. Es war ein herzerhebender Anblick, der Triumph der evangeliſchen Fürſten, in denen jetzt derſelbe Geiſt ſich vereinte, welcher vor neun Jahren Luther zu Worms beſeelt hatte, als ſie insgeſammt ſich in Bewegung ſetzten, um das Zeugniß, das ſie vor den Königen ablegten, ſtehend

Augsb. Confeſ-ſion.

25. Juni.

zu vertreten (der Kaiſer, der an Mäßigung und Würde weit ſeinen Bruder übertraf, erlaubte ihnen ſich zu ſetzen), ſechs fürſtliche Bekenner, die jetzt das Vorgefühl himmliſcher Belohnung hatten, Johann der Beſtändige, der von ſeinen ängſtlichen Gottesgelehrten ausdrücklich verlangt hatte, daß ſie weder ihn noch ſein Land anſehn ſollten, Philipp der Großmüthige, deſſen Selbſt-Verläugnung und Heldenmuth diesmal beide, die Anhänger Luthers und Zwingli's, anerkannten, Markgraf Georg von Brandenburg, der ſein Leben für nichts achtete, wenn er nur bei der erkannten Wahrheit bleiben durfte, Herzog Ernſt von Braunſchweig-Lüneburg, der ein regierender Herr ſich zum Diener des Kurfürſten angeboten hatte, um die Koſten dieſer Reiſe beſtreiten zu können, Franz ſein gleichgeſinnter Bruder, Wolfgang Fürſt zu Anhalt, der ſich einſt öffentlich erklärte, lieber mit einem Stecken in der Hand ſein Land zu verlaſſen und die niedrigſten Dienſte zu verrichten, als einer andern Glaubenslehre zu huldigen; unter den Städten Nürnberg und Reutlingen. Auch der Eindruck des Inhalts der nachher in alle bekannte Sprachen überſetzten Konfeſſion war groß. Der Kaiſer ſelbſt war ſo bewegt, daß er nach einer ſchlafloſen Nacht dem Vermittlungs-Vorſchlag eines alten Raths Maximilian's des Erſten, den ihm Pfalzgraf Friedrich vortrug (das Abendmahl in beiderlei Geſtalten, die Ehe der Prieſter und die Freiheit der Faſten zuzulaſſen) Gehör gab; den aber Gran-

vella und Campeggi hintertrieben. Herzog Heinrich von Braunſchweig, damals heimlich mit dem Landgrafen zur Wiedereinſetzung Ulrich's von Würtemberg ſeines Schwagers verbunden, war derſelben Meinung. Der Erzbiſchof Albrecht von Mainz, ſchon vor dem Reichstag mit dem Landgrafen auf Lebenszeit ausgeſöhnt, widerrieth dem Kaiſer jede ſcharfe Maasregel. Graf Wilhelm von Naſſau ſchaffte nach ſeiner Heimkehr die papiſtiſchen Gebräuche ab. Der Biſchof von Augsburg erklärte alle Hauptartikel der Confeſſion für ächt evangeliſch, zum großen Aerger Herzogs Georg von Sachſen, Joachim's I. Kurfürſten von Brandenburg, des beredteſten und gelehrteſten der alt-katholiſchen Fürſten, und jenes Erzbiſchofs von Salzburg, der einſt zu Melanchthon ſagte „was wollt ihr an uns beſſern, wir Pfaffen ſind nie gut geweſen,“ und der endlich bald zum Standpunkt ſeiner Parthei wieder zurückkehrte, als er den Evangeliſchen erklärte: entweder müſſen wir uns von euch heben laſſen, oder euch ſelbſt heben! 90).

Während der Kaiſer, immer Staatsmann ſelbſt in der Religionsſache, um den Schein des Reichsausſchreibens zu retten, das evangeliſche Glaubensbekenntniß neunzehn Theologen zur Beurtheilung und Widerlegung übergab (die ſo heftig ausfiel, daß er ſelbſt ihre Milderung gebot, und ſo ſchlecht, daß ſie lange in wohlverdienter Verborgenheit blieb), während die Prälaten den ſanften immer beſorgten zu idealiſch

geſinnten Melanchthon einzunehmen ſuchten, wandten die kaiſerlichen Räthe neue Schreckmittel gegen den vom Kaiſer noch nicht belehnten Kurfürſten von Sachſen und gegen den Markgrafen von Brandenburg an. Der unerſchrockene Landgraf, der bei einer öffentlichen Verſammlung zu den Biſchöffen ſagte: „Ihr Herren, macht Friede, wir begehren's; thut ihr's nicht, „und ich muß hinunter, ſo will ich gewiß einen oder „zwei von den Eurigen mitnehmen", ſollte auf gelinderem Wege gewonnen werden. Der Kaiſer ſelbſt übernahm, ihn erſt zu prüfen. Philipp erfuhr durch ſeine geheimen Freunde (deren er hier mehr fand, als er ſelbſt erwartet hatte), daß der Kaiſer ihn beſchicken und wegen der früheren Unbilden zur Rechtfertigung
6. Juli. ziehen würde. Eilig ſtieg er zu Pferd und meldete ſich ſelbſt. Bei dem Kaiſer waren Balthaſar Biſchof von Koſtnitz und Hildesheim ſein Vice-Kanzler und Alexander Schweiß ſein Secretair. Der Landgraf trug vor: in was Artikeln Seine Majeſtät Beſchwerung gegen ihn hätte, ihm gnädiglich anzuzeigen. Nach einiger Berathſchlagung antwortete der Kaiſer durch ſeinen Vice-Kanzler. Er habe Beſchwerniß gegen den Landgrafen über vier Punkte: wegen des Wormſer Edicts, gegen welches er vor andern Fürſten und Städten freventlich gehandelt; wegen des Artikels vom Sacrament, von welchem er nichts halten ſolle; wegen der Empörung und auswärtigen Bündniſſe, welche der Landgraf in ſeiner Abweſenheit angefangen; und

wegen eines ihm in Italien zugeſandten Religions-Büchlein's, das ſeine Hoheit angreife. Der Landgraf entſchuldigte ſich aus dem Stegreif. Zur Zeit des Wormſer Edicts, das auf den folgenden Reichstagen gemildert worden, ſey er noch ſehr jung geweſen. Falls er, gleich andern Fürſten und Ständen, dagegen gehandelt, ſey es nicht zur Verachtung kaiſerlicher Majeſtät geſchehn. Das Sacrament achte er hoch, und glaube, daß wer daſſelbe recht empfange, und den Glauben habe, den Leib und das Blut Chriſti empfange, ganz der heiligen Schrift gemäß; mit derſelben wolle er ſich gern überwinden laſſen, aber der Kaiſer werde nicht verlangen, daß er in dieſer Sache gegen ſein Gewiſſen handele. Der ihm angeſchuldeten Empörung halber erzählte der Landgraf zuerſt, was er in dem Handel mit Franz von Sickingen, und im Bauernkrieg beides zur Nothwehr und zur Stillung der Unruhen gethan. Ein gleiches habe er beabſichtigt, als etliche Biſchöffe und Andere wider ihn Böſes im Schilde geführt, die Gegenwehr ohne Jemandes Beſchädigung von ſelbſt eingeſtellt; in den Practicken, die von etlichen Mächten an ihn gelangt, die Pflichten gegen kaiſerliche Majeſtät nicht hintangeſetzt. Das dem Kaiſer nach Italien in franzöſiſcher ihm nicht ganz geläufiger Sprache überantwortete Büchlein ſey in guter Meinung, den Kaiſer über den Zwieſpalt in der Religion zu unterrichten, geſtellt worden; dem Kaiſer ſeinen Gehorſam zu entziehen, ſey er nimmer

geneigt. Der Kaiſer, ſcheinbar zufrieden mit dieſer Entſchuldigung, beſonders mit der Erklärung vom Abendmahl (wovon der Landgraf ſelbſt glaubte, daß ſie weder Karl noch ſeine Räthe verſtanden) beſtand bei dem Artikel vom Glauben überhaupt, und ſchloß mit der ernſten Ermahnung, der Landgraf möge hierin ſeiner bevorſtehenden Entſcheidung folgen; alsdann würde er an ihm einen gnädigen Kaiſer haben. Die Erklärung, welche hierauf der hochherzige Fürſt in Gegenwart des ſiegreichen Kaiſers gab, iſt der Aufbewahrung würdig: In den beſten Jahren ſeines Alters fliehe er nicht die Freude noch die Gunſt der Großen, aber den trügeriſchen Gütern dieſer Welt ziehe er die Gnade Gottes vor. Man wußte damals, daß dem Landgrafen zwei Dinge beſonders am Herzen lagen: die Wiedereinſetzung ſeines Vetter's Ulrich's von Würtemberg, deſſen Land unter der Verwaltung des Erzherzog's Ferdinand dem Evangelium noch immer verſchloſſen blieb, und eine glückliche Beendigung des Proceſſes mit Naſſau, wodurch ihm allein der ruhige Beſitz der Grafſchaften Katzenellenbogen geſichert werden konnte. Beides ließ ihm der Kaiſer verſprechen. Man erzählt auch, daß er zu ihm die Worte geſagt: Quin et in regem te evehendum curabimus, zu einer Zeit, wo der mit einer gleichen Hoffnung und mit einer Schweſter des Kaiſers trügeriſch geſchmeichelte Pfalzgraf Friedrich ſich gutmüthig dazu verſtand, für die Erhebung Ferdi-

nand's zur römiſchen Königs-Würde heimlich zu werben. Der Kaiſer, auch wenn ihm Landgraf Philipp getraut hätte, ermangelte eines Maasſtabes zur Beurtheilung dieſer Fürſten, deren Herzen damals, höherer Begeiſterung voll, weltlichen Rückſichten verſchloſſen waren 91).

Nachdem der Kaiſer den Evangeliſchen die Annahme einer ſogenannten Widerlegung ohne weitere Antwort unter ernſter Drohung geboten, nach der Niederſetzung einer Friedenskommiſſion, die bei der erſten Unterredung faſt handgemein wurde, ſah der Landgraf den troſtloſen Ausgang des Reichstags voraus. Ausgeſchloſſen von jeder beſonderen Handlung deſſelben, kränkender Zumuthungen, trügeriſcher Lockungen und leerer Formen müde, und nicht länger im Stande, unter dem Schein äußerer Mäßigung den inneren Unmuth zu verbergen, ſuchte er einen freieren Platz, der zugleich ſeiner Parthei zu einem Stützpunkt diente. Er bat den Kaiſer um eine Audienz. Als er dieſe nicht ſogleich erhielt, trug er dem Präſidenten der Reichsverſammlung, dem Pfalzgrafen Friedrich, ſeine Bitte um Entlaſſung vor, da die Krankheit ſeiner Gemahlin, deren Briefe er ihm vorzeigte, ſeine Abreiſe erheiſche, und er als einer der jüngſten und am Verſtand der geringſte dem Kaiſer doch nichts nütze ſey. Als hierauf keine Antwort erfolgte, und er hieraus Verdacht ſchöpfte, oder beſorgte, nach ausdrücklicher Verſagung des Urlaubs den Kaiſer durch ſeinen

Abzug noch ſtärker zu reizen, führte er ſeine Abſicht eben ſo raſch als verſteckt aus. An demſelben Tage,
6. Aug. wo Melanchthon an Luther ſchrieb, der Landgraf betrage ſich mit vieler Mäßigung (die ihm erſt nachher verdächtig ſchien), wolle auch um des Friedens willen, was nur ohne Schmach des Evangelium's geſchehen könne, ertragen, Abends um acht Uhr ritt er von wenigen Dienern begleitet durch den Einlaß, eine ſonſt nur durch Maſchinen und des Nachts eröffnete Pforte, vier Bevollmächtigte, Friedrich Trott von Sulz, Georg Nußbicker, Nicolaus Mayer, Licentiaten, und Erhard Schnepf, auch ſeinen Kanzler Johann Feige, der dem Kurfürſten die geheimen Urſachen ſeiner Abreiſe anzeigen ſollte, nebſt einem Schreiben an den Kurfürſten zurücklaſſend, worin er ihn beſchwor, Hut zu halten nebſt jenen Räthen, ſich vom Worte Gottes nicht abhalten, noch durch leere Drohungen ſchrecken zu laſſen; denn er, der Landgraf, ſey willens, Leib und Gut Land und Leute bei ihm und dem Worte Gottes zu ſetzen. Die erſchrockenen Biſchöffe, welche den Landgrafen ſchon wieder an der Spitze eines Kriegsheer's erblickten, König Ferdinand, beſorgt um das Herzogthum Würtemberg, für deſſen Wiederherſtellung zu Gunſten Ulrichs der Landgraf ſich laut genug erklärt hatte, der Kaiſer, der einen verabredeten Plan der ganzen evangeliſchen Parthei vermuthete, die ganze Reichsverſammlung war in Bewegung. Der Kaiſer, nachdem er den Landgrafen zu beobachten, zu beſchwich-

tigen oder zurückzuführen, ihm den Herzog Heinrich von Braunſchweig nachgeſandt, ließ ſogleich die Pforte durch den Stadt-Rath verſchließen, die Stadtwachen durch ſeine eignen Söldner verſtärken, die evangeliſchen Fürſten zu ſich einladen. Er ſtellte ſie, mit einer bisher ungewohnten Freundlichkeit, zur Rede; auf ihre Betheurung, nichts von dem Schritt des Landgrafen gewußt zu haben, und bis zum Ende des Reichstags auszuharren, auf ihre Vorſtellung gegen die verfaſſungswidrige Beſetzung der Stadtthore, nahm er dieſe Maasregel zurück, und entſchuldigte ſie mit einem kurz vorher zwiſchen den ſpaniſchen und teutſchen Truppen vorgefallenem Tumult. Nachdem auch der Herzog von Braunſchweig den Kaiſer über die Abſichten des Landgrafen völlig beruhigt (der Landgraf führte ihm unter andern Urſachen ſeines Abzugs die in dem naſſauiſchen Proceß erfahrene Kränkung an) ließ er die heſſiſchen Räthe, unter denen Erhard Schnepf zu dem engeren Ausſchuß gezogen wurde, nichts entgelten 92).

Durch dieſe Abreiſe erſparte ſich L. Philipp drei Monate eines koſtſpieligen Aufenthalts in der Hölle, wie Luther die ſeinem geduldigen Herren zu Augsburg widerfahrene Behandlung nannte, und ſetzte ſich in den Stand jene Maasregeln zu bereiten, welche nachher ſeine Parthey ſo furchtbar machten. Seine hinterlaſſenen Räthe erhielten die gemeſſenſten Weiſungen. Damals war große Gefahr durch Nachgiebigkeit des

gerechten aber mit dem Triebwerk ſeiner Gegner und der Welt zu wenig bekannten Melanchthon, der im Vorgefühl der großen Spaltung und eines anderen zukünftigen Uebels (kirchlicher Anarchie und weltlicher Einmiſchung) nicht nur die Verehrung der Heiligen, Mönche und Nonnen, Faſten und Ceremonien, ſondern auch Gerichtsſprengel und Herrlichkeit der Biſchöffe und Prälaten, falls ſie die evangeliſche Vergleichung annehmen würden, arglos genehmigen wollte. Aber der Landgraf im Vorgefühl eines noch größeren Uebels (der allmähligen Wiedereinführung des Papismus) öffnete hierin, von dem ſtaatsklugen Pontanus, und dem mißtrauenden Luther unterſtützt, ſeiner Parthey die Augen. Den durch des Kaiſers Gegenwart erſchreckten Städten ließ er kräftigen Muth einſprechen, die Anhänger Zwingli's bis auf den letzten Augenblick vertheidigen. Weißenburg, Heilbronn, Kempten und Windsheim traten zum Augsburgiſchen Bekenntniß. Straßburg, Memmingen, Lindau und Koſtanz überreichten eine eigene von Bucer abgefaßte mehr Zwingliſche Glaubenserklärung; und wenn gleich dieſe nebſt der Zwingli's, verworfen wurde, ſo widerfuhr doch den lutheriſchen Konfeſſions-Verwandten, wie Philipp vorausgeſagt, nichts Erſprießlicheres. Der Kaiſer, der ihre Apologie nicht annahm, und ſich öffentlich mit den Anhängern des alten Glaubens verband, legte einſtweilen ein Interdict auf die ganze evangeliſche Secte (ſo nennt ſie der letzte Abſchied), gab ihr eine Friſt

biſ zum funfzehnten April des folgenden Jahres, und verhehlte ihr, als ſie dieſen Abſchied nicht annahm, keineswegeſ ſeine Abſicht, den weltlichen Arm zu brauchen 93). Ende Novbr.

Auf dem Schloß zu Marburg zur Zeit des Religions-Geſprächs wurde der Bund des Landgrafen mit den evangeliſchen Eidgenoſſen beſchloſſen, der auch ein Hauptgegenſtand ſeines vertrauten Briefwechſels mit Zwingli war. Damals hatten ſchon die fünf altgläubigen Orte, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern ſich mit dem Erzherzog Ferdinand gegen die Anhänger der neuen Lehre, ſelbſt außerhalb der Schweiz, verbunden. Zürich, Bern und Baſel ſtanden an der Spitze der Reformirten, an dieſelbe ſchloß ſich Schafhauſen und Mühlhauſen (im Elſaß); auch in Glarus, Appenzel, St. Gallen und in den benachbarten Vogteyen war die Stimme des Volkes dem Evangelium günſtig. Die fünf Orte, den alten Bräuchen treu, und eiferſüchtig auf die gewerbfleißigen Städte der Reformirten, ihre durch ausländiſchen Sold und königliche Jahrgelder verwöhnten Vorſteher fürchteten weniger den Erdfeind ihres Landes, als den republikaniſchen Eifer Zwingli's, und die vielleicht zu ſchnellen Reformen von Zürich und Bern. Als dieſe zur ſelbigen Zeit wegen der Hinderniſſe, die ihnen die fünf Orte entgegenſtellten, zum offnen Kampf zogen, ſtifteten Straßburg und die parteyloſen Orte einen Frieden, deſſen Religionsartikel verſchieden gedeu- Bund mit der Schweiz.

tet wurden. In der großen Partheyung, welche der Kampf der Meinungen und Intereſſen unterhielt, eines ausländiſchen Schutzes bedürftig, in der Hoffnung einer allgemeinen Reform, wie ſie Zwingli wünſchte, ergriffen Zürich, Bern und Baſel die ihnen vom Landgrafen gebotene Hand. Philipp, der immer die Uebermacht Oeſterreichs in den oberen Landen fürchtete, und zugleich den Einfluß der reformirten Schweiz auf die ganze evangeliſche Sache und auf die Wiederherſtellung Würtembergs berechnete, ſandte kurz vor
1530. März. dem Anfang des Augsburgiſchen Reichstags Siegmund von Boyneburg und Georg von Kollmatſch nach Baſel. Hier ward das Religionsbündniß, zur Förderung göttlicher freyer Lehre und eines chriſtlichen einhelligen Weſens, und zum gegenſeitigen Schutz der Unterthanen gegen Gewalt oder Verführung mit Zürich, Bern, Baſel und Straßburg, näher verabredet, bald nachher, als der ungünſtige Ausgang des Reichstags für alle evangeliſche Chriſten offenbar war, auf ſechs
Novbr. Jahre geſchloſſen. Aber Bern gerieth in Streit mit ſeinen eigenen Unterthanen. Die altgläubigen Orte, durch die Reform in der Abtey St. Gallen (worüber außer Zürich und Glarus auch Schwyz und Luzern Schirm-Rechte zuſtanden) und die Sperrung der benachbarten Früchte gereizt, vom Pabſt unterſtützt,
1531. und von einem Verräther aus Zürich wohlunterrichtet, ergriffen die Waffen (ihre ſpätere Kriegs-Erklärung war gegen Zürich, Bern, Baſel, Schafhauſen und

Mühlhauſen). Achttauſend roher aber tapferer Streiter rückten plötzlich über Zug an die Grenze von Zürich, deren erſter von demſelben Verräther mißleiteter Streithaufen von tauſend Mann, ohnweit Kappel überrumpelt, den ungleichen Kampf beginnen mußte (die Berner ſtanden zögernd bei Lenzburg), noch ehe das Hauptbanner von Zürich über den Albis ziehend ihnen zu Hülfe kam. Mit demſelben waren nach altem Brauch die Rathsherren und der Diener des göttlichen Wortes, Zwingli, der ſeine Brüder zu retten 11. Oct. in ſeinem Harniſch vom Pferde ſtieg, in die vorderſten Reihen trat, aber unter vereinzelten Streitern zu hitzig vom Berg zog. Mehrere hundert Züricher wurden erſchlagen, unter ihren Leichnamen fand man Zwingli, durch einen Unterwaldner ſchwer verwundet mit gefalteten Händen auf dem Rücken liegend, der Wuth der Knechte des alten Glaubens preis gegeben. Sein Körper verſtümmelt wurde verbrannt. Dieſe Schlacht verhinderte die allgemeinere Befreyung der Schweiz, welche der Landgraf gehofft hatte. Denn bald nachher, als der Banner von Lucern einen neuen Sieg über die Verbündeten (zu denen auch Solothurn trat) auf dem Zugerberg erfocht, nahm die bedrängte Stadt Zürich den gebotenen Frieden an; hierauf auch Bern. Die gegenſeitige Religions-Freiheit wurde feſtgeſtellt, auch für diejenigen, welche zum alten Glauben zurückkehren wollten; die alten Bünde der Eidgenoſſen erneuert, die neuen Burgrechte und Einungen mit aus-

ländiſchen Städten und Herren abgethan, die Urkunden des Landgrafen nach abgeriſſenen Siegeln durchſchnitten und überliefert. Dieſe Nachricht kam zugleich mit dem Hülfsgeſchrei von Baſel nach Straßburg und Heſſen. Vergebens bot der Landgraf, der ſchon früher deshalb nach Straßburg geſchrieben, den Zürichern, die er eines voreiligen Kleinmuthes beſchuldigte, den Baſelern, die er zu friſchem Widerſtand ermahnte, die ihnen beſtimmte Hülfe an (zweitauſend Knechte ſeines Soldes ſollten zu Ulm und Straßburg ſtoßen); Oecolampadius war unterdeſſen in tiefer Betrübniß geſtorben; Baſel, der Uebermacht und der nun allgemeineren Stimmung gegen fremdes Kriegsvolk weichend, ſchloß einen Frieden wie Zürich und Bern; des landgräflichen Siegels ward geſchont. Dem Landgrafen blieb nichts als die Hoffnung, die evangeliſchen Eidgenoſſen, die bald ihre hülfloſe Stellung wieder erkannten (Duldung und Gleichgewicht folgten erſt nachher), in einen größeren Bund zu ſchließen 94).

Dieſen Bund beſchleunigte des Kaiſers zu Augsburg noch geheimgehaltener Plan, die Krone des Reiches in ſeinem Hauſe erblich zu machen. Unter dem ſcheinbaren Vorwand der großen Zwietracht im Reiche beſonders in der Religionsſache, der Türkengefahr, und ſeiner auswärtigen Geſchäfte, warb er für ſeinen Bruder Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, der, mit den teutſchen Angelegenheiten vertraut, ſeiner Perſon und der Lage ſeiner Erbländer nach, am taug-

lichſten ſey, das kraftloſe Reichs-Regiment zu erſetzen. Die Stimmen von Mainz und der Pfalz wurden mit großen Geldſummen und Verſprechungen erkauft, gegen den Widerſpruch des Kurfürſten von Sachſen, den man nach einiger Zögerung zur Wahl einlud, der Bannſpruch des Pabſtes, welcher dieſe Wahl im Voraus gebilligt hatte, in Bereitſchaft gehalten. Während der Kurprinz in Köln im Namen ſeines Vaters gegen dieſe Wahl proteſtirte, hielt der Kurfürſt mit dem Landgrafen und andern evangeliſchen Ständen einen Konvent zu Schmalkalden. Dieſe am Fuß des 1530 Decbr. Thüringer Waldes in einem Thale an der Schmalkalde, welche bald darauf in die Werra fällt, unter ergiebigen Bergen verſteckte, damals zwiſchen Heſſen und Henneberg gemeinſame Stadt, war ſchon im vorigen Jahre (zum Verdruß des Grafen Wilhelm) der Sitz einer evangeliſchen Berathſchlagung geweſen. Damals umgieng man alle Vorſchläge des Landgrafen zur Aufnahme der oberländiſchen Städte, Aber die zu Augsburg nach mannigfachen Demüthigungen vernommene Drohung ſtimmte jetzt den Kurfürſten und ſeine Theologen zu anderen Anſichten; Luther änderte auch ſeine Meinung von der Nothwehr (in ſeiner Warnung an die lieben Deutſchen). Nicht nur die Städte des Augsburgiſchen Bekenntniſſes, Nürnberg, Reutlingen, Kempten, Heilbronn, Windsheim und Weißenburg erſchienen durch ihre Bevollmächtigte; ſondern auch, auf Betrieb des Landgrafen, Straßburg, Koſtanz,

Lindau und Memmingen, der Lehre Zwingli's verwandt; Ulm, Yßni, Biberach der Proteſtation zu Speyer anhängig, wie jene; Magdeburg ſchon des Torgauer Bündniſſes Theilnehmerin; vom Norden Teutſchlands zum erſtenmale Bremen, zum großen Verdruß des Erzbiſchofs Chriſtoph, eines Bruders Heinrichs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, der wollüſtig, grauſam, aber bei ſchlechter Haushaltung zu arm und hülflos war, um ſeiner evangeliſch geſinnten Stadt Feſſeln anzulegen. Der Abſchied war nicht einhellig (weil einige Städte noch zu furchtſam und im Einverſtändniß mit dem Markgrafen von Brandenburg wegen des ſchweizeriſchen Lehrbegriffs allzueiferſüchtig waren), aber das gemeinſame Verſprechen, den Zwieſpalt geheim zu halten, machte denſelben unſchädlich. Man beſchloß, dem Kaiſer wegen des auf dem letzten Reichstag gegen die Evangeliſchen aufgebotenen Reichs-Fiscales kräftige Vorſtellung zu thun, im Fall des Kammer-Gerichts Proceſſe in Religionsſachen fortſchritten, ſich gegenſeitige Hülfe zu leiſten; außer einer von den einſichtsvollſten Theologen und Rechtsgelehrten zu verfertigenden einhelligen Kirchenordnung, eine bündige Vertheidigung ihrer Konfeſſion und bisherigen Handlungen, und eine Appellation von den Handlungen des Augsburger Reichstages ſtellen zu laſſen, jene den zu Kambray verſammleten Königen von England und Frankreich (zum beſſeren Unterricht), dieſe dem Kaiſer, dem Kammer-Gericht und allen Poten-

taten Europa's mitzutheilen; hinſichtlich des vom Kai- ſer früher verſprochenen von neuem zu erbittenden freien chriſtlichen Concilium's in teutſchen Landen, gegen die Anmaßungen des Pabſtes die Rechte und Beſchaffenheit der älteren Kirchen-Verſammlungen zu erweiſen; endlich auch andere nordteutſche Reichs- und Landſtädte, Hamburg, Lübeck, Stettin, Braunſchweig, Hildesheim, Hannover, Eimbeck, Göttingen und Mün- den, und die vom Kaiſer zurückgeſetzte Wahlſtadt des Reiches Frankfurt zu dieſem Bunde einzuladen. Wäh- 31. Dec.
rend die zu Schmalkalden verſammleten Fürſten dem Kaiſer eine ehrerbietige Vorſtellung gegen Ferdinands Erhebung und gegen die Aufbietung des Reichs-Fis- cals zuſandten, ward der zu Köln einſeitig und über- eilt gewählte neue römiſche König zu Achen gekrönt. 1531. Jan.
Der Kaiſer, nachdem er die Abgeordneten der Evan- geliſchen ohne ſchließliche Antwort entlaſſen, ging nach Brabant, wo er mit ſeinem Bruder oberländiſche, rheiniſche und niederländiſche Truppen warb (für Tau- ſend Biscayer hatte er ſchon im vorigen Jahre einen freien Durchzug durch Süd-Heſſen verlangt), von denen man nicht wußte, ob ſie gegen die Türken, zur Wiedereinſetzung ſeines aus Dänemark vertriebenen Schwagers Chriſtiern oder wider die Evangeliſchen beſtimmt waren 95).

Fünftes Hauptſtück.

Die erſten ſechs Jahre des Schmalkaldiſchen Bundes. Vom Anfang des Jahres 1531 bis zum Ende 1536.

Bund gegen Ferdinand.

Die Reform der Mißbräuche des Kirchen-Regiments gab den evangeliſchen Fürſten, welchen man ſie wehren wollte, die Verletzung der Reichsverfaſſung den Fürſten des Reiches, Union. Die Behauptung jener ſogenannten germaniſchen Freiheit, welche jeden Freigeborenen bei Ehre, Leib und Gut, alle Stämme und Fürſtenthümer bei örtlichen und volksthümlichen Geſetzen, das ganze heilige Reich bei Herkommen, Grundverträgen und Beſitzthümern ſchützte, ein theures vor dem Untergang der alten Gemeinden allen freien Männern des Reiches anvertrautes Unterpfand, war ſeit Einführung des Landfriedens den Fürſten anheimgefallen, welchen das Recht der Waffen und der Bündniſſe blieb. Jede Eidgenoſſenſchaft, in welcher ungleich ſtarke Mitglieder eines gleichen Rechtes genießen, wird vernichtet, ſobald ſie der Uebermacht in dieſem Rechte nur um ein Haar breit weichet. Die Kaiſer und Könige der Teutſchen waren oberſte Wächter und Ausüber der Geſetze und der Verfaſſung des (allein ſouverainen) Reiches, für welche in geziemende und ungehäßige Verbindungen (mit Ausnahme der Kaiſer „ſo lange ſie ihre Autorität ordentlich und

nicht gewaltbar gebrauchten") zu treten, den Wahlfürſten ausdrücklich, den übrigen Reichsfürſten herkömmlich erlaubt war. Dieſe Verbindungen (Einungen und Verſtändniſſe, ſpäterhin Aſſociationen, Konföderationen, Unionen genannt), ungefährlich zu Eroberungen, heilſam zur Abſtellung der Mißbräuche, nothwendig zur Erhaltung der Liebe zur Freiheit, in einem für gemeinſames Recht und gemeinſame Hülfe errichtetem Reiche immer konſtitutionell, wurden ſelbſt in der Wahlkapitulation Karls V., welche ihm das Recht nahm, in des Reiches Sachen ohne Einwilligung der Kurfürſten innerhalb oder außerhalb des Reiches Bündniſſe einzugehn, nicht abgethan. Ihnen verdankt das Reich ſeine erſten Friedens- und Rechts-Inſtitute, die Behauptung unabhängiger von der Hausmacht der Kaiſer bedrohter Fürſtenthümer, und die zu den Zeiten Karls V. am meiſten gefährdete Reichsverfaſſung. Damals war nach langen ermüdenden Fehden und nach der Aufhebung des Fauſtrechts das Bedürfniß allgemeinerer Geſetzgebung und der Widerwille der Landſtände gegen die höhere Ordnung der Landesfürſten kaiſerlicher Machtvollkommenheit beſonders günſtig. Karl V. hatte das von ſeinem Vorgänger errichtete Reichs-Regiment, welches eine Stockung der Reichs-Angelegenheiten verhindern ſollte, gleich anfangs ſeiner Autorität unterworfen, hierauf gänzlich abgeſtellt; die herkömmlich jährlichen Reichs-Verſammlungen weder fortgeſetzt, noch ſelbſt beſucht;

die Leitung der teutſchen Angelegenheiten theils ſeinem Bruder, theils einem mit Spaniern und Italienern beſetztem geheimen Rathe (deſſen erſter Kanzler nicht ſelten die Reichsſiegel führte) zugewandt; hierdurch mit der ſeiner Erbländer vermiſcht; ſeinem Bruder dem Erzherzog von Oeſterreich Würtemberg ein Lehn des Reiches, ſeinem (dem Hauſe Heſſen in fortgeſetzter Vorenthaltung entriſſenem) Herzogthum Brabant Utrecht ein freies Reichsſtift einverleibt; nach der Beſiegung Frankreichs und der Demüthigung des Pabſtes, Mailand ein noch größeres Reichslehn willkührlich verliehen, Neapel für ſich behalten, allenthalben in Italien über Reichslehen zu Gunſten ſeines Hauſes, oder ſeiner Clienten geſchaltet; hierin beſonders ſeine Wahlkapitulation hintangeſetzt, welche dem Kaiſer vorſchrieb: „heimfallende Reichslehen von Bedeutung „bei'm Reiche zu behalten, neue Erwerbungen demſel„ben zuzuwenden, was er ſelbſt wider Recht beſäße, „wieder herauszugeben." Zur Feſtſtellung ſeines Bruders in Böhmen und Ungarn fehlte ihm nur die Vertreibung der Türken und Zapolia's, des Gegenkönigs von Ungarn, zur freieren Verwendung der Kräfte des Reiches und zur Erreichung anderer noch verborgener Zwecke die Unterdrückung der Proteſtanten und die Erhebung und Anerkennung ſeines Bruders als römiſchen Königes. Aber dieſe unter den Augen des übermächtigen Kaiſers von fünf Kurfürſten vorgenommene weniger durch Bitte und Berathſchlagung, als durch

Beſtechungen und Mandate durchgeſetzte Erhebung ſeines leiblichen Bruders, die Verletzung jener zarten Rückſichten, welche die Jugend des Kaiſers, die erneuten Geſetze des Reiches und die politiſchen Umſtände geboten, mußte die Aufmerkſamkeit der Unbefangenen wecken. Die von Karl V. auf's neue beſtätigte goldene Bulle, welche beſtimmte Termine zur Ankündigung und Vollführung einer ſo wichtigen Handlung, die Stadt Frankfurt zum Wahlort feſtſetzte, die Kurfürſten eidlich verpflichtete, ohne alles Gedinge, Belohnung, Gabe oder Verheißung ihre Stimmen zu geben, erkannte nur ein Oberhaupt des Reiches, und keine andere rechtmäßige Wahl, als welche nach deſſen Tode vorgenommen würde. Zwar hatte nach dem verführeriſchen Beiſpiele anderer Kaiſer auch Friedrich von Oeſterreich ſeinen Sohn Maximilian zum Gehülfen im Reich erhalten, und dieſer wieder die Ernennung ſeines Enkels Karls V. vorbereitet, aber gerade dieſe und andere Vorgänge hatten die ausdrückliche Beſtimmung in Karls Wahlkapitulation veranlaßt „ſich und ſeinem Hauſe keine Succeſſion im Reiche „anzumaßen". Ferdinand war außerdem durch ſeine Stellung in Ungarn, und gegen die damals mehr als je erbitterten Herzoge von Bayern (denen es nur an entſchloſſener Thätigkeit und hinreichender Geldſpendung fehlte, um alle drei Kronen ihres Nebenbuhlers zu erringen) der Ruhe des Reiches gefährlich, in gerechtem Verdacht ungemeſſenen Ehrgeizes, perſönlich

wenig beliebt; das teutſche Wahlreich durch ſeine Nachkommenſchaft der Verwandlung in ein Erbreich, die evangeliſche Reform, gegen welche ſich Ferdinand und ſein Bruder nunmehro entſchieden ausgeſprochen, einer gewiſſen Reaction ausgeſetzt. Unter ſolchen Umſtänden kann auch ein Reichsfürſt, der kein Kurfürſt iſt, wenn er nur eine große Seele und Liebe zum Vaterlande beſitzt, wenn er auf die Geſetze und die Lage der Dinge aufmerkſam macht, und dem gemeinſamen Intereſſe die Abſichten und Leidenſchaften der Einzelnen anzuknüpfen oder unterzuordnen weiß, ſeiner Mißbilligung großen Nachdruck geben. Dies that L. Philipp, (den außer allgemeinen Betrachtungen auch der Gedanke an Würtemberg leitete), indem er nicht nur den Kurfürſten von Sachſen, ſondern auch die Herzoge von Bayern in Bewegung ſetzte, dort die theologiſchen Bedenklichkeiten Luthers (der nach vollbrachter Königswahl die Vergebung dieſer Sünde, welche doch keine Sünde wider den heiligen Geiſt ſey, predigte), und das Mißtrauen gegen Bayern bekämpfte, hier dem altkatholiſchen Bund eine kräftige Stütze entriß; indem er gleichgeſinnte teutſche Fürſten (Ernſt und Franz von Lüneburg, Philipp von Braunſchweig-Grubenhagen, Anhalt und Mansfeld) vereinte, und endlich dieſe Angelegenheit als eine europäiſche bei den Königen des Auslandes betrieb. Leonhard von Eck zu Randeck, Kanzler Herzogs Wilhelm, (eine Stelle, die er ſechs und dreißig Jahre begleitete),

ein eifriger in der Reichsverfaſſung wohl bewanderter vielſeitiger Staatsmann, leitete damals ſchon die Hauptgeſchäfte in Bayern. An ihn ſandte L. Philipp Rudolf Schenk von Schweinsberg. Eck kam zur erſten Berathung nach Gießen, eine Stadt, welche der Landgraf ſchon im vergangenen Jahre befeſtigen und mit Wällen verſehn ließ. Man kam überein, vom Kaiſer zu verlangen, daß den in dieſer Sache proteſtirenden Fürſten vor einer kaiſerlichen Kommiſſion Gehör gegeben würde. Der Bund würde nach einer weiteren Berathung zu Nürnberg zu Saalfeld beſchloſſen, wohin außer Sachſen, Bayern und Heſſen, auch die hinzugetretenen anderen Fürſten ihre Bevollmächtigten ſandten. Im Namen des Landgrafen erſchien der Kanzler Feige und jener Siegmund von Boyneburg von Stedtfeld, den ſchon L. Wilhelm in ſeinem letzten Willen bedacht, der die ganze Laufbahn Philipps durchlebte, und der als ein ſcharfſinniger und ernſter Mann in allen Bundes-Angelegenheiten deſſelben eine gewichtige Stimme führte. Hier beſchloß man, falls der Kaiſer den Weg Rechtens abſchlage, für die teutſche Freiheit Leib und Gut, Land und Leute auf's Spiel zu ſetzen; Sachſen ſollte die ſächſiſchen, Bayern die oberländiſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen, Heſſen die rheiniſchen Fürſten einladen (die Städte des Schmalkaldiſchen Bundes hatten den Beitritt verſagt); nach Frankreich wurde ein bayriſcher Geſchäftsträger (Bonaventura Kurs), nach England der heſſiſche Li-

1531. Februar.

October.

centiat Nicolaus Meyer geſandt, um von dieſen Kö-
nigen Subſidien, und die Beſchickung eines Tages zu Lübeck zu erlangen; Frankreich ſollte auch mit Venedig, der Schweiz, Graubünden, Lothringen und Geldern unterhandeln, mit den letzteren auch Bayern und Heſſen; L. Philipp insbeſondere mit Friedrich, König von Dänemark 96).

Däne-mark. Friedrich I. vom Hauſe Oldenburg und Holſtein an die Stelle des grauſamen Chriſtiern's, Karl V. Schwagers, gewählt, hatte dem Landgrafen ſchon zur Zeit des Zuges gegen die Biſchöffe ſeine Bereitwilligkeit gezeigt. Er war im Begriffe, ihm 1200 Reiter zuzuſenden, welches aber die däniſchen Reichsſtände, von mächtigen Prälaten geleitet, als verfaſſungswidrig, als bedenklich wegen der Religion und als gefährlich wegen der Stellung zu Schweden und zu dem Kaiſer zu verhindern wußten. Der König, der vom Landgrafen über die evangeliſche Lehre unterrichtet, faſt zugleich mit Guſtav Waſa, ſich derſelben günſtig zu erweiſen anfieng, und der auch durch Philipp's Hülfe und Werbungen ſich gegen Chriſtiern ſchützen und ſtärken wollte, unterhielt mit ihm durch ſeinen Marſchall Melchior Rantzau ein geheimes Verſtändniß. Januar. Noch während der Wahl und Krönung Ferdinands ſandte ihm der Landgraf ſeinen Kammer-Secretair Johann Nordeck mit genauen Berichten über die damalige Lage der Dinge, mit dem Anſinnen ſich als Herzog von Holſtein der Proteſtation gegen Fer-

dinand, als König dem Religions-Bündniß anzuſchlie-
ßen. Friedrich antwortete (durch ſeinen Secretair Pe-
ter Swane): „als König und Herzog wolle er mit dem
Landgrafen und deſſen Bundesverwandten dazu thun,
daß Ferdinand ſein Vorhaben nicht hinausführe;
könne ihm dies nicht gewehrt werden, werde er ihn
wenigſtens nicht für einen römiſchen König erkennen.
Dem Evangelium ſey er gleich ihnen geneigt und trage
keine Scheu es öffentlich zu bekennen. Da aber die
altgläubigen Biſchöffe ſeines Reiches einen großen An-
hang unter der Ritterſchaft hätten, und es ihm nicht
frei ſtehe, als König von Dänemark dem Schmalkal-
diſchen Bunde beizutreten, ſo wolle er dies als Her-
zog von Holſtein thun. Die Irrung wegen Chriſtierns
und mit dem Kaiſer ſey noch nicht beigelegt, deshalb,
wie auch ſeiner Unterthanen wegen, müſſe er wiſſen,
welches Troſtes er ſich zu dem Bunde zu gewärtigen
habe". Dieſe Antwort, welche der Kanzler Feige in
dem erſten Konvent des Bundes zu Schmalkalden vor- April.
las, begleitete der Landgraf mit der Meldung, Chri-
ſtiern (früher evangeliſch) ſey im vorigen Jahre zu
Inſpruk bei dem Kaiſer zur alten Kirche zurückgekehrt,
die Wiedereinführung des Papismus in Dänemark ſey
die Bedingung der ihm dort zugeſagten Hülfe. Zu-
gleich nahm er, durch Ferdinands Werbungen gewarnt,
700 oberländiſche Knechte für Friedrich in vorläufigen
Sold. Friedrich, der bald darauf ſeinen Gegner
gefangen nahm und in ewiges Gewahrſam ſetzte, von Oct.

L. Philipp, in Folge des Beſchluſſes zu Salfeld, zum Bunde gegen Ferdinand förmlich eingeladen, ſchloß endlich mit Heſſen, Sachſen, Bayern und den übrigen teutſchen Fürſten in der Wahl=Sache dahin ab, daß jeder Theil den andern mit 1200 Fußgängern und 250 Reitern unterſtützen ſollte 97).

Frankreich. Das Intereſſe Frankreichs war es beſonders, daß Teutſchland ſeine Verfaſſung und ſeine Wahlfreiheit behielt; Franz I. der mächtigſte Nebenbuhler Karls, wenn gleich erſchöpft, war mehr wie je begierig, ſeinen ſchimpflichen Frieden mit demſelben zu brechen; auch damals mit England verbunden. An die Könige von Frankreich und England hatten die evangeliſchen Für-
16. Febr. ſten und Städte noch vor dem Abſchluß des Schmalkaldiſchen Bundes eine ausführliche Vertheidigung ihrer Handlungen geſandt, und beſonders der Verläumdung, als leite ſie Habſucht zu den Kirchengütern und als ſchwäche ihre Lehre den Gehorſam gegen die Obrigkeiten, die entſcheidendſten Gründe entgegengeſetzt. „Ob wohl in ihren Landen ſo viele und ſo einträgliche Kirchengüter wären, daß ſie deshalb Ruf, Würde, Weiber und Kinder, Land und Leute ja ihr eignes Leben aufs Spiel ſetzen würden, ob es Vortheile wären, die gegen des Kaiſers und ſo vieler trefflicher Könige Wohlwollen und Freundſchaft in Anſchlag kämen? Ihre Vorfahren hätten ruhig und mit Würde ohne dieſe Güter gelebt, die jetzt kaum hinreichten, die evangeliſchen Prediger zu ernähren; wenn ſie nur zu wahr-

haft frommen Zwecken verwandt würden, wollten ſie ſich darüber gern den Ausſprüchen eines freien chriſtlichen Conciliums unterwerfen. Wie ihre Lehre die Kraft der Geſetze nicht ſchwäche, ſondern ſtärke, zeige das Augsburgiſche Religionsbekenntniß; ihre Gottes=Gelehrten, indem ſie Obrigkeit und Volk über ihre gegenſeitige Stellung und Pflichten belehrten, thäten mehr zur Befeſtigung der Obrigkeit als die der früheren Zeit. Auch ſie ſeyen Fürſten und würden keine Lehre dulden, die ihr Anſehn verringere. Die Könige möchten den Kaiſer zu einem freien Concilium und überhaupt dahin bewegen, daß dieſe hochwichtige Sache nicht mit dem Schwert, ſondern mit Urtheil entſchieden würde.“ Franz antwortete friedfertig hinſichtlich 21. Apr.
der Kirche, deren Mißbräuche, ſo wie die gute Abſicht der Evangeliſchen, er anerkenne, beſonders freundlich hinſichtlich des Verhältniſſes der Reichsſtände zu Frankreich, wo teutſche Fürſten und Unterthanen von jeher eine Zuflucht gefunden. Ein unpartheyiſches Concilium an einem gefahrloſen Ort ſey nothwendig, der heilige Geiſt und der Geiſt der Wahrheit müſſe es leiten. (Die trefflichen Vorſchläge Lamberts von Avignon zu einer evangeliſchen Reform von ganz Frankreich, die dieſem Lande ſo viele Leiden erſpart haben würde, hatte der König längſt überhört). Zur ſelbigen Zeit trafen in geheimer Unterhandlung wegen Ferdinands Wahl die franzöſiſchen Geſandten Wilhelm Bellay, Herr von Langey, zu Kaſſel, Iſernay, und Gervaſius Vain (ein

Teutſcher) in München ein. Sobald die Verbündeten zu Salfeld die Beſchickung des Königs in dieſer Sache
Oct. beſchloſſen, fand L. Philipp, der ſeine beſondere Anliegen hatte, für gut, einen angeſehenen dem Könige bekannten der franzöſiſchen Sprache mächtigen Vertrauten noch für ſich nach Paris zu ſenden, welcher zugleich
Nov. auf dieſem Wege die Herzoge von Lothringen ſtimmen ſollte. Dieſer war Graf Wilhelm von Fürſtenberg, der im Bauernkrieg das Fußvolk Frondsbergs mit Ruhm angeführt, und im Marburger Religionsgeſpräche belehrt das Augsburgiſche Bekenntniß unterſchrieben hatte. Fürſtenberg, ohngeachtet eines früheren Mißverſtändniſſes mit dem König wohl aufgenommen, ſtellte im Namen des Landgrafen demſelben die Folgen vor, wenn Ferdinand das Kaiſerthum teutſcher Nation ſich und ſeinen Erben gewönne. Der König möge daher nebſt England die vom Bund gewünſchte Summe hinterlegen, und wegen der Kriegshülfe den Tag zu Lübeck mit vollkommener Gewalt beſchicken. Auch der däniſche Handel und Zapolia wurden ihm empfohlen und ganz beſonders die Sache Ulrichs von Würtemberg, deſſen Wiedereinſetzung L. Philipp ſchon damals beabſichtigte. Im Vertrauen mußte Fürſtenberg verrathen, wie die geheime Sendung des Kaiſers an den Kurfürſten von Sachſen dem Landgrafen die Mittel in die Hände gegeben, Baiern in Bewegung zu ſetzen, und des Bundes Beſchluß zu bewirken, ſich an ihn den König zu wenden. Die Herzoge von Lo-

thringen wurden erſucht, die Angelegenheiten des Landgrafen bei'm König und zu ſeiner Zeit die Würtembergiſche Sache für ſich ſelbſt zu fördern, vorläufig auch ihnen der Zutritt zu dem Bund der Fürſten angetragen. Sie antworteten der Verwandſchaft mit L. Philipp (von Seiten Jolantha's ſeiner Stiefmutter) gemäß; gleich freundlich und unter dem Verſprechen eines zweiten Geſandten nach Kaſſel der König. Zwar Dec.
verhinderte ihn die Kürze der Zeit und die Zögerung der Antwort des Königs von England, ohne welchen er nichts entſcheidendes thun wollte, den Tag zu Lübeck zu beſchicken, wo Sachſen, Baiern und Heſſen dem 1532. Jan.
Kaiſer über die Königswahl ein ſchiedsrichterliches Erkenntniß von Frankreich, England oder Polen vorſchlugen. Nachdem aber die zu Königsberg ohnweit Schweinfurt Mai.
beſchloſſenen Bedingungen über des Bundes Einrichtung und Hülfe von den franzöſiſchen Geſandten Bellay und Bain waren genehmigt worden, ſchloſſen ſie den Vertrag mit den bairiſchen, ſächſiſchen und heſſiſchen Bevollmächtigten im Kloſter Scheyern in Baiern ab. Frankreich hinterlegte 100000 Sonnen-Kronen. Der Bund hielt mehrere Jahre den Kaiſer wie ſeinen Bruder in Furcht. Dann endete er mit einer Begebenheit, welche einen Hauptplan des Landgrafen mit dem ſchönſten Erfolg krönte 98).

Weniger bereitwillig war der König von England, England
Heinrich VIII., den die von Luther erlittene Behandlung gegen die evangeliſche Sache etwas mißtrauiſch

gemacht hatte. Die von ihm betriebene Scheidung von ſeiner erſten Gemalin Katharina, einer Tante des Kaiſers, mißbilligten zwar die wittenbergiſchen wie die marburgiſchen vom Landgrafen zum Gutachten aufgeforderten Theologen. Aber man wußte, daß Heinrich dieſer Sache wegen weder des Kaiſers noch des Pabſtes Freund war, und daß er, der in ſeiner Jugend ſelbſt Theolog gewesen, damit umgieng, ein eigenes Kirchen-Regiment einzuführen. Auf das Schreiben
3. Mai 1531. der Proteſtanten antwortete er: „er habe dem Gerücht, als beſchützten ſie unruhige Köpfe, keineswegs geglaubt, um chriſtlicher Liebe willen, und weil man Männern von ſolchem Adel und Klugheit ſo etwas nicht zutrauen müſſe, auch freue er ſich, daß ſie die Mißbräuche der Kirche unbeſchadet der Religion und des Friedens beſſern wollten. Aber, ſetzte er hinzu, Heilmittel gegen den Staat wie gegen jeden Körper müßten milde und nicht aufreizend ſeyn. Es ſeyen einige Prediger der Gleichheit, welche die Obrigkeit in Verachtung brächten, aus Teutſchland zu ihm gekommen; dieſem Freiheitsſchwindel zu wehren, würde ſehr verdienſtlich ſeyn. Uebrigens wünſche auch er eine öffentliche Kirchen-Verſammlung, und werde die Mittel der Eintracht, und ihre eigene Wünſche bei'm Kaiſer fördern". Sobald Nicolaus Meyer mit den Inſtructionen des Bundes und ſeines Herren des Landgrafen
Nov. angekommen war, erklärte ſich der König deutlicher. Er vermiſſe die Vergleichspunkte des Glaubens, und

die Anheimſtellung derſelben an ihn und den König von Frankreich, ohne welchen er überhaupt nichts thun könne. Nur dadurch, daß ſie den Verdacht der Ketzerei vernichteten, könnte er zu ihrer Beſchirmung und zur Handlung mit dem Kaiſer ohne Mißbilligung ſeines Adels und ſeiner Landſchaft ſchreiten. Hinſichtlich des Bundes fehle es ihm an Urſache, da Ferdinand ſein königlicher Bruder, der Kaiſer mit ihm verbündet ſey, Gleichheit zwiſchen ihnen als Unterthanen des Kaiſers und ihm nicht Statt fände; auch geſtatteten ſie ihm nur Werbung in ihrem Lande, und verlangten dagegen von ihm Geld, womit man jetzt allenthalben Söldner werben könne. Endlich wäre ihm berichtet worden, daß Sachſen ſchon mit dem Kaiſer in Unterhandlung ſtände". Nicolaus Meyer antwortete aus dem Stegreif; „ſeine Fürſten, Gott und Chriſtum gleich dem Könige bekennend, würden ihm wie dem Kaiſer in Glaubensſachen Alles einräumen, was ihr Gewiſſen erlaube, aber eine voreilige Verhandlung dieſer Sache würde nur der unbilligen Adminiſtration Ferdinands Raum geben. Wenn ſie Ketzer wären, würde ſich Baiern nicht mit ihnen verbinden. Es ſey Urſache des Bundes genug, daß der Stamm Ferdinands, der der ſechſte Kaiſer dieſes Geblüts ſeyn würde, ſich der Erbfolge im Reiche anmaße, wodurch nicht blos das Reich, ſondern auch Frankreich und England verletzt würden. Der Anfang dieſer Monarchie zum Beſten Oeſterreichs nicht zur Mehrung des Reiches,

ſey die Einverleibung Würtembergs und Utrechts. Die Baſis der Gleichheit und der Gegenverpflichtung ſolle noch zu Lübeck feſtgeſetzt werden. Dem Gerücht von einſeitiger Unterhandlung Kurſachſens möge er nicht
Dec. glauben". In dem ſchriftlichen Abſchied wiederholte zwar der König dem Bundes-Geſandten die Puncte ſeiner Beſchwerniß. Aber in der letzten Audienz, wo Meyer beſonders im Namen des Landgrafen ſprach, zeigte er ſich günſtiger, rieth den Fürſten zur Stärkung ihres Bundes noch mehr Kurfürſten und andere angeſehene Herren zu werben, und erklärte, daß er von ihnen kein Geld, ſondern nur ihre tapferen Männer, ihre Freundſchaft und ein klares Verſtändniß verlange. Daß ihm die Freiheiten des Reiches nicht gleichgültig ſeyen, wolle er im Nothfall mit Blutvergießen bezeugen. Er erkundigte ſich auch über Würtemberg, die Schweiz, Zwingli, deſſen Schickſal ihn daure, und der ein ächter Anhänger des Evangeliums geweſen, und äußerte, daß ohne die Irrung im Sacrament den Evangeliſchen großer Zufall würde geſchehn ſeyn. Meyer überreichte ihm noch eine von Ehrhard Schnepf aufgeſetzte Apologie der evangeliſchen Lehre, beſonders in den Artikeln von der Obrigkeit, von der Wiedertaufe, und vom heiligen Abendmahl, und erhielt vom Könige, wie von ſeinem Geheimen Rathe Wilhelm Paget freundliche Antworts-Schreiben an den Landgrafen. Den Tag zu Lübeck verſäumte der König, der nichts ohne Frankreich thun wollte. Als aber der Kurfürſt von

Sachſen in der Religions-Vergleichung zu Nürnberg begriffen war, kamen Thomas Kranmer und Paget (dieſer beſonders an den Landgrafen geſandt) nach Teutſchland, um die von Meyer begonnene Unterhandlung fortzuſetzen. Der Kurfürſt, der ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, Heinrich VIII. werde ſich nach der Augsburgiſchen Konfeſſion vergleichen, und der auch unterdeſſen großes Aergerniß an der Eheſcheidung des Königs genommen, war dazu wenig geneigt; England blieb von dem Bunde gegen Ferdinand vorläufig ausgeſchloſſen. 99).

Auf den Bund gegen Ferdinand hatte deſſen erklärter Feind, der von den Ungarn ſelbſt faſt einmüthig gewählte, vom türkiſchen Kaiſer nach ſeiner Vertreibung durch Ferdinand wieder eingeſetzte König von Ungarn, Johann von Zapolia, ein geborner Slawe, wie Ferdinand kein Kriegsmann, doch weniger geldarm, ſeine ſchönſten Hoffnungen geſetzt. L. Philipp hatte ihn zur Zeit des Zuges gegen die Biſchöffe beſchickt, die Herzoge von Baiern, im Begriff mit ihm ein Bündniß zum Verderben Oeſterreichs zu ſchließen, ſogar dem Kaiſer erklärt, ſie möchten es wohl leiden, daß ein chriſtlicher König, wie Johann, der zugleich der Ungarn und Türken Manier und Weſen kenne, König in Ungarn vor Ferdinand bliebe (der ſie ſchon um 100000 Gulden gebracht). Der Landgraf, durch Zapolia und deſſen Geſandte Hieronymus a Lasco, und Nicolaus von Minckwitz über den Stand der Ungarn.

Dinge in Ungarn unterrichtet, und überzeugt, der mehr Ferdinand als Teutſchland geltende Türkenkrieg könne durch dieſen König beſtens geleitet oder gänzlich entfernt werden, verlangte, daß man denſelben auf jegliche Art unterſtützen ſolle; auch der Kurfürſt wünſchte den Frieden in Ungarn. Alſo ward mit Zapolia, wenn er Recht vor den Königen in Frankreich und England und den teutſchen Reichsfürſten erleiden wolle, und von Soliman einen wenigſtens zwanzigjährigen Frieden ſchaffe, im Namen des Bundes (durch Nicolaus Meyer in Krakau, und durch Minckwitz zu Königsberg in Franken und Lübeck) unterhandelt. Aber
1532. der Einfall Soliman's hemmte dieſe Unterhandlung. L. Philipp bewirkte zwar bei ſeinen Bundesgenoſſen, daß die dem Kaiſer geleiſtete Kriegshülfe nicht gegen Zapolia gerichtet wurde, aber hielt es doch für unbequem (wie er den Herzogen von Baiern ſchrieb), mit dem entlegenen König ein ewiges Bündniß zu ſchließen. Sachſen ſcheute ihn wegen ſeiner Verbindung mit den Türken, und Zapolia, zu lange als Schreckbild Ferdinands in den Hintergrund geſtellt, ſchloß endlich mit demſelben einen Frieden, der beiden Königen faſt gleiche Rechte einräumte. 100).

Schmalkald. Bund. 27. Febr. Im Anfang des Jahres 1531 ſechs Wochen vor Ablauf des den Proteſtanten geſetzten Termin's ward das chriſtliche und freundliche Verſtändniß zum Schutz aller gegenwärtigen und noch künftig hinzutretenden Anhänger des Evangeliums zu Schmalkalden von den

Fürſten und Städten auf ſechs Jahre abgeſchloſſen, bald darauf auf den erſten Konventen, beſonders zu Frankfurt (einer vom Kaiſer bei der Königswahl zurückgeſetzten Stadt) näher beſtimmt und eingerichtet. Der Kurfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen wurden vorläufig zu Oberhauptleuten ernannt, jenem der ſächſiſche oder nordteutſche, dieſem der oberländiſche oder ſüdteutſche Kreis angewieſen, beiden ein Bundes- und Kriegsrath beigegeben, der nach Ehre, Eid und Gewiſſen über die Kriegshülſe und deren Verwendung entſcheiden ſollte. Dieſe Hülfe ſollte eine eilende zur augenblicklichen Rettung, und eine beharrliche zum gewaltigen Nachdruck, doch nie ſo ſtark ſeyn, daß dadurch die Länder der Bundesgenoſſen ſelbſt entblöſet würden. Man ward einig, daß die eine Hälfte aller Laſten nach billiger Schätzung auf die Fürſten, die andere auf die Städte fiel. Die Städte, denen man anfangs von fünf Hauptſtimmen nur drei zugeſtehen wollte, verlangten eine gleichmäßige Vertheilung von acht Stimmen; bis ſie endlich von neun Stimmen ſich mit der ungleichen Hälfte begnügten (ſpäterhin wurden dreizehn Stimmen geordnet). Am ſchwierigſten waren die entlegeneren Städte des Nordens und der Hanſe in der Erlegung der erſten Geldſummen. Damit das Einverſtändniß nicht gleich anfangs geſtört würde, genehmigten die beiden Oberhauptleute nach einer durch Herzog Ernſt von Lüneburg mit jenen Städten zu Braunſchweig geſchloſſe-

nen Uebereinkunft ihren Beitrag von zwei Monaten, während der ganze übrige Bund für die eilende Hülfe fünf Monate zu beſtreiten willig war. 101).

Unions-Geiſt. Dieſer Bund, welcher die vom Kaiſer und vom Pabſte verurtheilte Glaubensſecte öffentlich rechtfertigte, und zu einer achtbaren Konföderation im Reiche erhob, welcher ſechszehn Jahre hindurch die erſten Früchte der Reformation gegen alle Anſchläge der Papiſten ſchützte, litt gleich anfangs an einigen Hauptgebrechen, denen L. Philipp faſt allein und unermüdlich entgegen arbeitete: an jener trägen Scheu trauriger Möglichkeiten und ungeduldigen Friedensliebe, welche oft die blutigſten Kriege in der Ferne bereitet, an jenem blinden Vertrauen auf die unmittelbare Einwirkung Gottes, welches immer zur Selbſtverſäumniß, dem gefährlichſten Feind der Unionen, führt, und an jener konfeſſionellen Beſchränkung, wodurch Luther und in ſeinem Sinn der Kurfürſt von Sachſen die freie Entwickelung einer evangeliſchen Kirche hemmten. Zwar wurde der frühere Beſchluß einer gleichförmigen Kirchen-Ordnung zurückgenommen, weil man ein neues Pabſtthum und den tödenden Einfluß einer von den folgenden Geſchlechtern blindlings verehrten Vorſchrift fürchtete. Aber Straßburg nebſt den andern Städten der Buceriſchen Konfeſſion wurden gedrungen, neben derſelben der Augsburgiſchen anzuhangen. Und als L. Philipp (von Urbanus Rhegius, der damals an die Bündniſſe Abrahams erinnerte, und von Erhard

Schnepf unterſtützt) von neuem mit dem Vorſchlag hervortrat, die Eidgenoſſen in dieſen Bund aufzunehmen, und ſtatt aller theologiſchen Gründe die heilſame Furcht anführte, die dieſe Verbindung bei dem gemeinſamen Feind erwecken würde, ließ der Kurfürſt von Sachſen zu Frankfurt erklären: „Da die Eidgenoſſen in der Lehre vom Abendmahl abwichen, könne er keine Verbindung mit ihnen eingehen. Auf ihre weltliche Macht müſſe man nicht ſehen, denn die heilige Schrift verkünde denen, welche ſich auf ſolche Stützen verließen, einen unglücklichen Ausgang." Vergebens machte der Landgraf auf einen Irrthum aufmerkſam, der ſowohl wider die heilige Schrift, als wider die Ordnung der Natur ſey. Vergebens drang er auf ſolche gemeinſame Vorbereitung, die ſchon in der gegenwärtigen Kriſis den Ausſchlag gebe, und im Fall der Noth durch einen gerechten Krieg zu einem beſtändigen Frieden führe 101).

1531. Juni.

Friedens-Vorſchläge.

Die unerwartet ſchnellen und ausgebreiteten Verbindungen des Schmalkaldiſchen Bundes mit den auswärtigen Königen, der geringe Eifer der altkatholiſchen Fürſten in Teutſchland, unter denen die von Baiern in offnem Widerſpruch mit dem Kaiſer ſtanden, das zweideutige Betragen des Pabſtes, und die großen Rüſtungen Solimans, welcher drei Heere zu Land und eine Flotte vor Neapel ſenden wollte, ſetzten den Kaiſer außer Stande, ſeine zu Augsburg ausgeſprochene Drohung zu vollziehen. Ohne ſeine Plane für die

Zukunft aufzugeben, ſchien es ihm augenblicklich erſprießlicher, die Kräfte des Reiches zur Erhaltung ſeines Bruders und ſeiner Erbländer an der Donau zu verwenden. Albrecht von Mainz, der Erzkanzler und der erſte Prieſter des Reiches, und der Pfalzgraf Ludwig der Friedfertige unternahmen es, ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. Nach einem zu Brüſſel gehaltenem geheimen Rathe, deſſen Entſchließungen der Pfalzgraf dem Landgrafen meldete, kam zuerſt der pfälziſche
1531. Marſchall, Wilhelm von Habern, nach Kaſſel; Chri-
17. Mai. ſtoph Türk, der mainziſche Kanzler von Halle nach Weimar (wo ſich jedoch der Kurfürſt den ihm gegebenen Titel Lutheraner ausdrücklich verbat). Der Landgraf, der mit dem Kurfürſten den Bundes-Konvent in Frankfurt hievon in Kenntniß ſetzte, ſchlug vor, die Vermittlung zwar nicht zu verwerfen, aber ſich in Bereitſchaft zu ſetzen, und vor allen Dingen die Aufhebung der fiscaliſchen Kammer-Gerichts-Proceſſe in Glaubens-Sachen zu verlangen. Hievon hing damals, wo ſo viele ausgetretene Kloſterperſonen und Prieſter ihre Wiedereinſetzung betrieben, die Ruhe der evangeliſchen Länder größtentheils ab; der Schmalkaldiſche Bund hatte deshalb eigene Procuratoren in Speyer beſtellt, und L. Philipp, um eine ihm angedrohte Reichsacht zu verhüten, ſeinen gelehrteſten Ritter, Georg von Boyneburg dorthin geſandt. Der Kaiſer gab zwar dieſe harte Bedingung vorläufig zu, ließ aber durch die vermittelnden Fürſten, welche zu Schmal-

kalden die zu Augsburg noch nicht verglichenen Religionspuncte zur Sprache brachten, und durch ſeine an den Kurfürſten von Sachſen geſandte geheimen Räthe die Grafen von Naſſau und Nuenar, deren Anträge nicht blos die Lehre vom heiligen Abendmahl, die Ceremonien, die Kirchen-Güter, ſondern auch die Wahl-Sache und Türkenhülfe betrafen, ſo große und verſchiedene Dinge mit ſolcher Eile betreiben, daß die Proteſtanten, beſonders der Landgraf, daraus gerechten Verdacht ſchöpften. Als daher der Kaiſer den Landgrafen und den Kurfürſten zu einem Reichstag (anfangs nach Speyer, dann nach Regensburg) einlud, 8. Oct. war weder der Kurfürſt, der ſogar ein freies Geleite für Luther verlangte, noch der Landgraf, der ſo eben die ihm im Namen des Kaiſers durch Heinrich von Braunſchweig einſeitig gemachten Vorſchläge verworfen, geneigt, perſönlich zu erſcheinen. Die Religionsſache, ſo erklärten ſie den Vermittlern, könne nur durch Gottesgelehrte und durch ein freies chriſtliches Concilium geſchlichtet werden, ſie ſelbſt wünſchten einſtweilen bei ihrer Konfeſſion in Frieden zu leben; von dem Widerſpruch gegen die Königswahl könnten ſie nicht abgehn. In dieſer Geſinnung hatte L. Philipp den Kurfürſten bei einer Zuſammenkunft ihrer Räthe in Nordhauſen und durch das Gerücht von geheimen Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Frankreich beſtätigt. Der Kaiſer ſo rathlos, daß er bei der plötzlichen Ankunft des Pfalzgrafen Fried-

rich in Brüſſel, der ihm den Stand der Dinge meldete, erblaßte, und ſogleich in Gegenwart ſeines Bruders und ſeiner Schweſter Maria Statthalterin der Niederlande eine große Berathſchlagung hielt, erkannte die Nothwendigkeit eines friedlichen Stillſtandes mit den Proteſtanten, eilte nach Teutſchland, und gab bei
1532. Jan. ſeiner Durchreiſe durch Mainz den beiden vermittlenden Fürſten neue und ausgedehntere Vollmachten. Wilhelm von Habern kam abermals zu dem Landgrafen und eröffnete ihm theils vermöge ſeiner Inſtructionen, theils insgeheim nicht blos die Bedingungen, unter denen man die Evangeliſchen bis zu einem Concilium wolle unangefochten laſſen, ſondern auch die Belohnungen für ihn und den Kurfürſten, wenn ſie willfährig wären. Bei der Konfeſſion und Aſſenſion zu Augsburg bis zum Concilium geduldet zu werden, aber über dieſelbe nichts Neues anzufangen, noch predigen oder drucken zu laſſen, von den Zwingliſchen und Wiedertäufern gänzlich abzulaſſen, Anderer Unterthanen in Sachen des Glaubens weder an ſich zu ziehen noch zu ſchirmen, keine Prädicanten in benachbarte Länder zu ſchicken, jeden Streit und jede Schmähung in Rede und Schrift zu vermeiden, in Sachen der geiſtlichen Jurisdiction, Gewohnheiten, Ceremonien und der kirchlichen Güter ſtill zu ſtehen, und ſich friedlich zu vergleichen, mit denen vom alten Glauben Freundſchaft zu halten, das Concilium zu fördern, der teutſchen Nation zur Wohlfahrt und ge-

gen die Türken zu dienen, die Reichsſchlüſſe in Glaubens-Sachen zu halten, dem Kaiſer und dem römiſchen König zu gehorſamen, und die etwaigen Verſtändniſſe wider den Kaiſer und die Stände vom alten Glauben fallen zu laſſen; dies waren die erſten Vorſchläge der Vermittler. Dagegen wurde Vergeſſenheit der vergangenen Beſchwerniſſe, das gnädige Wohlwollen des Kaiſers und Königs, insgeheim für den Kurfürſten die bisher verſagte Reichsbelehnung, ein freyer Markt zu Gotha, wenn er in der Wahlſache willig ſey, Brief und Siegel über ſeine kurfürſtliche Gerechtſame, wenn er in der Glaubensſache ſich glimpflicher benehme, von weitem ein günſtiger Beſcheid für ſeinen Schwager, den Herzog von Jülich und Cleve, wegen deſſen Anſprüche auf Geldern, dem Landgrafen aber eine günſtige Vermittlung des wichtigen Erbſtreites mit Naſſau verſprochen, welchen der Kaiſer vor ſein Tribunal gezogen. Dies Alles meldete L. Philipp dem Kurfürſten durch ſeinen Vicekanzler, Georg Nußbicker, mit der Erklärung: es Febr. ſchiene ihm, daß der Widertheil ſie nur ausforſchen und aufhalten wolle, die Artikel beſonders über die Predigt des Evangeliums und die Wahlſache wären beſchwerlich, hierüber auf Brief und Siegel ſich nicht zu verlaſſen; die auswärts übernommene Verpflichtung aufzuheben mißlich; der Kurfürſt möge eine glimpfliche aber aufzügige Antwort unter dem Vorwand der Mitverwandten geben, mit

freundlicher Erbietung zur Beſchickung des Reichs⸗tags 103).

Zu Schwein⸗furt. Unterdeſſen hatte der alte kränkliche, ſich nach Frieden ſehnende, Kurfürſt Luther'n um Rath gefragt, welcher den ganzen evangeliſchen Bund voll prächti⸗ger Anſchläge, die Verbindung mit den oberländi⸗ſchen halb zwingliſchen Städten und mit den aus⸗wärtigen Königen ungern ſah, und den Landgrafen in Verdacht hatte, als ſuche er nur Krieg. Die Un⸗terhandlung beyder Partheyen begann mit Bewilli⸗gung des in Regensburg laurenden Kaiſers zu Schwein⸗furt, wo der Kurprinz perſönlich, im Namen des Landgrafen der Kanzler Feige, Hermann von Mals⸗burg und Werner von Wallenſtein erſchienen. Hier Mai. wurden die obigen Vorſchläge mit Ausnahme der Wahlſache, worin der Kurfürſt ſtandhaft blieb, näher erörtert, die wichtigen Fragen über die Beſchaffen⸗heit des künftigen Conciliums, über das Verbot aller Neuerung, (damit es, wie der Landgraf verlangte, überhaupt nur die Lehre, keinesweges die Ceremonien angehen ſolle) über die Aufnahme von Glaubensge⸗noſſen aus andern Gebieten, über die freye Predigt des einfachen Evangeliums (welche ſich Sachſen we⸗nigſtens auf Feldzügen und Reichstagen für die eige⸗nen Glaubensgenoſſen ausbedung), über die Zulaſſung evangeliſcher Beyſitzer bey'm Reichskammergericht und den Stillſtand der fiscaliſchen Proceſſe theils nicht klar beantwortet, theils auf die gnädige Einwilligung

des Kaiſers geſtellt, theils, wie der Erfolg lehrte, nur zum Schein vorläufig zugegeben; die allerwichtigſte Frage, ob dieſer Friede ſich auch auf die künftigen Anhänger der evangeliſchen Lehre erſtrecken ſollte, durch die Bezeichnung aller gegenwärtigen Anhänger der Augsburgiſchen Konfeſſion, Aſſenſion und Apologie, theils liſtig umgangen, theils verneint. Luther, der Haupt-Urheber der Reformation, der noch den Augsburgiſchen Reichs-Abſchied wegen der Ausſchließung und Verdammung aller künftigen Bekenner und wegen der Bindung des Wortes Gottes ſo hart getadelt, der ſelbſt der Meinung war, daß die Behauptung dieſes Puncts den Zufall eines großen Theils des altkatholiſchen Volkes zur Folge haben würde, hatte auf einmal, zufrieden mit der Duldungsfriſt, welche der Kaiſer ſeiner Konfeſſion als ein perſönliches Privilegium zugeſtand, dem großen Prinzip der Reformation, der Fortpflanzung des lauteren Evangeliums, entſagt, und das Gewiſſen des Kurfürſten darüber theologiſch beruhigt; entweder weil er würklich die Ablehnung eines angebotenen Friedens (den doch ohnehin die Umſtände geboten) für eine Verſuchung Gottes hielt, oder weil er die Einmiſchung ſo vieler weltlicher Rückſichten und Verbindungen auf einmal abſchneiden wollte. Anderer Meinung war L. Philipp, dem die Stiftung einer evangeliſchen Kirche am Herzen lag, der die Ausſchließung aller künftigen Anhänger des Evangeliums

7*

für unbrüderlich und unchriſtlich, für einen feigen und eigennützigen Verrath an der guten Sache, für eine offenbare Verletzung der zu Schmalkalden über- nommenen Verpflichtung hielt. Hierin beſtärkte ihn das Gutachten ſeiner vornehmſten Gottesgelehrten, Adam Krafft, Erhard Schnepf, Johann a Campis, Juſtus Lening, Antonius Corvinus, und des Lüne- burgiſchen Reformators Urbanus Rhegius, welcher ihm unter andern erklärte, die alten Chriſten wür- den eher den Tod als einen ſolchen Vergleich gewählt haben; es komme jetzt allein darauf an, ob man Frie- den mit den Papiſten oder mit Chriſtus haben wolle. Der Landgraf beſtand daher durch ſeine Abgeordnete in Schweinfurt auf folgenden Bedingungen: daß man nicht buchſtäblich bey der Konfeſſion (als welche nur eine ungefähre und nicht vollſtändige Anzeige ihrer Lehre und der papiſtiſchen Mißbräuche ſey), ſondern überhaupt bey der Lehre, zu Augsburg angezeigt, ver- bleiben, und ſich derer, welche im Sacrament an- ders lehrten, nur ſo lange entäußern wolle, als ſie ihren Irrthum nicht verließen; daß das freye in teut- ſcher Nation durch Kaiſer und Stände auszuſchrei- bende Concilium nicht nach menſchlichen Satzungen, ſondern nach der heiligen Schrift (Propheten und Apo- ſteln) entſcheide; daß es einem jeden geiſtlichen oder weltlichen Stande und Gliede des Reiches frey ſtehen müſſe, hinführo das Evangelium und das darüber aufgerichtete Verſtändniß anzunehmen und zu beken-

nen. Er verlangte auch für die evangeliſchen Für=ſten insbeſondere, (wenn gleich dieſe keineswegs gewillet ſeyen, anderer Obrigkeit Unterthanen ohne deren Wiſſen und Willen an ſich zu ziehen und zu handhaben) daß es ihnen erlaubt ſey, auf Anrufen begieriger Stände Prediger zu verſchicken, ihres Glaubens Anhängern unter den Papiſten, Bücher zu kaufen und ſich zu unterrichten; daß das beyden Theilen hinſichtlich des Zanks und der Schmähreden aufzulegende Stillſchweigen nicht die Verkündung des Wortes Gottes treffe; endlich in Betreff der Ceremonien, der (hin und wieder noch zu unterrichtenden und zu reformirenden) Stifter und Klöſter und der Jurisdiction, daß man ſie dabei bis zum Concilium unangefochten laſſe. Hierauf ſey ein gemeiner Friede zwiſchen allen Ständen, nicht blos kaiſerlicher Majeſtät und den evangeliſchen Ständen, zu ſchließen, allenthalben nach der Ordnung des Reiches nicht aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit zu verfahren; falls der Türke, der ungezweifelt in den ungarſchen Händeln mit der teutſchen Nation nichts zu thun habe, dieſelbe dennoch beſchwere, gebührliche Hülfe, kaiſerlicher Majeſtät überhaupt alle ziemliche Unterthänigkeit zu leiſten, des Reiches Rathſchläge und Abſchiede, mit ihrem Wiſſen geſchloſſen, getreulich zu halten. Dieſe auf die damalige Lage des Kaiſers uud auf den Muth des Landgrafen gegründeten Vorſchläge wurden von dem Kurprinzen von

Sachſen nur zum Theil unterſtützt, nach gemeinſamer Berathung gemildert; der Abſchluß unter den trügeriſchen Verſprechungen der Unterhändler (unter denen der Kanzler des Erzſtifts der ſchlaueſte war),
19. Juni. nach Nürnberg in die Nähe des Kaiſers verlegt.

Friede zu Nürnberg. Sobald ſich der Kurprinz mit dem Kanzler Brück, der ſelbſt eingeſtand, daß Luther zu viel einräume, hier eingefunden, kamen die Geſandten des Landgrafen, Siegmund von Boyneburg und der Kanzler Feige, zu ihm, und beſchworen ihn im Auftrage ihres Herrn, „die Ehre Gottes, die Erweiterung ſeines Reiches, und Wortes, chriſtliche Liebe und Seelen-Wohlfahrt, und teutſcher Nation Lob und Preiß zu Herzen zu nehmen". Zugleich überreichten ſie der
Juni. heſſiſchen Gottesgelehrten Bedenken. Johann Friedrich, dem ſchon der Befehl ſeines Vaters zugekommen, nicht alles ſo ſpitz zu nehmen, antwortete: auch er habe die Sachen mit den Gelehrten berathſchlagt, und ſey des endlichen Gemüths, nichts einzuräumen, was wider Gott oder ſein heiliges Wort wäre. In der Verſammlung erklärte er, in Sachen des Glaubens müſſe man Sicherheit haben, ſein Vater, der ſich lieber tauſendmal den Kopf abhauen laſſe, als wider Gewiſſen zu handeln, ſtütze ſich auf das Gutachten großer Theologen. Zu derſelben Zeit ſchrieb der Landgraf dem alten Kurfürſten, „er ſey entſchloſſen, frey zu ſtehen, und ſich nicht zu verpflichten, anderer Heil hintanzuſetzen; es bleibe ſein Nu-

tzen ſein Leib und ſein Gut, wo es wolle. Er möge ſich doch nicht von ihm, ſeinem treuen Bundesgenoſſen, trennen, denn die Zeit würde ausweiſen, was ihr Gegentheil mit dieſer Handlung beabſichtige." Seine Geſandten erhielten den Befehl, „auf den Artikeln von der Zulaſſung aller künftigen Anhänger des Evangeliums und vom Concilium (daß es nach dem Worte Gottes entſcheide) zu beſtehen, lieber in der Sache der Kloſtergüter nachzugeben, falls die anderen Stände auf ihrer Nachgiebigkeit beharrten, auf das glimpflichſte zu proteſtiren; dies ſey ſein Wille, nicht um Krieg oder Aufruhr anzufangen (wie man Luther eingebildet), noch weniger eigenen Nutzens halber, ſondern um Andern kein Kreuz aufzulegen, und dem Worte Gottes zur Beſſerung ſo vieler Menſchen ſeinen Raum zu laſſen." Dieſe Proteſtation geſchah. Der Kanzler Feige, der vor allen andern der ſächſiſchen Theologen Gutachten bekämpfte, erwähnte beyläufig, wie bedauernswürdig nach einem ſolchen Frieden die in Heſſen eingeſchloſſenen Unterthanen des Erzſtifts Mainz (zu Fritzlar und Amöneburg) wären, welche ſich bisher begierig zur Predigt des Evangeliums gedrängt hätten, und wie ſo eben erſt die Hanſeſtädte einer ſo ſchmählichen Ausſchließung glücklich entgangen wären. Des Landgrafen Meinung waren anfangs auch Jacob Sturm, der Stadtmeiſter von Straßburg (welcher eine ſolche Friedensverhandlung für eine Spiegelfechterey erklärte), die Abgeord-

neten der meiſten Städte (welche nicht einmal erfahren konnten, ob man ſie in der Friedensformel unter die Mitgewandten des Kurfürſten von Sachſen zähle oder nicht,) der Herzog von Lüneburg und beſonders die Grafen von Anhalt und Mansfeld, welche in einem beſondern Gutachten auf das Weſen der evangeliſchen Lehre hinwieſen, die an keine Zeit und keinen Ort gebunden, alle Gleichgeſinnte aufnähme, ſie möchten heute oder über's Jahr öffentlich oder heimlich hinzutreten, unter ihnen oder unter Tyrannen wohnen, und unerſchrocken erklärten, der Kurfürſt von Sachſen ſey hier nicht Reichsfürſt, ſondern Bekenner und Wortführer, wie ſie. Aber die Vermittler hatten andere Gründe. „Den gegenwärtigen Bekennern liege nicht ob, ſich über künftige ungewiſſe Anhänger Sorge zu machen, dem Kaiſer nicht, dem Concilium vorzugreifen, wozu auch andere Potentaten gehörten. Man wolle keinen ewigen Vertrag, ſondern nur einen Anſtand. Es ſey ſchon eine Neuerung, daß alles ſo bliebe, wie es ſey. Man möge nichts weiter aus Ihrer kaiſerl. Majeſtät grüblen und ſie dadurch zum Unwillen reizen.“ Vergebens verlangten die Geſandten noch eine ſchriftliche Uebereinkunft über alle einzelne theils nachgegebene,
23. Juli. theils verſprochene Puncte. In dem endlich zwiſchen dem Kaiſer und Namens der Augsburgiſchen Konfeſſions-Verwandten dem Kurprinzen von Sachſen zu Nürnberg geſchloſſenen Vergleich, nach welchem „bis zu einem „künftigen Concilium oder Reichstags-Schluß keiner

„den andern des Glaubens halber vergewaltigen, auch „alle fiscaliſche und andere Proceſſe den Glauben be„langend eingeſtellt werden ſollten", wurde ausdrücklich erklärt, daß wenn gleich der Kaiſer hinſichtlich der früher (ſo weitläuftig) verhandelten Puncte und Forderungen nichts nachgebe, dennoch dieſe Abrede in Kraft bleiben ſolle. Der Kaiſer erwähnte weder derſelben in ſeiner Beſtätigung, noch in ſeinem Vollzie- 2. Aug. hungs-Befehl, noch dieſes ganzen hinter den Ständen 3. Aug. des alten Glaubens und dem Pabſte von ihm geſchloſſenen Religions-Friedens in dem unterdeſſen zu Regensburg hinter den Ständen des neuen Glaubens gegebenem Abſchied 104).

Die Geſandten des Landgrafen, Johann Feige, Siegmund von Boyneburg und Johann Walter, nahmen ihrer Inſtruction gemäß den Abſchied zu Nürnberg nicht an. Die offenen Urſachen und Beſchwerungen ihres Herrn (weil der Friede auf künftige Beſchlüſſe geſtellt, zu jeder ihm und den Seinigen vielleicht ungelegenen Zeit wieder aufgekündigt werden könne, weil er ohne Einwilligung der andern Stände geſchloſſen, mannichfachem Mißverſtand ausgeſetzt ſey, und weil die Einſtellung der fiscaliſchen Proceſſe in Sachen des Glaubens nur dann einige Sicherheit gewähre, wenn ſie ausdrücklich die Sachen des Glaubens und der Religion, und das was daraus fließe und dem anhange, begreife) übergaben ſie den Vermittlern mit der dem Kaiſer vorzu-

legenden Erklärung: ihr Herr, die große Noth Teutſchlands und die gnädig milde Handlung, worin ſich der Kaiſer eingelaſſen, zu Herzen nehmend, werde ohne Zweifel, der Proteſtation in Religions-Sachen ohngeachtet, dem Kaiſer zu unterthänigem Gefallen und dem Vaterlande zur Rettung in der Türken-Gefahr ſeine Hülfe leiſten. Der Kaiſer gab dem Landgrafen eine dreywöchentliche Bedenkzeit. Dieſer, nachdem der Kurprinz für ſich, ſeinen Vater und für zwey Herzoge von Braunſchweig, der Abgeordnete Ernſt's von Lüneburg, ſonſt ſeines treueſten Anhängers, alle Geſandte der Städte unterſchrieben, und er im ganzen Reiche der einzige blieb, der widerſprach, folgte
13. Aug. endlich dem Geſetze der Nothwendigkeit. Aber er hörte nicht auf, Mißtrauen, Schmerz und Unwillen über einen ſo übereilt geſchloſſenen, vom Kaiſer ſelbſt verhehlten, vom Reichskammergericht verachteten Frieden auszudrücken, und hatte nach einem heftigen Briefwechſel mit denen, welchen er die Schuld deſſelben beymaß (mit dem alten Kurfürſten und deſſen Sohn und Nachfolger), nur die traurige Beruhigung, daß Johann Friedrich endlich ſelbſt erklärte, dieſer Friede gebe wenig Sicherheit. Die Türkenhülfe, um dem Kaiſer zu zeigen, was Heſſen vermöge, leiſtete er mit ungewöhnlichem Eifer (den ſeine zum erſtenmale beſteuerte Ritterſchaft theilte), willens ſogar Zapolia, damit er nicht genöthigt werde, ſich den Türken in die Arme zu werfen, Truppen zu

ſenden; deren Durchzug aber Kurſachſen verweigerte 105).

Während dieſer Zeit war Johann der Beſtändige, ein Fürſt ohne Falſch und ohne Stolz, ohne Neid und ohne Zorn, im dem fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters zu jenem Leben übergegangen, auf welches er ſich aufrichtig und unermüdlich vorbereitet hatte. Vorſtand der Evangeliſchen in Teutſchland ward nun ſein neun und zwanzigjähriger Sohn und Nachfolger, Johann Friedrich. Dieſer, nach einer kurzen Laune des Ehrgeizes, in welcher er ſich dem Kaiſer wiewohl umſonſt näherte (weder eine Feldherrn-Stelle gegen die Türken noch die längſt gehoffte Belohnung ward ihm zu Theil), voll glühenden Eifers in der Glaubens- und Bundes-Sache, arbeitſam, unternehmend (ſo weit ihm die mit den Jahren außerordentlich zunehmende Schwere ſeines Körpers nicht hinderlich war), den Gelehrten weniger als den Hofleuten ergeben (die aber mit dem Meißniſchen Adel verſchwägert ihn endlich ins Verderben führten), war von Herzen tapfer und großmüthig. Aber nach dem eigenen Urtheil Melanchthon's (der ihn doch für den beſten Menſchen an ſeinem Hofe hielt) und Luther's (welcher klagte, daß mit Friedrich ſeinem Oheim die Weisheit, mit Johann, ſeinem Vater, die Frömmigkeit geſtorben) oft argwöhniſch und eigenwillig; in den großen Geſchäften nicht unbefangen, in den entſcheidenden Momenten nicht entſchloſſen genug,

Sachſen.

1532 16. Aug.

in der Leitung gemeinſamer Angelegenheiten nicht ſelten gereizt und bis zum Starrſinn unlenkſam. So war der Kurfürſt von Sachſen, den das Schickſal in der großen Angelegenheit ſeiner Zeit Philipp dem Großmüthigen zum Gefährten gab.

Philipps Miſſionen u. ſ. w. Der Nürnberger Friede ſtörte eine kurze Zeit das Schöpfungswerk, welches durch die Rathſchläge, den Beiſtand, und die Prediger L. Philipp's in benachbarten Ländern begonnen hatte. Die in Heſſen eingeſchloſſenen Einwohner von Fritzlar und Amöneburg hatten bisher ungeſtört die angrenzenden Kirchen beſucht. Graf Konrad von Tecklenburg, der Nichte Philipp's Gemahl, die Grafen von Waldeck, Wittgenſtein, Rittberg, Hoya und Lippe reformirten unter des Landgrafen Schutz, theils gern und freiwillig, theils als Vaſallen von Heſſen. Münſter, noch nicht durch Irrlehrer verführt, erhielt von ihm die erſten evangeliſchen Prediger. Für die evangeliſche Stadt Goslar, deren gelehrter Syndicus Dillingshauſen nach der Rückkehr von Augsburg auf heſſiſchem Gebiet ohnweit Homburg an der Höhe trotz ſeines kaiſerlichen Geleites niedergeworfen und eine Zeitlang von einem Helfershelfer Herzogs Heinrich von Braunſchweig, Wedekind von Falkenberg, im Schloß Blankenau im Stift Korvey gefangen gehalten wurde, unternahm er ſchon
1531. einen Hülfszug. Selbſt das entfernte Riga, zugleich durch den Erzbiſchof und den teutſchen Orden bedrängt, flehte ihn um Beiſtand an. Als aber die Stadt Hil-

desheim, vom Schmalkaldiſchen Bunde zum Beitritt eingeladen, nach dem Wunſche mehrerer Bürger einen heſſiſchen Prediger, Martin Leiſter, erhielt, und dieſer vom Stadtrath verfolgt von der Kanzel gezogen kaum ſein Leben unter dem Mantel eines Bürgermeiſters rettete, begnügte ſich der Landgraf mit einer ernſten Mahnung, den Zeitpunct erwartend, wo die Belehrungen des Lüneburgiſchen erſten Geiſtlichen, Urbanus Rhegius, dieſe Stadt für ſolche Reform zugleich empfänglich und dankbar machte 106).

Sobald der Nürnberger Friede durch das vertragswidrige Fortſchreiten des Reichsfiscals ſeine Kraft verlor, fuhr der Landgraf fort, ſich ſeiner chriſtlichen Freiheit zu bedienen. Die Stadt Hörter ſtand mit dem Stift Korvey ſeit hundert Jahren unter heſſiſchem Erbſchutz. Daſelbſt erſchien L. Philipp nebſt Ernſt von Lüneburg und vielen Grafen und Rittern zur Vermittlung eines Streites Erichs Grafen von Hoya, Vaſallen von Heſſen auf Nienburg, Drakenburg und Lewenau, mit dem Ritter Franz von Halle. Die tägliche Predigt ſeines Prädicanten Konrad's von Schwaben ſetzte die Bürgerſchaft in Begeiſterung; Konrad wieß ſie an den Stadtrath; dieſer berief ſich auf die benachbarten alt-katholiſchen Fürſten, auf den Abt (Franz von Kettler) auf ein künftiges Concilium. Philipp, der dem Stadtrath durch Hermann von der Malsburg ſeine Wünſche zu erkennen gab, und hierauf dem Hauptgegner der evangeliſchen Reform, einem Bür-

Fortſetzung.

Hörter 1533.

germeiſter, in einer ernſten Unterredung ſeine Furchtſamkeit verwieß, zog nach Kaſſel. Unterdeſſen erklärten ſich die meiſten Bürger in einer Verſammlung auf dem Rathhauſe in Gegenwart des Abts mit aufgereckten Fingern für das Evangelium. L. Philipp beſchickte die Domherren (unter den Geſandten war Adam Kraft), und dieſe ſchloſſen unter heſſiſcher Vermittlung einen Vertrag mit den Bürgern, vermöge deſſen die meiſten papiſtiſchen Gebräuche dort abgeſchafft wurden. Von großem Erfolg waren die insgeheim erbetenen Rathſchläge, welche L. Philipp gleich nach dem Tode Friedrichs I. Königs von Dänemark, Herzogs von Holſtein, deſſen Nachfolger Christian gab. Dieſer noch nirgends befeſtigt in ſeiner Regierung (in Dänemark, wo die Biſchöffe anfangs ſeinen Bruder Johann vorzogen, dauerte die Partheyung drei Jahre), war dem Evangelium von Herzen geneigt. Der Landgraf rieth ihm, ſich nicht zu übereilen, den ſtolzen unter ſich verbundenen Holſteiniſchen Adel nicht zu reizen, ihn durch einen vorläufigen Vertrag insgemein zu beſchwichtigen, einzelne zu gewinnen, einſtweilen evangeliſche Prediger zuzulaſſen, mit Hülfe der Landſtände, wie in Heſſen geſchehen, die Klöſter theils für den Adel zur Erziehung beiderlei Geſchlechts und zur Unterſtützung der Armen, theils zu allgemeinen Landes-Hospitalien, theils zu hohen Schulen und zur Unterhaltung der Studirenden zu beſtimmen, erſt, wann er des Regiments allenthalben mächtig wäre, eine gute chriſtlich-

Holſtein 1533.

evangeliſche Ordnung allenthalben einzuführen. Die übrigen Rathſchläge betrafen die Verbindung mit den Hanſeſtädten, mit Herzog Ernſt von Lüneburg, mit Joachim von Brandenburg, (der dem abgeſetzten und gefangenen Chriſtiern beſonders entgegen war), und die genaue Verwahrung dieſes gefährlichen Nebenbuhlers. König Chriſtian, deſſen Streit mit Lübeck L. Philipp vermittlen half, der ihn in Kaſſel bei einer Faſtnachtsfeier und Ritterſpiel freundlich beſuchte, 1534 15. Febr. bei deſſen Krönung heſſiſche Geſandte zugegen waren, und der endlich förmlich ein Mitglied des Schmalkaldiſchen Bundes wurde, (1537). kam zum erwünſchten Ziel. Die neue evangeliſche Kirche in Holſtein, gebildet nach der heſſiſchen, verſchmähte auch anfangs die äußeren Ceremonien, welche die Lutheraner noch beibehielten, und folgte in der Abendmahlslehre der von Philipp und ſeinem Sohne Wilhelm dem Weiſen gebilligten geiſtigeren Anſicht. Hierüber insbeſondere verlangte der neue Herzog in Preußen, Albrecht von Brandenburg, Preußen 1534. durch einige Anhänger der Zwingliſchen Lehre geängſtigt, des Landgrafen Rathſchlag. Philipp meldete ihm, welchen Fleiß er in dieſer Sache (anfangs umſonſt) angewandt, wie aber endlich der zwiſchen Lutheranern und Zwinglianern in Heſſen eingeſchlagene Mittelweg, das Gebot an die Prediger, nicht ſpitzfindig vom Nachtmahl des Herrn vor dem Volke zu reden, vielmehr demſelben den chriſtlichen Nutzen dieſes Sacraments zu zeigen, ihm das Glück verliehen,

„daß bisher das Evangelium in ſeinen Landen lauter „und rein ohne Zwieſpalt und Aergerniß gepredigt „worden und noch gepredigt werde". Er möge desgleichen thun 107).

L. Philipp. Während dieſer Vorgänge zeigten alle Handlungen L. Philipp's, die beſchleunigte Befeſtigung der Stadt und des Schloſſes zu Kaſſel, die Vermittlung nachbarlicher Irrungen und neue Verbindungen mit teutſchen Fürſten, daß er ſich zur Ausführung eines wichtigen Unternehmens bereite. Herzog Georg von Sachſen, zugleich des Landgrafen und ſeiner Schweſter, der Herzogin Eliſabeth, Schwiegervater, der damals ſeine Unterthanen zum Genuß des heil. Abendmahls nach alter Weiſe hart drängte, gerieth mit der Herzogin, welche das Sacrament in beyderley Geſtalten genießen wollte, in bitteren Hader; vergebens waren die vermittlenden Rathſchläge, die ihr der weit nachſichtigere Erzbiſchof von Mainz gab; ſie ertheilte ihrem Bruder eine rechtliche Vollmacht gegen ihren eigenen Schwiegervater (wegen ausgeſtoßener Injurien). Aber der Landgraf, welcher das hohe Alter des Herzogs in Erwägung zog, einverſtanden mit dem
1533. Kurfürſten, verwieß ſie zur Geduld. Als zur ſelbigen Zeit der Herzog dem Landgrafen aus Dorla ohnweit Wanfried einen, auf Verlangen der Gemeinde dorthin geſandten, evangeliſchen Prediger wegfieng und zu keiner Rechtfertigung ſtellen wollte, begnügte ſich ebenfalls Philipp, ſeinem Schwiegervater die ge-

mäßigſten Vorſtellungen zu thun. Den Abt von Fulda, einen Grafen von Henneberg, der damals mit den Herren von Riedeſel wegen Pfändung und Schleifung ihrer Früchte im Streite lag, verſöhnte er zu Hersfeld als erwählter Schiedsrichter. Der Abt hatte kurz vorher einige durch die Vorſpiegelung des nahen Welt-Untergangs verführte Wiedertäufer ſeines Gebiets zu Fulda hinrichten laſſen, ganz den Grundſätzen des Landgrafen zuwider, der bis zu ſeinem Lebens-Ende behauptete, daß man Irrgläubige wohl unterrichten, aber nicht tödten ſollte. Er gieng auch mit dem Plane um, ſeine Abtey unter dem Schutze des Pabſtes in ein Bißthum zu verwandeln; aber der Landgraf hielt ihm den Vertrag, den er nach Endigung des Bauernkriegs unter Vermittlung Herzogs Erich mit ihm geſchloſſen. Weit wichtiger war die Einung, welche Philipp kurz vor Auflöſung des ſchwäbiſchen Bundes mit einigen rheiniſchen Fürſten ſchloß. Seit fünf und vierzig Jahren hatte jener Schwäb. Bund.
Bund zum Schrecken fehdeluſtiger Herren, aber auch zum Vortheil des öſterreichiſchen Hauſes beſtanden, die Unterdrückung des Herzogs von Würtemberg war ſein Werk; zuſammengeſetzt aus altkatholiſchen Fürſten und vielen oberländiſchen Biſchöffen und Prälaten, konnte er fernerhin der evangeliſchen Sache nur zum Verderben dienen. Dieſe und andere Gründe beſtimmten L. Philipp, den einzigen evangeliſchen Fürſten in demſelben Bunde, zu deſſen Auflöſung

alle ſeine Kräfte anzuſtrengen. Zuerſt ſtimmte er die Oberländiſchen Städte, welche ſchon die Ausſicht, der Biſchöffe Gerichtsbarkeit abzuſchütteln, hinreichend ſpornte (der Burgermeiſter Beſſerer aus Ulm war hierin ſein eifrigſter Unterhändler); hierauf den König von Frankreich, der die Uebermacht des Kaiſers im ſüdlichen Teutſchland immer mit Eiferſucht betrachtete, und in dieſer Sache ſeinen Geſandten Wilhelm von Bellay nach Philipps Wünſchen inſtruirte; endlich auch die Herzoge von Bayern, bisher die Oberhäupter des Bundes, deren Kanzler Leonhard von Eck anfangs eine neue Form deſſelben vorſchlug, dann aber auf des Landgrafen Betrieb, zur völligen Auflöſung deſſelben mitwirkte. Vergebens waren die bald freundlichen bald ernſten Einladungen des Kaiſers und ſeines Bruders an den Landgrafen, der ihnen nur aus-
1533. weichende Antworten gab, vergebens die drei Tage zu Augsburg, in denen die kaiſerlichen und königlichen Kommiſſarien ihre Beredſamkeit zum Lobe des Bundes verſchwendeten. Der Landgraf hatte unterdeſſen auch den Kurfürſten Ludwig von der Pfalz, den Erzbiſchof Albrecht von Maynz, und Konrad von Thungen, Biſchof von Würzburg, zu einer gemeinſamen Verabredung gebracht, in die weitere Erſtreckung des
1532 8. Nov. Rheiniſche Einung. beſchwerlichen Bundes nicht mehr zu willigen. Mit denſelben Fürſten und Johann von Metzenhauſen, Erzbiſchof von Trier, ſchloß er zu gleicher Zeit einen zwanzigjährigen Verein, der ihnen alle Vortheile des ſchwä-

biſchen Bundes, gegenſeitigen Schutz, freien Verkehr ihrer Länder und Unterthanen, und im Fall einer Vergewaltigung nachbarliche Hülfe und Zuflucht verſicherte 108).

Wiedereinſetzung Ulrichs von Würtemberg.

So ſetzte ſich Philipp von Heſſen in den Stand, das funfzehnjährige Elend jenes Herzogs zu endigen, der ſeinem Jahrhundert ein Beiſpiel war, wie verderblich zu frühe Regentengewalt in den Händen eines kräftigen aber unweiſen Jünglings wirkt, und wie ſchwer es ſelbſt einem reuigen Fürſten wird, das wieder zu gewinnen, was er einmal mit Zuſtimmung der öffentlichen Meinung verloren. Durch Einmiſchung in fremde Händel, durch unanſtändige Behandlung ſeiner Gemalin (Sabina), durch die grauſame That doppelter Eiferſucht an Hans von Hutten, durch ungeheure Verſchwendung, hatte Ulrich zugleich die Gunſt des Kaiſers Maximilians, ſeiner Schwäger der Herzoge von Bayern, ſeines Volkes und ſeines Adels verloren, deſſen allzu beredter Verfechter Ulrich von Hutten den Herzog als den größten Tyrannen aller Zeiten ſchilderte. Das empörte Land hatte zwar durch den Tübinger Vertrag eine Grundlage geſetzmäßiger Freiheit errungen. Aber kaum ward der Herzog durch (1514.) den Tod des Kaiſers von einer läſtigen Aufſicht befreit, als er ſeine Leidenſchaften in der eigenmächtigen Rache gegen die Stadt Reutlingen (welche einen ſeiner Waldvoigte erſchlagen) wieder entfeſſelte. Der

ſchwäbiſche Bund, unter Anführung Wilhelms von Bayern, ſchlug ihn aus ſeinem Lande. Die Schweizer, ſeine bisherigen Freunde, alle benachbarte Fürſten
(1519.) verließen ihn; nur der funfzehnjährige Landgraf, ein Enkel der weiſen Mechtildis von Würtemberg, war willig, ſeinem bedrängten Vetter Geld oder Truppen zu ſenden. Dies hinderte damals Franz von Sickingen, und der ſchwäbiſche Bund, der durch einen ungeſchickten Verſuch Ulrichs, ſein Land ohne die Liebe des Volkes wieder zu gewinnen, wieder aufgeregt, der Unkoſten dieſer Fehde müde, das Herzogthum Würtemberg dem neuen Kaiſer verſetzte. Karl V., nachdem
(1520). er den Herzog unverhört geächtet, übergab daſſelbe Herzogthum ſeinem Bruder Ferdinand, „deſſen Herz und Gemüth dazu vor andern ſtand". Ferdinand, anfangs mit Jubel empfangen, beſaß nicht die Klugheit des Königs von Frankreich, der auswärts die Anhänger derſelben Lehre ehrte, welche er daheim verbrannte. Als das Licht des Evangeliums ſich über Teutſchland und die benachbarte Schweiz verbreitete, fühlten die armen Würtemberger den Druck der öſterreichſchen Regierung um ſo tiefer, weil mit der leiblichen auch die geiſtige Leibeigenſchaft fortdauerte. Die ſchwäbiſchen Landleute erklärten im Anfang des Bauernkriegs, ihre Spieße würden den Herzog nicht ſtechen; Ulrich, nun ein Anhänger Zwingli's und Luthers, war ihnen wieder werth geworden. Auch der Landgraf beſchloß jetzt, ſich ſeiner anzunehmen.

Auf dem Reichstage zu Speyer, als zuerſt vier (1526.) Kurfürſten, ſammt Philipp von Heſſen und Heinrich von Braunſchweig, Ulrichs Schwager, eine Fürbitte für den Vertriebenen einlegten, antwortete zwar Ferdinand, der Herzog ſolle ſich ſeiner Anſprüche begeben, und alsdann eines Jahrgehalts genießen; aber Philipp, hierdurch nicht abgeſchreckt, nahm den Herzog mit nach Heſſen, wo er anfangs heimlich dann öffentlich bald zu Blankenſtein an der Lahn (dem alten Gefängniß weiland Erzbiſchofs Ruprecht von Köln) bald zu Marburg und Kaſſel wohnte und fürſtlich gehalten wurde. Auf die erſte Anfrage des öſterreichiſchen Regiments in Würtemberg über dieſe Aufnahme, erklärte Philipp, es ſtehe ihm nicht an, einem armen vertriebenen Fürſten und Blutsverwandten, der ihn angefleht, Futter und Mahl zu verſagen, es ſey auch beſſer, wenn Ulrich ruhig bei ihm ſitze, als verzweifelt umherirre. Einer zweiten dringenderen Vorſtellung entgegnete der Landgraf, es ſey genug, wenn er den Herzog weder dem Reich noch anderer Verpflichtung zuwider enthalte, man möge ihn nicht weiter beſchweren, und dieſe Verſicherung dem Kaiſer mittheilen. Hierauf verabredete er bei einer Faſtnachtsfeier zu Marburg mit den Kurfürſten von Sachſen (1527). und von der Pfalz, und dem Biſchof von Paderborn und Osnabrück (Erich von Braunſchweig), zu Gunſten Ulrichs die Bedrängniß Ferdinands in Ungarn zu benutzen. Sie ſandten nach Breslau, wo damals Fer-

dinand mit alt=katholiſchen Fürſten ſeine verdächtige Zuſammenkunft hielt, und boten ihm tauſend Pferde gegen die Türken an. Auch zu Torgau, bei der Vermählungsfeier Johann Friedrichs, wo der Landgraf für ſeinen mitgezogenen Schützling noch die Kurfürſten von Köln und Trier, die Herzoge von Mecklenburg, Lüneburg und Zweibrücken, gewann, waren dieſe Fürſten im Taumel der Freude nicht taub für die Stimme des Mitleids. Dem Anerbieten einer außerordentlichen Türkenhülfe von dreitauſend Pferden an den Kaiſer fügten ſie eine kräftige Vorſtellung, und eine Erinnerung der Verdienſte des Hauſes Würtemberg um das Haus Oeſterreich bei. Der Kaiſer gab eine ausweichende Antwort, Ferdinand berief ſich auf den Kaiſer. Als hierauf die Rüſtung und der Zug
(1528.) des Landgrafen gegen die altkatholiſchen Fürſten die würtembergiſche Regierung in große Furcht ſetzte, und das Reichsregiment wegen fortgeſetzter Beherbergung des Geächteten an den Landgrafen eine Drohung auf die Reichsacht ergehen ließ, gab er die offene Erklärung, Ulrich ſey ohne hinreichenden Grund und unverhört verurtheilt, die gegen ihn verhängte Acht verfaſſungswidrig und nichtig. Ulrich blieb bei ihm. Von
(1529.) Kaſſel aus bat er die Reichsverſammlung zu Speyer und den ſchwäbiſchen Bund um rechtliches Gehör oder Wiedereinſetzung. Als dieſe dringende von fünf Reichsfürſten unterſtützte Vorſtellung mit Verachtung hintangeſetzt wurde, und Philipp zu Speyer die ihm ent=

ſetzliche Erklärung Ferdinands vernahm, „daß er des „Herzogthums Würtemberg rechter Fürſt und Erbherr „ſey", mochte zuerſt der Gedanke einer ernſtlicheren That in ihm entſtehen. Zu Marburg, wo Ulrich dem berühmten Religionsgeſpräch beiwohnte, Luthers und Zwinglis Freundſchaft erwarb, wurden in einer geheimen Verabredung mit den Schweizern die ſchönſten Hoffnungen des Evangeliums auf die Wiedereinſetzung Ulrichs geſtützt; dieſen Plan, in dem Briefwechſel Philipps mit Zwingli weiter ausgeſponnen, vernichtete vorerſt der allzufrühe Tod des ſchweizeriſchen Reformators. Unterdeſſen hatte der Kaiſer nach der abermaligen Fürbitte von ſechs Reichs-Fürſten dieſe auf den Reichstag zu Augsburg vertröſtet. (1530.)

Hier wollte Philipp noch einmal den Weg der Güte verſuchen. Ulrich ſelbſt, durch einen heſſiſchen Rechtsgelehrten, Nicolaus Meyer, vertreten, erklärte in einer beſondern Schrift, daß weder ſeine Entſetzung durch den ſchwäbiſchen Bund, noch die kaiſerliche Achts-Erklärung, nach des Reiches Ordnung geſchehen, und daß der Kaiſer ſchon vermöge ſeines Wahleides verpflichtet, ihm wie allen denen, welchen ihr altväterliches Erbe entriſſen werde, zu helfen, kein beſſeres Recht, als der ſchwäbiſche Bund beſeſſen, habe erkaufen und ſeinem Bruder übergeben können. Sechs Kurfürſten, drey Herzoge von Braunſchweig, zwey von Pommern, der Markgraf von Brandenburg und der Landgraf von Heſſen traten für ihn auf. Es

galt die Frage, ob Billigkeit, Recht und die Würde des heiligen römiſchen Reichs teutſcher Nation (zu deſſen Mehrung allein die Fürſten des Reiches mit Verluſt ihrer Lehen geſtraft werden konnten), oder ob die eigennützige Politik des Erzhauſes obſiegen, ob endlich das Gottes-Urtheil des Krieges (welches der Landgraf nicht muthwillig verſuchen wollte) dieſen Knoten zerſchneiden ſollte, als Philipp, vor dem Kaiſer das Knie beugend, zum letztenmal um Gnade für einen blutsverwandten Fürſten bat, der für die Vergehen ſeiner Jugend genug gebüßet hatte. Der Kaiſer, unwillig ſcheinend, verſchob ſeine Antwort. Aber die Stimme eines Unbekannten (nach Andern des Kaiſers ſelbſt) „was Ulrich durch das Schwerd „verloren, das mag er auch, wenn er kann, durch „das Schwerd wiedergewinnen“, verhallte nicht in dem Herzen des Landgrafen. Als der Kaiſer im Angeſicht des Reiches ſeinem Bruder Ferdinand zugleich über Oeſterreich und Würtemberg eine feyerliche Belehnung ertheilte und die Einwendungen der Kurfürſten mit der Ausflucht abwieß, es geſchehe nur zu ſeines Bruders Gerechtigkeit, war L. Philipp längſt abgereiſet. Herzog Heinrich von Braunſchweig, der ihm nachgeſchickt wurde, war auch der einzige, der die endliche Antwort des Kaiſers, „ſich des Aechters und Beleidigers kaiſerlicher Majeſtät gänzlich zu entſchlagen“ dem Herzoge ſeinem Schwager überſandte, durch welchen ſie zuerſt

zur Kenntniß der fürbittenden Fürſten gelangte 109).

Dieſer ſchlaue Fürſt, im beſonderen Dienſt und Sold des Kaiſers (von dem er allein die Beſtätigung eines in zwölfjähriger Gefangenſchaft ſeinem Bruder Wilhelm ſchmählich abgedrungenen Erſtgeburts-Rechtes erwarten konnte) verrieth damals ſeine zweydeutige Geſinnung. Anfangs, als L. Philipp nicht alle Verantwortung allein tragen wollte, hatte er ſeinen flüchtigen Schwager (nicht ohne Anzeige an den Kaiſer) zu Wolfenbüttel und anderwärts auf einige Tage aufgenommen, ihn mit einem Roß und guten Verſprechungen entlaſſen. Er habe wohl gedacht, daß der Landgraf allein den Fuchs nicht beißen werde; er wolle einmal ein Verderben für ihn wagen, ſagte er zu Ulrich insgeheim; zu beyden bey einer Zuſammenkunft auf der Zapfenburg, er wolle dem Ferdinand den Teufel recht ſchwarz mahlen. Unter der Bedingung, daß der Landgraf ihm vorerſt in ſeinem Streit gegen die Stadt Goslar, der er die Bergwerke des Rammelsberges ſtreitig machte, thätliche Hülfe leiſte (wodurch die Unternehmung für Ulrich am beſten verdeckt würde), ſchien er anfangs zum Kriegszug geneigt. Als der Landgraf vorerſt auf die Einſetzung Ulrichs beſtand, kam er wieder auf gütliche Vorſchläge zurück. Zu Fürſtenberg, auf der Anhöhe des Sollings ohnweit der Weſer, gab er das feyerliche Verſprechen, binnen Jahresfriſt zum Kaiſer zu reiſen, ihn zur

H. Heinrich.

Rede zu ſtellen, im Fall der Weigerung ihm ſeinen
(1529). Dienſt aufzuſagen. Als die Friſt verlief, und alle
drey Fürſten (Lips, Heinze und Utz in ihrer brüderli=
chen Sprache) noch einmal auf jener alten Feſte zu=
ſammenkamen, gab Herzog Heinrich vor, er habe ſei=
nen Dienſtbrief nach Bologna geſandt, der kaiſerliche
Vicekanzler ihn nicht angenommen. Zuerſt ſollte das
Weitere in den Faſten kurz vor dem Reichstage zu
Augsburg auf dem Schloſſe zu Wolfenbüttel beredet
werden. Hier, wo nach einer ſpäteren Erzählung
Heinrichs der Landgraf, im Schloßgarten mit ihm
wandelnd, insgeheim ihm etwas ſo entſetzliches vor=
ſchlug (den Reichstag zu überfallen), daß Heinrich ihm
1530 mit einer Anzeige an den Kaiſer drohte, unterſchrieb
3. April. derſelbe Herzog einen Vertrag mit dem Landgrafen
„den wider die goldene Bulle, den Landfrieden, des
„Reiches Ordnung und wider alle Rechte vom ſchwä=
„biſchen Bund entſetzten, ſeiner nachherigen Klagen
„ohngeachtet rechtlos gelaſſenen Herzog von Würtem=
„berg auf ehrliche Bedingungen wieder einzuſetzen";
verpflichtete ſich, gleich beim Anfang des Reichstags
mit den andern Fürſten die Fürbitte zu erneuern, die
Antwort nicht länger als drei Wochen abzuwarten,
alsdann auf St. Jacob auszuziehn mit dem Landgra=
fen, dieſen Kriegszug nur im Fall großer Türkenge=
fahr auszuſetzen. Aber die Friſt lief um; Heinrich,
der zu Augsburg beim Kaiſer und ſeinem Bruder im=
mer freien Zutritt hatte, ward dem Landgrafen ver=

dächtig; als er endlich demſelben erklärte, er wiſſe noch nicht, welches Recht ſeinem Schwager zuſtünde, entſtand ein ſolcher Streit der beiden Fürſten in ihren Herbergen, daß ſich der Landgraf (nach einer weinerlichen Vorſtellung des Herzogs) nur durch eine zweite Verſchreibung des Herzogs an Ort und Stelle beruhigen ließ. Augsburg. 28. Juli. Der Kriegszug ſollte folgenden Jahres ohnweit Frankfurt unter Anführung beider Fürſten beginnen, Heinrich tauſend Fußknechte und dreihundert Reiter, Philipp ſechstauſend Fußknechte und zweitauſend Reiter, im Fall der Verweigerung einer früher von Kurſachſen und Trier verſprochenen Hülfe jenes 20,000, dieſes 40,000 Gulden an Ulrich zur Anſchaffung eigener Truppen zahlen. Dieſe Verſchreibung ward abermals gebrochen. Heinrich begnügte ſich, für ſeinen Schwager eine Einladung Granvella's zu einem kaiſerlichen Tag in den Niederlanden zu erwirken, welche Philipp ein Fäßchen voll Gift nannte. Bei der letzten Zuſammenkunft der drei Fürſten in Höxter, wo (1531). der unglückliche Ulrich ſeinen Schwager an alle vergangene Zuſagen erinnerte, ſchieden ſie alle in Unwillen. Heinrich, durch den Herzog von Mecklenburg mit dem Landgrafen ſcheinbar ausgeſöhnt, verſprach zwar bei einer Faſtnachtsmummerei in Münden (bei Herzog Erich ſeinem Ohm) zur Wiedereinſetzung Ulrichs eine Geldhülfe von zwölftauſend Goldgulden. Aber ſtatt des Geldes (welches er erſt nach dem Frieden zahlte) ſandte er den reiſefertigen Fürſten erſt

eine Einladung auf den Sichelſtein (ſie ſchon zu Pferde luden ihn nach Borken), hierauf böſe Briefe 110).

Bayern. Der Landgraf wandte ſich nun an die Herzoge in Bayern, Wilhelm und Ludwig, welche zwar noch im Streit mit Ulrich wegen der Unkoſten des Bundeszuges und des Heyrathsgutes ihrer Schweſter Sabina, aber voll Eiferſucht gegen das Haus Oeſterreich und nicht ohne Mitleid für Ulrichs unſchuldigen, am kaiſerlichen Hofe verwahrten Sohn, Chriſtoph, waren.
1532. Philipp ſandte ſeinen Kanzler Feige nach München, um vorerſt die Auflöſung des ſchwäbiſchen Bundes und eine Ausſöhnung mit Ulrich zu bewürken; er trug auf eine Erbeinigung zwiſchen Würtemberg und Bayern an; für das Heyrathsgut der Sabina erbot er ſich, Darmſtadt oder Rheinfels zu verſchreiben; Würtemberg, durch Bayerns und Heſſens Hülfe wiederhergeſtellt, ſollte dem Vater und Sohn huldigen, falls ihr Mannsſtamm ausſtürbe, dereinſt an jene Häuſer fallen; Heidenheim, in voriger Fehde entriſſen, an Bayern zurückgeſtellt werden. Aber dieſe und andere Vorſchläge gefielen weder Ulrich noch ſeiner Gemahlin. Ulrich ſtand damals in einer trügeriſchen Unterhandlung mit Ferdinand ſelbſt, dem er, der Hülfsbedürftige, mit einer Anerkennung ſeiner Königswürde ſchmeichelte; nachdem ihn der pfälziſche Unterhändler in Melſungen und zu Blankenſtein an der Lahn mehrere male beſucht, endete dieſe Verhandlung (zu welcher Ulrich, in Gefahr, argliſtig erforſcht zu wer-

den, eine beſondere geheime Inſtruction des Landgrafen erhielt) mit dem Vorſchlage, ſich mit einem Leibgedinge und dem Waidwerk zu begnügen und das Land ſeinem Sohne zu überlaſſen. Vergebens verpflichtete der Landgraf den bayriſchen Kanzler durch glänzende Verſprechungen; die Herzoge, unentſchloſſen bis zum letzten Augenblicke, in würklicher oder vorgewandter Beſorgniß, Ferdinand würde ihnen in den Rücken fallen, verloren den beſten Zeitpunkt, die Angelegenheiten des ſüdlichen Teutſchlands zu ihrem Beſten zu ordnen; ſie verſprachen nur, die Erneuerung des ſchwäbiſchen Bundes in der alten Form und die Einſchließung Würtembergs zu hindern, beym Kriegszuge ſtill zu ſitzen.

Aufrichtiger, aber noch ungeneigter war der Kurfürſt von Sachſen. Die Zuſtimmung deſſelben als Vorſtandes des evangeliſchen Bundes, dem Philipp am liebſten die Obhut ſeines Landes anvertraute, war wichtig. Ulrich ſelbſt hatte deshalb ſchon ſeine Bitte (um tauſend Reiter) vergeblich vorgetragen. Der Landgraf, begeiſtert durch den Gedanken, durch die Wiedereinſetzung Ulrichs nicht blos eine Handlung der Gerechtigkeit, ſondern auch des Glaubens zu begehn, und die Herrſchaft der Papiſten in einem ſo ſchönen Land mit einem Schlag zu zernichten, begab ſich ſelbſt nach Weimar. Mit Entſetzen hörten Luther und Melanchthon, zur geheimen Berathung gezogen, des Landgrafen Plan. Während ſie denſelben mit allen theo-

Kurſachſen.

1535.

logiſchen Gründen auf's allerhöchſte widerriethen, zeigte Philipp durch eine plötzliche Röthe des Geſichts die Bewegung ſeines Gemüths; Luther, den er vergeblich über teutſche Rechte und Verfaſſung zu belehren ſuchte, ſprach von Verletzung des Landfriedens, vom Untergang Teutſchlands, von Schändung des Evangeliums. Der Landgraf, der vom Kurfürſten kaum erlangen konnte, was ihm Trier, Lüneburg und Holſtein zuſagten, ſein Land während ſeiner Abweſenheit in Obhut zu nehmen, (Brandenburg und Pfalz erklärten blos, nicht entgegen zu ſeyn) ſchrieb damals nach Bayern, Johann Friedrich ſey kein Kriegsmann, er helfe lieber mit Worten. Aber die ehrliche Gewiſſenhaftigkeit des Kurfürſten, der alle ſeine Bündniſſe nur auf Gegenwehr ſtellte, flößte ihm dennoch Achtung ein. Melanchthon begleitete den Landgrafen mit den frömmſten Wünſchen; ſelbſt Luther, als er ſah, wie das Werk gelang, nannte es Philipp's größte That 111).

Chriſtoph. Unterdeſſen entkam der achtzehnjährige, in zarter Jugend von ſeinem Vater getrennte, rechtmäßige Erbe von Würtemberg auf der Reiſe des Kaiſers nach Italien, aus ſeinem bisherigen Gewahrſam. Statt der ihm vertragsmäßig zuſtehenden Schlöſſer von Tübingen und Neuffen, war ihm ein Kloſter in Spanien beſtimmt. Seine bloße Erſcheinung war ein Vorwurf für den Kaiſer und deſſen Bruder, Ferdinand, ein Aufruf an alle teutſche Fürſten. Sobald Chriſtoph in

Landshut bey ſeinem Oheim, dem Herzog Ludwig, und hierauf in Graubündten und der Schweiz ſeine Zuflucht gefunden, erbot er ſich vor allen Mächten 1533. Europa's zu Recht, den Landgrafen flehte er an, ihm zur Erhaltung des Blutes und Stammes von Würtemberg, deſſen Untergang unverſöhnliche Feinde beſchloſſen, denſelben freundſchaftlichen Schutz zu gewähren, welchen ihm ſein Vater verdanke. Während Ferdinand durch einen ſchwäbiſchen Ritter (Dietrich Spät), der auch die Flucht der Sabina befördert hatte, den Prinzen zurückzuführen ſuchte, ſtiftete Philipp ein vorläufiges Verſtändniß zwiſchen Vater und Sohn. Es ward beſchloſſen, daß Chriſtoph den ſchwäbiſchen Bundestag zu Augsburg beſuchen und dort ſeine und ſeines Vaters Rechte perſönlich vertheidigen ſollte. Philipp wandte ſich an Preußen, Jülich, Holſtein, Dänemark, Mecklenburg, Kurſachſen, Braunſchweig, Lüneburg, Münſter, an Ungarn, England (deſſen König ſich mit der Unwiſſenheit in dieſer Sache entſchuldigte) und vor allen an den König von Frankreich, damit die Abgeordneten dieſer Mächte, gleich den Advocaten der alten Römer, den jungen Herzog nicht bloß berathen, ſondern kräftig den Kommiſſarien des Kaiſers und ſeines Bruders und den Hauptleuten des Bundes gegenüber ihn vertreten ſollten. Er ſelbſt gab ihm ſeinen Kanzler, Johann Feige und ſeinen Marſchall Hermann von Malsburg. Graf Wilhelm von Fürſtenberg, in des Landgrafen Dienſt und Ver=

trauen, brachte den Prinzen, welcher Geleitsbriefe vom Bund, Päſſe von den Eidgenoſſen erhielt, glücklich
2. Dec. nach Augsburg. Aber weder der Anblick ſo vieler Stellvertreter der Fürſten, noch die Beredſamkeit des franzöſiſchen Geſandten, Wilhelm von Bellay, der mit vieler Würde die öffentliche Meinung von Europa vertrat, und harte dem Hauſe Oeſterreich geltende Vorwürfe unter der Anſchuldigung ſeiner Verweſer bedeckte, noch die Stimme der Unſchuld, welche aus Chriſtophs Munde ſprach, noch die kindlich treue Liebe und Standhaftigkeit, womit er die verführeriſchen Vorſchläge der Kommiſſarien verwarf, konnten die mißtrauiſchen Bundeshauptleute zu kräftiger Einſchreitung, Ferdinand zur Herausgabe ſeines Raubes bewegen 112).

Frankreich. 1531. Schon bei der erſten Sendung des Grafen Wilhelm von Fürſtenberg hatte Philipp den König Franz über die Wichtigkeit des Herzogthums Würtemberg und über ſeine Abſicht, Ulrich wieder einzuſetzen, auch den Herzog Anton von Lothringen, einen Neffen der ſeeligen Landgräfin Jolantha, vorläufig unterrichtet. Der König, durch den Frieden zu Kambray verhindert, offenen Antheil an einer Unternehmung gegen das Haus Oeſterreich zu nehmen, erklärte ſich zu jeder geheimen Geldhülfe bereit. Der Landgraf verlangte anfangs nur einen Vorſchuß von hunderttauſend Sonnenkronen, die er mit einer gleichen Summe vermehren wollte. Als der Tag zu Augsburg keine Hoffnung

zur gütlichen Ausgleichung gewährte, und Philipp,
wohl unterrichtet von einer geheimen Zuſammenkunft
des Königs mit dem Pabſt zu Marſeille (wo die in 1533 Nov.
ihren Folgen ſo verderbliche Heyrath zwiſchen Katha-
rina von Medicis und Heinrich von Valois, dem zweyten
Sohn des Königs, geſchloſſen wurde) wiſſen wollte, wel-
ches Gemüths der König ſey, und welche letzte Zuflucht er
an Frankreich hätte, wünſchte er Franz perſönlich zu ſpre-
chen. Auf den erſten Antrag des Landgrafen folgte die ver-
bindlichſte Einladung des Königs, der unter dem Vorwand,
die Faſtnacht bey dem Herzog von Lothringen zu feyern,
ſich mit ſeiner Gemahlin und ihrem Frauenzimmer in
die Nähe von Nancy und von da nach Bar begab. 1534 Jan.
Der Landgraf, nachdem er ſeine Räthe zu Augsburg
unterrichtet, reiſete insgeheim (mit ihm war der junge
Graf Georg Ernſt von Henneberg) zu ſeiner Muhme,
Eliſabeth von Heſſen, Wittwe des Herzogs Ludwig
zu Zweybrücken (von wo aus er dem Kurfürſten von
Sachſen, dem Erzbiſchof von Trier und dem Kanzler
Eck die bevorſtehende Zuſammenkunft vertraulich mel-
dete). Graf Wilhelm von Fürſtenberg empfieng ihn
an der lothringiſchen Grenze mit dreyßig Gewappne-
ten und führte ihn zu Franz I., der ritterlichen Gei-
ſtesſchwung und hochherzige Aufopferung wohl zu
ſchätzen wußte 113).

Die Zuſammenkunft geſchah im Schloß zu Her- Tractat.
zogen Bar (Bar le Dûc), einer am Ornain ſchön
gelegenen vom Könige lehnbaren Stadt, wo an der

Seite des Königs der Großkanzler von Marett, der Admiral Philipp Chabot, und der Secretair Gilbert Bayard, neben dem Landgrafen der Graf von Fürſtenberg, Heinrich Lersner, und Claudius Herr von Walhey (einem Dorfe bey Nancy), früher Hauptmann der Lanzenträger, dieſer als Dolmetſcher, erſchien. Hier kamen die wichtigſten Intereſſen der damaligen Zeit zur Sprache. Zuerſt die Religionsſache, worüber der Landgraf ausführlich berichtete, und das vom Pabſt
(1533 Juni). Clemens kurz vorher angekündigte, vom Schmalkaldiſchen Bunde nur nach altchriſtlichen Grundſätzen zugeſtandene, Concilium. Der König, (der mit ſeinen Hofdienern kaum glauben wollte, daß Melanchthon, nach welchem ſie alle eine große Sehnſucht bewieſen, nicht im Gefolge des Landgrafen wäre,) verſicherte, wie der Pabſt von ihm zu Marseille die Einwilligung zu einer Kirchenverſammlung in Italien und ſeines Gefallens verlangt, und er dies mit den ausdrücklichen Worten verworfen habe, daß er ein freyes Concilium an unpartheyiſchen Orten wünſche. Aber derſelbe König hatte dennoch einen andern geheimen Auftrag an den Landgrafen, den uns Paul Sarpi, der freymüthige Geſchichtſchreiber des Tridentiniſchen Conciliums, verrathen. Clemens, damals voll Mißtrauen gegen den Kaiſer als Religionsvermittler, hatte den König gebeten, insgeheim durch den Landgrafen zu bewürken, daß die Proteſtanten von der Forderung eines Conciliums überhaupt abſtünden, und zur Beylegung des kirchlichen Zwie-

ſpalts ſich ein anderes Mittel gefallen ließen. Dieſen Antrag ſollte der König zu Bar le Duc mit dem Verſprechen unterſtützen, der Sache der Proteſtanten, ſobald es Zeit ſey, aufrichtig und mit aller ſeiner Macht beyzuſtehen. Aber der Landgraf antwortete, nur durch ein Concilium (als ſeine Einungs-Verwandten zu Schmalkalden ſo eben vom Kaiſer verlangt hätten) könne die Zerrüttung Teutſchlands und ein allgemeiner Bürgerkrieg verhindert werden. Als der König im Auftrage des Pabſtes hierauf auf die Bewilligung drang, daß die Kirchenverſammlung wenigſtens in Italien gehalten würde, wieß der Landgraf auch dieſes von ſich, weil es zugleich eine leibliche und eine geiſtige Gefangenſchaft herbeyführe, und geſtand höchſtens nur vorläufig zu, daß die Mahlſtätte des Conciliums zwar außer Teutſchland, doch in der Nähe und an einem freyen ſicheren Orte ſey. Franz ſchlug hierauf Genf vor, aber der Pabſt, weniger um die Bedürfniſſe der Völker als um die Herrſchaft Roms bekümmert, übergieng ſolchen Antrag mit Stillſchweigen. So weit der edle Venetianer 114). Der andere Gegenſtand der Unterredung betraf eine zwiſchen Anna, des Herzogs Anton von Lothringen Tochter, und den Prinzen von Oranien, Wilhelms Grafen von Naſſau Sohn, damals vorgeſchlagene Heyrath, welche der Landgraf noch im Erbſtreit mit Naſſau und voll Beſorgniß über deſſen ſteigende Macht zu verhindern ſuchte. Der König ſprach mit dem Landgrafen

von den großen Planen Karls V., der ſchon im Namen Brabants das Stift Utrecht an ſich geriſſen und unter gleichem Vorwand Abſichten auf das Herzogthum Geldern, ein altes Reichslehn, habe. Dem Landgrafen waren damals die Anſprüche ſeines Hauſes auf Brabant, das Erbland ſeiner Vorfahren, wenig bekannt (wie er in ſpäteren Jahren äußerte). Aber hinſichtlich Geldern's wurde vorläufig verabredet, daß von Seiten Philipp's Alexander von der Tann mit lothringiſchen Geſandten den kinderloſen Herzog, Karl von Egmont, bereden ſollte, den jungen Sohn Anton's von Lothringen, deſſen Mutter eine Schweſter Egmonts war, zum Erben einzuſetzen (ein Plan, den der ſpätere Heyraths-Vorſchlag der Stände von Geldern zu Gunſten Wilhelms von Jülich und Cleve hintertrieb). Der König erwähnte auch, daß Ferdinands Erhebung zum römiſchen König die beyden Vicarien des Reichs, Kurſachſen und Pfalz, um die wichtigen Gerechtſame dieſer Statthalterſchaft bringen würde (welches der Landgraf beyden Kurfürſten noch einmal vorſtellen ſollte). Dies führte den Landgrafen auf den Hauptgegenſtand ſeiner Reiſe, die Wiedereinſetzung Ulrich's. Dieſe allein, ſagte er, könne Ferdinands Anhänger zum Abfall bringen, andere Reichsfürſten getroſt machen, welche dem Hauſe Oeſterreich wohl der übernommenen Verpflichtung wegen in der Wahlſache, nicht aber in der verhaßten würtembergiſchen Sache beyſtehen würden. Hierzu habe er Alles

vorbereitet; ſtatt des in der Auflöſung begriffenen ſchwäbiſchen Bundes habe er den rheiniſchen errichtet; auch andere Fürſten (Trier, Holſtein, Lüneburg, Mecklenburg, Pommern), ſammt den Städten Straßburg, Ulm und Magdeburg, vorläufig gewonnen. Ferdinand habe kein Geld, er 300,000 Gulden, die er an dieſes Unternehmen ſetzen wolle, falls der König ihm beyſtehe. Der König antwortete: „Noch kein Reichsfürſt habe ihm ſolchen Troſt, und eine ſo hochherzige Aufopferung gezeigt; alle andere ihm nur ihre Armuth geklagt. Er wolle nicht zurückbleiben, ſo viel ihm nur der mit dem Kaiſer geſchloſſene Friede zu Cambray erlaube. Nur wünſche er, Bayern in jedem Fall zu dieſer Unternehmung zu ziehen und den Ausgang der Verhandlung zu Augsburg zu erwarten.“ Philipp erwiederte: Bayern ſuche nur die Sache aufzuhalten; es werde nichts thun, bis das Land erobert ſey; auf die Handlung zu Augsburg wäre ſich nicht zu verlaſſen; eine Verwirrung derſelben durch den gegenwärtigen Tractat könne durch einen Vorbehalt vermieden werden. Alſo wurde beſchloſſen, daß der König eine Geldhülfe geben, und dieſe, um einen offenen Bruch mit dem Kaiſer zu vermeiden, durch eine Verpfändung der Grafſchaft Montbelliard (Mümpelgard) eines wichtigen Paſſes zwiſchen der Schweiz und dem Oberrhein, und anderer an der franzöſiſchen Gränze gelegenen Erbgüter des Herzogs Ulrich, nämlich de Grangy, Clavare, Paſſawant und Blamont,

verdeckt werden ſollte. Hierüber beſaß Philipp eine ausgedehnte Vollmacht Ulrichs, dem zu Gefallen und mit deſſen Einwilligung die ganze Reiſe unternommen wurde. Nachdem der Landgraf die nöthige Truppenanzahl auf dreytauſend teutſche Reiter, zwölftauſend teutſche Knechte und zweytauſend italieniſche Büchſen- und Hakenſchützen berechnet (die Werbung der Italiener wurde ihm nachher abgerathen, weil ſie zur Meuterey geneigt, unerſättlich und gewohnt, nur bey einem Graben, Zaun, oder anderm Vortheil Stand zu halten, unzuverläſſig wären), verſtand ſich der König zur Erhaltung dieſes Heeres, auf drey Monate 75000 Sonnenkronen, als dritten Theil der Kriegskoſten, zur Vervollſtändigung des Pfandſchillings noch 50,000 Sonnenkronen, theils nach dem Abſchluß des Kaufes, theils nach der würklichen Uebergabe der verpfändeten Güter, außerdem, falls der Krieg ſich in die Länge ziehe, noch ein Darlehn von 75000 Kronen in drey aufeinander folgenden Monaten zu geben. Die Hauptſumme von 125,000 Kronen wurde unter dem Titel der Verpfändung (wiederlöslich binnen ſechs Jahren) verſteckt. Hierbey entſtand gleich anfangs ein Mißverſtändniß, weil ein beſonderes Hülfsgeſchenk zu den Kriegskoſten nicht klar unterſchieden war. Der Landgraf, der die ganze Pfandſumme gegen eine angebotene anſehnliche Bürgſchaft für die Uebergabe der Güter nicht auf der Stelle erlangen konnte, drang wenigſtens darauf, daß das Darlehn von 75000 Kronen, worüber

ſich der Herzog Ulrich, ſein Bruder Georg und ſein Sohn verpflichten ſollte, in ein würkliches Geſchenk verwandelt würde; und der König, zufrieden, den Tractat ſelbſt allein auf die Verpfändung zu ſtellen, verhieß dies Geſchenk, durch eine geheime (jene Obligationen aufhebende) Verſchreibung. Dies alles geſchah theils im Gemache des Landgrafen, wo dieſer durch ſeinen Dollmetſcher jeden Artikel in Gegenwart des Königs wiederholte, und der König, zum Zeichen des Verſtändniſſes die Arme von ſich werfend, mehreremale mit dem Kopfe nickte, theils bey der Abſchließung der beyderſeitigen Bevollmächtigten am folgenden Tage. Der Landgraf erklärte noch mündlich, daß es ſeine Abſicht nicht ſey, ewig zu kriegen, und wenn der Zweck der Wiederherſtellung Ulrichs erreicht würde, es ihm freyſtehen müſſe, einen Vertrag ſelbſt während des Zuges anzunehmen. Der König gab dies zu. Er verſprach dem Landgrafen noch einen Zeugmeiſter, und einen Hauptmann, welcher gute Kundſchaft bey den niederländiſchen Truppen des Herzogs von Geldern habe (Nicolaus de Ruſtichi, der kleine Nickel genannt); nachdem er mit Philipp den Vorwand und Schein dieſer heimlichen Zuſammenkunft, nämlich eine gütliche Vermittlung in der würtembergiſchen Sache, verabredet, ritt er eilig von dannen. In dem mit des Königs Unterſchrift ſchon verſehenen Tractat, der dem Landgrafen nun vorgelegt wurde, fand ſich zwar die Bedingung, daß kein Theil ohne 27. Jan.

den andern ſich vertragen ſollte, aber Philipp beruhigte ſich mit der Erklärung, daß dieſe allgemeine Clauſel (geſchwächt durch den Zuſatz: daß ein in Sachen dieſes Tractats etwa entſtehender Krieg auf Niemanden geſchoben würde, der nicht mit im Handel wäre) ihm keine beſondere Verpflichtung auflege. Die fehlende Nebenverſchreibung über das zu ſchenkende Darlehn wurde nachgeliefert. Dies iſt der geheime Tractat von Bar le Duc, welcher ſammt allen darauf folgenden ſchriftlichen Verhandlungen nirgends etwas zur Beſtätigung des Vorgebens franzöſiſcher und italieniſcher Schriftſteller enthält: daß der Landgraf verſprochen, nach der Eroberung Würtembergs ſeine ſiegreichen Waffen nach Italien zu wenden, um dem Könige zur Wiedereinnahme Mailands zu verhelfen. Aber ſo große Sorgfalt der Landgraf dabey angewandt, ſo hatte er doch ſammt dem Könige in der Eile vergeſſen (oder nicht gewußt), daß Montbelliard ein Reichslehen, de Grangy, Clavare, Paſſawant und Blamont, alt-burgundiſche nicht ganz ſchuldenfreye Güter waren. Dieſer Irrthum hätte beynahe für Philipp verderbliche Folgen gehabt. Herzog Ulrich, durch ſeinen Bruder Georg während des Kriegszugs darauf aufmerkſam gemacht, von Natur mißtrauiſch und voll unzeitiger Bedenklichkeiten, verhinderte die Uebergabe der Grafſchaft Montbelliard zur anberaumten Zeit, und der König, der für ſeine Perſon nichts mit alt-burgundiſchen Lehen zu thun haben wollte, verlangte eine Thei-

lung des Kaufes. Als daher die Bevollmächtigten Philipps und Ulrichs nach Langres kamen, Geld zu holen um jeden Preiß, mußten die Urkunden auf Verlangen der königlichen Procuratoren und des Admirals, der die Pfandſchaft jener alt-burgundiſchen Lehen für ſich übernahm, wieder umgeſchrieben, neue Ratificationen eingeholt werden. Hierdurch wurden die Friſten geſtört und die Zahlungen ſo ſehr gehemmt, daß Philipp während des kurzen Kriegszuges von dem Pfandſchilling nur 50,000, von dem Hülfsgeſchenk nur 25000 Kronen auf Rechnung Ulrichs erhielt 115). 23 März.

Der König von Frankreich hatte damals 100,000 Sonnenkronen in der Wahlſache gegen Ferdinand, in Bayern niedergelegt. Dieſe verſprach er dem Landgrafen zur Beſchleunigung ſeiner Geldhülfe auf Abſchlag, immer geſonnen, den dritten Theil der Kriegskoſten zu geben, und mit der ausdrücklichen Erklärung an Bayern, daß dadurch der Zweck ihres Bundes keinesweges gefährdet werde. Aber die Herzoge verlangten ihre Verſchreibung zurück, und der Kanzler Eck, eines vom Landgrafen erhaltenen Geldgeſchenks von 5000 Kronen ohngeachtet, zögerte ſo lange, daß Philipp erſt nach der Eroberung Aspergs 20,000 Kronen empfieng, wovon ein bayriſcher Geſchäftsträger noch 1000 für ſeine Bemühung zog. Der Landgraf, für einen Fürſten Krieg führend, welcher weder Geld noch Credit hatte, ſprach auch andere Fürſten an. Chriſtian, Herzog von Holſtein, Erbe von Bayern. Andere Fürſten.

Dänemark, der den Schutz des Landes Heſſen übernahm, und dem Landgrafen ſeinen ganzen Marſtall anbot, ſandte ihm 10,000, Lüneburg 4000, Mansfeld 1000 Gulden, Trier und Henneberg gaben Büchſenmeiſter, Pfalzgraf Ruprecht von Zweybrücken einen Hengſt, Albrecht von Preußen einen Wallach. Der König von Ungarn, Zapolia, deſſen Geſchäftsträger Hieronymus von Lasco bey ſeinem Erbfürſten, dem Könige von Polen, um die Geldſumme, die er dem Landgrafen ſchuldete, verklagt werden mußte, ſandte freundliche Briefe; die Stadt Straßburg, um ein Darlehn von 20,000 Gulden erſucht, entſchuldigte ſich mit der Weitläufigkeit ihres Geſchäftsgangs. Als aber der Landgraf bey einem Straßburgiſchen Kaufmanne (Konrad Johann) eine gleiche Geldſumme gegen fünf pro Cent borgen wollte, antwortete dieſer, daß er um Philipps willen nur vier pro Cent nehme. (Auch erklärte der Landgraf noch ſpäterhin ſein Wohlgefallen an dem Benehmen dieſer Stadt.) Philipp war genöthigt, ſich noch andere Hülfsquellen durch Verpfändung eigener Güter zu eröffnen. Zwölftauſend Goldgulden gab ihm der Erzbiſchof und das Domkapitel von Trier gegen ſeinen Antheil an der Grafſchaft Diez, dreytauſend der Landkommenthur zu Marburg gegen die Hälfte von Kirchhain 116).

Das Unternehmen des Landgrafen, ſo glücklich auch der Zeitpunkt gewählt war (der Kaiſer in Spanien, Ferdinand zugleich von den Türken und Zapo-

lia bedrängt, der ſchwäbiſche Bund aufgelöſt, Frankreich gewonnen, Bayern und Braunſchweig nicht zuwider), erſchien ſelbſt bey einem anfänglichen glücklichen Ausgang als eine große Wagniß, weil im Hintergrunde eine große unbezwingliche Macht ſtand. Euer Vornehmen iſt herrlich, ſagte Hermann von Malsburg zum Landgrafen, ſobald es geräth, dennoch aber thöricht, und gefährlich; eine Rede, die Philipp nie vergaß. Zu derſelben Zeit, wo bey einer Faſtnachtfeyer in Kaſſel in Gegenwart Chriſtian's von Dänemark, Erichs und Heinrichs von Braunſchweig die heſſiſchen Ritter ſich im Rennen und Stechen übten, 1534 Febr.
wandelte mehrere Nächte hindurch an dem nahen Ufer der Fulda ein kläglich wimmerndes Geſpenſt umher. Aber auch dieſes Schreckmittel eines Aberglaubens, welchen Philipp längſt mit einer höheren Gottesfurcht vertauſcht hatte, war vergeblich. Es ſey mit Gott gewagt, erklärte Philipp, als ihm ſeine Gelehrten das Gutachten ausſtellten, die Wiedereinſetzung Ulrichs ſey ehrlich, dem Landfrieden gemäß, und unſträflich. Er fand auch einen günſtigen Vorwand ſeiner Rüſtung in dem Aufruhr zu Münſter. Im Bunde mit dem Biſchof, Franz von Waldeck, dem er tauſend, nachher zum Schutze ſeines Landes beſtimmte, Landsknechte zuſchickte, erhielt er durch dieſen die Beſtellung der niederländiſchen in Geldern gebrauchten Reiter, und verſicherte ſich auch für den Nothfall die andern vor Münſter ſtehenden Truppen 117).

Vorkehrungen. Nachdem Herzog Ulrich, als zweyter Kriegsfürſt, zu Kaſſel einen Vertrag unterſchrieben, der ohngeachtet nachheriger Mißhelligkeit ein ewiges Denkmal ſeiner Dankbarkeit und der Freundſchaft beyder Häuſer
16 März. iſt, die Wiedererſtattung ſämmtlicher Unkoſten verſichert und nach dem Wunſche des Landgrafen die feyerliche Erklärung von ſich geſtellt hatte, in dieſem Zuge nichts Eigenwilliges wider ſeine früheren Gegner vorzunehmen, berief der Landgraf ſeine Ritter und Städte
25. April. am Spieß, der alten Gränze zwiſchen Ober- und Niederheſſen. Hier übergab er ihnen ſeinen letzten Willen, falls er in dieſem Zuge ſein Leben laſſe, über die Vormundſchaft und Regierung des Landes und die Erbſchaft ſeiner Kinder; die heſſiſchen Stände ihre Verwilligung, und das Verſprechen, im Nothfall die erlegte Türkenſteuer zur Beſchirmung des Landes zu wenden. Die ernannten Regenten waren Adolf Rau, Statthalter zu Kaſſel; Johann Feige, Kanzler; Burchard von Kramm, Amtmann zu Trendelenburg; Tile Wolf von Gudenberg; neben ihnen Georg von Kolmatſch, Statthalter zu Marburg, und Helwig von Lehrbach, Oberamtmann zu Rheinfels. Nachdem ſie ihrem Landesherrn feyerlich zugeſagt, Land und Leute, die Türkenſteuer als Nothpfennig zu bewahren, die Kriegsknechte vor Münſter in der Hand zu behalten, zwey Fähnlein derſelben ſammt zweyhundert Reitern für die Feſtungen, beſonders zu Kaſſel und Gießen, zu verwenden, im Fall eines Ueberzugs die Beſatzungen

durch Landtruppen zu vermehren (welche in den feſten Orten halten ſollten, ſo lange ihr Leib währe), übergab er ihnen noch einen Gewaltsbrief, im Nothfalle Schlöſſer und Güter wiederkäuflich zu verſetzen. Hierauf ſchrieb er an die erbverbrüderten Häuſer, an Chriſtian von Holſtein, an die Reichsräthe von Dänemark (ſich auf die Freundſchaft mit König Friedrich und Chriſtian berufend), an Lüneburg, Braunſchweig, Trier, Münſter, Lippe, Waldeck und einige benachbarte Städte (Braunſchweig und Göttingen), ihnen ſein Land befehlend. Das Heer ſtand bereit 118).

An der Spitze dieſes aus den verſchiedenſten nord- und ſüdteutſchen Landen auserleſenen trefflichen Heeres, ſtanden jene heſſiſchen Ritter, gewohnt mit ihrem Blut und rechten Arm des Vaterlandes und ihres Lehnsherrn Sache zu verfechten, von denen jeder zum mindeſten fünf Pferde mit ſich führte (andere, wie Georg von Buchenau und Hermann von Hatzfeld, ſtellten funfzig bis hundert); denen der Kriegsfürſt nach ſeines Marſchalls und der Rittmeiſter Erkenntniß jeden Pferde-Schaden erſetzen und im Fall gefänglicher Verſtrickung das Löſegeld zahlen mußte. Voran die gräflichen Vaſallen, die Erb-Beamten, der Freyherr von Pleſſe, der Landkommenthur von Marburg (Wolfgang Schutzpar von Milchling, ein feiner wohlanſehnlicher Mann mit einem ſchönen Schmuck Reiter), der Vorſteher der hohen Spitäler, Heinze von Lüdder, der Oberamtmann von Darmſtadt, Hei- Heer.

derich von Calemberg, den Herzog Ulrich in dieſem Zuge ſo liebgewann, daß er ihm eine Zeitlang die Statthalterſchaft in Stuttgard auftrug; viele Amtmänner der heſſiſchen Städte, unter denen der von Schmalkalden, Adam Trott, der Stadt ſchönes Gezelt, der von Homberg einige Trabanten zum Dienſte des Landgrafen mitbrachte; die landgräflichen Räthe und Kammerjunker, Werner von Wallenſtein, Kurt Diede, Friedrich von Keudel, Konrad von Frankenſtein, Eitel von Löwenſtein, Hermann von Hundelshauſen. Proviantmeiſter waren Otto Hund und Hartmann Schlegerein; Muſterherren Siegmund von Boyneburg, Eberhard von Biſchoffrode und jener tapfere Marx Leſch von Voitsberg (ohnweit Gießen), der ſich in dieſem Zuge die Stelle eines Obervoigts in Wetzlar und Amtmanns zu Königsberg verdiente. Zuſammen funfzehnhundert mit Rennſpieſen und kurzen breiten Schwerdtern bewaffnete, von Kopf bis zum Fuß wohlbepanzerte Männer. Hinzutraten drittehalbtauſend Soldreiter (deren jeder monatlich zehn bis zwölf Gulden erhielt), ganze Küraſſiere mit Lanzen, halbe Küraſſiere in Trabharniſchen und mit kurzen Röhren, leichte Reiter mit langen Röhren (nach der Ordonnanz Karls V. zweyhundert vierzig zu einer Schwadron), geworben und angeführt von zwey und zwanzig Rittmeiſtern, deren jeder, wenn er nur hundert Reiſige brachte, funfzig Gulden monatlich auf ſeinen Leib empfieng. Unter dieſen waren zwey dem Land-

grafen verwandte Grafen, Konrad von Tecklenburg, der Gemahl ſeiner Nichte, ein eifriger Reformator ſeines Landes, und der am heſſiſchen Hofe erzogene junge Graf Georg Ernſt von Henneberg, der letzte ſeines Stammes (deſſen ſpätes Alter noch eine Tochter des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg erfreute); Adrian Herr von Welle; mehrere Ritter aus Heſſen und den verwandten Landen, Johann von Hertingshauſen und Johann von Dalwig, ein Abkömmling Reinhard des Ungebornen, Wiegerich von Stein, Hermann von Hatzfeld und Sylveſter von der Malsburg, Emmerich von Diez, Knipping und Hermann von Viermünden, Lippold von Stockheim; zwey alte Spießgeſellen Franz von Sickingen's, Philipp von Rüdigheim und Hector Böhm von Mörle (aus der Wetterau), über deſſen Annahme als eines Feindes des Kurhauſes Sachſen Johann Friedrich noch ſpäterhin ſich beſchwerte; Aſcha von Kramm, ein Abkömmling jenes Burchard von Kramm, der L. Wilhelm den Mittlern auf den Zug nach Ungarn begleitete, Braun von Bothmer (der ſeinen zweyhundert ſechs und dreyßig Reitern, im Hildesheimiſchen geworben vom Rentmeiſter zu Grebenſtein, das Handgeld auszahlen ließ), Johann von Manhanſtein, Georg Mengerſen, Georg Brede, Alhard von Hörda (nachher Braunſchweigs Obriſt), Johann von Beuern aus den Niederlanden, Johann Keſſel (von Bergen), welcher an der Spitze von zweyhundert ſieben und achtzig Reitern aus Cleve ungern vom Herzog entlaſſen wur-

de, Chriſtoph von Steinberg (nachmalen Obriſt im Zuge gegen Braunſchweig) und Joſt von Steinberg, dem L. Philipp nächſt ſeinem treuen wohlerfahrnen Marſchall, Hermann von Malsburg, die Anführung der ganzen Reiterey anvertraute. Dieſe Reiterey, durch welche der Landgraf ſeinem Gegner ſo überlegen ward, mit den gerüſteten Pferden der Hauptleute des Fußvolks viertauſend dreyhundert Mann, wurde in ſiebenzehn Schwadrone getheilt. Das Fußvolk des Landgrafen (Langſpießener, doppelte und halbe Hakenſchützen und Leibſchützen, nebſt Gefreyhten mit Hellebarden, von jeder Gattung ein Drittheil) im Oberland und der Schweiz durch Grafen Wilhelm von Fürſtenberg, zum geringeren Theil aus den Niederlanden nach Beendigung des Geldernſchen Krieges geworben, ſieben und dreyßig Fähnlein (keines über fünftehalb hundert Mann), in drey ſtarke Regimenter (nach der Ordonnanz Kaiſers Maximilian jedes zu fünf tauſend und etliche hundert Mann) vertheilt, betrug ſechszehn tauſend viertehalbhundert Landsknechte. Hierzu kamen etliche Fähnlein, die Graf Georg von Würtemberg, Sebaſtian Schärtlin, Hauptmann von Augsburg, und einige Hauptleute zu Ulm aus den Reſten des ſchwäbiſchen Bundesheeres beſtellten, ſo daß die ganze Infanterie Philipp's und Ulrichs auf zwanzigtauſend Mann geſchätzt wurde. Den beyden oberländiſchen Regimentern wurde Graf Wilhelm, dem niederländiſchen (fünftauſend und hundert Mann unter dreyzehn Fähn-

lein), als Schärtlin hierzu beſtimmt von ſeiner Stadt nicht entlaſſen wurde, Hans von Bellersheim aus Oberheſſen vorgeſetzt. Graf Wilhelm brachte vier und zwanzig meiſtens gut evangeliſche in den dortigen Fehden wohl verſuchte Hauptleute; unter ihnen war Hans Ludwig vom alten aus den Schweizerkriegen berühmten Hauſe Landenberg, des Grafen Lieutenant; Heinrich Freyherr von der unterelſaſſiſchen Felſenburg Fleckenſtein, dem er eins ſeiner beyden Regimenter untergab; Klaudius Herr von Walhey, Obriſt des andern oberländiſchen Regiments; die Grafen Ludwig und Wolf von Oettingen (deren Stammvater bei Murten die Hülfe Straßburgs gegen Karl den Kühnen geführt), beyde Führer von drey Fähnlein zu tauſend ſechs und vierzig Knechten; Philipp von Thungen, Kommenthur von Straßburg; Hans Kratzer aus Straßburg (den ſich früher L. Philipp, als er für Zürich und Baſel werben wollte, ausdrücklich verbeten); Bernhard von Thalheim, nachmalen heſſiſcher Obriſt in den Kriegen gegen Braunſchweig und den Kaiſer; und jener ſchöne langbärtige Baſtian Vogelsberger, früher Schulmeiſter in Italien, dann Muſterſchreiber, Fähndrich, jetzt Hauptmann des Grafen von Fürſtenberg, der vierzehn Jahre nachher auf dem Blutgerüſte zu Augsburg als ein berühmter Feldobriſt dem Neide des Grafen und des ganzen Adels, dem Haſſe der Papiſten, und, wegen eines einzigen Zuges in Frankreich, dem Zorne des Kaiſers ſchmählich geopfert wurde.

Unter Hans von Bellersheim, der zugleich oberſter Zeugmeiſter war, ſtanden dreyzehn Hauptleute mit ihren in den Geldernſchen und Frieſiſchen Fehden abgehärteten Knechten: Balthaſar von Marbach, ſein Stellvertreter, dem der Landgraf in folgenden Zügen ſeine niederheſſiſche Landmiliz anvertraute; Konrad von Hanſtein, bald nachher Führer der heſſiſchen Hülfe für König Chriſtian von Dänemark; Meinhard von Hamm, der demſelben Könige zum Beſten zwey Jahre nach dieſem Zuge als Geldern's Obriſt ganz Holland und Brabant in Furcht ſetzte; Adam von Thungen, aus Franken, früher Waffengenoſſe Schärtlin's in ſeiner Fehde gegen Rotenburg an der Tauber; Dietrich von Manderſcheit; Marx Heſſe (deſſen Bruder Konrad Heſſe, Schultheiß zu Marburg, bekannt aus dem Bauernkriege und der Fehde gegen Sickingen, Führer der oberheſſiſchen Landmiliz, jetzt mit zwey heſſiſchen Fähnlein vor Münſter ſtand); und noch ſieben andere uns weniger bekannte Kriegs-Hauptleute, deren jeder drey bis vierhundert Mann brachte. Jedes der drey Regimenter hatte ſeinen Schultheis (Auditeur), dem Gerichtsweibel und Gerichtsſchreiber untergeben waren, ſeinen oberſten Quartiermeiſter, ſeinen Wachtmeiſter (der die Loſung des Feldherrn vertheilte, die Wachen beſtellte und den Nachzug führte), ſeinen Proviantmeiſter (der die Truppen verſehen, Untreue oder Wucher der Kommißdiener verhüten mußte), und ſeinen Feld-Profoß (welcher die auf friſcher That er-

tappten Verbrecher ſelbſt ſtrafte, andere den Obriſten überlieferte). Das ſchwere Geſchütz (ganze Doppelkarthaunen, durch vier und zwanzig Pferde gezogen, ganze und halbe Nothſchlangen) und die leichtere Feldartillerie (Feldſchlangen, Falkonen, Falkonetlein u. ſ. w.) ſtand unter Hans von Bellersheim; ihm folgte ſein Lieutenant (Veit Krautpeter); ein oberſter Schanzenmeiſter, dem die Schanzbauern und Zimmerleute unterworfen waren (Hans Keim); ein oberſter Wagenmeiſter, der im Nothfall das Lager durch eine Wagenburg ſchützen mußte (Veltheim von Mörle), und deſſen Stellvertreter (Wolf Diede). Zweytauſend von vier oder ſechs Pferden gezogene, mit Ketten und Stricken verſehene Wagen, von ſechstauſend heſſiſchen Bauern bedient, führten Munition und Proviant, und zuſammenſetzbare Untertheile von Schiffen zum Ueberſetzen der Flüſſe (Pontons); eine Erfindung, deren Erneuerung ſeit Rudolf von Habsburg und Karl dem Kühnen die Zeitgenoſſen dem Landgrafen zuſchreiben. Die Kanzley (Georg Nußpicker, Heinrich Lersner und Johann Nordeck), der Pfennigmeiſter (Joſt von Weyhers), welcher Regiſter und Geld in Verwahrung nahm und dieſes in großen Summen unter die Befehlshaber theilte, der Kammermeiſter (Chriſtoph Scherer) mit ſeinen Kammerſchreibern folgten dem Kriegsfürſten 119).

Noch ehe dieſes Heer ſich in Bewegung ſetzte, gaben die beyden Fürſten eine öffentliche Rechtferti- Manifeſte u. ſ. w.

gung ihres Unternehmens heraus, um ſo nöthiger, weil der Kaiſer ſchon aus Toledo einen Gebotsbrief
Febr. an das Reich (nichts gegen ihn oder ſeinen Bruder zu unternehmen), eine Mahnung an die Reichsfürſten
März. und eine Aufforderung an das Reichskammergericht zu Worms, zur Handhabung des Landfriedens, hatte ergehen laſſen. Das Reichsgericht, im Anfang dieſes Jahres wegen Hintanſetzung des Nürnberger Friedens von dem Schmalkaldiſchen Bunde verworfen, verſandte zwar, einem Befehl des römiſchen Königs gemäß, acht reitende Boten, des Kaiſers Gebote in ganz Teutſchland zu verbreiten. Aber der nach Heſſen und Weſtfalen beſtimmte Kammerbote wurde in Kaſſel mit allen ſeinen Expeditionen ſo lange angehalten, bis der
(23 Apr.) Landgraf ſeinen Zug antrat; Graf Wilhelm von Fürſtenberg, der ſeine Truppen bey Straßburg muſterte,
17 April. nahm den Boten an; als er ihn mehrere Briefe in ſeinem Heer vertheilen ſah, drohte er ihm mit der Strafe der Meuter (dem Strick); hierauf zog er am linken Rhein-Ufer herunter über Weißenburg und Worms, und ſetzte dadurch das Kammergericht in ſolchen Schrecken, daß es erſt nach ausdrücklichem Befehl des römiſchen Königs Poenal-Mandate gegen den Landgrafen und deſſen Kriegs-Obere (namentlich die Grafen von Fürſtenberg und Oettingen und den Herrn von Fleckenſtein) fruchtlos ergehen ließ. In den Ver-
12.13 Ap. u. ſ. w. wahrungs-Schreiben beyder Fürſten an den Kaiſer und an den König (deſſen Antwort ſie mit einer Wi-

derlegung herausgaben) berief ſich der Herzog auf die an ihm begangene Rechtsverletzung und Vergewaltigung, auf ſeine und ſeiner Vorfahren Verdienſte um das Haus Oeſterreich, auf die Intervention der Reichsfürſten; der Landgraf auf ſeine Verwandtſchaft, und ſeine Verpflichtung, als Reichsfürſt die Freyheiten des Reiches und deſſen Stämme nicht ungekränkt zu laſſen. Beyde erklärten, daß ſie weder eine unzeitige Rache, noch Unruhe und Empörung, noch die Bekämpfung des römiſchen Königs, ſondern einzig und allein die durch die Rechte und den Landfrieden erlaubte Recuperation des Herzogthums Würtemberg beabſichtigten, welche der Kaiſer gnädig billigen möge; hierin geſtört und gedrungen, über ihr Vorhaben hinauszuſchreiten, wollten ſie ſich vor Gott und der ganzen Welt entſchuldigt halten. Eine ähnliche Erklärung und eine Abmahnung ſandten ſie an alle Reichsſtände, an die ſchwäbiſchen Bundesſtädte, an die Königin Maria, Statthalterin der Niederlande, an das Regiment in Inſpruk, und die böhmiſchen Landſtände. Alle dieſe Schreiben (mit einem Vorwort Ulrichs, daß ihm von einer Ächtung durch den Kaiſer nichts bekannt und dieſelbe in jedem Fall rechtlos und nichtig ſey) wurden gedruckt, mit einer Aufforderung Ulrichs an ſeine Stände, Vaſallen und Unterthanen, nach Würtemberg geſandt, und zum Theil an die Rathhäuſer freyer Städte geſchlagen. Ein eigener Bote des Landgrafen gieng nach Spanien, der aber faſt

zugleich mit der Nachricht von der Eroberung Würtembergs ankam. 120).

Gegenanſtalten

König Ferdinand, der anfangs ſeinen Räthen in Würtemberg ſtatt der erbetenen Ungarn und Kroaten leere Briefe und Mandate ſandte, von den Reichsſtänden Handhabung des Landfriedens, von den Städten Gulden und Kanonen verlangte (die Stadt Augsburg ſandte ihm vier verdorbene Karthaunen), erklärte ſich zwar zu gütlicher und rechtlicher Erörterung bereit. Aber die Fürſten, einmal im Anzug, verwarfen dieſe Vergleichung, bevor nicht Ulrich in dem würklichen Beſitz ſeines Landes ſey. Auch durch falche Gerüchte wurde das Vorſpiel dieſes Krieges geführt. Die Oeſterreichſche Regierung in Würtemberg, die ſonſt an dem Naſſau-Dillenburgiſchen Kanzler Jacob Ott einen geſchickten Kundſchafter, wenn gleich einen unglücklichen Werber hatte (Graf Wilhelm, ſelbſt eingeladen, entſchuldigte ſich gegen Ferdinand), meldete ihrem König, der Landgraf ziehe nach Frankfurt, um des Königs von Frankreich Sohn zum römiſchen König zu erheben, zwey bis dreymal hunderttauſend Gulden ſeyen deshalb zu Maynz ſchon niedergelegt. Andere erzählten, der Landgraf wolle ſich ſelbſt zum Römiſchen König aufwerfen, und alle geiſtliche und weltliche Stände der alten Kirche in Teutſchland bekriegen. Ferdinand, um Geld vom Pabſt zu erhalten, ſchrieb nach Rom, L. Philipp habe ſein Heer in der Abſicht verſammlet, um nach friſchem Sieg ſogleich

in Italien einzurücken, den Pabſt, ſeine Herrſchaft und ſeine Hauptſtadt zu überziehen, den evangeliſchen Glauben mit den Waffen zu bekennen. Der König von Frankreich, anfangs hierüber ſo betroffen, daß er den Landgrafen treulich warnen ließ, ſandte zwar nach Rom, um vermittelſt eines eigenhändigen an ihn gerichteten Schreibens des Landgrafen den Pabſt und ſeine Kardinäle eines Beſſern zu unterrichten. Aber vergebens. Die Angſt der Regenten zu Würtemberg ſtieg noch durch das ausgeſprengte Gerücht, Bayern ſey im Spiel; während der Landgraf im Norden, der Graf von Fürſtenberg im Süden (durch den Schwarzwald), würde Bayern von der Seite eindringen. König Ferdinand, der Prag nicht verließ, hatte auch Kurſachſen in Verdacht, und wollte Böhmen gegen Bayern, den Herzog Georg und den Markgrafen Joachim gegen Johann Friedrich ſtellen. Endlich, als die letzten Geldquellen der Regenten zu Würtemberg, die Domkapitel und die Klöſter der Mönche und Nonnen ſich öffneten, brachte Pfalzgraf Philipp, der Streitbare, der bey Wien ſo tapfer gegen die Türken gefochten, den der Kaiſer nach dem Tode des Truchſeß zum Statthalter Ferdinands in Würtemberg erhoben, um zwiſchen Herzog Ulrich und der Pfalz eine Zwietracht zu erregen, zwölftauſend Landsknechte und achthundert Reiter um theuren Sold zuſammen; die verſprochenen Tyroler und Niederöſterreicher blieben aus. Die Reiter untergab der Statthalter dem Grafen Wolf

von Montfort, des ſchwäbiſchen Kreiſes Obriſten, das Fußvolk Kurten von Boyneburg, dem kleinen Heſſen, der bey der Eroberung Rom's des kaiſerlichen Heers thätigſter Anführer geweſen; unter den übrigen Hauptleuten waren Marx von Eberſtein, ein tapferer Krieger, den L. Philipp gern für ſich gewonnen, Hilchen von Lorich, ein alter Spießgeſelle Franz von Sickingen's, Sickingen's hinterlaſſene Söhne, Hans und Schweikard, Adolf von Eßlingen, Heinrich Treuſch von Buttlar, der lange Heſſe, und der abtrünnige Dietrich Späth, Ulrich's eifrigſter Feind 121).

Feldzug. Am Donnerſtag nach Miſericordias Domini (dem drey und zwanzigſten April) zog L. Philipp mit dem Herzog Ulrich, der niederheſſiſchen Ritterſchaft, und etlichen Fähnlein Landsknechten aus Kaſſel; alle übrige Truppen ſollten an den ſüdlichen Grenzen Heſſens, zuletzt bey Rüſſelsheim und Gernsheim in der obern Grafſchaft zu ihm ſtoßen. Er über Felsberg, Marburg, Gieſſen, Butzbach, Niedereſchenbach bey
30. Apr. der Höhe vorbey, ſetzte im ſiebenten Marſch unterhalb Frankfurt bey den guten Leuten und in der Gegend von Griesheim über den Mayn, und raſtete in Schwanheim. Von der Stadt Frankfurt, welche den Durchzug Kraft ausdrücklichen Befehls des Kaiſers weigerte, von den andern wetterauiſchen Städten und Grafen wurde gegen ziemliche und redliche Zahlung reichliche Zufuhr verlangt (Brod, Wein, Bier, Fleiſch, Salz, Schmalz und Haſer); Philipps Mannszucht

war ſo ſtreng, daß er, weil die Gegend von Frankfurt einigen Schaden gelitten, die Antaſtung des Feldkorns bey Strafe des Hängens verbot. Zu Pfungſtadt, wo der Graf von Fürſtenberg mit ſeinen vier und zwanzig Fähnlein über Worms, Speyer und Gernsheim ihm zuzog, wurde Muſterung über alle Aemter und Regimenter des Kriegsvolks gehalten. Hier unternahm der Landgraf, welchem der nächſte Weg über die Bergſtraße und die Pfalz durch die Weigerung des Kurfürſten Ludwig verſchloſſen ward, nothgedrungen den beſchwerlichen Zug durch den rauhen Odenwald, über Erbach und Fürſtenau, des ſchweren Zeuges ohngeachtet mit ſolcher Schnelligkeit, daß er am fünften Tage bey Neckar Sulm im Angeſicht des Landes war. Alſobald wurden die Städte Weinsperg und Neuenſtadt am Kocher zu ihrem Erbfürſten, dem Herzog, gedrungen, der Feind geſucht. Pfalzgraf Philipp, ohne Kundſchaft (nur dem Feldherrn, für welchen das Landvolk iſt, bleibt nichts verborgen), hatte in der Meinung, der Landgraf würde durch die Pfalz bey Maulbronn einbrechen, ſeine ganze Macht bey Vaihingen an der Enz geſtellt; jeẓt zog er herunter dem Neckar zu, bis in die Gegend von Heilbronn und Lauffen. Hier ſollte das Schickſal Würtembergs entſchieden werden 122).

3. May.

10. May.

Beyde Heere trennte der Neckar, in einer durch hohe Weinberge und tiefe Wieſengründe mannigfach durchſchnittenen Gegend. Der Landgraf, begierig in's

Schlacht bey Lauffen.

Land zu bringen und mit Schiffbrücken verſehen, ſetzte
12. May. an's linke Ufer; das erſte Scharmützel war auf dem Felde zwiſchen Nordheim und Hauſen (etwas nördlich vom Dorfe Lauffen), wo der Feind eine vortheilhafte Stellung behauptete; hierauf bey'm Rückzug, in gerader Richtung gegenüber ohnweit Sontheim (etwas nördlich vom Städtchen Lauffen), am rechten Ufer, wo es dem Landgrafen gelang, zur Stütze ſeines zahlreichen vom Marſch ermüdeten Fußvolkes (von etwa vierzehntauſend Mann) ſein ſchweres Feldgeſchütz auf eine nahe Anhöhe zu bringen. Hierdurch nöthigte er den vordringenden Pfalzgrafen, gleichfalls den Vortheil der Höhen zu ſuchen. Von beyden Seiten wurde heftig, nicht ohne Verluſt des Feindes geſchoſſen. Da erblickte man den Pfalzgrafen neben Dietrich Späth, mit dem Orden des goldenen Vließes, dem einzigen Geſchenk des Kaiſers für ſeine treulichen Dienſte, geſchmückt, einen langen geraden Mann auf einem hohen Streitroß. Ulrich, der mit ſeinem Büchſenmeiſter Peter von Janowitz bey dem heſſiſchen Geſchütz ſtand, befahl, auf ihn zu zielen, aber ſeines Lebens zu ſchonen. Alſo leitete der Büchſenmeiſter eine Kugel mit ſolchem Glück, daß dem Pfalzgrafen die Ferſe des rechten Beines verwundet ward; er ſtürzte auf ſein todtes Pferd; als er ſeine Stimme wieder erhielt, befahl er ſeinen Hauptleuten, daß ſie unbekümmert um ihn wie Biederleute halten ſollten, und ward in Lauffen verbunden. Auch Kurt von Boyneburg ward ver-

wundet. Da bließ man ab. Die einbrechende Nacht, in welcher die königlichen Feldherren und Regiments-Räthe den würtembergiſchen Städten zugleich mit dem Unfall des Pfalzgrafen die Hoffnung des baldigen Sieges verkündeten, feyerten ihre Söldner mit Trinkgelagen, Kriegsgeſängen und Schimpfreden auf die Heſſen und ihren Anführer; während dieſer, nach gegebener Parole ſeine Wachen und Vorpoſten unterſuchte, und ſchon bey ſeiner erſten Bewegung am frühen Morgen den Feind nöthigte, eine rückgängige Stellung (am linken Ufer) zu nehmen. Es war am Mittwochen vor Himmelfahrt, als der Graf von Montfort 13.May. und Kurt von Boyneburg mit vier hundert Reitern und zehn bis zwölftauſend Fußgängern (darunter neunzehnhundert böhmiſchen Trabanten, vierhundert andern Lanzenknechten mit Schlachtſchwerdern, dreytauſend Hackenſchützen) den Landgrafen zwiſchen den Dörfern Lauffen und Kirchheim erwarteten, wo der Neckar einen ausſpringenden Winkel bildet; ſie ſtanden in der Nähe eines fiſchreichen See's an einem Wieſengrund, hinter ſich die Wagenburg und einen terraſſenförmig durchſchnittenen Weinberg, deſſen ſteilen felſenartigen Abhang rechts der Neckar beſpühlt. Als der Landgraf unter dem Donner der Kanonen heranzog und den Namen des Ortes, Lauffen, vernahm, rief er ſeinen Reitern zu, das ſey der Name der Flucht, die er ſeinen Gegnern bereite. Er war anfangs willens in ganzer Schlachtordnung mit aufgerichteten Fähnlein an-

zugreifen. Aber der ungeſtüme Muth ſeiner Reiſigen beſtimmte ihn, den großen Haufen ſeines Fußvolks zurückzulaſſen, und mit dem ausgeſuchteſten Theile ſeines Heeres eine Kriegsliſt zu verſuchen. Der Feind, deſſen Geſchütz theils zu niedrig theils zu hoch gerichtet wenig Würkung that, hatte ſich dicht vor die Graben jenes Weinberges (Strichberg) geſtellt. Nach einem heftigen Angriff warf ſich der Landgraf mit ſeinen beſten Reitern in verſtellte Flucht, ließ einen benachbarten Hügel mit etlichen großen Büchſen und Landsknechten beſetzen, zog durch einen tiefen Grund, unbemerkt, über den Neckar, auf die rechte Seite, dem Feinde in den Rücken, warf den ihm entgegengeſandten Reiterhaufen, kam zurück über den Strom, drängte, ſprengte die hinteren Reihen des Fußvolks, während dieſes in der Fronte beſchoſſen wurde, ſo daß zuerſt die Wagenknechte, dann die hülfloſen Landsknechte verwirrt, in blindem Entſetzen aller Vortheile und Hülfsmittel vergaßen, in die ſpitzigen Pfähle des Weinbergs, in ihre eigene Waffen ſtürzten, Schwerder, Lanzen, Büchſen von ſich warfen, vom ſteilen Ufer herabſprangen, und weil ohne Beobachtung der Fuhrten jeder zuerſt ſich retten wollte, im Neckar meiſtens ertranken. Vergebens ſtellten ſich die Feldherren des Königs und ſeiner tiefen Stichwunde ohngeachtet Marx von Eberſtein mit bloßem Schwerd dem Schwarm der Fliehenden entgegen. Dietrich Späth, und die anderen Regenten, unter dem Vorwand neue Verſtär-

kung zu holen, hatten gleich im Anfang das Schlachtfeld verlaſſen, die Reiter, den halb todten Pfalzgrafen mit ſich führend, flohen nach Asperg. Hierhin entkam auch der tapfere Chriſtoph Truchſeß, der im Gedränge am Ufer des Neckars, verwundet, in voller Rüſtung in's Waſſer ſprang, und glücklich durchſchwamm. Viele hundert blieben auf dem Platz und im Strom. Der Landgraf, mit Ausnahme eines Hauptmanns, Chriſtoph Fuchs, Erbherren auf Wallenburg ohnweit Schmalkalden, der neben ihm erſchoſſen wurde, eines Küraſſieres und eines Trompeters, noch vollzählig (ſo viel vermag Behendigkeit und Schrecken), wollte ſeine Gegner nicht unverfolgt laſſen. Aber Herzog Ulrich, der in den Fliehenden viele ſeiner Landsleute erkannte, die heſſiſchen Kriegsräthe, welche an den unglücklichen Tod des letzten Königs von Ungarn ohnweit Mohacz bey der Verfolgung der Türken erinnerten, baten um Schonung. Alſo zog der Landgraf in das benachbarte Städtchen Brakenheim, wo nach dem Dankgebet ſiegverkündende Boten an alle würtembergiſche Städte geſandt und die Beute vertheilt wurde. Die ganze Kanzley und geheime Briefſchaft der Regenten, ein Theil der Artillerie, das ganze Hebzeug zum groben Geſchütz, ein großer Vorrath von Pulver, Kugeln und Gewehren, ſechzig Wagen voll Munition und Lebensmitteln, kamen in die Hände der Fürſten. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Biſſingen an der Enz, wo L. Philipp das Poenal-Man- 14. May.

dat des Reichs-Kammergerichts beantwortete, zogen ſie nach Stuttgard. Hier ſollte der Reſt des zerſprengten Heeres ſich ſammlen 123).

Erobe-
rung.

Die Verwirrung der Königlichen war ſo groß, daß ſie Tag und Nacht liefen; nirgends ein Befehlshaber im Felde; was die Regenten bey Lauffen gerettet, plünderten ihre unbezahlten Knechte. Als dieſe nach Stuttgard kamen, und die Stadt ihnen die Thore verſchloß, verſteckten ſie ſich in das Thal beym Hirſchbad, und verloren ſich in einer Nacht. Aber im Lande waren noch ſtarke Feſtungen, und Kaiſer Karl hatte Geld nach den Niederlanden geſandt, um im Nothfall Truppen zu werben. Alſo ſchien den Fürſten unſchätzbar, Zeit zu gewinnen. In einem Tage zogen ſie
14.May. von der Enz den Neckar hinauf bis zur Hauptſtadt; den hohen Asperg, das Bollwerk des Landes, vorbey. Hierhin ſtellte der Landgraf ein Geſchwader Reiſiger und zwey Fähnlein Landsknechte, unter Hermann von Malsburg und Heinze von Lüdder; als die heſſiſchen Reiter in ſtiller Nacht dort hielten, entgieng ihrer Wachſamkeit ein feindliches Fähnlein nicht, welches durch das hohe Kornfeld nach der Burg ſchleichend niedergerannt und gefangen wurde; ſiebenzig Ochſen fielen ihnen beym Oſterholz in die Hände, die höheren Fiſchteiche gruben ſie ab. Unterdeſſen öffneten ſich die
15.May. Thore von Stuttgard; auf einer großen Wieſe, nach Kannſtadt zu, empfieng der Herzog die Schlüſſel der Stadt, nahm die Erbhuldigung, und beſtätigte den

Tübinger Freyheitsbrief. Unter dem Frohlocken der Bürger und den Blumenkränzen der Weiber und Kinder begleitete der Landgraf den Herzog in die Stadt; neben ihm ritt Graf Wilhelm von Fürſtenberg; von allen Seiten erſchallten Siegeslieder des Volkes nicht ohne Spott auf den König und ſeine Verweſer; die gelehrteren Dichter verglichen Philipp mit Theſeus, welcher des Hercules Stamm zurückgeführt, mit Thraſybul, der Athen von ſeinen Tyrannen befreyend das ſchöne Geſetz der Vergeſſenheit gab. Die benachbarten Städte ſandten ihre Huldigung; die Feſten, von Beamten des Königs befehligt, erwarteten die Ankunft der beyden Fürſten. Als dieſe die mit Weinbau gekrönten Hügel des Neckar-Thales vorbey weiter hinauf durch den Schönbuch zogen, und ihr Lager zu Lutnau verließen, unterwarf ſich die Stadt Tübingen; die Befehlshaber des Schloſſes, auf zwey Jahre mit Lebensmitteln verſehen, ſchoſſen heraus. Die Antwort, zehn Schüſſe aus den großen Büchſen, war ſo erſchütternd, daß ſie dankbar den ihnen ſchon früher angebotenen freyen Abzug mit Sack und Pack nahmen. 19. May.
Ihrem Beyſpiel folgten die alten Burgen von Achalm und Homburg. Rechts vom Neckar am Fuß der ſchwäbiſchen Alpen, da wo die Stadt Urach das enge Thal an der Erms begränzt, erhebt ſich die alte Bergfeſte von Hohen-Urach. In dichter Waldung ſo verſteckt, daß man die Spitzen der Thürme kaum erblickte, ſchien ſie anfangs unzugänglich. Der Landgraf, deſſen Blick

durch die frühe Uebung der Jagd und des Krieges geſchärft war, erbot ſich, die Rolle eines Daedalus zu übernehmen. Nachdem er den nahen Gutterſtein eingenommen, und das Heer in den Dörfern vertheilt hatte, ließ er in einer Nacht das dichteſte Gebüſch, den ungangbarſten Waldweg ausreuten, ſchroff hinauf die Bäume in einer ſo geraden Linie abhauen, daß die Feldſchlangen ihre Würkung thaten. In der Burg war wildes Getümmel. Der Hauptmann Hans Konrad von Heudorf wünſchte eine anſtändige Uebergabe. Seine heldenmüthige Gattin, an der Spitze einer andern Parthey, ließ den Fürſten ſagen: Gott habe ihr Muth genug gegeben, eine mit Wällen, Graben und Mauern verſehene Feſte nicht ohne äußerſte Gewalt zu verlaſſen. Sechs Stunden hindurch wurde kreuzweis mit Bombarden heftig geſchoſſen. Da brach der Muth des tapferen Weibes. Hie gut würtembergiſch! rief ſie vom Thurm herab. Die heſſiſchen Büchſenmeiſter warfen noch ein Stücklein aus der großen Karthaune. Da hieng man zum Zeichen der Ergebung
25. May. einen Hut heraus. Die Beſatzung, vor allen die Frau des Schloßhauptmanns, welche der Landgraf freundlich anredete, erhielt ehrenvollen Abzug. Noch ſieht man nördlich von Urach hoch über der Stadt Neuffen auf einem ſchroffen Felſen die Reſte des Schloſſes Hohen-Neuffen. Auf die erſte Begrüßung der Fürſten gab der Burgvoigt Berchtold Schilling, von einem alt-ſchwäbiſchen Geſchlecht, zur Antwort: ſie

möchten die Koſten ſparen; wie ſich Asperg halten werde, ſo auch er. Es war ihm nicht Ernſt. Aber den Zugang zu verſperren, legte der Landgraf nach damaliger Sitte ein Blockhaus an, beſetzte es mit etlichen hundert Knechten, und zog mit dem Herzog herunter vor Asperg. Gleich einer Pyramide liegt dieſes feſte Schloß, welches den Norden des Landes beherrſcht, auf einem einzelnen tauſend ſieben und dreyßig Fuß hohen Bergkegel. Wie es dem ganzen ſchwäbiſchen Bunde widerſtanden, ſo erwarteten jetzt achthundert wohlgenährte Männer, den Pfalzgrafen und die meiſten Regenten an der Spitze, die Ankunft des Landgrafen in ſtolzer Ruhe. Plötzlich Trompetenſtoß, 28. May. eine feſtliche Muſik, wie bey Gelagen gewöhnlich. Der unerhörte Hall ſetzte die ganze Gegend in Staunen. Es war der Landgraf, der dem Statthalter ſagen ließ, Asperg ſey ein unbequemes Lager für einen Kranken; er ſey erbötig, ihm in die nächſte beliebige Stadt ein Geleite von ſechs bis ſiebenhundert Reiſigen zu geben, oder ihn ſelbſt dahin zu führen. Als aber der tapfere Pfalzgraf zur Antwort gab, Asperg ſolle ſein Kirchhof ſeyn, die Regenten alles Geſchütz, Geld und jegliche Habe, die ſie in dieſer Burg gerettet, in freyem ehrenvollen Abzug verlangten, ward der Angriff beſchloſſen. Der Landgraf, wenig zufrieden mit dem Rathe des Herzogs, die Burg durch eine förmliche immer langwierige Blockade zu zwingen (er wollte ſie berennen), eröffnete die Schanzgräben und

ſtellte ſein ſchweres Geſchütz, nicht auf die Seite, wo das ſchwäbiſche Bundesheer ſo viel Zeit verloren, ſondern da wo das Backhaus und die Küche ihm entgegenſtand. Hierauf folgte ein ſo anhaltendes und fürchterliches Schießen, als ſich die älteſten Menſchen nicht
1. Juni. erinnerten. Am erſten Tage fünfhundert zwey und dreyſig, am zweiten früh bis gegen ſechs Uhr Morgens hundert und funfzehn Schüſſe. Die Beſatzung wehrte ſich unerſchrocken; dem Landgrafen wurden mehrere Büchſenmeiſter, Knechte und Bauern erſchoſſen. Als aber die Dächer, die Außenwerke, die ganze Vorder-Seite, zerſchmettert, die Burg bis in die tiefſten Gewölbe herab in Schutt, Flammen und Rauch verhüllt war, und der Pfalzgraf faſt alle ſeine Kanoniere verloren, ſandte er einen Trommelſchläger, Sprache zu halten. Die ganze Beſatzung erhielt freyen Abzug und ſicheres Geleite für ſich und ihre Habe bis zu ihrem Gewahrſam. Der Pfalzgraf in ſeinem Krankenlager beſucht, gab den beyden Fürſten das Handgelöbniß, binnen ſechs Monaten gegen keinen von beyden zu dienen. Er zog nach Neuburg. Der Fall von
8. Juni. Asperg ward ein Feſt für Neuffen. Berchtold Schilling überreichte den beyden Fürſten zugleich mit den Burgſchlüſſeln ſein neugebornes Söhnlein. Sie hielten es zur heiligen Taufe. Die Eroberung Würtembergs, ein Feldzug von drey Wochen, ein Werk nicht allein der Waffen, ſondern auch der Klugheit und Mäßigung Philipps, der das Geheimniß gefunden

hatte, von ſeinen Söldnern zugleich geliebt und gefürchtet zu werden, der allenthalben des Landmanns, zur rechten Zeit des Gegners ſchonte, war vollendet 124).

Unterdeſſen zerſchlugen ſich alle Unterhandlungen mit dem König Ferdinand, anfangs an deſſen Forderung, die beyden Fürſten ſollten zuerſt die Waffen niederlegen, hierauf an der Einmiſchung der großen Händel durch die Vermittler den Erzbiſchof von Maynz und den Herzog Georg von Sachſen. Zu Gelnhauſen, wo man vor allen Dingen den Kurfürſten von Sachſen zur Anerkennung des römiſchen Königs bewegen wollte, erklärten die Abgeordneten Ferdinands, der würtembergiſche Zug ſey nur ein Vorwand, man wolle Kaiſer und König verdrängen; wenn der Landgraf von Heſſen, der mit dem Könige von Frankreich eine geheime Zuſammenkunft gehalten, umgeben von den Geſandten fremder Potentaten, im Laufe ſeines Sieges unterſtützt von dem ganzen Volke der lutheriſchen Secte ſich zum teutſchen Könige aufgeworfen, würde die Reue der ſäumigen Kurfürſten zu ſpät kommen. Der Kurfürſt von Sachſen, als Haupt der Evangeliſchen, verlangte dagegen Frieden und Schutz für ſeine Augsburgiſchen Glaubensgenoſſen, Einſtellung der Kammer-Gerichts-Proceſſe in Glaubens-Sachen; die Anerkennung Ferdinands ſtehe mit der Wiederherſtellung Ulrichs in guter Verbindung, nur wenn alle dieſe Punkte erledigt würden, könne Teutſchlands Ruhe verſichert werden. Aber in dem Laufe der Unterhandlung zeigte

Fortſetzung.

Mitte May's.

ſich, daß Ferdinand ſein vermeintliches Recht an Würtemberg ſo leichten Preißes nicht aufgeben wollte. Der Landgraf, unterdeſſen in Geldnoth und aus Mangel an Proviant, hatte gleich nach der Einnahme von Asperg einen Theil ſeines Heeres an die nördliche Grenze von Baden, einen andern ins Weinsberger Thal gen Würzburg geſandt, mit dem Kern ſeiner Truppen zog
9. Juni. er über Kannſtadt und Blochingen nach Göppingen an der Fils in die Nähe des Donaukreiſes. Allenthalben, beſonders von ſeinen Räthen in Kaſſel (die ihm des Landes Gefahr und Entblöſung, und die Verlaufung der Münſterſchen Knechte meldeten) wurde ihm widerrathen, durch einen weiteren Kriegszug die Freunde des Hauſes Oeſterreich, die Erblande, unter denen ſchon Böhmen für Ferdinand ſich bereit erklärt hatte, den Kaiſer zu reizen. Aber Philipp, der den Werth des Augenblicks kannte, wollte Frieden erzwingen. Alſo zog er über die ſchwäbiſche Alp, über Blaubeuren und Riedlingen und ſtellte ſich bey Taugendorf,
18. Juni. hart an der Donau und der öſterreichiſchen Gränze. Dieſer Zug erregte einen ſolchen Schrecken, daß die benachbarten Tyroler durch eine Geſandtſchaft dem Landgrafen ihre Unſchuld bezeugten und um Schonung baten. Die ganze Grafſchaft Tyrol und die vorderöſterreichiſchen Lande, ſelbſt die öſterreichiſchen und kaiſerlichen Feldherren Kaspar von Frundsberg und Kurt von Boyneburg, Herr zu Geroldseck, ſuchten Frieden bey'm Landgrafen, im Fall ſich Ferdinand nicht ver-

trage. In Rom erneuerten ſich alle Gerüchte, welche der römiſche König ſchon früher verbreitet hatte; man glaubte an einen Ueberfall der Lombardey. Der König von Frankreich triumphirte. Klemens VII. dem Tode nahe, wurde von ſeinen eigenen Kardinälen um ſchleunige Einleitung eines chriſtlichen Conciliums gebeten 125).

Da erſchallte auf einmal der Friedens-Ruf aus Kadan in Böhmen, wo ſich nach der vergeblichen Unterhandlung zu Annaberg (an der nahen meißniſchen Grenze) die vermittlenden Fürſten, auch der Kurfürſt von Sachſen vom Landgrafen Philipp und Herzog Ulrich bevollmächtigt und der König Ferdinand vorläufig verglichen. Herzog Georg erklärte gleich anfangs dem Könige ſelbſt, wenn er in zwey oder drey Tagen kein Kriegsheer ſtellen könne, müſſe er Frieden machen. Der König erhob das Opfer, das er bringen ſollte, aufs allerhöchſte. Dafür bedung er als einzigen Preiß, die Afterlehnſchaft Würtembergs und den Heimfall, falls Ulrichs Mannsſtamm ausſtürbe. Vergebens ſtellten ihm die Fürſten insgeſammt vor, daß dadurch die Rechte des Reiches gekränkt würden. Ferdinand berief ſich auf den Kaiſer und auf die ihm von demſelben ertheilte unwiderrufliche Lehnſchaft. Erſt nachdem man den Ausweg getroffen, ohngeachtet der öſterreichiſchen Lehnsherrlichkeit dem Reiche ſeine Gerechtigkeit und Oberkeit, dem Herzog ſeine Unmittelbarkeit durch Sitz und Stimme auf den Reichstagen und alle Regalien

Friede zu Kadan

29 Juni.

eines Reichsfürſten vorzubehalten, willigten die Vermittler vorläufig ein. Zuerſt folgte der Kurfürſt von Sachſen, zufrieden mit der Beſtätigung des Nürnbergiſchen Friedens, mit dem Verſprechen der Einſtellung der Glaubensproceſſe und, gegen den Preiß der Anerkennung Ferdinands, einer neuen Reichskonſtitution über die Wahlſache; beſchwichtigt durch einen Religionsartikel für Würtemberg, welcher die Zwingliſche Lehre verdammte und die unmittelbaren Prälaten ſchützte; ungern Landgraf Philipp, nachdem alle ſeine andern Vorſchläge zu Gunſten Ulrichs verworfen waren, und er beſtürmt, bedroht, und von aller Geldhülfe zur Unterhaltung ſeines Heeres verlaſſen, wohl einſah, daß ein Friede, wie ihn der Herzog verlangte, nirgends zu erlangen ſey. Auch war die angekündigte Abſicht ſeines Krieges durch den Frieden zu Kadan erreicht; dem Herzog der rechtmäßige Beſitz ſeines Landes, dieſem Lande Ruhe und Selbſtſtändigkeit nach funfzehnjährigem Partheykampf errungen, dem Evangelium ein neuer Wirkungskreis im ſüdlichen Teutſchland eröffnet, dem Reiche ſelbſt ein Krieg über die ſtreitige Wahlſache erſpart 126).

Philipp. Der Preiß dieſes Friedens war für Philipp der Beyname des Großmüthigen, den ihm von nun an ſeine Zeitgenoſſen gaben, und der rührende Empfang ſeines treuen Volkes, welches vier Wochen ſeine Werkſtätten ſchloß und die Gotteshäuſer mit Dankgebäten erfüllte. Die Glückwünſche der hohen Schule zu Mar-

burg und des damals in ſein Vaterland zurückkehren=den Dichters Eobanus Heſſus, beantwortete er mit einer Denkmünze, welche der Darſtellung einer heidniſchen Glücksgöttin, die mit einem Glücks=Rad vier Perſo=nen auf und abdreht, zum Gegenſatz die Worte from=mer Beſcheidenheit enthält: Meine Stärke Glück und Lob iſt mein Herr und Gott! Dem Kur=fürſten von Sachſen ſtattete die Landgräfin noch während der Abweſenheit ihres Gemahls ihre Dankſagung für ſeine Vermittlung ab; Herzog Georg wurde durch ein Turnier in Kaſſel geehrt (bey welchem auch Heinrich von Braunſchweig ſich einfand). Seiner Zuſage be=ſonders traute der Landgraf, ehe er zum Frieden ein=willigte, und ſich demſelben König näherte, den er bisher für ſeinen bitterſten Feind hielt. 127).

Der Kaiſer (ſo erfuhr man erſt ſpäterhin) hatte im erſten Ärger über den Verluſt eines Landes, wel=ches die öſterreichſche Hausmacht im Oberland ſtützen, verknüpfen und zweydeutige Nachbarn im Zaum hal=ten ſollte, geäußert, der Landgraf habe ſeinem Bru=der Würtemberg mit Gewalt genommen, er wolle ein=mal ſehen, ob er ihm nicht ſein Fürſtenthum mit Recht nehmen könne. Aber beſchäftigt mit einer Unterneh=mung gegen die africaniſchen Raubſtaaten, antwortete er auf des Landgrafen erſte Zuſchrift mit vieler Milde. Noch freundlicher zeigte ſich König Ferdinand. Den heſſiſchen Geſandten Johann Feige, Rudolf Schenk und Hermann von Malsburg, welche Ulrichs Zögerung

Kaiſer u. König.

21. Jul.

1. Sept.

entſchuldigen und den im Kadaniſchen Frieden bedungenen Fußfall leiſten ſollten, äußerte er ſeinen Wunſch, den Landgrafen ſelbſt zu ſehen. Philipp, nachdem er für ſich und ſeine Begleiter im Namen des Königs und des Reiches ein ſicheres Geleite empfangen, reiſete mit Herzog Heinrich von Braunſchweig über Prag
1535 Montag vor Oſtern. nach Wien, wo ihn der König feierlich empfieng. Hier ſoll der König dem Landgrafen eine ſeiner Töchter für ſeinen älteſten Sohn (den damals zweyjährigen Wilhelm) angetragen haben. Philipp, der zur ſelbigen Zeit dem bayriſchen Antrag eines Bundes mit Ferdinand und dem zu Wien anweſenden päbſtlichen Legaten Vergerius auswich, begnügte ſich, dem Herzog Ulrich ſeine Ausſöhnung mit dem Könige zu bereiten. Er handelte auch mit dem König zu Gunſten Straßburgs und anderer oberländiſchen Städte, die er gern vereinen wollte. Vor ſeiner Abreiſe aus Wien meldete er dem Kaiſer den gnädigen Abſchied ſeines Bruders, und ſeine Abſicht, zur Stillung des Münſterſchen Aufruhrs das Seinige beyzutragen, bat ihn, künftig ſeinen Misgönnern keinen Glauben zu ſchenken, lieber ihn ſelbſt zur Rede zu ſtellen, und berührte ſchließlich ein Haupt-Hinderniß gegenſeitiger aufrichtiger Ausſöhnung. „Er habe gehört, der Kaiſer wolle den Grafen von Naſſau, von dem er ohnehin beſchwert genug ſey, mit Geld oder anderer Hülfe gegen ihn unterſtützen; der Kaiſer möge ihm ſein Gemüth hierüber eröffnen, und wenn das Gerücht falſch ſey, ſol-

chen Angebern Schweigen auferlegen". Man weiß nicht, weſſen der Kaiſer (zu ſo offnen Erklärungen wenig geneigt) den Landgrafen verſicherte. Aber vor ſeiner Abreiſe aus Barcellona ſandte er ihm die Beſtätigung der ſchon vom König Ferdinand ertheilten Abſolution, wodurch der Landgraf auch gegen den Kaiſer einer demüthigenden Ceremonie überhoben wurde 128). 11 May.

Der König Franz hatte ſich wohl geſchmeichelt, daß Philipp einen weiteren Kriegszug unternehmen würde; die heſſiſchen Geſandten, Johann Walter und Claudius von Walhey, welche in Fontainebleau dem Könige die Urſachen des ſchnellen Friedensſchluſſes meldeten, mußten ſeltſame Reden am Hofe und unter dem Volke hören. Aber der Landgraf berief ſich auf die dringenden Umſtände, auf das Benehmen Bayerns und Kurſachſens (beſonders in der Wahlſache), auf die unabweislichen Vorſtellungen ſo vieler Reichsfürſten, vor allem auf die hülfloſe Lage, worin ihn die königlichen Anwälte durch die Zögerung der Geldzahlung verſetzt. Er erklärte auch ausdrücklich, daß der ihm angebotene ehrenvolle und nützliche Kadaniſche Friede (in welchem die Helfershelfer außer Verantwortung geſtellt wurden), indem er ihn an das Ziel geführt, um deſſenwillen er den Krieg übernommen, den zu Bar übernommenen Verpflichtungen keineswegs zuwider ſey. Die Geſandten erfuhren ſelbſt durch den päbſtlichen Geſandten, daß der König im Frankreich.

Staatsrathe des Landgrafen Verfahren gebilligt habe. Franz, dem zur ſelbigen Zeit Johann Friedrich den Tractat von Scheyern aufſchrieb, ſtützte ſich auf die Hoffnung, unter ſeinem alleinigen Schirm einen neuen Bund mit Heſſen und Bayern zu ſchließen. Philipp hatte zwar den römiſchen König anerkannt, aber ſo lange die verſprochene Reichs-Conſtitution in der Wahlſache unterblieb, und der nun enttäuſchte Kurfürſt ſelbſt mit ſeiner Anerkennung zögerte, mochte er ſich keineswegs für befugt halten, alle mit Frankreich eingegangene Verpflichtungen zu brechen. Auch beantwortete Franz die Anzeige des Landgrafen von ſeiner Zuſammenkunft mit Ferdinand, mit einer ſchon damals der franzöſiſchen Politik eigenen ſchmeichelhaften Feinheit 129).

Bayern. Die Herzoge von Bayern, welche wohl das Mittel, aber nicht den Zweck der würtembergiſchen Unternehmung wollten, hatten durch ihr zweydeutiges Zaudern ſelbſt verſchuldet, daß ſie von der Friedens-Unterhandlung ausgeſchloſſen wurden. Hierdurch verloren ſie zugleich den Preiß der Anerkennung Ferdinands (mit Ausnahme des franzöſiſchen Geldes, welches ſie größtentheils behielten) und den Dank Ulrichs. Sobald ihnen L. Philipp, mit Beziehung auf eine Zuſage ihres Kanzlers, falls die würtembergiſche Sache zum Beſten Ulrichs und ſeines Sohnes vertragen würde, die erſte Nachricht von dem Abſchluß des Friedens gab, ſchloſſen ſie ſich näher an Oeſterreich; mit

dem kriegeriſchen Landgrafen unterhielten ſie äußerlich ein freundliches Verſtändniß, und nahmen ihn ſogar in dem neunjährigen Bund mit dem Kaiſer und König und andern altkatholiſchen Fürſten vorläufig aus. Aber den unbequemen evangeliſchen Nachbar, der ſo wohlfeilen Kaufs ſein Land wieder erhalten, hoffte der ränkevolle Kanzler Leonhard von Eck von Neuem zu vertreiben; allenthalben ſäete er Zwietracht; was ihm zwiſchen Ulrich und Philipp, durch deſſen Geradheit, mißlang, verſuchte er mit mehrerem Glück zwiſchen Ulrich und deſſen Sohn, Chriſtoph (der ſich in Religionsſachen noch nicht entſchieden). Auch durch die Ungeſchicklichkeit Ulrichs, der ſeinen Haß gegen Bayern nicht verbergen konnte, ſcheiterte der Lieblings-Plan des Landgrafen, zwiſchen den Häuſern Bayern und Würtemberg eine enge Verbindung zu ſtiften. Philipp gedachte hierdurch den Angelegenheiten Teutſchlands eine andere Wendung zu geben. Er hatte eine Ahnung von der wichtigen Stellung, welche Bayern erringen konnte; daher ließ er nicht ab, mit dem vielvermögenden Kanzler (der eben ſo unerſchöpflich in Anſchlägen, aber minder aufrichtig und thatenreich war, als er) zu unterhandeln. Aber Philipp wußte noch nicht, daß Herzog Wilhelm, der zuerſt das Licht der Aufklärung in ſeinem eigenen Lande auslöſchte, ſchon damals die Hauptſtütze der Papiſten in Teutſchland war 130).

Die Beſchwichtigung Ulrichs, der zwar ein rich- Ulrich.

tiges Gefühl ſeiner Fürſtenwürde, aber wenig ruhige Beurtheilung der Umſtände beſaß, koſtete faſt eben ſo viel Sorge, als die Eroberung ſeines Landes. Zu Taugendorf, bey der Beurlaubung des Heeres, wiederholte er noch dem Landgrafen ſeinen hohen und freundlichen Dank. Rathlos und unzufrieden über den ſchnellen Friedensſchluß, langte er in ſeiner Hauptſtadt an. Der Landgraf hatte ihn, für ſich ohne Entgeld, ſelbſt mit Hingebung ſeiner Vaſallen, eingeſetzt. Aber die Auslagen und Unkoſten des Krieges beliefen ſich über viermal hundert vier und dreyſigtauſend Gulden. Nach Abzug der franzöſiſchen Kaufgelder und anderer Fürſten Subſidien (welche Ende Juni deſſelben Jahres hundert und neuntauſend Gulden betrugen), einer zu Asperg gefundenen Baarſchaft (von fünftauſend Gulden) und deſſen was der Herzog an Proviant und Pulver verlegt oder dargethan hatte, zuſammen einer Summe von ohngefähr zweymal hundert und viertauſend Gulden, nach fernerem Abzug einer baaren Zahlung des Herzogs von beynahe ſieben und ſiebenzig tauſend Gulden (wozu ihn ſeine Prälaten und Städte in den Stand ſetzten), betrug der ganze Rückſtand etwa hundert drey und funfzigtauſend Gulden, zahlbar binnen zwey Jahren, für welchen die würtembergiſchen Landſtände ſelbſt unter der Bedingung des Einlagers in Kaſſel ihre Bürgſchaft ſtellten. Zur Ausgleichung dieſes Geſchäfts hatte der Landgraf Eberhard von Biſchoffrode, Siegmund von

Boyneburg, Rudolf Schenck, Joſt von Weiters und Georg und Michael Nusbicker ernannt. Man weiß nicht, ob die Genauigkeit und Strenge dieſer Rechnungs-Räthe, welche unter andern die Koſten der Zehrung des Landgrafen und ſeiner Bedienten (fünfhundert Gulden) ſollen in Anſchlag gebracht haben, und denen der Herzog vorwarf, daß ſie einige ſchon in Kaſſel empfangene Summen in Abrede ſtellten, oder die wohlgemeinte Zurückhaltung von funfzigtauſend Gulden franzöſiſchen Kaufgeldes, welche inzwiſchen in Rüſſelsheim angelangt waren, den Herzog in Zorn ſetzte. Aber Ulrich gieng noch weiter. Unzufrieden über den Vertrag, über die Afterlehnſchaft, über Bayern, Sachſen und Heſſen, verſäumte er die Verſammlung zu Fulda, wo die Geſandten Ferdinands, Johann Friedrich und Philipp in Perſon vergeblich auf ihn warteten; ſeinen Bruder Georg ſandte er nach Frankreich, Beſchwerde über den Landgrafen und die Art der Verpfändung Montbelliard's zu führen. Vergebens warnte ihn Philipp, ſtellte ihm die Umſtände, die errungenen großen Vortheile, hinſichtlich der Afterlehnſchaft die Ausſicht beſſerer Zeiten, die Milderung oder Aufhebung jener Bedingung beym Tode des Kaiſers vor. Vergebens beſchwor ihn Jacob Sturm, ſich mit dem Landgrafen nicht zu entzweyen, deſſen ſich Gottes Gnade bey ſeiner Wiederherſtellung bedient habe. Vergebens ſandte Philipp ſeinen Geſandten zu Stuttgard eine ganze Reihe von

Aug.

16. Oct. 1534.

Inſtructionen und eine letzte Erklärung, die ſie in Stiefeln und Sporen brachten. Erſt als der Herzog ſich von allen kaum verſöhnten Nachbaren wieder verlaſſen, von Frankreich wenig geachtet, den Landgrafen ernſtlich entſchloſſen ſah, die Zerrüttung des Kadaniſchen Friedens um jeden Preiß zu verhüten,
1535 15. Febr. gab er nach und ratiſicirte 131).

Philipp hatte mit Hülfe des anfangs übereilten Kurfürſten von Sachſen es dahin gebracht, daß ohngeachtet der zweydeutigen Ausdrücke des Kadaniſchen Friedens Ulrichs Reformations-Recht anerkannt wurde. Einverſtanden mit den weiſen Rathſchlägen Jacob Sturm's, Bucer's und Capito's, widerrieth er jede Uebereilung und Gewaltthat. Der Herzog, im Grunde mehr der zwingliſchen als lutheriſchen Lehre geneigt, hatte den Koſtnitzer Reformator Ambroſius Blaurer berufen, der Landgraf aus Rückſicht für den Kadaniſchen Frieden Ehrhard Schnepf, den Anhänger Luthers, ihm zugeſandt. Als deſſen Eifer die neue würtembergiſche Kirche zu ſpalten drohte, mußte er abermals einſchreiten; er bewürkte die Annahme der von ihm damals betriebenen (zu Wittenberg geſchloſſenen) Konkordia. Einen evangeliſchen Bund des Herzogs mit den oberländiſchen Städten Straßburg, Nürnberg, Ulm und Augsburg wünſchte er um ſo mehr, weil es dieſer letzteren Stadt während ſeines Kriegszuges gelungen war, das Joch des Papismus abzuwerfen. Dieſes Verſtändniß ſollte in Südteutſch-

land dem bayriſchen Einfluß das Gegengewicht halten.
Er reiſete deshalb ſelbſt nach Würtemberg, und es ge- 1536
lang ihm wenigſtens, den bitteren Zwiſt Ulrichs mit Frühjahr
der Stadt Ulm wegen der (ihr vom Kaiſer verpfände-
ten) Herrſchaft Heidenheim zu ſchlichten. Ulrich trat
damals zum Schmalkaldiſchen Bunde. Der Landgraf
verſöhnte auch den Herzog mit ſeinem in Frankreich
allen Gefahren Preiß gegebenen Sohn; mit einer Vor-
ſicht, die man ſonſt nur bey den verworfenſten Söh-
nen anwendet, mußte er den ehemals verſchwenderi-
ſchen nun mißtrauiſch-geizigen Vater zur Bezahlung
der geringſten Schulden ſeines einzigen Erben bewe-
gen. Philipp war es, der dem jungen Herzog
durch treuliche Rathſchläge und einen heimlich zuge-
ſandten Edelmann die Lehren des Evangeliums in's
Herz pflanzte. Es iſt nicht ſein geringſter Ruhm,
wenn die würtembergiſchen Geſchichtſchreiber von ihm
zeugen, daß er an Chriſtoph (nachmalen dem treff-
lichſten Fürſten ſeiner Zeit) mehr gethan als ſein ei-
gener Vater. Dieſer, wenn er gleich in den großen
Angelegenheiten der evangeliſchen Einung ſelten Phi-
lipp's Rathſchlägen folgte, erkannte endlich doch,
was er für einen Freund an demſelben beſaß; in ſei-
nem ſpäteren Alter vergiengen wenig Jahre, wo er
nicht den Landgrafen mit einem freundlichen Geſchenk,
einem Zelter, wohl abgerichteten Jagdhunden oder fri-
ſchem Neckar-Wein erfreute 132).

Münſterſche Unruhen. Unterdeſſen ward auch jene große Bewegung zu Münſter unterdrückt, bey welcher der Landgraf nicht wenig in Sorgen war. Gleich anfangs, als Bernhard Rothmann, Kapellan zu St. Mauritius, in die Fußtapfen jenes edlen zu Köln verbrannten Jünglings Adolf Klarenbach trat, mit Willen des Stadtraths das lautere Evangelium lehrte und die hohe Schule
1531. zu Marburg um einige Gehülfen bat, beurlaubte der Landgraf Peter Wertheim und Gottfried Strahlen, welche mit Rothmann und noch drey andern evangeliſchen Predigern ſich in den Schranken vernünftiger Widerlegung papiſtiſcher Irrthümer hielten. Hierauf als Biſchof Friedrich in die Hände Erichs zu Osnabrück und Paderborn reſignirte, und dieſer plötzlich ſtarb, ſchloß Philipp, einem Anſchlage des Kaiſers oder ſeines Bruders zuvorzukommen, mit dem neugewählten Biſchof Franz, einem Grafen von Waldeck,
1532 Oct. eine Einung beyder Fürſtenthümer und ein Vertheidigungs-Bündniß. Unglücklicherweiſe verlor dieſer durch den Kaiſer geſchreckte Prälat, bey dem erſten Kampfe des Volkes mit dem alten gierigen verhaßten Klerus, alle Faſſung. Vereint mit den emigrirten adlichen Domherren, glaubte er durch augenblickliche Sperrung der Straßen und der Zufuhren auch die Geiſter zu bändigen. Vergebens rieth ihm der Landgraf, glimpflich und chriſtlich zu verfahren, nicht durch plötzliche Verbannung der evangeliſchen Lehrer zugleich die fortſchreitende Belehrung ſeines Volkes zu hemmen, und

die Hülfe des evangeliſchen Bundes von ſich zu ſtoßen. Die Stadt, von ihrem Biſchof und dem Erzbiſchof von Köln zurückgeſtoßen, trat in offenen Kampf. Als der Biſchof, in ſeiner Reſidenz zu Telget belagert und beynahe gefangen, froh war, einen Vermittler zu finden, ſandte der auch vom Stadtrath angeſprochene Landgraf drey ſeiner Räthe, die Doctoren des Rechts, Jacob von Taubenheim, Johann Walther genannt Fiſcher, und Georg Nußbicker, nach Münſter, wo ſie durch einen von den Landſtänden bekräftigten Vertrag die Ruhe wiederherſtellten und beyden Theilen bis zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung gewiſſe Schranken ſetzten. Die Autorität des Biſchofs, die alte 1533 14. Febr.
Verfaſſung des Domſtifts, deſſen Güter und Renten wurden gehandhabt, für die vom Volk begehrte Predigt des Evangeliums aber ſechs Kirchen eröffnet. Hiermit waren beyde Theile ſo zufrieden, daß der Biſchof jedem der drey heſſiſchen Räthe ein Roß und hundert Gulden, die Stadt dem Landgrafen zwey ſtattliche Rappen und zwey große goldene künſtlich gearbeitete Pokale ſchenkte. Aber die Stadt ſtand in naher Verbindung mit den Niederlanden, wo die unvorſichtig verfolgte alte Lehre Münzer's vom tauſendjährigen Reich, von der nahen Ankunft Chriſti auf Erden, auf welche man ſich durch Buße, Wiedertaufe und Abſonderung von den Gottloſen vorbereiten müſſe, neue Stärke gewonnen. Rothmann ſelbſt, von Strapeda, dem Schüler eines in Utrecht verbrannten Wie-

verkäufers, verführt, ward ein Anhänger dieſer Irrlehre; ihm folgte Strahlen (der nachher in einem Gefängniß umkam) und Andere. Sobald dieſe ihre von den Theologen zu Marburg und dem Landgrafen verdächtig befundene Kirchenordnung mit dunklen Worten vertheidigten, ſandte Philipp, als Theidungsfürſt und mit ausdrücklicher Vollmacht, die Irrlehrer zu überführen, Johann Lening von Melſungen, einen gewandten, aber zum Märtyrerthum nicht gebornen, Zwinglianer, und jenen herzhaften in der Schule der Leiden und zu Wittenberg gebildeten Vertheidiger Klarenbachs, Theodor Fabricius aus Anholt an der Yſſel, der vor den Ketzerverfolgern zu Köln ſich nach Kaſſel gerettet, und bey dem Landgrafen ſammt ſeinem Weibe freundliche Aufnahme und ein Kanonikat an der St. Martinskirche erhalten hatte. Der Stadtrath, ſchuldig der Duldung der im Finſtern ſchleichenden Irrlehrer, nahm ſie willig auf; weniger der mit den Domherren und Landſtänden vereinte und auf die großen Privilegien der Stadt, wie auf die Einmiſchung des Landgrafen eiferſüchtige Biſchof, welcher ſich durch Hinrichtung des edlen Syndicus Johannes von Wick neue Feindſchaft zuzog; noch widerſpenſtiger die neue Secte, welche verſtärkt durch eingewanderte halbgelehrte Handwerker aus Brabant und durch den einberufenen Pöbel der Umgegend wenig mehr geneigt zu vernünftiger Ausgleichung war. Lening wich zuerſt dem Sturme; auch der an ſeine Stelle tretende Johann Weſtermann, ein

gründlicher Kenner der hebräiſchen Sprache, mußte flie=hen (und ward vom Landgrafen in Hofgeismar ange=ſtellt); Werthheim, der gegen Rothmann predigte, ward von der Kanzel geworfen und fiel nachher dem Biſchof in die Hände (bis er vom Landgrafen geret=tet eine friedliche Stelle in Wolfhagen erhielt); der von Marburg, ſein Vaterland zu retten, herbeyeilende ehrwürdige Greis Hermann von Buſch, erſchöpft durch den Wortkampf mit den wüthenden Schwärmern, gab bald darauf ſeinen Geiſt auf; ſeine Stelle zu Mar=burg verlieh der Landgraf ſeinem getreuen Schüler und Landsmann, Johann Glandorp, einem berühmten Schulmann, der mit ihm vergebens zu Münſter für das reine Evangelium geſtritten. Nur Fabricius harrte aus; er widerrieth dem Stadtrath bey'm erſten Tu=mult jenen unſeligen Stillſtand, welcher der wortbrü=chigen Rotte den Sieg in die Hände ſpielte, und ver=ließ die Stadt nicht eher, als bis mit der Abſetzung des alten Stadtraths, mit der Erhebung Knipperdol=lings, des Münſterſchen Katilina's (in deſſen Hauſe ſich der jüngſte, ſchönſte, tiefſinnigſte und gefährlichſte Schwärmer zu einer höheren Rolle bereitete), mit der Einführung der Gütergemeinſchaft, und der Auswande=rung der wohlhabendſten Bürger jede Hoffnung ſchwand, das verführte und durch die Vorſpiegelung naher Him=melsſtrafen geſchreckte Volk zu retten. Da meldete er ſeinem Herren, daß der Samen des Wortes Gottes zu Münſter unter die Dornen gefallen, und die Dor=

12*

1533 Dec. nen aufgegangen jenen Samen erſtickt hätten (Lucas VIII.). Philipp war mit ſeiner Unternehmung nach Würtemberg beſchäftigt, bey welcher Fabricius, als Feldprediger, wie auch nachher auf der Reiſe nach Wien ſein beſtändiger Begleiter war. Aber auf den erſten Hülfs-Ruf des Biſchofs, lange vor der Ankunft der kölniſchen und kleviſchen Truppen ſandte er, mit dem Kurfürſten von Sachſen, zwey Fähnlein Fußvolk (darunter die Bürgermiliz von Schmalkalden und Homberg) unter jenem Schultheißen von Marburg Konrad Heſſe, der ſich ſchon gegen Sickingen und im Bauernkrieg ausgezeichnet, ein Geſchwader Reiter, und zum Belagerungs-Geſchütz zwey große Karthaunen, von denen eine den Namen des Teufels, die andere den ſeiner Großmutter führte. In den fruchtloſen Stürmen vor Münſter blieb mancher tapfere Heſſe, auch mehrere Meißner von Adel. Die Stadt war feſt, und das neue Reich Johann Bockolds von Leiden, eine Theokratie, bey welcher Knipperdolling die Rolle des Scharfrichters übernahm, und der halbgelehrte wüthende Stadt-Voigt Krechting ihn ablöſete, feſſelte das in zügelloſer Vielweiberey aufgelöſete Volk mit ſolchem Zauber, daß die Gewalt der Waffen wenig vermochte. Der Landgraf erbot ſich mehrmals vor Abſchluß des Kadaniſchen Friedens, mit Ulrich von Würtemberg, falls man dieſen anerkenne, die Stadt zu zwingen. Der Herzog ſelbſt weigerte ſich nachher dieſes Dienſtes. Aber Philipp beredete die Stände des rheiniſchen Kreiſes bey der

Verſammlung zu Koblenz zu einer Reichshülfe von 3000 Landsknechten nur 300 Reitern (unter Wirich 1534 13. Dec. Grafen von Daun und Oberſtein als oberſten Feldhauptmann); und als die übrigen Kreiſe und Städte unter dem Vorwand eines unverfaſſungsmäßigen Aufgebots zurückblieben, übernahm er allein die Geldhülfe des fränkiſchen Kreiſes. Voran gieng ein Abmahmungs-Schreiben, deſſen Würkung der After-König zu vereiteln wußte. Auch gab er den heſſiſchen Geſandten, unter denen Fabricius war, keine öffentliche Audienz. Aber die trozige Antwort der „von Gott verordneten und vereinigten Regierung und Gemeine zu Münſter" war durch einen beſonderen Brief an den lieben Lips (ſo nannten ſie den Landgrafen) gemildert, worin ſie den Landgrafen abmahnten, mit den gottloſen Fürſten das unſchuldige Gottesvolk zu bekriegen, ſich beyläufig zu rechtlicher Entſcheidung erboten, und das neue ihnen vorgeworfene Königthum mit dem Befehle Gottes und mit Schriftſtellen zu erweiſen ſuchten 133). Angehängt 1535 Jan. war eine vom Kanzler und Orator Rothmann aufgeſetzte Darſtellung des neuen Lehrſyſtems (unter dem Titel von der Reſtitution). Philipp las ſie durch, bezeichnete darin ſeinen Theologen zur Widerlegung mehrere Irrlehren (von der Taufe, den ſogenannten guten Werken, der Menſchwerdung Chriſti, der Erlöſung, der alleinigen Sünde — gegen den heiligen Geiſt u. ſ. w.) und warf ihnen ſelbſt die Vielweiberey, die falſche Prophezeyung der nahen Ankunft Chriſti,

die Verbrennung aller Bücher außer der Bibel (deren Kommentare ſie verdammten), die Gemeinſchaft der Güter (eine ſcheinbare Nachahmung der alten Chriſten, um die Abſonderung anders glaubender Familienglieder zu verhindern), die Abſetzung ihrer Obrigkeit, die Anmaßung des Blutbanns und die ſchlechte Vertheidigung ihres neuen weder nach Ort und Zeit aus der Schrift noch durch Wunder erwieſenen Königthums vor. „Zum Glimpf, da ſie alle Ehrbarkeit, Sitten und Rechte mit Füßen getreten und das Schwerdt ergriffen, ſey es zu ſpät; das Blut, das ſie vergoſſen, ſchreye vor Gott". Dieſe Antwort verbargen die Wiedertäufer. Zu ihrer Beſchönigung aber warfen ſie ſelbſt
März. dem Landgrafen vor, daß er gegen die Biſchöffe gezogen, die Klöſter geplündert, Herzog Ulrich wieder eingeſetzt, feſte Häuſer baue und Büchſen gieße, fügten ein anderes Buch von der Verborgenheit der Schrift bey (worin ſie drey Welten annahmen, eine bis Noah in Waſſer untergegangen, eine andere noch nicht vollendete der babyloniſchen Gefangenſchaft, der Erhebung des Stuhles Davids, der Beſiegung des Antichriſts und der falſchen Propheten, des Pabſtes und Luthers, welche nächſtens durch Feuer vergehen werde, und eine dritte der Gerechtigkeit) und wiederholten ſchließlich ihre Bitte um rechtliches Gehör. Das Buch übergab der Landgraf fünf Theologen: a Campis, Fontius, Kymeus, Lening und Corvin, welche den Wiedertäufern ihre Anmaßung der Schrifterklä-

rung und himmliſcher Offenbarung, ihre Verwechſelung des geiſtigen mit dem irdiſchen Reich, ihr myſtiſches Spiel mit dem alten Teſtament, die Uſurpation des Stuhles Davids zur Schmach Chriſti, ihre Verſtockung und teufliſche Hoffarth ſchonungslos vorhielten. Glimpflicher der Landgraf in ſeiner eigenen angehängten Vertheidigung. „Wenn die ihm gemachten Vorwürfe wahr wären, ſey es unrecht, ſich darauf zu berufen; aber er finde einen großen Unterſchied; in der Fehde gegen die Biſchöffe auf ſcheinbare Anzeigen unternommen und nachher mit Kaiſer und König vertragen, ſey er mit Mäßigkeit verfahren, (nirgends ſey Blut vergoſſen, das Geld von den Biſchöffen nach der Entſcheidung der Kurfürſten genommen); dennoch ſey keine Handlung ſeines Lebens, die er mehr bereue als dieſe. Klöſter habe er nicht geplündert, ſondern mit Einwilligung der Landſtände und der Kloſter-Perſonen beſſer verwendet. Herzog Ulrichs nun vertragene Sache verſtünden ſie nicht; wie er ſich dabey ſelbſt gegen Papiſten betragen, könnte Würtemberg zeugen. Zur Erbauung von Feſten und Gießung des Geſchützes habe er ſeine Regalien. Ihre Sache ſey rechtlos. Warum ſie ſeine Geſandten nicht gehört, und ſeine Schriften der Gemeine verborgen? Sie glichen ſeinem Hofnarren Joachim, der, wenn ihm etwas Unangenehmes geſagt würde, das Geſpräch auf andere Dinge leite. Dennoch, fügte er hinzu, könnten ſie vielleicht noch Gehör erlangen, wenn ſie die

30 März.

Obrigkeit wieder einſetzten, die Vertriebenen wieder aufnähmen, und Alles reſtituirten". Aber der Schwärmerkönig blieb halsſtarrig. Viele Knechte der Kreistruppen waren aus Mangel an Sold und bey der Uneinigkeit des Biſchofs mit dem Feldhauptmann verlaufen, König Ferdinand, den der Landgraf mit Bitten um kräftige Maßregeln beſtürmte, ſaß ruhig in
April. Wien, Kaiſer Karl zog nach Africa, um einen Maurenkönig einzuſetzen (der ſich nicht halten konnte). Endlich nachdem der erſte Konvent zu Worms (dem noch zwey andere in gleicher Angelegenheit folgten) 20000 Gulden zum Sold der Reichstruppen verordnet, eine Verſtärkung der heſſiſchen Truppen unter Siegmund von Boyneburg und zuletzt die weſtfäliſche Kreishülfe unter den Lippiſchen Land-Droſten Chriſtoph von Donop und Hermann von Mengerſen angekommen war, fiel die ausgehungerte und verrathene Stadt ſammt der Beute dem Geſchütz und fünftauſend Leichen (8000 waren vor Münſter von beyden Seiten gefallen) in die
24.Juni. Hände des Biſchofs (der erſt ſpäterhin milderen Sinnes und faſt ganz evangeliſch wurde). Der Landgraf hatte größere Sorgen. Unterſtützt von Johann Friedrich, Ulrich und den Fürſten von Anhalt widerſprach er wiewohl vergebens auf den Konventen zu Worms der Wiedereinführung deſſelben Papismus, den ſelbſt Melanchthon und Menius (in einer von Luther bevorworteten und dem Landgrafen gewidmeten Schrift) für die Urquelle des Münſterſchen Unglücks erklärten. Die

Seelen der verfallenen Häupter der Irrlehre zu retten, und dieſer ſelbſt bis in ihren innerſten Keimen nachzuſpüren, ſandte er Anton Corvin, damals Prediger in Witzenhauſen (nachher Reformator des Fürſtenthums Calenberg) und Johannes Kymeus (nachherigen Superintendenten zu Kaſſel) zuerſt zu Johann von Leiden nach Beverungen dann zu Knipperdolling und Krechting nach Horſtmar. Corvin und Kymeus waren zu ſehr befangen in dem von Luther aufgeſtellten Lehrbegriff, in den Lehren von der Rechtfertigung und vom heil. Abendmahl, worin die Wiedertäufer zwingliſch dachten und noch zuletzt darauf beſtanden, daß das wahre Blut und der Leib Chriſti nicht von Ungläubigen empfangen werden könne; ſo ſanft ſie Johann von Leiden, als er aus dem feuchten Gefängniß auf ihre Kammer geführt wurde, anfangs behandelten (an Kenntniß der Schrift übertraf er alle ſeine Genoſſen), ſo brachen ſie doch ungeduldig ab (ihm einen tölpiſchen Eſelskopf vorwerfend), als er nicht glauben wollte, daß Chriſtus, durch Würkung des heiligen Geiſtes empfangen, etwas fleiſchliches von dem Fleiſche Maria's angenommen, und bey dieſer Weigerung (weil ſonſt ſündliches Blut zu ſeiner Erlöſung vergoſſen ſey) wie bey der Verwerfung der Kindertaufe und der Erbſünde ſtandhaft beharrten. Aber eben dieſe Theologen brachten es doch dahin, daß Johann erklärte, das Reich zu Münſter ſey ein eitel todes Bild (des Reiches Chriſti) geweſen, um ſeines Mißbrauchs

1536 Jan.

willen verfallen, daß er ſeine Auflehnung gegen die bürgerliche Obrigkeit, und die Aufhebung des Eheſtandes bereute (die Schuld ſeiner Erhebung ſchob er auf den falſchen Propheten Tuſendſchier), und ſich ſelbſt des Todes ſchuldig bekannte. Nichts beklagte er mehr, als daß er den treuen Rathſchlägen des Landgrafen nicht gefolgt, den er gern knieend um Verzeyhung bitten wollte (ſie möchten dies für ihn thun), und verhieß endlich, falls man ihn begnadige, mit Hülfe ſeiner Königinnen und Melchior Hofmanns alle Täufer in Teutſchland, Holland, Friesland, Brabant und England zum Stillſchweigen und Gehorſam zu bringen, wenn man nur ihre Herzen nicht zwinge, und jede
1536. Zuſage feſtiglich halte. Nach ſeiner und ſeiner minder gelehrigen Mitgefangenen grauſamer Hinrichtung, bey der nur die Münſterſchen Pfaffen jauchzten, wurden die Reichs-Edicte gegen die Wiedertäufer geſchärft, allenthalben ohne Unterſchied jene letzte Strafe verhängt, welche als vermeintliches Märtyrerthum die Begeiſterung ſteigerte und die Irrlehre ſtärkte. Nur L. Philipp erklärte, daß man mit gutem Gewiſſen Niemanden des Glaubens wegen tödten könne, weil der Glaube in keines Menſchen Gewalt ſtehe, (eine papiſtiſche Anwendung dieſes Grundſatzes werde auch die Evangeliſchen treffen); unterſchied ausdrücklich die ſtillen und irre geleiteten Wiedertäufer von ihren Verführern, den gefährlichen halsſtarrigen Verächtern der Obrigkeit, befahl in ſeinem Lande, daß den ſtufen-

weiſen Strafen (Gefängniß, körperlicher Züchtigung, Brandmarkung auf dem Backen, und dem Exil beſonders gegen die Fremdlinge) eine chriſtliche Belehrung vorangehn ſollte (unter Abſonderung in beſonderen Gefängniſſen), und verbot allen ſeinen Beamten und Edelleuten, ohne ſeine Genehmigung irgend eine Todesſtrafe zu erkennen. Dieſes iſt der Inhalt einer in jenem Jahrhundert ausgezeichneten Verordnung, wel- 1537.
che viel dazu beytrug, daß die nach und nach durch Menno's Lehren gemilderten Wiedertäufer Heſſenland wenig beunruhigten. Anfangs tadelte man den Landgrafen, weil die von ihm in letzter Inſtanz verfügte Landesverweiſung der Anſteckung förderlich und einem früheren kaiſerlichen Edict zuwider ſey. Aber ſelbſt Luther, in deſſen Nähe zu Jena bald darauf drey Wiedertäufer enthauptet wurden, billigte dieſe Maaßregel mit der Aeußerung: ein Jeglicher hüte ſeines Stalles 134).

Der Triumph der Papiſten zu Münſter ward um Dänemark.
dieſe Zeit durch den Sieg Chriſtians III. zu Dänemark über ſeine Biſchöffe und die völlige Eroberung dieſes Königreichs aufgewogen, (welche der Kaiſer zum Beſten des gefangenen Chriſtiern II. ſeines Schwagers und deſſen neuen Schwiegerſohns Pfalzgrafen Friedrichs gern gehindert hätte). Hierzu ſetzte ihn zuerſt der Friede mit Lübeck in den Stand, welchen der Kurfürſt von Sachſen und L. Philipp, dieſer durch ſeinen Kanzler Feige und Cyriacus Hofmann, Schultheißen von Hers-

1536 8. Febr. ſelb, vermittlen half; zur ſelbigen Zeit ein Vertrag mit dem bisher feindſeligen Erzbiſchof von Bremen, welchen der Kanzler Feige im Namen des Landgrafen zu Burtehuden in Gegenwart des Königs und Herzogs Heinrich von Braunſchweig, des Erzbiſchofs Bruders, abſchloß; hierauf ein Geldvorſchuß des Landgrafen und vier Fähnlein heſſiſcher Landsknechte ſammt einem Reiterhaufen unter Konrad von Hanſtein, welche zuerſt Lübeck und dann Koppenhagen bedrängten. Dieſe Stadt ergab ſich nach einer langen Belagerung, Chriſtian wurde allgemein anerkannt, und
29. Jul. ſeine Krönung geſchah durch Johann Bugenhagen aus Wittenberg in Gegenwart der Geſandten von Kur-Sachſen und Heſſen. Während dieſer ganzen Zeit ſuchte ſowohl der Kaiſer, (der ſeinen dritten Krieg mit Frankreich begonnen) als König Ferdinand den Landgrafen und den Kurfürſten für den Pfalzgrafen Friedrich zu gewinnen; aber ſie erklärten, Dänemark ſey ein Wahlreich, und L. Philipp von Ferdinand mehr als einmal bald zur Vermittlung bald zu thätiger Hülfe ſelbſt gegen Frankreich angeſprochen, begnügte ſich, gute Rathſchläge zu geben 135).

Konkordia. Um dieſelbe Zeit krönte Philipp, nachdem er die im landesherrlichen und religiöſen Streit begriffenen Fürſten von Sachſen, Joh. Friedrich, und Georg ausgeſöhnt, das zu Marburg begonnene evangeliſche Vereinigungswerk. Hierzu veranlaßte ihn zunächſt die im Kadaniſchen Frieden wiederholte Verdam-

mung der Zwinglianer (als Sacramentirer), die neue Spaltung in Würtemberg, die Reform zu Augsburg, das Aergerniß der Wiedertäufer, welche ſich für Zwinglianer ausgaben, und der Wunſch, das ganze Oberland unter dem Schirm des evangeliſchen Bundes zu ſtellen. Die Umſtände wären günſtig. Luther von immer ſtärkerem Haß gegen die Papiſten erfüllt, je mehr er einſah, welchen Vortheil ſie von der evangeliſchen Spaltung zögen, und durch die vom Landgrafen in dem Würtembergiſchen Zuge bewieſene Mäßigung belehrt, daß der Bund und der Sieg denſelben nicht trotziger mache, ſcheute die politiſche Verbindung mit den Oberländern nicht mehr; nach dem Tode Zwingli's und Oekolampadius gelang es dem gewandten und unermüdlichen Bucer ihm das Vorurtheil zu benehmen, als ob die Oberländer und Schweizer nichts als ſymboliſche Zeichen in dem heiligen Abendmahl anerkennten; er entſchloß ſich, falls es ihm nicht gelänge, ſie zum Wiederruf und zur gänzlichen Annahme ſeiner Anſicht zu bringen, ſie wenigſtens als Brüder eines evangeliſchen Bekenntniſſes aufzunehmen. Melanchthon, von ſeiner Furcht gegen Luther befreyt, von denſelben politiſchen Gründen und einer noch größeren Achtung für L. Philipp beſeelt, war ſchon längſt durch eigene Forſchungen auf eine andere geiſtigere Anſicht geleitet (die er nach und nach in ſeinen Schriften und in der Milderung der Augsburgiſchen Konfeſſion bekannte); er, der mit Brenzius noch während des Augs-

burgiſchen Reichstags die Schweizer als Ketzer geflohen, freute ſich jetzt faſt kindlich auf eine nähere Verbindung mit denſelben. Der Landgraf, durch Jacob Sturm genau von der günſtigen Stimmung der Oberländer
1534 Ende Dec. unterrichtet, trat als Mittelsmann auf. Die erſte Zuſammenkunft wurde zu Kaſſel gehalten, wo Melanchthon und Bucer ihre beyderſeitigen Inſtructionen und Vollmachten vorzeigten, und Bucer durch ſeine erſte Erklärung über die nicht blos geiſtige Gegenwart Chriſti im heil. Abendmahl bewieß, daß ihm und ſeinen Anhängern nichts weſentliches zu dem freylich jetzt mehr gereinigten Lutheriſchen Lehrbegriffe mangele (nur die leibliche Nießung, die auch die Unwürdigen zuläßt, wurde noch nicht berührt). Melanchthon, vom Landgrafen aufs freundlichſte empfangen, erhielt nach ſeiner Rückkehr die beſte Zuſicherung von Luther, der bey dieſer ganzen Unterhandlung mit großer Beſonnenheit verfuhr. Nachdem er theils ſelbſt theils durch Melanchthon die übrigen Häuptlinge ſeiner Parthey vorbereitet, und ſich über die Geſinnung der Oberländer vergewiſſert (wodurch eine mehr als zwölfmonatliche Verzögerung eintrat) empfieng er, umgeben von ſeinen Anhängern, Bucer und ſeine Begleiter, eilf oberländiſche Prediger. Man weiß nicht, ob er in der beſtimmten Abſicht, ſeine bisherigen Gegner zum gänzlichen Wiederruf zu bringen oder aus Mißtrauen gegen Bucer ihnen anfangs eine harte überraſchende Probe angedeyhen ließ; aber nachdem er mit ihnen gegen das

Opfer eines bisher verweigerten Zugeſtändniſſes (daß auch die Unwürdigen den wahren Leib Chriſti im Abendmahl empfiengen), eine brüderliche und wahrhaft apoſtoliſche Konkordia geſchloſſen, ließ er den nachgiebigen 1536 26. May.
von den Schweizern plötzlich verlaſſenen Unterhändler nicht ſinken; er gab dieſen ſelbſt ſo duldſame und von ſeinen bisherigen ſchroffen Anſichten abweichende Erklärungen, daß ihr Gewiſſen ungekränkt blieb. Auch (1537 1. Dec).
L. Philipp blieb bey ſeiner freyeren geiſtigen Anſicht, aber die Wittenbergiſche Konkordia, (die von den Fürſten zu Schmalkalden gebilligt, als ein Nachtrag zur Augsburgiſchen Konfeſſion angeſehn wurde), weil ſie den ſpitzfindigen Streit der Gelehrten durch die That verdammte, und unter günſtigen äußeren Umſtänden geſchloſſen, dem beſſeren Prinzip der Reformation angehörte, war ihm ſo theuer, daß er ſie den Theologen ſeines Landes als eine Grundlage der evangeliſchen Einigkeit, und noch in ſeinem letzten Willen ſeinen Söhnen anempfahl. Der Unterſchied zwiſchen Zwinglianern und Lutheranern (ein Ausdruck, welchen ſich ſelbſt der Kurfürſt Johann von Sachſen ausdrücklich verbeten hatte) war aufgehoben, und wenn nachher ein ſo nöthiger und heilſamer Vertrag durch Luther ſelbſt (zu derſelben Zeit, wo er auf dringendes Bitten L. Philipps die bisher bey'm Sacrament eigenſinnig beybehaltene papiſtiſche Elevation aufhob) (1543).
und hierauf in dem Streit der theologiſchen Sophiſten über die Allenthalbenheit Chriſti hintangeſetzt wur-

de, ſo war es Pflicht der neueren Zeit, das Schickſal der evangeliſchen Kirche eben ſowohl von der Willkühr und Perſönlichkeit eines Reformators als von dem Nachhall gänzlich befangener jener großen Zeit entwachſener Geſchlechter unabhängig zu machen 136).

Heſſen. Ein vollkommenes Lob verdient nur derjenige Fürſt, welcher, wachſam für die Sache der Menſchheit und in den größeren Welthändeln wohlerworbenen Einfluß behauptend, ſeines nächſten Berufes nicht vergißt. Dieſelbe heilſame Kraft, welche den Landgrafen in den Stand ſetzte, die große Glaubens-Reform weit herum geltend zu machen, wandte ſich auch nach Innen. In demſelben Jahre, in welchem er die Hälfte ſeines Alters und einen Wendepunkt ſeiner öffentlichen Laufbahn erreicht hatte, war ein wichtiger Theil jener merkwürdigen Reihe nützlicher, tief eingreifender Anordnungen und Geſetze vollbracht, welche noch jetzt, als Urkunden ſeltener Regenten-Weisheit, dem Geſchichtsforſcher wie dem Staatsmann gleich belehrend ſind. Nachdem er die Geiſteskräfte, das ſittliche und religiöſe Gefühl ſeines Volks, wie wir im dritten Hauptſtück geſehen, durch Kirchen- und Schul-Reformen und durch eigenes Beyſpiel geweckt, der rohen Ueberpracht wie der Völlerey und Unzucht durch ſtrenge Sitten- und Ehe-Geſetze einen Damm entgegengeſtellt, durch Armen- und Krankenhäuſer, wie durch Verweiſung läſtiger, ſchädlicher und unverbeſſerlicher Landſtreicher, durch Verbeſſerung der Landſtraßen und

Bebauung wüſter Hofſtätten, wie durch ſtrenge Aufſicht auf Wirthe und Gaſthalter, durch ein Verbot der Feuerbüchſen wie der Strohdächer ſeine Sorgfalt für öffentliche Sicherheit beurkundet, ſuchte er in Dörfern und Städten in den Handwerken und Gewerben die Quellen des öffentlichen Wohlſtands auf. Den Mißbrauch der Handdienſte und Bittfuhren zum Eigennutz der Beamten, wie den Leichtſinn, womit man den Unterthanen, wann ſie in äußerſter Noth waren, ihre Güter abkaufte oder zu Pfand nahm, ſtrafte er durch ein ſtrenges Geſetz. Seine übrigen gemeinnützigen Verordnungen dieſer Zeit (bis zum Augenblick ſeiner Gefangenſchaft) umfaſſen faſt alle Zweige der Volks-Wirthſchaft, von dem Verbot des Brannteweins und der Ausfuhr des Hopfens bis zu den Vieh- und Wollmärkten und den in vielen Städten neu eingeführten Wochenmärkten, bis zu den Ordnungen der Maaße und Gewichte und dem Gleichgewicht, welches er zwiſchen dem inländiſchen und ausländiſchen Geld, und zwiſchen den eingedrungenen geringeren Münzen und dem Silber und Gold zu bewerkſtelligen ſuchte. Beſondere Aufmerkſamkeit widmete er den Juden, welche er in der erſten Begeiſterung der großen Kirchen-Reform durch Aufhebung ſeines (1524).
Schutzes gänzlich vertrieb, dann zur Probe auf ſechs (1532).
Jahre wieder aufnahm, und hierauf unter ſtrengen Einſchränkungen ihres Wuchers und allmähligen Vorkehrungen zur Bekehrung, nicht ohne Anſtellung ei- 1538 u. ſ. w.

nes beſondern Juden=Inquiſitors, in der Hoffnung, daß die beſſeren unter ihnen „den gottloſen Talmudiſchen Gedichten" nicht mehr folgen würden, ſelbſt gegen das Gutachten ſeiner Theologen duldend ſchützte. Wo er ſtädtiſchen Obrigkeiten beſſere Ordnungen vorſchrieb, ſuchte er zugleich den herabgekommenen Wohlſtand der Städte durch Vorſchüſſe, oder das einſtweilige Zugeſtändniß einer Trankſteuer zu heben. Durch die erſte zur Erhaltung und Beſſerung der Wälder gegebene Forſt= und Jagd=Ordnung, durch beſſere Adminiſtration der herrſchaftlichen Erbgüter, durch Erweiterung der Salzwerke beſonders an der Werra, durch Eröffnung neuer Bergwerks=Freyheiten, durch eine genauere Kontrolle über den güldenen Weinzoll verſchaffte er zu einer Zeit, wo es noch keine regelmäßige Beſteurung gab, ſich ſelbſt die zur Behauptung ſeiner Stelle nöthigen Mittel, ohne das Volk zu drücken. Jenes treffliche, von ſeinem Vater zu Marburg für und gegen die privilegirten Stände errichtete Hofgericht, machte er ſtändig, vollendete dadurch die heilſame Abſonderung der wichtigſten Rechtshändel von ſeiner fürſtlichen Kanzley, und hob den Mißbrauch der Gaſtgerichte auf. Und als Karl V. dem Bedürfniß ſeiner Zeit einmal nachgab, und die ſo lange erſehnte peinliche Halsgerichts=Ordnung auf dem Reichstag zu
(1532). Regensburg, anfangs nicht ohne Widerſpruch einiger Kurfürſten und Reichsſtädte, bekannt machen ließ, war er der erſte teutſche Fürſt, welcher dieſes neue

Kriminal-Geſetz mit einigen Veränderungen ſeinen 1535
Beamten und Richtern vorſchrieb; zu einer mehr ſtän- Philippina.
digen und amtlichen Einſchreitung gegen die Verbrecher, zu gewiſſenhafterer Erforſchung der Miſſethaten, zum Schutz gegen willkührliche Anwendung der peinlichen Frage, und zur Einſchränkung jener noch immer ſpuckenden Femgerichte, deren Verfall, ſeit der Einführung einer gelehrteren Jurisprudenz in den Reichs- und Landesgerichten, durch die Verſtockung und habſüchtige Anmaßung einfältiger Freygrafen und Freyſchöffen immer mehr befördert wurde. Philipp, welcher früher das Verdienſt ihrer Nothhülfe bey Rechts-Vernachläſſigung und Verweigerung anerkannt, nachdem er einmal ſeinen ſtädtiſchen Oberhöfen in peinlichen Sachen Doctoren des Rechts beygegeben und ſich zur Ausforſchung und Beſtrafung verbrecheriſcher Landſtreicher einen beſondern Schultheißen auserleſen, bedurfte ihrer am wenigſten. Gleich nach Einführung der peinlichen Gerichtsordnung gebot er als Stuhlherr ſeinen 1536.
Freygrafen, ohne Erlaubniß ſeiner Kanzley keinerley Klage mehr anzunehmen. Allen Unterthanen erlaubte der Landgraf, ſich bey ihm ſelbſt über die Beamten zu beſchweren, doch durfte dabey die Stuffenleiter der Vorgeſetzten nicht übergangen, und keine Bittſchrift ohne Unterſchrift und Bezeugniß der Beamten, warum ſie den Bedrängten nicht helfen konnten, dem Fürſten ſelbſt eingereicht werden 137).

Um dieſelbe Zeit war auch die neue Verfaſſung Landſtände.

jener heſſiſchen Landſtände vollendet, welche bey den Gefahren und Streitigkeiten der Landgrafen ſich mächtig emporgehoben, kurz nach dem Tode Wilhelms II. eine ſelbſtſtändige unabhängige Einung geſchloſſen, hierauf unter den großen Reformen Philipp's eine mehr vaterländiſche Richtung und neue Hülfsquellen zu gemeinnützigen Anſtalten erworben hatten. Die Aebte und der papiſtiſche Klerus waren verſchwunden (ihre Stellvertreter, die Univerſität und die Vorſteher der hohen Spitäler als Inhaber eines großen Theils der alten Kloſtergüter, nahmen mit dem noch widerſpenſtigen Ordenskommenthur erſt ſpäterhin die verlaſſene Bank ein); aber noch ſtanden die treuen Städte, welche dem Vaterland in den Zeiten der Noth mit Geld und Waffen beygeſprungen; noch eine zahlreiche heldenmüthige Ritterſchaft. Mit Zuſtimmung beyder hatte der Landgraf die Reformation der Kirche vollbracht.
(1527). Ihres Raths und ihrer Mitwirkung bediente er ſich bey den Anordnungen gegen die Secte der Wiedertäufer. Ihrer Bürgſchaft vertraute er für den Fall ſeines Todes das theuer errungene Evangelium, alle neue Anſtalten der Reformation (Kirchenkaſten, Spitäler, Schulen und adliche Stifter) und ſeinen letzten Willen über die Regierung des Landes und
1534. 1536. Bevormundung ſeiner Kinder an. Aber für die außerordentliche Türkenſteuer, welche von den Unterthanen zu erheben der Reichstag zu Augsburg den Ständen des Reiches erlaubt hatte, reichte die gewöhnliche,

ſchon im vorigen Jahrhundert oft genug bey auſſer-ordentlichen Bedürfniſſen erhöhte, Landſteuer der herr-ſchaftlichen Städte und Gerichte nicht mehr hin. Viel freyes Eigenthum war noch bey'm Adel. Als daher der Landgraf zum erſtenmale auf dem Landtage zu Homberg von der Ritterſchaft die Beſteurung ihrer 1532.
Unterthanen und ihres eigenen Einkommens (nicht ohne ausdrücklichen Vorbehalt ihrer wohlhergebrachten Freyheit) erlangte, war ein großer Schritt zur Er-leichterung des Volkes geſchehen. Die Ritterſchaft und die Städte ernannten zur Bewahrung und Ver-wendung der neuen Türkenſteuer eine eigene gemiſchte Kommiſſion, welche kurz vor dem Würtembergiſchen Zuge 1534.
nach beſonderer Bewilligung der Stände das nieder-gelegte Geld als einen Nothpfennig zum Schirm des Landes und zur Dispoſition des landgräflichen Statt-halters ſtellte. Des Schmalkaldiſchen Bundes erſte ſechsjährige Friſt gieng vorüber; die Erneuerung deſ-ſelben ſetzte den Fürſten und das Land in neue Ge-fahr. Alſo hielt Philipp einen andern großen Landtag zu Homberg, wo die Ritterſchaft zur ſtändi- 1536.
gen Einrichtung und Vermehrung jenes Landes-Scha-tzes abermals die Beſteurung ihrer Bürger und Bauern (eine ganze Türkenſteuer) und eine Schafſchatzung ihrer ſämmtlichen Unterthanen zugeſtand, die Städte, hierzu nicht minder eifrig (vermittelſt einer halben Türken-ſteuer), auſſerdem noch die Bundes-Angebühr des Landgrafen (dreyſigtauſend Gulden) durch eine halbe

Landſteuer (alter Art) übernahmen. Was von den Rittern anfangs aus gutem Willen und keiner Pflicht geſchah, ward bald darauf bei einer neuen Türkengefahr und andern großen Bedrängniſſen herkömmlich, zum Beſten der andern Bürger des Landes und ohne Verletzung der Billigkeit, je geringer allmählig ihre Rüſtung und je entbehrlicher ihr perſönlicher Dienſt bey der neuen Kriegsordnung theurer Söldner wurde 138).

Sechſtes Hauptſtück.

Die Begebenheiten Philipp's des Großmüthigen ſeit der Erneuerung des Schmalkaldiſchen Bundes bis zum Krieg gegen den Kaiſer. 1537 — 1546.

Der Kaiſer hatte gleich nach dem afrikaniſchen Siege (der nur dazu diente, die Rache eines türkiſchen Seeräubers zu reizen) ein Schreiben voll Vor-
(1535 Nov.) würfe an die evangeliſchen Stände erlaſſen; hierauf
(1536 Jul.) verwickelt in einen neuen Krieg mit Frankreich dieſen Ton gemildert, noch ehe ihn des Bundes Abgeſandte (Joachim von Papenheim im Namen des Kurfürſten, Ludwig von Baumbach, heſſiſcher Marſchall, und Klaudius Peutinger, ein Rechtsgelehrter aus Augsburg) in Genua trafen; ſie brachten die Bitte, einigen neuen Mitgliedern die Vortheile des Nürnberger Friedens zu geſtatten, neue Beſchwerden über das Reichs-

Kammergericht, und die nur allzuwahre Verſicherung, daß ſie dem Kaiſer zur gelegenſten Zeit England und Frankreich von ſich gewieſen; er verſprach ihnen einſt-weiligen Frieden und eine eigene Botſchaft. Sein ganzes, gegen die Proteſtanten zweydeutiges, Beneh-men verrieth damals glühenden Haß gegen Franz I., und eine vom Pabſte (Paul III.) für die Ausgleichung der großen Religionsſache allzu abhängige Stellung. Vergebens hatten die evangeliſchen Fürſten bey der Anweſenheit des päbſtlichen Geſandten Vergerius, der Kurfürſt zu Prag, der Landgraf zu Wien von ihm angegangen, die Bundesverſammlung zu Schmalkal- (1535. Dec.) den dem Kaiſer, ſeinem Bruder und dem neuen Pab-ſte ihre gerechten Anſprüche auf ein teutſches Nazio-nal-Concilium wiederholt; falls eine allgemeine Kir-chenverſammlung Statt finden ſollte, wenigſtens auf Freyheit des Orts, der Discuſſion, und eine parthey-loſe (von römiſchen Curialiſten unabhängige) Wür-digung ihrer Lehre gedrungen. Der Pabſt berief zu derſelben Zeit, wo Karl durch Franz, Ferdinand durch die Türken bedroht wurde, alle Vorſteher der (1536. 2. Jun.) katholiſchen Chriſtenheit in hergebrachter Form nach Mantua (auf den drey und zwanzigſten Mai des Jah-res funfzehnhundert ſieben und dreyßig) und bezeich-nete zugleich in einer beſonderen anfangs geheimen Bulle (zur Reformation der römiſchen Curie, welche (29. Sept.) nie zu Stande kam) die neue evangeliſche Lehre als eine giftige peſtilenzialiſche Ketzerei. Der Kaiſer em-

pfahl dies Concilium. Lockend oder abſchreckend, mochten beyde verſchiedene Plane hegen. Aber immer lag ein Fallſtrick für die Proteſtanten, und ein Vorwand zu ihrer Vergewaltigung bereit; die Verwerfung zog ihnen den Schein der Unbeſtändigkeit und des Ungehorſams gegen den Kaiſer, die Annahme eine feyerliche Verdammung zu.

Bund. Unterdeſſen hatte ſich die Zahl der Evangeliſchen und der Schmalkaldiſche Bund beſonders auf Betrieb des Landgrafen mächtig verſtärkt. Zwar konnte L. Philipp die Vorurtheile des Kurfürſten gegen die reformirte Schweiz nicht beſiegen, welche in der Konkordien-Sache von Bucer übereilt, von Luther lange hingehalten wurde. Er begnügte ſich endlich, ein Ne-
1537. benverſtändniß vorzuſchlagen; Truppen und einen gelegenen Angriff, falls man mit Ferdinand und den Papiſten in Krieg komme, ſollte der ſchweizeriſche dem teutſchen Proteſtanten, dieſer jenem in gleicher Noth eine Geldhülfe leiſten. Dieſe Unterhandlung führte Philipp zuerſt mit Baſel durch den trefflichen Burgermeiſter der nunmehr verbündeten Stadt Augsburg, Wolfgang Rolinger, (der damals im Begriff ſein Amt niederzulegen, nur durch die chriſtliche Ermahnung Philipp's geſtärkt wurde); aber ſie ſcheiterte bis zum Ausbruch des Krieges an dem Eigenſinn der wittenbergiſchen Theologen und ihrem Wahlſpruch: „Schweigen und Hoffen iſt unſere Stärke“.

Noch zauderte der neue Kurfürſt von Brandenburg, Joachim II., von halsſtarrigen Mönchen umgeben, und durch ſeinen Vater vorlängſt durch einen Eid gegen Luther gebunden; Philipp gab ihm in einer wahrhaft rührenden evangeliſchen Mahnung die große Lehre: nicht an Perſonen und Namen zu haften, und ſuchte ihm zu erweiſen, daß er nicht gegen das Evangelium geſchworen. Früher als Joachim, entſchloſſen ſich ſeine Verwandte; ſein Bruder, der treffliche Markgraf Johann, ſeine Schweſter Eliſabeth, Gemahlin Erichs I., zu Münden, eine Schülerin des Landgrafen und des ihr von Witzenhauſen zugeſandten Reformators Anton Corvin; ſein Vetter Georg zu Anſpach, wenn er gleich mit Nürnberg und anderen oberländiſchen Städten ſich vor der Hand mit dem Bekenntniß zu Augsburg begnügte; den Bruder Georgs, Herzog Albrecht von Preußen, der dem Landgrafen gleich nach der Rückkunft von Würtemberg ſechs Falken mit einem Glückwunſch überſchickte, hinderte nur der Streit mit dem Reich und die kaiſerliche Acht, dem Bunde beyzutreten. Der Zutritt Ul- (1536).
richs von Würtemberg war Philipp's Werk. Ihm folgten öffentlich Barnim und Philipp von Pommern; die drey Vettern Wolfgang's von Anhalt, Johann, Georg und Joachim; Philipp von Braunſchweig-Grubenhagen, noch ohne Stimme; ingleichen drey Vaſallen des Landgrafen, der mit dem hohenſteinſchen Antheil zu Allerberg beliehene Graf Heinrich zu Schwarz-

burg, Herr zu Arnſtadt und Sondershauſen, Konrad von Tecklenburg, und Philipp von Naſſau Saarbrück; durch ein beſonderes Bündniß anfangs mit den alten fürſtlichen Mitgliedern des Bundes (Kurſachſen, Heſſen, Ernſt und Franz von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, Albrecht und Gebhard von Mansfeld) und mit Philipp von Grubenhagen, dann auch mit den Städ-
(1538). ten, Chriſtian III. König von Dänemark, Herzog von Schleswig und Holſtein; vermöge einer vorläufigen Verſchreibung Herzog Heinrich von Sachſen, Georgs Bruder, ſammt ſeinem Sohne Moriz. Zu den alten Bundesſtädten (Straßburg, Ulm, Koſtanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isny, Magdeburg, Bremen und Lübeck) waren ſeit dem erſten Abſchluß Braunſchweig, Goslar, Eimbeck, Göt-
(1536). tingen und Eßlingen, zuletzt Augsburg, Kempten, Hamburg, Hannover, Minden und Frankfurt getreten, zwey und zwanzig ſelbſtſtändige und privilegirte Reichs- oder Landſtände; das ſchon früher wohlgeneigte aber von Nürnberg gehinderte Schwäbiſch-Halle, Heilbronn, durch einen eifrigen Lutheraner
1538. (Lachmann) zurückgehalten, und Riga folgten erſt ſpäterhin; die nach der Einnahme von Münſter geſchreckte aber durch eine eigene Geſandtſchaft Philipp's geſtärkte Stadt Soeſt behauptete wenigſtens den gereinigten Glauben. Als Vormund und Lehnsherr der unmündigen Kinder des Grafen Simon V. von der Lippe, ſorgte auch der Landgraf für die Lippiſchen

Städte. Nur der einſeitigen Aufnahme des Grafen Wilhelm von Naſſau-Dillenburg, heſſiſchen Lehnträgers zu Driedorf und Herborn, den Johann Friedrich in ſeinen Sold nahm, widerſetzte ſich anfangs der Landgraf. Wilhelm, ein rechtſchaffener edler Fürſt, war zu abhängig von ſeinem Bruder, des Kaiſers Vertrautem, dem niederländiſchen Markgrafen Heinrich; beyde führten mit Philipp ſeit langer Zeit einen zum Theil erkauften, faſt die Hälfte von Heſſen, die Integrität und Verfaſſung dieſes Landes bedrohenden, zuletzt dreyen papiſtiſchen Biſchöffen übergebenen Proceß, deſſen ſich der Kaiſer nach Belieben bediente, den Landgrafen bald zu locken, bald zu ſchrecken 139).

Die Vorbereitung zur Erneuerung des Bundes und ſeiner Verfaſſung wurde zu Schmalkalden durch Johann Friedrich, Philipp, und die vier Stellvertreter der Städte Straßburg, Ulm, Magdeburg und Bremen getroffen; hierauf bey einer andern Verſammlung in derſelben Stadt die Urkunden darüber verſiegelt. Von dem Tage des Ablaufes des alten Bundes (dem Montag nach dem Sonntage der großen Faſtnacht, wo man ſinget Invocavit) zehn Jahre hindurch (jedoch im Fall der Verwickelung in einen Religionskrieg bis zur Vollführung deſſelben) ſollte dieſer Bund zur Gegenwehr und Rettung, und zur rechtlichen Entſcheidung in allen evangeliſchen Sachen fortdauern und abermals allen Anhängern des Augsburger Glaubensbekenntniſſes die Aufnahme nach ge-

Erneuerung.

1536 Michael.

Febr. 1537 bis 1547.

meinſamer Einwilligung offen ſtehen. Statt der früheren fünf, nachher neun Stimmen wurden jetzt dreyzehn vertheilt, ſieben für die Fürſten, sechs für die Städte, je zwey für Kurſachſen, welches wie im Reich ſo hier die Umfrage hatte, und für Heſſen, je eine für Würtemberg und Pommern, eine für Lüneburg, Anhalt und Mansfeld zuſammen; drey für die oberländiſchen, drey für die ſächſiſchen und See-Städte; dort ſtanden Straßburg, Ulm und Augsburg, hier Magdeburg, Bremen und Hamburg an der Spizze. Die Oberhauptmannſchaft übernahmen abermals der Kurfürſt und der Landgraf, anfangs nur auf zwey Jahre, dann nach mehrmaliger Weigerung bis zum Ablauf des Bundes; eine ungeheure, beſonders dem Landgrafen wegen der vielen ſüdteutſchen Städte drükkende Laſt, zwar auf gemeinſame Koſten aber bis zum Anfang des Krieges ohne beſondere Vergütung. Sie ſchlugen auch Bundes-Münzen mit ihrem Bilde. Der Kurfürſt behielt den nördlichen, der Landgraf den oberländiſchen Kreis, für welche jeder von ihnen die Hälfte des (zu Braunſchweig und Ulm von den Städten, zu Troppau und Kaſſel von den Fürſten zu hinterlegenden) Bundes-Geldes empfieng. Aber ihre oberſte Leitung wechſelte halbjährig; von Johannis bis Chriſttag war der Kurfürſt, von Chriſttag bis Johannis, wo die Jahres-Rechnung beyder abgelegt wurde, Philipp regierender Hauptmann. Gütliche Ausgleichung bey einzelnen Beſchwerden, vorläufige Rechts-

Entſcheidung, Berufung der Abgeordneten der Stände und ſeines Kollegen ſtand bey dem regierenden Hauptmann, der auch die Kundſchaften beſtellte, und jede geheime Meldung annahm. Aber in jeder thätlichen Einſchreitung und ſtrategiſchen Maasregel ſtanden ihm dreyzehn, nach Maasgabe der Stimmen abzuordnende, wenn er ſelbſt durch ſeine perſönliche Stimme den Ausſchlag geben wollte, zwölf, nur Gott und dem chriſtlichen Verſtändniß verantwortliche, Kriegsräthe bey. Allenthalben entſchied die Mehrheit der Stimmen, und „weil Gott dem Letzten oft offenbart, was er dem Erſten verbirgt" ſollte jeder gehört werden. Das Heer, nach der erſten zweymonatlichen Anlage (von ſiebenzig 1537. tauſend Gulden für die Fürſten und eben ſo viel für die Städte, wobey die neuen Mitglieder noch nicht einbegriffen waren) auf zehntauſend Fußgänger und zweytauſend Reiter feſtgeſetzt, konnte durch Einforderung von ſechs einfachen oder drey Doppelmonaten, und (nach einer beſondern Uebereinkunft von Kurſachſen, Heſſen, Lüneburg und Würtemberg mit den am nächſten gefährdeten oberländiſchen Städten) ſelbſt durch Verdoppelung dieſer großen Anlage mächtig verſtärkt werden; um die Länder der Bundesgenoſſen, die ſich gegenſeitig öffneten, nicht zu entblöſen, ſuchte man Fremdlinge; jeder Hauptmann warb Truppen, Unterhauptleute und Rittmeiſter für ſeinen Kreis, und ſorgte für das Geſchütz, Philipp zu Kaſſel mit einer den Kenner verrathenden Sorgfalt. Den Fall

der Gegenwehr (Casus foederis) und die erſte Direction der Bundes-Truppen entſchied der regierende Hauptmann allein oder mit ſeinem Kollegen nach Abſtimmung der Kriegsräthe; in der Regel hatte jeder der Hauptleute ſelbſt oder durch ſeinen Stellvertreter (Lieutenant) ſeinen Kreis zu vertheidigen. Gieng aber der Zug auf ſächſiſchem oder weſtfäliſchem Erdreich und nach Norden und war das Zuſammenſtoßen beyder Heeres-Abtheilungen beſchloſſen, ſo ſollte der Kurfürſt Obriſt ſeyn, und ihm der Landgraf ſeine Reiter und Knechte zuſenden; umgekehrt, bey einem Feldzug über den Main und im Oberland, ſollten alle Kräfte des Bundes dem Landgrafen zu Gebot ſtehen. Dunkel blieb hierbey der halbjährige Vorzug des regierenden Hauptmanns neben dem des Obriſten, wenn beyde ein Lager bezogen, und wenn es zur Schlacht kam. Wohl in Erinnerung der Homeriſchen Regel, „Einer gebiete", und im bangen Vorgefühl der Zukunft, hatte eine Stimme der Weisheit gleich anfangs darauf gedrungen, wenigſtens im Kriege beym Zuſammenſtoßen der ganzen und gewaltigen Hülfe einen oberſten Befehlshaber (Johann Friedrich, Philipp, oder Ernſt von Lüneburg) zu erwählen und ihn nur durch den Kriegsrath zu beſchränken. Die großen Lehren der Vergangenheit werden nur von denen beachtet, deren Scharfblick auch die Zukunft erräth. Unter dem Vorſitz des Kurfürſten, als regierenden Hauptmanns, (und in Abweſenheit des Landgra-

Ilias II. 204.

1537 (Aug.)

ſen, für welchen der Kanzler Feige und Hermann von Malsburg erſchien) wurde zu Koburg für den Fall, daß eine Reichsacht des Kammergerichts in Religionsſachen durch papiſtiſches Kriegsvolk exequirt werden ſollte, die Anlage zu einem Bundesheere von 4000 Reitern und 20,000 Fußknechten, ſammt dem gehörigen Geſchütz für beyde Kreiſe insbeſondere, zur Verhütung jeder Uneinigkeit aber, wenn beyde Oberhauptleute perſönlich zuſammenſtießen, eine beſondere Feld- und Lager-Ordnung derſelben beſchloſſen, welche ihre Befehlshaberſchaft für eine Geſammtſchaft erklärte, und beyde Fürſten ſo eng an einander knüpfte, als wären ſie eines Herzens und eines Kopfes! Eine unnatürliche, früher vom Landgrafen verweigerte Ordnung, welche im entſcheidenden Augenblicke daſſelbe Uebel herbeyführte, das ſie verhüten ſollte 140).

Im Februar dieſes Jahres kam der erneuerte Bund, um die große Frage von der Autorität des Pabſtes und ſeines Conciliums zu entſcheiden, und die Geſandten des Pabſtes und des Kaiſers zu empfangen, in glänzender Verſammlung nach Schmalkalden. In Perſon die beyden Ober-Hauptleute und zum erſtenmale neben den alten Mitgliedern (Lüneburg, Anhalt und Mansfeld) Philipp von Pommern und Ulrich von Würtemberg (welcher bey der erſten Sitzung auf dem Rathhauſe, als zwiſchen ihm und Pommern ein Rangſtreit entſtand, eifrig erklärte, er wolle gern hinter dem Ofen ſitzen, wenn nur die gute Kongreß 1537.

Sache gefördert würde); Philipp von Braunſchweig-Grubenhagen; die Grafen von Schwarzburg, Henneberg, Naſſau-Saarbrück und Wilhelm von Dillenburg, dieſer mit einem heſſiſchen Geleitsbrief; die Geſandten von Dänemark, Johanns und Georgs von Brandenburg, Ruprechts von Zweybrücken, Friedrichs von Liegnitz und Heinrichs von Mecklenburg (der im Begriff ſelbſt zu reiten von ſeinem Kanzler Schönaich faſt gewaltſam vom Pferde geriſſen wurde); die Burgermeiſter nnd Räthe von zwey und zwanzig Reichs- und freyen Landſtädten (unter ihnen Sturm von Straßburg, Langenmantel von Augsburg, Beßerer von Ulm), welche gleich den Fürſten die herkömmlichen Ehrengeſchenke aus dem ſtädtiſchen Weinkeller erhielten; zwey und vierzig evangeliſche Gottesgelehrte; im Gefolge des Kurfürſten, Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Spalatin, Jonas, Agricola, Amsdorf, Menius und Mykonius; mit dem Landgrafen Dionyſius Melander, ſein Hofprediger, die Superintendenten von Kaſſel, Alsfeld und Marburg, Fontius, Tileman Schnabel, Adam Krafft, Anton Korvinus von Witzenhauſen, und die Marburgiſchen Profeſſoren Draconites, Noviomagus und Eobanus Heſſus (welcher hier ſeinen alten Freund Johannes Lange von Erfurt wiederfand); unter den Fremden jener hoffnungsvolle Dichter Johann Stigel, Eoban's Liebling, der einſt die ſpaniſche Galanterie eines Ausländers gegen ein ſchmalkaldiſches Mädchen mit teutſcher Sittſamkeit

rügte. Vier Wochen hindurch predigten die berühmteſten Gottesgelehrten der damaligen Zeit jeglichen Tages in der noch jetzt wohlerhaltenen Stadtkirche. Zweymal Luther, von der Anfechtung Chriſti und ſeiner Kirche (noch einmal, ehe er vom Stein geplagt die Stadt verließ, in dem Hauſe eines Rentmeiſters); zweimal Nicolaus von Amsdorf, nachher Biſchof zu Naumburg, welcher mit den Worten (über Matthäus 15.) begann: „Dies Evangelium iſt für Arme und Bedrängte, nicht für Euch, ihr Fürſten und Herren, und ihr Hofleute, die ihr ohne Anfechtung „und in ſteten Freuden und Wollüſten lebt!“ Zweimal Bucer, der ſich hier mit dem Landgrafen der begonnenen Konkordie freute, die er mit Luther befeſtigen wollte; außer ihm die kurz vorher zu Würtemberg vereinten Reformatoren Ehrhard Schnepf und Ambroſius Blaurer; Spalatin, der ehrwürdige Beichtvater dreyer Kurfürſten; Melander; Urbanus Rhegius, Reformator von Lüneburg, deſſen zu lange Predigt Luthern damals zu einer kollegialiſchen Warnung veranlaßte; der eifrige Brenz (noch zu Schwäbiſch Halle) und Oſiander aus Nürnberg, bei deſſen Rede Amsdorf weiſſagte, „er habe einige Horniſſen im Kopfe, wenn „dieſe zu ſchwärmen anfingen, würde ſeines Gleichen „vor ihm nicht geweſen ſeyn.“ Luther, welcher, den Trug der päbſtlichen Einladung zu enthüllen, zu Mantua heldenmüthig erſcheinen und proteſtiren wollte, hatte jene geiſtreichen aber heftigen Artikel mitgebracht,

welche von den andern ſächſiſchen Theologen und dem Kurfürſten vorläufig gebilligt, zu Schmalkalden in
24. und 25. Febr. ſeiner Wohnung (dicht unter dem Schloßberg) vorgeleſen, geprüft und von den meiſten Gottesgelehrten
Schmalk. Art. als eine neue Vereinigungsformel, von dem Hofprediger des Landgrafen nur mit Hinweiſung auf die Augsburgiſche Konfeſſion und Apologie unterſchrieben wurden; (Luther ſelbſt, als er aus Mangel ärztlicher Hülfe
26. Febr. abreiſete, rief noch den Umſtehenden zu: Deus vos impleat odio Papae!) Der Kurfürſt, wohl in Erinnerung an Johannes Huß und durch gewiſſe Rückſichten für den Kaiſer und ſeinen Bruder (dem er zu Wien einige Verſprechungen geleiſtet) gebunden, hielt es anfangs mit Herzog Ulrich für hinreichend, wenn man als Parthey citirt die Mängel des Conciliums durch Anwälde anzeige; neben den lutheriſchen Artikeln ließ er durch den ſanfteren Melanchthon eine eigene Unterſuchung und Erklärung über die keineswegs göttliche Obrigkeit und Gewalt des Pabſtes als Oberhaupts der Chriſtenheit aufſtellen. Dieſe fand allgemeinen Beifall. Melanchthon ſelbſt, der ſich noch mit einer allgemeinen Vergleichung ſchmeichelte, fügte im Vorgefühl einer langwierigen Trennung (der Autorität und der Lehre) ſeiner Unterſchrift der ſchmalkaldiſchen Artikel friedliebend jenen merkwürdigen Vorbehalt für das Primat des römiſchen Biſchofs bey „falls er das Evangelium zulaſſe" (si evangelium admittat). Johannes Aepinus, der Reformator von Ham-

burg, unterſchied die Glaubensſätze von dem (auch dieſem Concilium zu leiſtenden) Gehorſam in allen gleichgültigen oder kirchliche Güter betreffenden Dingen. In der Verwerfung des Pabſts war der Landgraf dem Kurfürſten gleichgeſinnt; das zeigte beider Behandlung des Nuntius (Peter Vorſtius, Biſchof's von Aequi), der auch wenig geeignet war, ſeinem Herrn Anſehn zu verſchaffen; der Kurfürſt nahm ſeine Bullen nicht einmal in die Hand; der Landgraf, als der Nuntius ihn beſuchen wollte, ſchützte Geſchäfte vor, und ging zur ſelbigen Zeit zum kranken Luther. Aber vertrauter mit den Gedanken der Selbſtſtändigkeit, oder in der Abſicht den Kaiſer zu nöthigen, einmal ein Herz zu faſſen, und ſich ernſtlicher mit dieſer großen Angelegenheit zu beſchäftigen, ließ er durch ſeine Theologen und den Vicekanzler Ferrarius erklären: „Nicht dem „Pabſte, der öffentlich Parthey gegen ſie genommen, „ſondern wie zu den Zeiten Konſtantins des Großen, „wo eine ähnliche Spaltung drohte, gebühre es jetzt „dem Kaiſer, ein Concilium anzuſagen; man müſſe „dies Concilium gänzlich verwerfen, und auf andere „Schiedsrichter ſich berufen; oder auch nach dem Beyſpiel der Griechen und Böhmen ein eigenes jenem „entgegengeſetztes evangeliſches National-Concilium „halten.“ Hierin ſtimmten die Augsburger überein, Straßburg, Baſel oder Koſtanz als Mahlſtätten vorſchlagend; in der Verwerfung des Mantuaniſchen Conciliums endlich Alle. Dies zu empfehlen hatte der Kaiſer

ſeinen Vicekanzler, Dr. Matthias Held, einen in der Schule der Rabuliſten erzogenen, mit großen Planen umgehenden Papiſten abgeſandt, der es zugleich übernahm, der Proteſtanten Beſchwerden über das Reichskammer-Gericht zu entkräften, ihnen die Ausdehnung des Nürnberger Friedens und die Aufnahme neuer Bundesglieder zu verweiſen, und ſie zur Hülfe gegen Türken und Franzoſen einzuladen. Gereizt durch ihren Widerſpruch (er war ein kleiner heftiger Mann), ließ er (ſchon damals mit Bayern in geheimer Unterhandlung) einige Worte der Drohung (vom Wormſer Edict und der Rechtloſigkeit ihres Beſitzſtandes) fallen. Als er von Spoliation der Kirchengüter ſprach, antworteten die Bundes-Genoſſen (unter denen damals zugleich Minden, Hamburg, Straßburg und L. Philipp mit der Acht des Kammer-Gerichts bedroht wurden): „die in ihrem Bezirk und von ihren Vorfahren geſtifteten Kirchen-Güter gebührten den Mönchen und „Pfaffen nur ſo lange, als ſie ihre Beſtimmung erfüllten; ſobald die Wahrheit hervorbreche, verſchwände „Beſitz-Recht und Verjährung gleich einem Schatten, ſelbſt nach dem päbſtlichen Recht; ihre Gegner „nähmen den Evangeliſchen nicht blos Güter, ſondern „auch Leben.“ L. Philipp, den ein römiſcher Geſchichtſchreiber des folgenden Conciliums (Pallavicini) den Ulyſſes dieſer Verſammlung nennt, erklärte damals dem Kurfürſten von Sachſen, „man ſolle nur „die Papiſten an den großen Diebſtahl erinnern, den

„ſie an der Reinheit der Dogmen begangen; nach „den Geſetzen müſſe erſt Erſatz für frühere Beraubung „gegeben werden.“ Die Empfehlung der Stadt Mantua beantwortete man mit der Anführung jener geheimen italieniſchen Mordthaten, von denen man in Teutſchland nichts wiſſe. Hierauf folgte ein von Melanchthon entworfenes Manifeſt über die Verwerfung 5. März.
des Conciliums, welches mit einer beſonderen Entſchuldigung wegen früherer Vernachläßigung des franzöſiſchen Geſandten an Franz I., vom Kurfürſten insbeſondere nach England, Schottland, Polen, Ungarn, Böhmen, Brandenburg und Mainz, vom Landgrafen nach Schweden, Dänemark, Portugal, Venedig, der Schweiz, Pfalz, Trier und Köln geſandt wurde. „Nicht um ſich von der wahren Einigkeit der allgemeinen rechtgläubigen Kirche zu trennen (welche auch Philipp in ſeinen Kirchenordnungen bis ans Ende ſeines Lebens bekennt), nicht aus Neuerungs-Sucht, denn ihre Lehre ſey die alte chriſtliche und apoſtoliſche, nicht aus Zankſucht, denn ſie wüßten wohl, daß dies menſchliche Weſen allenthalben im öffentlichen und bürgerlichen Leben noch ſo ſchwach ſey, daß man Friedens halber manches dulden müſſe, nicht aus Furcht oder Lichtſcheue, das zeigten alle ihre Schriften und der Tag zu Augsburg, wären ſie zu dieſer in der chriſtlichen Kirche nicht unerhörten Maßregel geſchritten, ſondern weil die, welche man ſelbſt des Aberglaubens und der Ketzerey anklagen müſſe, nach einem ſchon

gefällten Verdammungs=Urtheil zugleich ihre Anklä=ger und ihre Richter ſeyn wollten. Zu einem unpar=theyiſchen, wahrhaft freyen Concilium, das zu betrei=ben, jetzt der chriſtlichen Könige Pflicht ſey, wären ſie ſtets bereit.“ Franz I. ſtimmte wenigſtens in der Verwerfung des Ortes überein. Guſtav Waſa, der
11. Oct. Schweden=König, ſchrieb dem Landgrafen überhaupt, er billige ihr Benehmen, und wolle mit den Evange=liſchen halten ſelbſt gegen den Pabſt. Der König von Dänemark trat deshalb in den Bund. Heinrich VIII., der vom Pabſt geächtete König von England, ging
1538. noch weiter, und rieth in einem Manifeſt, worin er das Pabſtthum auf immer verbannte, allen Fürſten und Staaten, „der Wölfe Jungen nicht mehr aufzu=ziehn, und ſich ſelbſt zu helfen.“ Die Türkenhülfe wurde nach einer beſondern Erkundigung über die Abſicht Solimans, welche Philipp in Ungarn einzog, dem Kaiſer und ſeinem Bruder, den partheyiſchen Kam=mergerichts=Aſſeſſoren vorläufig der Unterhalt verwei=gert. Gegen Frankreich diente Niemand, außer Schärt=lin, und einigen andern Kriegsluſtigen. Und während der Pabſt das Concilium aufſchob, und ein neuer Re=formations=Plan an ſeiner Geiſtlichkeit ſcheiterte, wurde dem Antrag der Theologen zu Schmalkalden gemäß bey den Evangeliſchen das Kirchenweſen geord=net, für beſſeren Unterhalt würklicher Kirchendiener und neue Schulen geſorgt. Philipp, der damals das Pädagogium zu Kaſſel ſtiftete, (wie Jacob Sturm

zu Straßburg that), der alle ſeine Landes-Schulen um der Einheit des Studien-Planes willen den Profeſſoren zu Marburg anbefahl, gab nunmehro „in Gottes Namen“ ſeinem unter ſechs Viſitatoren oder Superintendenten geſtellten Lande eine Kirchen-Ordnung, welche zugleich dem Landesfürſten eine heilſame Ober-Aufſicht, dem geiſtlichen Stande eine anſtändige Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſicherte 141). (1537).

Von Schmalkalden ritt L. Philipp nach Zeitz, um mit allen Fürſten von Sachſen und Brandenburg die vor achtzig Jahren geſtiftete, ſeither zweymal förmlich erneuerte Erbeinung zu beſchwören. Ihr Inhalt blieb derſelbe: gegenſeitige Behauptung der ſchon zur Erbfolge verbrüderten Fürſten, ihrer Mannen, Unterſaſſen und Diener zu Frieden und Recht, auch mit der That, in ihrer und ihrer Lande Vertheidigung gegen Jedermann, ausgenommen des Kaiſers Perſon und Würde, diesmal auch ſeinen Bruder Ferdinand als römiſchen König, und nicht weiter; wegen der unterbliebenen Reichs-Konſtitution aber mit neuem Widerſpruch gegen Ferdinands unverfaſſungsmäßige Wahl von Seiten Kur-Sachſens. Ein neuer Streit entſtand wegen des ſonſt gebräuchlichen Ausdrucks: „der heiligen römiſchen Kirche zu Ehren“, wegen des Eidſchwurs zu den Heiligen, und der Ausnahme des Pabſtes, welche alle Einungs-Verwandte, außer dem alten Herzog Georg (der ſchon einmal die Erbeinung in hergebrachter Form beſchworen), durch eine geheime

Erbeinung 1537.

Verſchreibung gänzlich aufhoben, in der Erbeinungs-Urkunde ſelbſt (nach Verwerfung eines von Georg von Carlewitz gegebenen, von Joachims I. Wittwe empfohlenen Vorſchlags: einer beſonderen Proteſtation neben der Urkunde) zwar mit kurzen Worten einrückten; aber ſchon durch die zu Schmalkalden gegen das Pabſtthum gegebene Erklärung entkräftet hatten. Der Wortwechſel zwiſchen Johann Friedrich und Georg ward ſo heftig, daß L. Philipp, der beyde im vergangenen Jahre ausgeſöhnt, die Verhandlungen zum Ende führte. Georg zog mit der Erklärung von dannen, daß er ſich erſt mit ſeinen Räthen und Ständen beſprechen und einſtweilen nur dem Landgrafen wegen des vor Zeiten mit ihm geſchloſſenen Vertrags ver-
19. März pflichtet ſeyn wolle. Der Bund ward „der heiligen chriſtlichen Kirche zu Ehren" aber ohne Anrufung der Heiligen von allen andern Fürſten in ihrem und ihrer Erben Namen beſchworen, unter denen auch Moriz, der vom Kurfürſten mitgebrachte ſechzehnjährige Sohn Heinrichs von Sachſen, begriffen war. Zugegen waren auch Heinrich ſelbſt, der bisher ſchwankende Kurfürſt von Brandenburg, Joachim II., ſammt ſeinem Bruder Johann und ſeinen Vettern Georg und Albrecht in Franken, welche alle ſich noch beſonders im Fall eines Religions-Krieges unbedingt und ohne alle Ausnahme verpflichteten. So lautete ein anderer Artikel jener geheimen Verſchreibung. Von wem und

unter welchem Vorwand derſelbe nachher gebrochen wurde, wird die Folge lehren 142).

Auch mit England und Frankreich betrieb der Landgraf die zur Unzeit abgebrochene Unterhandlung wieder; den neuen Anlaß gab das Concilium. Heinrich VIII. hatte ſich offen genug gegen den Pabſt ausgeſprochen; man kannte damals ſeine nicht minder papiſtiſchen Dekrete noch nicht, und Philipp, der ihm gern die Protection des evangeliſchen Bundes überlaſſen hätte, glaubte noch immer durch ſchriftliche und mündliche Belehrung, wozu der König ſich mehr als einmal den auch in Frankreich erſehnten Melanchthon ausbat, ihn zur Annahme der weſentlichſten Punkte der evangeliſchen Lehre zu bringen. Aber ſein geduldiger Eifer ſcheiterte zuerſt an der konfeſſionellen Gewiſſenhaftigkeit des Kurfürſten und anderer Bundesgenoſſen (beſonders Ernſt's von Lüneburg), hierauf an der Unbeſtändigkeit des von ehrgeizigen Prälaten und von Weibern geleiteten Despoten. Dem Könige Franz näherte ſich der in ſeinem Gemüth von der edelſten Vaterlandsliebe beſeelte Kurfürſt, ſobald er vom Kaiſer und deſſen Bruder in der Wahlſache und in andern Dingen hintergangen, wieder die Einſicht erlangte, wie wichtig Frankreich zur Behauptung teutſcher Freyheit ſey; aber er wählte nicht immer die paſſendſte Zeit; es war nicht Philipp's Schuld, daß Franz faſt in demſelben Moment beſchickt wurde, wo er zufrieden mit ſeinen Eroberungen in Savoyen und Piemont ei-

Ausw. Verb.

1538. 18. Juni. nen auf zehn Jahre berechneten Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer ſchloß 143).

Heiliger Bund. Es ging damals ein dumpfes Gerücht, der Kaiſer, im Begriff, gleich nach dem Frieden zu Nizza ſeine ſpaniſchen Truppen über Belgien nach Teutſchland zu führen, ſey nur durch Held's Vorſtellung, daß der Anblick fremder Truppen die getrennten (und neutralen) Teutſchen (zu ſeinem Nachtheil) vereinen werde, anders beſtimmt worden. Aber die damalige Politik des Kaiſers würde ohne eine erſt neulich entdeckte Urkunde ein ewiges Geheimniß bleiben. Sie beſtand keinesweges darin, durch Zutrauen erweckendes Entgegenkommen oder verſtändiges Eingreifen den ſichtbaren und unſichtbaren Bund des in ſeinen gerechten Hoffnungen ſchmählig betrogenen und entrüſteten National-Gefühls zu vernichten. Kraft einer kaiſerlichen, gleich nach dem Afrikaniſchen Feldzug gegebenen Vollmacht und kurz vor dem Abſchluß des Friedens zu Nizza ſchloß der kaiſerliche Vicekanzler, nachdem er zu Schmalkalden die Gemüther der Proteſtanten erbittert, Bayern durch vorgeſpiegelte Kriegs-Pläne Philipp's und Ulrich's gereizt hatte, im Namen des Kaiſers und ſeines Bruders, mit den Herzogen von Bayern, Georg von Sachſen, Heinrich und Erich I. von Braunſchweig, und den Erzbiſchöffen von Salzburg und Mainz (dieſem nicht als Primas von Teutſchland, ſondern nur von wegen der Bißthümer Halber-
1538. 10. Juni. ſtadt und Magdeburg) einen katholiſchen Gegen-Bund,

zu welchem der Kaiſer im folgenden Jahre ſeine förmliche Genehmigung und funfzigtauſend Gulden gab. Er ſchloß ihn zur Handhabung „der wahren chriſtlichen Religion“ (ſeines Verſtandes), zur Vollziehung aller kaiſerlichen und des Reichs Abſchiede, Mandate und Gebote (zu denen auch das Wormſer Verdammungs-Edict gehörte), unter dem Vorwande der Verletzung jenes Nürnberger Friedens, der weder von den Ständen des alten Glaubens genehmigt, noch von dem höchſten Reichs-Gericht anerkannt war. Heinrich von Wolfenbüttel und Ludwig von Bayern übernahmen die Oberhauptmannſchaft (jener im nördlichen, dieſer im ſüdlichen Kreiſe), die Domkapitel von Salzburg, Magdeburg und Halberſtadt im voraus die Verpflichtung aller ihrer künftigen Biſchöffe. Die geheime Kunde dieſes Vertrages (der wohl dem Kaiſer den Ausſchlag und den Papiſten eine teutſche ſcheinbar verfaſſungsmäßige Waffen-Macht bereiten ſollte) erhielt der Landgraf faſt zu derſelben Zeit, wo ihn der Kaiſer und ſein Bruder zur thätigen Hülfe gegen die Türken aufforderte, zugleich mit einer Meldung von Augsburg (an April.
den Kurfürſten von Sachſen), bey ſeinem Schwiegervater, an eben dem Ort, wo er vor zwölf Jahren eine ähnliche Entdeckung gemacht hatte. Aber durch Erfahrung weiſer, begnügte er ſich, nach der erſten kriegeriſchen Aufwallung, mit einer friedlichen Verſicherung der meiſten Mitglieder des neuen Bundes, und mit der ausdrücklichen Erklärung, welche

ihm Maria, des Kaiſers Schweſter und Statthalterin in Belgien, durch Johann von Naves geben ließ, daß Held den Auftrag ſeines Herrn überſchritten
8. Dec. habe. Dem kaiſerlichen Orator ſchrieb er unumwunden: „Ob ſeine Handlung rühmlich oder unrühmlich „ſey, laſſe er Gott und diejenigen richten, welche deſ„ſen Verſtand hätten; er halte nach dem von Gott „empfangenen Verſtand und Glauben dafür, daß ſie „wider Gott und gemeinen Frieden wäre. Wo der „Kaiſer ihm ſolches befohlen, würde es auf ungeſtümes „Anhalten der Papiſten geſchehn ſeyn, und ihm gebührt „haben, ſich ſolchen Befehls als wider Gottes Wort „und Willen und gemeinem Frieden verletzlich zu ent„ſchuldigen, auch dagegen ihr aufrichtiges, münd„liches und ſchriftliches Friedens-Erbieten (zu Schmal„kalden gegeben) zu berichten, worauf ohne Zweifel „der Kaiſer auf ſolchem ihm ſelbſt nachtheiligen Vor„nehmen nicht würde beharrt haben; falls er ohne „Befehl deſſelben gehandelt, wäre es eine ſchmählige „Ueberſchreitung der Dienſtpflicht. Ihm ſey es auch „zuzumeſſen, daß Minden in die Acht geſprochen und „ſo viele andere evangeliſche Stände vom Kammerge„richt auf ähnliche Art beſchwert würden" 144).

Philipp. Philipp, deſſen kriegeriſche Stimmung ſeit dem Würtembergiſchen Zuge, den Münſterſchen Unruhen und in Folge mancher Gebrechen des evangeliſchen Bundes ſich merklich verändert, hatte damals die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kampf gegen die Verſtockt-

heit der Vorurtheile und die ſtarre Willkühr erſtorbe- ner Formen ſich nicht mit Kriegsknechten führen laſ- ſe, und daß nach einem Fauſt-Kampfe, in welchem das allgemeine Elend nicht gehoben würde, jeder Waf- fenſtillſtand nur eine Suspenſion des Rechts des Stär- keren ſey. Schon auf dem Tage zu Koburg ließ er er- klären: „Ein Angriff von ihrer Seite könne dermalen „ohne beſtändige tapfere, aufrichtige und lautbare be- „weißliche Urſachen mit gutem Gewiſſen und ohne Un- „glimpf beym gemeinen Mann nicht geſchehn. Eine „ſo große mit dem Pabſt, den Biſchöffen und Pfaffen „zuſammenhängende Macht, den Kaiſer und den Kö- „nig an der Spitze, werde auch ſchwerlich zu einem beſtän- „digen Frieden gezwungen werden. Worin die Verſi- „cherung beſtehn ſolle? Keine Verbriefung ſey ſo feſt, „daß man nicht einen Vorwand zur Verletzung finde. „Ausrotten und verjagen könne man die Gegner nicht, „ſie würden ſelbſt nach einer Niederlage ſich erholen, „und gelegenere Zeit abwarten. Alſo rathe er, auf ei- „nen guten Grund zu bauen, um vor Gott und der „Welt mit Ehren zu beſtehen, das erlegte Geld nicht „zu verſcherzen, ſich, den Oberhauptleuten beſonders, „keine ſchwere Verantwortung aufzuladen; einen noth- „gedrungenen Rettungskampf nur nach einer ungerech- „ten Acht und Execution anzunehmen, vor allen Din- „gen ſich durch große auswärtige Verbindungen (mit „Frankreich, Ungarn und der Schweiz) zu ſtärken, „allenfalls noch einmal zu verſuchen, ob der Kaiſer zu

(1537. Aug.)

„einer andern Beſtellung des höchſten Reichsgerichts „zu bewegen ſey.“ Wiederum in dem folgenden Jahre, als der Nürnberger Bund den auf unbeſtimmte
1538. 25. Sept. Zeit ausgeläuteten Gottes-Frieden zu endigen ſchien, ſchrieb er dem Kurfürſten: „Vor allem ſey nöthig, „ſicher zu ſeyn, ob auch die Gegner Gewalt und Krieg „bereiteten, und die Vertheidigung nicht aus menſchlicher Leidenſchaft (Ehrgeiz oder Eigennutz), ſondern „zum Ruhme Gottes und zur Vertheidigung der Glaubensgenoſſen vorzunehmen. Man müſſe alsdann nicht „nur Beweiſe von den Umtrieben der Gegner haben, „ſondern auch dieſelben öffentlich bekannt machen. Außerdem den Nerv des Krieges (Geld) und eigene Kräfte „überlegen. Denn ihre Gegner, Pabſt, Kaiſer, Könige, ſeyen ſo mächtig, daß ſie, die Evangeliſchen, ohne ein „Wunder nicht zu retten wären. Selbſt den nothgedrungenen Krieg dürfe man im Sieg nicht weiter „treiben, als bis man ehrliche Friedensbedingungen „und einige Oerter als Unterpfänder künftiger Sicherheit habe.“ Noch offenherziger ſprach der Landgraf gegen Bucer als Unterhändler etlicher mit den Biſchöffen in Streit gerathener Städte: „Blut zu vergießen um einiger Kirchengüter willen, zu denen die „Berechtigung noch zweifelhaft ſey, wäre ihrer Lehre „ungemäß, man müſſe nicht dem Simon im Evangelium gleich thun, und ſich begnügen, die Gegner „zu überzeugen, daß man der geiſtlichen Güter nicht „weiter begehre, als chriſtlich, ehrlich und billig ſey;

„die Verbreitung des Glaubens, die Verbeſſerung der „Kirchen und der Kirchendiener (wozu die Städte eben „ſo viel Mittel hätten als er) nur durch gütliche „Mittel ſuchen. Auch in andern Landen Kirchenord= „nungen zu machen, ſobald es nicht durch Rathſchlag „und Ermahnung geſchehen könne, halte er nicht für „des Bundes, ſondern eher für des Kaiſers und des „Reiches Beruf. Allmählige Einigkeit und beſſere Er= „kenntniß der Fürſten des Reiches würden hierin das „Beſte thun. Der Krieg, wo man dem Muthwillen „der Knechte ſich Preiß geben müſſe, ſey ein ſchrecklich „Ding. Alle neuern Religionskriege, wie die Bauern= „Fehde, Zürich, und Münſter bewieſen, hätten einen „böſen Ausgang. Die Macht ihrer Gegner ſey durch „Pabſt, Biſchöffe und Pfaffen weit verwickelt. Beym „Würtembergiſchen Zuge habe Alles bey ihm allein „geſtanden, jetzt wollten mehrere befehlen. Viele Köche „machten ſelten eine gute Suppe. Man müſſe nicht „den evangeliſchen Bund für einen Abgott halten; „die chriſtlichen Stände hätten nicht immer chriſtliche „Bedenken, es liefe viel Zeitliches unter. In der Ver= „pflichtung des Beytrags ſeyen viele ſäumig, wenn's „zum Treffen komme, würden noch mehrere ſich zu= „rückziehn, die jetzt des Friedens Tadler wären." Auch den Bundes=Fürſten, die in fremdartigen Streit mit ihren Nachbaren waren, verſagte er des Bundes Hülfe. Dem Könige von Dänemark, der für ſich und den Bund Burgundiſche Kriegsknechte an ſich ziehn, 1538.

und auch die in uralter Freyheit ſtolzen Ditmarſen bekriegen wollte, rieth er ernſtlich und mit den Worten ab, „der Teufel ſey leicht zu laden, aber ſchwer hinweg zu treiben.“ Und als Ulrich von Würtemberg, aller Anmahnungen Philipp's ohngeachtet, ſich nicht mit ſeinem Sohne und mit Bayern verſöhnen wollte, ſchrieb er ihm eigenhändig, „es ſey nicht gut, daß „die Fürſten teutſcher Nation alſo in Unwillen und „Widerwärtigkeit ſtünden. Es könne ihnen geſchehn, „wie den Mäuſen und Fröſchen in der Fabel, welche „einen Krieg unter ſich geführt hätten, und als der„ſelbe am heftigſten geweſen, von dem Stärkern auf„gefreſſen worden.“ In dieſer Stimmung beſtärkte den Landgrafen, der allenthalben ſeine Kundſchafter unterhielt, die vaterländiſche Geſinnung dreyer bisher partheyloſer Kurfürſten, von Trier, Köln und der Pfalz; des trefflichen Pfalzgrafen Otto Heinrich von Neuburg, der im Begriff war, zu den Evangeliſchen überzugehen; die vielverſprechenden Aeußerungen des bayriſchen Kanzlers Leonhard's von Eck; das Zutrauen ſo vieler anderer weltlicher und geiſtlicher Reichs-Fürſten, der vom Hauſe Brandenburg, des Biſchofs Konrad von Würzburg, der ſeine Einung mit Heſſen hielt, des Biſchofs Franz von Münſter und Osnabrück, gebornen Grafen von Waldeck, der ſich gleich dem Kurfürſten von Köln nach einer Kirchen-Reform ſehnte, und mit dem Landgrafen als Lehnsherren und ordentlichem Richter dieſer Grafſchaft einen wichtigen

Haus-Vertrag ſchloß; ferner die eigenthümliche Lage des Landes zu Kalenberg (Göttingen und Münden), wo der alte Erich den ihm von ſeinem Neffen Heinrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel aufgedrungenen heiligen Bund verwünſchte, und alle Grenz-Streitigkeiten mit Philipp ausglich, während ſeine Gemalin, Eliſabeth, nach des Landgrafen Rathſchlägen das Land mehr und mehr zur evangeliſchen Lehre bereitete; endlich die Rückſicht für ſeinen alten Schwiegervater, H. Georg, und für ſein eigenes damals an Korn erſchöpftes Land 145).

Der Vorbote einer ſchlimmeren Zukunft war der Herzog zu Wolfenbüttel. Schon zu Anfang dieſes Jahres, als die Bundeshäupter ſammt dem Könige von Dänemark die damals freye, unter dem Schirme des Geſammten-Hauſes von Braunſchweig-Lüneburg ſtehende, Bundes-Stadt Braunſchweig zum Sitz ihrer Berathſchlagungen wählten, verſagte ihnen H. Heinrich unmuthig das lebendige Geleite. Der Kurfürſt ritt auf ſeine Gefahr über Gifhorn; der Landgraf, nachdem er in Oſterode Herzog Philipp beſucht, erwartete einige Tage in Goslar beſſere Antwort vom H. Heinrich und Verſtärkung aus Kaſſel. Als er mit dreyhundert heſſiſchen Reitern (in grauer Farbe) die Landſtraße von Wolfenbüttel ritt, wurde ſein Vortrab von einem Haufen Geharniſchter mit aufgereckten Spießen zur Rede geſtellt; bald darauf folgten (unter dem Vorwand der Ehrenſalve) mehrere Schüſſe aus jener Feſte. Nach vielen wichtigen Beſchlüſſen (meiſtens den

[Marginalia: Heinrich 1538. — März.]

Städten zum Beſten) zog der Bund an einem Tage
April. ab. Die in's Ausland beſtimmten Geſandten, Dr. Monner, Ludwig von Baumbach und Alexander von der Tann bey der Löwenburg (Lebenburg) vorbey; da feuerte man mit ſolchem Ernſt, daß Tann nur durch einen Zufall gerettet wurde. Nach ſeiner Heimkehr erfuhr der Landgraf den heiligen Bund, des Herzogs Antheil und geheime Rüſtung (dieſes durch den kaiſerlichen Orator Erzbiſchof von Lunden ſelbſt); Georg Frank, ein Dieb aus der Nachbarſchaft, bekannte bis auf den letzten Augenblick, daß er in des Herzogs Namen gedungen ſey, den Landgrafen auf der Jagd im Rheinhardtswalde zu erſchießen. Philipp, in der erſten Aufwallung, beſtellte alles zum Kriege. Aber der Kurfürſt und Herzog Georg riethen ihm ab. Unterdeſſen ſandte Heinrich einen mit geheimen Inſtructionen verſehenen Secretair, Stephan Schmidt, am St. Stephans-Tag an den Vicekanzler Held und den Erzbiſchof von Mainz. Dieſem ſollte er melden: „Der „Landgraf ſchlafe nicht viel, die Nacht kaum eine „Stunde, habe keine Ruhe dann im Walde, er werde „toll werden, ſey es bereits über die Hälfte, alsdann „wäre den Sachen leichtlich zu rathen; er möge ſich „erinnern, was derſelbe mit den Kurfürſten in der „Sickingenſchen Fehde gegen ihn gethan, und das Kapi„tel von Mainz in ihren Bund ziehen.“ In dem Kredenzbrief ſtanden zum Neujahrswunſch die Worte: „Gott auf unſerer Seite und der Teufel bey'm Ge-

„gentheil, der möge ſie holen.“ Dem Dr. Held ſchrieb er: „Er hoffe, der Kaiſer werde bald herauskommen „und auf ſeinem Vorhaben beſtehen; dann würden die „andern Mächte ſich erklären. Man müſſe dem Land„grafen durch das Kammer-Gericht Stillſtand der „Rüſtung gebieten (während der Zeit könnte er und „Bayern ſich rüſten), im Weigerungsfall auf die Acht „procediren; die Exekution der Mandate ihm und Bayern „befehlen.“ Am Montag nach Chriſttag, als der Land- 1539.
graf um eilf Uhr in den Kauffunger Wald zur Wolfs-Jagd ritt, begegnete ihm Stephan Schmidt nebſt einem andern Jüngling (von Fronhofer); befragt, wer ſie wären, gaben ſie ſich für Diener des Kurfürſten von Brandenburg, geſandt zum Kammer-Gericht, aus; ſie wollten's auf ihren Eid bekräftigen. Aber von einem Begleiter des Landgrafen erkannt, wurden ſie nach Kaſſel auf die Kanzley geführt; hier verbarg Stephan Schmidt, während ſich die Räthe verſammelten, die aus einem ledernen Sack geholten Briefe heimlich in ſeinem Buſen, um ſie (wie er nachmalen geſtand) draußen zu verbrennen. Hermann von Hundelshauſen, der Marſchall, nahm ſie zu ſich. Die offenen Memorial-Zettel mußte Schmidt dem Landgrafen ſelbſt im Verhör am folgenden Tage vorleſen und erklären. Die Kredenzbriefe wurden erbrochen; der ganze Vorfall im Reiche bekannt gemacht. Die Beſchwerde des Herzogs (welcher zuerſt über Landfriedensbruch klagte) und die Verantwortung des Landgrafen (der

bis 1542. eine Menge ähnlicher Beyſpiele aus der alten Geſchichte anführte und zuletzt von Kurſachſen, Lüneburg und Dr. Luther unterſtützt wurde) eröffneten jene lange Reihe der heftigſten perſönlichſten Streitſchriften, welche nach einigen Jahren in offenen Krieg ausarteten. Denn ſobald die aufgeregten Leidenſchaften ſich einigermaßen zu beruhigen ſchienen, berührten ſie immer wieder mit ſcharfer Schneide die wunden Stellen beider Partheien, und beſtätigten endlich den Ausſpruch jenes Griechen (Plutarchs im Leben des Timoleon), „daß die meiſten Menſchen eher durch böſe Worte als durch böſe Thaten gekränkt werden" 146).

Frankfurter Anſtand. Hierauf traten der Kurfürſt von Brandenburg und der alte Pfalzgraf, die Bedrängniß Ferdinands von Seiten der Türken benutzend, als Vermittler des Friedens auf. Auch hatte der Kaiſer zu ſeinem General-Orator in Teutſchland Johannes Weßel, ehemaligen Erzbiſchof zu Lunden (in Dänemark) und poſtulirten Biſchof zu Koſtanz ernannt, welcher dem Landgrafen die günſtigſten Geſinnungen bewieß. Die Zuſammenkunft war zu Frankfurt, wo die zunehmende Krankheit Philipp's (der in dem Hauſe Joh. von Glauburgs lag) anfangs alle Berathſchlagungen hemmte; man erfuhr damals die verdächtigen Mordbrennereien in Nord-Teutſchland, die feindſeligen Werbungen in Schwaben, und daß H. Heinrich dreyzehntauſend Landsknechte in den Niederlanden beſtellt (welche gleich darauf in evangeliſchen Dienſt gezogen und entlaſſen wur-

1539. (margin, beside "dens auf.")

den); die Bundesſtädte wegen der Aechtung Mindens und einige Fürſten waren ſehr erbittert; dennoch rieth Philipp zum Frieden. Außer ſeinen früheren Beweggründen hatte er bei der Unterredung mit den Geſandten Ferdinands und mit dem kaiſerlichen Orator die neue Hoffnung geſchöpft, daß durch ein freundliches Religions-Geſpräch ohne Einfluß des Pabſtes bei näherer Erkenntniß der evangeliſchen Lehre die Haupt-Hinderniſſe der Vergleichung, das Mißtrauen und die Verläumdung, beſiegt und die ſchroffen Gegenſätze beider Partheien aufgehoben würden. Sobald dieſe neue Maßregel zum Verdruß der Papiſten, welche kaum ſechs Monate bis zur Erklärung des Kaiſers zugeſtehn wollten, beſchloſſen, der Nürnberger Friede einſtweilen beſtätigt, die Kammer-Gerichts-Prozeſſe in Religions-Sachen abermals eingeſtellt wurden, unterſchrieb er mit dem Kurfürſten den auf funfzehn am 19. April
Monate berechneten Frieden. Zu Frankfurt ſöhnte ſich auch Philipp durch Vermittlung Bucers mit den Erben Sickingens und Hartmuths von Kronenberg aus; und entließ den verhafteten Secretair des Herzogs zu Wolfenbüttel, der ſeiner Zuſage zuwider ſogleich zu ſeinem Herrn lief. Damals wandte ſich der König Siegmund II. von Polen, der letzte Jagellone, in ſeinem und des Ungriſchen Königs Namen flehentlich an den Kurfürſten und den Landgrafen, um ſie zur Hülfe gegen die Türken zu bewegen; ſie zeigten ihm dagegen ihre eigene verwickelte Lage. Denn der Kaiſer, vom

Herzog Heinrich perſönlich in Spanien beſucht, zögerte abermals mit ſeiner Erklärung 147).

Tod Georg's 17. April.

Unterdeſſen war der Schwiegervater des Landgrafen, unter den teutſchen Fürſten der älteſte und eifrigſte Anhänger der römiſchen Kirche, H. Georg, geſtorben, das Land Meißen troz deſſen letzten Vorkehrungen dem Evangelium geöffnet worden. Der Landgraf, hierin den Eifer des Kurfürſten unterſtützend, gab dem Lande einen evangeliſchen Prediger aus Hersfeld (Balthaſar Raid); um dem Bruder Georgs, H. Heinrich, die Nachfolge wider Oeſterreich zu ſichern, ſparte er gleich anfangs weder Drohung noch Ueberredung gegen den meißniſchen Adel, beſonders gegen Georg von Karlowitz, der bei einem früheren Religions-Geſpräch zu Leipzig dem heſſiſchen Kanzler ſeine Neigung zu einer Religionsvergleichung auf der Grundlage einer apoſtoliſchen, nicht römiſchen, Kirche entdeckt hatte. Nicht minder Philipp's Schweſter, die Herzogin zu Rochlitz, die zugleich den Biſchof von Meißen bekämpfte. Dennoch wurden die Erb-Anſprüche der einzigen hinterlaſſenen Tochter Georg's, der Landgräfin Chriſtina, bei Gelegenheit der Neben-Ehe Philipp's hintangeſetzt, bis dieſer mit der einen Hälfte der Abfindungsſumme Heinrich's geſchmeidigeren Sohn, Moriz, gewann, mit der andern ihn als Tochtermann befriedigte, das Ganze ſeiner Gemalin wieder erſtattete 148).

Bigamie.

In dieſe Zeit fällt nämlich jene große Verirrung Philipp's, welche Feinden und Freunden, und ſelbſt

LB

ſeinen nächſten Verwandten, ein Aergerniß ward. Weder die zur Entſchuldigung Philipp's nicht ſelten erwähnte beſondere körperliche Beſchaffenheit deſſelben, noch die für die Geſundheit ſeines Leibes wie für die Ruhe ſeines Gewiſſens allzunachtheilig gewordene Ausſchweiſung, in welche er nicht lange nach ſeiner Vermälung gefallen war, noch die Buße, welche er ſich ſelbſt eine Zeitlang durch Entbehrung des troſtreichſten Sacramentes auferlegte, noch die Entdeckung, die er an ſich ſelbſt machte, daß er dennoch nicht im Stande ſey, ſich ferner innerhalb der Grenzen ehelicher Enthaltſamkeit zu halten, gehören vor den Richterſtuhl der Geſchichte; wohl aber das außerordentliche Mittel, wodurch er ſich mit Gott, der Welt und ſich ſelbſt zu verſöhnen, und für die Fortſetzung ſeines großen Werkes von Neuem tüchtig zu machen hoffte. Irre geleitet durch einige misverſtandene Stellen der heiligen Schrift, beſonders des alten Teſtamentes, durch eine frühere, die Erzväter entſchuldigende Erklärung Luthers (zum vierten und ſechszehnten Hauptſtück des erſten Buches Moſis), durch die auch in den alten Geſchichten nicht immer ausdrücklich geſtraften Beiſpiele der Könige und Fürſten, von der Zeit David's und Salomon's bis auf Arioviſt und Valentinian II., in dieſem Irrthum beſtärkt durch die unſelige Nachgiebigkeit einiger Hof-Theologen, welche weder den höheren Zweck der Ehe, noch das Herkommen der Chriſtenheit, noch die Sitte teutſcher Nation, noch die Gefahren eines ſolchen Beiſpiels

für die neue evangeliſche Kirche überlegten; verabſcheuend den papiſtiſchen Gebrauch eines ihm als Ehebruch erſcheinenden Konkubinat's, und zugleich entſchloſſen, ſich keineswegs von ſeiner rechtmäßigen wohlgeachteten Gemalin zu ſcheiden, mit welcher er ſchon drei Söhne und vier Töchter erzeugt hatte, verfiel er auf den Mittelweg einer Doppel- oder Neben-Ehe; und wandte ſich, ſowohl um ein Zeugniß der Bewilligung als ſeiner Straflosigkeit vor Gott zu haben, unmittelbar an ſeine Gemalin, durch den vermittelnden, mit einer
1539. 30. Nov. ſchriftlichen Inſtruction verſehenen, Bucer an ſeine Gewiſſens-Räthe, die Wiederherſteller des Evangeliums, Luther und Melanchthon. Jene, durch eine beſondere Verſchreibung des Landgrafen über ihr anſehnliches Witthum, ihre väterliche und mütterliche Erbanſprüche, und ihre und ihrer Kinder ausſchließliche fürſtliche Gerechtſame beruhigt, gab eine nur durch die Zuſtimmung der geiſtlichen Räthe bedingte Einwilligung zu einer
11. Dec. zweiten geheimen Ehe; dieſe, nicht ſowohl durch die hingeworfene Drohung Philipp's, ſich im Nothfall eine Diſpenſation durch den Kaiſer ſelbſt zu verſchaffen, als durch des Landgrafen dringende Geſtändniſſe, Bucer's mündliche Aufklärungen, und die Kenntniß eines ſchon gefaßten Beſchluſſes beſiegt, ſtellten im Einverſtändniß mit Bucer einen nachher von fünf heſſiſchen Theologen (Melander, Lening, Korvin, Adam
Bedenken vom 13. Dec. Kraft und Juſtus Winter) unterſchriebenen Beichtrath aus, der nach allen Umſtänden erwogen die harten

Vorwürfe nicht verdient, womit ihn die Gegner der evangeliſchen Lehre bis auf dieſen Tag belaſtet haben. Nach chriſtlicher Pflicht und evangeliſcher Klugheit alle Gründe der Abmahnung wiederholend, das göttliche Geſetz der einfachen Ehe bekräftigend, ſtellten ſie nur ſchließlich und für den Fall der höchſten Nothdurft dem Gewiſſen des Landgrafen eine Diſpenſation anheim, nicht ſowohl zu einer förmlichen Doppel=Ehe als vielmehr zu einem ehelichen, jeglichen Falls mit der Bedingung des Geheimniſſes verknüpften, Konkubinat. Philipp ließ ſich zwar ohne alle Ceremonien (und zur linken Hand), aber in Gegenwart ſeines Kanzlers, ſeiner Ritter und Räthe (Hermann's von der Malsburg, Hermann's von Hundelshauſen, und Rudolf's Schenk), des kurſächſiſchen Amtmanns von der Wartburg, Eberhard's von der Tann, des eben ſo zufällig herbeigezogenen Melanchthon's, Bucer's, und der verwittibten Hofmeiſterin Anna von der Saal, gebornen von Miltiz, mit deren ſiebenzehnjährigen Tochter Margaretha von der Saal durch ſeinen Hofprediger, Dionyſius Melander, zu Rotenburg ehelich verbinden, und darüber durch Balthaſar Raid aus Fulda, Prediger zu Hersfeld und kaiſerlichen Notarius, ein Kopulations=Inſtrument aufſetzen. Das Geheimniß dieſer Ge- 1540. 4. März.
wiſſens=Ehe ward bald verrathen (durch den grenzenloſen Unmuth ſeiner Schweſter Eliſabeth, der Herzogin zu Rochlitz, wo Margaretha bisher Hoffräulein war; durch die unvorſichtige Einmiſchung ſeiner Tante,

der Herzogin Katharina zu Dresden, welche ihren Gemahl als Landesfürſten der Anna von der Saal zu einer anſtößigen Unterſuchung gegen dieſelbe bewog, und durch den Ehrgeiz dieſes gereizten, mit den Abſchriften der Haupt-Urkunden verſehenen, Weibes); Philipp von allen Seiten mit Anfragen, Abmahnungen, Drohungen und Mitleidsbezeugungen beſtürmt und geärgert. Der Kurfürſt von Sachſen hatte ihm gleich anfangs freimüthig und ſtandhaft die beſchwerlichen Folgen ſeiner Handlung vorgeſtellt; die großen Anerbietungen Philipp's zu einem beſondern Schutz- und Trutzbündniß in dieſer mißlichen Sache ausgeſchlagen;
18. Juli. zu Eiſenach wurde zwar beſchloſſen, ihn nicht gänzlich zu verlaſſen, aber nur ſo lange er nicht zu einem öffentlichen Geſtändniß ſeiner Handlung ſchreite; dem Kanzler und den Theologen des Landgrafen, die ihren Herrn durch eine Bekanntmachung der Dispenſation oder ein darauf hinweiſendes Ausſchreiben geſchützt wiſſen wollten, erklärte Luther in großer Entrüſtung: „Der Beichtrath unter dem Siegel des Geheimniſſes „gegeben, ſey kein Gutachten, durch ſeine Oeffentlich„keit werde er nichtig, eher würde er widerrufen und „ſeinen Irrthum bekennen.“ Noch weniger Troſt fand Philipp bei ſeinen übrigen Einungsverwandten. Die erbverbrüderten Fürſten beſchwichtigte er zwar durch die wahrhafte Erklärung, wie er ſich zu ſeiner rechtmäßigen Gemalin chriſtlich und unverweißlich halte; aber der treuherzige Herzog Ulrich zu Würtemberg,

durch Alexander von der Tann beſchickt, zog ſich entſetzt zurück, und fügte ſeinen politiſchen Beſorgniſſen noch eine kränkende Widerlegung ſeiner Theologen hinzu; der König von Dänemark, ſonſt glimpflicher, rieth dem Landgrafen (durch deſſen Geſandten Heinrich Lersner), ſich von der zuletzt genommenen Perſon zu trennen, und ſie an einen andern guten Geſellen zu verheirathen. Feindſeliger war der Angriff jenes Herzogs zu Wolfenbüttel, der zur ſelbigen Zeit ſeine rechtmäßige Gemalin und eine angeſehene heſſiſche Familie durch die frevelhafte Entführung der ſchönen Eva Trott betrübte, und während er zu Gandersheim an ihrer Stelle ein hölzernes Bild begraben ließ, ihren vermeintlichen Tod zum Schimpf der römiſchen Kirche mit Seelmeſſen und Vigilien feierte. Von allen bisherigen Freunden verlaſſen (weil er ſeine Sache nicht von ſeiner Perſon trennte), blieb Philipp zwar unerſchrocken; aber die allſeitigen Anſpielungen auf das, was wohl der Kaiſer thun würde, beſtärkten ihn nicht wenig in einem Entſchluß, den ihm ohnedies die Lage der evangeliſchen Angelegenheiten und das Benehmen von England und Frankreich einflößen mochte 149).

Bald nach dem Frankfurter Abſchied war L. Philipp der erſte, welcher den König Ferdinand an das verheißene friedliche Religionsgeſpräch erinnerte. Als der von den Türken bedrängte König hierauf durch eine beſondere Geſandſchaft in Kaſſel ihn um Rath und Hülfe anſprach, benutzte er dieſe Gelegenheit, um ihm

und dem Kaiſer über die Nothwendigkeit einer aufrichtigen Politik und über die wahren Abſichten der Papiſten und Proteſtanten die Augen zu öffnen. Er war damals entſchloſſen, die Oberhauptmannſchaft des Bundes niederzulegen, wogegen er dieſem die Ernennung eines Anführers von Adel (nach dem Beiſpiel des Schwäbiſchen Bundes) vorſchlug. Aber dieſer Vorſchlag wurde
1539. Nov. bei einem Bundes-Konvent zu Arnſtadt verworfen, der Landgraf wie der gleichgeſinnte Kurfürſt beſtätigt (worauf Philipp ſich einen Stellvertreter, Siegmund von Boyneburg, ſetzte). In einer geheimen Konferenz
1540. Jan. zu Kaſſel wurden hierauf die nöthigen Maßregeln wegen der noch immer ausbleibenden Genehmigung des Frankfurter Abſchieds und der nahen Ankunft des Kai-
24. Febr. ſers beſchloſſen. An Karls Geburtstag in ſeiner ſo eben hart gedemüthigten Geburtsſtadt (Gent), die bald darauf ſechs und zwanzig ihrer Bürger durch Henkersbeil fallen ſah, hielt der gelehrte heſſiſche Doctor, Georg von Boyneburg, an der Spitze der Bundesgeſandten (Georgs von Planitz, Sturm's von Straßburg, und eines Stadtmeiſters von Magdeburg) die Bewillkommnungs- und Vertheidigungs-Rede, welche einiger Beſchwerden über Herzogs Heinrich und Held's Umtriebe ohngeachtet freundlich angehört, zweideutig beantwortet wurde. Laßt die Eiſenbeißer kommen, laßt ſehen, was ſie erhalten, ſchrieb der Land-
1540. 1. Jan. graf zugleich an den kaiſerlichen Orator, Biſchof von Lunden, dem er zu dem künftigen Religionsvergleich

die Zugeſtändniſſe ſeiner Parthei diesmal ganz im Sinn des ſanften Melanchthons und ſeiner eigenen Uneigennützigkeit vorzeichnete: „Wiederherſtellung der Kirchengüter (zu frommen Zwecken), und Beibehaltung der Biſchöffe, ſelbſt ihrer weltlichen Herrſchaft, ſo bald ſie nur mit gelehrten und gewiſſenhaften Unterbiſchöffen oder Paſtoren verſehen würden, den alten Regeln und Vätern der Kirche gemäß regierten, und den Kirchendienſt beſſer beſtellten, wozu man nur die verdorbenen geringeren Stifter und Klöſter aufzuheben brauche (die doch nur Bauern-Knebel ernährten)". Dagegen wünſchte er, daß ſie die reine Lehre von der Rechtfertigung (welche den Werken der Scheinheiligen die Wurzel abſchnitt) annähmen, nach und nach die Meſſe nach dem Sinn der heiligen Schrift, nicht ohne Communicanten, einführten, das Sacrament in beiderlei Geſtalt, die Pfaffen-Ehe zuließen, und den Pabſt, zu deſſen Anerkennung das gemeine Volk in Teutſchland nicht mehr zu bringen ſey (und den man den Wälſchen als einen Gott anzubäten überlaſſen müſſe), reformirten. Der Kaiſer, der unterdeſſen auch andere belgiſche Städte durch Beſchränkung der Privilegien und ein ſcharfes Religions-Edict, das gaſtfreundliche zweideutig vertröſtete Frankreich durch Entziehung Mailands gereizt hatte, Geldern dem Herzog von Jülich entreißen, Algier und die Piraten in Perſon beſtrafen, vor allen Dingen ſeinem von Soliman bedrängten Bruder auf Unkoſten Anderer helfen wollte,

beſchloß, ungern in ſeinen Planen geſtört, ſich abermals den Proteſtanten zu nähern, und ſie wo möglich, zu ſeiner eigenen Sicherſtellung, gänzlich zu beſchwichtigen. Die neue Scene eröffnete der Großkanzler Granvella, an der Stelle des in den Hintergrund geſtellten Held's, durch ungewöhnliche Freundlichkeit gegen die evangeliſchen Geſandten, beſonders Georg von Boyneburg, und durch eine halboffizielle Geſandſchaft zweier trefflicher Mittelsmänner, der Grafen von Newenar und Manderſcheid (welcher krank zurückblieb) März. an den Konvent zu Schmalkalden. Hier drang L. Philipp, der mit ſeinem Stellvertreter Siegmund von Boyneburg, ſeinem Vicekanzler Georg Nuspicker, und vier Theologen, Bucer, Korvin, Kymeus, und Balthaſar Raid, erſchien, auf Vergleichsvorſchläge. Die anweſenden Theologen (in Abweſenheit Luthers) waren darüber einig, daß, wenn die Lehre gerettet würde, man den Biſchöffen ihre Gerichtsbarkeit wieder einräumen könnte. Auch Newenar berührte nur flüchtig des Kaiſers Unwillen und Beſorgniſſe wegen der Kirchengüter und der auswärtigen Bündniſſe (welche ihm in Frankreich verrathen waren); und wenn gleich die offizielle Antwort des Bundes, welcher um dieſe Zeit hinreichende Auskunft über die Stimmung der neutralen Fürſten aus Trier, Köln, der Pfalz und andern Gegenden erhalten, von der Art war, daß Granvella aus Furcht vor dem Pabſt auf ihre Milderung drang, ſo genehmigte doch der Kaiſer eine Zuſammenkunft mit den

Proteſtanten, und lud dazu den Kurfürſten und den
Landgrafen förmlich ein 150).

Während ſeines Aufenthalts in Belgien vergaß Hersfeld.
der Kaiſer nichts, was die Erhaltung der alten teut-
ſchen Stifter betraf. Schon zehn Jahre früher hatte
er zu Augsburg dem Abt Krato von Hersfeld einen
Koadjutor, den Grafen Chriſtoph von Mannsfeld, an-
empfohlen. Der Abt, nachdem er den Landgrafen, ſei-
nen Schutzherrn, um Rath gefragt, antwortete dem
Kaiſer, er ſelbſt ſey noch rüſtig und zur Verwaltung
des Hochſtifts nicht untüchtig, ſtände auch unter Heſ-
ſen's Erbſchutz; der Kaiſer möge ihm verzeihen, wenn
ſein gnädiger Wille diesmal nicht vollführt würde.
Nunmehr wiederholte Karl dem Abt und dem Kapi-
tel zu Hersfeld ſeinen Befehl zu Gunſten des Grafen 1540. 5. Mai.
Friedrich von Beichlingen, Weihbiſchofs zu Köln und
Dechants der Kathedralkirche zu Straßburg; und em-
pfahl zugleich dem Abt von Fulda, Johann von Hen-
neberg, dem der römiſche König einige Jahre früher (1536.)
eine feierliche Beſtätigung aller Stifts-Privilegien
ertheilt hatte, die Beförderung dieſes Geſchäfts. Krato,
begleitet von einem Probſt zu Blankenheim und dem
Schultheißen von Hersfeld (Cyriax Hofmann) eilte
nach Friedewald, wo ſich L. Philipp mit Heinze
von Lüdder und Simon Bing, ſeinem Secretair, zu
einer geheimen Zuſammenkunft einfand. Beſchloſſen
ward, daß der Abt ſich keinen Koadjutor ohne Ge- 10. Aug.
nehmigung des Landgrafen ſetzen, und dieſer ihm im

Fall der Gewalt gegen Jedermann beiſtehen ſollte. Unterdeſſen hatte auch Ferdinand im Sinne des Kaiſers an den Abt geſchrieben. Alſo ſandte dieſer an Kaiſer und König eine ausführliche Entſchuldigung: „weder die Einkünfte von Hersfeld reichten hin, einen Koadjutor von vornehmer Geburt zu ernähren, noch dürfe er mit Uebergehung ſeiner Konventualen einen auswärtigen Nachfolger wählen; ſo laute ein früherer Erbvertrag; Friedrich von Beichlingen gehöre nicht zu ihrem Orden (des heil. Benedict's); auch ſtänden die Grafen von Beichlingen mit dem Stift in einem Rechts-Streit wegen Gebeſe; dies hersfeldiſche Schloß habe Herzog Georg von Sachſen den Grafen verpfändet, welche die dem Stift zuſtehende Wiederlöſung (der Hälfte) verweigerten". So ruhte dieſe Sache, bis vierzehn Jahre nachher Michael Landgraf, von geringer Geburt aber fürſtlichem Sinn für die Wiſſenſchaften, (er gründete das hersfeldiſche Gymnaſium) mit Genehmigung Philipp's gewählt wurde.

Rel. Geſpräch 1540.

Die erſte allzukurze Einladung des Kaiſers nach Speyer (eine Pfaffenſtadt, der L. Philipp in Erinnerung einer ihm zu Augsburg vor zehn Jahren widerfahrenen Nachſtellung mißtraute) geſchah ohne Beſtätigung des Frankfurter Friedens und jede anderweitige Verſicherung; den Kurfürſten hielt beſonders die verhaßte Gegenwart des Herzogs von Braunſchweig ab, dem man damals die Mordbrennereyen im nördlichen Teutſchland Schuld gab, und um deſſen willen auch der Landgraf nicht

ohne ſtarke Reiterei erſcheinen wollte; Philipp, in ſelbſt verſchuldeter zweydeutiger Lage, hatte noch beſondere Gründe, um nicht auſſerhalb des damals mißtrauiſchen Kurfürſten perſönlich zu erſcheinen. Als der römiſche König, welcher (in Folge einer Seuche, die auch in Kaſſel nach einem ſehr heißen Sommer über zwölfhundert Menſchen wegraffte) den Reichstag von Speyer nach Hagenau im Elſaß verlegte, die alt-katholiſchen Stände einige Wochen früher, um ſie einſeitig zu verknüpfen, berief, und der Landgraf dies als eine Verringerung der Reichsfreyheit und eine Einleitung zur Verunreinigung durch eine zeitige Proteſtation im Namen des evangeliſchen Bundes verhindern wollte, erklärte der Kurfürſt, dazu erſt die Einwilligung der Einungs-Verwandten einholen zu müſſen. Beyde, nachdem ſie den abzuordnenden Gottesgelehrten des ober- und niederländiſchen Kreiſes zu Darmſtadt und Hersfeld eine konfeſſionelle Vorbereitung gegönnt, ſandten ihre anſehnliche Botſchaft; Philipp den Vicekanzler Georg Nußbicker (der zu Hagenau ſtarb), Dr. Walter, Rudolf Schenck, Gerhard Noviomagus von Marburg, und den allgemein beliebten Pfarrer von Nidda, Johann Piſtorius. Weder das Geſpräch, welches die Papiſten mit den zu Augsburg verglichenen (aber verdammten) Artikeln beginnen wollten, noch die von Ferdinand betriebene Verknüpfung kam zu Stande; der Erzbiſchof von Köln, Hermann von Wied, zum Aerger des Herzogs Ludwig von Bayern, langbärtig, in einem weiten kaum die Knie

Mai.

bedeckenden Aermel=Rock mit einem ſchlecht verborge=nen Seitengewehr umhergehend, verhielt ſich neutral; der alte Herzog Erich von Braunſchweig, der nach einer feyerlichen Proceſſion (bey der Ferdinand eine un=geheure Wachskerze trug) ſeinen Geiſt aufgab, ſetzte den Landgrafen zu einem Mit=Vormund ſeines gleich=namigen Sohnes ein; der Biſchof von Münſter erklärte den heſſiſchen Abgeordneten, daß er nicht zum heiligen Bund treten werde; andere teutſche Prälaten hofften ihre alten Freyheiten gegen den römiſchen Stuhl zu errin=gen, deſſen Repräſentanten hier ausgeſchloſſen waren.
21. Jul. Unterdeſſen ſtarb der Gegenkönig in Ungarn (Zapolia) und Ferdinand war froh, daß ſein Bruder, den Hage=
15. Aug. nauer Abſchied beſtätigend, das Geſpräch nach Worms verlegte; wozu er den Landgrafen in Erinnerung der ihm zu Frankfurt durch denſelben verſprochenen Tür=
1. Sept. kenhülfe beſonders einlud. Hier erſchien der Großkanz=ler Granvella mit großer Vollmacht, und ſein vom Pabſt gewonnener Sohn, der Biſchof von Arras; er ſelbſt benahm ſich mit großer Mäßigung und Klug=heit, beſonders freundlich gegen den heſſiſchen Kanzler, dem im Namen des Landgrafen noch Alexander von der Tann, Hermann Schlegerein, Noviomagus, Piſtorius und Adam Fulda beygegeben waren. Aber im Hinter=grund ſtand ein päbſtlicher Geſandte (Thomas Kam=peggi) mit einer für jeden Fall berechneten Inſtruktion. Zwey Monate vergingen zuerſt im Streit über Ne=benpunkte (über die zu Hagenau feſtgeſetzte, hier wieder

abgeänderte Form des Geſprächs, die Zulaſſung von Zeugen, die Verpflichtung der Notarien und ihrer Subſtitute, und die einſeitige Aufbewahrung der Original-Protokolle, die man mit allen Fäden des Geſprächs dem Kaiſer in die Hände liefern wollte). Vergebens drang der Landgraf (mit Ausnahme des letzten Punktes) auf Nachgiebigkeit in allen unweſentlichen Punkten; damit die Schuld der Hartnäckigkeit, der Lichtſcheue auf die Gegner geſchoben, bey'm Fortgang des Geſpräches der Kaiſer zum Nachdenken gebracht, und die nun feſtſtehende Lehre ſelbſt immer mehr ausgebreitet würde. Brandenburg, Pfalz und Jülich traten damals zuerſt von den altkatholiſchen Fürſten ab, die deshalb die Entſcheidung der Stimmen-Mehrheit nicht mehr gelten ließen. Aber weder der Kurfürſt noch Luther wollten eine Vergleichung (ſobald man nur vom Buchſtaben des Augsburgiſchen Bekenntniſſes abweiche); Melanchthon, ſtatt der früher beſtimmten eilf Kollocutoren jeder Parthey ganz allein dem wüthenden Eck entgegengeſtellt, von den Ultra's ſeiner Parthey (beſonders Oſiander), wie von den Papiſten, geängſtigt und gereizt, fand nirgends mehr das zu einem ſolchen Werke nöthige Zutrauen. Daher wagte es Philipp gegen Ende des Geſprächs auf eigene Gefahr, den vermittlenden Bucer mit Gropper und andern gemäßigten Katholiken zuſammen zu ſchicken. Dieſe geiſtliche Konferenz (unabhängig von einer politiſchen Unterhandlung, welche Granvella zu gleicher Zeit mit den Bot-

ſchaftern des Landgrafen anknüpfte) unterhielt die Hoffnung des Kaiſers, und bereitete das Regensburger Interim vor. Denn während im nördlichen Teutſchland der Ausbruch einer Fehde zwiſchen dem Schmalkaldiſchen Bunde und dem Herzog von Braunſchweig (welcher eine einſeitige Aechtung der Stadt Goslar bewürkt hatte) nahe war, kurz nachdem der Landgraf und der Kurfürſt auf einem Konvent zu Naumburg eine Rüſtung für die bedrängte Stadt Braunſchweig beſchloſſen hatten, kündigte Karl V. den Reichstag zu Regensburg, die Fortſetzung des Geſprächs und ſeine perſönliche Ankunft an 151).

Regensb. R. Tag. 1541. Nach einer zehnjährigen Abweſenheit kam der Kaiſer zum erſtenmale mit einem ernſten Plan der Vermittlung in's Reich. Ausgedehnte Geleitsbriefe und Friedensverſicherung für die Häupter des evangeliſchen Bundes, Aufhebung der Reichsacht gegen Minden und Goslar bezeichneten ſeinen Weg nach Regensburg, wo er 10. März gleich nach ſeiner Ankunft dem Landgrafen eine unbedingte Abzugs-Freyheit vom bevorſtehenden Reichstag zuſandte und eine große Nachſicht gegen die Verſäumer der Faſten und der Proceſſion und gegen die evangeliſchen Prediger bewieß. Philipp ordnete ſeinen Kanzler (Feige) und Vicekanzler (Dr. Walter, genannt Fiſcher), und die Theologen Korvinus, Kymeus, Draconites, Melander und Bucer ab (dem er noch den jungen Züricher Rudolf Walter beygab); er ſelbſt guten Muthes und der beſten Hoffnung voll, von dreyhundert meiſtens ſchwer bewaffneten Reitern umgeben, ritt

aus Marburg über Würzburg (wo er eine verſöhnliche Aufnahme fand) und Nürnberg in die mit Fürſten und Prälaten ſich anfüllende Reichs=Stadt, wo er im Namen des Kurfürſten von Sachſen als Reichs=Erzmarſchalls vom Fürſten Wolfgang von Anhalt und allen Rittern der Kurſächſiſchen Geſandſchaft eingeholt, im Namen des Kaiſers durch Granvella, Naves, und dem Herren von Breda bewillkommnet wurde. Als der Land= 27. März
graf unter dem lauten Schall der Trompeten auf einem ſtolzen nach allen Seiten drohend wiehernden hirſchfarbenen Roß in weiter Entfernung vor ſeinen ſtarken großen Mannen die Straße zog, rief der Kaiſer, hinter einem Erker ſeiner Herberge ihm zuſchauend, in ſeiner belgiſchen Mundart: We de Gaul ſo de Mann. Der Kurfürſt von Sachſen, von Luther zurückgehalten, und gleich dieſem eben ſo mißtrauiſch gegen den Kaiſer, wie gegen den Landgrafen und Bucer, blieb zu Hauſe aller Bitten des Kaiſers und Philipp's ungeachtet (unter dem Vorwand, daß die Erſcheinung beyder Ober=Hauptleute verfaſſungswidrig ſey). Auch Melanchthon, der ſich erſt nach und nach von des Landgrafen Standhaftigkeit in den Haupt=Punkten überzeugte, war mehr als je befangen; ihn an den Buchſtaben des Augsburgiſchen Bekenntniſſes zu knüpfen, ward eben der ſtrenge Lutheraner ihm nachgeſchickt, der ſtatt des erwählten Biſchofs von Naumburg, Julius von Pflug, zum Werkzeug einer folgenreichen Säculariſation dienen ſollte. Der Kaiſer, nachdem er zu dem theologiſchen Geſpräch,

außer dem Papiſten Johannes Eck, zwey treffliche Katholiken, Johannes Gropper und Julius von Pflug, und drey Evangeliſche, Melanchthon, Bucer und Piſtorius aus Nidda, unter den Zeugen den heſſiſchen Kanzler Feige, und Jacob Sturm (auch noch zwey Zuhörer nach L. Philipp's Vorſchlag) erwählt, und ſie mit Handſchlag und ernſten Worten zur Mäßigung ermahnt, ließ eine, wie er ſelbſt angab, von gelehrten gottesfürchtigen Männern herrührende chriſtliche und vermittlende Darſtellung zum Grunde legen 152).

Interim. Dieſes ſogenannte Regensburger Interim, welches nach der Verfaſſer Abſicht den völligen Umſturz des alten Kirchengebäudes verhindern oder daſſelbe auf eine reinere evangeliſche Grundlage ſtützen ſollte, brachte eine Annäherung hervor, wie ſie nachher nie mehr ſtatt gefunden. Beſonders thätig war als Haupt der Evangeliſchen der Landgraf, der mehr als einmal mit dem Kaiſer perſönliche Unterredung hielt, und deſſen Vorurtheile gegen Luther zu mindern ſuchte, neben ihm Bucer, der in ſeinem nachherigen Bericht eine große Schuld denen beymißt, die um einiger (papiſtiſchen) Neben-Lehren und Mißbräuche willen dieſen Vergleich zerrütteten. Verglichen wurden vier Haupt-Lehren: (von der Vollkommenheit der menſchlichen Natur vor dem Fall, von dem nachher verdorbenen und verlorenen freyen Willen, von der Erbſünde als einem Mangel der erſten angeborenen Gerechtigkeit und damit verknüpfter böſer Luſt, und von der Rechtfertigung und Ver-

ſöhnung mit Gott, um Chriſti, des einigen Mittlers willen, vermittelſt des durch die Liebe thätigen lebendigen Glaubens, der die Werke der Scheinheiligen hinreichend ausſchließt.) Verglichen waren hiermit viele andere bis jetzt von den Papiſten nicht zugeſtandene Nebenpunkte. Philipp, nachdem er die mit dem Buchſtaben Luthers nicht ganz übereinſtimmende Lehre von der Rechtfertigung gebilligt, erklärte noch zum großen Aerger Luthers und des Kurfürſten von Sachſen, daß man um des Friedens willen und zur Ausbreitung der evangeliſchen Haupt-Lehre in neutralen und indifferenten (die Seeligkeit und das Gewiſſen nicht betreffenden oder verletzenden) Dingen nachgeben müſſe. Hierunter verſtand er Kirchengüter, Ceremonien, und die Duldung der Stifter, ſobald ſie reformirt würden. Aber eben ſo feſt hielt er, als Gegner blinder Adoration, an dem wahren urſprünglichen Sinn der heiligen Kommunion; in dieſer Lehre jetzt gänzlich einverſtanden mit Melanchthon, mit deſſen Hülfe er den vom Kaiſer an ihn abgeſandten Verſucher, den Erzbiſchof von Lunden, widerlegte oder zum Schweigen brachte. Wohl zur Belehrung römiſcher Kurialiſten, unter denen der Legat Kaspar Kontareni (ein Beförderer des aufkeimenden Jeſuitismus) noch der aufgeklärteſte war, verſchrieb er unter andern die Briefe des heiligen Winfried. Aber die Begriffe von der Transſubſtantiation, von der Privat-Meſſe, von der Anrufung der Heiligen und der Prieſter-Ehe von Seiten der Papiſten (die ſich damals zu-

erſt des Titels Katholiken anmaßten), und das Miß⸗trauen Luthers, der durch eine anſehnliche (vom Land⸗grafen nicht gebilligte) Geſandtſchaft vergebens als Ver⸗mittler angerufen wurde, waren unüberſteigliche Hin⸗derniſſe. Der Landgraf rieth endlich dem von allen Seiten bedrängten Kaiſer, ſowohl die verglichenen als un⸗verglichenen Artikel den Reichsſtänden vorzulegen, und, um dieſe Kluft zwiſchen den Ultra's beyder Par⸗theyen mit der fortſchreitenden Einſicht und ſittlichen Beſſerung der (alten) Geiſtlichen auszufüllen, jährlich eine Synode im Reiche zu halten. Er unterwarf ihm auch einen Plan zu einem beſtändigen (äußern) Frieden. Der Kaiſer verfuhr wie gewöhnlich. Die Nothwendig⸗keit einer Reformation der römiſchen Kirche anerken⸗nend, aber durch den Einfluß einer Parthey im Reiche (der Fürſten und Biſchöffe des alten Glaubens) und des römiſchen Geſandten wieder zum Pabſtthum zu⸗rückgeführt, verwarf er drei vermittlende Gutachten der Kurfürſten, der Städte und der proteſtirenden Stän⸗de, verwieß im Reichsabſchied die ſtrittigen (vergliche⸗nen und unverglichenen) Artikel ſammt der ganzen Re⸗ligionsverhandlung je unter Zulaſſung eines päbſtlichen Legaten auf ein allgemeines oder National⸗Concilium, und falls binnen achtzehn Monaten keins von beyden zu Stande käme, auf einen Reichstag, und beſtätigte
29. Jul. nur den Nürnberger Frieden. Mit derſelben Hand und an demſelben Tage gab er den Proteſtanten eine ein⸗ſeitige, anfangs ſelbſt dem Primas des Reiches ver⸗

borgene, Declaration, worin der Augsburgiſche Reichsabſchied in Sachen der Religion eingeſtellt, die Suspenſion der Acht gegen Minden und Goslar beſtätigt, eine gleichmäßige Beſetzung, und unpartheyiſche Viſitation des Reichskammergerichts verheißen, die Proteſtanten zur Reform ihrer Stifter und zur Aufnahme von Proſelyten ermächtigt, und ihnen der ungeſtörte Beſitz der geiſtlichen Renten, Zinſen und Gülten geſichert wurde. Im Laufe der Zeit geht nichts weſentlich verloren, was menſchliche Vernunft einmal erſtritten. Obgleich der Kaiſer nach kaum ſieben Jahren durch Einführung eines weit (1548.) weniger evangeliſchen Interims bewieß, wie wenig ihn die Wahrheit oder der Inhalt der zu Regensburg aufgeſtellten Lehre durchdrungen, ſo iſt doch jene Declaration die Grundlage des großen Religions-Friedens geworden, der zwey blutige Kriege ſchloß 153). (1555.)

Der Landgraf benutzte das Wohlwollen des Kai Traktate ſers zu Regensburg. Zu Gunſten des an ſeinem Hofe erzogenen jungen Grafen von Rittberg und ſeiner Mutter, gebornen von Eſens und Wittmund, wurde ein von ihm mit der Stadt Bremen geſchloſſener Vertrag, dem Landgrafen ſelbſt die durch Tauſch mit Naſſau-Weilburg erworbenen Lehen der Edel-Vogtey von Wetzlar und Kalsmund beſtätigt. Für die neugeſtiftete Hochſchule in Marburg, die erſte proteſtantiſche in Teutſchland, erwarb er die ſeit vierzehn Jahren vergeblich erſehnten kaiſerlichen Privilegia. Auch wurde vor ſeinem Abgang von Regensburg jener anfangs geheime poli 13. Juni.

tiſche Vertrag geſchloſſen, welcher dem Landgrafen, gegen die Amneſtie ſeiner früheren Handlungen wider den Kaiſer und deſſen Bruder, eine drückende (wenn gleich vorübergehende) Verpflichtung für das Haus Oeſterreich und Burgund ſelbſt mit vorläufigem Einſchluß ſeines neuen Eidam's Herzogs Moriz auferlegte; ihn ſelbſt nicht einmal in dem Fall eines allgemeinen Religionskrieges ſicher ſtellte, weil er die Sache der Religion und den evangeliſchen Bund (deſſen Befehlshaberſchaft er und Johann Friedrich von neuem annahmen), hierin gewiſſenhaft, ausſchloß 154).

H. Heinrich. Die Ungunſt, welche L. Philipp durch ſeine Religions-Vermittlung bey beyden Partheyen erwarb, vielleicht auch die unangenehme Gegenwart des Herzogs von Wolfenbüttel, der damals eine beſondere Schmähſchrift in Form eines Dialogs gegen ihn herausgegeben hatte, beſchleunigte ſeine frühe Abreiſe. Philipp hatte gleich nach ſeiner Ankunft dem Kaiſer jenen Zwiſt vorgetragen. Mit Briefen, Siegeln und lebendigen Zeugen verſehen, drang er auf eine kommiſſariſche Unterſuchung. Der Kaiſer begnügte ſich, beyden Fürſten während des Reichstages Stillſchweigen aufzulegen. Aber der Herzog zugleich von den evangeliſchen Ständen wegen der Mordbrennereyen, von ſeinem Bruder Wilhelm wegen zwölfjähriger ſchmählicher Gefangenſchaft, von der Familie Trott, wegen Entführung der ſchönen Eva, gedrängt, von Luthern öffentlich angegriffen, ließ noch während des Reichstags Verantwortungen und Klagen,

zu Regensburg gegen den Kurfürſten, zu Wolfenbüttel, gegen den Landgrafen drucken. Bey dem Gedränge einer feyerlichen Geſandtſchaft hielt er vor dem Kaiſer einen geheimen Vortrag, den er vier Tage nachher bey der Abreiſe des Landgrafen mit der Bemerkung drucken und zurückdatiren ließ, daß dieſer ihn ohne Antwort gelaſſen. Der Landgraf ſandte gleich nach ſeiner Heimkunft eine Beſchwerde an den Kaiſer, deſſen Supplications-Räthe (der nachherige Reichshofrath) endlich eine (nachher vom König Ferdinand erweiterte) Kommiſſion ernannten, Philipp Schenk von Schweinsberg, den neuen Biſchof von Fulda (den dieſe Stadt damals vergeblich um das lautere Wort Gottes und um das Abendmahl in beyderley Geſtalt erſuchte) und einen Burggrafen von Friedberg, Johann Brendel. Sobald dieſe das Verhör begannen und den Herzog citirten, ſchloß das aus papiſtiſchen Gerichts-Aſſeſſoren beſetzte Reichsgericht, auf Erſuchen des Herzogs, das ganze Verfahren; und Philipp ſah ſich genöthigt, den ganzen ärgerlichen Federkrieg mit dem Herzog durch eine vierte und letzte Verantwortung zu beendigen 155). 1542. 4. Febr.

Die erſte zu Regensburg von den Evangeliſchen beſonders zugeſtandene eilende Türken-Hülfe kam zu ſpät. Türken-hülfe. Denn der Kaiſer, ſtatt ſeinem bedrängten Bruder beyzuſtehen, und Ungarn dem Sultan zu entreißen, eilte mit ſeiner auserleſenen Land- und Seemacht vor Algier, wo er die Verachtung weiſerer Rathſchläge durch eine ſchreckliche Niederlage büßte. Der Unmuth, den 1541. 23. Oct.

L. Philipp über eine ſolche Führung des Türkenkrieges empfand, hinderte ihn nicht, ſein Angebühr zu ſtellen, worin ihn ſeine geſammten Landſtände treulich
1542. Jan. unterſtützten. Er ſelbſt ſchien nicht abgeneigt, gegen den Erbfeind zu ziehen; eine hin und wieder laut gewordene Volksſtimme und ſelbſt der Kurfürſt von Sachſen ſchlug ihn vor Andern zum Anführer des Reichsheeres vor. Aber auf dem Reichstag zu Speyer, wo Rudolf Schenck, Landvoigt an der Werra, im Namen
Febr. März. des Landgrafen mit Ferdinand perſönlich verhandelte, und mit den andern Proteſtanten zu den Regensburgiſchen Vergünſtigungen noch eine Friedenserſtreckung auf fünf Jahre erlangte, ward Joachim von Brandenburg ſeiner erklärten Unfähigkeit ohngeachtet zum oberſten Feldhauptmann gegen die Türken erwählt, worauf der ganze Feldzug mißlang. Damals wo der vierte und heftigſte Krieg des über die Ermordung ſeiner Geſandten erbitterten Königs von Frankreich gegen Karl V.
Jul. ausbrach, holte auch die ſchon im vergangenen Jahre ausgebrochene Peſt ihre letzten Opfer am Rhein und in Heſſen. Die Univerſität von Marburg wurde nach Grünberg, das Pädagogium nach Biedenkap verlegt, die benachbarte Stadt Frankenberg verlor in einigen Tagen über achthundert Einwohner 156).

Fladenkrieg. Zur ſelbigen Zeit begann der junge Herzog von Sachſen, den die alten meißniſchen Räthe ſeines Vorfahren endlich auf ihre Seite gebracht, ſeine öffentliche Laufbahn mit einer Aufkündigung der in dem Revers

ſeines verſtorbenen Vaters übernommenen Verpflichtung gegen den evangeliſchen Bund, und mit einer Fehde gegen ſeinen bisherigen Erzieher und Wohlthäter, den Kurfürſten von Sachſen. Die Veranlaſſung gab wohl der Kurfürſt durch einſeitige Maßregeln gegen das gemeinſame Städtchen Wurzen, wo er die von dem Biſchof von Meißen verweigerte Türkenſteuer gewaltſam anſprach. Alſobald erſchien Moriz mit zehntauſend Fußknechten und fünfhundert Reitern ohnweit Oſchatz; der Kurfürſt ſtellte ſich bey Grimma, beyde ſchlagfertig mit Vaſallen und Landvolk. Es war zur Gedächtnißfeyer des Leidens Chriſti. Philipp, Erbverbrüderter und 1542.
Schwiegervater, ritt in höchſter Eile mit wenigen Begleitern (darunter ſein alter treuer Kanzler) nach Meißen, von einem Lager zum andern, bat, mahnte, drohte und errang endlich nach zwölf heißen Tagen Ausſöh- 10. April
nung; hierauf die Beylegung anderer Grenz- und Landes-Irrungen. Ueber dies Friedenswerk war Niemand erfreuter als Luther, der den ſtreitenden Fürſten ſchrieb: „ſie glichen zween vollen Bauern, die ſich um ein zerbrochenes Glas ſchlügen"; dem Landgrafen: Seelig ſind die Friedfertigen!, und der nach einer perſönlichen Unterredung zu Wittenberg auf des Landgrafen Erinnerung die erſten Schritte that, um die bisher beybehaltene Elevation des Sacraments abzuſtellen. Er bat auch den Landgrafen, ſich ein gleiches Verdienſt der Friedensſtiftung bey den entzweyten Grafen von Mansfeld zu erwerben. Unterdeſſen zog Moriz nach

Ungarn, wo er die erſte Probe ſeines kriegeriſchen Muthes gegen die Türken ablegte 157).

Bayern. Gleich nach dem Reichstag zu Regensburg erlangte Philipp bey dem Herzog von Würtemberg, daß er ſich endlich mit den Herzogen von Bayern ausſöhnte. Er ſelbſt entwarf den Plan, dieſe mächtigen Fürſten mit ſich und Sachſen in nähere Verbindung zu bringen. Die Hoffnung hiezu gab der beſtechliche, dem Kaiſer verdächtig gewordene Kanzler des Herzogs Wilhelm, der nichts heftiger tadelte als Karls einſeitige, die Reichsverfaſſung verletzende Declarationen, mit Verachtung vom heiligen Bund und vom Herzog von Wolſenbüttel ſprach, und die Agenten des Landgrafen von den Gefahren der teutſchen Freyheit unterhielt. Dieſe auf lange Zeit zu erretten, ſchien nach des Kaiſers großer Niederlage und bey der Bedrängniß Ferdinands der günſtigſte Augenblick. Philipp, der den Kanzler Eck über die Leiſtung der Türkenhülfe, über die Reformation des Reichskammer-Gerichts und über die bey dem bevorſtehenden Kampf mit Braunſchweig von Bayern verlangte Neutralität ausforſchen ließ, that zuerſt einige Vergleichsvorſchläge, die Religion betreffend. Hierauf folgte ſeine und des Kurfürſten Einladung zu einem politiſchen Bund. Die Bayerſchen Herzoge Wilhelm und Ludwig, in dem Haß gegen die neue Lehre einig, in des Herzogs von Braunſchweig, ihres Schwagers, Sache getrennt, thaten gerade ſo viel, als Philipp unter den damaligen Umſtänden erwarten konnte,

nämlich nichts. Dies geſchah zu derſelben Zeit, wo der Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg vom Landgrafen beſchickt, ſich öffentlich für das Evangelium („ohne alle Beymiſchung ungegründeter irriger verführeriſcher Lehren, die in heiliger Schrift kein Gezeugniß haben") erklärte, auch vom Kurfürſten unter den Schutz des evangeliſchen Bundes geſtellt wurde, und ſich hierdurch der Verfolgung ſeiner Vettern, der Herzoge von Bayern, ausſetzte 158).

Was zu einer Fehde zwiſchen dem evangeliſchen Bunde und dem eifrigſten Feinde deſſelben in Teutſchland noch fehlte, den äußeren Vorwand ſchaffte Herzog Heinrich von Wolfenbüttel durch die Art, wie er die Gerechtſame und den Gottesdienſt der Bürger zu Braunſchweig bedrängte und lüſtern nach den Bergwerken von Goslar ſich zum Executor einer einſeitigen Acht gegen dieſe Reichsſtadt, trotz der vom Kaiſer zu Regensburg und vom König zu Speyer verkündeten Suspenſion und folgender Abmahnung, aufwarf. Beyde Bundesſtädte flehten die Hülfe des Kurfürſten und des Landgrafen an. Nach einer gemeinſchaftlichen Verabredung zu Eiſenach ſandten ſie einen Fehdebrief, ein Manifeſt, und Bernhard von Mila mit zweytauſend fünfhundert Mann nach Braunſchweig, folgten gerüſtet mit einem auserleſenen meiſtens gemietheten Heer von viertauſend Reitern und funfzehntauſend Fußknechten (der Kurfürſt über den Harz, der Landgraf an der Weſer herauf über Beverungen, Hörter, Holzminden und den

Erſter Braunſchweiger Krieg.

13. Juli.

Fürſtenberg, der ſich ſogleich ergab) in des Herzogs Land, und eroberten es, mit Ausnahme der Feſten Schöningen, Steinbrück und Wolfenbüttel, in vierzehn Tagen. Heinrich floh ſchnell mit ſeinem Kanzler (Dr. Stopler) über den Harz nach Landshut, nachdem er auf einem Landtag zu Gandersheim vergebens ſich anheiſchig gemacht, ſeines Landes Feſten zu entſetzen. Das wohlverſehene Schloß Wolfenbüttel, von dem Kurfürſten, dem Landgrafen und der Stadt-Miliz von Braunſchweig umlagert, gab auf die erſte Aufforderung zur Antwort:
2. Aug. „man möge in drey Jahren wieder anfragen.“ Darinnen waren einige wachſame Ritter. Als des Landgrafen Schanz-Reiter, Leute des Grafen von Naſſau-Wisbaden, wegen der großen Hitze einen Augenblick ihren Poſten verließen, ihre Harniſche ablegten und an Bäumen aufhingen, erſchienen jene in der Kleidung der landgräflichen Reiter, jeder mit einem Hackenſchützen, erſtachen und erſchoſſen die unerfahrenen Schanz-Bauern, an deren Spitze den oberſten Zeugwart (Veit Krautpeter) und den Hauptmann der Schanzgräber (Hans Keim), die ſich im Würtembergiſchen Zuge ſo tapfer gehalten. Auf dem Thurme der Feſte ertönte ein ſpöttiſches Lied („Hat dich der Schimpf gereuet, ſo zeug nun wieder heim“.) Der Landgraf eilte herbey, gab jenen Reitern den Abſchied, legte ſelbſt Hand an die Schanzen, und ließ ſein Geſchütz ſo glücklich richten, daß der Thurm ſammt dem Spielmann herabſtürzte. Tauſend Schüſſe wurden auf eine Pforte gerichtet, welche

der Landgraf während einer zweyten Aufforderung in der Verkleidung eines Bauern beſichtigt hatte. Da 12. Aug. ergab ſich die Feſte zugleich mit Steinbrück (kurz vorher auch Schöningen). Als man am Sonntag Morgens um 8 Uhr triumphirend einzog und die beyden Haupt-Fahnen (der evangeliſchen Stände und Städte, und der beyden Ober-Hauptleute) auf den Hauptthurm ſteckte, tobte ein ſolcher Sturmregen, daß zu böſer Vorbedeutung die Fahnen wieder herunterſtürzten. Der Hofprediger des Landgrafen, Dionyſius Melander, predigte von der Schloßtreppe herab vom Einritt Chriſti in Jeruſalem und vom ungerechten Hausvater. Zu Befehlshabern und Regimentsräthen wurden Bernhard von Mila, des Kurfürſten Landvoigt, Wilhelm von Schachten, und Chriſtoph von Steinberg von Seiten des Landgrafen, Lippold von Stockheim im Namen des Herzogs Ernſt von Lüneburg, und ein Abgeordneter der Stadt Braunſchweig ernannt. Eine neue Kirchenordnung (von Dr. Bugenhagen) wurde eingeführt. Während der Landgraf im Lager vor Wolfenbüttel ſtand, kam auch eine Geſandtſchaft evangeliſcher Weiber von Hildesheim und überreichte ihm einen ſammtnen Leibrock, und ein ſammtnes Baret mit einem Perlenkranz und ſchönem Federſchmuck; er verehrte ihnen 150 Goldgulden; knüpfte mit der Stadt die zehn Jahr früher abgebrochene evangeliſche Unterhandlung wieder an; worauf die Stadt, dem Biſchof zum Trotz durch Bugenhagen und Korvin reformirt, in den

Ende Auguſt. Schmalkaldiſchen Bund trat. Im Konvent zu Braunſchweig, wo die Wolfenbüttelſchen Landſtände ihren Eid ablegten, wurde auch die im ſächſiſchen und heſſiſchen Erbſchutz ſtehende Reichsſtadt Mühlhauſen wieder zu Gnaden aufgenommen, welche Herzog Heinrich kurz vorher zum heiligen Bund gedrungen hatte. Dieſem halfen weder ſeines Bundes Verſprechungen, noch Bayerns Vermittlung, noch des Königs Ferdinand und des Reichstages zu Nürnberg Geſandtſchaften, (welche von den Bundeshäuptern im Feldlager vor Wolfenbüttel erſchienen) noch ein Troſtſchreiben des Pabſtes, noch die Einſchreitung des Reichskammer-Gerichts, das man nicht achtete, weil deſſen Viſitation zwar der Kaiſer zu Regensburg verſprochen, aber nachher unzeitig wieder abbeſtellt hatte. Der Landgraf verwarf zuerſt deſſen unreformirte und partheyiſche Beyſitzer im Lager zu Holzminden, (wo ihn das erſte Mandat traf) hierauf der ganze Bund (nach einer Zuſammenkunft zu Schweinfurt) zu Speyer ſelbſt, bis zu jener verſprochenen Viſitation, unter der Erklärung, ſich nicht der Reichsgerichtsbarkeit ſelbſt entziehen und erwählte Schiedsrichter erkennen zu wollen. Beyde Bundeshäupter boten auch ihre Söldner (deren Ausſchweifungen ſelbſt die ſtrengſte Mannszucht nicht hindern konnte) Ferdinanden wiederholt zum Türkenkrieg an. Aber der bedrängte König war weder im Stand dies Anerbieten anzunehmen, noch den Eroberern einen Sicherheitsbrief über die ganze Unternehmung zu verweigern. Sie

erhielten ihn auf dem Reichstag zu Nürnberg in ſeinem und des Kaiſers Namen, ohngeachtet der erbitterte Mainziſche Kanzler zur Ableſung ihrer Entſchuldigungsſchrift einen Leſer aufgeſtellt, den Niemand ohne Eckel anhören konnte. In Wolfenbüttel wurden unterdeſſen Beutegroſchen ausgetheilt, und auf den Siegesmünzen des Landgrafen, aus des Herzogs Goslarſchen Bergwerken geſchlagen, prangten die Worte: Parcere subjectis et debellare superbos 159). 24. Aug.

Damals (ſo meinen neuere Schriftſteller) hätten die Bundeshäupter ihre ſiegreichen Waffen weiter tragen und durch eine letzte entſcheidende That wider die wehrloſen Feinde des Evangeliums ſich Freyheit und Verfaſſung ſicher ſtellen müſſen. Vielleicht auch, daß das Schickſal Europens von der Liebe abhing, welche Philipp den Großmüthigen gefeſſelt hielt, und ihn zur Zeit der Anfechtung verleitet hatte, ſich an den Kaiſer zu ſchließen. Denn der Kaiſer und ſein Bruder waren in großer Bedrängniß; der König von Frankreich ſchlagfertig bot von neuem ſeine Hand, Guſtav Waſa mit ihm verbunden wünſchte die Aufnahme in den Bund, Dänemark, bisher durch dieſen Bund allein vertreten, war im Streit mit Maria, der Statthalterin des Kaiſers in den Niederlanden. Aber die Gründe, aus welchen der Landgraf ſchon fünf Jahre früher auf einen offenſiven Religionskrieg verzichtet hatte, beſtanden noch jetzt. Mit Ausnahme Frankreichs, das damals durch den jungen Herzog von Guiſe Politik 1545.

die Evangeliſchen aus Metz ertränken und erſtechen ließ, waren die Könige ohne Einfluß in Teutſchland. Außer dem römiſchen König, in dem eine auffallende Sinnesänderung vorgegangen war, außer dem Primas von Mainz, und einigen mit dem Landgrafen ausgeſöhnten Biſchöffen war in Teutſchland ſelbſt nichts mehr zu beſiegen als eben das Bayern, deſſen Herzog, Wilhelm, mit ſeinem Kanzler, dem eifrigſten Verfechter teutſcher reichsſtändiſcher Freiheit, damals ernſtlich zu überlegen ſchien, was ihm Philipp ſchrieb: „Er „möge bedenken, was einſt Demoſthenes zu den Athe„nienſern geſagt: Ihr Männer von Athen, ſehet zu, „daß ihr nicht, indem ihr den Himmel bewahret, das „Erdreich verlieret." Dem Landgrafen, dem ſonſt es weder an kühner Entſchloſſenheit noch an Kenntniß der Welthändel fehlte, ſchien es genug, den Vertheidigungskrieg gegen den eifrigſten und unruhigſten Feind des Evangeliums glücklich geführt, im ganzen Norden ſich und ſeinen nächſten Bundesverwandten den Rücken geſichert zu haben. Den allgemeinen Frieden nicht blos in Teutſchland zu ſichern, meinte er, müſſe auch der Kaiſer, wenn gleich auf Koſten des Pabſtes, etwas thun; Romania, des Pabſtes Gebiet in Italien, einnehmen und mit Neapel verbinden, dem teutſchen Reich Florenz und andere abgeriſſene Städte, dem Könige von Frankreich, der ſeinen Einfluß in Italien nie aufgeben werde, zu Piemont das verſprochene Herzogthum Mailand, dem Pabſt als Biſchof und Aufſeher der

Kirche zu Rom einen hinreichenden Unterhalt laſſen, den Herzog von Savoyen in Spanien zufrieden ſtellen, mit dem chriſtlichen Heer, womit Italien gewonnen werde, die Türken beſiegen; vor allen Dingen in einem freyen chriſtlichen Concilium Gott aus dem Bann thun (die Edicte von Worms und Augsburg aufheben) 160).

Das zu Regensburg mit dem Kaiſer geſchloſſene Bündniß verpflichtete den Landgrafen nur zur Unthätigkeit in den großen politiſchen Händeln. Wenn es wahr iſt, daß Philipp dort (außer einem Verſprechen hinſichtlich des Katzenellenbogenſchen Erbſchaftsſtreits) das kaiſerliche Anerbieten eines Hauptkommando's gegen Frankreich erhielt, ſo war er wenigſtens weit entfernt, daſſelbe auf Unkoſten ſeines Vaterlandes und ſeiner Religionsverwandten anzunehmen. Gleich nach der Eroberung von Wolfenbüttel kam ein Vertrauter der Statthalterin der Niederlande, der Königin Maria, (Kornelius Scopper, Herr von Eick) und trug ihm an, entweder ſelbſt mit einem Söldnerhaufen von zehntauſend Fußgängern und zweitauſend Reitern des Kaiſers Macht gegen Frankreich zu verſtärken und anzuführen, oder das Reich zu gleicher Hülfe zu bewegen. Philipp antwortete: Weder ſein Verhältniß zum evangeliſchen Bund, noch ſeine Händel mit Braunſchweig und Naſſau, noch die Zurückhaltung eines beſtändigen Religionsfriedens und einer Reform des Reichsgerichts, könnten ihm einen ſolchen Antrag annehmlich machen, wodurch er ſich die Feind-

Philipp.

ſchaft teutſcher Nation und den Haß der Proteſtanten zuziehe. Bald darauf vertraute Granvella den heſſi-
1543 Febr. ſchen Geſandten auf dem Reichstag zu Nürnberg (Rudolf Schenck, Dr. Walter, Tileman Günterode und Sebaſtian Aitinger), der Kaiſer durch die Angelegenheiten Spaniens, wo man deſſen Sohne Philipp gehuldigt hatte, nicht mehr gehemmt, werde das Hauptkommando gegen Frankreich ſelbſt führen, dem Landgrafen eine untergeordnete Rolle nicht annehmlich ſeyn, er möge ſtatt deſſen Teutſchland unter des Kaiſers Autorität in Ordnung halten, nach des Kriegs Ende werde der Kaiſer mit ihm und deſſen Eidam Moriz die Religionsſache ſchlichten, ſeiner Zuſage gemäß. Zu
May. Augsburg, wo man die nahe Zuſammenkunft der Evangeliſchen in Schmalkalden erfuhr, ward ein neuer Plan geſchmiedet, und zuerſt der von Frankreich abgefallene Graf Wilhelm von Fürſtenberg, hierauf der kriegsluſtige Schertlin, Hauptmann von Augsburg, der ſich Granvella's Gunſt als Geleitsmann durch Bayern erworben, neben dem kaiſerlichen Rath Baumgarten mit der Ausführung deſſelben beauftragt. Der Landgraf ſollte ein Heer von Proteſtanten auf derſelben Unkoſten gegen Frankreich aufbringen und daſſelbe mit Spaniern oder Italienern verſtärkt, neben dem Kaiſer und dem König von England, als drittes Armeecorps anführen. Die Unſicherheit und Zweydeutigkeit der Verſprechungen für den Bund und für L. Philipp wurde durch das Erniedrigende des geheimen Auftrags erhöht, die

Bundesgeſandten zu Schmalkalden zu beſtechen, und den Landgrafen während des Krieges von allen Reichs=abgaben frey zu halten. Aber die Antwort, welche Philipp erſt ſchriftlich dann mündlich zu Kaſſel gab, war eben ſo beſchämend für Schertlin und die kaiſer=lichen Räthe, als beruhigend für ſeine Religionsver=wandte. Zugleich verbot er dem Augsburgiſchen Haupt=mann, als ſeinem Soldritter, Theil an einem aus=wärtigen Zug zu nehmen. Auch dem Markgrafen Al=brecht von Franken, der mit ſeinen Fähnlein durch Heſſen ziehn, und dem Kaiſer einige heſſiſche Ritter zuführen wollte, ſchlug er dies ab („da der Verderber von Braunſchweig noch poche und trotze, könne er Niemanden beurlauben"). Dem Herzoge Moriz, ehe er nach Frankreich zog, ſtellte er die Gefahr, welche bei dieſem Zuge einem teutſchen Fürſten, dem Herzoge von Jülich, drohe, und den Undank, den ſein tapferer Ahnherr Herzog Albrecht vom Hauſe Oeſtreich erfah=ren, ſeine Händel mit ſeinem Bruder, ſeine Verpflich=tungen als Familienhaupt (da er noch keine Mannes=erben habe), und als Landesvater vor: „Wenn ein 11. April
„Fürſt, der Land und Leute zu regieren hat, und von „Gott dahin geſetzt iſt, ſeinen Unterthanen wohl für=„zuſtehen, chriſtliche Religion im Lande zu pflanzen, „und den Unterthanen Gleich und Recht zu verſchaf=„fen, ohne große Noth von Luſtes wegen in den Krieg „ziehet, ſich ſelbſt, ſeine Unterthanen und gute Freunde „in Gefahr ſetzen will, ob das für Gott groß Ablaß

„ſey, das wiſſen wir nicht." So ſchrieb er ſeinem Schwiegerſohn und durch den Tod ſeines treuen Kanzlers (Feige, Ficinus) betrübt, bedauerte er die drückende Laſt auswärtiger Geſchäfte beſonders deswegen, weil ſie ihn in der ſorgfältigen Ausübung ſeines landesfürſtlichen Berufes hinderte 161).

Bund 1543. Weder auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo Ferdinand und Granvella, des Kaiſers oberſter Geheimer Rath und General-Orator, vergebens beyde Partheyen im Reichsrath und zur Türkenhülfe zu vereinen ſuchten, noch auf dem Bundeskonvent zu Schmalkalden (dem neunten und letzten dieſer Stadt) herrſchte Eintracht und Zutrauen. Zu Nürnberg, wo Bayern beſonders die Beſtätigung der kaiſerlichen Declaration verhinderte, trat Würtemberg nebſt anderen Bundesgliedern der kurſächſiſchen und heſſiſchen Proteſtation nicht bei, welche Ferdinand im öffentlichen Reichsrath annahm. Philipp, dem der König hierauf einen eigenhändigen flehentlichen Brief um Türkenhülfe ſchrieb, wiederholte ihm im Namen ſeiner Religionsverwandten „das zu Nürnberg zum Ueberfluß gehörte nothwendige „ehrbare, billige und chriſtliche Begehren eines beſtändigen „digen Friedens und gleichmäßigen Rechts." Zu Schmalkalden, wo Philipp durch ſeine Räthe, (Rudolf Schenck, Dr. Walter, Tilemann Günterode und Hermann von Malsburg,) die Forderung der Städte, den fürſtlichen Geſandten eine Unabhängigkeit

Febr.

Juni.

nach Art des ſchwäbiſchen Bundes zu geben, hinter-
trieb, zeigte ſich eine große Unzufriedenheit mit der
Braunſchweigiſchen Angelegenheit. Die oberländiſchen
Städte verweigerten deu Beytrag. Nicht minder der
kurz vorher durch den Landgrafen mit der freyen Stadt
Eßlingen verglichene Herzog Ulrich, der gegen ſeinen
feindlichen Schwager (H. Heinrich) immer mit Worten
getrieben und gereizt hatte, jetzt aber, mit Bayern
vertragen, eine eigene den evangeliſchen Städten Süd-
Teutſchlands gefährliche Politik verfolgte. Der Land-
graf drang auf die Feſthaltung des eroberten Landes
um der Religion willen; auf Unterſtützung des refor-
mirenden Erzbiſchofs von Köln; die von ihm angera-
thene Aufnahme des gleichgeſinnten Biſchofs von Mün-
ſter, der auch zu Minden und Osnabrück regierte, und
der erbetene Nachlaß für den geldarmen Pfalzgrafen Otto
Heinrich und für Wolfgang zu Zweybrücken wurde
noch aufgeſchoben; Dänemark die begehrte Kriegshülfe
abgeſchlagen; dem Landgrafen aber die Unterhandlung
mit Guſtav Waſa aufgetragen, von welchem man (ge-
gen ſechstauſend Mann zur Zeit der Noth) außer dem
jährlichen Beytrag ein für allemal hunderttauſend Gul-
den zur Behauptung der Wolfenbüttelſchen Lande ver-
langte. Philipp ſollte auch den Herzog Moriz, der
gleich den Markgrafen in Franken die Einladung nach
Schmalkalden verſchmäht hatte, herbeyführen. Aber
Philipp hatte ſchon an ſeinem Eidam und deſſen
von dem Kaiſer gewonnenen Räthen ſeine Beredſam-

keit erſchöpft; und der Kurfürſt von Sachſen, des Bundes überdrüſſig, that, Philipp's Bitten ohngeachtet, keinen Schritt weder zu einem Verſtändniß mit Moriz noch mit den Herzogen von Bayern 162).

Der Kaiſer.

Während der Reiſe des Kaiſers aus Italien, über Genua (wo er den Bundeshäuptern einladend, dem Herzog Ulrich dankſagend ſchrieb), über Kremona (wo der Herzog von Wolfenbüttel ſeine Klagen begann), über Stuttgard (wo er dem Herzog Ulrich den ſeit dem Kadaniſchen Frieden ſchuldigen Fußfall erließ), über Speyer (wo er Georg von Boyneburg und die anderen Bundesgeſandten mit Händedruck empfieng und entließ), über Maynz (wo ſie ohne endliche Antwort entlaſſen wurden), während ſein zur Bekämpfung des Herzogs von Jülich in Ulm und Augsburg gegoſſenes Feldgeſchütz durch ſchwäbiſche Fuhrleute nach Geldern gezogen wurde, riethen zugleich Granvella und der Kurfürſt dem Landgrafen, den Kaiſer perſönlich zu begrüßen. Jener, um ihn mehr zu verſtricken, dieſer um ſeinen Schwager, den Herzog von Jülich, zu retten. Aber Philipp, der mit allen ſeinen Vorſchlägen zur Erhaltung Geldern's wenig Dank verdiente, der im Verdacht einer geheimen Hülfe für den Herzog von Jülich ſtand, und ſo eben das papiſtiſche Domkapitel zu Köln mit der ganzen Macht des Bundes bedroht hatte, konnte ſein Mißtrauen gegen den vom Herzog von Wolfenbüttel begleiteten Kaiſer, troß aller Zuſicherungen Granvella's, nicht beſiegen. Wäh-

rend er zu Hauſe ſich rüſtete, einem etwaigen Ueberfalle des vertriebenen Herzogs zu begegnen, überreichte für ihn Volpert Riedeſel, heſſiſcher Oberamtmann der niederen Grafſchaft, ohnweit St. Goar dem Kaiſer Wein und Haſer (auch Granvella wurde beſchenkt). Der Kaiſer ließ dem Landgrafen antworten: er wolle ſein gnädiger Kaiſer ſeyn, ſo lange er Kaiſer ſey, verwieß die Reformatoren aus Köln, unterdrückte die zu Metz vom Landgrafen geförderte evangeliſche Regung, drang, wie immer bey den Proteſtanten, auf Türkenhülfe, und nahm Geldern. Der Landgraf ſchrieb an Granvella, „er habe nunmehr ſeiner Verpflichtung gegen „den Kaiſer genug gethan, man möge ihm nicht mehr zu„muthen, als er ſchuldig ſey", verwilligte auf einem Bundeskonvent zu Frankfurt eine Türkenhülfe an Geld, ausdrücklich aus bloßer Rückſicht für den Kaiſer; appellirte bey der fruchtloſen Viſitation des Reichsgerichts (welches weder die Verdammungs-Decrete beſeitigen noch die Konceſſionen des Kaiſers anerkennen wollte) an den Kaiſer, an die nächſte allgemeine Reichs-Verſammlung (zu Speyer), und entſchloß ſich endlich, dieſe und den Kaiſer zu beſuchen. Alles im Einverſtändniß mit dem Kurfürſten von Sachſen, der durch des Kaiſers Argliſt und ſeiner Miniſter Drohungen entmuthigt, mehr als je ſeine Hoffnung auf Gott ſetzte 163).

11. Aug. Sept.

Die Begebenheiten der letzten Jahre, die Anmahnung Bucer's, auf dem nächſten Reichstage noch ein-

Die Reformation.

mal die große Vermittlung der Religions-Angelegenheit zu übernehmen, brachten im Geiſte Philipp's ein tiefes Nachdenken hervor. Das Gefühl ſeines früheren Einfluſſes und der Autorität, welche ihm Andere zutrauten, verſchwand vor dem klaren Bewußtſeyn des Standes der Dinge. Der Starrſinn des Kaiſers, der im Fall eines Krieges eher geneigt ſeyn würde, ſelbſt zu reformiren als reformirt zu werden, das ſeit den Vorgängen zu Regensburg und Köln geſteigerte Mißtrauen der Papiſten, die Trennung Gropper's und Pflug's von Bucer, die große Verſchiedenheit der weltlichen Intereſſen und der geiſtigen Erleuchtung der evangeliſchen Fürſten und Städte innerhalb und außerhalb des Bundes, die Ohnmacht ſo vieler wohlgeſinnter kleinerer Fürſten, die Widerſpenſtigkeit des Stifts-Adels und des teutſchen Ordens gegen jede Reform, flößten dem Landgrafen wenig Hoffnung ein, ihm, der noch nichts davon ahnete, daß Luther, mit Melanchthon und Bucer der Kölniſchen Reformations-Formel wegen unzufrieden, und über die Abſtellung der Elevation (des Sacraments) geärgert, im Begriff war, den mißlichen Streit über die Abendmahlslehre zu erneuern. Bereit die Vermittlung noch einmal auf der Grundlage des Regensburger Interims zu verſuchen (falls der Kaiſer mit den alt-katholiſchen Ständen eine Reformation nach den Artikeln von der Juſtification, chriſtlichen Kommunion und Prieſter-Ehe, der Clerus nach den Be-

dürfniſſen der Kirchen und Schulen zuließ) aber überzeugt, daß jetzt ſeine Religions-Verwandte mit den Gegnern ohne beſondere göttliche Einwirkung nicht verglichen werden könnten, für ſich ſelbſt entſchloſſen, jedes Opfer dem Frieden der Mit- und Nachwelt zu bringen, ſetzte er dem Eifer Bucer's folgende Erklärung entgegen: „Da es der Wille des Herrn noch „nicht ſey, daß alle Welt die evangeliſche Lehre an„nähme, müſſe man jetzt den Kampf der Meinungen „nicht weiter treiben; damit die göttliche Kraft deſto „tiefer wurzele, das Wort Gottes im Stillen und „mit Sanftmuth pflanzen; einſtweilen um die reine „Lehre zu erhalten, ſich mit dem Ziemlichen begnü„gen; das lautere Wort, Glaube, Buße, Sacra„ment, die Liebe gegen Gott und die Menſchen feſt„halten; die geiſtlichen Güter und andere bisher un„ter dem Titel der Religion beſchirmte Sachen fallen „laſſen.“ Hiermit bezeichnete der Landgraf auch die nöthige Reform des Bundes, deſſen Auflöſung er widerrieth, weil er in demſelben ein göttliches Werkzeug zur Fortpflanzung der Lehre erkannt. In der That hatte dieſer Bund viel Zweifelhafte ermuntert, die Schwächeren beſchirmt; auch war dies daſſelbe Jahr, wo neben den trefflichen Einrichtungen des Herzogs Moriz und der Reformation der Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen und Jülichſchen Lande (jener nach, dieſer vor ihrer Eroberung), die Grafſchaft Henneberg und das von den Grafen von Hanau beſchirmte Klo-

ſter Schlüchtern ihren Antheil an der Kirchen-Reform erhielten 164).

Reichs-tag zu Speyer 1544. Einige Monate vor dem Reichstag ſchrieb König Franz I. an den Landgrafen (wie an andere Reichs-fürſten), um der vom Kaiſer gegen ihn erweckten Stimmung entgegen zu arbeiten und ſeinen Geſandten eine anſtändige Aufnahme zu Speyer zu bereiten. Aber die Zeiten hatten ſich geändert. Schon des Königs Herold ward hinter dem Rücken der ſieben Kurfür-ſten, welche ſich hier verſammleten, gleich einem Hoch-verräther zurückgeführt, und der Kaiſer brachte es zum erſtenmal dahin, daß ſein Streit mit Franz, dem Bundesgenoſſen des Türken, als eine Sache der Chri-ſtenheit angeſehn, und ihm auf Unkoſten der teutſchen Nation eine Steuer zu zwanzigtauſend Landsknechten und viertauſend Reitern verwilligt wurde. Dem Land-grafen verrieth zwar ein Kanzler des Grafen von Tecklenburg eine geheime vom Grafen von Oſtfries-land aufgefangene Drohung des Kaiſers (er werde ihn und ſeine Religions-Verwandte noch vor Jahresfriſt zu Paaren treiben); aber nachdem er ſein Land un-ter Statthalterſchaft (Rudolf Schenck's und Hermann's von Hundelshauſen) geſtellt, und für den Fall eines Angriffs (von Seiten Herzogs Heinrich) alle ſeine
6. Febr. Vaſallen vorbereitet, ritt er frühzeitig nach Speyer. Mit ihm waren die Oberamtleute der oberen und nie-deren Grafſchaft (Alexander von der Tann und Vol-pert Riedeſel), der Vicekanzler Dr. Walter, und un-

ter andern Rechtsgelehrten Balthaſar Klammer, Lüne-burgiſcher Kanzler (vormals Profeſſor zu Marburg), der in der gütlichen Verhandlung mit Naſſau das Wort führen ſollte. Der Kaiſer, dem er einige Falken mitbrachte, empfieng ihn mit vieler Freundlichkeit und bat ihn, die Reichsgeſchäfte beſonders in Betreff des Religionsfriedens und des Rechtes zu fördern, ernannte Granvella und Naves zu Kommiſſarien in der Katzenellenbogenſchen Streitſache; jeden Schein einer Partheylichkeit, zwiſchen dem Landgrafen und dem Herzog von Braunſchweig, vermeidend, deren Aneinanderſtoßen in der erſten Sitzung der Pfalzgraf von Simmern verhindern mußte. Durch die günſtigen Berichte über des Kaiſers Geſinnung (beſonders wider den Pabſt) ermuntert, erhob ſich auch der Kurfürſt von Sachſen (ſchon damals ſo ſtark beleibt, daß er nur mit Hülfe einer Leiter zu Pferd ſteigen konnte); er ward ſehr ehrenvoll empfangen; als man ihm keine Stadtkirche einräumen wollte, bediente er ſich zur evangeliſchen Predigt ſeiner Herberge, ſtatt der Orgel ſeiner Kapelle; der Landgraf eines Franciscanerkloſters. Den Kaiſerlichen, die dagegen einſprachen, gab Philipp zur Antwort: „er könne ſeine zu Regensburg hinreichend anerkannte Glaubenslehre nicht verläugnen, die Kloſterkirche, in der längſt die alten Ceremonien ausgeſtorben ſeyen ſammt allen Mönchen bis auf einen, faſſe kaum zweitauſend Menſchen; er habe ſonſt wohl unter dem Zulauf von vier bis fünf-

tauſend predigen laſſen; der Herzog Heinrich und die Kammergerichts-Aſſeſſoren würden wohl dem Kaiſer allerhand eingebildet haben, durch ſolche Verhinderung bringe man es dahin, daß die Fürſten des Reiches wieder abziehn müßten.“ Während der Kaiſer und ſein Bruder mit einem Handtuch umgürtet zwölf armen Leuten die Füße wuſchen, und achtzig Geißeler beyderley Geſchlechts die Stadt durchlaufend ſich den Rücken zerfleiſchten, konnte ein des Nachts von einem ſpaniſchen Lüſtling überfallenes Weib ſich nur durch Mord erretten. Der Landgraf wohnte drey Monate den Tagesſitzungen mit Naſſau bey; aber der Vergleich kam nicht zu Stande, weil Renatus von Oranien (der bald darauf vor St. Diſier ſterbend ſeinen Neffen Wilhelm zum Erben einſetzte) eine Einräumung von Land und Leuten, faſt ein Drittheil von Heſſen, verlangte. Die vom Kaiſer gewünſchte Wiedereinſetzung des Herzogs von Wolfenbüttel verweigerten beyde Bundeshäupter, die furchtbarſte Reaction (die des Religionshaſſes) in dem ſo eben reformirten Lande beſorgend; vermittelten aber gutmüthig genug den für die Folge ihnen ſo nachtheiligen Frieden des Kaiſers mit Dänemark, dem ſich auch Guſtav Waſa anſchloß. Aber während der neue Teutſchmeiſter, Wolfgang Schutzpar von Milchling, ein eifriger Gegner des Landgrafen, wider welchen Philipp in dieſem Jahre ſeines Hauſes Gerechtſame über das teutſche Haus zu Marburg zur Entſchuldigung ſeiner Reform ausführen mußte, auf

öffentlichem Markte vom Kaiſer beliehen und, dem Herzog Albrecht zum Trotz, zugleich mit dem Großmeiſterthum zu Preußen verſehen wurde, verſah Johann Friedrich den Dienſt als Erzmarſchall. Der Kaiſer hatte ihm ſeine kleviſche Heyrath und Anwartſchaft beſtätigt, der römiſche König, von ihm anerkannt, ſogar ſeine Tochter dem Kurprinzen von Sachſen insgeheim verſprochen, falls die Religionsſache ausgeglichen würde. Dem Landgrafen ſchmeichelte Karl mit der Oberbefehlshaberſchaft gegen die Türken nach dem Feldzug gegen Frankreich, deſſen Führung er ihm des Neides und Haſſes wegen nicht zugemuthet habe. Als der Landgraf beſcheiden auswich, erinnerte ihn der Kaiſer daran, daß er bisher ſich und Anderen zum Beſten hinreichend ſeine Kriegsfähigkeit gezeigt habe. Philipp bemühte ſich vergebens für die bisherigen einſeitigen Zugeſtändniſſe des Kaiſers eine Genehmigung des geſammten Reiches zu erhalten. Der Kaiſer, der des Scheines wegen den päbſtlichen Geſandten ſchon vor dem Reichstage entlaſſen hatte, war entweder der altkatholiſchen Stände nicht mächtig, oder wollte ihnen und ſich ſelbſt einen Ausweg offen laſſen. Alſo begab ſich der Landgraf zu ihm (vier Wochen vor dem Reichsabſchied) und ſtellte ihm vor: „er ſey ihm zu Gefallen nach Speyer gekommen; jetzt nach Verlauf eines Vierteljahres erheiſche die Verwaltung ſeines Landes, an deſſen Grenzen ſich verdächtiges Volk ſammle, ſeine Rückkehr; er wolle ſeine Räthe mit genugſamen Befehl zurücklaſſen. Der Kaiſer

(der ſo lange ausharrte, um gegen Frankreich teutſches Geld und teutſche Truppen zu erhalten,) ließ dieſe Entſchuldigung nicht gelten: es gäbe auch hier wichtige Händel, denen zu Gefallen er ſelbſt anderwärts ſeine großen und mannigfaltigen Geſchäfte hintanſetze; die Sache ſeiner (des Landgrafen) Religionsverwandten wegen Friedens und Rechts ſtände auf dem Spiel. Der Landgraf: ein Kaiſer könne allenthalben Befehle geben, ein Landesfürſt müſſe ſelbſt verwalten, er ſelbſt mit ſeinen Religionsverwandten habe frühzeitig darum gebeten, zuerſt ihre Angelegenheit vorzunehmen, aber S. M. habe es nicht für gut angeſehen. Ihre Propoſitionen lägen vor, ſeine Räthe würden das Weitere thun. Hierauf fielen folgende Worte. Kaiſer: Ich verſtehe es wohl, eure Räthe ſollen nichts thun, ſo wollt ihr auch nichts thun. Landgraf: Wir wollen gern alles thun, was zu thun iſt, ſo fern wir Frieden und Recht haben mögen. Kaiſer. Ja, ihr begehrt aber Dinge, die nicht redlich ſind. Landgraf: Ew. Majeſtät ſind mein Herr, ich muß E. M. allerley zu gute halten, ich achte aber, daß wir in E. M. gebildet und eingetragen ſind. Aber wir begehren nichts, denn daß wir bey E. M. Declaration, die Sie uns ſo oft zugeſaget, bleiben mögen. Kaiſer. Ihr haltet die Declaration nicht. Landgraf. Mit E. M. disputir ich nicht. Wer aber ſagt, daß ich wider die Declaration gehandelt, er ſey wer er wolle, dem will ich vor E. Majeſtät, Kurfürſten, Fürſten uud Stän-

den Antwort geben, und meinen Fuß dabey ſetzen. Kaiſer. Ihr begehrt unbillig Ding, denn daß man das Kammergericht abſetzen ſoll, das wäre ja unbillig. Landgraf. Wenn E. M. die Dinge mit dem Kammergericht recht erwägen, ſo werden E. M. finden, daß wir nichts Unbilliges ſuchen. Glaub' auch nicht, daß uns E. M. heißen werden, daß wir unſre ärgſte und größte Feinde um unſer Leib und Gut ſollten ſprechen laſſen. Denn ſie ſind uns zum allerhöchſten feind. Erſtlich von wegen der Recuſation in Religionsſachen, zum andern in profanen Sachen, zum dritten wegen der (gegen das Kammergericht beſchloſſenen) Viſitation, und der Beſchwerden ihrenthalben übergeben, und zum vierten wegen des Berichts (des evangeliſchen Bundes) in der Braunſchweigiſchen Sache. Daß wir nun dieſenige, die unſre ärgſte Feinde ſind, über unſer Leib und Gut ſollten ſprechen laſſen, das wäre uns hoch beſchwerlich. So begehren wir auch ihre Verkleinerung nicht, ſondern daß ſie mit Ehren beurlaubt werden. Es iſt doch wohl das kaiſerliche Regiment (zu Eßlingen) von wegen etlicher Fürſten Beſchwerden abgeſchafft worden, an welchem Grafen, Herren, und andere ehrlichere Leute geſeſſen haben, denn dieſe. Der Kaiſer. Er wollte ſehen und den Sachen nachdenken. Landgraf. Ew. Maj. zu Gefallen will ich noch acht Tage bleiben, länger kann ich nicht verziehen. E. M. wollt ſelbſt bedenken, ſollte ich noch lange hie tageleiſten, und es ſollt mir an Land und Leuten Scha-

den geſchehen, daß mir des ungelegen ſeyn würde." Nach der Abreiſe des Landgrafen, dem der römiſche König ſammt ſeinen Söhnen Maximilian und Ferdinand ein perſönliches Geleite gab (bey der Rückkehr des Abends trennte ſie ein ſolches Hagelwetter, daß der König allein unerkannt in die verſchloſſene Stadt kaum eingelaſſen wurde) fuhr der Kaiſer fort, den Reichstag in eine einſeitige Unterhandlung mit den Proteſtanten zu verwandeln. Dieſe ſtellten ihm (dem Scheine nach) die vorher verabredeten Hauptpunkte der Religion, des Friedens und des Rechts anheim, während die Altkatholiſchen, abermals durch die Formel Kaiſerlicher Macht-Vollkommenheit, die jede Verantwortlichkeit von ihnen nahm, beſchwichtigt, ſich duldend verhielten und dies ausdrücklich erklärten. Dieſes iſt der
1544 10. Juni. Schlüſſel jenes dem Anſchein nach den Proteſtanten höchſt vortheilhaften Reichsabſchiedes, in welchem der Kaiſer nach der Erreichung ſeines Hauptzweckes die früheren Friedſtände beſtätigend, des Pabſtes nirgends gedenkend, abermals die Religionsvergleichung auf einen Reformationsplan ſetzte, eine „chriſtliche Reformation und Erörterung eines gemeinen chriſtlichen freyen Concilii in teutſcher Nation" verhieß, den Proteſtanten ihr weltliches und geiſtiges Beſitzthum gewährte, das Reichsgericht für ſie einſtellte, und zum erſtenmal die gleiche Beſetzung deſſelben ohne allen Religionsunterſchied nach Ablauf eines beſtimmten Zeitpunktes zugeſtand 165).

Fortſetzung. Der plötzlich ohne Anzeige an die Reichsſtände ge-

ſchloſſene Friede zu Creſpy war vielen räthſelhaft. 1544. 18. Sept.
Der Kaiſer war ſchon auf dem Wege nach Paris (zu Château Thierry); man erfuhr nur, daß der Dauphin gegen ihn eine vortheilhafte Stellung genommen, (bei La Ferté), und daß der König von England, vor Boulogne beharrend, ſich vom Kaiſer geſondert hatte. Eine mehr ſcheinbare Urſache, Mangel an Geld und Widerſpenſtigkeit der (meiſtens teutſchen) Truppen, meldete Herzog Moriz dem Landgrafen, und Schertlin, Brandſchatzmeiſter und Großmarſchall im kaiſerl. Heer, ſchrieb demſelben, wenn er höre wie dieſer Krieg adminiſtrirt im Oct.
worden, werde er blau werden, er ſelbſt ſey darüber weiß geworden. Die geheimen Umtriebe der Beichtväter des von der Gicht geplagten Kaiſers, ſeines Bruders, und ihrer Schweſter der Königin von Frankreich, und ein drohendes Schreiben des Pabſtes an den Kaiſer (voll bitterer Vorwürfe über die Verhandlung zu Speyer) waren auch nicht ohne Wirkung geblieben. Denn der Friede mit Frankreich begriff die Wiederherſtellung der alten Religion und ſchloß nur „die gehorſamen Stände des Reiches" ein, worüber beſonders der Kurfürſt von Sachſen in Sorgen gerieth. Die Stadt Augsburg, welche ſchon die nächſte Reichsverſammlung in ihren Mauern ſah (ſie ward nach Worms verlegt), und dieſelbe für das Signal des Religionskrieges hielt, ſuchte Troſt bei Philipp. Der Landgraf wohl wiſſend, welche Beſtechungen die kaiſerlichen Räthe bis zur Maitreſſe Franz des Erſten angewandt, rieth ihr, den Johannes Chryſoſtomus (Gold-

mund) zu ihrem Fürſprecher zu wählen. Unterdeſſen ſtellten die Proteſtanten dem Abſchied zu Speyer gemäß ihre Reformations- und Vergleichsvorſchläge auf; die Wittenberger durch Melanchthon auf Befehl des Kurfürſten mit ſolcher Milde, daß den Biſchöffen außer den weltlichen Rechten und Beſitzungen auch die geiſtliche Gerichtsbarkeit zugeſtanden wurde, wenn ſie ihr Amt ächt chriſtlich verſähen; die Oberländer durch Bucer faßten dieſe Sache tiefer; ſie verlangten eine förmliche Anklage des alten Klerus und einen Antrag zur Kirchenreform im Großen an Kaiſer und Reich. Der Landgraf, der das Verderben eines längeren Zwieſpalts, den Verfall der Religion und den geringen Troſt des evangeliſchen Bundes zu Herzen nahm und
4. Aug. ſeinen Gottesgelehrten vorſtellte, trat zwar dem Wittenbergiſchen Gutachten bey, tadelte aber (außer einem Artikel von der Nothwendigkeit der Kinder-Taufe zu ihrer Seeligkeit), daß man den Biſchöffen die Ordination der Geiſtlichen und die Entſcheidung der Eheſachen ſo unbedingt überlaſſen wolle. Alſo behielt er der weltlichen Obrigkeit die Einſchreitung vor „wenn man befinden würde, daß die Biſchöffe die Ordination nicht „nach dem rechten Verſtand des Evangelii vornähmen, „und wiederum Menſchenlehre directe oder indirecte
1545. „einführen wollten.“ (Alle dieſe Vorſchläge wurden
März. August. auf dem Reichstag zu Worms, wo man die Beſchlüſſe von Speyer nicht mehr gelten ließ, und wo der Kaiſer ſelbſt das von neuem angekündigte Concilium zu

Trident vorſchrieb, gänzlich bey Seite gelegt.) Philipp hatte damals noch eine andere Sorge, die Erhaltung der durch Luther ſehr gefährdeten Konkordie mit den Schweizern. Beweglich ſchrieb er deshalb an den kurſächſiſchen Kanzler, an den Kurfürſten, dem er noch einmal vorſtellte, wie mißlich die Trennung von den evangeliſchen Eidgenoſſen um des Abendmahlsſtreites willen ſey. Durchgreifender wenn gleich herzlich waren die Warnungen, die er zur ſelbigen Zeit dem eifrigen Widerſacher der Züricher, Theobald Thamer, zu Marburg und allen dortigen Gottesgelehrten gab, in dieſem Streite ausdrücklich zugleich Zwinglianer und Lutheraner tadelnd. Als man aber in Italien den Anbeginn des päbſtlichen Conciliums, deſſen Unterſchied von einem freyen chriſtlichen Concilium Luther auseinandergeſetzt hatte, mit einem Schandgedicht auf den vermeintlichen Tod Luther's feyerte, war er der erſte, der es dem Reformator unter Anwünſchung langen Lebens mittheilte. Luther antwortete mit der Schrift wider das vom Teufel geſtiftete Pabſtthum. Das Andenken dieſes großen Mannes, der bald darauf von den Feſſeln dieſes (1546. 18. Fbr.) Lebens befreyt wurde, ehrte Philipp, indem er die Prediger zu Zürich beſchwor, mit erneutem Eifer die evangeliſche Eintracht zu befördern, und des Glaubenshelden nur mit Ehrfurcht zu gedenken 166).

Auf dem Reichstag zu Worms kam eine Kapitulation zu Stande, wodurch der Bund das eroberte Land von Braunſchweig einſtweilen unter die Hand (Niederlage H. Heinrichs 1545.)

des Kaiſers ſtellte (Sequeſtration). Der Kaiſer befahl nun dem Herzog, ſich dem Geſetz zu fügen. Heinrich proteſtirte und ſchimpfte; der Kaiſer ſandte ihm ein Mandat bey der Poen des Landfriedens. Damals warb Friedrich von Reiffenberg für England gegen Frankreich an der ſächſiſchen Gränze; der Herzog eilte zum König Franz und erſchlich von ihm unter dem Vorwand, die feindlichen Haufen zu zerſtreuen, mehrere tauſend Goldgulden. Dieſe verwandte er zu ſeinem Zweck. Unter ſeinen Hauptwerbern war Chriſtoph von Wrisberg, der in Verbindung mit Friedrich Spedt und geſtützt auf einen Anſchlag des Pfalzgrafen Friedrich gegen Dänemark, mehrere Monate hindurch die Wachſamkeit des Landgrafen durch die feinſten Intriguen zu hintergehen ſuchte. Plötzlich
Septbr. erſchien Herzog Heinrich mit achttauſend Landsknechten und funfzehnhundert Reitern im Lande Hadeln und im Gebiet ſeines Bruders, des Erzbiſchofs von
17. Sept. Bremen und Verden; ſeinem Plan, das Feldgeſchütz aus der dortigen Feſte Rotenburg zu holen, kam die zeitig vom Landgrafen gewarnte Stadt Bremen zuvor. Sobald ſich ihm Steinbrück ergeben, ſtießen Graf Otto von Rittberg, des Landgrafen abtrünniger Vaſall, und Alhard von Hoerde, als oberſter Feldherr, mit dreytauſend Landsknechten und tauſend Reitern hinzu, nachdem ſie des mit dem Landgrafen verwandten Grafen Konrad von Tecklenburg Gebiet brandſchatzend durchzogen, und mehrere heſſiſche Vaſallen an der We-

ſer beſchädigt. Der Herzog ſchrieb drohende Briefe und Mahnungen an alle norddeutſche Reichsſtädte, an die benachbarten Biſchöffe und an den Kurfürſten von Brandenburg, und rückte vor Wolfenbüttel. Hier verwarf man jede Unterhandlung mit ihm; einem Bürger zu Braunſchweig, der den Weg der Güte vorſchlug, ſtrafte der Stadtrath mit Gefängniß; während Herzog Heinrich vor Wolfenbüttel zwölf Tage ſchanzte und das Waſſer aus den Gräben abſtach, vereitelte ein unaufhörlicher Regen auch dieſes Unternehmen. Der Landgraf hatte unterdeſſen die Genehmigung des Bundes zum Heereszug erhalten, aus der Landſchaft an der Werra und dem Eichsfeld Proviant verſchrieben, ſeiner ſchutzverwandten Stadt Hörter den Paß an der Weſer empfohlen, und mit ſiebentauſend Heſſen, zum Theil Schützen aus dem Ober- und Niederland (unter Kurt Heſſe und Balthaſar von Marbach), drey Fähnlein beſoldeter Knechte, und ſechzehnhundert Reitern, auch drey und zwanzig Stücken ſchwerer und leichter Artillerie, den Weg nach Nordheim eingeſchlagen, wo er ſich in dem Medemer Feld zwiſchen der Leine und dem Gebürg lagerte. Hier ſtieß im Namen des Kurfürſten von Sachſen der junge Herzog Ernſt, Sohn Philipp's von Braunſchweig-Grubenhagen, mit einer faſt gleichen Anzahl Truppen zu ihm. Philipp's Eidam, Herzog Moriz, durch die Erbeinung verpflichtet oder durch eine geheime Abſicht geleitet, ſtand mit tauſend Reitern und fünftehalbtauſend Landsknechten in Mühlhauſen,

wo er in ſeiner Verwahrungsſchrift Heinrichen zu verſtehen gab, daß der Kaiſer ihm gütlich oder rechtlich zu ſeinem Lande verholfen haben würde, und ſich ſchließlich
12. Oct. zum Vermittler anbot. Der Landgraf erwartete noch zweytauſend Mann von Schertlin, (deſſen Sohn und Vetter bey ihm dienten); dem König von Dänemark ſchrieb er als Feldherr des Bundes, daß er ſein Angebühr (dreytauſend Fußknechte und dreyhundert Reiter) dem Feinde in den Rücken ſchicken möchte. Heinrich hatte den Plan, den Landgrafen allein zu ſchlagen. Alſo eilte er mit ſeinem Heer und ſeinem Sohne Karl Victor von Wolfenbütel über Gandersheim nach Kahlfeld, im Amte Weſterhofen, am rechten Ufer der Leine herauf, dicht unter Nordheim. Alſobald zog auch Herzog Moriz über Radolfhauſen in der Herrſchaft Pleſſe an die Landwehr zwiſchen Weende und Nordheim. Alle drey Lager waren in geringer Entfernung. Während Moriz, angegangen vom Herzog Erich und deſſen Mutter Eliſabeth, vom Markgrafen Hans von Brandenburg, Heinrich's Schwiegerſohne, und einigen benachbarten Grafen den Landgrafen um gütliche Unterhandlung bat, und ſeine Räthe unter
16. 17. Oct. Heinrichs Geleite ihm zuſchicken wollte, bemerkte man Heinrichs Reiter und Knechte auf einem Berge bey Nordheim. Hier entſtand das erſte Scharmützel. Der Herzog von Sachſen wiederholte ſeine Vermittlung. Der Landgraf entſchuldigte ſich anfangs mit dem beſtimmten Auftrag des Bundes, Wolfenbüttel zu entſetzen, und den

Feind zu vertreiben. Endlich willigte er in einige harte Vorſchläge, welche Moriz für ſich thun ſollte. Am andern Morgen in der Frühe rückte Heinrich mit ſeiner ganzen Macht über die Leine in die Nähe des Landgrafen, um vorerſt das Kloſter Hockelem einzunehmen. Philipp kam ihm zuvor, beſetzte das Kloſter mit einigen hundert Schützen, ließ einige Reiter und das ſächſiſche Fußvolk im Lager und ſtellte ſich mit ſeinen Truppen auf einem zwiſchen Hiddeſen und Hockelem gelegenen Berg, welchem Heinrich zuzog. Man ſtritt an beyden Ufern der Leine. Da erſt kam eine Erklärung Heinrichs (durch die Räthe des Herzogs Moriz), er wolle Leib und Gut dem Eidam des Landgrafen übergeben und das Evangelium frey laſſen. Der Landgraf hielt einen Kriegsrath; man kam überein, daß H. Moriz in dieſem Sinn die Vermittlung übernähme, und einen Anſtand von vier und zwanzig Stunden zuſage; während deſſen beyde Theile eine Meile von einander entfernt in ihr Lager rückten. Heinrich mit ſeinen Räthen (unter 18. Oct.
denen auch Stephan Schmidt), und Moriz kamen in einem Kloſter (Wiebrechtshauſen) zuſammen. Hier war der entſcheidende Augenblick. Nach einigem Wortſtreit, wobey Heinrich unter andern vorſchlug, ihm alle noch nicht eroberte Feſten einzuräumen, erklärte Heinrich (wie Hannibal zum Scipio): „in drey Stunden würde man ſehen, ob er oder der Landgraf Herr der Welt ſey“. Die ſpätere Bitte ſeiner Feldherren und Räthe (Alhardt's von Hörde, Eberts von der Reck, Johann

Staplers, Kanzlers, und Achim's Riebe) um neue Unterhandlung wurde abgeſchlagen. Man hatte dem Herzog Heinrich früher gerathen, durch einen nächtlichen Eilmarſch in öſtlicher Richtung (bey Weſterhof den Aſchauer Grund hinauf durchs Gehölz bey Hammenſtädt über die Ruhme) eine vortheilhafte Stellung zu ſuchen, um des Morgens die Sonne im Rücken zu haben und die geblendeten Heſſen im Lager zu überfallen. Aber jetzt war es an ihm, ſich zu vertheidigen. Herzog Moriz mit ſeinem Bruder
20. Oct. Auguſt zog ins Lager des Landgrafen; in derſelben Nacht um zwölf Uhr ließ dieſer eine Brücke über die Ruhme ſchlagen und ordnete den Zug. Voran die Vorwacht, Schanzgräber und Zimmerleute, neunhundert Büchſenſchützen, acht Fähnlein Reiter. Hierauf das leichte Feldgeſchütz, zwölftehalb tauſend Landsknechte in drey Haufen (an deren Spitze Kurt von Hanſtein, des Landgrafen Feldmarſchall, unter ihm Bernhard von Thalheim als Obriſt, welcher viertauſend heſſiſche Söldner anführte). Dann die Banner und Fahnen der Fürſten, das große Feldgeſchütz, das heſſiſche und ſächſiſche Landvolk mit den Wagen, drey Reitergeſchwader und die Nachwart; das Fußvolk über die Brücke, die Reiter durchs Waſſer. Eine viertel Meile jenſeits Nordheim ließ der Landgraf in derſelben Nacht (auf Wilhelm von Schachten's Rath) durch eine gewaltige Landwehr hauen, ſo daß der Vorzug mit Tagesanbruch auf einer Höhe dicht an H. Heinrichs La-

ger vor einer zweyten Landwehr erſchien; die Höhe mit dem nahen Gehölz beſetzten die Schützen, das Hauptheer blieb hinter der Landwehr. Philipp hatte auch einen Reiterhaufen unter Helwig von Rückershauſen an einem anderen Ort herunter geſchickt, um dem Feind die Vorpoſten ins Lager zu jagen und ihn dadurch irre zu machen. Alſobald eilte Heinrich die Höhen und jene Landwehr (am Beirberg) einzunehmen, welche nur einen Fahrweg hatte. Hier entſtand ein ſolches Gedränge und Scharmützel, daß der Landgraf ſeinen Reitern das Feldgeſchütz zu Hülfe ſchickte, und den Feind weiter trieb. Nach einer kurzen Berathſchlagung wurde beſchloſſen, die Landwehr an vielen Orten aufzuräumen, mit dem ganzen Volk und Geſchütz durchzuziehn, und die vortheilhafte Lage des nahen Berges und Feldes zu einer breiten den Feind überhöhenden Schlachtordnung zu benutzen. In das Feld ſandte Philipp etliche Haufen Knechte und Reiter, mit drey Nothſchlangen und ſieben Falkonen ſeiner Artillerie. Als dieſe losbrannte, nahmen erſt die Knechte, dann die weißen Reiter des Herzogs einen Abzug zurück nach einem Berg an einem Gehölz nach Gandersheim zu. Von weitem erſchienen, zum Schrecken Heinrichs, dreihundert Reiter und zweytauſend Landsknechte (unter Chriſtoph von Steinberg, Braun Bothmer, Dietrich Behr, und Georg von Ravensberg), welche zum Theil aus den Beſatzungen von Wolfenbüttel, Braunſchweig, Hannover und Hildesheim entboten waren, aber noch vom Landgrafen getrennt blieben. Da erſchien ein Trompe-

Schlacht bey Kahlfeld 21. Oct.

ter mit Friedrich Spedt, und Hilmar von Münchhauſen bey H. Moriz, Sprache zu halten und den von ihm vorgeſchlagenen Vertrag anzunehmen. Aber der Landgraf, der erſt das ganze Volk durch die Landwehr ziehen wollte, ordnete den Angriff und ließ ſein Hauptbanner, Baltaſar von Marbach, mit 7000 Mann heſſiſchen Landvolks, auch Johann Spiegels Reiterfahnen, mit einigem Feldgeſchütz über ein klein Waſſer ziehen, um dem Feind nach Gandersheim zu in die Seite zu fallen. Hierauf ließ er das Geſchütz von allen Seiten in die Feinde gehen. Den Abgeſandten Heinrichs, die unterdeſſen ihn anſprachen, rief er zu: es bedürfe keiner Handlung mehr, er wolle Herzog Heinrich und deſſen Sohn in ſeine Hand und keines andern. Vergebens ſprachen ſie den Herzog Moriz, dieſer ſeinen Schwiegervater an, der diesmal entſchloſſen war, ſeinen Feind nicht aus den Händen zu laſſen. Unterdeſſen hatte Moriz, ohngeachtet beyde Heere nur fünfhundert Schritt von einander ſtanden, und das Feldgeſchütz fortbrannte, den Herzog Heinrich zu einer Unterredung entboten; er ritt ihm durch einen Graben entgegen. Heinrich, der ſich nicht mehr auf ſeine noch unbezahlte Truppen verlaſſen konnte, mit Chriſtoph von Wrisberg entzweyt, von ſeinem Geſchütz entblößt und umzingelt war, als er von Herzog Moriz hörte, daß es zu ſpät ſey, zu dem früheren Vorſchlag zurückzukehren, ließ ſich endlich vernehmen, er wollte ſich ſammt ſeinem Sohn an den Landgra-

ſen ergeben; dann ritt er ab mit den Seinen ſich unterredend; während Moriz den Landgrafen bat, ſich freundlich mit Worten zu erzeigen. Der Landgraf zu Pferde, (in der Hand eine Reitgerte, die man noch zu Kaſſel aufbewahrt) antwortete: er wolle ſich fürſtlich halten. Als Heinrich ſich ihm in Begleitung des Herzogs Moriz näherte, und der Landgraf laut rief: So will ſich denn Herzog Heinrich und ſein Sohn an mich ergeben, ſchwieg Heinrich anfangs, dann wiederholt gefragt antwortete er Ja. Wenn Du, ſagte Philipp, meiner jetzt ſo gewaltig wäreſt, als ich Deiner, ſo würdeſt Du mich nicht leben laſſen; ich will mich aber beſſer gegen Dich halten als Du um mich verdient haſt. Heinrich ſchwur, er wäre ihm nicht feind, während ſein Sohn Carl Victor dem Landgrafen zu Füßen fiel, und unterſtützt vom Herzog Moriz ihn um Gnade und Friede bat. Der Landgraf ſetzte hinzu: Dieſes Blutvergießen und ſo vieler armen Leute Verderben habe er, der Herzog, allein veranlaßt, da er dem Kaiſer zuwider die Sequeſtration nicht angenommen. Hierauf nahmen Hermann von Malsburg und Wolf Treuſch den Herzog und ſeinen Sohn in ihre Hände; Siegmund von Boyneburg und Kurt Diede führten ſie in's Gewahrſam, über Göttingen (wo die frohlockenden Bürger dem Herzog wie einem Verſtorbenen mit der großen Glocke St. Johannis nachläuteten) über Kaſſel, wo Carl Victor

blieb, nach Ziegenhain, wo der Landgraf dem fürſtlich und wohlgehaltenen Herzog ſagen ließ, er wolle ſuchen, die Sache zu einem guten Ende zu bringen. Man erzählt, daß bey dem Jubel, welchen der Gefangenen Ankunft in Kaſſel erregte (Carl Victor hatte ein Jahr vorher dem Landgrafen muthwilligerweiſe entboten, er werde nächſtens eine Suppe bey ihm eſſen), Wilhelm, der älteſte Sohn des Landgrafen, Thränen vergoß. Er las gerade die Geſchichte des Crôſus, und den Rath, welchen ihm Solon gegeben. Auf dem Felde bey Kahlfeld und Bockelem herrſchte nach dem Treffen große Erbitterung. Wrisberg zuerſt, der Graf von Rittberg und einer von Oldenburg, waren entritten; die braunſchweigiſchen und heſſiſchen Ritter geriethen in Wortwechſel, vieles Kriegsvolk blieb handgemein (wobey ſich der Eifer des Landvolks für den heſſiſchen Landgrafen auszeichnete), ſo daß weder Trompeter noch Befehlshaber, welche Ruhe geboten, bis zur Ankunft des Landgrafen ihres Lebens ſicher waren. Philipp im Begriff dem ganzen feindlichen Heere nachzuziehen, wurde nur durch die Zuſage des Herzogs Moriz und Chriſtoph von Steinbergs zurückgehalten, daß alle Knechte und Reiter Heinrichs mit abgeriſſenen Fähnlein rottenweiſe aus dem Lande ziehen und vorher geloben ſollten, binnen drey Monaten nicht gegen den Bund zu dienen. Im Umreiten traf der Landgraf noch drei Geſchwader Reiter und einen ſtarken Haufen; als dieſe böſen Beſcheid gaben, zog er unter ſie,

wobey etwa hundert Pferde erlegt und viele von Adel gefangen wurden, ließ ihnen Fahnen und Büchſen (achtzehn Stück) abnehmen und ein Gelübde auf ſechs Monate ablegen. Jacob von Schulenburg, der während des Waffenſtillſtandes einige Heſſen bey der Fütterung überfallen und getödtet hatte, rettete kaum ſeine Burg zu Altenhauſen, Alhard von Hoerde und andere Ritter des Herzogs mußten geloben ſich in Kaſſel zu ſtellen. Die Feſtung Steinbrück wurde durch die Beſatzung von Wolfenbüttel wieder eingenommen. Philipp ſelbſt zog an die Weſer, ſeine abtrünnigen Vaſallen zu ſtrafen. Graf Johann von Schaumburg, welcher Geſchütz und Volk geliehen, wurde der Feſte Bückeburg entſetzt, und dies Haus bis zum endlichen Vertrag ſeinem Bruder Otto eingegeben. Von Blomberg, wo der abweſenden Grafen von der Lippe Räthe den Landgrafen empfingen, und mit ihm zogen, rückte er vor die wohlverwahrte Feſte Rittberg, zwang ſie zur Uebergabe, und legte dem entwichenen Grafen Otto, dem nachher das Mann-Gericht ſeine Lehngüter abſprach, eine Geldſtrafe auf. Der Sieg der Evangeliſchen wurde durch ein Dankfeſt, welches auch der Kurfürſt und Luther feyerten, durch Triumph- und Gedächtniß-Münzen der Bundeshäupter, des Herzogs Moriz (der durch ſeine unglückliche Vermittlung wenig Dank verdiente) und der Stadt Braunſchweig gefeyert. Der Kaiſer war unterdeſſen in Flandern. Auf die erſte Nachricht von Heinrich's Ueberfall gab er den Bundesfürſten

freye Hand. Nach der Niederlage, als Philipp eine Achtserklärung gegen Heinrich als Störer des Landfriedens verlangte, ließ er ihm durch Nicolaus von Kön-
18. Nov. ritz ſagen, den Herzog zu ſtrafen, ſey nicht mehr nöthig, Philipp möchte ſich ſeines Sieges mit Mäßigung bedienen, die Söldner abdanken. Dies geſchah. 167)

Der Kaiſer. Karl V. hatte ſeit dem Frieden zu Crespy ſeine Geſinnung geändert oder einen längſt gehegten Plan zu größerer Reife gebracht. Aber die Eile des Pabſtes, der ihn entweder durch das Concilium oder durch einen Religionskrieg den eigenmächtigen Reformationsplanen entrücken wollte, beſtimmte ihn, noch eine Zeitlang die Wagſchale in den Händen zu behalten (der Pabſt pflegte von ihm zu ſagen, er müſſe erſt einige Stöße bekommen, ehe er handle; und ſein eigener Bruder, er ſey ſchwer auf den Eſel zu bringen; wenn er aber darauf ſäße, noch ſchwerer herunter). Auf dem Reichstag zu Worms, wo in des Kaiſers, des Kardinals Farneſe und des Königs Ferdinand Gegenwart ein Franciscaner-Prediger den Kaiſer öffentlich ermahnte, zur
1545 25. May. Vertheidigung der Kirche die Waffen zu ergreifen (die aus Lothringen nach Oeſtreich verlegten Spanier ließen ſich damals vernehmen, ihr Herr werde nächſtens den Pabſt ſowohl als die Teutſchen zur Ordnung bringen), wurde das päbſtliche Concilium dringend und ernſtlich empfohlen; die letzten Zuſagen von Speyer (darunter eine Friedensverſicherung und Suspenſion bis auf eine freundlich chriſtliche und vollkommene Vergleichung in einem ge-

meinen freyen chriſtlichen Concilio) abermals hintan-
geſetzt. Der Landgraf ſchrieb ſeinen Geſandten (Tile- 14. Juli.
man Günterode und Sebaſtian Aitinger), dieſe ge-
ſchraubte ſeltſame Handlungsweiſe gemahne ihn, wie
wenn man ein Kind mit einem Apfel zerre. Zugleich be-
fahl er ihnen, ſich nicht aus dem Abſchied von Speyer
herausführen zu laſſen. Eben ſo ſeine Religionsver-
wandte. Alſo wurde abermals aus kaiſerlicher Macht-
vollkommenheit ein neues Religionsgeſpräch auf den
folgenden Reichstag nach Regensburg zugelaſſen, aber
zugleich Vorkehrung anderer Art getroffen. Mit dem
Sultan, zu deſſen Bekriegung die ſchicklichſte Zeit vor-
handen war, ein Waffenſtillſtand erſt auf ein Jahr, dann
auf fünf Jahre geſchloſſen, ein gleichfalls beabſichtig-
ter Zug nach Algier aufbeſtellt, der König von Polen
zu gemeinſamer Mitwürkung gegen die Proteſtanten, falls
ſie das Concilium verwürfen, zum erſtenmal aufgefordert;
der ſchwäbiſche, fränkiſche und rheiniſche Reichsadel
ſammt dem teutſchen Orden insgeheim gegen die Für-
ſten aufgeregt, und auf die Gefahr der Domkapitel, Stif-
ter und Bißthümer aufmerkſam gemacht, Friedrich von
Reiffenberg mit ſeinen Knechten am Rhein mit War-
tegeld verſehen, der Erzbiſchof von Köln (verfaſſungs-
widrig) nach Brüſſel citirt, und mit der Abſetzung be-
droht. Eine Beſtätigung der papiſtiſchen Artikel von
Löwen hatte Karl ſchon früher nach Rom geſandt,
und zu Doornick einen von Straßburg empfohlenen
Proteſtanten (Peter Brühl) langſam verbrennen laſſen.

19*

6. Aug. Philipp erhielt noch von Worms aus ein kaiſerliches Decret, die Ordensperſonen der Pflicht, welche ſie ihm geleiſtet, ledig zu geben; mehrere ſeiner Vaſallen am Rhein wurden ſeiner unmittelbaren Mainz. Beſteuerung entzogen. Damals ward der erzbiſchöfliche Stuhl zu Mainz, von dem der Kaiſer das Erzkanzleramt (verfaſſungswidrig) geſondert hatte, durch 24. Sept. den Tod Albrechts von Brandenburg erledigt. Philipp faßte den Gedanken, mit Hülfe einiger ihm wohlgeneigter Domherren das Erzſtift zu reformiren, und einen ſeiner Söhne auf den Weg der Adminiſtration zum Primas von Teutſchland zu erheben. Alexander von der Tann, Oberamtmann von Darmſtadt, 5. Oct. kam nach Mainz mit dem offenen Antrag, die Wahlfreyheit zu beſchirmen. Der Pabſt hatte nämlich den Biſchof von Augsburg (Otto Truchſeß), der römiſche König einen ſeiner Söhne zu dieſer Stelle empfohlen. Sobald der Landgraf die Unausführbarkeit ſeines Planes erfuhr, beförderte er in Uebereinſtimmung mit dem Pfalzgrafen die Ernennung Sebaſtians von Heuſenſtamm. Das geheime Verſprechen deſſelben, eine chriſtliche Reformation zu fördern, hatte ihn getäuſcht; Sebaſtian, der bald nachher ſeinen Kollegen in Köln im Stich ließ, begnügte ſich keinen Antheil an den vom Kaiſer mit großer Mühe zuſammengebrachten Religionsgeſpräch zu Regensburg zu nehmen. Dieſes Vorſpiel des tridentiniſchen 1546. Concilium's begann mit allen Zeichen des Mißtrauens und Jan. bis März. der Hinterliſt, und endete mit offenem Zwieſpalt. Der

Kaiſer hatte unter den Kollocutoren den Karmeliter Billicus, den Verfaſſer einer Kölniſchen Läſterſchrift, und einen in der Sorbonne zu Paris erzogenen hochfahrenden Spanier Malvenda, den Vertrauten ſeines Beichtvaters, ernannt, der zu Regensburg jenem unglücklichen Diaz verrieth, daß dieſes Geſpräch nur zum Schein geführt würde. Philipp, der mit großem Widerſpruch des Kurfürſten unter den lutheriſchen Kollocutoren (Schnepf und Brenz) Bucer aufgeſtellt hatte, inſtruirte ſeine Geſandten, den frommen, gelaſſenen und einſichtsvollen Grafen Wolrad von Waldeck (einen der Auditoren) und Johann Piſtorius (außerordentlichen Notarius), ſo lange als möglich auszuharren. Als die Sachſen ungeduldig abbrachen, rieth wenigſtens Philipp, dazu keinen offenen Befehl zu geben; Piſtorius war der letzte, der ſich bis zu einer billigeren Form des Geſprächs zurückzog. Das Grauenvolle der Regensburger Handlung wurde noch durch folgende Unthat erhöht. Johannes Diaz war ein der Buchdruckerkunſt befliſſener in den Academien ſeines Vaterlandes wohlgebildeter Spanier, der, zu Paris und Genf in die evangeliſche Lehre eingeweiht, Bucer zum Regensburger Geſpräch begleitete, wo er manche ſchlafloſe Nacht hindurch die Eintracht der Kirche erflehte. Malvenda, der ihn als verſtockten Ketzer erkannte, benachrichtigte den Beichtvater des Kaiſers. Alſobald erſchien Diaz Bruder Alphons, Advocat der römiſchen Kurie, und ein Komplot der ſchändlichſten Verſtellung

22. März

endigte mit einem wohlüberlegten ungerochenen Brudermord. Alphons und deſſen Henker flohen von Neu-
27. März burg, wo dieſe That geſchah, nach Inſpruck. Vergebens drangen Otto Heinrich und der Pfalzgraf auf die Auslieferung der Mörder; die evangeliſchen Fürſten, welche L. Philipp in Bewegung ſetzte, erhielten die kalte Antwort, der Kaiſer habe keine Gewalt über ſeinen Bruder 168).

Konvente u. ſ. w. 1546 Jan. Unterdeſſen hielten die Bundesverwandten ihren letzten großen Konvent zu Frankfurt. Es war eine Generalverſammlung aller evangeliſchen Notabeln; beſchleunigt durch eine geheime Sendung Schertlin's im Namen der Stadt Augsburg und des Pfalzgrafen an L. Philipp; das Hauptdecret, die Verweigerung des Concilium's im Fall eines fruchtloſen Ausgangs des Religionsgeſpräches, eine allgemeine Kirchenviſitation zur Befeſtigung der reinen Lehre, und der Beytritt zu des Erzbiſchofs von Köln Appellation (nebſt einer Intervention bei dem Kaiſer) ward auch von den Abgeordneten der Biſchöffe von Köln und Münſter, des Herzogs von Preußen, Nürnbergs und einiger anderer bisher zweifelhaften Städte genehmigt. Auf die Einladung des Landgrafen, der ſeine Räthe (Rudolf Schenk, Günterode, Hundelshauſen und Aitinger) vorausgeſchickt hatte, um vorläufig auf die Annahme tüchtiger teutſcher Reiter zu dringen, kam auch der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz (deſſen Volk zu Heidelberg kurz vorher bey einer lateiniſchen Meſſe in den

Geſang „es iſt das Heil uns kommen" ausgebrochen war); mit ihm Otto Heinrich. In einer Zuſammenkunft mit Philipp und den kurſächſiſchen Geſandten (Johann Friedrich blieb zu Hauſe) bekannte der Pfalzgraf ſeinen Beytritt zur evangeliſchen Religion. Auf ſeine Anfrage wegen anderer noch zweifelhafter Fürſten erklärte ihm der Landgraf „Moriz hege gute Geſinnungen in der Religion, habe auch in dem Krieg gegen Herzog Heinrich beygeſtanden; Pfalzgraf Wolfgang, ſein anderer Eidam, ſey noch etwas engherzig; der Kurfürſt von Brandenburg meyne es gut, ſey aber ohne Mittel. Nürnberg werde nicht ſchaden." Man bot ihm und dem Erzbiſchof von Köln je eine Stimme im Bunde an (welche der Kurfürſt von Sachſen und der Landgraf abtreten wollten); Friedrich entſchuldigte ſich vorläufig mit ſeinen Schulden und ſeiner Abhängigkeit von den Landſtänden. Der Zwieſpalt der Städte (welche abermals eine beſondere Beeidigung der Stimmräthe verlangten) mit den Fürſten, die Reſignation Johann Friedrichs (deſſen Leibesbeſchaffenheit ihn immer mehr unbehülflich machte), die erſte Beſtürzung über des Kaiſers immer kundbarere Rüſtung, das zweideutige Benehmen des Herzogs Moriz, deſſen Geſandter Chriſtoph von Karlowitz ſich von Frankfurt ſogleich zum Kaiſer begab, die geringe Anzahl der hierauf zu Worms und Hannover, den letzten Konventen, erſchienenen Abgeordneten entkräfteten die letzten Beſchlüſſe der zehnjährigen Einung. Vergebens

2. Febr.

April May.

4. Febr. erſuchte Philipp perſönlich zu Höchſt den neuen Kurfürſten von Mainz als gebornen Heſſen und als Primas von Teutſchland auf dem nächſten Reichstag zum Wohl ſeines Vaterlandes aufzutreten, und ſich vor allen Dingen des Erzbiſchofs von Köln anzunehmen. Dem Großkanzler Granvella ſandte er noch von
24. Jan. Frankfurt aus folgende Anfrage: „Er höre aus teutſchen und fremden Landen, der Pabſt und der Kaiſer wollten gegen die Proteſtanten mit der That und Gewalt, nach eiligen Beſchlüſſen des tridentiniſchen Conciliums mit Bann und Acht handeln, hierauf aus den Niederlanden wider den Erzbiſchof von Köln, aus Italien auf das Oberland, aus Böhmen gegen Sachſen ziehen. Der Kaiſer ſolle auch willens ſeyn, den nächſten Reichstag mit zehntauſend Söldnern zu beſuchen, was im teutſchen Reiche unerhört ſey. Viele Hauptleute zu Roß und Fuß ſelbſt in Heſſen rühmten ſich kaiſerlicher Anſtellung und Wartegelds, da doch ein Anſtand mit den Türken, Friede mit Frankreich beſtehe, und der Kaiſer mit den evangeliſchen Ständen, die ihm wider alle ſeine Feinde geholfen, zu Nürnberg, Regensburg, Speyer und anderwärts friedliche Traktate geſchloſſen. Zur Verhütung gegenſeitiger verderblicher Rüſtung möge er ihm die offene Wahrheit melden.“ Granvella antwortete aus Arnheim (am
7. Febr. Rhein, wo der Kaiſer durchreiſte): „Der Landgraf als ein weiſer Fürſt werde ſolche falſche Gerüchte nicht glauben; der Kaiſer, der keinen Vertrag mit dem Pabſte

geſchloſſen, habe auch keine Hauptleute geworben, wenn er gleich bey den gegenwärtigen Unruhen für die Sicherheit ſeines Landes ſorge, er ſuche Ruhe und Frieden, habe deshalb den Reichstag angeſetzt und ſtütze ſich auf die Bürgſchaft des allgemeinen Vertrauens, das man zu ihm hegen müſſe, wenn gleich eine ſtarke Begleitung, wie das Beyſpiel von Augsburg zeige, nicht ungewöhnlich ſey. Gegen den mit ſo vieler Gelindigkeit gewarnten Erzbiſchof werde er ſein kaiſerliches Anſehn brauchen." Der Landgraf meldete auch dem nach Deutſchland geſandten Herrn von Nawes ſeine Reiſe nach Mainz, und was man zu Frankfurt beſchloſſen; und erklärte demſelben auf einen durch Reinhard von Solms überbrachten Antrag, daß er bereit ſey, zur Befeſtigung des gegenſeitigen Zutrauens den Kaiſer ſelbſt in Speyer zu beſuchen. Karl, (der damals aus Frankreich die falſche Nachricht bekommen, die Proteſtanten würden ihn zuerſt angreifen) ſandte dem Landgrafen aus Lützenburg einen Geleitsbrief in zwey Exemplaren, (wovon Philipp eins dem Kurfürſten von Sachſen zur Verwahrung ſandte), und nahm ſeinen Weg über Zweybrücken, wo er der Tochter des Landgrafen, Anna, Gemahlin Wolfgangs, einen freundlichen Wochenbeſuch abſtattete, ihr Frauenzimmer und nach der Abreiſe ſie ſelbſt beſchenkte. Auf die Unterredung zu Speyer, wo auch der Pfalzgraf und für Würtemberg Wilhelm von Maſſenbach war, richtete ganz Teutſchland ſeine Blicke. Philipp begann durch ſeinen Kanzler

20. Febr.

14. März

Geſpräch zu Speyer 28. März.

(Tileman von Günterode): „Ohngeachtet aller ungünſtigen Gerüchte über des Kaiſers Abſichten und auswärtigen Traktaten, und den Zweck des Concilium's, und im Vertrauen auf deſſen letzte Zuſagen gegen die evangeliſchen Religionsverwandte, hoffe er mit dieſen, der Kaiſer werde nicht aus dem Reich verrücken, ohne gütlichen Religionsvergleich in teutſcher Nation Verſammlung oder wenigſtens eine Verſicherung des Friedens und Rechts zu geben, wie ſie dem Abſchied zu Speyer gemäß ſey." Nach Abtretung aller Anweſenden antwortete Karl durch Nawes. „Der Friede mit den Franzoſen, die ſich gern leichtſinnig rühmten, ſey nicht gegen die Proteſtirenden, der Anſtand mit den Türken ſey noch gar nicht abgeſchloſſen und einer Religions-Vergleichung keineswegs hinderlich. Das Concilium, von ihnen ſo oft begehrt, habe er zum Beſten teutſcher Nation gefördert; der von Köln habe ſich nicht warnen laſſen. Daß er keine kriegeriſche Abſichten habe, bezeuge ſeine Begleitung. Zu der Friedensliebe des Landgrafen habe er das beſte Zutrauen; derſelbe möge ihm ſogleich perſönlich oder nachher durch ſeine Räthe ſein Bedenken eröffnen." Philipp nahm das Wort: „Zu Teutſchlands Wohl und um die Eintracht zwiſchen Kaiſ. Maj. und den Ständen zu erhalten, übernehme er gern jede Mühe; er bedaure nur die Abweſenheit ſeiner Bundesverwandten (wobey er außer des Kurfürſten auch Jacob Sturm's gedachte). Er und ſeine Verwandten beabſichtigten nur Beſchirmung bey ihrer Religion und

gegen unbillige Gewalt. Dieſen Zweck habe auch der Konvent zu Frankfurt gehabt. Es ſey ihnen aus guter Hand berichtet, daß Franz I. um der Heyrath ſeines zweyten Prinzen willen ihm Hülfe gegen die Proteſtanten verſprochen; da der Kaiſer des Friedens mit dieſem Könige genöſſe, hätten weiſe Leute ſich gewundert, daß er beym Türken Waffenſtillſtand geſucht; er ſelbſt (1545) beruhige ſich mit der Zuſage, daß der Kaiſer dabey das Wohl des Ganzen bezwecke; denn Teutſchland bedürfe der Erholung. Sie hätten zwar um ein Concilium gebeten, aber um ein freyes gottwohlgefälliges nationales, wofür ſie das Tridentiniſche nicht halten könnten, wo mit Ausſchließung der Idioten (wie man ſie nenne) nur dem Pabſt Geſchworne entſcheiden ſollten. Daß er ſelbſt Wege zur Vergleichung anzeigen ſolle, würde ihm wenig Dank auf beyden Seiten bringen, dazu gehörten viele Häupter. Doch wolle er ſich mit des Kaiſers Räthen deshalb gern beſprechen. Ein Convent teutſcher Nation gebe mehr Hoffnung, als ein ſolches Concilium, denn die übrigen Nationen (Italiener, Spanier und Franzoſen) wären von den Konfeſſions-Verwandten in Lehre und Grundſätzen zu weit entfernt; Teutſchland vertrüge hierin keine Hauptveränderung mehr; ſeines Erachtens ſey jetzt nichts beſſeres als die Religion frey zu laſſen, doch ſo daß kein Stand den anderen beſchwere. Das Geſpräch zu Regensburg ſey ohnſtreitig von Kaiſ. Maj. aus guter Meinung veranſtaltet, aber daſelbſt ſeyen einige zankſüchtige Mön-

che, welche die verglichenen Punkte wieder ausſtellten, und deren eigene Sittenloſigkeit wenig Hoffnung zur Reformation gewähre. Man müſſe Männer wie Jacob Sturm, Georg Beſſerer, Franz Burkard und Maſſenbach zur Vergleichung ziehen. Der fromme nur auf Gott ſehende Erzbiſchof von Köln habe, ermächtigt durch
(1541.) den Regensburger Abſchied, und nach eigener gewiſſenhafter Ueberzeugung eine Reformation begonnen, ſehr gelinde, ohne Antaſtung der Kirchengüter, den älteſten Concilien und Regeln Tertullian's, Ambroſius, und Auguſtinus uud der heiligen Schrift gemäß; jede Gewaltthat gegen denſelben würde bei denjenigen, die noch weit mehr geändert, ein beſorgliches Aufſehen machen." Karl antwortete in eigener Perſon: „über das, was zu Frankfurt und ſonſt von ihnen gehandelt, genüge ihm des Landgrafen Bericht; durch das Concilium könnten ſich die Geiſtlichen untereinander reformiren; die Beſchlüſſe deſſelben ſollten gegen die Konfeſſionsverwandte keineswegs zur Gewaltthat führen; der Anfang des Regensburger nicht gehörig fortgeſetzten Geſprächs ſey gut genug geweſen; der von Cöln habe ſein Verſprechen nicht gehalten, und dringe andere Menſchen zu ſeinem Fürnehmen, zu Regensburg ſey wohl der Entwurf einer Reformation nicht aber zugeſtanden, daß die Biſchöffe einen neuen Glauben einführen ſollten, als Kaiſer habe er ſich der in ihren Pfründen und Einkünften bedrohten Domherrn annehmen müſſen; eine Unterredung des Landgrafen mit ſeinen Räthen laſſe er ſich

gern gefallen." Der Kaiſer ließ durch Nawes einiges über den ſchnellen Abbruch des Regensburger Geſprächs und über die kölniſche Sache hinzuſetzen, worauf Philipp von neuem anhub: „er bitte Gott, daß er den Kaiſer bey dieſen Geſinnungen erhalte. Wenn derſelbe in ſeiner Weisheit überlege, welche große Vortheile ihm und ſeinen Erblanden Teutſchland darbiete, ſo würde er nichts erſprießlicheres finden, als durch billige gnädige Regierung ſich aller Stände Wohlwollen und Dienſte zu verſicheren. Teutſchlands Entkräftung gereiche Kaiſ. Maj. zum größten Schaden. Er möge ja nicht glauben, daß die Urheber und Theilnehmer des Conciliums eine Reform bewerkſtelligten, da dieſe ihren Einkünften und ſonſtigen Intereſſen ſo nachtheilig ſey. Zu Regensburg habe man weder Abſchriften des Geſprächs noch bis auf die letzte Stunde Schreiber und Notare bewilligt. Gropper und Andere zu Köln hätten anfangs ſelbſt um eine Reformation angehalten, nachher den Erzbiſchof verlaſſen, der ein guter ſeinen Schafen wohl fürſtehender Hirte ſey." „Wie ſollte der gute Herr reformiren, fiel der Kaiſer ein, der weder Latein noch das Confiteor verſteht, und Zeit ſeines Lebens kaum drey Meſſen gethan, deren ich zwo gehört." „Ich weiß Ew. Maj. zu ſagen, antwortete Philipp, daß er einen guten Verſtand in der Religion hat, und fleißig in teutſchen Büchern lieſet." „Reformation ſprach der Kaiſer, heißt nicht einen neuen Glauben annehmen." Philipp: „Das geſtehe der Biſchof auch

nicht. Er wolle die von Chriſtus und den Apoſteln gebotene Lehre wieder herſtellen. Daß er einige ungelehrte und unſittliche Pfaffen entfernt und beſſere Seelſorger beſtellt, ſey ſeines Amts; es gäbe in den Landen der anderen Biſchöffe viele Kirchſpiele, in denen das Volk ohne Lehre und Unterricht gleich unvernünftigen Thieren aufwachſe. Daß er ferner ſeinen Clerus beſteure, könnten nur die Feinde des Biſchofs der Kirchen-Verbeſſerung zuſchreiben; dieſer Druck ſey die Folge
29. März. der türkiſchen und franzöſiſchen Kriege." Am anderen Morgen wurde der Pfalzgraf und der Abgeſandte Herzogs Ulrich zum Geſpräch des Landgrafen mit Granvella und Nawes gezogen, wo Granvella unter andern über das Regensburger Geſpräch verſicherte, das Verbot der Berichterſtattung an die Committenten ſey ohne Wiſſen des Kaiſers geſchehen, der Landgraf aber die Schuld des Abbrechens von ſich warf. Der Landgraf kam wieder auf das Nationalconcilium und auf den Speyerſchen Abſchied zurück, nach deſſen Maasgabe man im äußerſten Fall den Frieden erhalten müſſe. Wo nicht, ſo würde jeder Verſuch, die evangeliſche Lehre mit Gewalt zu unterdrücken, vielen Tauſenden das Leben koſten; wodurch die kaiſerliche Macht geſchwächt und nur die Ausländer, beſonders die Türken, erfreut werden würden. Granvella: „Der Speyerſche
1544. Abſchied ſey der damaligen Zeit gemäß geweſen, an dem Kaiſer liege es nicht, daß er nicht gehalten worden. Nationalconcilien würden nur um der Kirchen-

zucht willen gehalten, ſie könnten nicht über Glauben und Religion entſcheiden, die jetzt in ſo viele Secten geſpalten ſey; die (evangeliſchen) Theologen ſeyen eigenſinnig, ſchwürig, unter ſich ſelbſt irrig; durch Fürſten und andere Herren könnten eher Mittel-Artikel der Vergleichung gefunden werden. Auch bey den Proteſtanten dulde man keine Diſſidenten: der Kaiſer müſſe wachen, daß nichts gottloſes gelehrt, noch der Menge Meinungen geſtattet würden, die zuletzt das Anſehn und die Sicherheit der Obrigkeit untergrüben." Der Landgraf (nach einer Entſchuldigung daß er über ſo wichtige Dinge in Abweſenheit ſeiner Glaubensverwandten ſpreche): „Der Speyerſche Abſchied ſey von der Gegenparthey durch die Erklärung, daß ſie ihn dulden wollten, von ihnen dem Kaiſer gegenüber durch die gegen Frankreich geleiſtete Hülfe doppelt verſiegelt und unverletzlich geworden. Dem Nationalconcilium ſtünde nichts entgegen, denn ihr Glaube ſey der der Apoſtel, des Athanaſius und des Nicaeiſchen Concilium's; in den Hauptlehren ſtimmten ihre Theologen überein, in der Abendmahlslehre geſtünden jetzt alle, daß der Leib und das Blut Chriſti wahrhaftiglich empfangen werde; Wiedertäufer, und andere Secten würden bey ihnen geſtraft; alſo bedürfe es nur einer Vereinigung, bey der man der Ausländer entbehren könne. Daß Mittelartikel durch hohe Perſonen gefunden würden, wäre wohl gut, wenn man's treffen könnte dem göttlichen Wort gemäß, ſchwerlich aber ohne Theologen, deren

Mißbilligung den Handel noch böſer mache. Die reine Predigt des Evangelium's ohne Zuſätze, das unverkümmerte Nachtmahl des Herrn, und die Erlaubniß der Prieſterehe, wie dieſe letztern Artikel ſchon Paphnutius in einem Concilio vorgeſchlagen, ſeyen hinreichend zur Eintracht der ganzen teutſchen Kirche. Nirgends bey ihnen würde jemand zu ihrer Lehre gezwungen, wegen abweichender Meinung getödtet oder ſeiner Güter beraubt. Er, der Landgraf, würde ſelbſt der Gegenparthey ſeine Lande öffnen, wenn man dort die Ihrigen unverletzt laſſe, und ihnen eigene Kirchen geſtatte. Da dies nicht geſchähe, ſo wäre eine gleichmäßige Lehre ihr ſehnlichſter Wunſch." Granvella: „Der Kaiſer liebe die Religion und würde ſich um des Pabſtes willen zu keiner Unbilligkeit hinreißen laſſen, nicht ohne großen Unwillen des Pabſtes und ſeiner Parthey habe der Kaiſer den Speyerſchen Abſchied gehalten, auch er und Nawes wären deshalb verunglimpft worden. Bey einem Nationalconcilium ſey kein Richter, die heilige Schrift werde nicht auf einerley Art verſtanden. Da das Colloquium nichts fruchte und nur wenige Dogmen verglichen ſeyen (welche auch von Bucer zu frey interpretirt würden), müſſe man auf andere Mittel denken." Der Landgraf: „Daß der Kaiſer nicht vom Pabſte abhänge, ſey erfreulich; die römiſchen Biſchöffe hätten vormals den Kaiſer für die höchſte Obrigkeit gehalten, jetzt ſey der Kaiſer dem Pabſte vereidet; in letzter Inſtanz müſſe das Wort Gottes entſcheiden, das dem ge-

neigten Gemüthe des Menſchen nicht dunkel ſey; daſſelbe zeige was Sünde ſey, lade zur Buße und Beſſerung ein, und ſtelle Chriſtus, welcher die Sünde der Welt auf ſich genommen, als den vor, in deſſen Namen allein Gott anzurufen ſey zur Verleihung des heiligen Geiſtes. Dieſe Lehre, unveränderlich in der Kirche Gottes, predige das Unſer Vater, das apoſtoliſche Symbolum, und viele alte heilige Geſänge. Nicht was der mehrere Theil glaube, ſondern was wahr ſey, müſſe man bedenken; auch in Jeruſalem, als mehrere Apoſtel den heidniſchen Völkern die Beſchneidung zuführen wollten, ſey durch die Stimme weniger, Petri, Pauli, Jacobi und Barnabae dieſes Joch des alten Geſetzes abgeworfen worden. Sie, die Evangeliſchen, wollten andern Nationen nichts vorſchreiben, ſondern nur Teutſchland zur Vergleichung führen. Aeußeren Frieden und Recht ſichere der Speyerſche Abſchied." Hierauf berief er ſich auf den gegenwärtigen Pfalzgrafen, der in den vergangenen Verhandlungen des Reiches wohl bewandert ſey. Friedrich ſchlug die Fortſetzung des abgebrochenen Geſprächs vor, doch ſo, daß die im Jahre 1541 verglichenen Punkte nicht wieder zur Disputation gezogen würden. Granvella rühmte des Kaiſers Bereitwilligkeit zur Eintracht: dieſe zu fördern ſey er ſeiner Krankheit, ſeiner Geſchäfte in Spanien (wo ſeine Schwiegertochter geſtorben), und der fortdaurenden Rüſtung Englands und Frankreichs ohngeachtet in das Reich gekommen, von welchem er nicht die geringſten Einkünfte habe. Ihre

und der andern Fürſten Pflicht ſey es, den nächſten Reichstag zu beſuchen: man rufe den Kaiſer immer um Hülfe an, aber keiner wolle Hand anlegen. Philipp ließ dieſe Worte nicht unbeantwortet. „Der Kaiſer habe zwar geringe Einkünfte vom Reiche, aber von demſelben unter allen Königen das höchſte Anſehen; Teutſchland liefere ihm allein ſeine Heere, und jene mächtige Hülfe gegen Türken und Franzoſen. Ihre Gegner ſchrien weit mehr wie ſie, und nähmen dennoch keine Gründe der Vernunft an. Allenthalben, wo ſie ſich willig zur Vergleichung gezeigt, hätten jene ſich abgeſondert.“ Als man in den Landgrafen drang, den Reichstag zu beſuchen, wandte er ſeine erſchöpften Finanzen, die Unkoſten der neulichen Verheyrathung ſeiner Tochter Anna, die Händel zwiſchen den Herzogen von Sachſen, die er perſönlich ſchlichten müſſe, die Unſicherheit ſeines Landes wegen der Anhänger Herzogs Heinrich vor. Der Kaiſer, dem es leicht war, dieſe Ausflüchte zu widerlegen, wiederholte ſeine Einladung perſönlich und mehr als einmal. Philipp, hierin unerbittlich, verſprach, friedliebende und wohlunterrichtete Räthe zu ſchicken, und ſetzte hinzu, wenn dieſelben nicht in allen Dingen dem Kaiſer zu Willen wären, ſo geſchähe dies nicht aus böſer Abſicht, ſondern aus Gottes Furcht. Er ſelbſt müſſe ſein ewiges Heil bedenken, dies Leben ſey kurz und hinfällig. Der Kaiſer verlangte auch die Fortſetzung des Religionsgeſprächs, und entließ den Land-

grafen, der ihn mit dem Kurfürſten von der Pfalz bis Sinsheim begleitete und hier zum letztenmal vor ſeiner Gefangennehmung ſah, mit unveränderter Freundlichkeit. Man weiß nicht, ob Karl den Zweck hatte, die Bundes-Häupter zu verhindern, ihm im Angriff zuvorzukommen, und ſie zugleich zu einem neuen Schein des Ungehorſams zu verleiten, oder ob er noch hoffte, ſie zur Theilnahme des Conciliums zu bewegen und die Plane des Pabſtes zu vernichten, der gleich anfangs zu Trident gegen ſeinen Wunſch ſtatt der Reform des Kirchenweſens die Feſtſetzung der Glaubenslehre betrieben hatte. Der Landgraf traf in Speyer den mit dem Kaiſer heimlich verbundenen Markgrafen Albrecht von Kulmbach, deſſen unreligiöſes verbittertes Gemüth ihm Grauen erregte; derſelbe hatte kurz vorher in Heidelberg geäußert, er habe drey bis vier Vetter (den Kurfürſten, den Herzog Moriz und L. Philipp), von denen er wünſche, daß ſie der Teufel hinweg hätte. Philipp hatte überhaupt aus dem Geſpräch mit dem Kaiſer ein tiefes Mißtrauen gefaßt; ſein Bericht an den Kurfürſten von Sachſen, worin er unter andern erzählt, der Kaiſer habe bey der Erzählung über Wrisbergs, Spedts, und des Grafen von Rittberg Umtrieben, ſich in Geberden und Worten gewaltig unzufrieden gezeigt, endigt mit den Worten: Anders das Herz, anders die Worte! — Während in den letzten Bundes-Konventen nichts gewichtiges, zu Worms die Aufnahme der evangeliſchen Stadt Ravensburg in Schwa- Reichstag zu Regensburg. April. Mai.

ben, zu Hannover die Abwehrung des umherſchweifenden Kriegsgeſindels (der Garden) beſchloſſen wurde, war der Kaiſer in großem Verdruß über die Abreiſe der Theologen und das Ausbleiben der Fürſten in Regensburg angekommen. Ihm folgten einige Biſchöffe; Albrecht und Johann von Brandenburg, Erich der jüngere von Braunſchweig und Herzog Moriz, der hier eine geheime Verabredung mit dem Kaiſer traf. Man hielt einen getrennten Reichsrath. Die Papiſten beſtanden auf dem Tridentiniſchen Concilium, die Proteſtanten auf dem Speyerſchen Abſchied und der verſprochenen National-Vergleichung. Als ſie ihre letzte Erklärung ablaſen, bemerkte man auf dem Geſichte des Kaiſers jenes ironiſche Lächeln, welches ſechszehn Jahre vorher zu Augsburg ihm ihre Betheurung abgelockt hatte „die Pforten der Hölle würden ihre Lehre nicht überwältigen.“ Alſobald wurde der Kardi-
9. Juni. nal von Trident nach Rom geſchickt, um das Bündniß gegen ſie abzuſchließen, worin dem Kaiſer außer einer baaren Summe von 200,000 Kronen die Hälfte der Jahres-Einnahmen der ſpaniſchen Kirchen, der Verkauf von Kloſtergütern bis auf 500,000 Kronen, 12,000 italieniſche Fuß-Knechte und 15,000 Reiter auf ſechs Monate zugeſtanden wurden. Albrecht und ſein Vetter Johann von Brandenburg, denen der Kaiſer wie dem Kurfürſten von Brandenburg ſelbſt eingebildet, daß dieſer Krieg die Religion nicht betreffe, beyde der Erbeinung mit Sachſen und Heſſen vergeſ-

ſend, Wolfgang von Milchling der Teutſchmeiſter war-
ben teutſche Reiter, viele Hauptleute und Rittmeiſter
erhielten baaren Sold, Maximilian Graf von Büren
und Egmont den Befehl, ſein Heer durch Nieder-
Teutſchland zu führen. Auf eine letzte entſcheidende An-
frage der evangeliſchen Geſandten (welche ſelbſt die Kur- 16. Juni.
fürſten von Mainz und Trier zu vertreten weigerten
und dem Kaiſer verriethen) gab der Kaiſer ungeſäumte
Antwort: Er ſey noch immer zu einer aufrichtigen
Vergleichung der Stände geneigt; die darin Gehorſa-
men würden ferner ſeinen väterlichen und guten Wil-
len befinden, gegen die Ungehorſamen wolle er ſich
ſeiner kaiſerlichen Autorität gemäß halten." Den freyen
Städten (Straßburg, Ulm, Augsburg und Nürnberg)
ſchrieb er deutlicher: „er wolle einige ungehorſame, 17. Juni.
ungetreue und widerſpenſtige Berauber und Zerſtörer
gemeinen Friedens und Rechtes zur Ordnung, Teutſch-
land zu ſeiner hergebrachten Libertät und Freyheit zu-
rückbringen." An demſelben Tage verſicherten Gran-
vella und Naves den ſtädtiſchen Abgeordneten, der
Krieg und die Strafe des Kaiſers gehe nicht gegen die
Städte, ſondern gegen diejenigen, welche das Verbre-
chen beleidigter Majeſtät (crimen laesae majestatis)
begangen hätten, auch ihrer nicht ſchonen würden. Ein
nach Ravensburg geſandter Herold, welcher den Bür- 18. Juni.
gern die evangeliſche Lehre verbieten ſollte, wurde
ſchnell zurückgerufen; Reinhard von Solms mit einem
kaiſerlichen Rath durch Hersfeld, Fulda und Franken

zu dem Reichsadel geſandt. Die Stadt Straßburg, welche ſchon in ihrer Recuſations-Schrift gegen das Concilium die Plane der Pfaffen und die Greuel der Hierarchie geſchildert, antwortete dem Kaiſer: „die evangeliſchen Stände ſeyen ihm in weltlichen Dingen mehr als gehorſam geweſen, er möge nur die bey ihm angeklagten Fürſten nach Art ſeiner Vorfahren vor ein verfaſſungsmäßiges Gericht ſtellen, das durch die auswärtigen Kriege gänzlich geſchwächte Teutſchland und die unſchuldige Menge ſchonen.“ Herzog Ulrich ſchrieb dem Landgrafen, er habe ſich eher des Himmels Einfall verſehen; der Landgraf dem Kurfürſten, „er habe
20. Juni. ſchon längſt beſorgt, daß es ſo kommen würde, man habe zu lange geſchlafen“ 169).

Geſuchte Verbindungen.

Seit dem Frieden zu Crespy hatte der Landgraf zuerſt die großen auswärtigen Stützen wieder aufgeſucht, welche der Kaiſer dem Bunde entriſſen hatte. Heinrich VIII. und Franz I. waren noch im Kampfe, als die Franzoſen, deren Dauphin gegen den Friedensſchluß proteſtirt hatte, auf dem Reichstage zu Worms ſich zuerſt den heſſiſchen Geſandten näherten. Johann Friedrich, mit dieſer Unterhandlung wenig zufrieden, ließ durch Sleidan, den Geſchichtſchreiber des Bundes, den Friedensſchluß zu Crespy überſetzen und bekannt machen. Als aber der Kardinal Bellay dem heſſiſchen Marſchall Ludwig von Baumbach neue Anträge machte, wurde dieſer mit Sleidan nach England, Johann Sturm mit zween andern nach Frankreich geſchickt,

wo nach dem plötzlichen Tode des Herzogs von Or- 1545. Sept.
leans, welcher durch eine Heyrath mit einer Oeſter-
reichiſchen Prinzeſſin dem König Franz Mailand zu-
führen ſollte, die Proteſtanten zur Vermittlung zuge-
laſſen wurden. Boulogne, Heinrichs VIII. Eroberung,
ſollte bis zur Abtragung der franzöſiſchen Schuld ent-
weder England als Unterpfand, oder den Proteſtanten
zur Beſchlagnahme überlaſſen werden, von denſelben die
zur Gemalin des Prinzen von England beſtimmte
unmündige ſchottiſche Prinzeſſin in einem ſchottiſchen
Schloſſe verwahrt werden. Erſt nach der Abreiſe der Ge-
ſandten hatten dieſe, und andere Vorſchläge des Landgra-
fen (darunter daß ein franzöſiſcher Prinz Boulogne
einſtweilen als Lehn von England nähme) den Er-
folg, daß beyde Monarchen ſich verglichen. Ihr Friede 1546. Juni.
brachte denen, die ihn gebahnt, keinen Vortheil. Die
Erſchöpfung von Frankreich und England, die Verbin-
dung Franz I. mit dem Pabſte, der Abſcheu des Kur-
fürſten von Sachſen gegen Heinrich VIII., die Anma-
ßung dieſes gekrönten Theologen hinderten alle weitern
Schritte, welche Philipp für ſich that. Die Könige
begnügten ſich, dem Landgrafen alle Anſchläge des
Kaiſers zu melden (zuerſt Heinrich, dann beym Aus-
bruch des Krieges Franz). Der alternde, vom Kardi-
nal Tournon abhängige, Franz vermittelte ſelbſt den Frankreich.
Waffenſtillſtand des Kaiſers mit dem Sultan, dann
ſaß er ſtill; erſt nach dem unglücklichen Ende des Krie-
ges in Oberteutſchland kehrte er kurz vor ſeinem Tode

zu ſeinen wahren Intereſſen zurück; aber zu ſpät für
England den Landgrafen. — Heinrich den VIII. ärgerte die ſtandhafte Weigerung des Landgrafen, gegen Frankreich zu handeln, hierauf die eigenmächtige Handlung ſeines Werbe-Obriſten am Rhein, Friedrichs von Reiffenberg, eines heſſiſchen Vaſallen, der um rückſtändigen Soldes willen die engliſchen Kommiſſaire in Verhaft nahm; ſtatt des Geldes, welches Philipp für den Bund verlangte, bot er ihm ſelbſt einen Jahrgehalt an, welchen der Landgraf verwarf. — Philipp trug
Dänemark auch dem Könige Chriſtian von Dänemark ein nordiſches Bündniß mit England, Holſtein, Heſſen, Bremen und Hamburg an, und ſchlug ihm in geheimen Auftrag des engliſchen Kabinets für ſeinen Bruder Herzog Adolf von Holſtein eine Tochter Heinrichs VIII. (Maria oder Eliſabeth) vor; aber Chriſtian, ſeit der Ceſſionsakte des gefangenen Chriſtiern's von Auſſen geſichert, hielt ſich partheylos. Die letzten Bundestage ließ er unbeſchickt. Die Anmahnungen des Landgrafen während des Krieges gegen den Kaiſer zur Bundespflicht, zur Schließung des Sundes, zu einem Angriff gegen die Niederlande, beantwortete er anfangs mit Klagen über die Weigerung, welche die Evangeliſchen ihm, wie er meinte, in gleichem Falle gethan, hierauf mit dem Vorwand, daß dieſer Kampf kein Religionskrieg ſey. Hierauf wandte Philipp ſeine Blicke nach Süden. Eine Sendung Rudolfs Schenk nach München,
Bayern. 1545. um den Herzog Wilhelm zu gewinnen, Heſſen, Bayern,

Sachſen, Würtemberg und einige Biſchöffe zu verbinden (die ſich aber verpflichten ſollten, die Beſchlüſſe des Tridentiner Concilium's gegen die Proteſtanten nicht auszuführen), blieb fruchtlos. Der bayriſche Kanzler begnügte ſich, ſeinen Herrn in einer für Oeſtreich erſprießlichen Unthätigkeit zu erhalten; und Karl V. feyerte noch zu Regensburg die Verlobung des jungen Herzogs Albrecht mit einer ſeiner Nichten. Auch Herzog Ulrich ward von Bayern wieder verlaſſen. Der Landgraf, der auf das ſehnlichſte wünſchte, wenigſtens zur Abſchneidung der italieniſchen Hülfe, durch die Schweiz eine Barriere bis nach Frankreich zu ziehn, und die Wichtigkeit der evangeliſchen Orte Zürich, Bern, Baſel und Schaffhauſen wohl kannte, drang nun zum letztenmale in Johann Friedrich, den leidigen Streit in der Abendmahlslehre zum Opfer zu bringen. Straßburg war mit ihm einverſtanden. Bucer ward auch deshalb zur Religionshandlung nach Regensburg geſchickt, aber die Wittenbergiſchen Gottesgelehrten, welche den Kurfürſten nun lieber für den Schmalkaldiſchen Bund ſtimmten, ſtärkten ihre alten theologiſchen Gründe noch durch eine politiſche Betrachtung. Es ſey ein alter Plan der Eidgenoſſen, ihre Democratie bis nach Ulm zu erſtrecken; wie ſie gegen die Souverainität der Fürſten geſinnt wären, zeige Bern's Benehmen gegen Savoyen. Philipp reſignirte mit tiefem Schmerz; die vom Kaiſer geſchmeichelte Schweiz blieb neutral; die papiſtiſche in bereitwilliger Erinnerung des Bun-

4. Juli.

Schweiz.

des mit Oeſtreich; die evangeliſche nicht eher, als bis der Kaiſer zweymal verſicherte, daß er keinen Religionskrieg führe. Die Stadt Zürich ſtand durch Bullinger in geheimer Verbindung mit dem Landgrafen, aber mit ihren offenen Zeichen für ihn auszuziehn, hinderte ſie der Gegner wachſame Eiferſucht und die Furcht eines neuen Bürgerkriegs 170).

Moriz. 1545. Sept. Gleich nach dem Wormſer Reichstag lud Philipp im Auftrag des Bundes ſeinen Schwiegerſohn zur Theilnahme ein, ſtellte ihm die Gefahr des Evangeliums, das zu ſchützen er perſönlich zu Dresden zugeſagt hatte, die ſchmähliche Hintanſetzung des Speyerſchen Abſchieds, und die neue Richtung der kaiſerlichen Politik vor. Moriz, welcher unterdeſſen faſt gegen ſeinen Willen zur Niederlage des Herzogs von Braunſchweig geholfen, antwortete etwas ſpät mit einem theologiſchen Plan, welcher vermittelſt einer kanoniſchen Kirchenreform zugleich den Pabſt und Luther beſeitigen ſollte. Der Landgraf, einverſtanden zu einer Nov. Wiederherſtellung oder uneigennützigen Verwendung der Kirchengüter, zeigte ihm die Unausführbarkeit dieſes Planes und die weltlichen Abſichten des Kaiſers. Des Zwieſpalts zwiſchen Johann Friedrich und Moriz ohngeachtet, ſchlug er zum Erſatz des ſchmalkaldiſchen einen ſächſiſch-heſſiſchen Fürſtenbund vor, ein Triumvirat, das ſich durch die Gleichheit der Macht und der politiſchen Intereſſen, durch die Verwandſchaft des Stammes und der Erbverbrüderung empfahl. Moriz

ſtand noch am Scheidewege. Seine erſte beyfällige Erklärung erfüllte den Landgrafen mit unnennbarer Freude. Triumphirend erbot er ſich bey'm Kurfürſten zur Beylegung jenes häuslichen Zwiſtes, den man jetzt der großen Sache zum Opfer bringen müſſe. Das Mißtrauen Johann Friedrichs, der in dieſem neuen Bunde überſtimmt zu werden fürchtete, und der Eigenſinn, womit er auf der Beybehaltung des ſächſiſchen Austrägalgerichts beſtehend Philipp's Vermittlung ausſchlug, zerſtörte einen Plan, deſſen Ausführung Teutſchlands Ruhe, Philipp's Freyheit und ſeines Eidams unbeſcholtenen Namen gerettet haben würde. Philipp beharrte jedoch auf der Forderung, wozu ihn die Erbverträge berechtigten. Er zeigte dem Herzog Moriz, durch den er den Erzbiſchof von Köln zu retten gedachte, an deſſen Beyſpiel, daß der zur Verdammung dieſes Reichsfürſten vorgewandte Ungehorſam gegen die kaiſerlichen Mandate nichts anderes ſey, als die Standhaftigkeit in eben der Religion, welche Moriz zu ſchützen verſprochen. Als Moriz in Regensburg verweilte, ſeinen geheimen Bund mit dem Hauſe 1546. 19. Juni.
Oeſterreich und Burgund zu ſchließen, beſchwor ihn der nichts Gutes ahnende Landgraf mehr als einmal, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Im Augenblick des Anzugs ließ ihm Philipp durch den Herzog Ernſt und Georg von Boyneburg ſagen, er möge ihn, ſeinen Schwiegervater, ſich ſelbſt, die wahre göttliche Religion, Seele, Leib und Gut, Unterdrückung des ganzen Va-

terlandes und der teutſchen Freyheit bedenken; bey ihm und dem Kurfürſten halten; das wolle er und der Kurfürſt mit Leib und Gut verdienen. Moriz blieb
4. Juli. unerbittlich 171).

Siebentes Hauptſtück.

Krieg gegen den Kaiſer, Kapitulation, Gefangennehmung und Befreyung des Landgrafen.

Suum cuique decus posteritas rependit . . . . . .
Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui præsenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis ævi memoriam.

Taciti Annal. lib. IV.

Krieg. Durch die Majeſtät des kaiſerlichen Namens geſchützt, und von den erfahrenſten und verſchmitzteſten Feldherren und Räthen umgeben, begann Karl V. einen Krieg, den er ſelbſt einen Act der Autorität, ſein Bundesgenoſſe zu Rom einen Kreuzzug gegen die Ketzer, die evangeliſchen Einungsverwandten einen Vertheidigungskampf für Religion und teutſche Freyheit nannten. Dieſe Benennung rechtfertigte die Einführung fremder Truppen in's Reich, der ohne Mitwiſſen der Kurfürſten geſchloſſene Bund mit dem Pabſte, die einſeitige unverfaſſungsmäßige Aechtung zweyer Reichsfürſten — eine dreyfache Hintanſetzung der kaiſerlichen Wahlkapitulation. Die Klugheit und Standhaftigkeit, womit ſich der Kaiſer ſeines Glückes bediente, um ſeine getrennten Gegner ohne blutige Schlacht zu ſchwächen und aufzureiben, verdienen unſeres Lobes nicht.

Kriege werden nach ihren Erfolgen beurtheilt; nur unglückliche Unternehmungen erwerben denen Haß und Verläumdung, die man für mächtig oder geſchickt genug hält, ſie zu vermeiden. Der Schmalkaldiſche Bundeskrieg iſt bisher weder unpartheyiſch noch gründlich genug beſchrieben worden. Uns genügt es hier, die Berufung an die Nachwelt zu rechtfertigen, welche Philipp der Großmüthige zur Zeit ſeines Unglücks und in ſeinem letzten Willen ausſprach *) 172).

Sobald des Vertheidigungs-Krieges Rechtmäßigkeit von Gottes und Rechts gelehrten anerkannt, des Landgrafen, welcher vergebens alle Bundesgenoſſen zur Annahme fremder Reiter ermahnt hatte, eigene Rüſtung vollendet, der Bund im Oberlande, der anfangs zögernde Kurfürſt von Sachſen nach einer perſönlichen Zuſammenkunft bey Ichtershauſen mit ſeinen Land- 4. Juli.
ſaſſen bereit war, gieng der Zug der Bundes-Häup- 16. Juli.
ter mit etlichen zwanzigtauſend Mann (bey welchen der Landgraf zehn Geſchwader fremder und einheimiſcher Reiter und funſzehnhundert Landſaßen hatte) über Meiningen und Schweinfurth bis Donauwerth. Hier ver-

*) Auszug aus dem Teſtament L. Philipp's: Ob uns auch nach unſerem Abſterben von Jemands des Ingolſtadtiſchen Zugs halben Schuld aufgelegt und zugemeſſen werden wolte, finden unſere Söhne, was deshalben unſere Verantwortung iſt, in dem Teſtament, ſo wir zu Donauwerth aufgerichtet, auch in der Hiſtorie, die wir von ſolchem Zug gemacht. (S. Urkundenband № 38 und 67.)

einigten ſich mit ihnen Hans von Heydeck mit den würtembergiſchen Truppen, und die Hauptmänner von Augsburg und Ulm, Schertlin und Schankwitz, welche die Ehrenberger Klauſe und Füßen erobert, die dortigen Päſſe beſetzt hatten, aber im Zug nach der Tyrol und Bayern
4. Aug. von den Kriegsräthen zu Ulm abgerufen waren. Das Heer der Proteſtanten begriff ſieben und vierzigtauſend Mann. Abmahnungs- und Rechtfertigungs-Schriften an den Kaiſer, der, zu Regensburg mit neuntauſend Mann den Anzug ſeiner Truppen aus Ungarn, Italien und Brabant erwartend, ſeinen Bann gegen die Bundeshäupter ſchleuderte; Manifeſte an die teutſchen Fürſten, Aufforderungen an Bayern, welches zweydeutig antwortete, an die evangeliſche Schweiz, welche einige tauſend Söldner ſchickte, folgten mit gleicher Schnelle. Des Landgrafen erſte Hoffnung, der Kaiſer, überraſcht durch die ſchnelle unerwartete Rüſtung des Bundes, werde inne halten, ward getäuſcht. Mit deſto größerem Eifer drang er auf Verdoppelung der Geldſteuer (als worauf die Macht eines Bundes im Kriege beruhe) und auf Einheit des Kriegsbefehls. Seine Rathſchläge wurden verachtet 173).

Man griff den anfangs ſchwachen Kaiſer weder in Regensburg noch in Landshut an. Auch der Kaiſer, zufrieden, nicht herunter nach Wien gedrängt zu werden, vermied jede Schlacht. Alſobald drehten ſich die anfangs planlos ſcheinenden Bewegungen beyder Heere dieſſeits und jenſeits der Donau um Ingolſtadt, die

bayriſche Hauptfeſtung an der Donau. Von dem Entſchluß des Herzogs von Bayern, deſſen offene Feindſchaft man vermeiden wollte (er rüſtete zwanzigtauſend Mann), hieng damals das Schickſal des Kaiſers ab. Bayerns vermeintliche Neutralität war eine Maske. Dann plötzlich ſtellte ſich Karl vor Ingolſtadt (wo man den Bundestruppen den Durchzug verweigert hatte), die Stadt im Rücken, links an die Donau, welche mit Brücken verſehen ward. Die erſten Scharmützel begannen. Es kam darauf an, den Kaiſer in ſeinen anfangs ſchlechten Verſchanzungen zu hindern, ihn anzugreifen, und eine Hauptſchlacht vor ſeinem Lager zu liefern. Noch war nichts verloren; das Bundesheer Meiſter eines großen Theils der obern Donau; Ulm und Augsburg wohl beſetzt; Würtemberg gab die Zufuhr. Philipp, nachdem er ſich durch den Augenſchein von des Kaiſers Stellung unterrichtet, den Zugang einer moorigen Furt beſetzt, und das Geſchütz (hundert meiſtens heſſiſche wohlverſehene Kanonen) durchgebracht, ſtellte das Heer. Man hielt einen Kriegsrath. Philipp rieth zu einem Haupt-Angriff, während ſein Zeugmeiſter, Hans Rommel, das vor dem kaiſerlichen Lager ſeitwärts befeſtigte Bollwerk (die Katze) niederſchoß, und ſich erbot, mit zwey Regimentern den Weg zur kaiſerlichen Schanze zu bahnen, die mit jeder Nacht höher ſtieg. Eine dreytägige ungeheure Kanonade, welcher der Kaiſer durch geſchickte Wechſelung der Fähnlein und eine tiefere Stellung nach der Donau auszuwei-

29. Aug.

2. Sept.

chen ſuchte, blieb fruchtlos. Das Schickſal Teutſchlands und des ganzen folgenden Jahrhunderts hieng damals von dem Entſchluß des Kurfürſten und ſeiner Kriegsräthe ab. Ihre Unentſchloſſenheit rettete den Kaiſer, deſſen ausdauernder unerſchütterlicher Muth den Sieg davon trug. In tiefem Schmerz verließ der
4. Sept. Landgraf die nun nutzlos gewordene Stellung 174).

Sept. Oct. Nov. Nachdem der Kaiſer das niederländiſche Heer unter Maximilian von Büren, deſſen Uebergang über den Rhein die Domherren zu Mainz gefördert hatten, bey Ingolſtadt an ſich gezogen, hofften die Bundeshäupter vergeblich auf eine zweyte Gelegenheit zu einer entſcheidenden Schlacht. Der Kaiſer ſich begnügend, ſie durch unaufhörliche Scharmützel hinzuhalten (in denen von beyden Seiten kaum tauſend Mann fielen) und durch liſtige Demonſtrationen bald nach der Nordſeite, dann nach Ulm, Augsburg und Würtemberg von der Donau abzuführen, beharrte bey dem einmal feſtgeſetzten Plan. Mehr als einmal widerſtand er den Ausforderungen der Bundesfürſten und der Streitluſt ſeiner Feldherren. Nachdem er Neuburg und Donauwerth erobert, an der Eger auf dem Zuge nach Nördlingen und an der Brenz den Anſchlägen und Angriffen der Alliirten entgangen, das von Schertlin verlaſſene Laugingen beſetzt, zuerſt an der Brenz, dann zwiſchen Dillingen und Laugingen ein feſtes Lager genommen, kam es darauf an, welches von beyden Heeren am längſten in dieſer nach und nach aufgezehrten Gegend

ausharren würde. Das Bundesheer ſtand in vortheilhaftem Lager bey Giengen. Man erfuhr bald, daß das von Proviant entblößete Kaiſerliche Heer durch die Kälte des Herbſtes und durch Seuchen angegriffen, der Reſt der Italiener abgezogen, und der Kaiſer mit dem Pabſte zerfallen war; aber das Bundesheer, durch unaufhörliche Scharmützel und heimliche Deſertionen geſchwächt, litt an Geldmangel, da weder ein verſprochenes Anlehn des vom König Franz empfohlenen Peter Strozzi ankam, noch Herzog Ulrich, noch die oberländiſchen, des Krieges überdrüſſigen Städte, weitere Anlagen oder Anlehen zugeſtehen wollten. Die durch den brandenburgiſchen Marſchall Adam Trott, der in heſſiſchem Solde ſtand, verſuchte Unterhandlung ſchlug fehl. Mit Ausnahme einiger Partheygänger in Italien, bot keine auswärtige Macht ihre Hand. Die Kriegsluſt der unbezahlten Reiter minderte ſich, und bey dem noch immer getheilten Kommando misrieth ſelbſt der Landgraf eine verzweifelte Schlacht, welche das Schickſal der ganzen evangeliſchen Sache auf das Spiel ſetzte. Dem Kriegsrath zu Ulm und dem Herzog von Würtemberg ſtellte er die Nothwendigkeit kräftiger Maßregeln zur Behauptung des Oberlandes, zur Beybehaltung der beſten Reiter und zu einer Reform der Finanzen vor, im Fall man den Kaiſer nicht ausharren, ein feſtes Winterlager mit Schertlin's und Heydecks Truppen nehmen, ſich einſtweilen in den feindſeligen geiſtlichen Stiftern und wo möglich mit Hülfe

der Eidgenoſſen in König Ferdinands Landen erholen, und im künftigen Frühjahr den Feldzug fortſetzen wolle. Dies wurde zu Giengen verabſchiedet, aber weder von Herzog Ulrich, welchen Landgraf Philipp perſönlich zu Stuttgart von dieſem Plane unterrichtete, und um fernere Geldſteuer anſprach, noch von den oberländiſchen Städten gehalten 175).

16. Nov.

Ausgang. Den Abzug vom Oberland, welchen Philipp ſo lange als möglich aufzuhalten ſuchte (man erfuhr nachher durch einen ausgelöſeten Rittmeiſter, daß auch das Kaiſerliche Heer kaum einige Tage noch hätte aushalten können), beſchleunigte auſſer dem Geldmangel ein zum Verderben des Bundes aufgeſparter Anſchlag, der für den Kurfürſten eine Quelle eben ſo vieler Leiden als Mißgriffe wurde; der Einfall Herzogs Moriz in deſſen Land, auf des Kaiſers Befehl, und unter dem eigenen Vorwand, Sachſen zu retten. Philipp, ſeinen Eidam aufs höchſte abmahnend (er ſchrieb deshalb an ihn, ſeine Landſtände und ſeine Gemalin, des Landgrafen Tochter) erbot ſich zur Vermittlung. Aber der aufgeſchreckte Kurfürſt von Sachſen wartete dieſe nicht ab. Unter Aufmahnung der bisher verſchont gebliebenen norddeutſchen Städte hatte ihm der Bund Hülfe verſprochen, der Landgraf ihm als dem Hauptmann des ſächſiſchen Kreiſes vorerſt das ganze nördliche Heer, auſſerdem für ſich ſelbſt zwey ſeiner beſten Regimenter, Reiffenberg's und Reckerode's, und einige ſeiner tapferſten Rittmeiſter überlaſſen. Johann Friedrich, ſtatt

Oct. Nov.

dem Abſchied zu Giengen und zu Heidenheim (wo ſich beyde Häupter trennten) gemäß ſich noch einige Monate in den feindſeeligen Bißthümern Frankens und im Erzſtift Mainz zu halten und zu ſtärken, den Mayn und Frankfurt zu beſetzen, Heſſen durch Bezahlung der Landsknechte gegen Büren's Ankunft zu ſchützen, und die Hälfte des Heeres zurückzulaſſen, eilte unaufhaltſam über Schwäbiſch-Gemünde, bey Frankfurt und Heſſen vorbey (wo nur die Räthe des Landgrafen den gänzlichen Durchzug verhinderten), brandſchatzte weniger nach Verdienſt den Erzbiſchof von Mainz als Dec. den unſchuldigen Abt von Fulda (Philipp Schenk von Schweinsberg), ſandte dem Landgrafen die unbezahlten Reiffenberger Knechte zurück (die nachher Marburg plündern wollten), überzog Thüringen und H. Moriz Land, erbitterte dieſen durch Plünderung und beißende unzeitige Vorwürfe, ſäumte ſich zur Unzeit vor Leipzig, und 1547. ſtörte L. Philipp's Unterhandlung, der auf dem Wege von Jan. Stuttgart nach Leipzig zwar durch eine zweydeutige Geleitsverſicherung ſeines Eidams gewarnt, dennoch durch ſeine Räthe nichts unverſucht ließ, dieſen verderblichen Zwiſt zu ſtillen. Damals hätten beſonnene Anerbietungen den überraſchten Herzog beſänftigen und den ſo oft vom Landgrafen angerathenen Geſammt-Vertrag fördern können, wozu ſich anfangs des Krieges Moriz und Joachim, hierauf der Pfalzgraf und Bayern erboten. Als die Liſt der Herzogin zu Rochlitz (Schweſter des Landgrafen) und die Tapferkeit der heſſiſchen Rit-

ter Reckerode und Scheuernſchloß dem Kurfürſten zu
2. März. dem Sieg bey Rochlitz und zur Gefangennehmung
des Markgrafen Albrecht und anderer Gegner half,
benutzte er dies weder nach L. Philipp's Rath zu einem
Vertrag, noch nach des von ihm allzu lange hinge-
haltenen franzöſiſchen Geſandten Wunſch zu einer
ſchnellen kräftigen Unternehmung. Den aufrühreriſchen
Böhmen und eigenen falſchen Rathgebern folgend, theilte
er ſein Heer, verſandte Mansfeld und Thomshirn
(welchen ſiegreich im Norden er zu ſpät zurückrief) und
verweilte, von Kundſchaftern entblöſet, ſorglos an der
Elbe. Noch ehe der Kaiſer, unterdeſſen Sieger im Ober-
13. April. land, von Eger aufbrach, (ſeinen Bruder, Herzog Mo-
riz, Erich von Braunſchweig, und alle ſeine Partheygän-
ger loslaſſend,) rieth der von allen Seiten umſtrickte
Landgraf dem unglücklichen Kurfürſten, ſeine Feſten zu
beſtellen, ſich ſelbſt nach Magdeburg oder Braunſchweig
zu ziehen, und einſtweilen jedem Treffen mit dem Kai-
ſer auszuweichen. Johann Friedrich folgte ſeinem Schick-
24. April. ſal, bis zum Schlage bey Mühlberg und jenem fürſt-
lichen Märtyrerthume, welches die Hauptſtütze der evan-
geliſchen Lehre wurde. Der Landgraf war während die-
ſer ganzen Zeit in einer Lage, die ihm die Erfüllung
einer Bundespflicht auf Unkoſten ſeines Landes un-
möglich machte. Ohngeachtet er bey Giengen das Ge-
lübde gethan, nie mehr in ſolcher Verbindung zu
Felde zu ziehen, erwartete er doch von Johann Friedrich
dem Hauptmann des nördlichen Kreiſes, daß er ihn

zur Theilnahme auffordern, und mit der von den nord⸗teutſchen Städten erhaltenen Geldſteuer unterſtützen würde. Der Kurfürſt verlangte nur Truppen, deren Philipp zur Beſetzung ſeiner Feſten bedurfte, Bun⸗des⸗Verſammlungen, wozu keine Stadt mehr ſich öffnen wollte, und die Fortſetzung eines Bundes, der in der That ſchon aufgelöſet und im Februar dieſes Jahres erloſchen war. Dännemark, Pommern, und nach dem Tode Ernſt des Bekenners Lüneburg hatten ſich in Nordteutſchland zurückgezogen, der Kurfürſt von Bran⸗denburg zum Kaiſer gewandt; das durch die Schweiz und Frankreich wohl geſtützte Oberland (wo der Pfalz⸗graf zuerſt verſöhnt, Zweybrücken und Nürnberg un⸗thätig, Ulrich unentſchloſſen war), nichts zur Erhal⸗tung des Winterlagers, zur Wiedereroberung der na⸗hen Städte (Dillingen, Lauingen, Neuburg), nichts zum Widerſtand gegen den Kaiſer gethan; welcher allent⸗halben Separat⸗Verträge ſchloß, und dem ſich zuerſt die kleineren ſchwäbiſchen und fränkiſchen Städte, dann das ganze Land Würtemberg (nach einer ſchmähligen Unterwerfung Ulrichs), dann die größeren Bundes⸗ſtädte (zuerſt das zweydeutige Ulm, hierauf das tapfere Augsburg, wo Schertlin aufgeopfert wurde, dann das mächtige Straßburg, zuletzt Lindau und Koſtanz) er⸗gaben, große vorher dem Bunde verweigerte Summen zahlten, und ſelbſt eine Verpflichtung gegen die Bun⸗desgenoſſen eingingen. Büren, der nur vor Darm⸗ſtadt einen tapferen Widerſtand fand, vor Rüſſelsheim

abziehen mußte, erhielt in der durch L. Philipp genug gewarnten Stadt Frankfurt eine unerwartete Aufnahme für ein ausgehungertes verpeſtetes Heer; welches ſich hier mehrere Monate ſtärkte, mit Hülfe des frankfurtiſchen Obriſten Konrads von Hanſtein die ganze obere Grafſchaft (Katzenellenbogen) plünderte, und den Landgrafen vom Oberland abſchnitt. Allenthalben in Franken, am Rhein, bey der Hauptſtadt des nunmehr abgeſetzten Erzbiſchofs von Köln, in Münſter, und Weſtfalen, wo man Tecklenburg überzog und dem Landgrafen ſeine gräflichen Vaſallen (Lippe, Schaumburg, Rittberg) abſtrickte, ſtanden Kaiſerliche Söldner gegen Heſſen auf; Naſſau-Dillenburg wurde aufgeboten. Philipp, in einem durch mehrmalige Schatzungen erſchöpftem Lande, ohne Geld, ohne Kredit (weil weder die alten Reiter noch die zu den Feſtungen geworbenen Knechte bezahlt waren), ohne Hülfe weder im Süden noch im Norden von Teutſchland, von Bayern, von England und Frankreich, wo beyde Könige um dieſe Zeit ſtarben, hingehalten und endlich verlaſſen, ſeines eigenen Landes-Adels nicht ſicher (deſſen vornehmſte Mitglieder durch Kurt von Boyneburg und Reinhard von Solms ſich an den Kaiſer wandten), hatte nichts als ſeine Feſten. Während die Rädelsführer der Städte im Oberland ihn als Verräther des Bundes
May. und der evangeliſchen Sache ausſchrien, die Sieger bey Drackenburg (Mansfeld, Oldenburg, Thomshirn und Heydeck) wiewohl zu ſpät ihn zum Anführer im nörd-

lichen Teutſchland verlangten, der franzöſiſche Geſandte La Croix ihn mit leeren Geldverſprechungen und großen politiſchen Konjuncturen unterhielt, gewann er nach und nach die traurige Ueberzeugung, daß er entweder einen verzweifelten Kampf auf Leben und Tod beſtehen, oder zur Errettung ſeines Landes das Opfer einer perſönlichen Unterwerfung bringen müſſe. Hiezu riethen die heſſiſchen Landſtände, von denen die Erklärung Philipp's, daß er nichts gegen Religion, Ehre, und Johann Friedrich eingehen wolle, mit Freuden aufgenommen wurde 176).

Kapitulation.

Die erſten Bedingungen, nach welchen König Ferdinand und Herzog Moriz den Landgrafen mit dem Kaiſer zu verſöhnen gedachten, waren ziemlich milde; Abbitte und Fußfall (welchen H. Ulrich mit einem dazu abgerichteten Pferde geleiſtet, und wobey ſich L. Philipp nur die Gegenwart vieler Herren, insbeſondere des Grafen Reinhard von Solms verbat), Anerkennung des Reichskammergerichts, Herausgabe der Urkunden aller bisherigen Bündniſſe, welche gegen den Kaiſer oder römiſchen König gedeutet werden konnten; Stillſitzen, wenn der Kaiſer ferner gegen Jemanden einen Act der Autorität vornehmen würde (wobey der Landgraf es ausdrücklich für unehrlich erklärte, gegen den Kurfürſten von Sachſen beyzuſtehen); Erledigung des Herzogs von Braunſchweig und deſſen Sohnes, und Wiederherſtellung ihres Landes, ſoviel an ihm liege; acht Fähnlein Knechte und vierhundert Pferde

auf ſechs Monate, oder auch 138,000 Gulden (wobey der Landgraf Ehren halber auf bloßer Geld-Zahlung beſtand); Abforderung ſeiner Unterthanen, welche annoch gegen den Kaiſer dienten, bey Strafe des Güterverluſts; Leiſtung der Türkenhülfe und alles deſſen, was einem gehorſamen Reichsfürſten zukomme; über alles dies Verſchreibung der heſſiſchen Landſchaft und dreyer regierender Fürſten (wozu L. Philipp den Kurfürſten Joachim und ſeine beyden Tochtermänner Herzog Moriz und Pfalzgraf Wolfgang vorſchlug), und die Stellung eines Sohnes als Geiſſel (wobey der Landgraf die Hinausführung in fremde Lande verbat, damit es nicht das Anſehen einer Gefangenſchaft gewönne). Dagegen ſollte der Kaiſer ſeine Ungnade gegen den Landgrafen fallen laſſen und die Achts-Erklärung aufheben (wie Philipp hinzuſetzte, alle ihm abgedrungene Lande und Vaſallen wieder zuſtellen, und ihn und ſeine Unterthanen bey der Religion laſſen, welche ſie
6. März. vor Anfang des Krieges gehabt). Der Landgraf, dies alles zugeſtehend, trug ſeinem Vicekanzler Heinrich Lersner auf, in ſolchen Vertrag den König von Frankreich wegen der Geldhülfe, die er ihm vorzuſtrecken im Begriff war, und wo möglich den Kurfürſten von Sachſen zu begreifen; der aber bald nach ſeiner Gefangennehmung ſeine Feſten (Gotha und Wittenberg) aufgab
19. May und die Wittenbergiſche Kapitulation ſchloß. Während dieſer Zeit hatten zwar einige vornehme Glieder des heſſiſchen Landes-Adels einſeitig mit dem Kaiſer un-

terhandelt; aber Philipp mahnte ſie ernſtlich und bey ihren Pflichten und Gelübden, ſich nicht von ihm zu trennen, muſterte ſeine Feſten und Truppen, und verweigerte damals den ſächſiſchen Partheygängern in Nord-Teutſchland, welche bald nachher bey Dracken-burg ſiegten, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Hierauf begab er ſich nach Leipzig, wo zu ſeinem Erſtaunen er gewahr ward, daß Ferdinand und Moriz ihm mehr verſprochen, als der Kaiſer gewähren wollte. Man verlangte eine unbeſtimmte Ergebung auf Gnade und Ungnade, 150,000 Gulden, Schleifung aller heſſiſchen Feſtungen mit Ausnahme von Caſſel oder Ziegenhain; Herausgabe alles Geſchützes und aller Munition, Oeffnung des ganzen Landes für den Kaiſer, Befriedigung des Teutſchmeiſters und viele andere Bedingungen, welche der Landgraf für unmenſchlich erklärte; alſo befahl er vor ſeiner Abreiſe ſeinen Räthen zu Caſſel die Maßregeln nothgedrungener Gegenwehr. Dann ritt er über Weiſſenfels mit ſeinem Geleitsmann Chriſtoph von Ebleben voll trauriger Gedanken über das Schickſal ſeines Landes. „Mich erbarmet meiner Unterthanen, ſprach er zu dieſem; wo ich nun wüßte, daß die Ergebung in Kaiſerliche Gnade und Ungnade nichts mehr auf ſich hätte als Fußfall und Abbitte, weil denn andere Fürſten und Städte daſſelbe gethan, wollte ich's nach gehöriger Verſicherung nicht abſchlagen.“ Hierauf: „wiewol ich meine Feſtungen liebe, ehe ich aber das Land verderben laſſe,

21. May.

Pfingsten

wolt ich lieber leiden, daß etliche derſelben geſchleift würden." Endlich: „wiewol es ſchimpflich, daß ich mein Geſchütz und Munition von mir geben ſoll, doch zur Abwendung des Verderbens meines Landes, wenn ich deſſen nicht ganz beraubt werde, will ich das andere dem Kaiſer überreichen" Bereitwillig zog Ebleben mit dieſer Erklärung in's Lager vor Wittenberg, (wo Joachim und Moriz der neue Kurfürſt für Philipp unterhandelten,) um die Antwort dem harrenden Landgrafen zu bringen, der unterdeſſen für den Nothfall den nordteut-
6. Juni. ſchen Feldherren ſchrieb, ſich mit allen ihren Truppen bereit zu halten. Aber im Lager vor Wittenberg waren bereits von den Kaiſerlichen Räthen die Schlingen gelegt, womit man den Landgrafen um jeden Preiß dem Kaiſer in die Hände liefern wollte. Man erſann das Mittel einer geheimen Verhandlung zwiſchen dem jüngeren Granvella, Biſchof von Arras, und den beyden Kurfürſten, worin feſtgeſetzt wurde, daß zwar der Landgraf ſich ohne einige Condition frey und ſchlecht auf die ihm zuzuſendende Capitulation ergeben, daß ihm aber dieſe Ergebung weder zu Leibesſtrafe noch zu einiger Ge-
2. Juni. fängniß gereichen ſollte. Dieſer ungewöhnliche Ausdruck trug den Keim eines in der Geſchichte beiſpielloſen Betrugs in ſich, den Karl V. ſeinem Staatsminiſter auf Unkoſten der Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen und eines unglücklichen ſich auf Zuſage und vertrauensvoll ihm ergebenden Reichsfürſten zu ſpielen erlaubte. Bey einem Morgen-Imbiß, wo

die beyden Kurfürſten durch Arras bis zur Betrunkenheit berauſcht waren (ſo verrieth ſpäterhin der Reichs-Vicekanzler Seld), unterzeichneten oder beſtätigten ſie jene geheime Neben-Erklärung (Punktation), in welcher das Wort einig in ewig verwandelt worden war. Sie blieb in den Händen des Kaiſers, der ſich ſpäterhin beſtändig darauf berief, und wurde den betrogenen Kurfürſten nicht eher wieder vorgezeigt, als bis der Landgraf ſelbſt gefangen war. Denn zwey Tage nachher unterſchrieben ſie eine Einladung an den Landgrafen, einen mit Bewilligung des Kaiſers abgefaßten freyen ſichern Geleitsbrief ſowohl für ſeine Hin- als Ab- oder Zurück-Reiſe, und jene merkwürdige für den Kaiſer ſo verhängnißvolle Obligation, worin folgende Worte vorkommen: „Es wolle ſich E. L. der „Kaiſerl. Majeſtät auf Gnade und Ungnade forderlich „einſtellen. Dann wir verſprechen E. L., daß dieſelbige dadurch über die Artikel (der Kapitulation) weder an Leibe noch Gute, mit Gefängniß, Beſtrickung oder Schmälerung Ihres Landes nicht „ſollen beſchwert werden. Und damit E. L. uns deſto „ſtattlicher zuglauben, ſo verpflichten wir uns mit „dieſer unſer Schrift, wo E. L. über ſolche Artikel, „wann ſich E. L. auf Gnade und Ungnade ſtellen wirdt, „einige Beſchwerung begegnen würde, des wir uns „keineswegs verſehen, daß wir uns alsdann auf E. L. „Kinder Erfordern perſönlich wollen einſtellen, und „das erwarten, was E. L. über die Artikel auf ſolche

am 4. Juni.

„Einſtellung auferlegt würde.“ Dieſe drey Urkunden
6./7. Juni. brachte Chriſtoph von Ebleben nach Caſſel mit dem Entwurf der Kapitulation, welche faſt lauter Bedingungen enthielt, die nur auf einen freyen ungehinderten Landesfürſten paßten (von Seiten des Landgrafen, außer Dankbezeugung wegen gnädigſter Verzeihung, Vollſtreckung aller Kaiſerlichen Ordnungen zu Friede und Ruhe, Gehorſam gegen das Kammergericht, Türkenhülfe, Enthaltung jedes neuen Bündniſſes in oder auſſer Teutſchland, Verſchließung ſeines Landes gegen die Feinde des Kaiſers u. ſ. w., von Seiten des Kaiſers das Zugeſtändniß einer Feſtung zur Sicherung der Perſon des Landgrafen, und zugleich die Drohung der Entwältigung, wann er wider die Kapitulation handele, von Seiten des heſſiſchen Adels und der Unterthanen, die Verpflichtung, ihn alsdann zu greifen und dem Kaiſer zu überantworten, von Seiten der fürſtlichen Bürgen, ihm in dieſem Fall nachzutrachten und zur Haltung zu zwingen). Der Landgraf, nun erſt entſchloſſen, genehmigte die
7. Juni. Kapitulation unter einigen vorgeſchlagenen Bedingungen und Abänderungen (die Pacification der nordteutſchen Städte, die urkundliche Verſicherung ſeiner Religion, den Paß ſeines Landes, die Termine der Geldzahlung, den Titel eines Dieners Kaiſ. Maj., die Bekräftigung des Sühnebriefes und die Form der Abbitte betreffend); erſuchte die beyden Kurfürſten, ihm ein oder zwey Tagereiſen entgegen zu kommen, und die Sachen dahin zu fördern, daß er nicht über fünf,

ſechs oder acht Tage aufgehalten würde; ſchloß zu Melſungen einen Vertrag mit dem aus dem Gefängniß entlaſſenen Herzog von Braunſchweig; erhielt die letzte 12. Juni. Einladung der Kurfürſten mit der meiſtens willfährigen Reſolution des Kaiſers ſelbſt (welcher auſſer der Achtsaufhebung einen eigenhändig unterſchriebenen und verſiegelten Sühnebrief über alle dieſe Handlungen verſprach, und ſogar dem Landgrafen zuließ, mit den nördlichen Bundes-Städten nach Kaiſerlicher Maßgabe zum Frieden zu handeln), und bereitete ſich zur Abreiſe. Aber immer beſonnen und vorſichtig übergab er ſeinen Söhnen, Räthen und Abgeordneten der Landſchaft die Obligation der Kurfürſten mit dem ausdrücklichen Befehl, wann ihm etwas über Erwarten begegne, dieſelbe heilig zu bewahren, und ſelbſt darin ſeine eigenen ſpätern Befehle nicht anzuſehen. Zu Naumburg empfingen ihn die beyden Kurfürſten. Er ritt mit hun- 17. Juni. dert heſſiſchen Reitern, angethan in einem ſchwarzen ſammtnen Kleide mit einer rothen überzwerg gezogenen Leibbinde, an einem gewittervollen Tage in die Stadt Halle, hörte in ſeiner Herberge eine evangeli- 18. Juni. ſche Predigt, und empfing den andern Morgen durch 19. Juni. Chriſtoph von Carlewitz die Kaiſerliche Kapitulations-Urkunde, worunter Arras eigenmächtig die Worte geſetzt, daß die Erklärung der einzelnen Artikel bey K. Maj. ſtünde. Erſt nach Auslöſchung dieſer verfänglichen und von Arras durch das Verſehen eines Schreibers entſchuldigten Worte unterſchrieb Philipp. Hierauf

verlangte der Biſchof eine bisher nirgends erwähnte Verſicherung vom Landgrafen, daß er dem Tridentiniſchen Concilium ſich fügen wolle. Philipp erklärte, daß er nicht gekommen ſey, eine Religionsverſicherung zu geben, ſondern zu empfangen, wie ſie auch die Kurfürſten zur Erhaltung der evangeliſchen Lehre ihm in der Obligation verſprochen hatten. Hierüber entſtand ein anderer heftiger Wortſtreit, bis endlich der vom Biſchof gedrängte und bedrohte Landgraf in ein allgemeines freyes chriſtliches Concilium zur Reformation der Geiſtlichen und Weltlichen des Hauptes und der Glieder, und der Mißbräuche, nicht weiter als die Kurfürſten gethan, willigte, und dagegen von Moriz eine neue ſchriftliche Verſicherung erhielt, Leib, Hab und Gut bey ihm zu ſetzen, falls er einiger ſtrittiger Religions-Artikel wegen (belangend die Rechtfertigung, die Kommunion und Sacramente, Meſſe, Prieſterehe und Abgötterey) von den Executoren des Concilii überzogen würde. Scene zu Halle. Unterdeſſen nahte der Abend; der Kaiſer hatte ſich in einen prächtig ausgeſchmückten Saal begeben und zur Demüthigung des Landgrafen eine große Verſammlung entboten; den Erzherzog Maximilian, Erich und den ſo eben entlaſſenen Heinrich nebſt ſeinen Söhnen, alle Herzoge von Braunſchweig, Philibert von Savoyen, den Teutſchmeiſter, die Biſchöffe von Hildesheim und Naumburg, die päbſtlichen, böhmiſchen, däniſchen, cleviſchen und einiger Hanſeſtädte Geſandte, viele Herren vom Adel. Der Kaiſer ſaß un-

ter einem vergoldeten Thronhimmel. Der Landgraf, nachdem er mit ſeinen Führern den Kurfürſten in ſcheinbarer Heiterkeit geſprochen, ſetzte ſich auf die Knie, 5 Uhr Abends. neben ihm auf demſelben Teppich ſein Kanzler Tilemann von Günterode, welcher die vorgeſchriebene demüthige Abbitte ablas. Langſam und mit Reverenzen gegen den Kaiſer verkündete der Reichsvicekanzler Seld die Verzeihung des Kaiſers, worin zum erſtenmal öffentlich die Worte vorkamen, daß der Kaiſer über die Artikel der Abrede hinaus den Landgrafen weder mit ewiger Gefängniß noch mit Konſiscation und Entſetzung ſeiner Güter beſchweren wollte. Dieſe Worte in dem großen Tumult der Verſammlung überhörend oder auf der Stelle nicht gefaßt zu beantworten, dankte der Landgraf durch ſeinen Kanzler, ſtand endlich ungeheißen auf, und nahete dem Kaiſer, von ihm die Hand zu empfangen. Joachim, der den Kaiſer vorher befragt, ſtellte ſich verweigernd vor ihn; des Landgrafen Hand ergriff der Herzog von Alba, in deſſen Herberge er mit den beyden Kurfürſten zu Abend ſpeiſen ſollte. Dies iſt die Judas-Mahlzeit, die den bisher geſpielten Betrug enthüllte. Denn nach der Tafel, als L. Philipp unbeſorgten Gemüthes mit einem der gegenwärtigen Räthe (Franz Krammer) im Bret ſpielte (in dem Nebenzimmer hörte man die Kurfürſten mit den Kaiſerlichen Räthen in großem Wortſtreit), erſchien Euſtachius von Schliefen im Namen der beyden Kurfürſten und erklärte dem erſtaunten Landgrafen, er

ſolle nach dem Verlangen Alba's und Arras dieſe Nacht hier gefangen bleiben, ſie als ehrliche Fürſten, die noch nie ihr Wort gebrochen, tief dieſe Beſchwerung fühlend, würden bey'm Kaiſer des andern Morgens das thun, was ihre Schuldigkeit wäre. Unterdeſſen Philipp ſich auf Geleite und Obligation berief, erſchien ein ſpaniſcher Hauptmann mit hundert Arquebüſiers; in dem bewachten Gemach verharrten Moriz und die brandenburgiſchen Räthe bis zum folgenden Morgen. Da erhielten die betrogenen Kurfürſten vom Kaiſer die Antwort, er ſey nicht gewohnt, jemanden über die Kapitulation zu beſchweren, und habe nie verſprochen, daß der Landgraf nicht mit einiger, ſondern nur nicht mit ewiger Gefängniß belegt werden ſollte; wenn der Landgraf nicht zufrieden wäre, ſetzte Arras hinzu, möge er wieder heim reiten. Als dieſer hiezu bereit war, erfuhr man, daß er geleitlos und wegen der noch nicht aufgehobenen Acht vogelfrey ſey. Vergebens erklärten Moriz und Joachim dem Herzog Alba, daß ein ſolches Verfahren bey redlichen Teutſchen für ein Böſewichts-Stück gehalten würde; vergebens zuckte der Kurfürſt von Brandenburg ſeinen Degen, um den verſchmitzten Biſchof von Arras durch den Kopf zu hauen; man hielt ihnen die geheime Punktation vor. Faſt mit Gewalt mußte L. Philipp von Halle weg
22. Juni. gezogen werden, wobey Joachim und Moriz ihm gelobten, nicht eher vom Kaiſerlichen Hofe zu weichen, als bis er erledigt ſey. Philipp mit dem abgeſetzten Kur-

fürſten Johann Friedrich in einen Wagen geführt, kam nach Naumburg. Als ſich die beyden Gefangenen vor Naumburg bey Ankunft der ſpaniſchen Wachen trennten (L. Philipp ihm die Hand reichend ſagte: „nun geht es wieder an eine Abſonderung“, Johann Friedrich ihm lange nachſehend: „Gott will es einſtweilen ſo haben, aber nur ſo lange es Gott gefällt“), Alba an der Spitze von fünftauſend Mann allenthalben eilig umher ritt, der Landgraf nahe vor dem Kaiſer wieder einſtieg, wartete dieſer, ohngeachtet eines ſtarken Regens unbedeckten Hauptes, zu Pferde, ſo lange bis der Wagen Philipp's weit voraus war, und ließ unter dem Lächeln ſeiner Begleiter die Worte hören: „ſo weit kann Gott die Fürſten herabſetzen.“ Er hatte ſo eben den beyden Kurfürſten unter der Drohung, den Landgrafen nach Spanien zu führen, verboten, weiter mit ihm zu ziehen. Sie vertröſteten ihn. 26. Juni.
Die Acht wurde aufgehoben, aber Philipp, obſchon mit un- 18. Juli.
glaublicher Schnelligkeit er die Geldzahlung leiſtete, die Bürgſchaften ſtellte und faſt alle Artikel ſeiner Kapitulation erfüllte, blieb gefangen. Ebleben und Günterode ſtarben vor Gram 177).

Kuſtodie 1647 bis 1552.

Wie hierauf der Landgraf während des bewaffneten Reichstags zu Augsburg über Bamberg und Schwabach nach Donauwerth, über Heilbronn und Speyer nach Oudenarde, ſpäter nach Mecheln in ſchmähligſtem Aufzug geführt, in ſchmutzigen Herbergen und engen Gefängniſſen von ſpaniſchen Wächtern hart und höniſch behandelt, mit Rechtsſtreitigkeiten und dem kaiſerlichen Interim be-

drängt; ſeiner Gemalin, Kinder und Landſchaft, der beyden Kurfürſten und zuletzt vieler anſehnlichen Reichsfürſten und des Königs von Dänemark Fürbitten und Vorſtellungen an das Reich und den Kaiſer erſt unter hinterliſtigen Vorwänden, dann mit offener Verachtung hintangeſetzt; die Verpflichtungs-Urkunde der beyden Kurfürſten, der einzige Anker ſeiner Hoffnung, von ihm, ſeinen Söhnen und der Landſchaft abgefordert und durch einſeitigen Machtſpruch zu entkräften verſucht; das verwaiſete, von übermüthigen Kommiſſairen ausgeleerte Heſſenland feindſeeligen Nachbaren Preiß gegeben, durch partheyiſche eilige Rechtsſprüche und beſonders durch Abſtrickung der Grafſchaften am Rhein und in Weſtfalen geſchmälert, und bis zum äußerſten Verderben gebracht wurde; das alles ſind Thatſachen, welche, nicht blos in heſſiſchen Archiven verzeichnet, der Vergeſſenheit zu übergeben, ſchwer hält. Die Geſchichte der fünfjährigen Gefangenſchaft Philipp's des Hochherzigen (welche zugleich die der fünfjährigen Knechtſchaft des Reiches iſt) erfüllt uns mit Erſtaunen und Unwillen über des Kaiſers und ſeiner Rathgeber grauſame Halsſtarrigkeit, mit Ehrfurcht und Mitleiden gegen den Landgrafen, mit Liebe und Achtung gegen ſeine Gemalin Chriſtina, ſeine Söhne, ſeine Räthe und ſeine Unterthanen. Und welche Bewunderung verdient nicht die große in den erſten drey Jahren unermüdliche Thätigkeit des Landgrafen, der aus ſeinem engen Gefängniß das entfernte Heſſenland regierte, und durch unzählige noch vorhandene Schreibtafeln bald

einzelne Entſcheidungen zum Beſten ſeines Landes, bald Lehren der Weisheit und Frömmigkeit für ſeine Söhne gab, und die kluge Beharrlichkeit deſſelben, womit er ſeine Befreyung an die Verpflichtung der allzuſäumigen Kurfürſten knüpfte, und dadurch ſich, ſein Land, ſeinen Glauben und die teutſche Freyheit rettete; die uneigennützige liebevolle Aufopferung ſeiner rechtmäßigen Gemalin, die nach der rührendſten zweymaligen Demüthigung zu den Füßen des Kaiſers, endlich dem Grame der Sehnſucht unterlag, und die Staats-Weisheit und Herzhaftigkeit ſeines Sohnes Wilhelm, ſeines Statthalters (Rudolf's Schenk) und ſeiner Räthe (Wilhelms von Schachten, Simon Bing's und des alle auswärtige Unterhandlungen leitenden Kanzlers H. Lersner), welche, allen Gefahren ihrer Perſon und den Drohungen des Kaiſers trotzend, den verpflichteten Kurfürſten zwiſchen Erfüllung ihres Gelübdes und öffentlicher Entehrung keinen Ausweg ließen; die gottesfürchtige Menſchen-Verachtung jener ſelbſtſtändigen Prediger, welche auf öffentlicher Kanzel dem Kaiſer das Ende dieſes Krieges weiſſagten, das vom Landgrafen anfangs angenommene Interim verwarfen, und den Lockungen der benachbarten Diöceſan-Biſchöffe widerſtanden; die liebevolle gehorſame Todesverachtung jener anderen Heſſen, an deren Spitze Hans Rommel, der heſſiſche Zeugmeiſter, ſeinen Herrn aus einem ſo weit entfernten Gefängniß zu retten verſuchte; der beſonnene Heldenmuth jenes Befehlshabers zu Ziegenhain, Heinze von Lüdder, der den vertragswidrigen

Angriff des kaiſerlichen Feldherrn Reinhards von Solms mit Kanonen zurückwieß, und dem Vorwande eines landgräflichen Befehls die Erklärung entgegenſtellte, „ſein „Herr habe ihm die Feſte als ein freyer Reichsfürſt übergeben, nur dieſem werde er ſie wiedergeben.“ Dieſer heſſiſche Edelmann iſt derſelbe, dem auch als Vorſteher der hohen Spitäler die Armen, Kranken und Wahnſinnigen zu Haina ihres Aſyls Erhaltung verdankten (als es die kaiſerlichen Abgeordneten wieder mit üppigen Mönchen bevölkern wollten), und dem der zart fühlende Landgraf bey ſeiner Rückkehr ſtatt des vom Kaiſer für ihn verlangten Stricks eine goldene Kette umhing. Carl V. ward durch denſelben Geiſt beſiegt, welchen Philipp ſeinem Volke eingeſtößt, lange vorher, ehe unverſöhnliche Rache und langwierige Gefangenſchaft ſeine männliche Kraft brach. (Siehe die ausführliche Anmerkung 178.)

Befreyungskrieg. Die beyden Kurfürſten empfanden den ihnen geſpielten Betrug deſto tiefer, je weniger ſie ihn geſtehen durften. Moriz, der das Geheimniß beſaß, zur rechten Zeit entſcheidende Bewegungen zu machen, betroffen durch die unerwartete Wendung der Dinge in Teutſchland, durch die Gefahr der Religion, der Freyheit, des ihm ſo nahe verwandten Heſſenlandes und ſeines eigenen Schwiegervaters, gedrängt durch ſeinen aufs äußerſte entſchloſſenen Schwager L. Wilhelm, hatte ſich mit demſelben auf Tod und Leben verbunden. Nach einer vorläufigen Religions-Verbindung zu Torgau und Lochau wurde in dem einſa-
5. Oct. 1551. men Waldſchloß zu Friedewald in Heſſen in Gegenwart

eines franzöſiſchen Geſandten (Fraxineus, Biſchofs von Bayonne) des Kurf. Moriz, Johann Albrechts von Mecklenburg und L. Wilhelms jenes nachher vom König Heinrich II. beſchworene Schutz- und Trutzbündniß zur Behauptung der Reichs- und Religions-Freyheit und zur Erledigung L. Philipp's (auch Johann Friedrichs, falls deſſen Söhne beyträten) geſchloſſen, welches Carls V. beginnende Monarchie ſtürzte. Als während der Verſammlung zu Friedewald unter ſtarkem Donner ein Blitzſtrahl durch das Zimmer fuhr, erklärte dies der in den Schriften der Alten wohl beleſene Franzoſe für eine glückliche Vorbedeutung, und die Grosmuth, womit deſſen König ſeine Verpflichtungen erfüllte, die Schlauheit, womit Moriz die ihm aufgetragene Belagerung von Magdeburg zu heimlicher Rüſtung benutzte, der Eifer, womit Heſſen ſeine letzten Opfer brachte, ſicherten den Erfolg. Zu Caſſel verſammelte Wilhelm die heſſiſchen Stände. Als er ihnen ſein großes gefährliches Vorhaben und die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Unterſtützung vorſtellte, erklärten ſich die anweſenden Ritter und abgeordneten Städte (ihre Namen verdienen der Nachwelt aufbewahrt zu werden*) bereit, zur Errettung des Vaterlands, Leib,

15. Jan. 1552. zu Chamford.

1552. Febr.

*) Siegmund von Boyneburg, Hermann von der Malsburg, Hermann von Hundelshauſen, obriſte Befehlshaber, Joſt Rau, Statthalter zu Kaſſel, Joh. Keudel, Statthalter an der Loine, Bulprecht Rieteſell, Wolff Treuſch, Ludwig von Baumbach, Melchior von Bodenhauſen, Joh. von Hertingshauſen, Leo von Lewenſtein, Johann von Urff, und Joh. von Hundelshauſen, vor ſich, ihre Vettern, Schwäger und Freunde, Joſten von Weithers, Kammermeiſter, Hartmann Milchlingk, Marx Leſchen, Philipſen von

Gut und Blut aufzuſetzen. Die Städte gaben alſobald den vierten Theil einer heſſiſchen Landſteuer (funfzehntauſend Gulden); die Ritter, dieſelben, welche ſich vorher Carls V. hinterliſtiger Kapitulation in gutem Glauben unterſchrieben, legten jetzt ihre Harniſche an. Ein Theil der vor Magdeburg beeidigten Truppen wurde in Nieder-
März. heſſen verſteckt, ohnweit Kirchhain durch Friedrich von Reiffenberg gemuſtert und verſtärkt, während der Rheingraf Philipp für den König Heinrich im Buſecker Thal ſammelte, L. Wilhelm und der junge Markgraf Georg von Mecklenburg mit ihren Reitern in die Gegend von Frankfurt, Moriz ſelbſt mit ſeiner auserleſenen Macht nach Franken eilte; wo Wilhelm, nach einer vergeblichen Aufforderung der Stadt Frankfurt, ohnweit Biſchofs-
25. März heim zu ihm ſtieß. Nachdem ſich Würzburg und Nürnberg verglichen, die fränkiſchen und ſchwäbiſchen Städte Geld oder Geſchütze geliefert, Augsburg ſich ergeben, fügte L. Wilhelm den Manifeſten der anderen teutſchen Fürſten (zu denen auch Markgraf Albrecht von Kulmbach trat)
8. April. eine Verwahrungs-Schrift gegen den Kaiſer hinzu, worin er die Halliſche Kapitulation aufkündigte, den Betrug und die Schmach der Gefangenſchaft ſeines Vaters und

Boyneburg, Wilhelmen Wulffen, Chriſtian von Weitershauſen, Chriſtoffern von Papenheim, Johann Meißenbugen, Steffan von Biſchoverode, Johann von Schonſtadt und Johann Nordecken (in der Hoffnung, die andern von Adel, denen ſie das Nähere berichten wollen, werden dem auch nachſetzen). Von den Städten Caſſel, Marburg, Homberg, Eſchwege, Allendorf, Hofgeismar, Witzenhauſen, Milſungen, Hersfeld, Alsfeld, Treyſſa, Gieſſen, Grünberg und Grebenſtein. (Landtags-Acten.)

das ſchreiende Unrecht des Kaiſers aufdeckte. Weder die unſicheren Verſprechungen des römiſchen Königs zu Linz, noch ſeines eigenen, der Sehnſucht nach Freyheit beynahe unterliegenden Vaters Bedenklichkeiten, konnten ſeinen Entſchluß wankend machen, neben der Freyheit des Reiches und der Religion ſeinem Vater und dem Fürſtenthum Heſſen eine vollſtändige Genugthuung zu verſchaffen. Der übereilte Kaiſer lag machtlos in Inſpruck; König Heinrich hatte Lothringen, die ihm unbeſchadet der Rechte des Reiches eröffneten Städte Metz, Toul und Verdün eingenommen und war im Zuge nach Straßburg. Als Moriz vor Anbeginn des zu Linz verſprochenen Waffenſtillſtandes mit dem jungen Landgrafen jenen ſiegreichen Zug über Füßen, Reuten und nach Eroberung der Ehrenberger Feſte nach Inſpruck unternahm, der Kaiſer krank, beſtürzt, unter nächtlichem Fackelſchein mit dem nunmehr freyen Johann Friedrich nach Kärnthen floh, L. Wilhelm in Inſpruck die vom ruhmſüchtigen Herzog Alba mit den heſſiſchen Wappen verſehenen Kanonen erbeutete, und ſeinen Räthen in Caſſel frohlockend den Antheil der Heſſen an dieſen Siegen meldete, glaubte er den 20. May. Augenblick nahe, wo die zu Paſſau ſich verſammelnden Fürſten die Gerechtigkeit ſeiner Forderungen erkennen würden. Aber der Widerſtand etlicher mit dem Kaiſer verbundenen Städte (beſonders Ulm's und Frankfurt's) die eigenmächtigen Plünderungen des unruhigen Markgrafen Albrecht, den der junge Landgraf vergebens durch ſeinen Marſchall Wilhelm von Schachten abmahnte, das

zweydeutige Benehmen des Kurfürſten Moriz gegen den König von Frankreich, der ſich endlich zurückzog und ſeine Geldhülfe einſtellte, die augenſcheinliche Lebensgefahr,
Juni. womit man während der Verhandlung zu Paſſau den alten Landgrafen zu Mecheln bedrohte, ſetzten dem Krieg ein baldiges Ziel. Der von L. Wilhelm und K. Moriz ohn-
2. Aug. Paſſauer Friede. weit Frankfurt endlich genehmigte Friede entriß jedoch dem Kaiſer die Früchte ſeines Sieges über den evangeliſchen Bund und zerbrach die Feſſeln einer allzudrückenden Knechtſchaft des Reiches, der evangeliſchen Religion, und der beyden gefangenen Fürſten. Die Halliſche Kapitulation wurde gegen das Verſprechen, ſich nicht zu rächen, dem Landgrafen gemildert, die Wiederbefeſtigung Caſſels genehmigt, und neben dem Stillſtand anderer gegen Heſſen begonnener Proceſſe auch die Vollſtreckung des Urtheils in dem wichtigen Katzenellenbogenſchen Erbſchafts-Streit aufgeſchoben 179).

Philipp's Rückkehr. L. Philipp ratificirte mit ſeinen Söhnen, ſeiner Landſchaft und den fürſtlichen Bürgen von Neuem. Aber
1552. ſeine anfangs auf den 13. Julius verſprochene, dann auf den 11. oder 12. Aug. feſtgeſetzte Erledigung verzögerte der Abfall des Markgrafen von Kulmbach und des mit franzöſiſchem Geld gedungenen Reiffenberger Regiments, welches trotz der Abmahnung L. Wilhelms zur ſelbigen Zeit über den Rhein zog. Philipp war ſchon auf Befehl der Statthalterin der Niederlande nach Maſtricht gekommen, als ihn Maria wieder zurück nach Löwen führte, wo er ſechs Tage in engem Gewahrſam blieb. Moriz und

Wilhelm drohten mit neuem Krieg. Als die kaiſerliche Reſolution zur Befreyung des Landgrafen über Heſſen durch L. Wilhelm nach Brabant kam, berief ſich der Hauptmann der ſpaniſchen Wache auf den Mangel eines beſonderen Patentes, welches der liſtige Biſchof von Arras noch immer zurück hielt. Vergebens ſandte Maria den Präſidenten von Brüſſel (Viglius) nach Löwen, und erklärte dem Hauptmann ſeine ſchwere Verantwortlichkeit. Erſt als das kaiſerliche Patent in den Händen des Hauptmanns war, ſtellte er den Landgrafen nach einer Gefangenſchaft von fünf Jahren, eilf Wochen und zwey Tagen frey und ledig in die Hände der Königin. Von Kurt Diede, Adam Trott, und Eberhard von Bruch und dreyhundert Reiſigen der Königin begleitet, mit ihren, des Erzbiſchofs von Köln, Naſſau's und Jülichs Geleitsbriefen verſehen, ritt L. Philipp über Köln, Jülich und Siegen (wo ihn der ehrliche Graf Wilhelm freundlich und demüthig empfing). Hundert heſſiſche Arquebuſiere erwarteten ihn an der vaterländiſchen Grenze. Philipp war grau geworden. Wie ihn zuerſt ſeine Söhne, Wilhelm von Schachten, Simon Bing und Heinrich Lersner umarmten, bemächtigte ſich aller jene große unnennbare Rührung, welche aus dem tiefen Gefühle überſtandener Leiden hervorſtrömt. Auf dem Schloß zu Marburg empfing der Landgraf die Mitglieder der Univerſität, unter denen Nicolaus Roding in einer dichteriſchen Acclamation den jungen Landgrafen als den Befreyer ſeines Vaters, des Märtyrers teutſcher Freyheit und Religion begrüßte. Wilhelm war in

[Margin: am 4. Sept.]

[Margin: 10. Sept.]

dem Alter jenes Scipio Africanus, der ſeinen Vater, den Konſul, in der Schlacht am Ticinus den Händen der
12. Sept. Feinde entriß. An dem folgenden Sontag langte Philipp zu Caſſel an. Als die in den Kirchen verſammelten Bürger ſeine Ankunft vernahmen, ſtrömten ſie heraus und folgten ihm in den Dom St. Martins, wo er in dem Chor vor dem Grabmal ſeiner heldenmüthigen Gemalin nieder kniete, und in dieſer demüthigen Stellung bis zum Ende der Predigt und Anbeginn des ambroſianiſchen Lobgeſangs verblieb. Hierauf feyerte das ganze Land die Rück-
17. Sept. kehr des geliebten Fürſten, dem unter allen entfernten Freunden zuerſt Herzog Chriſtoph von Würtemberg und der Nachfolger Zwingli's, Heinrich Bullinger, ihre herzlichen Glückwünſche ſandten 180).

Achtes Hauptſtück.

L. Philipp, als evangeliſcher Reichsfürſt, ſeit ſeiner Befreyung bis zu ſeinem Ende. Seine Verhältniſſe zu den Kaiſern, Königen, Fürſten und Gottes-Gelehrten. 1552 — 1567.

Die Leiden einer ſo langen unverdienten Gefangenſchaft hatten Philipp's Körper, nicht die Weisheit ſeines Geiſtes, noch ſeine Liebe zum Vaterland geſchwächt; jene edle verſöhnliche Friedfertigkeit, welche nun alle ſeine Handlungen bezeichnet, war eine Frucht der evangeliſchen Lehre, die mit ihm gerettet wurde, und der theuren Erfahrung, die er als Oberhaupt eines großen Bundes gemacht hatte. Nicht kriegeriſcher Rache, ſondern dem Religions-Frieden, evangeliſcher und politiſcher Freyheit,

dem großen Ziele ſeines Lebens widmete er den Reſt deſ-
ſelben; als väterlicher Freund aller Könige und Fürſten,
welche die Aufklärung ihrer Völker beförderten, als ein
wahrhaft teutſch geſinnter Reichsſtand, als ein Schirmer
der verfolgten Glaubensgenoſſen in allen Landen (zuletzt in
Frankreich), als Gönner und Vermittler der Gottesge-
lehrten, als Geſetzgeber ſeines Landes und als Familien-
Haupt. So lange Karl V. regierte, verbot Philipp Kaiſer und Reich.
in ſeinem Lande und am Rhein jeden Zug nach Frankreich;
auch mit der Statthalterin Maria in Brabant unterhielt
er die nachbarliche Freundſchaft. Den Landfriedensbre-
cher Albrecht von Br. Kulmbach, wiewohl ihn der Kaiſer
zu einem Werkzeuge ſeiner letzten Plane erſehen, bekämpfte 1553.
er zugleich mit dem römiſchen König, mit Heinrich von
Braunſchweig, und den fränkiſchen Biſchöffen; faſt ſie-
benhundert rüſtige Heſſen, an ihrer Spitze Wilhelm von
Schachten und Daniel von Hatzfeld, folgten dem ſiegrei-
chen Kurfürſten Moriz in der blutigen Schlacht bey Sie-
vertshauſen am Peiner-Bruch in den Tod; ſie gaben den
Ausſchlag. Damals erſchien ein franzöſiſcher Geſandter
in Caſſel, um den Tod des großen Fürſten, der Philipp's
Tochtermann und mit Hülfe Heſſens der Retter germani-
ſcher Freyheit war, zu betrauern; die Unbilden Karls V.
und ſeiner Univerſal-Monarchie dem Landgrafen und
deſſen Sohne in's Gedächtniß rufend, erklärte er ſeines
Herren Bereitwilligkeit zu gemeinſamer Rache. Philipp
blieb ſeinem Worte getreu 181).

Zur Zeit des ſeltſamen Entſchluſſes Karls V., wel- Religions-Frieden. 1555.

cher verrieth, daß er das Ziel ſeines Lebens verfehlt, ärndtete Philipp auf dem Reichstage zu Augsburg den Lohn dreyßigjähriger Mühen und Gefahren. Die heſſiſchen Geſandten (Heinrich Lersner und Juſtus Didamar, welche zugleich für Heſſen und den Abt von Hersfeld unterſchrieben und ſich gänzlich an den Kurfürſten von Sachſen und Herzog von Würtemberg ſchloſſen) erlangten außer dem endlichen Religions-Frieden und der Befreyung von der auswärtigen geiſtlichen Gerichtsbarkeit (bis zu allgemeiner Vergleichung) hier (und auf dem folgenden Reichstag (1556.) zu Regensburg), der Abrede zu Paſſau gemäß, die Einſtellung und Reviſion aller widerwärtigen Prozeſſe. Damals als die bevorſtehende Abdankung des Kaiſers bekannt wurde, und die Fortdauer der geiſtlichen Staaten bey der letzten Anſtrengung der Papiſten durch einen geiſtlichen Vorbehalt gerettet wurde (kraft deſſen der Uebertritt der Biſchöffe und anderer Inhaber geiſtlicher Beneficien zur evangeliſchen Religion durch den Verluſt ihrer Stellen verhindert werden ſollte), war eine große Bewegung in Teutſchland. Der eifrigſte Papiſt, Otto Truchſeß, Kardinal von Augsburg, der unter andern Verläumdungen ausgeſprengt hatte, L. Philipp practicire nicht nur um das Stift Fulda, ſondern habe ſich auch erboten, die Teutſchen wieder zum Gehorſam gegen den Pabſt zurückzuführen, ſah ſich genöthigt, eine öffentliche Reinigungsſchrift herauszugeben 182).

Ferdinand I. Die mildere Stimmung des neuen Kaiſers war eine Folge der Hinderniſſe, welche ſeine Anerkennung bey

Paul IV. fand. Durch die Beſtätigung des Religionsfriedens erwarb er ſich die Hochachtung des Landgrafen, dem er bey der erneuten Belehnung und Reſtitution aller reichs- 1559.
fürſtlichen Gerechtſame, auch die alte Lehnsherrlichkeit über die Grafen von Rittberg, Schaumburg, Lippe, Hoya und Diepholz zurückgab. Aber vergebens lud ihn der Kaiſer zu 1560.
dem Landsbergiſchen, meiſtens von alt-katholiſchen Fürſten geſchloſſenem Bunde ein, in welchen er auch die rheiniſchen Erzbiſchöffe und den Inhaber Brabants, Philipp von Spanien, ziehen wollte. Der Landgraf, in Erinnerung der großmüthigen Unterſtützung zweyer Könige von Frankreich, welches er noch immer für eine Stütze teutſcher Freyheit anſah, ſchlug auch dem Kaiſer jede Vergünſtigung für den ſpaniſchen König ab, ſo lange dieſer im Krieg gegen Heinrich II. war 183).

Zur ſelbigen Zeit gerieth Maximilian II. wegen ſei- Maximilian II.
ner entſchiedenen Neigung zur evangeliſchen Lehre mit ſeinem Vater in Zwiſt. L. Philipp, von dem römiſchen Könige vertraulich um Rath und für den Nothfall um Hülfe und Zuflucht erſucht, rieth Geduld und Nachgiebig- 1561.
keit. Mit den freundlichſten Achtungsbezeugungen luden ihn auch Vater und Sohn auf den Kurfürſtentag zu Frank- 1562.
furt. Der Landgraf, der keinen Reichstag mehr beſuchte, und ſeiner körperlichen Schwächen halber ſelbſt das Amt eines rheiniſchen Kreis-Obriſten ausſchlug, gab eine beſcheidene Antwort; aber beförderte bey den Wahlfürſten (beſonders Sachſen und Pfalz) aus Ueberzeugung und Vaterlandsliebe die Erhebung jenes öſterreichiſchen Prin-

zen, durch ſeinen Sohn Wilhelm, für welchen Maximilian, der Freund Chriſtophs von Würtemberg, eine beſondere Zuneigung gewann. Den Tod Ferdinands, der
1564. noch kurz vorher dem Landgrafen die Friedensvermittlung zwiſchen Dänemark und Schweden aufgetragen, betrauerte Philipp durch die offenherzige Bitte an ſeinen Nachfolger, ſich eben ſo chriſtlich gegen ſeine Unterthanen zu halten, wie der Kaiſer in ſeinen letzten Jahren gethan.
1566. Maximilians erſter Reichstag war der letzte, den Philipp erlebte; an den letzten Strahlen dieſes untergehenden Geſtirns der Reformation ergötzte ſich der gelehrte Botſchafter des Kaiſers, Joachim von Berge, und erhielt damals jene merkwürdigen Aufſchlüſſe über das Marburger Religionsgeſpräch (vom Jahre 1529), wodurch des Landgrafen unausgeſetzte innerliche Anhänglichkeit an Zwingli's Lehre bekräftigt ward 184).

Philipp II. Der ſpaniſche König, der ſich Kraft einer den Ahnen des heſſiſchen Hauſes entzogenen Provinz einen Stand des Reiches nannte, deſſen Pflichten er nicht tragen wollte, verkündete dem Landgrafen den erſten Antritt ſeiner gro-
1555. 4. Dec. ßen Erbſchaft durch eine feyerliche Geſandſchaft (ſeines Kanzlers und des Grafen Johann von Oſtfriesland). L. Philipp, der noch immer mit Naſſau im Streit einen hiſpaniſchen Ueberfall des Prinzen von Oranien beſorgte, erklärte ſeine Bereitwilligkeit zur reichsſtändiſchen Einigkeit. Als aber Philipp II. den (durch den Pabſt herbeygeführten) Friedensbruch Frankreichs meldete, ſeine neue Gemalin Maria von England in den verderblichen Krieg

zog, und durch ſeinen Söldner, Herzog Ernſt von Braun-
ſchweig freye Kriegswerbung in den heſſiſchen Landen er-
ſuchte, antwortete der Landgraf mit dem Wunſche, daß ſo 1557. 16. März.
große Kräfte lieber gegen den Erbfeind der Chriſtenheit ge-
richtet würden, und mit der Verſicherung, daß er ſchon ſei-
ner eigenen Sicherheit wegen jede Kriegswerbung in ſei-
nem Gebiete verboten habe. Während Philipp von Spa-
nien ſich verlauten ließ, Caſſel ſey das Rüſthaus der Fran-
zoſen, er werde einmal kommen und es heimſuchen, ſchrieb
Philipp von Heſſen dem Kurfürſten Auguſt von Sachſen
(welchem Lazarus von Schwendi ſeines Herrn Geſinnun-
gen gerühmt hatte): „wenn dieſen König das Geblüt ſei-
nes Vaters rühre, ſo wäre noch unvergeſſen, wie der das
Reich teutſcher Nation gemeint.“ Mißtrauiſch gegen alle 1558.
teutſche Fürſten, welche ſpaniſche Gelder annahmen (der
König wünſchte auch den jungen Landgrafen in ſeinen
Sold zu ziehen), war er der erſte, der bey des abentheuer-
lichen Herzogs Erich II. von Braunſchweig nordteutſchen
Zügen, vom Herzog von Jülich um nachbarliche Hülfe ge-
beten, ſein ganzes Land in Vertheidigung ſetzte. Auch mit 1563.
dem Stifter der niederländiſchen Freyheit, Wilhelm von
Oranien, der die einzige Tochter des ruhmvollen Moriz
von Sachſen, die Enkelin Philipp's, anfangs nicht ohne
offenen Widerſpruch des Großvaters geheyrathet hatte,
ſöhnte ihn der gleiche Haß gegen ſpaniſchen Despotis-
mus und papiſtiſche Inquiſition aus; ſo verſchieden auch
ſonſt ihre Charaktere waren. Oranien ſtand während der
Niederländiſchen Unruhen in vertrautem Briefwechſel mit

Wilhelm dem Weiſen; ſein letztes Hülfsgeſchrey kurz vor ſeiner Verfolgung und Egmont's Hinrichtung war an den ſterbenden Philipp gerichtet 185).

England 1553 bis 1558. Während der Regierung der papiſtiſchen Maria hatte L. Philipp alle Verbindung mit England aufgehoben. (Damals flohen evangeliſche Engländer nach Frankfurt, wo ſie mit anderen Religionsverwandten aus den Niederlanden und Frankreich eine beſondere Gemeine bildeten.)

1559. Eliſabeth's Thronbeſteigung geſchah mit der Erklärung an L. Philipp: „ſie ſey entſchloſſen, nach vorhergegangener Predigt die in der Augsburgiſchen Konfeſſion begriffene Lehre und Gebräuche lehren zu laſſen, und lege einen großen Werth auf den Verein der evangeliſchen Fürſten, unter denen der Landgraf, der Freund ihres Vaters und ihres Bruders (Heinrichs VIII. und Eduards VI.) einer der vornehmſten ſey." Sie hielt Wort, ſo weit es die Beybehaltung des Episcopats erlaubte; und unterhielt durch Briefwechſel und Geſandte das freundliche Verſtändniß mit Philipp, der es gleich anfangs gern geſehen, daß die teutſchen Kurfürſten auf Ferdinands erſtem Reichstag den Frieden zwiſchen England und Frankreich vermittelt hätten. Die von ihm und der Königin gewünſchte einhellige Recuſations-Schrift aller evangeliſchen Fürſten gegen das päbſtliche zum drittenmale erneuerte Concilium, und ein engeres Bündniß mit England kam wegen jener theologiſchen Irrungen nicht zu Stande, deren Bekämpfung Philipp ſein ganzes Leben gewidmet hatte. Der Landgraf, für ſich ſelbſt zu einem Particular-

Vertrag bereit (er wollte Truppen gegen Sold liefern, und verlangte nur die Niederlegung einer Geldſumme), unterſtützte die Königin durch Kriegs-Materialien und freye Kriegs-Werbung, und gieng ihr in der Hülfe gegen die Hugonotten voran. Noch ehe ſo viel königliche Werber um Eliſabeths Hand auftraten, kam auch L. Wilhelm, an gelehrter Bildung ihrer nicht unwürdig, in Vorſchlag. Aber Philipp, ſtolzen Projecten immer abgeneigter, erklärte, die Werbung ſeines Sohnes würde wenig Anſehen haben. Auch ſein Wunſch, daß Wilhelm (damals den Studien der Mathematik und Aſtronomie ergeben) den gebildeteſten Hof Europa's beſuche, wurde nicht erfüllt, ſo verbindlich auch die Einladungen der Königin und Robert Dudley's, Grafen von Leiceſter, waren 186). 1562.

An drey Könige, welche nach Franz I. regierten, Heinrich II., Franz II. und Karl IX. wiederholte der Landgraf vergebens dieſelbe herzliche Bitte, ſich mitleidig ihrer evangeliſchen allzuſehr bedrängten Unterthanen anzunehmen. Die Reformirten in Frankreich wurden nur insgeheim oder durch Partheyen des Hofes und Adels, ſelten aus uneigennütziger Liebe geſchützt. Philipp, der ſchon mit der wohl aufgeklärten Schweſter Franz I., Margaretha, Königin von Navarra, in vertrautem Briefwechſel geſtanden, ſetzte ſeine Hoffnung anfangs auf den Connetable Montmorency, dann auf die Prinzen des Hauſes Bourbon, Anton, Herzog von Vendome, durch Johanna Margarethens Tochter Erbe des Königreichs Na- Frankreich.

varra, und Ludwig, Prinzen von Condé. Franz Hottomann zu Straßburg, ein berühmter Rechtsgelehrter, war
ſeit 1561. ſein Unterhändler. Auch durch Melanchthon und Calvin wurde er über das traurige Schickſal der Hugonotten aufgeklärt; Reiffenberg, Reckerode und andere heſſiſche Obriſten dienten mit Auszeichnung in Frankreich. Als in Fol-
(1559.) ge des Friedens mit Spanien die Noth am größten war, Anton, König von Navarra, durch des Pabſtes und Philipp's II. trügeriſche Verſprechungen verleitet, abfiel, die Uebermacht der Guiſen, des Kardinals von Lothringen und ſeines Bruders des tapfern Herzogs Franz, ſelbſt die Freyheit des unmündigen Königs und deſſen Mutter Katharina von Medicis bedrohte, Condé, Coligny und An-
1562. delot (deſſen Bruder) teutſche Hülfe ſuchten, Andelot flehend nach Caſſel kam, gab der Landgraf zuerſt mit Würtemberg, Pfalz und Baden eine gemeinſame Geldhülfe (hunderttauſend Gulden) und ſandte ſeinen tapfern Marſchall Friedrich von Rollshauſen mit einigen tauſend mei-
Dec. ſtens in Heſſen geworbenen Reitern und Knechten. Sie wohnten der blutigen zweifelhaften Schlacht bey Dreux (an der Blaiſe) bey, in der Condé ſeine überlegene Reiterei zu ſpät gegen die feindliche führte, Coligny, unter welchem Otto von Malsburg mit ſeinem Reiter-Fähnlein dreymal angriff, deſſen Fehler verbeſſerte. Die von den Prinzen von Geblüte beſtätigte Erklärung des Königs, daß er keineswegs von den Guiſen gefangen ſey, und Condé's Gefangenſchaft beſchleunigte den Abzug der Heſſen; nach welchem Frankreich bis zur Pariſer Bluthoch-

zeit in jene Gräuel geſtürzt wurde, die man dem verderblichen Einfluß Alba's und Granvella's und der Verachtung aller Rathſchläge Chriſtophs von Würtemberg und Philipp's von Heſſen zuſchreiben muß. In dieſen Bürgerkriegen kam auch ein Schwiegerſohn des Landgrafen, Wolfgang, Pfalzgraf zu Zweybrücken und Neuburg, um, 1569.
der ſich dem Rathe des Landgrafen zuwider perſönlich und weiter in jene Händel einließ, als es einem Fürſten des Reiches geziemte 187).

Teutſchland verdankte unterdeſſen weiſeren Fürſten ſeine Beruhigung. Teutſche Fürſten.
Zuerſt ſuchte Philipp den unruhigen, allenthalben Schaden-Erſatz eintreibenden H. Heinrich von Braunſchweig zu befriedigen, wobey er ſeines alten Mitgeſellen Johann Friedrichs nicht vergaß; ſelbſt die Zwiſtigkeiten des Herzogs mit ſeinen nächſten Verwandten lagen ihm der allgemeinen Eintracht wegen am Herzen; als aber Heinrich wohl im Einverſtändniß mit dem König von Spanien neue Drohungen ausſtieß, fand er den alten Landgrafen ernſtlich gerüſtet. 1558.
In allen großen Fragen der Politik war August, der weiſe Nachfolger des Kurfürſten Moriz, Philipp's Beyſtand. Damit die Linien von Sachſen wieder verſöhnt, und mit ganz Heſſen zu einem unzertrennlichen Körper verknüpft würden, erneuten beyde Fürſten nach dem Tode Johann Friedrich's mit deſſen Söhnen den Herzogen von Gotha und Weimar die alte Erbverbrüderung und Erbeinung (welcher 1555. März.
letzteren auch Brandenburg wieder beytrat); dies geſchah zu Naumburg an der Saal, wohin der Landgraf ſeine

beyden älteſten Söhne mitnahm; zugleich wurde Agnes, Philipp's Tochter, die Wittwe des K. Moriz, welche Kaiſer Carl V. unter Vormundſchaft Philipp's und Wolfgang's geſtellt hatte, dem Herzog Johann Friedrich II. vermählt. Als nach ihrem baldigen Tode ſich dieſer unvorſichtige Fürſt zur Wiedererlangung der Kur in Grumbachs Händel miſchte, und der Landgraf, abgeneigt jedem, der die Sache des Landfriedensbrechers zu andern Umtrieben benutzen wollte, ihm heftig widerrieth, (in gleichem Fall befand er ſich gegen Pfalzgrafen Wolfgang ſeinen anderen Tochtermann), ſtieg das Anſehen des Dresdener Hofs bey dem Landgrafen, deſſen älteſter Sohn Wilhelm mit Kurf. Auguſt auch gleiche Neigung zu den Künſten der Mathematik, Mechanik und Architektur fühlte. Im Norden von Teutſchland trat Herzog Adolf von Holſtein, den der König von Spanien vergeblich zum Pabſtthum zurückzufüh-
1564. ren ſuchte, in Philipp's Freundſchaft und Familie, und vergalt ſo, was der Landgraf für ſeinen Bruder, den König von Dänemark, gethan. 188).

Noch ehe der durch Arbeit und Leiden ſo groß und gut gewordene Herzog Chriſtoph von Würtemberg (welchem Philipp einſt ſchrieb, „daß er ihn vor allen Fürſten für einen Chriſten und ohne Heucheley zu melden für einen ehrlichen Mann halte") drey ſeiner Töchter für drey Söhne Philipp's erzog, banden ihn Dankbarkeit und Religioſität an den Wiederherſteller ſeines Erbe's und den Rathgeber ſeiner Jugend. Philipp vertraute ihm ſeines redlichen Eifers wegen ſeine geheimſten Gedanken. Von

ihm nahm er, der Aeltere, gern jene vertraulichen Rath-
ſchläge und Warnungen an, welche Niemand treuherziger
und aufrichtiger gäb, als er ſelbſt. Durch ſolchen fürſtli-
chen Briefwechſel wurden damals die wichtigſten Angele-
genheiten teutſcher Nation binnen wenig Tagen und ohne
Koſten geſchlichtet. Als der Pfalzgraf Wolfgang insge-
heim eine zweyte abentheuerliche Unternehmung gegen
Dänemark entwarf, ſchreckte ihn allein die offene biedere 1565.
Sprache ſeines Schwiegervaters des Landgrafen ab. Auch
zu dem Kurfürſten Friedrich III. von der Pfalz (dem Nach-
folger Otto Heinrichs), dem einſt Auguſt von Sachſen den
Preiß der Frömmigkeit zugeſtand, fühlte L. Philipp, noch
ehe deſſen Sohn Ludwig ſein Tochtermann wurde, eine
innige Hochachtung. Dieſe zeigte ſich zur Zeit der gefähr-
lichſten Probe fürſtlicher Freundſchaft, zur Zeit der Noth,
als Friedrich, verlaſſen von vielen Andern, ſich öffentlich
zur Lehre Zwingli's und Calvin's bekannte 189).

Nach dem großen Religions-Frieden, welcher nur Religions-
die Verwandten der Augsburgiſchen Konfeſſion ſchützte, Handlungen.
kam es darauf an, durch Milderung des ſtrengen Artikels 1555.
vom Abendmahl, und durch brüderliche Annäherung die
Vortheile des Friedens auch auf die verwandten evangeli-
ſchen Secten und im Auslande verfolgten Glaubensge-
noſſen auszudehnen, alle theologiſchen Irrungen zu ſchlich-
ten, und eine gemeinſame Stellung gegen das päbſtliche
Concilium zu nehmen. In dieſer großen Abſicht, worin
ihn anfangs Herzog Chriſtoph am eifrigſten unterſtützte,
bekannte ſich Philipp der Großmüthige zu jenem Sy-

ſtem weiſer Mäßigung, welches die letzten Jahre des unſterblichen Melanchthons bezeichnet. Aber die lutheriſchen Zeloten der vom alten Kurfürſten Johann Friedrich hinterlaſſenen, von deſſen noch eigenſinnigeren Söhnen gepflegten hohen Schule zu Jena, welche ſchon bey dem Re-
1557. ligions-Geſpräch zu Worms den Papiſten gegenüber ein großes Aegerniß gaben, vernichteten alle dieſe Plane. Die vom Landgrafen im Einverſtändniß mit Herzog Chriſtoph vorgeſchlagene evangeliſche General-Synode kam nicht zu Stande. Sobald die evangeliſchen Fürſten, der gelehrten Streitigkeiten und Verdammungen müde, unter ihnen
1558. 18. März. Philipp, perſönlich zu Frankfurt eine von Melanchthon verfaßte gemeinſame gemäßigte Erklärung der Haupt-Artikel ihres Bekenntniſſes bekannt machten (welche von den heſſiſchen Theologen auf einer Synode zu Ziegenhain bekräftigt wurde), verwarfen ſie die Herzoge von Sachſen, durch Amsdorf, Flacius Illyricus und andere Gegner Melanchthon's gereizt, in einer eigenen Konfutations-
1559. Schrift. Sie erfüllte den Landgrafen mit Schmerz und Unwillen, und veranlaßte ihn zu einer ausführlichen und
7. März. ernſthaften Misbilligung. „O Gott, rief er aus, wie iſt die Liebe noch ſo kalt bey denen, die wir uns Chriſten nennen, und werden, die ein ſolch Aegerniß anrichten, vor Gott Rede und Antwort darum müſſen geben, und ein ſchwer Urtheil tragen“. Der evangeliſchen Secten, ſelbſt des zu Genf hingerichteten Servet's, Schwenkfelds und der Wiedertäufer ſich annehmend, ſprach er nun jene Grundſätze evangeliſcher Duldung aus, worin er den

damaligen Theologen und Fürſten Jahrhunderte voran= gieng. Als hierauf die Jenenſer ſelbſt eine Synode begehr= ten, verlangte Philipp, daß auch die Oberländer und Schweizer dazu berufen würden, und zeichnete die Erfor= derniſſe einer unpartheyiſchen Synode, zur Bewürkung einer Union, wie ſie erſt unſere Zeitgenoſſen erleben 190). 1560. 19. Jan.

Unterdeſſen erforderte die Erneuerung des päbſtlichen Concilium's und die Handhabung des inneren Friedens bey den Verwandten der ſächſiſchen Konfeſſion eine neue Bekräftigung des vor ein und dreißig Jahren zu Augs= burg übergebenen Bekenntniſſes. Philipp, nebſt dem edlen Wolfgang von Anhalt Aelteſter der proteſtirenden Fürſten, entſchloß ſich dazu, nicht ohne Vergleichung der ſpäteren im Weſentlichen ungeänderten Ausgaben dieſes Bekenntniſſes, und ob er gleich mit dem Kurfürſten Friedrich III. von der Pfalz die im Artikel vom Abendmahl mildere Faſſung der lateiniſchen Ausgabe der teutſchen vorzog, ſo unterſchrieb er doch beyde, um jede Trennung zu verhüten, auf dem Fürſtentage zu Naumburg. Bey der den päbſtlichen Geſandten ertheilten Audienz war er allein nicht gegenwärtig. Als der Herzog von Sachſen unzufrie= den mit der dem Kaiſer zugeeigneten Vorrede des Naum= burgiſchen Abſchieds ſich abermals ausſchloß, und dazu eine ausführliche mehr lutheriſche Erklärung der Abend= mahlslehre verlangte, genehmigte der Landgraf auch dieſe nach dem Gutachten ſeiner Theologen unter dem Vorbe= halt der ſacramentaliſchen Vereinigung. Zu Erfurt, wo die weiteren Verhandlungen wegen des Concilium's unter

Naumburger Fürſtentag.

1561. 1. Febr.

Mitwirkung ſeiner Gottesgelehrten (Hyperius, Pincier's und Tholde's) fortgeſetzt wurden, rieth er, um das Concilium nicht unbedingt zu verwerfen, und um Zeit zu weiterer Ausbreitung der Glaubens-Reform bey andern Nationen zu gewinnen, vorerſt im Einverſtändniß mit England, Dänemark und Schweden, eine neue Unterſuchung und Entſcheidung der Artikel zu verlangen, welche hinter dem Rücken der Evangeliſchen abgeſchloſſen waren. Dieſer Verhandlung, welche auch der Herzog Chriſtoph betrieb, kam der plötzliche Schluß der Tridentiniſchen Kirchen-
1563. Verſammlung zuvor 191).

Theologen. Bey der großen evangeliſchen Bewegung ſo vieler benachbarten Völker (ſelbſt in Vorder-Italien, Graubündten, Oeſtreich, Polen, Lithauen, Preußen und Niederlanden), welche zwiſchen dem augsburgiſchen, waldenſiſchen und helvetiſchen Bekenntniß ſchwankten, war der Fürſprache teutſcher Fürſten nichts mehr von Nöthen, als Einheit der Konfeſſionen, oder eine ſolche unabhängige und der Concordie angemeſſene Geſinnung, wie ſie Philipp der Großmüthige behauptete. Bey ihm fand Paulus Vergerius aus Capo d'Iſtria, der Schützling des lutheriſchen Herzogs von Würtemberg, und der edle Pole, Johannes a Lasco, der Freund Bullinger's und der Züricher, damals die unternehmendſten Miſſionaire, eine gleich freundliche Aufnahme. Aber Lasco ward von Brenz, dem würtembergiſchen Reformator, verworfen, und die von ihm aus England geführte Gemeinde zu Frankfurt von den Prädicanten verfolgt, fand nur an dem Landgrafen

und dem Kurfürſten von der Pfalz kräftige Fürſprecher. Als nach dem Tode Melanchthon's die Würtembergſche und Pfälziſche Kirche ſich ſpalteten, und der Streit über das heilige Abendmahl und die Majeſtät Chriſti zwiſchen Brenz und Bullinger erneut wurde, blieb Philipp der einzige Vermittler der evangeliſchen Secten. Er wandte ſich zugleich an die Fürſten (Herzog Chriſtoph und Kurfürſt Friedrich) und Theologen, empfahl den Schweizern eine Annäherung an die Augsburgiſche Konfeſſion, und gab nicht zu, daß der Kurfürſt von der Pfalz, der erſte öffentliche Anhänger des helvetiſchen Bekenntniſſes, von dem Religions-Frieden ausgeſchloſſen würde. Die Gottesgelehrten beyder Partheyen, der lutheriſchen und reformirten, widmeten ihm ihre Schriften, weil er zufrieden mit der Aufklärung der Welt und ungeſtört durch die Disputationen der Schule die Streitenden mit Schonung, die Verirrten mit Langmuth, die zur Annäherung Geneigten mit Liebe behandelte. Ihm verdankten die Wiedertäufer, daß ſie nicht mit dem Tode beſtraft, Kaspar von Schwenkfeld, daß er nicht aus Teutſchland vertrieben wurde. Philipp's vertrauter Briefwechſel mit dieſem edlen Schwärmer, deſſen Lehre von der Göttlichkeit der Menſchheit Chriſti er früher, erfüllt von der Einheit Gottes, beſtritten hatte; ſein umſichtiges und langmüthiges Verfahren gegen Theobald Thamer, als dieſer allen Einwürfen des gelehrten Landgrafen zum Trotz das Gewiſſen des Menſchen und die Natur über die heilige Schrift und Offenbarung ſetzte, und endlich aus der Schule

[Margin: † 1560. 19. April.]

[Margin: 1566.]

des Ariſtoteles in den Schoos der römiſchen Kirche zurückkehrte; und die ewig denkwürdige Ermahnung, welche der Landgraf in ſeinem letzten Willen ſeinen Söhnen und
1562. Nachfolgern gab *), ſind eben ſo viel Beweiſe ſeines äch-

*) Auszug aus dem Teſtament Philipp's des Großmüthigen: „Wir wollen unſere Söhne ermanet haben, daß ſie bey der wahren Religion des heiligen Evangelii alten und des neuen Teſtaments und der Augsburgiſchen Confeſſion bleiben wollen, und ſich darvon in keinem wegk nicht laſſen abwenden, auch die Prediger in gnedigem Bevehl haben, inen keinen überlaſt thun, beſchwerung oder etwas das inen nachtheilig und verdrießlich ſein mochte, zufügen laſſen, darneben aber auch ein gut ufſſehen haben, daß rechtſchaffene Superattendenten erhalten (werden), die die Prediger item Schulmeiſter in guter Reformation (daß ſie inhalt der Augsburgiſchen Confeſſion und dem Evangelio und neuen Teſtament gemees lehren, auch daß ſie ein gut chriſtlich leben führen und dem volk kein ergernus geben) halten. Nachdem auch ein zweyſpalt des Sacraments und Abendtmals des Hern under den Predigern iſt, welche Prediger nun bey der Concordie, die Bucerus ſeeliger zwiſchen den Lutheriſchen und Oberlendern hievor gemacht, bleiben, und bekennen, daß warhafftig im Abendmahl und Sacrament der Leib und Blut Chriſti geben und genoſſen werde, ſollen ſie in keinem weg verjagen noch weiter in ſie dringen. Die Widderteuffer ſind ungleich, da ſollen unſere Söhne mit vleis den gelerten bevelen, ob ſie die kunten von irer Secte abbringen, welche aber darvon nicht abzupringen ſein, uf daß ſie nicht andere leut verführen, ſollen ſie die aus dem Land weiſen. Einigen menſchen aber umb deswillen, daß er unrecht glaubt, zu töden, haben wir nie gethan, wollen auch unſere Söhne ermanet haben, ſolchs nit zu thun, dann wir's, daß es wider Gott ſey, halten, wie das im Evangelio klar angezeigt, auch Auguſtinus und Chriſoſtomus und andere alte Lerer in iren Büchern, auch in Tripartita historia klar ſchreiben. Ob unſer Herr Gnad gebe, daß ſich die Papiſten würden unſerer Religion nebern, und da es zu einer Vergleichung kommen möchte, die nicht wider Gott und ſein heiliges Wort (als doch wie zu beſorgen ſchwerlich geſcheen wird), wollen wir treulich gerathen haben, daß unſere

ten Eifers für die Grundlagen der Religion, ſeiner Einſichten in das Weſen des Chriſtenthums, und ſeiner Achtung für Gewiſſensfreyheit. Auch die Preßfreyheit wußte er zu ſchätzen; denn als Pincier zu Wetter, der Lehrer und Schwiegervater Friedrich Sylburg's, eine von den heſſiſchen und ſchweizeriſchen Theologen genehmigte Schrift über die große Streitfrage der damaligen Theologie zu Baſel drucken ließ, und der Stadtrath daſelbſt die Herausgabe verhindern wollte, bewirkte er die Zurücknahme dieſes Verbots. Die Hoffnung zur Vergleichung mit dem Pabſt hatte Philipp für ſeine Zeit aufgegeben. Als er aber auch die ſo oft empfohlene Einförmigkeit der neuen evangeliſchen Kirche nicht erreichen konnte, verkündete er 1566.
kurz vor ſeinem Tode die von den Superintendenten der chriſtlichen Kirchen und Gemeinen im Fürſtenthum Heſſen abgefaßte, mit der alten reinen apoſtoliſchen Lehre übereinſtimmende Kirchen-Ordnung 192).

Neuntes Hauptſtück.

Innere Verhältniſſe des Landes und des fürſtlichen Hauſes. Philipp als Regent und als Familien-Haupt. Letzte Augenblicke und letzter Wille deſſelben. Schluß. 1552 — 1567.

Naſſauiſcher Erbſtreit

Zurückgegeben ſeinem eigentlichen Berufe und entſchloſſen, des allgemeinen Friedens Vortheile auch ſeinem

Söhne mit rath unſerer gelerten und ungelerten, frommen und nicht eigennützigen Rethen (die mehr denken, daß ſie ire Kinder uff groſe ſtifft bringen, als daruff ſehen, daß ſie rathen, was mit Gott zu thun oder nicht) ſolliche Vergleichung befördern helffen, und nicht ausſchlagen."

eigenen Lande zuzuwenden, war Philipp zuerſt bemühet, durch Beendigung eines nun ſieben und funfzigjährigen Erbſchaftsſtreits ſich den Beſitz der Grafſchaften am Rhein zu ſicheren, welche mit der ganzen beweglichen und unbeweglichen Erbſchaft weiland Wilhelms des Jüngeren Naſſau in Anſpruch nahm. Dies geſchah nach unzähligen Vergleichs-Verſuchen unter Vermittlung der Kurfürſten von Sachſen und Pfalz und der Herzoge von Jülich und Würtemberg nicht ohne große Aufopferung der heſſi-
1557. 30. Juni geendet. ſchen Landſtände. Nach einer Forderung von drey Millionen und einem Anerbieten von hunderttauſend blieb man bey einer Abfindung von ſechsmalhunderttauſend Gulden ſtehen. Die eine Hälfte dieſer Summe wurde binnen zwey Jahren halb in Geld, halb in Land und Leuten entrichtet, durch erbliche Abtretung des heſſiſchen Viertheils der Grafſchaft Diez und der Aemter Kamberg, Weilnau, Werheim, Ellar, Driedorf und der Hälfte von Hadamar. Die andere Hälfte bezahlte der Landgraf nicht ohne einen freundlichen Vorſchuß des Herzogs Chriſtoph in den fol-
1559 bis 1565. genden ſechs Jahren, während welcher Zeit er dem Grafen von Naſſau, Nidda, Butzbach, Eppenſtein, den Einrich, Reichenberg, Hohenſtein und Braubach mit Einwilligung der Lehnsherren von Mainz, Trier, Pfalz, Fulda und Bleidenſtatt als Unterpfand ſtellte. Naſſau erhielt die Aufhebung der heſſiſchen Lehnsherrlichkeit über Driedorf; aber der Antheil an Ober-Roßbach in der Wetterau, an dem Amt Lohnberg, dem Dorf und Bad Ems (deſſen ſich Philipp nicht entſchlagen wollte) und dem Dorfe Dern

als Paß und Nachtlager in der Grafſchaft Diez, blieb bey Heſſen. Obgleich Heſſen von der Grafſchaft Diez, Naſſau von der oberen und niederen Grafſchaft Katzenellenbogen abtrat, ſo behielten doch beyde Theile Titel und Wappen dieſer Länder. Auch wurde für Heſſen bey etwaigem Ausgange des naſſau-dillenburgiſchen Mannsſtammes der freye Ankauf der abgetretenen Aemter und des Viertheils der Grafſchaft Diez gegen hundert funfzig tauſend, für Naſſau im Fall des Ausgangs des heſſiſchen Mannsſtamms der freye Ankauf einer der beyden Grafſchaften Katzenellenbogen gegen dreymal hundert tauſend Gulden ausbedungen, wobey jedoch der Kurfürſt von Sachſen ſich und ſeinen Erben, vermöge der Erbverbrüderung mit Heſſen, die Wahl zwiſchen Land oder Geldabfindung vorbehielt 193).

Eine große Gewandheit zeigte L. Philipp in Wieder-Anknüpfung der Lehn- und Schutz-Verhältniſſe, welche der Machtſpruch des Kaiſers und der Religionskrieg aufgelöſet oder geſchwächt hatte. Zuerſt wurde ein Vergleich mit dem Grafen Reinhard von Solms und deſſen Sohn Ernſt geſtiftet, und dadurch die Lehnsherrlichkeit über das Schloß Hohenſolms wieder hergeſtellt. Nachdem Philipp ſich auch während einer neuen Erbverbrüderung zwiſchen Sachſen und Henneberg den Anfall des Gebietes von Schmalkalden geſichert (die vom Kaiſer Carl beſchloſſene Zerſtörung dieſer Mahlſtätte des Bundes hatte K. Moriz auf Bitten der Grafen verhindert), verpflichtete er ſich die Grafen von Waldeck durch Schlich-

Grafen und Herren.

1554.

tung der Grenz-Irrungen und der Familienſtreitigkeiten. Dem Grafen Johann zu Landau, dem die kriegeriſchen Einwohuer von Volkmarſen, einer alten Pfandſchaft des Stifts Korvey, die Grenzen verheerten, ſandte er fünfhundert Landsknechte und hundert Reiſige zu Hülfe, welche mit zweyhundert und fünfzig Waldeckſchen Söldnern den Schadenerſatz aus den Feldern der Stadt auf
1561. hundert Erndtewagen herbeyführten. Der Bruch des Landfriedens gegen das heſſiſche Dorf Ehringen im Amt Wolfhagen koſtete der Stadt Volkmarſen die Unabhän-
1564. gigkeit. Sie begab ſich vorbehaltlich der Gerechtſame des Erzſtifts Köln (von welchem Heſſen noch Schuldverſchreibungen aus der Zeit Erzbiſchofs Hermann beſaß) in denſelben Erbſchutz, welcher dem Landgrafen über die Abtey von Korvey zuſtand. Ein Jahr, nachdem Graf Konrad von Teklenburg, der Gemahl der Nichte des Landgrafen, unter den Weſtfäliſchen Grafen der erſte Anhänger der Reformation, mit Helm und Schild als der letzte
† 1557. ſeines Stammes zu Rheda beygeſetzt wurde, bekannte ſich Graf Otto V. von Schaumburg, heſſiſcher Lehnsträger zu Rodenberg, Hagenburg und Arnsburg, zur Augsburgiſchen Konfeſſion. Graf Rudolf von Diepholz
1561. erneute das Lehn zu Auburg; die Grafen der Lippe blieben Vaſallen zu Blomberg, Lipperode, Brake und Varnholz. Graf Otto von Rittberg, der Gegner ſeines Lehnherren in der Fehde mit Braunſchweig, war in dem Kriegsdienſt Carl's V. vor Metz, in jener verhängnißvollen Be-
1552. lagerung des Kaiſers geblieben. Nachdem ſein unruhiger

Bruder Johann, der letzte ſeines Stammes, den Land⸗frieden gegen Bernhard von der Lippe gebrochen, geäch⸗tet in die Hände des Herzogs von Jülich als Anführer's des niederländiſchen und weſtfäliſchen Kreiſes gefallen, und im Kerker zu Köln wahnſinnig geſtorben war, ſtand es 1562.
bey L. Philipp, die Grafſchaft Rittberg als heimgefallenes Lehn dem Fürſtenthum Heſſen einzuverleiben. Er trug ſie vorerſt dem Reiche und dem Kaiſer Ferdinand auf, 1563.
welcher alſobald die Reichsbelehnung ertheilte, und die Bitte der verwittibten Gräfin Agnes, gebornen von Bent⸗heim, um Belehnung ihrer beiden Töchter Ermgard und Walpurg abſchlug. Weil aber der weſtfäliſche Kreis we⸗gen der Koſten der Execution die Grafſchaft noch immer beſetzt hielt, ließ ſich Philipp bereden, gegen Erlegung 1565.
von zwölftauſend Goldgülden, „Ermgard und Walpurg „und deren Leibes⸗Lehns⸗Erben Söhne von ihrem Leibe „geboren, und da deren nicht wären, alsdann deren Töch⸗„ter gleichfalls von ihrem Leibe ehelich geboren mit der „Grafſchaft Rittberg zu rechtem Erbmannlehen zu „belehnen.“ Welche Folgen dieſe Nachgiebigkeit Phi⸗lipp's hatte, und wie endlich die Nachkommen der weib⸗lichen Linie Johanns die Grafen von Kaunitz die Haupt⸗Belehnung, die Fürſten von Lichtenſtein die Anwart⸗ſchaft ihres Lehnsherren erhielten, wird anderwärts er⸗zählt werden 194).

Während der Teutſchmeiſter fortfuhr, ſich auf den Prälaten
abgedrungenen Vertrag von Oudenarde zu berufen, und eine eigene ſteuerfreye Herrſchaft in Heſſen für einen Or⸗

den zu begehren, der ſeiner erſten Beſtimmung längſt entfremdet war, die heſſiſchen Räthe dagegen dem Landkommenthur zu Marburg erklärten, ſo wenig ſie den Himmel mit ihren Fingern berühren könnten, ſo wenig werde ihr Herr geſtatten, daß er aufhöre ein Prälat und Stand des Fürſtenthums zu ſeyn, erneuten der Erzbiſchof von Mainz, Daniel Brendel von Homburg, ein geborner Heſſe, der Abt von Fulda, Wolfgang Theodor von Euſigheim, welchen L. Philipp wegen des verpfändeten Amts Lauterbach mit dem Erbmarſchall Volpert Riedeſel verglich, und die Aebte von Hersfeld ihre Belehnungen; der Abt von Korvey, Reinhard von Buchholz, ſammt Prior, Kuſtos, Senioren, Kelnern und dem ganzen Capitel des
1556. Stifts den alten Erb-Schutz-Vertrag. Die ſäculariſirten Klöſter blieben bey Heſſen, wenn gleich auswärtige Titular-Aebte ihre Anſprüche auf Haina, der Biſchof von Paderborn ſeine Gerechtſame an Helmarshauſen nicht aufgab. Wenn L. Philipp den Wunſch hegte, einen ſeiner Söhne auf den Stuhl von Fulda, den andern zur Adminiſtration von Hersfeld zu erheben, ſo geſchah es keineswegs um den Preis der Apoſtaſie. Denn als Krato I. ſammt dem Capitel von Hersfeld dem gleichnamigen
1552. Sohne Philipp's die Nachfolge des Stiftes zuſicherten, aus Dankbarkeit gegen einen Erbſchutzherrn, der ſeit dem Bauernkrieg das Stift gerettet, die unruhige Stadt im Gehorſam erhalten, und die Anſchläge papiſtiſcher Bewerber vereitelt hatte, ſo gab doch der Landgraf ſelbſt dieſe Hoffnung auf, noch vor der Verkündung des geiſtlichen

Vorbehalts, welcher die Fortdauer der geiſtlichen Staaten unter die Garantie der römiſchen Kirche ſtellte. Krato 1555. erhielt zum Nachfolger jenen denkwürdigen Abt Michael, dem ſelbſt Paulus IV. und zwey Kaiſer ihre Beſtätigung nicht verſagten, ohngeachtet er einen evangeliſchen Hof-Prediger unterhielt und eine gelehrte Schule zu Hersfeld ſtiftete, in welcher die wahre Religion ohne Zuſätze menſchlicher Traditionen gelehrt werden ſollte. Michaels Verträge mit Heſſen, wodurch die Gemeinſchaft des Gebietes der Stadt und der Gerichtsbarkeit immer enger geknüpft wurde, ſeine große Verehrung gegen L. Philipp, und die dankbare Sorgfalt, womit ſich dieſer, bey Kriegs-Gefahren ein wahrer Schirmvoigt, aller Angelegenheiten des Stiftes annahm, wurden die Grundlage einer Landes-Erwerbung, welche das folgende Jahrhundert vollendete 195).

Landes-Einrichtungen.

Nach ſeiner Rückkehr durchreiſete Philipp fleißiger als je ſein Land, um die Gebrechen deſſelben allenthalben mit eigenen Augen zu ſehen, und die ihm theuren Forſte und Waldungen zu verbeſſern. Seine Briefe und Urkunden ſind aus den verſchiedenſten Städten, Dörfern und Flecken gegeben; doch waren die Zapfenburg, Friedewald, Wolkersdorf als Jagd-Schlöſſer, Spangenberg, als Wohnort der Margaretha von der Saal, Allendorf, der verbeſſerten Salinen wegen, auch Melſungen, Homberg, Rotenburg, und während der Bauten zu Caſſel anfangs die nahen Klöſter Weißenſtein und Breitenau, dann Marburg, ſein Lieblings-Aufenthalt. Allenthalben ſandte er

Kommiſſarien hin, um die alten Erb-Regiſter und Saalbücher beſichtigen und nach eidlichem Bericht der Beamten, Burgermeiſter und Dorfs-Vorſteher ergänzen und erneuern zu laſſen. Er ſelbſt immer bereit, zugleich ſich und ſeinen Unterthanen neue Hülfsquellen zu eröffnen und in dem beyderſeitigen Haushalt jede Unordnung und Unterſchleife zu verhindern und zu ſtrafen, war der gewiſſenhafteſte Reformator aller volks- und ſtaatswirthſchaftlichen Einrichtungen. Um gewiſſenloſe habſüchtige Beamten zu ſchrecken, erneute er die Befugniß gedrückter Unterthanen, ihre Klagen perſönlich anzubringen. Wie ihm ſo ſollte auch allen Anderen die Sache der Armen, das Gut der Kirchen und der Schulen heilig ſeyn. Unerbittlich ſtreng war er gegen jede Entweyhung der Sontage und der Sacramente, gegen Kindermörderinnen, und gegen diejenigen, welche den alten Ruhm der Fürſten zu Heſſen, die Sicherheit ihrer Straßen, zu ſchmälern wagten. In allen ſeinen Landesordnungen erkennt man den ernſten gerechten Kampf gegen grobe Verletzung der Zucht, gegen die Mißbräuche und Vorurtheile ſeiner Zeit und ſeines Volks, und jene fortſchreitende Kunde der Gegenwart, welche vereint mit dem Blick in die Zukunft den Geſetzgeber bezeichnet 196).

Feſtungen.

Philipp ſtellte nicht allein die gebrochenen Feſtungen und das Geſchütz von Caſſel, Gießen und Rüſſelsheim wieder her, ſondern verſtärkte auch noch die Wälle von Caſſel, wo unter Aufſicht ſeines Sohnes Wilhelm das Schloß an der Fulda neu aufgerichtet wurde. Auch die

Feſtung Ziegenhain, der Sitz des Hauptarchiv's, ward erneuert, Melſungen mit einem feſten Wohnhaus, Rheinfels und andere Bergfeſten mit neuer Munition verſehen. Dies that er mit der ausdrücklichen Vorſchrift für ſeine Söhne, damit Land und Leute zu beſchützen. Gegen jeden offenſiven Krieg hinterließ er ihnen eine Warnung, geſchöpft aus eigener Erfahrung, aber wahrhaft für alle Zeiten *) 197).

Schon während ſeiner Gefangenſchaft hatte Philipp alles überflüſſige Hofgeſinde und auswärtige Söldlinge entlaſſen. Hierauf wurden alle Rechnungen der vergangenen Kriege abgehört, der Haushalt des Staates beſchränkt, ſtrenge durch die Umſtände gebotene Sparſamkeit eingeführt; ſelbſt am Hofe zu Caſſel während der großen Bauten die bisher allzu mißbräuchlich gereichte Koſt abgeſtellt. Die Beſoldungen der Beamten und Diener beſtanden in Landes-Producten, mit ſorgfältiger Rückſicht auf Bedürf- Finanzen

*) Auszug aus L. Philipp's Teſtament: „Und ſollen „unſere Söhne, von Frawen Chriſtinen geboren, das Geſchütz „zu nirgends anders gebrauchen, als zur Defenſion, und damit lande und leute zu beſchützen, aber in keinen wegk ein „bruder wider den andern, oder offenſive Kriege damit anzufahen." Ferner: „Es iſt unſer treuer Rath, vätterliches Bedenken und Verordnen, daß ſie ſich in alleweg vor Krieg wollen „hüten, und keinen Krieg anfahen, dan es iſt nicht mehr zu „kriegen als vor zeiten, das Kriegsvolk iſt zu theuer, man kann's „nicht mehr erhalten. Es muß auch ein Herr ſchir all ſein hofgeſind beſolden, das zuvor nit geweſen, der Vinanzen ſeind zu „viel, darumb wollen ſie ſich hüten vor kriegen, ſoviel immer „müglichen, und das ſprichwort merken: dulce bellum inexpertis; ſie müſſen's dan thun, ſo ſie überzogen würden."

niſſe des Lebens und der Kleidung, und in äußerſt gerin-
gem Geld. Alle Ausgaben und Einkäufe beſorgte ein Kam
mermeiſter mit einem Secretarius und einem Schreiber.
Der Landgraf ſelbſt ſcheute ſich nicht, zu feſtlichen Tagen
den Beamten vorzuſchreiben, wieviel Forellen, Haſen,
oder wilde Vögel ſie einſenden ſollten. Zu ſeiner Bedie-
nung genügte ihm ein Kammerknecht und drey adliche
Buben (unter ihnen Oswald von Carlewitz, dem er
ein Lehngut, und ſein Liebling Johann von Scheuern-
ſchloß, dem er zuletzt tauſend Goldgulden vermachte.)
Bey der einfachen Tafel, wo er gern ſah, daß die Gäſte
in reichem Maaße aßen, pflegte er ſelbſt vorzulegen.
Nichts war bey ihm leere Pracht (Schauſpiele gab es noch
nicht, eine Kapelle unterhielt erſt ſein Nachfolger); der
welſche Luxus, hohe Federn zum Schmuck der Pferde, ſei-
dene und ſammtne Kleider für das Frauenzimmer und die
Edelknaben des Hofes, waren ihm noch fremd. Auf den
Frankfurter Meſſen wurde Arras, Burſtädt und lundiſch
Tuch gekauft. Er ſelbſt, oft unerkannt unter ſeinem Volke
umherreitend, war ſo einfach gekleidet, daß ſich ſelbſt Lu-
ther darüber verwunderte. Als aber die Herren von Frank-
furt kurz vor ſeinem Ende das heſſiſche Hoftuch und an-
dere vom Kammerſchreiber eingekaufte Meßwaren anhiel-
ten, ſandte er ſeinen Poſt-Reiter Henſel von Worms
(dem er die wichtigſten Sendſchreiben zu vertrauen pflegte)
nebſt einem Trompeter, welche vor den Römer zogen und
die Stadt feindlich anblieſen; alſobald wurde nicht nur
der Arreſt aufgehoben, ſondern auch dem Landgrafen eine

ziemliche Entſchädigung geleiſtet. Dieſer Fürſt hielt es
für einen großen Gewinn, die Forſten von ganz Heſſen
auf zwölftauſend Gulden jährlicher Rente gebracht zu ha-
ben; die Salinen an der Werra verbeſſerte er ſo ſehr,
daß ſie ſtatt zwey hundert Gulden unter ihm zwölftau-
ſend eintrugen. Nachdem ihm ſeine Landſtände zur
Ablöſung verpfändeter und verſchuldeter Aemter eine neue
Trankſteuer verwilligt, verlangte er ausdrücklich, daß 1553.
dieſe Abgabe von einem Abgeordneten der Landſchaft
verwaltet werden und nach Erreichung ihres Zweckes auf-
hören ſollte. In ſeinem letzten Willen verpflichtete er
ſeine Söhne und Nachfolger, gut Haus zu halten, nie
das Heſſenland zu ſchmälern, nie ein Stück deſſelben
erblich zu veräußern *) 198).

Nach jenem glänzenden Ritterſpiel in Folge des Hof.
Würtembergiſchen Sieges, wo nach der Austheilung gol-
dener Kampfpreiſe auch der liebliche Geſang einiger ſäch-
ſiſchen Jungfrauen die Freygebigkeit Philipp's in An-

---

*) Auszug aus dem Teſtament: „Es iſt auch unſer
„treuer rath und verordnung, daß ſie wollen wohl haushalten,
„und nicht zu prechtig ſein, es ſey mit Bauen, Spielen, Klei-
„den, groſſen Panketen, groſſen Gnadengeld oder anderm, dan
„ſie wohl ſehen, daß andere Herrn darüber in groſſe ſchuld kom-
„men, daß ſir ire Lande der Landſchafft ubergeben, oder ſonſten
„verkauff haben müſſen. Es iſt auch unſere vätterliche verord-
„nung und treuer rath, daß ſie keine Städt, Schlöſſer und Dör-
„fer erblich wollen hinweggeben noch verkauffen, dan wo ſie das
„theten, würde das Land dadurch geſchmelert; dan wan man
„aus einem garten äpfel, bieren vergibt, das wechſt wider, ſo
„man aber die beum vergibt, ſo hat man dan nichts weiter,
„das man nutzen und vergeben kann."

ſpruch nahm, war die Hochzeit ſeines älteſten Sohnes
1566. das letzte ſeiner Hof-Feſte. Alle Vergnügungen des Hofes wurden mit der Jagd verknüpft, welcher Philipp bis an ſein Ende die meiſten Stunden ſeiner Erholung widmete.
Jagd. Ein Drittheil von ganz Heſſen war mit Waldungen beſetzt, in deren ſumpfigen Niederungen das wohl gemäſtete menſchenſcheue Wild ohne übergroßen Schaden des Landmanns ſich über die Maßen vermehrte. Daher konnte Philipp, der ſchon in ſeiner Jugend einen Bären erlegte, und von den benachbarten und auswärtigen Fürſten mit den trefflichſten Jagdhunden beſchenkt wurde, ſie alle mit den Verzeichniſſen ſeiner Waidmanns-Siege in Erſtaunen ſetzen, wenn er bey einer einzigen Hetze binnen einigen Tagen über tauſend wilde Säue (Bachen und Frieſchlinge mit eingerechnet) oder bey einem Treibjagen hundert und funfzig Hirſche fieng. Hier war es, wo L. Philipp immer die beſten Kunden über die Anſchläge ſeiner Nachbaren, und über ſein eigenes Land einzog, wo er Grenz-Irrungen berichtigte, und in patriarchaliſcher Herablaſſung bey der Freymüthigkeit des heſſiſchen Landmannes ſo manche nützliche Probe beſtand. Auch vergaß er nicht, ſeinen Söhnen dieſe Vortheile zugleich mit den Mitteln anzupreißen, welche zur Erleichterung geplagter Unterthanen dienten *) 199).

*) Auszug aus dem Teſtament: „Die Wildfuhr iſt gut, „daß ſie unſere Söhne hegen, dan hette Gott kein Wiltpret „wollen haben, ſo hett es ſein Almechtigkeit nicht in die Archen „Noe laſſen nehmen. So iſt's auch gut, daß ſich die Herren zu

Philipp, deſſen Hof lange der Mittelpunkt der größ- ten teutſchen und europäiſchen Angelegenheit, der ſelbſt Regent, Staatsmann, Feldherr, Richter und Gottesge- lehrter, und vermöge ſeiner guten Kundſchaften immer von den Angelegenheiten anderer Fürſten unterrichtet war, in deſſen unzähligen Briefen und Urkunden immer ſeine ei- gene Sprache herrſcht, hatte zu ſeinem geheimen Rath zwey Rechtsgelehrte, einen Kanzler und einen Vicekanzler, einen Secretarius (Simon Bing, der auch bey feyerlichen Audienzen an ſeiner Seite ſtand), und einige Räthe von Adel. Genau bekannt mit ihren Verdienſten, die er nie vergaß, und ſelbſt in ihren Kindern belohn- te, beſaß er die Kunſt, ſie alle an ſeine Perſon zu feſ- ſeln, ohne je zu verlangen, daß ſie ihr Gewiſſen oder die Pflichten ihres Standes ihm hintanſetzten. Daher fand er auch Rathgeber unter ihnen, die ihres Fürſten und des Vaterlandes wahres Wohl höher ſchätzten, als vor- übergehende Hofgunſt (wie Hermann von Malsburg, Heinze von Lüdder, und jene gottesfürchtigen Prediger Räthe, Diener u. ſ. w.

„Zeiten verluſtiren, die ſonſten mit ſchweren Geſchefften beladen „ſein. Die Herren vernehmen auch viel, wan ſie uff der jagt „und jagtheuſern ſein, als wan ſie ſtets am Hofflager wehren, „können auch dadurch ire Grentzen ſelbſt wiſſen, was ire iſt; „kan auch ſonſt mancher armer man fürkommen, der nicht ſonſtet „zugelaſſen wirdet. Darneben ſollen ſie den leuthen vergönnen, „daß ſie ohne ſchaden des wiltprets ire Früchte bezeunen, auch „zu etlichen Zeiten mit hunden abhetzen, und ſonderlichen die „wilden ſeu, die den meinſten ſchaden thun. Wo auch das Wilt- „pret dem armut ſo großen ſchaden thut, ſollen ſie dargegen er- „ſtattung thun, oder inen etwas an renthen, zehenden und zin- „ſen nachlaſſen.“

zur Zeit der Digamie und des Interim's), und erzog eine lange Reihe tüchtiger Staats-Beamten, deren letzte Generation mit einem Zeugniß ihres Wohlverhaltens teſtamentariſch auf ſeine Söhne übergieng. Dem Landadel, dem er weniger traute, ließ er ſeine Gerechtſame, ſo lange derſelbe im Krieg und Frieden ſeine perſönlichen Dienſte leiſtete, und beſchwichtigte ihn durch Lehen und Grenzverträge. In den letzten Jahren vornehmer müßiger Gäſte immer überdrüßiger, pflegte er abwechſelnd einen Rechtsgelehrten, Theologen oder Arzt an ſeine einſame Tafel zu ziehen, deren ernſte Geſpräche ihn unterhielten, und ihm Gelegenheit gaben, auch ſeinen Söhnen den Schatz ſeiner Erfahrungen zu öffnen 200).

Familie. S. die Stammtafel.

Philipp's ruhmwürdige, wenn gleich nicht alleinige Gemalin Chriſtina hatte ihm nach einer sechsundzwanzigjährigen Ehe vier Söhne und fünf Töchter hinterlaſſen, welche alle von evangeliſchen Geiſtlichen getauft, unter ſtrenger Anleitung der Mutter erzogen, an Geiſt und Körper ſtark und geſund emporwuchſen. Nachdem ſie (ein ſeltenes Beyſpiel weiblicher Entſagung) aus Gram über die Gefangenſchaft ihres Gemahls in dem drey und vierzigſten Jahre ihres Lebens geſtorben, theilte eine Zeitlang Philipp's einzige Schweſter, Eliſabeth, verwittibte Herzogin von Sachſen, mit ihm die Pflege dreyer noch unvermählter Töchter; die Erziehung der Söhne übernahm er ſelbſt 201).

Söhne.

Jeder von den Söhnen L. Philipp's erhielt einen Hofmeiſter und einen Unterweiſer. Als Adolf W. von

Dörnberg, Wilhelms des Erſtgeborenen Hofmeiſter, ihm einen mit Necromantie und anderen vorwitzigen Künſten vertrauten 'Buben zuführte, erhielt er ein ernſtes drohendes Abmahnungsſchreiben. „Dann,“ ſchrieb Philipp dem H. Chriſtoph, „wir wiſſen, daß es die größte Sünde iſt, die da ſeyn mag, da man in der erſten Tafel gegen Gott ſündiget.“ Unter den Lehrern waren Theologen wie Juſtus Winter, Wigand Orth, Nicolaus Roding, der Rechtsgelehrte Nicolaus Vigelius, und Johannes Buch, Vater des Chroniſten. Philipp pflegte ihre Unterrichts-Stunden zu beſuchen, beſonders wenn Juſtin und andere Geſchichtsſchreiber erklärt wurden. In der Kleidung verbot er die neuen Moden und Zierrathen; Röcke und Beinkleider der jüngeren Prinzen waren von ſchwarzem ſämiſchen Leder mit Sammt verbrämt. Als er einſt ohnweit Caſſel ſein jüngſtes mit einem franzöſiſchen Grafen, Dampierre, erzogenes Söhnlein Georg (der ſich vor allen ſeinen Brüdern durch Schönheit und Munterkeit auszeichnete) aus der Schule zur Fuchsjagd rufen ließ, und Georg frohlockend mit neuen engen glatten Stiefeln und einem feinen hohen Filzhütchen erſchien, ſchnitt ihm der ſeiner eigenen kranken Beine wegen allzubeſorgte Vater die Stiefeln ſelbſt von den Füßen ab, und ſandte ihn, mit einem Paar ſeiner eigenen großen Stiefeln und einem breiten rauhen lockichten Hut angethan (zum großen Gelächter der Gaſſenbuben) zu ſeinem Lehrmeiſter mit der Weiſung, ihn ſo für den ganzen Winter kleiden zu laſſen, zurück (um ihn, bald mitleidig, wieder zur Jagd ho-

len zu laſſen). So ſehr der Landgraf an ſeinem Hofe die Trunkenbolde haßte (und unerbittlich verſtieß), konnte er doch nicht verhindern, daß ſein dritter Sohn, Philipp der Jüngere (den er zuweilen zum Bretſpiel rief und ihm ſein Taſchengeld abgewann), durch einen Hofmeiſter gereizt, ſich frühzeitig an einen Schlaftrunk gewöhnte. Der treue fromme, aber etwas ſtörrige Ludwig war ſein Liebling und Begleiter auf der Jagd; Wilhelm, der ſich an Mathematik und Sprachen ergötzte, ſein Rechnungs=Controlleur, Bauaufſeher und Dollmetſcher. Dieſe beyden, immer einigen Prinzen wurden zu Tage-
1551. leiſtungen, Wilhelm, der Erſtgeborene, zu allen Staatsgeſchäften gezogen; Wilhelm, dem Heinrich Bullinger ſein Lehrbuch der Religion widmete, las in demſelben Jahre, wo er ſich zur Befreyung ſeines Vaters gegen den unerbittlichen Kaiſer rüſtete, ein ihm aus Leyden zugeſandtes Corpus juris (worin er die Worte ſchrieb: Justitia in sese virtutes continet omnes!). Alle vier Söhne Philipp's wohnten mit ihm und dem ganzen Hofgeſinde in einem Schloſſe zu Caſſel; wo ſie zuweilen ſeine Wachſamkeit betrogen (wie bey dem verbotenen Faſtnachts=Muthwillen) und ſich Ausſchweifungen (gegen das andere Geſchlecht) erlaubten, welche des Vaters gerechte Beſorgniſſe erregten. Philipp (der eine Abſendung ſeines dritten Sohnes nach Frankreich, wo derſelbe ſchon einmal als Geiſel ſich aufgehalten, der Koſten wegen unterließ) beſchloß endlich, ſeine beyden älteren Söhne einem teutſchen ſtreng ſittlichen Fürſten anzuvertrauen, der zu-

gleich ein treuer uneigennütziger Freund ſeines Hauſes wäre; ein ſolcher war der bereitwillige Herzog Chriſtoph. Alſo ſandte er zuerſt ſeinen Ludwig mit einer väterlichen äußerſt ſorgſamen Inſtruktion nach Stuttgard, wo dieſer nach zwey Probe-Jahren ſich glücklich mit Hedwig, der älteſten Tochter des biederen Herzogs, vermählte. Drey Jahre nachher, als dieſe Ehe unfruchtbar blieb, folgte auf inſtändiges Ermahnen ſeines Vaters L. Wilhelm. Ihm ward Sabina, die dritte Tochter H. Chriſtoph's, nachherige Stamm-Mutter der älteſten Linie, des jetzigen Kur-Hauſes; (erſt drey und zwanzig Jahre nachher vermählte ſich deſſen Bruder Georg in zweyter Ehe mit Eleonore der ſiebenten Tochter von Würtemberg). Wilhelm's Hochzeit wurde zu Marburg in Gegenwart H. Chriſtoph's, der hier zum letztenmale ſeinen väterlichen Freund umarmte, vieler Fürſten, von der Pfalz und Brandenburg, mit aller herkömmlichen Pracht, unter Aufwartung aller gräflichen Vaſallen und des ganzen heſſiſchen Adels gefeyert. Von den Fürſten, der Landſchaft zu Würtemberg und der Univerſität zu Marburg erhielt er Ehrengeſchenke, von den heſſiſchen Landſtänden, denen er mit zarter Schonung ſeines Vaters ſeinen kärglichen Unterhalt nachwies, eine freundliche Unterſtützung 202).

1563. März.

1566. Febr.

Töchter.

L. Philipp hatte das Glück, ſeine fünf eben ſo geiſtreicheu als bildſchönen Töchter an fünf angeſehene Reichsfürſten zu vermählen. Agnes, die älteſte, ward erſt Gemalin des Kurf. Moriz, nach deſſen Tode des Herzogs Johann Friedrich II. von Sachſen. Anna ward durch den

Pfalzgrafen Wolfgang die Stamm-Mutter der Neuburgiſchen, Zweybrückiſchen und Birkenfeldiſchen Linien, aus denen der Kurfürſt Carl Philipp Theodor und Karl XII. König von Schweden entſproſſen ſind. Durch Barbara, die in ihrem neunzehnten Jahre den bejahrten Oheim Herzogs Chriſtoph, Georg von Mümpelgard, heyrathete, wurde das noch blühende Haus Würtemberg, durch Eliſabeth, Gemalin des Kurfürſten Ludwigs VI., die Kurlinie von der Pfalz (bis zum Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts) fortgepflanzt. Um Chriſtina, die Jüngſte, warb anfangs Erich XIV. König von Schweden, Waſa's Sohn; als aber Philipp, von ihm hingehalten, Beweiſe ſeiner Unbeſtändigkeit und Falſchheit erhielt, brach er ab, und vermählte ſeine Tochter dem Herzog Adolf von Holſtein, wodurch ſie Grosmutter Guſtav Adolf's, Stamm-Mutter der jüngſten Kaiſer von Rußland ward. Jene in der Geſchichte der Menſchheit einzige große eng verbundene teutſche Fürſtenfamilie, eine tauſendjährige Eiche, die ſo vielen Völkerſchaften Schutz und Sicherheit, dem Reiche Würde und Hoheit, allen Thronen Europens ihre Beherrſcher gab, hat keinen älteren Zweig als den heſſiſchen, welcher in unzweifelhaftem Urſprung durch die Herzoge von Brabant bis auf Hugo Capet und Karl den Großen reicht. Aber Philipp der Großmüthige erfuhr ſeine Anſprüche auf das Herzogthum Brabant entweder zu ſpät, oder verbarg ſie in ſeinem Inneren, weil er die Ausführung derſelben für allzuſchwierig hielt 203).

Enkelin. Anna von Sachſen, die einzige Tochter des großen

Kurfürſten Moriz, wurde nach dem Tode ihrer Mutter Agnes in dem zwölften Jahre ihres Alters von ihrem Grosvater L. Philipp der Erziehung und Aufſicht ihres Oheim's K. Auguſt überlaſſen. Beyde Fürſten verpflichteten ſich: „daß im Fall einer Heyrath für Anna, die zum 1556. 28. May.
Nutzen und zur Wohlfahrt derſelben, zur Erweiterung mehr anſehnlicher Freundſchaft ihrer Häuſer gereiche, auch mit gutem Gewiſſen (hinſichtlich der Religion) geſchehn könne, keiner hinter dem Andern etwas verbindliches eingehen ſollte." Vier Jahre nachher, als Wilhelm 1560.
von Oranien, Graf zu Naſſau, des ſpaniſchen Königs Statthalter in Brabant, Seeland und Holland bey einem Beſuche in Dresden Annen eine leidenſchaftliche Liebe einflößte, mit ihr Briefe, Geſchenke und andere Pfänder der Treue wechſelte, glaubte Auguſt ſeiner Verpflichtung genug zu thun, wenn er des Grosvaters Einwendungen gegen eine ſolche Heyrath dem Prinzen mittheilte, ohne ſich ſelbſt darum zu bekümmern. Man vermuthete damals (in Frankreich und England), daß der König von Spanien, weil er in dieſe Verbindung willigte, noch immer nach der Kaiſerwürde trachtete, wozu er der Kurfürſten bedurfte. Aber Wilhelm, der Verehrer Machiavelli's, der erſte Begründer niederländiſcher Freyheit, handelte in anderem Intereſſe, was er auch Philipp II. oder deſſen Schweſter Margaretha vorgewandt haben mag. Er ſah auf die Verknüpfung ſeines Plans mit der Sache der Reformation, auf die Hülfe und die Stütze zweyer mächtiger teutſcher Häuſer; und Anna beſaß durch die Mitgift

ihres Vaters, ihrer Mutter (dem ererbten heſſiſchen Heyrathsgut) und ihres Oheims ein Vermögen von hunderttauſend Thalern oder Guldengroſchen. Philipp's des Großmüthigen, theils misverſtandene theils verläumdete, Beweggründe gegen dieſe Heyrath, ſo offen und redlich, daß er ſie ſelbſt dem Prinzen mittheilte, und von ſolchem Gewicht, daß ſie trübe Ahnungen über Anna's Zukunft wohl rechtfertigen mußten, hatten nichts gemein mit der Perſon des Prinzen, deſſen treffliche Geiſtesgaben und weltliche Tugenden er ſelbſt dem Kurfürſten rühmte (wenn ihm gleich nicht entgieng, daß er eben ſo verſchuldet als verſchwenderiſch war), der Erbſtreit mit
(1556.) Naſſau, um deſſen willen er ſelbſt früher eine ſeiner Töchter mit einem Sohne des Grafen Wilhelm von Naſſau zu verbinden beabſichtigte, war geendigt. Aber Philipp wußte, daß der um ſeine Erledigung ſo hoch verdiente Kurfürſt, der Wiederherſteller evangeliſcher Freyheit, in ſeinen letzten Wünſchen ſeiner einzigen Tochter einen angeſehenen (evangeliſchen) Fürſten des Reiches beſtimmt hatte. Oranien, ſo römiſch-katholiſch, als es einem Unterthanen des ſpaniſchen Königs geziemte, abgetrennt von ſeinen Brüdern in Teutſchland, angeſeſſen in einem Lande fremder Gerichtsbarkeit und papiſtiſcher Inquiſition, deſſen Unruhen und Gefahren Philipp aus eigener Anſicht kannte, hatte ſchon von ſeiner erſten Gemalin Anna von Egmont einen Erſtgeborenen. Dieſem fielen ſeine Titel und der größte Theil ſeiner noch ſtreitigen niederländiſchen Güter und Herrſchaften zu; und ohn-

geachtet eines wohl abgefaßten Gegen-Vermächtniſſes war weder Anna's Witthum noch der künftige Stand ihrer Kinder, für welche Wilhelm erſt den markgräflichen Titel erwerben wollte, hinreichend geſichert. Des Landgrafen Abneigung gegen dieſe Heyrath nährte noch ein Widerſpruch, in welchen die Unterhändler des Grafen verfielen. Statt der früheren Verſicherung eines eigenen evangeliſchen Predigers und des freyen Genuſſes des Sacramentes in dem Hauſe zu Breda, erfuhr man ſpäterhin, daß dies nicht in Oraniens Macht ſtünde, und daß ſie ihren Gottesdienſt würde zu Mörs oder Newenar ſuchen müſſen. Vergebens berief ſich der Landgraf, dem auch der Kurfürſt von der Pfalz, Pfalzgraf Wolfgang, und Herzog Chriſtoph hierin beypflichteten, auf den Vertrag mit Auguſt, auf ſeine grosväterlichen Rechte, auf die gemeine ſächſiſche Kirchenordnung, auf ein Gutachten der Gottesgelehrten und auf einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch vermöge der Erbeinung. Auguſt ſetzte allen ſeinen Abmahnungen die Erklärung entgegen, daß er in dieſer Handlung nicht mehr zurücktreten könne. Alſo ſtellte der Landgraf zur Beruhigung ſeines Gewiſſens eine förmliche 1561. 24. April
Proteſtation aus. Zu der prachtvollen Hochzeit in Leipzig 24. Aug.
erſchien weder er noch einer ſeiner Söhne (welche ſonſt in dieſer Sache insgeheim für den Prinzen und K. Auguſt waren). Hierauf beſänftigt gab er dem jungen Ehepaar ein freundliches Geleite, überſandte ſeiner Enkelin die herkömmliche Verehrung, ermahnte ſie flehentlich zur Standhaftigkeit in der Religion, und erhielt von ihr und

ihrem Gemal, dem er mit gleicher Sorgſamkeit ihre Unerfahrenheit und die Sache des Evangeliums vorſtellte, die beruhigendſten Verſicherungen. Anna's unglückliches Ende erlebte er nicht. Nachdem ſie die Sitten und Sprache einer leichtfertigen unruhigen Geſellſchaft angenommen, die heilige Schrift mit Amadis von Gallien vertauſcht, getrennt von ihrem flüchtigen geächteten Gemahl, Alba's Gnade Preiß gegeben, ſelbſt des Verbrechens beleidigter Majeſtät angeklagt, ihr Vermögen, ihr Hofgeſinde, die Achtung und das Zutrauen ihres Gemahls und die Reinheit ihrer Sitten verloren hatte, ſank ſie, die Tochter und Mutter zweyer (gleichnamigen) Helden, ſo tief herab, daß ſie ihr eigener Oheim gefänglich einziehen, und bis zu ihrem Tode verwahren mußte 204).

Andere Ehe.

Mit Margaretha von der Saal (die er nach dem Tode der Landgräfin als ſeine rechtmäßige Gemalin geachtet wiſſen wollte) erzeugte L. Philipp ſieben Söhne und eine Tochter, denen er den gräflichen Stand und einige von ſeinem Vater (Wilhelm II.) erworbene ſüdheſſiſche Grenz-Aemter beſtimmte. Während die älteſten allzu ehrgeizigen Söhne dieſer Ehe auf Befehl ihres Vaters, und um die allzu nachſichtige Mutter von der Laſt ihrer Erziehung zu befreyen, ſich in auswärtige Kriegsdienſte begaben, ſandte Philipp zwey ihrer Brüder auf die berühmte Schule Jhann Sturm's in Straßburg, um dort gute Sitten, Künſte und Sprachen zu erlernen. Aber die Sorgfalt, womit er allen dieſen Kindern die Unabhängigkeit ihres Standes und Vermögens zu ſichern ſuchte, vermehrte die

Eiferſucht der landgräflichen Prinzen, an deren Spitze der um die Befreyung ſeines Vaters hochverdiente L. Wilhelm als Erſtgeborener eine ihm und ſeinen Brüdern nachtheilige Schmälerung des Fürſtenthums zu verhindern ſuchte. Dieſer innere Zwiſt blieb nicht ohne Einfluß auf die letzten Anordnungen des Vaters und auf die Vererbung des Landes 205).

Fünf Jahre vor ſeinem Tode in ſeinem Schloß zu Caſſel, Morgens zwiſchen ſieben und acht Uhr, bey heiterem Sinne und mit lauter Stimme übergab L. Philipp den berufenen Zeugen und Notarien ſeinen letzten Willen, ein das Ganze ſeines Staates und ſeiner Familie umfaſſendes bewundernswürdiges Denkmal ſeiner Geiſtes-Größe, in welchem er das letzte Siegel auf jene Stiftungen drückt, wodurch er der Wohlthäter Heſſens ward, und ſeinen Nachkommen die Furcht des einigen Gottes, Religion ohne Aberglauben, ſittlichen anſtändigen Lebenswandel, unpartheyiſche Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und jede fürſtliche Geſinnung empſiehlt *). Wel-

Teſtament. 1562. 6. April.

*) Auszug aus dem Teſtament. „Die Univerſiteten ſollen unſere Söhne bey denen gütern, die ſie inne haben, bleiben laſſen, und ſoll L. Wilhelm neben L. Ludwig die zu beſtellen haben, auch daruff ein gut uffſehens haben, daß rechte und gelerte Profeſſores erhalten, kein eigener nutz noch freundſchafft darin angeſehen und geſucht, auch mit den Stipendiaten und Stipendiis gute Ordnung gehalten und denen gegeben werden, ſo gute Ingenia haben, auch ſonderlich mit ernſt und fleiß darzu thun, daß in der Theologie viel Studenten uferzogen und rechtſchaffen unterweiſet und erhalten werden, uff das man künfftig

che folgenreichen Beſtimmungen dieſer letzte Wille über die Vererbung unſeres Vaterlandes enthält, werden wir ſpäter betrachten.

Tod Philipp's 1567. Neun und vierzig Jahre hatte Philipp regiert, als die letzte Stunde ſeines drey und ſechzigjährigen tha-

---

daraus rechtſchaffene Prediger, Schulmeiſter und Kirchendiener haben könne .. Die ſechs Spitale, als Kauffungen, Wetter, Hayna, Merxhauſen, Grunau und Hoffheim, desgleichen die Siechenhäuſer, ſo wir gereit ufgerichtet haben, und noch ufrichten werden, wollen unſere Söhne mit Bleis uffehen laſſen, daß treulich mit umbgangen und darüber keine eigennützige leut verordnet, auch alle jahr rechnung gehört ... und die armen treulich erhalten werden. Sie ſollen auch die andern gemeinen Spital und Kaſten inen bevohlen ſein laſſen, und darauf ſehen, daß damit rechtſchaffen umbgangen werde, und jarlichs die rechnunge von den Superattendenten und andern, die darzu geordnet, gehoret. — Wir wollen auch unſere Söhne vätterlich ermanet haben, daß ſie wollen gottsfürchtig ſein, Gott vor Augen haben und alle ire hoffnung und vertrauen alleine zu dem ſetzen, und veſtiglichen an den Herrn Jheſum Chriſtum unſern einigen Mittler glauben, und Gott den heiligen Geiſt bitten, daß er ſie darin ſterke und erhalte, und ſich in alle wege hüten vor aberglauben, zauberey, warſagern, Criſtallenſehern, Schwarzkünſtlern, und mit denen Dingen gar nichts umbgehen, denn es die höchſte und fürnembſte ſünde iſt wider Gott; ſich auch wo ſie bei unſerm leben nicht ehelich werden, beweiben, und einen guten Wandel vor Gott und irer Landſchafft führen, und ſich unzucht und hurenlebens enthalten, das wird inen vor Gott, irer Landſchafft und der Welt zum beſten kommen, auch wol nachgeſagt und gerümpt werden. Wir wollen unſere Söhne väterlich ermanet auch inen eingebunden haben, daß ſie den armen wolten gnedig ſein, inen gleich und recht thun, dem armen als dem reichen, und dem

tenvollen Lebens ſchlug. Seine körperlichen Leiden, Folgen ſeines langen Gefängniſſes (Steinſchmerzen, Fußgicht und ein offenes Bein, welches Burkard Mithobius der Leibarzt des Herzogs Erich ihm gegen den Rath ſeines Wundarztes zuheilen ließ) hatten die Heiterkeit

---

reichen wie dem armen, auch Supplicationes annehmen, die ſelbſt verleſen oder inen referiren laſſen. Zu dem den Rethen und Schreybern in ire eyde und pflicht binden, kein geſchenk zu nehmen, ſondern dem armen als dem reichen, und dem reichen wie dem armen zu thun, auch den gefreunden als den ungefreunden recht und pillichheit widerfahren zu laſſen, zu dem was unſere Söhne bevehlen das nicht zu hinterhalten, auch den partheyen und armen treulich mitzutheilen, und ſie darmit fordern, und nichts darvon oder darzu thun, ſondern deme treulich zu folgen; auch auf die Cantzley gehen, und daſelbſt mit darauf ſehen, daß deme nachgegangen werde. Und dieweil die Naſſauiſche ſache vertragen, ſollen unſere vier Söhne mit rath Doctoris Oldendorpii und anderer, wo wirs ſelbſt nicht theten, ein Ordnung machen, das am Hofgericht †) und ſonſtet ſchleunig den armen leuthen und partheyen ire rechthengige ſachen abgeholfen, und die nicht lange uffgehalten werden, auch die pillicheit und recht widerfahre. Wir wollen auch unſere Söhne vleißig ermanet haben, daß ſie dem armuth gern umb Gotteswillen geben, und Niemands mangeln oder Noth leiden laſſen. (Folgt die Stelle von Reinhaltung der Straßen, ſiehe oben Anm. 196.) Da auch ſie münze ſchlagen kunten, daß ſie dieſelbige gut ſchlagen, und kein Finantz, oder etwas darinnen ſuchen. Dan ein Fürſt an ſeiner Müntz, reinhaltung der ſtraßen, und Haltung ſeiner zuſagen erkannt wird.

---

†) an welches alle Appellations-Sachen in dem Fürſtenthum und den dazu gehörigen Grafſchafften giengen, und das mit drey Doctoren des Rechts und dreyen verſtändigen erbaren von Adel beſetzt werden ſollte.

ſeiner Geſichtszüge ſo wenig verändert, daß Niemand außer ihm ſein nahes Ende voraussah. Nachdem er wohl vorbereitet Donnerſtag vor Oſtern mit ſeinen Söhnen und ſeiner Schwiegertochter Sabina im Schloß zu Caſſel das heilige Abendmahl genoſſen, und an dem folgenden Tag ſeine Kleinodien, Kleider und Wehren vertheilt hatte (ſeinem Erſtgeborenen gab er zwey Schwerdter), legte er ſich am Oſterſonntag mit dem Ausruf: er fühle eine außerordentliche himmliſche Freude, ermattet zu Bette. Am folgenden Abend zwiſchen vier und fünf Uhr in Gegenwart ſeiner Söhne und ſeiner vornehmſten Räthe, unter dem Beyſtand des Dechants der St. Martinskirche, Bartholomäus Meyer, und mit den Worten: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt! gieng Philipp der Hochherzige ſanften und
31. März. ſchmerzloſen Todes in die ewige Ruhe. Das Einbalſamiren ſeines Körpers und die herkömmlichen Ceremonien der Beſtattung hatte er unterſagt. Aber vier Redner der von ihm geſtifteten hohen Schule verkündeten der Welt den Tod eines Helden, von dem einſt Zwingli ſagte: im Himmel und auf Erden werde man von ihm rühmen, er ſey der einzige Fürſt geweſen, ähnlich jenem Ackermann, der die Hand an den Pflug legte, und nicht zurückſah *). Da wo in Gegenwart aller ſeiner Kinder die Fahnen von fünf Ländern, die er inne gehabt (Heſſen, Katzenellenbogen, Diez, Ziegenhain und Nidda), niedergeſenkt und wieder aufgerichtet

*) Virtutes iisdem temporibus optime æstumantur, quibus facillime gignuntur. Taciti Agricola I.

wurden, da wo ſeine Gebeine ruhen, in der St. Martinskirche, errichtete Wilhelm, ſein Erſtgeborener, über ſeinem geharniſchten Standbild ein bis an das Gewölbe des Dom's emporſteigendes Monument von Marmor. Auch dieſe dem Andenken ſeiner Thaten und ſeiner Geſinnung, der unvergänglichen Geſtalt ſeines Geiſtes, geweihten Blätter — möchten ſie nicht zu ſchwach ſeyn, zum Zeugniß der Wahrheit jenen gerechten Wunſch irdiſcher Unſterblichkeit zu erfüllen, den einſt Philipp in der Blüthe ſeines Lebens ausſprach *) 206).

Philipp, deſſen Erſcheinung in unſeren Tagen eine fremde rauhe aber hocherhebende Geſtalt darbieten würde, Philipp, der jugendliche, hochherzige, biedere, kühne, entſchloſſene, uneigennützige Vertheidiger der Freyheit und des Rechts, der unbeſtechliche Feind der Gleißnerey und des Despotismus, der ſtandhafte bis zur Aufopferung begeiſterte Held der Glaubens-Verbeſſerung, war ein Mann im vollen Sinn des Wortes; ein ächter Fürſt des heiligen freyen Reiches teutſcher Nation, ſelbſt während ſeiner Annäherung an die Schluß.

*) Teſtament von 1542. (Trendelenburg am 2. Juli). „Es ſollen die Geordneten unſere Mitvormunder einen Hiſtorienſchreiber zu wege bringen, damit derſelbe dieſe Thaten und Handlungen alle wie ſie vom Anfang bis zum Ende ergangen ſeyn, „eigentlich, gründlich und wahrhaftig beſchreibe, und das um „keiner anderen Urſache willen, denn allein zum Gezeugniß der „Warheit, damit durch die Widerwärtigen und Nachkommen derſelben uns das in anderem Wege nicht zugemeſſen und uffgelegt „werde, und die Unſern und Gutherzigen unſerer dabey zum Beſten zu gedenken haben mögen.“

ritterlichen Könige von Frankreich; ein großer Partheyführer und Friedensvermittler; in ſeinen Fehlern (der erſten Neigung zu kriegeriſchen Bündniſſen, der Jagd- und Spiel-Luſt, der aufbrauſenden oft unvorſichtigen Hitze und Ungeduld) den alten germaniſchen Fürſten, in einem derſelben (dem einzigen folgenreichen) den Erzvätern jenes Buches der Bücher ähnlich, aus welchem er ſonſt ſo viele nützliche und tiefe Weisheit ſchöpfte; in der kriegeriſchen Tapferkeit, in der Mäßigung des Sieges, in natürlicher Verſchlagenheit, in dem anfänglichen Mangel aller Gelehrſamkeit (ſo daß er nur wenig Latein und noch weniger Franzöſiſch verſtand) den alten Rittern gleich; wie Luther voll körniger Beredſamkeit; in der großartigen Auffaſſung der Kirchen-Reform, in der verſtändigen Schätzung der theologiſchen Spitzfindigkeiten, in der Liebe zur evangeliſchen Eintracht und jener beyſpielloſen theologiſchen Duldſamkeit, die der Abdruck ſeiner Seele war, nur ſich ſelbſt gleich. Die Größe eines Fürſten beſteht nicht in dem Umfang ſeiner Länder, noch in der willenloſen Menge derer, die ſeine Gebote vollführen, ſondern in ſeiner eigenen Selbſtſtändigkeit, Uneigennützigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit, in ſeinem Einfluß auf die Mit- und Nach-Welt, in ſeiner Achtung für die Stimme derſelben; in der dauernden Vortrefflichkeit ſeiner Geſetze und Einrichtungen; in der bewährten Heilſamkeit ſolcher Stiftungen, wodurch er zugleich die geiſtige Bildung ſeiner Unterthanen und die höhere Laufbahn ſeiner Nachfolger ſichert. Wenn wir in den Geſchichten der Menſchheit auf der einen Seite die Mittelmäßigkeit aller menſch-

lichen Dinge, auf der andern die Maſſe des Uebels betrachten, welches Herrſch- und Gewinnſucht, Genußbegierde und Trägheit, und die einſchläfernde Macht der Gewohnheit ſo lange anhäufen, bis es erſt nach langer ſchmerzhafter blutiger Anſtrengung, nicht ohne Rückfall, nie auf einmal, immer nur theilweiſe, gehoben wird, wenn wir mit Bedauern bemerken, daß das Schlechte, wenn es vortheilhaft iſt, das Ungerechte, wenn es Lohn, das Thörichte, wenn es Beyfall erwirbt, meiſtens ſo lange die Oberhand behält, bis diejenigen, die ihm anhangen, nicht mehr im Stande ſind, es auszuführen, dann erfreut das Bild eines Machthabers, der zur Zeit, wo es gilt, das Gute aus eigenem Willen wählt und ſo lange fördert, bis es auch ſeine Zeitgenoſſen, ſeine Diener und ſeine Nachfolger, auffaſſen. Mehr als einen Helden teutſcher Nation drängte die Zerſplitterung und Eigenthümlichkeit dieſes Landes auf einen engeren Raum, als ihrem Genius gebührte. Auch Philipp's raſchen Flug hemmte die Zwietracht ſeiner Freunde, die Uebermacht ſeines Gegners, und der fehlerhafte Bau des Bundes, deſſen Laſt ihn niederdrückte. Aber in Allem was er Großes that, erkannte man aus der Art, wie er es that, daß er noch zu Größerem fähig war. Wie Luther glaubte er die neue herrliche Zeit ſchon nahe, der er ahnungsvoll kühn und kräftig entgegentrat; aber plötzlich ſtand er an einer Gränze, die zu überſchreiten er noch nicht berufen war.

Wenn es im Rathſchluß des Ewigen beſchloſſen war, daß der große Streit des ſechszehnten Jahrhunderts zur Läuterung der Wahrheit unter mannigfachen

Worten und Namen noch fortdauern ſollte, wenn dieſelbe hochherzige Anſtrengung der Theilnehmer der Reformation, die ſo vielen Völkern Gewiſſens- und Glaubens-Freyheit, Arbeitſamkeit und Wohlſtand verſchaffte, nicht hinreichte, der neuen evangeliſchen Kirche Form und Verfaſſung, der Feyer des Allerhöchſten würdigen Glanz, den Dienern deſſelben angemeſſene Selbſtſtändigkeit zu geben, wenn endlich die anfangs nothgedrungene heilſame Einſchreitung weltlicher Macht in allzulanger und allzuirdiſcher Handhabung mehr zur Menſchen- als zur Gottesfurcht führte, ſo finden wir in demſelben Boden, auf welchem das alte Uebel ausgerottet wurde, die Mittel zur Heilung des neuen. Der Schatz der Erkenntniß jener Zeit, eine unerſchöpfliche Quelle erhabener Gedanken und heilſamer Rathſchläge, wird von Neuem geöffnet *). Noch einmal rollet der Donner des Weltgerichts in der Stimme Luthers und anderer nicht minder weiſer und unerſchrockener Glaubens-Helden. Dieſelbe Pflicht, welche die Machthaber des ſechszehnten Jahrhunderts beym Niederreißen des alten verfallenen Baues übten, mahnt ihre Nachfolger zur Vollendung des neuen.

---

*) Corpus Reformatorum.

Viertes Hauptſtück.

74) Dieſe Angaben ſind meiſtens entlehnt aus einem eigenen Memoriale des Landgrafen vom Jahre 1528 (Anzeigen und Sachen die das Bündniß, ſo die Biſchöffe mit dem Ferdinando und anderen Fürſten angenommen, wahr ſeyn bekräftigen. Reg. Archiv.) worin übrigens des Kaiſers ſelbſt nirgends gedacht wird, ſo wie aus einem gleichzeitigen Briefe Philipp's an Herzog Georg (S. Urkundenband zum Jahre 1528). Eine Notiz zu der Werbung des Herzogs Heinrichs in Spanien, die jene merkwürdige Inſtruction des Kaiſers im Jahre 1526 veranlaßte (S. den Urkundenband und vergl. oben Hauptſtück III. Anm. 35) erhielt man erſt ſpäter; daß nämlich H. Heinrich Sachſen und Heſſen angegeben, als ſuchten ſie andere Stände mit Gewalt zu ihrem Glauben zu dringen (Man ſehe Seckendorf de Lutheranismo lib. II. p. 134.) und dieſe Notiz gab hauptſächlich Veranlaſſung zu der 1529 an den Kaiſer gerichteten Geſandſchaft. In jener Inſtruction kam der Kaiſer zum zweitenmal auf das verhängnißvolle Wormſer Verdammungs-Edict zurück, das er nämlich 1524 zum erſtenmale wieder einſchärfte, als er den Reichsſchluß von Nürnberg auf eine bisher unerhörte herbe Art verwarf (vergl. Paul Sarpi). Wenn man in neuern Zeiten wieder behauptet, jenes Edict ſey nur das Werk der papiſtiſchen Reichsſtände geweſen (K. F. Eichhorn u. A.) ſo vergißt man das gleichzeitige ernſte Mandat des Kaiſers an die Univerſität zu Wien (Luthers Werke, Hall. Ausg. Th. XVI.) und ſeine Aeuſſerungen zu Placentia gegen die Geſandten der Proteſtanten 1529 (Sieh. weiter unten). Auch die auswärtigen Verträge des Kaiſers und des Pabſtes ſeit 1526 ſind bisher in den Religions-Artikeln nicht gehörig gewürdigt worden (namentlich von Robertſon; vergl. dagegen auſſer Sleidan Buch VI. Seckendorf lib. II. p. 36. 61. und die Hiſtorie der Frundsberge, Frankfurt 1568, hinſichtlich eines vom Kaiſer dem Pabſt 1526 gegebenen Verſprechens); der ſpäteren Bündniſſe von 1529 zu Barcellona und Kambray nicht zu gedenken. Nach dem Edict Ferdinands zu Ofen im Jahre 1527 (Luthers Werke a. a. O. S. 433) ſchrieb unter andern Luther (S. ſeine

Briefe von Schütze Th. II. S. 87): plures jam apud nos peregrinantur undique pulsi de regnis Ferdinandi. Ueber die mainziſchen, baierſchen und andern Verfolgungen vergl. man Luthers Werke (a. a. O. S. 429), Planck (Geſch. des proteſt. Lehrbegriffs. B. II. S. 406,) und beſonders K. A. Menzel (neuere Geſch. der Deutſchen. Breslau 1826. S. 312). Ferdinand war dem Vorgeben nach in Breslau, um als König von Böhmen die ſchleſiſchen Huldigungen vom Herzog Georg und Kurfürſt Joachim einzunehmen (Menzel a. a. O. S. 314). Was die Hochzeit zu Torgau anbetrifft, wo unter vielen andern turnierenden Rittern auch Kurt Rommel als Begleiter L. Philipps gegenwärtig war (Weimarſches Archiv), ſo erzählt man folgendes: Luther ſpeiſete hier einſtens allein mit den Herzogen Ernſt von Lüneburg und Heinrich von Mecklenburg. Als jener über die noch ſo wenig ausgerottete Völlerei klagte, und Luther äuſſerte: da ſolltet ihr Herren und Fürſten darzu thun, antwortete Ernſt: mein lieber Herr Doctor, wir thun freylich darzu, ſonſt wäre es längſt abkommen. (Müllers ſächſ. Annalen zum J. 1527).

75) Was zuerſt Otto Pack betrifft, ſo erzählt Lauze (ungedruckte Chronik) die Herzogin Eliſabeth zu Rochlitz, Philipps Schweſter, habe ihn der Naſſauiſchen Sache halber empfohlen; er ſelbſt erwähnt in ſeinem Verhör der Eide und Pflichten, womit er dem Landgrafen zugethan, und als hier die Geſandten Georgs ſich verlauten ließen, er ſey nur dem Landgrafen auf gut Vertrauen und aus beſonderer Freundſchaft eine Zeit lang geliehen worden, ſo antwortete dieſer durch ſeinen Kanzler, er wiſſe darauf ziemliche und gebührliche Antwort zu geben; Pack ſey in ſeinem Rath und Handlung geweſen. (Daß er in der letzten Zeit nicht mehr im Rath zu Dresden war, erkennt man aus andern Umſtänden.) Die Art der Entdeckung erzählt der Landgraf in ſeinem Schreiben an H. Georg (1528 Urkundenband) eben ſo wie die Gelegenheit des Geldverſprechens; die noch vorhandenen Briefe des Landgrafen, worin er immer unter den beſten Verſprechungen auf das Original dringt (einmal unter dem angenommenen Namen eines Kaufherren, der den Kaufbrief von ſeinem Geſellen verlangt), ſind darüber noch

deutlicher (Originale im Hofarchiv). Noch am 20. October 1528 ſchrieb Pack aus ſeiner Gewahrſam an den Landgrafen: „Da ſein Bruder, als er die 4000 Gulden empfangen, eine „Obligation für ſich und ſeine Erben gegeben, und er nun per„ſönlich vorhanden ſey, und derſelben Sache mit ſeinem Leib „abwarten ſolle, wie er gern thue, wünſche jener die Schrift „zurück, weil er, um ihn zu retten und zu unterſtützen, einen „Verkauf thun wolle“. (Hiernach müſſen alſo Seckendorf und Andere berichtigt werden.) Nirgends findet ſich bey Pack eine Spur von Eigennutz, die einzige wahrſcheinliche Triebfeder, die man einem ſolchen Betrug unterlegen könnte. Im J. 1528 Dienſtag nach Cantate ſchrieb L. Philipp folgendes an Pack, nach der Bitte, mit oder ohne das Original, doch wo möglich mit dieſem, zu kommen: „Ich weis die wege das ir euer und „mein ſach vor got und der welt mit eren zu verantworten „wiſt als nemlich ir habt mir die ſach billig angezeigt, ir ſeyt „mir gelobt und geſworn, darzu ſeyt ir got meer ſchuldig ge„horſam zu leyſten dan den menſchen, ſo iſt die ſach di euer „herr vorhatt wieder got und ſein wort, darumb ſeyt ir ſchul„dig euer ſeln Heyl zu gut ſolch ſach anzuzeygen, darzu ſo wer „es euers hern und ſeiner landt und leut ewig verderben ge„weſt, ſo habb ich euch auch zugeſagt kegen euren hern nit zu „thun“. — Das Breslauer oder Packiſche Bündniß findet man abgedruckt in Hortleder vom teutſchen Kriege Th. I. B. VIII. und in Luthers Werken a. a. O. S. 445. (eine von den damals herumgeſandten gedruckten Kopien im Kaſſelſch. Regier. Archiv). Die darin vorkommenden Kanzleyfehler betreffen meiſtens Titel und Stellung der Fürſten und Länder (Luthers Werke a. a. O. S. 514), und ſind von der Art, daß ſie eher die Hand eines fürſtlichen Concipienten als die eines Kanzleyverweſers verrathen. Die damaligen feindſeligen Verhältniſſe zwiſchen Baiern und Ferdinand, (aufgedeckt von Stumpf in der archivaliſchen Geſchichte von Baiern Th. I. S. 42 — 46,) auf welche unter den neueſten Schriftſtellern hauptſächlich Eichhorn, in der deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte Th. IV. S. 73, geſtützt, ein abſprechendes Urtheil über Pack fällt, beweiſen nur etwas gegen das Datum der Packſchen Kopie, oder

gegen das Breslauer Bündniß quoad formam. Noch weniger triftige Schlüſſe laſſen ſich aber aus der Verſicherung Stumpfs hinſichtlich des Mangels an Documenten ziehen. (Bey ſolcher Gelegenheit pflegt man Documente entweder nicht aufzuſtellen oder nachher zu vernichten, auch müßte erſt anderwärts mit gleichem Eifer nachgeforſcht werden). Die Entdeckung wegen der Achts-Erklärung (ein neuer Beweiß, wie nothwendig zu jeder Zeit vorſichtiges Urtheil über ſolche Begebenheiten iſt) verdankt man einem Schriftſteller, deſſen Genauigkeit über jeden Zweifel erhaben iſt (von Arnoldi Naſſau-Oran. Geſch. B. III. S. 104. 105. aus der ungedruckten Correspondenz über den Katzenellenbogenſchen Rechtsſtreit im Naſſauiſchen Archiv). Dunkel iſt aber noch, ob dem Kurfürſten von Sachſen eine gleiche Strafe zubereitet war; wo nicht, warum dem Landgrafen allein; endlich wie ſich der Kaiſer vorläufig zu einer ſolchen Achts-Erklärung berechtigt halten konnte, da in der Wahlkapitulation vorgeſchrieben war, „er ſolle Niemand unverhört ächten, und hierbey den ordentlichen Proceß und des Reichs Satzungen beobachten“ (Vergl. Eichhorn a. a. O. S. 13). Das Ganze erſcheint wie ein Blitzſtrahl, der alle Begebenheiten ſeit jener Zeit bis zum Jahre 1547 erleuchtet. So urtheilte man ſchon 1557 (Hortleder vom teutſchen Kriege Th. II. B. II. S. 217).

76) Vergl. Seckendorf (a. a. O. p. 95 — 99.), der über dieſe Verhandlungen am beſten unterrichtet iſt. Demnach wäre die Herausgabe des damaligen Briefwechſels L. Philipp's mit dem Kurfürſten aus dem Weimarſchen Archiv ſehr wünſchenswerth (Extat ampla refutatio rationum a Luthero adductarum ipsius Landgravii autographo ad acta Archivi descripta. p. 95.). Man findet der Theologen zum Theil aus Unkenntniß des teutſchen Staats-Rechts herfließende Bedenklichkeiten in Luthers Werken (Th. XVI. S. 462. Th. XXI. S. 246 — 250) und in den Briefen Melanchthons an Kamerarius. Aus einem derſelben (1528. Ibid. Jul. p. 97.), worin L. Philipp als mirabiliter incensus angegeben wird, ſieht man, daß das evangeliſche Publicum in Teutſchland damals des Landgrafen Meynung theilte, welches Schmidt in ſeiner

teutſchen Geſch. Th. V. S. 203 ſo darſtellt, als wären die Lutheraner nach der Kriegs-Rüſtung unzufrieden geweſen, daß der Landgraf nicht das vollendet was er angefangen! — Zur Entſchuldigung der Unterhandlungen des Landgrafen mit Zapolia (der ſchon im vergangenen Jahre, wiewohl vergebens, den Landgrafen um Hülfe oder um Erlaubniß in ſeinem Lande zu werben erſucht hatte, Seckendorf p. 98), muß man anführen, daß der Landgraf, der damals Ferdinand für ſeinen Hauptfeind hielt, nicht blos den Kaiſer ausdrücklich ausnahm, ſondern auch als ein chriſtlicher Fürſt ſich jede Gemeinſchaft mit den Türken verbat (Luther widmete ihm bald nachher ſeine Schrift über den Türkenkrieg. Luthers Werke a. a. O. Th. XX.). Man hat noch ein Memoriale dieſer Sendung (im Regier. Archiv), woraus man ſieht, daß Pack Kundſchaft bey einem Fuggerſchen Factor in Krakau erhielt, und daß von beyden Seiten nur die Ratification fehlte. Pack gab nach ſeiner Rückkehr auch an, wie ein Kundſchafter oder Geſandter nach Polen, wo man den Teutſchen nicht hold ſey, beſchaffen ſeyn müſſe (wenn er ſich für einen Kaufmann ausgebe, müſſe er in ſolchen Geſchäften bewandert ſeyn, er oder ſein Geſell teutſch, polniſch und lateiniſch verſtehn, das Geld heimlich zurückbringen, einen Brief nicht blos an den König, ſondern auch an den polniſchen Marſchall haben). Venedig und Frankreich wollte (nach Pack's Angabe) lieber den Krieg auf ein Jahr noch verzogen haben, um mit zu handeln. Der König von Polen ſollte ebenfalls um 100,000 Gulden angeſprochen werden, unter der Verſicherung, daß der Landgraf ſchon 6000 ſchwere Reuter und 20 000 Fußgänger auf den Beinen habe. Es ſcheint auch gewiß, daß L. Philipp in dieſer Sache ſich damals ſchon an den König Franz von Frankreich wandte (der nach dem ſchmähligen Frieden zu Madrid im Jahre 1527 ſeinen zweyten Krieg gegen Karl begonnen hatte). Denn in einem latein. Brief von Paris 1. Juni 1528 meldet ihm der König, daß ſein Orator Fiſcher (Dr. Walther) ſein Geſchäft bey ihm ſo ausgeführt, daß des Königs Freundſchaft gegen den Landgrafen noch erhöht worden ſey, um das angefangene Geſchäft zu vollenden werde er ihm einen beſondern Geſandten ſchicken (Hofarchiv).

77) Ueber die Truppen-Anzahl des Landgrafen ſind die Angaben verſchieden. Die Congeries (Anal. Hass. Coll. I.) giebt 4000 Reuter und 2000 zu Fuß (ſoll wohl 20,000 heißen), Dillich 6000 Reiſige, und 14.000 zu Fuß, ohne das Landvolk, an, Harer oder Crinitus der Pfälziſche Sekretair in ſeiner gereimten Erzählung zum Lobe des Pfalzgrafen (Cod. palat. Heidelberg. nr. CCCIX., die ich an Ort und Stelle eingeſehen, und die im Ganzen mit dem Würzburgiſchen Chroniſten Lorenz Frieſe übereinſtimmt) nennt 7000 zu Fuß und 3000 zu Pferd. Vermuthlich ſtärkte ſich der Landgraf bey ſeinem Zug aus Kaſſel, über Homberg, oder Homburg (ſo nämlich iſt ſein Schreiben an den Herzog, Sonntag nach Voc. Jucunditatis unterſchrieben) bis an die Werra. Das Manifeſt des Landgrafen und die ganze Korrespondenz mit den betheiligten Fürſten iſt abgedruckt in Hortleder vom teutſchen Kriege (Th. I. B. II.) und in Luthers Werken a. a. O., chronologiſch verzeichnet in dem zu Altdorf 1778 gedrucktem literariſchen Muſeum (B. I.). Die in dem Manifeſt erwähnten Gerüchte von Philipps Rüſtung hatte ihm zuerſt ſeine Schweſter Eliſabeth aus Rochlitz gemeldet. Man ſieht aber aus dem oben Anm. 74 erwähnten Memoriale des Landgrafen, daß der Erzbiſchof von Mainz dieſe Gerüchte oder Beſchuldigungen beym König Ferdinand angegeben. Die in dem Manifeſt angeführte Befugniß der Nothwehr (jus defensionis necessariæ, sive moderamen inculpatæ tutelæ, bey Albertus Gentilis defensio utilis genannt) giebt die römiſche Geſetzgebung (L. 45. §. 4. dig. ad L. Aquiliam) auf folgende Art: Qui cum aliter tueri se non possunt, damni culpam dederint, innoxii sunt; vim enim vi defendere omnes leges omniaque jura permittunt, sed si, defendendi mei causa, lapidem in adversarium misero, sed non eum sed prætereuntem percussero: tenebor lege Aquilia; illum enim solum, qui vim infert, ferere conceditur et hoc si tuendi duntaxat non etiam ulciscendi causa factum sit. Es kam aber auch darauf an, ob periculum in mora vorhanden war; und dies war hinſichtlich der Abweſenheit des Kaiſers der Fall. Noch paſſen folgende Ausſprüche auf den Fall des Landgrafen und

und auf ſeinen Gemüthszuſtand: Satius est insidias undique imminentes subire semel quam cavere semper (Julius Cäſar bey Sueton). Primum ictum expectare nemo tenetur. Et prævenire satius, quam præveniri, occurrere in tempore quam post exitum vindicare (Albertus gentilis bey Hortleder a. a. O.). — Uebrigens vergl. auſſer des obenerwähnten Harers Gedicht den würzburgiſchen Chroniſten Lorenz Frieſe (bey Ludewig) wegen der Vergleiche zu Schmalkalden und Gelnhauſen (von denen ſich die Originalien im Hof- und Sammtarchiv finden). Ueber das Benehmen des Erzbiſchofs von Mainz (einen Brief an den Truchſeß ſiehe in Sattlers Würtemb. Geſch. Th. III. Beyl. S. 30.) giebt Stumpf a. a. O. S. 50 einen neuen Aufſchluß (geheimer Tractat mit Baiern). Sein Vertrag zu Hitzkirchen iſt bey einer andern Gelegenheit ſchon erörtert (S. oben Hauptſt. III. Anm. 42). Vor dieſem Zeitpunct 1528 wollte Mainz weder wegen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit noch wegen der Beſchädigung Heſſens durch Mainzer Ritter zur Zeit der Minderjährigkeit L. Philipp's ſich vertragen; beyde Fürſten beſchloſſen aber noch 1530 am 13. Januar zu Königſtein, alle ihre Irrungen auf Lebenszeit beruhen zu laſſen (Hofarchiv; die Zinſen und Zehnden beyderſeitiger Geiſtlichkeit ſollten nach wie vor verabfolgt werden). Der Vergleich mit dem ſchwäbiſchen Bund, der noch im Anfang dieſes Jahrs vom Landgrafen ſein „Angebür" zur Verfolgung der Wiedertäufer verlangt hatte, geſchah 1528 zu Worms, Mittwochen nach dem heil. Chriſttag; das Original iſt vom Pfalzgrafen, dreyen Abgeordneten des Bundes und dem Landgrafen unterſchrieben (Hofarchiv). — Ignaz Schmidt (Geſch. der Teutſchen Th. V. S. 199 — 203, wo übrigens mehrere Irrthümer zu berichtigen ſind) klagt über die Muthloſigkeit der damaligen Biſchöffe; man vergl. aber darüber Luther in ſeinen Tiſchreden (Siehe oben Hauptſtück III. Anm. 34).

78) Die Acten des Verhörs, wovon ſich noch ein Original im Kaſſelſchen Hofarchiv findet, ſind getreu abgedruckt in J. W. Hofmann's Sammlung ungedruckter Urkunden Th. I. Sleidan irrt, wenn er glaubt, daß bey dieſem Verhör Pack

des falsi überwieſen worden (lib. VI.). Denn wenn ſich gleich daraus einige Ränke, Ausflüchte oder ſcheinbare Widerſprüche zu ergeben ſcheinen, zu denen Pack ſich durch ſeine Lage, durch das Verſprechen das Original zu liefern, oder durch die Nothwendigkeit, ſowohl den Herzog als den Landgrafen zu ſchonen, gedrungen ſah, ſo erſcheint er deshalb noch nicht in der Hauptſache, in der Entdeckung jenes Bundes (quoad materiam), als ein Betrüger. Was zuerſt die Kopie anbetrifft (von der Seckendorf und Andere irrig glauben, es ſey eine andere zu Kaſſel und eine andere zu Dresden von ihm vorgezeigt worden, da doch dort blos die Entdeckung überhaupt geſchah), ſo fällt zwar die Aeuſſerung Pack's auf, daß er ſie vernichtet habe, nachdem ſie ihm der Landgraf (der eine Abſchrift davon nahm) zurückgeſtellt. Aber ſchon Planck hat bemerkt, daß ihn nichts zu dieſem Geſtändniß drang, und daß er ohne Gefahr nur behaupten konnte, ſie ſey in Dresden geblieben. Schwerer war für ihn die Frage zu beantworten, warum er das nach ſeiner Angabe im Siegel zerbrochene und durchlöcherte Original dem Landgrafen als ein Original gerühmt? Auch iſt ſeine Erzählung über dieſen Punct etwas dunkel: „Und nachdem S. F. G. „(Herzog Georg) dazumal S. F. G. Sigel daran zerbrochen, „den Brief durchſtochen und mir befohlen denſelbigen zu vertilgen, ſo hab' ich auch kein Scheu gehabt, dieweil S. F. G. „dem Bündniß nicht mehr verwandt, ſolches E. F. G. (dem „Landgrafen) zu liefern zuzuſagen, und ob dieſer Handlung „halber, wie mir wird aufgelegt (als hier der ſächſiſche Kanzler „ihm zurief, er ſollte die Handſchrift jenes Originals anzeigen, „ſagte er: die Handſchrift kenn ich nicht), wo ich aber daſſelbe „hingethan, bin ich noch zur Zeit anzuzeigen nicht ſchuldig, „Urſache, darauf ſteht der Grund meiner Sachen" (Nach dem Kaſſelſchen Exemplar). Hieraus ſcheint hervorzugehen, daß Pack eine Aufklärung, die er geben konnte, abſichtlich hinausſchob; woraus man zugleich ſchließen muß, daß er ſich vor der peinlichen Frage wegen der vom Landgrafen ihm gegebenen Zuſage geſichert wußte. — Das Gutachten der Wittenberger Juriſten-Facultät nach fünf derſelben vorgelegten Fragen aufgeſtellt (wegen der Tortur, Remiſſion, des casus læsæ maje-

statis, Befugniß Pack's das Bündniß zu offenbaren, und der inquisitio ex officio), in welchem die lex Julia einigemal citirt wird, befindet ſich im Kaſſelſch. Reg. Archiv (undatirt und mit der Unterſchrift „doch eines Jeden beſſerer Meynung unbegeben"). — Ueber den ſächſiſchen Kanzler ſchrieb Luther noch 1543: Pistorium semper esse et fore Pistorium credidi, porro veteratorem illum papistam mutari posse scio, si ludus agnus fiet etc. Ferner: Lætitia mea hæc est, quod tandem revelatæ sunt cogitationes istius pessimi hypocritæ (Pistorii) et suorum similium. Nunc læta et tuta conscientia, licet eos a nobis haberi pro perditis Satanæ mancipiis, quibus nihil credi possit, etiamsi jurent centies. — Habes nunc quid sit Doctor Becker, Carlowitz (Georg, nicht Chriſtoph) et ista faex in aula vestra. (Ungedr. Briefe von Schütze Th. p. 256. 284. 304. 375). Wie überhaupt der Einfluß des Meißniſchen Adels und der Räthe des Herzogs noch nach ſeinem Tode verderblich fortwürkte, wird die folgende Zeit lehren, und es wäre daher auch zu wünſchen, daß etwas näheres über Otto von Pack's dortige Familien-Verhältniſſe bekannt wäre.

79) Die Entlaſſung Otto Pack's aus Kaſſel (nach einem 1529 daſelbſt Mittw. nach Viti datirten Revers) war ein Beweiß, daß L. Philipp nichts von ſeinen Ausſagen zu fürchten hatte, aber auch, daß er, abgeſehen von dem dazu dringenden Gebot der Staatsklugheit, ihm immer einige Vorwürfe zu machen hatte. Letzteres ſcheint auch aus folgendem bisher unbekannten Schreiben Pack's aus ſeinem Exil hervorzugehen: „Durchlauchtiger hochgeborner Fürſt gnediger Her, meyn underthenige „Dinſt ſint E. F. G. von mir armen elenden man von herzen „bereyt, Gnediger furſt und her, Ich beken hiemit offentlich „vor got meynem vater, dem nimandt ligen kan, das ich meyn „leben langk in meynen ſyn ny genummen E. F. G. vorſatzs zue „heligen, zue betrigen, adder umb eynen heller zue beleydigen, „ſunder nach dem ich geſehen das E. F. G. eyn mechtiger kluger junger furſt ſey, und woll gewuſt, das vil leute von hochem ſtande nach E. F. G. Ehren leib leben und aller menſchlicher ſeligkeit und wolfart getrachtet und villeich noch trachten,

„hab ich ſulch E. F. G. kriſtlich blut lyblich und erblich begin-„nen ſampt allen libhabern gothlicher warheit unde des heyli-„gen Evangelii errethen woln, E. F. G. das Buntbnis ange-„zeigt, darinne ich keynen betruck keyne arge liſt, und in Summa „nichts anders geſucht, dan kriſtlich blut zue retten, und ni-„mandt zur beſchedigen, des ich mich auf mein gewiſſen und „auff den richterſtul Chriſti wil referirt haben, und bit mich „dermaſſen am jungſten tag zur richten, wy ich E. F. G. und „alle evangeliſche Menſchen gemeynt hab, das aber der handel „dahin gelangt wy E. F. G. bewuſt und ich denſelbigen nicht „habe gut machen kunnen, iſt mir herzlich leyt, nicht allein „umb meynt willen, ſunder auch umb E. F. G. wy woll dy-„ſelbige in allen landen mer rhum dan nachtheil empfangen „haben. Dan E. F. G. ſullen warlich glauben (wy ich den „bey meyner letzten hinfart und ſelen ſeligkeit hir mit in war-„heit wil angezeigt haben)- het ich gewuſt das mich E. F. G. „derhalben gefordert kein (gen) Kaſſel zue kommen, das ich „den handel ſult bekrefftigen, ich wolt warlich ſo vil ſcheins „und warhafftigs grundes gebracht haben, das meine unſchult „offentlich ſult erſchullen ſein ja ich wollt mit hunder gulden „adder noch mit eynem guden wort Caſpar Buriſſin (Wariſſin) „den ſecretarien vermucht haben, das er mit mir geritten, „der dan villeicht vil mer geſagt den ich, und auffs winnigſt „den handel het von mir nehmen muſſen, und im ſelbſt in „buſen ſtecken, adder da anzeigen, wer im dy copia zue ſchref-„ben befolen, derhalben was hirinne unformlich gehandelt, mag „woll aus meynem unvorſtandt und auch zum teil aus meyner „ſchult (doch ohne allen boſen betrock, liſt, adder eynig buben-„ſtuck) hergefloſſen ſeyn, derhalben bit ich E. F. G. umb got-„tes willen wolten ſich meiner erbarmen“. (Im folgenden er-zählt er ſein Elend und ſeine Armuth, wie ihn H. Georg allenthalben tyranniſch verfolge, daß er zu Lübeck ein halb Jahr ſicher geweſen, und daſelbſt Gottes Wort gefördert, jetzt wegen der in Leipzig handelnden ſächſiſchen Kaufmannſchaft, und um H. Georgs willen, dem er ſich vergebens zu Recht entboten, und der immer das Geſtändniß der Erdichtung von ihm verlange, weichen müſſe, und endlich um ſeiner unſchul-

digen Kinder willen um Unterſtützung bittet. 1531 datum Letare. Hofarchiv). Mit obiger Betheurung ſtimmt auch Pack's Brief an Luther überein (Cassellis XXIII. Jan. 1529. S. Johannis spicileg. tabul. lit. veter. p. 548. und Luther's Werke H. A. Th. XVI. S. 518), worin es heißt: Ego nunquam duxi in animam, postquam coepit mihi splendere evangelica veritas, unum ut hominem deciperem, taceo quod tantam seditionem in toto Christianismo moverem. Pacare volui inpiorum iram (deum optimum testor) non irritare, seditiones paratas detegere, non seminare, pios admonere, cautiores facere, non in bellum aut tumultum accendere volui. Quod autem res alio, quam voluerim, processit, divinæ voluntati permitto: mihi autem meæque conscientiæ omnino est satisfactum, quod mea infamia, maximaque rerum humanarum jactura (nam nihil præter conscientiam meam illæsam habeo) tot bonos piosque homines conservaverim. Ob nun dieſe ſtandhafte Betheurungen ein Geſtändniß auf der Tortur, wenn es auch authentiſch wäre (ſiehe Gudenus cod. diplomat. T. IV. nr. CCCI. confessiones et responsiones D. Ottonis Pack captivi ad interrogationes ei factas in castro Vilvorde Camerac. diæces. die XVI. Sept. 1536), nicht aufwiegen, beſonders da Otto Pack nach H. Georgs Verſicherung anfangs bey der Betheurung ſeiner Unſchuld verblieb (Seckendorf a. a. O. p. 99), mögen Andere, nach den gegebenen Aufklärungen, beurtheilen. Merkwürdig iſt das Urtheil Spalatin's des Kurſächſiſchen Beichtvaters: „Der arme Mann hat das breslauiſche Bündniß teutſcher Nazion und der ganzen Chriſtenheit zu gute gemeldet zu ſeiner großen Beſchwerung, darüber er endlich um Leib und Leben kommen". (Er wurde 1537 im Februar zu Antwerpen oder Brüſſel erſt mit dem Schwerdt enthauptet und dann geviertheilt, vergl. Seckendorf p. 97., Latomus in Menken S. R. G. T. III. p. 855 und Lorenz Frieſe a. a. O.). Faſt eben ſo urtheilte Luther, einmal indem er erklärte, daß ſo ein Bündniß zu erdichten, undenkbar ſey, ein andersmal indem er nach Nürnberg ſchrieb: „Das Bündniß der gottloſen Fürſten, das ſie läugnen, ſiehſt du was für Bewegniß es ge-

„macht, und Herzog Georgens allerkälteſte Entſchuldigung, die „lege ich aus faſt als ein Bekenntniß. Nun ſie läugnen's, „entſchuldigen's oder dichten's, ſo weiß ich wißentlich, daß das „Bündtniß nicht ſey eitel nichts, oder eine Chimaere, wie wol „es ein Wunder und gnug wunderlich iſt, als weiß die ganze „Welt, daß ſie mit dem Gemüth, mit der That, mit Gebot „mit halsſtarrigem Fleiße, bis hieher ſolche Dinge öffentlich „verſucht, gethan und noch thun, denn ſie wollen das Evan„gelium vertilgt haben, das kann Niemand läugnen" (dieſer Brief zog ihm eine neue Fehde mit dem Herzog ſelbſt zu. S. Luthers Werke a. a. O.; früher rieth er irrig auf Baiern, Th. XVII. Anhang S. 2705.). Melanchthon ſchrieb anfangs: non prorsus conficta res est, tempus palam faciet, ſpäterhin (1560) ſcheint die Entfernung von der Gefahr die Lebhaftigkeit ſeiner Eindrücke verwiſcht, und ihn wie Andere zu einer andern Anſicht geſtimmt zu haben. Sleidan drückt ſich am vorſichtigſten aus: „Sunt qui putant non fuisse nihil, quod ille de confœderatione dixerat, eamque suspicionem augebat ille qui quatuor annis antea fuerat Ratisponæ principum aliquot conventus (ut libro IV. diximus). Itaque conceptum quidem aliquid ejus generis, non autem ad finem perductum neque plane decretum fuisse putatur, quod tamen nolim pro vero ponere, ac suum cuique judicium hic permitto (lib. VI.). Die ſpätern Aeuſſerungen des Landgrafen kommen bey Gelegenheit der Münſterſchen Aufwiegler (die ihm dieſe Sache vorwarfen, denen er aber den Unterſchied zeigte) und in dem Federkrieg mit Herzog Heinrich vor (S. Acta und legationes des L. Philipp in den Münſterſchen Sachen durch Ant. Corvinus, Wittenberg 1535, und Hortleder a. a. O. Th. I. B. IV. S. 1042. vergl. 992 und 1179). Allenthalben läßt er aber Otto Pack's Andenken unangetaſtet. Ueberhaupt vergl. Otto Pack's Ehren-Rettung in Wiedeburg's Sammlung vermiſchter Anmerk. aus dem Staats-Recht und der Geſchichte (Halle 1751). — Noch muß ich bemerken, daß der Kaiſer dem Kurfürſten über dieſe Sache ein ungnädiges warnendes aber doch verſöhnliches Schreiben ſandte (Seckendorf p. 98), daß aber die Vermuthung, L.

Philipp habe einen ſtärkeren Verweis von demſelben erhalten, ſich bis jetzt nicht beſtätigt. Dies erkennt man auch daraus, daß der Kaiſer 1530 bey Gelegenheit eines Sünden-Regiſters, das er dem Landgrafen vorhielt, dieſer Sache wirklich erwähnte. Heftig ward dagegen der Briefwechſel zwiſchen L. Philipp und ſeinem Schwiegervater (S. Urkundenband zum Jahr 1528), bis endlich 1529 die Grafen Ernſt von Mansfeld und Philipp von Solms die Sache in der Güte beylegten und der Herzog verabredetermaßen dem Landgrafen folgendes Brieflein ſandte: „Hochgeborner Furſt freuntlicher liber obem und ſon. weil uns „E. L. mer glawben geben wollen, wir uns verſehen E. L. „achte uns der getichten bundnis halben entſchuldigt als wir „dan mit warheit ſein, demnach wir auch E. L. als unſern „freuntlichen liben ſonn und ohemen nicht anders dan lib und „dinſt erzeigen und von E. L. hinwider gewertig ſein woln. „datum Sonab. nach Scholaſtice. XXIX. Jorg H. z. S. (Hofarchiv).“

80) Man vergl. (auſſer der Sammlung der Reichsabſchiede), Müllers (diplomatiſche) Hiſtorie von der evangeliſchen Stände-Proteſtation und Appellation der Legation an den Kaiſer u. ſ. w. (Jena 1705). Luther's Werke a. a. O. Sleidan lib. VII. Seckendorf lib. II. p. 127 — 132, Planck a. a. O. Der im Auguſt 1528 auf den 1. Februar 1529 angekündigte nachher auf den 21. Februar verrückte Reichstag wurde nicht vor dem 15. März begonnen; in dem Ausſchreiben ward befohlen, daß wer nach 10 Tagen des Termin's nicht erſchiene, nicht erwartet werden ſollte. Man blieb aber der alten teutſchen Sitte, die Tacitus ſchon kannte, getreu. Mehrere Stellen aus Melanchthons Briefen an Camerarius gehören hieher (p. 119 — 127), wo er unter andern ſagt: initio conventus ſcis horribile edictum propoſitum eſſe a Pontificia factione, ut pareamus edicto Wormacienſi; ſi quis nolit parere, ut proſcriptus habeatur, ſine ulteriore, ut loquuntur iſti, declaratione; den Zeloten Eck und Faber (welcher damals den Gryneus einen Freund Melanchthons verrätheriſch in groſſe Gefahr brachte) den Zwieſpalt „zwey Factionen des Reichs“ zuſchreibt; und es noch bereute, ſich der Sacramentirer ein

Wort das durch Luther's Vorgang auch hier zu Lande ein Schimpfwort ward) angenommen zu haben, hauptſächlich weil er insgeheim fürchtete, daß dadurch vielleicht die evangeliſche Partey zu muthig und kriegsluſtig würde. Das Urtheil über den Landgrafen iſt von Paul Sarpi (Geſch. des trident. Conciliums B. I.). Merkwürdig iſt es, daß bey dieſem Reichstag einige perſönliche Mißverſtändniſſe mitwürkten; indem Ferdinand (der immer königl. Durchlauchtigkeit genannt wird) die Fürſten beſonders den Kurfürſten vor und nach der förmlichen Proteſtation ſelbſt ſprechen wollte, welches aber durch ſein ungeſtümes Abziehen, nachher durch die Weigerung des Kurfürſten von Sachſen und wie es ſcheint, durch des Königs Vertrauten, Georg Truchſeß von Waldburg, verhindert wurde. Markgraf Georg von Brandenburg war ein alter Freund Ferdinands, von dem dieſer ſich aber abgewandt hatte; er ſchrieb dem Könige vor dieſem Reichstag: „da ſelbſt „Chriſtus um ſeines evangeliſchen Predigens willen verläſtert „worden ſey, möge er der Knecht, nicht über ſeinen Herren „ſtehen" (Seckendorf p. 121). Die Schlußfolgen Schmidts (Geſch. der Deutſchen B. V.) hat zum Theil ſchon Planck widerlegt; auch iſt es nöthig, die Proteſtation ſelbſt, ein Meiſterſtück der Politik, nach dem Original zu leſen. — Ich bemerke nur noch, daß nach einem Beſtallungsbrief und Revers Otto's von Br. Lüneburg, des Aelteren, Bruders der beyden erwähnten Herzoge, dieſer kurz vor dem Reichstag in den Sold des Landgrafen trat, mit 200 gerüſteten Pferden, die gleich andern Söldnern des Landgrafen gehalten werden ſollten; er ſelbſt erhielt jährlich 400 und für ſeinen Leib monatlich 200 Gulden.

81) Man vergl. auſſer Robertſon die vorher angeführten Schriften, beſonders die Actenſtücke bey Müller, Leodii Annales de vita Friderici II. Palatini lib. VII. (darin erzählt dieſer treue Diener eines trefflichen aber zu romantiſchen eheluſtigen und von Karl V. und ſeinen Räthen nur zu oft an der Naſe herumgeführten Herren ſeine gleichzeitige Geſandtſchaft an den Kaiſer, und wie er die Geſandten der Evangeliſchen getroffen) und Memoria Michælis de Kaden præside

Willio (Altdorf 1773). Daß die Geſandtſchaft, bey der ſich vielleicht Sachſen und Heſſen nicht kompromittiren wollten, nicht gut gewählt war, läßt ſich nur deshalb behaupten, weil der Graf von Naſſau mit der Stadt Nürnberg damals in Unfrieden war; andere Beſchuldigungen weckte der Zwiſt unter den Geſandten ſelbſt, ſeit ſich Kaden von ihnen verlaſſen ſah. Freylich hatte ſich die Etiquette ſeit Maximilians Tode geändert. Der Vater L. Philipp's ſandte demſelben noch einen Rentmeiſter von Gießen (Schrautenbach), dem der Kaiſer bey'm Abſchied die Hand drückte und ſeine Familie zeigte. Auch wählte man wohl diesmal keine höhere Perſonen, weil mehr als eine Gefahr bey dieſer Expedition war (wie man aus der Beſtimmung der auſſerordentlichen Belohnung für die Wittwen der Geſandten im Fall eines Unglücks erſiehet). Mit welcher Verachtung man dieſe Männer behandelte, ergiebt ſich aus dem Umſtand, daß ihre Förderung vor dem Arreſt beynahe von der Gelegenheit eines Platners abhing, der für den Kaiſer und den von Naſſau Harniſche in Augsburg beſtellen ſollte. Mit der Relation der Geſandten muß man aber den ſehr leſenswerthen Reiſebericht des Pfälziſchen Secretairs Leodius vergleichen (dem auch bey der Audienz angedeutet wurde, nicht viel weitſchweifige Worte nach Art ſeiner Landsleute zu machen, und deſſen ſich Granvella nachmalen als Dollmetſchers bediente), beſonders wo er die ſonderbaren Schickſale des armen Kaden erzählt. (Wenn ſich Leodius übrigens das Verdienſt der Entlaſſung der Geſandten anrechnet, ſo thut dies auch der Graf von Naſſau und Schweiß; Granvella erklärte, ſie erhielten dieſe Gnade um der treuen Dienſte Ulrich Ebinger's des kaiſerlichen Raths. Was für ein Büchlein L. Philipp dem Kaden mitgab, iſt eben ſo ungewiß, als die Art, wie dieſer es dem Kaiſer in die Hände ſpielte (nach Sleidan auf der Straße, als der Kaiſer zur Meſſe gieng, nach Leodius bey der erſten perſönlichen Beurlaubung des Geſandten). Nur muß man dabey wohl nicht an Lamberts von Avignon paradoxa denken (S. Hauptſtück III. Anm. 39), welche kurze Sätze enthielten und für eine kaiſerliche Lectüre nicht geeignet waren, wenn gleich Lamberts Satz tit. II. nr. 10. Episcopi Domini et Principes

esse ac leges fidelibus condere nequeunt mit der Anführung Sleidan's u. A. übereinzuſtimmen ſcheint. Granvella nahm es beſonders übel, daß der Landgraf deshalb keinen beſonderen Credenzbrief mitgegeben (Leodius). Vergl. die Anal. Hess. Coll. XII. S. 417 — 422. Der daſelbſt abgedruckte Brief des Landgrafen an den Kaiſer widerlegt die Anecdote, der Landgraf habe 1530 zu Augsburg, als der Kaiſer ihn wegen dieſes Büchleins zur Rede geſtellt, ſich mit ſeiner Unkunde der franzöſiſchen Sprache und alſo des Inhalts entſchuldigt. Merkwürdig iſt folgende Aeuſſerung Granvella's gegen Leodius: Huberte, volo tibi esse certissimus vates de Lutheranis qui glutino fidei toti orbi nunc sunt formidabiles: si aliquando parva procella adversus eos ingruerit nihil minus quam fidei recordabuntur, sed tanquam columbæ adveniente aquila dispergentur. (Anders dachte Gattinara, der zum Unglück der Proteſtanten bald nachher ſtarb, dem auch Eobanus Hessus ein Trauergedicht widmete, der vielleicht allein im Stande geweſen wäre, den jungen Kaiſer auf die rechte Bahn zwiſchen Papiſten und Lutheranern zu lehren). Man kann daraus ſchließen, daß der Kaiſer verſuchen wollte, die Evangeliſchen zu ſchrecken. Daß er dieſen Zweck bey L. Philipp nicht erreichte, ſieht man aus deſſen Briefen an den Kurfürſten von demſelben Jahre (Müller und Luther's Werke a. a. O.), wie er dann auch zur ſelbigen Zeit an Luthern wegen dieſer „unerhörten und nach ſo unterthänigem demüthigen Flehen unmenſchlichen Handlung" den Vorſchlag machte, den Kurfürſten dahin zu ſtimmen, daß man einſtweilen dem Kaiſer die Türkenhülfe verſage (1529 Donnerſt. nach Nicol. 1529. Urk. im Reg. Archiv, worauf Luther ausweichend antwortet. Sieh. Urkundenbuch). Wie die teutſchen Publiciſten die Sache aufnahmen, beweiſet das Gutachten eines brandenburgiſchen Kanzlers, Georg Vogel, welcher dem Kaiſer die ganze Verpflichtung eines oberſten Richters, die ſo ſchlecht gehaltene Wahlkapitulation (beſonders hinſichtlich der ausländiſchen Sprache, Räthe und Reichsbeamten), den langen Aufenthalt im Auslande, ſeine papiſtiſche Umgebung, die ganze Nullität ſeines Verfahrens vorwirft, da an ihn appellirt worden ſey und er ſich auf einen Beſcheid berufend,

der Niemanden von den Proteſtanten zugekommen, ohne die Acta der Appellation einzuſehen, die mühſeligen Botſchaften der Berufenden ſo ſchimpflich und völkerrechtwidrig behandele. Er ſey auch nur Kaiſer über die Leiber, nicht über die Seelen. Denn der Prophet ſage: Coelum coeli domino, terram autem dedit filiis hominum. (S. Luther's Werke a. a. O. S. 601 u. ſ. w.)

82) Man vergl. (auſſer Robertson, Du Mont und Lünig über die erwähnten Friedensſchlüſſe) Hortleder von der Rechtmäßigkeit des teutſchen Krieges, Th. II, B. I., wo die Bedenken für und gegen die Gegenwehr vom Jahr 1529 bis 1547 geſammlet ſind, aus denen man ſieht, wie die Reformation die Mutter des Staatsrechts geworden iſt. Auch das Studium der Geſchichte gewann durch dieſe Debatten, nicht blos der hebräiſchen (wo Saul und Samuel, Joad und Athalia zur Vergleichung dienten), ſondern auch der griechiſchen und römiſchen (hier werden Nero, den der Senat abſetzt, Maximin bey Aquileja, Licinius der Gegner Konſtantin's, angeführt). Melanchthon, der mit Bugenhagen (dem erſten Theologen, der ſich von Luther hierin entfernte) einen von den Papiſten gerühmten und verſtümmelten Brief Luther's von 1530 ſpäterhin commentirte und aus Luther ſelbſt widerlegte (denn ſchon gegen das Ende des Jahrs 1530 nach dem Augsburger Reichstag änderte Luther ſeine Grundſätze, ſiehe ſeine Warnung an die Teutſchen. Th. XVI. S. 1950), führt ſogar für die Nothwehr das Beyſpiel der Thebanerin Timoclea an, welche einen macedoniſchen Obriſten, der ihre Kleinodien rauben wollte, in einen Brunnen ſtürzte und deshalb von Alexander dem Großen nicht getadelt wurde, und erzählt, wie ungeſtraft von Karl V. ſelbſt eine vornehme Mailänderin einen wollüſtigen Spanier vergiftet habe. Auch die Kirchenväter, von nun an ein Haupt-Studium L. Philipp's, werden häufig citirt, unter Andern, wie Auguſtin den Tod Chriſti der heimlichen Verwilligung des gemeinen Volkes, das ſich den Oberſten nicht widerſetzt, zugeſchrieben. Einen neuen Beytrag zu dieſer Literatur geben die Briefe L. Philipp's an Luther, von 1529 (Friedewald Donnerſt. nach Nicolai) und 1530 (Freytag nach

Galli. S. dieſelben im Urkundenband). In einem faſt gleichlautenden Memoriale des Landgrafen kommt folgende Stelle insbeſondere vor: „Dazu mit den Behemen, wie wir dan oftmals von unſern Predigern gehört, das ſich die Behemen „pillich und wol gewerет, und den Keiſer und das Reich geſchlagen haben, warumb ſolten wir uns dan nicht zu weren „macht haben, da wir es in diſſem fal gegen den Keiſer gleich „wi die Behemen haben, und die Behemen K. M. eben ſo „viel (nachdem der König ein Churfurſt iſt) als wir verwandt „ſein unnd zum Reich hören".

83) Man vergleiche Seckendorf p. 135. 141. Sleidan, Planck; über den Konvent zu Schmalkalden Strobel Miſcellaneen liter. Inhalts Samml. IV. S. 113.; über die Schwabacher Glaubens-Artikel (welche urſprünglich zu Marburg nach dem Religions-Geſpräch Anfangs Octobers von Luther, Melanchthon, Jonas, Brentius und Agricola aufgeſetzt worden) Riederer Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Bücher-Geſch. I. B. Altdorf 1764. Die energiſchen Inſtructionen und Briefe des Landgrafen von 1529 theils vor theils nach dem Marburger Colloquium gegeben und ſich darauf hin und wieder beziehend, ſind nirgends vollſtändig geſammlet. Die hauptſächlichſten ſtehen in Luthers Werken Th. XVI. Kap. 12. S. 642 u. ſ. w. Man kann ſie theils aus den heſſiſchen Wechſelſchriften (vom Anf. des 17ten Jahrh.), theils aus dem Kaſſelſchen Regierungs-Archiv ergänzen. Auſſer ſeinen theologiſchen und politiſchen Gründen gegen die Verwerfung der Schweizeriſchen und Oberländiſchen Lehre kann man folgende Aeuſſerungen des Landgrafen auszeichnen: er halte Luther's Hauptlehre, die Seeligkeit betreffend, für recht (wie er denn in demſelben Jahre zu Marburg das Neue Teſtament nach Luther's Ueberſetzung, die nachher bis 1545 hin und wieder geändert wurde, nach damaliger Art ohne Prologe, Inhalts-Anzeigen und Gloſſen durch Franciſc. Rhodum drucken ließ. S. Reimann Catal. Bibl. Theol. p. 212.), laſſe aber deſſen Nebenbücher auf ſich beruhen, wie er denn auch ſein Betragen gegen Herzog Georg misbilligte; er erwähnt einer vom Kaiſer erhaltenen Schrift, worin einige bedenkliche Worte vom

alten löblichen Gebrauch vorkämen, und wie ihm die Herzoge von Geldern und Lothringen auch Köln und Andere geſchrieben: daß K. Maj. an ihrem Leibe, Gute und allem Vermögen nichts erwinden laſſen wollten, um den alten Gebrauch, Ordnung und Satzung der römiſchen Kirche wieder herzuſtellen und die Lutheriſchen zu ſtrafen. Die ganze Correspondenz mit dem Kurfürſten iſt ein bewundernswürdiges Denkmal von Toleranz und Beharrlichkeit in einer einmal für wahr erkannten Sache.

84) Die Einladungs-Schreiben zum Marburger Geſpräch und die Antworten darauf (mehr als dreyßig, urſchriftlich im Kaſſelſch. Regierungs-Archiv) ſind zum Theil abgedruckt in den Monum. Hass. T. III. (Einladung an Zwingli ſchon zu Speyer Donnerſt. nach Jubilate datirt) und in den Anal. Hassiac. Coll. X. (Sie könnten aus dem Züricher Stadt-Archiv ergänzt werden). Man ſieht daraus, daß die Schweizer dies Geſpräch nicht geſucht hatten, wie ſchon Rudolf. Hospinianus in der Historia Sacramentaria. Tiguri. 1598. P. II. bemerkt hat. Zwingli äuſſert unter andern, wenn mehr ſolcher Fürſten auf der Welt wären, würde ſchwerlich eine ſolche Religions-Verwirrung Statt finden. „Perge sanctissime princeps: „et noli te ullis machinis divelli a tam pio consilio pacis". Auch Jacob Sturm, der ſchon zu Speyer den Entſchluß des Landgrafen von ihm erfuhr, rieth dem Zwingli zu, weil er zum wenigſten bey dem Fürſten vielen Nutzen ſtiften und ihn kennen lernen könnte, in quo non parva restituendi aliquando libertatis Christianæ spes sita est. Brentius in ſeiner Zuſage vergleicht den Landgrafen mit Theodoſius und Conſtantin, Urbanus Rhegius weiſſagt ihm die Stärke und den Ruhm Joſaphat's. (Bey ihm in Augsburg ſey es nicht ganz ſicher, er ſey neulich von vier Päbſtlern ohnweit der Stadtpforte angeſprengt worden.) Die Briefe und Bedenken Luther's und Melanchthon's finden ſich meiſtens in Luther's Werken, Hall. Ausg., Th. XVII. Cap. 19. Abſchnitt III. Der Bericht über ſeine Rede zu Alsfeld rührt von einem Geiſtlichen her, der unter den ſingenden Schülern war (Heſſiſches Hebeopfer. Stück 41.). Aus einem Schreiben des Kurfürſten an den Landgrafen vom 16. Sept. ſieht man, daß derſelbe auch Bugenhagen

nach Marburg abgefertigt, dieſer iſt aber nicht unter denen, welche die Artikel daſelbſt unterſchrieben. In der Antwort meldet der Landgraf wegen des Geleites von Creuzburg bis Marburg, daß er alles ſchon bedacht, und den Amtleuten zu Lichtenau und Spangenberg ſammt andern von Adel befohlen, die ſächſiſchen Theologen frey und ſicher durchs ganze Land zu geleiten. Doch berichtet Bucer (im Jahr 1537) L. Philipp habe damals an Zwingli und ſeinen Begleitern gelobt, daß ſie keine Schwürigkeiten wegen des Geleites gemacht, wie Luther, der erſt ein Diplom haben wollte ehe er die Werra überſchritt. (Hospinian.) Merkwürdig iſt der bisher unbekannte Brief Karlſtadt's (dem noch eine gerechtere Würdigung gebührt, wenn er gleich indirekt Schuld iſt, daß Luther Rückſchritte machte) an den Landgrafen (Olderſum vom 19. Aug.). „Er habe gehört, daß der Landgraf für Alle die kommen wollten, ein frey „völlig Geleite an die Kirchthüren ſchlagen laſſen. Alle wahre „Chriſten freuten ſich über des Landgrafen Vorhaben, ſintemal „wir einen Gott bekennen, einen Vater ehren, einen Herren „fürchten, eines Erlöſers uns rühmen, eines Geiſtes erfreun, „mit einerley Schrifft bezeugen, einen Glauben, eine Hofnung, „eine Taufe haben, ein Leib, ein Haus, ein Volck, und ein „Prieſterthum ſind, um eines willen leben und ſterben ſollen". Ein armer Bruder und Pilger in Chriſto müſſe er, ſeines mit vielen hellen Schriften gefangenen Gewiſſens wegen, auch einer von denen ſeyn, die die leibliche Nießung des Leibes und Blutes Chriſti, wie ſie gepredigt werde, dem Verdienſt und der Kraft des Leidens und Tods Chriſti nachtheilig und abbrüchig achten; es ſey ſchwer einzuſehn aus der Schrift, wie eine ſolche Nießung nach dem Tode Chriſti beſtehen könne; damit verdunkele man ihn, wie die Werkheiligen mit ihren Werken. Er wolle ſich aber belehren laſſen, und alles von ihm und Luther leiden, man möge nur ihn armen umgejagten Mann nicht ungehört ſtrafen. In der humanen Antwort des Landgrafen (indirekt abſchläglich) heißt es: es ſeyen nicht Viele erfordert, weil das Geſpräch ohne Weitläufigkeit und Zankung ſeyn ſollte, er ſelbſt habe nichts gegen ſeine Ankerkunft. Jonas, der von dieſer Sache Nachricht hatte (Sieh. ſ. Brief an Agricola in Luthers

Werken a. a. O. Th. XVII. S. 2378), nennt bey dieſer Gelegenheit Karlſtadt eine Rabe, welche unter den Schwänen habe erſcheinen wollen. In ſeinem berühmten Bericht über das Marburger Geſpräch (S. Luthers Werke S. 2370. Seckendorf lib. II. und Knapp's Programm narratio de Jona etc. Halle 1817) ſchildert er die Schweizer, namentlich Zwingli (in Zwinglio agrestum quoddam et arrogantulum. Z. iratis Musis versatus in literis) etwas zu einſeitig. Vergl. dagegen J. J. Hottinger Geſch. der Eidgenoſſen während der Zeiten der Kirchentrennung. 1825, Abth. I. Kap. III. Wenn er aber dem vielgewandten talentvollen Bucer eine fuchsartige Natur zuſchreibt, ſo ſtimmt dies mit der Vorſtellung ſeines Meiſters überein. Denn als Luther Donnerſtags nach Michaelis ankam, und ihn gleich nach dem Morgen Eſſen Oecolampad und Bucer beſuchten, ſagte er zu dieſem im Vorhof des Schloſſes: Ihr ſeyd ein Schalk und Lecker (Sculteti Annales 1529). Schließlich bemerke ich, daß der Pfalzgraf Ludwig von Zweybrücken, den der Landgraf um das Geleite für die Schweizer bis an die Grenze ſeiner niedern Grafſchaft Katzenellenbogen erſuchte (Weißenſtein am 8ten Sept.) dafür um Zulaſſung ſeines Prädicanten Schwöblin bat, und daß Jacob von Taubenheim, der ihn in ſeinem Jagdhaus traf, in ſeinem Bericht dem Landgrafen folgendes Gerücht mittheilte: König Ferdinand habe Hans von Sickingen mit 1000 Reutern angenommen; das Türkengeld wolle er zum Krieg gegen die Städte wenden, welche zu Speyer nicht eingewilligt. (Auch Zwingli mied ſein Land ſeines Wüthens wegen). Alle gegenſeitige Briefe des Landgrafen und der Theologen haben den Eingang: Gnade und Friede von Gott und unſerm Herren Chriſto (oder durch Chriſtum unſern Herren u. ſ. w.).

85) Die Anrede des Kanzler Feige, worin er nicht undeutlich die Häupter der Reformation des Zwieſpalts wegen bezüchtigt und des Ausgangs des Colloquii halber verantwortlich macht, findet ſich ausführlich in Lauze's Chronik (die Theologen dankten dem Landgrafen wegen ſeines frommen Eifers.) In der Hauptſache ſtimmt damit folgende, damals von Euricius Cordus zu Marburg herausgegebene Aufforderung zuſammen:

Insignes verbi proceres, argute Luthere,
Suavis Oecolampadie
Magnanimis Zwingli, pie Schnepf, diserte Melanchthon,
Fortis Bucere, candide
Hædio, præcellens Osiander, strenue Brenti,
Amice Jona, acer Crato,
Et valida plus mente valens quam corpore Meni
Magne Dionysi et Meconi,
Ac reliqui, bona turba, viri, quos inclytus
Princeps Philippus acciit,
Christicolæque suos urbes misere ministros
Et præsules Episcopos:
Ut nova tollatis divisæ schismata sectæ
Veramque monstretis viam,
En cupido supplex vobis Ecclesia voto
Vestros cadit flens ad pedes,
Atque per intima vos communis viscera Christi
Adjurat, obsecrat, monet etc.

Crato (Krafft) war damals Rector der Univerſität, Dionyſius Melander Haupt-Prediger zu Kaſſel. Zur Beurtheilung des ſo mannichfach und auch in neuerer Zeit einſeitig beurtheilten Geſprächs ſelbſt iſt es nicht genug die allgemeinen und ſpäteren Erzählungen (Seckendorf lib. II., Löſcher, Hottinger hist. eccles. u. ſ. w. unter denen jedoch Hospinian Hist. Sacram. P. II. den Vorzug verdient) zu Rathe zu ziehen, ſondern man muß die Original-Berichte und Briefe beyder Partheyen, Melanchthon's und Luther's (in deſſ. Werken a. a. O. Th. XVII. und anderwärts), Brenz und Oſianders (bey Pfaff und Wigand), Rudolf Collin's eines jungen Profeſſors der griechiſchen Sprache aus Zürch, Zwingli's ſelbſt, Oecolampadius, Bucer's und anderer Ohren-Zeugen (bey Hospinian, Hottinger Hist. eccles. Sæc. XVI. p. IV. p. 468. und Scultetus) mit einander vergleichen. Einige beſondere Nachrichten haben auch Scultetus (Annales ad 1529), Füßlin (in den Beyträgen zur Erläuter. der Kirchengeſchichte Th. III.) und Riederer (Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücherge-

ſchichte B. II.). Am genaueſten iſt hinſichtlich des Dialogs eine alte aus Baſel durch Iſelin dem J. H. Schmincke in Kaſſel mitgetheilte Erzählung eines Ohrenzeugen (vermuthlich des nach Jonas Bericht damals gegenwärtigen Baſeler Rathsherrn Rudolf Frey), aus der wir folgende Stelle mittheilen (Abſchrift auf der Kaſſ. Bibl. diplom. Hass. fol.). Nachdem Luther einige gemeine Beyſpiele, daß man z. B. ſelbſt Holzäpfel auf Gottes Befehl, ohne zu fragen warum, eſſen müſſe, angeführt, und jede Allegorie verworfen hatte, ſagt Zwingli: „Darzu vermahnen wir euch auch, daß ihr Gott die Ehr geben, „und von ewrer petitione principii abſtandet, wir werden „das wort Joh. 6. nit ſo ring von handen geben, da man ein „klare erlauterung hat vom waaren eſſen des Leibs Chriſti, und „trincken ſeins Bluts; und werdet ihr, Herr Doctor, mir an„ders müſſen ſingen. Luther. Ihr redet aus verhueſt und „haß. Zwingli. Ich frag euch, ob nit Chriſtus Joh. 6. den „unwiſſenden habe wollen auf ihr fragen bericht geben. Luther. „Herr Zwingli, ihr wollends überbolderen, das Ort Joh. 6. „dient hieher nit. Zwingli. Nein, nein, das Ort bricht „euch Herr Doctor den Hals. Luther. Rhumet euch nit zu „ſehr, ihr ſind in Heſſen, nit in Schweiz. Man bricht nit „alſo die Hals (fieng ſich dieſer worten ſehr zu beklagen). „Zwingli. Im Schweitzerland helt man auch gut Gericht „und bricht man niemand die häls wider recht. Es iſt aber „ein Landsart bey uns alſo zu reden, wan wir verſtehn, einer „hab ein verlohrne ſach, und werd nichts ſchaffen, ſondern „underliegen: als auch die lehr Chriſti Joh. 6. die eure under„thut u. ſ. w. Der Fürſt redt ſelbs dazu (nach Bucer hat er ſpäterhin gelobt, daß Oecolampadius und die andern Schweizer als Luther heftig auffuhr ganz ruhig und beſcheiden ſich verhielten); „der Doctor ſolt dieſe Art zu reden nit zu hoch „aufnemen. Hiemit endet ſich das Geſpräch vor Vormittag. „Nach Mittag verlaß Zwingli auß Lutheri Poſtill und aus den „Annotationibus Melanchthonis die Außlegung der worten „Chriſti, das Fleiſch iſt nicht nutz u. ſ. w. welche aller dingen „lauten, wie Zwingli und Oecolampadie Außlegung". Es iſt „übrigens zu bemerken, daß bey dieſem Geſpräch, deſſen Haupt-

Punct die Localität und Ubiquität des Leibes Chriſti war, von beyden Seiten weder alle Gründe, die früher, noch die, welche ſpäter gewechſelt wurden (S. Planck Geſch. des Proteſt. Lehrb.), vorkamen, und daß namentlich der nachher ſo verderbliche Streit über die doppelte Natur in Chriſto, und über die ſogenannte Majeſtät der Menſchheit Chriſti ſo viel als möglich vermieden wurde. Zu verkennen iſt aber auch nicht, daß Luther, indem er ſich derſelben ſymboliſchen Auslegung mit Gewalt entziehen wollte, die ſelbſt unter der Erklärung des Tridentiniſchen Conciliums's (S. S. profitetur J. C. vere realiter et substantialiter sub specie illarum rerum sensibilium contineri. Sessio XIII. C. I.) verſteckt liegt, und über welche jetzt auf dem Wege der Schrifterklärung in einem geiſtigeren Sinn aufgeklärte Lutheraner und Reformirte einig ſind (ſ. die neueſten Abhandlungen von David Schulz und Schulthes über die Abendmahlslehre), damals mehr als je in grobe Behauptungen fiel (wobey aber der Ausdruck Transsubstantiatio nirgends vorkommt). Man kann daher nach reifer Erwägung deſſen, was beyde Partheyen ihrem wahren Sinn nach ſagen wollten, nicht läugnen, daß ſie im Grunde daſſelbe bekannten: die Gegenwart des überſinnlichen Leibes und Blutes Chriſti unter der Erſcheinungsform ſinnlicher Gegenſtände (S. K. A. Menzel K. Preuß. Conſiſt. Raths N. Geſch. der Deutſchen. B. I. 1826), und in ſo fern, wie L. Philipp, 300 Jahre ſeinem Zeitalter vorſchreitend, behauptete, in einem bloßen Wortſtreit begriffen waren. Noch kann man nach dem, was eine der beyden Partheyen würklich ſagte, ſich über folgenden Ausſpruch Friedrichs des Großen von Preuſſen wundern: Vous m'avouerez que jamais l'antiquité ni quelque autre nation que ce soit n'a imaginé une absurdité plus atroce et plus blasphematoire que celle de manger son Dieu. C'est le dogme le plus insultant, le plus injurieux à l'Etre suprême, le comble de la folie et de la demence (Oeuvres compl. de Voltaire. Tom. 87. 1785.) Schließlich bemerke ich, daß die meiſten Editionen der Marb. Artikel (welche am 3. Oct. von „Luther, Melanchthon, Jonas, Oſiander, Brentius, Agricola, Oecolampadius, Zwinglius, Bucerus und

„Hedio" unterſchrieben ſind) nicht mit dem im heſſiſchen Sammt-archiv deponirten Original übereinſtimmen, wovon ein genaues von L. Wilhelm IV. ſelbſt, vier Theologen und vier Politicis vidimirtes Transſumpt vor mir liegt. Unter andern findet ſich hier die dem 15ten Art. vermuthlich in einem früheren Concept einverleibte Stelle nicht: „daß auch die Meß nit ein „werck iſt, damit einer dem andern, tod oder lebendigen, gnad „erlange". Von der Taufe heißt es im neunten Artikel, „ſie „ſey nicht allein ein leddig zeichen oder loßung unter den Chri-„ſten, ſonder ein zeichen undt werck Gottes darin unßer glaube „gefordert, durch welchenn wir zum leben wider geborn wer-„den" (vergl. Riederer a. a. O.). Der gemeine Irrthum, daß es nur 14 Artikel wären, iſt dadurch entſtanden, daß man den 14ten von der Kinder-Taufe (daß ſie recht ſey, wider die Wiedertäufer) wegließ. — Ueber die Predigt, welche Zwingli zu Marburg hielt, ſiehe Gerdes Hist. Evang. T. II. p. 397. Der Sage nach ſoll auch Luther in der kleinen Kapelle neben dem noch in ſeinen Ruinen herrlichen Saal des Marburger Schloſſes gepredigt haben.

86) Es iſt eben ſo wohl eine unſichere Vermuthung, daß das Geſpräch bey längerer Dauer von größerem Erfolg geweſen, als daß L. Philipp blos unter dem Vorwand der Peſt (des engliſchen Schweißes, der damals vom Rhein bis an's baltiſche Meer reichte, aber in Marburg ſehr gering anfieng) das Geſpräch abſichtlich abgebrochen. Man ſah damals das Geſpräch als keineswegs fruchtlos an, wie aus dem Brief Oecolampadius an Haller, und aus des Landgrafen Inſtruction zu den Konventen gegen Ende des Jahres 1529 erhellt. So ſchreibt er Montag nach Dionyſii: „Er wolle ſich auch verſehen, dazu „ſeine Räthe aufs höchſte darum gebeten haben, nachdem Gott „der Allmächtige die Sache dermaßen jetzo zu Marburg ge-„ſchickt habe, daß die Gelehrten aller Artikel einträchtig und „chriſtlich und wohl mit einander geſtanden, indem die Irrung „in den Hauptſtücken des Glaubens mit Ausnahme der leib-„lichen weſentlichen Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes „Chriſti im Abendmahl beygelegt ſey, daß man die Andern „nicht mehr von den Rathſchlägen und Handlungen ausſchließe.

„Denn es ſey ja zum Erbarmen, weil ſie in allen Stücken des „chriſtlichen Glaubens, die Liebe des Nächſten und die Selig„keit angehend, einig ſeyen, daß man ſich ſollte ſo liederlich „von ihnen ſcheiden. Man fände auch, daß Auguſtinus und „die andern Lehrer, welche nach den Apoſteln gekommen, die„ſelbe Sache nicht mit gleichen Worten genannt, ſondern et„liche der Vornehmſten wie Oecolampadius (der übrigens ſo „wenig wie Zwingli nach Art der ſpäteren Calviniſten bloße „Zeichen annahm ſondern eine sacramentalis unio cum signis) davon geredet'. Man ſieht zugleich hieraus, daß L. Philipp durch die Stellen aus den Kirchenvätern, welche Luther nach dem Geſpräch für ihn geſammlet (S. Riederer) keineswegs nach deſſen Sinn überzeugt worden war. Luther ſelbſt (den ſogar Myconius in einem Schreiben an Bullinger, Hottinger Epist. Reform., prævaricator pacti Marburgensis nennt) erklärte anfangs in ſeiner erſten Predigt zu Wittenberg die geſchloſſene Eintracht für eine gütige und freundliche, wenn gleich nicht brüderliche (Seckendorf p. 138.) und urtheilte erſt in ſeinen vertrauten berüchtigten Briefen ſo heftig von den Sacramentirern (dieſer Ausdruck ward ſeit dieſer Zeit ein Schimpfwort des gemeinen Mannes), als er ſich einbildete, die Schweizer hätten ſich zuerſt des Siegs gerühmt. Ihre erſten Klagen an L. Philipp beweiſen aber, daß ſie anfangs nichts von jenem Geſpräch öffentlich bekannt machten. (Vergl. auch Hospinian.) Ueber Luthers Reue iſt folgendes feyerliche Zeugniß des Predigers Alb. Hartenberg zu Bremen, eines Vertrauten Melanchthons, nach des letzteren eigener Erzählung, vorhanden: Als Luther zum letztenmal von Wittenberg nach Eisleben reiſen wollte, ſprach Melanchthon mit ihm in ſeinem Hauſe: er habe die alten chriſtlichen Lehrer vom Abendmahl nunmehro fleißig geleſen und der andern Lehre mehr als der ihrigen übereinſtimmend gefunden. Darauf Luther eine Zeitlang geſchwiegen und nachher geſagt: Lieber Philippe, was wollen wir viel ſagen, ich bekenne es, daß der Sache vom Sacrament zu viel gethan iſt. Als Melanchthon den Vorſchlag machte, deshalb eine neue Erklärung an den Tag zu geben, habe er geantwortet, er habe dieſer Sache ſorgfältig nachgedacht, aber dadurch

mache man die ganze Lehre verdächtig. „So will ich das dem „lieben Gott befolen haben, thut ihr auch was nach meinem „Tode". (S. Büſching, K. Pr. Oberkonſiſt. Raths, Unterſuchung, wenn und durch wen der freyen evangeliſch-lutheriſchen Kirche die ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden. Berlin 1789). Zwey Jahre nach dem Geſpräche zu Worms gab Melanchthon an den rheiniſchen Pfalzgrafen ein Gutachten in dieſer Sache, worin er den Worten Paulus beypflichtet, das Brod das wir brechen ſey die Gemeinſchaft des Leibes, aber ſich ausdrücklich gegen die papiſtiſche Lehre von der Verwandlung erklärt (Archival. Copie).

87) Der erſte Rector der St. Martins-Schule zu Braunſchweig ſeit der Reformation war der Prediger, Meiſter Laſſards, der auf dem Geſpräch zu Marburg ein Helvetier geworden war (Seebode N. Archiv für Philologie u. ſ. w. 1826. Schulchronik). Daß die heſſiſchen Theologen die Artikel des Colloquii nicht unterſchrieben, war eine Folge und ein Zeichen der Stellung, welche L. Philipp mit den Seinigen behaupten wollte. Schon der von Lambert von Avignon in der Homberger Synode aufgeſtellte und der heſſiſchen Kirche zum Grund gelegte Satz: Eucharistia est gratiarum actio ac memoria omnium, quæ Christus in carne pro nobis fecit etc. (S. Anm. 39. Hauptſt. III.) war nicht ganz lutheriſch. Lambert gieng ſeit dem Geſpräch zu Marburg noch weiter, und erklärte kurz vor ſeinem an der damaligen Peſt erfolgten Tode in einem beſondern Sendſchreiben nach Straßburg, warum er ſich gänzlich zur Lehre Zwingli's, die nach ſeiner Ueberzeugung geſiegt, bekehrt habe. Die Einſetzungs Worte ſeyen tropiſch oder figürlich zu verſtehen. Man müſſe ſich nur in Zeit und Umſtände verſetzen, und Chriſti Worte vernehmen, als ſey man ſelbſt gegenwärtig. Chriſtus ſey ſeit ſeiner Himmelfahrt ſeiner menſchlichen Subſtanz nach weder im Nachtmahl noch ſonſt auf Erden (Man ſehe über dies mit Unrecht verdächtig gemachte Sendſchreiben, wovon eine Kopie des Hofarchivs vor mir liegt, und welches damals teutſch und lateiniſch gedruckt wurde, Strieder h. G. G. B. VII. S. 388. 395. Man kann unter andern daraus erkennen, wie ängſtlich und wichtig

damals eine ſolche Bekehrung bey der erſten Feſtſtellung der Dogmen war). Unter andern Heſſen folgten auch Dionyſ. Melander, Juſtus Lening und Hartmann Ibach (ſiehe oben Anm. 68.) dieſem Beyſpiel. Letzterer, anfangs deshalb verketzert, erzählt, wie L. Philipp die durch den lutheriſchen Eifer verſcheuchten Prediger zurückrufe und wie er nach einer zweytägigen Unterhandlung ihm, Adam Krafft und Ehrhardt Schnepf (welche eifrige Lutheraner waren) die Erwähnung der leiblichen Gegenwart Chriſti im Brod und Wein unterſagt, und ſelbſt ſich für die geiſtigere Anſicht erklärt habe (nur in einem Punct wegen des Körpers Chriſti ſey er noch nicht gewiß). Er ſetzt hinzu: es ſey doch zu verwundern, wie ſo tief gelehrte Theologen, (wie Luther und ſeine Anhänger) ex gratiæ præconibus ſo plötzlich in operum exactores verwandelt worden (jetzt ſtatt des gnadenreichen wahren Glaubens ſolche Werkheiligkeit verlangten). Der von der papiſtiſchen Zeit her ſchlecht unterrichtete Pöbel wiſſe nichts anders, als daß Chriſtus leiblich bey den Worten H. e. c. m. (wie bey einem Schiboleth) erſcheine. Man müſſe ihn alſo erſt vom Glauben recht unterrichten, damit er einſehe, wie Chriſtus bey'm A. wolle verehrt ſeyn. Zum Glück fange man an die Folgen jenes fleiſchlichen Verſtandes zu fühlen; Heſſen werde hoffentlich nicht blos lutheriſch bleiben (Man ſehe dieſen merkwürdigen Brief vom J. 1530 in Hottinger Hist. eccl. Sæc. XVI. p. 506. u. ſ. w.). Wenn L. Philipp am Ende des Geſprächs, nach Jonas Erzählung, ausrief: „Nun will ich den „einfachen Worten Chriſti (der Schrift) mehr glauben, als „den ſpitzfindigen Erklärungen der Menſchen", ſo war wenigſtens der Sinn dieſer Worte nicht für Luther. Denn nach einer eigenhändigen Erzählung Juſtus Lenings, der 30 Jahre nachher ſelbſt den Ausſpruch that, die Lutheraner müßten entweder den Zwinglianern zufallen, oder wieder papiſtiſch werden; da ſey kein Mittel zwiſchen zu treffen (S. Anal. Hass. Coll. XII. S. 436), äuſſerte L. Philipp 1529 gleich nach ſeiner Ankunft in Kaſſel (in einem vertrauten Geſpräch mit Lening im Schloßhof ſpazierend): „er fürchte daß Luther durch „ſeine Abendmahls-Erklärung wie durch ſeine Privat-Abſolution

„und die Vertheidigung der Heiligenbilder das papiſtiſche Reich „wieder aufrichte (Fabronius von den Relig. Händeln in Heſſen. Mss. Eibl. Cassel). Noch deutlicher zeigen ſeine damalige Geſinnung ſein Briefwechſel mit den Schweizern, Luther's und Melanchthons eigne Beſorgniſſe (ſiehe die folgenden Anmerk.) und ein ausführliches Schreiben an ſeine Schweſter Eliſabeth von Sachſen, welches zugleich der beſte Kommentar zu dem Marb. Relig. Geſpräch iſt (1530 Sonntag nach Valentini. S. m. Urkundenbuch). Eine bisher wenig beachtete Erklärung L. Philipp's, kurz vor ſeinem Tode einem kaiſerlichen Geſandten gegeben, iſt eben ſo merkwürdig. Maximilian II. ſandte im Jahr 1566 Joachim von Berge (Berger) zur Hochzeit Wilhelms des Weiſen, und trug ihm insgeheim auf, L. Philipp inſtändig zu ſeinem erſten Reichstag einzuladen, er wünſche ſeinen Rath in den wichtigſten Handlungen und habe große Sehnſucht den ehrwürdigen Greiß zu ſehen (der bey dieſer Gelegenheit æterna memoria dignissimus fortissimus princeps genannt wird). Der Landgraf, durch Krankheit entſchuldigt, behielt den gelehrten ſchleſiſchen Edelmann noch drey Tage bey ſich, während die übrigen Fürſten von der Hochzeit zum Reichstag zogen. Berger redete mit L. Philipp über Reichsangelegenheiten, dann über das Marburger Geſpräch fragend erhielt er folgende Antwort: „Ob gleich dies Geſpräch nicht „den von ihm gehofften Erfolg gehabt, ſo habe es doch herr„liche Frucht gebracht. Viele Fromme hätten dadurch helleres „Licht bekommen. Er ſelbſt beſonders bey Gelegenheit der mit „Luther und Zwingli gepflogenen Reden habe ſeine religiöſen „Kenntniſſe ſehr verbeſſert, und namentlich ſeitdem gänzlich „der Lehre von der groben mündlichen Nießung Chriſti im „Brod entſagt, auch deſſen ſich deutlich im Jahre 1530 beym „Reichstag erklärt.“ S. Melchior Adam Vitæ erudit. Juriscons. p. 170. Wenn man das ganze Leben Philipp's vor und nach der Buceriſchen durch ihn geſtifteten Concordie von 1536 (die er im Teſtament noch empfahl) durchlauft, ſo findet man immer dieſelbe Richtſchnur ſeines Verhaltens, (wie auch Lutheraner und Zwinglianer ihn ganz zu gewinnen ſich bemühten). Dies beweiſen ſeine Rathſchläge an die Gelehrten und an die

Fürſten. Im Jahr 1534 als ihn Herzog Albrecht von Preuſſen in dieſer Sache um Rath fragte, zeigte er ihm, welche Mittelſtraße er ſelbſt gegangen, und jedem Lande am zuträglichſten halte. (S. das Urkundenbuch.) Zu derſelben Zeit richtete er an Herzog Ulrich von Würtenberg und deſſen zu eifrigen Reformator Erhardt Schnepf weiſe Worte der Toleranz (S. das Urkundenbuch). 1561, als ihm ein Prediger Hachenburg von Erfurt ein (craſſes) Buch über das Abendmahl ſandte, antwortete er ihm: es dünke ihm unnöthig, daß er von dieſen Dingen ſchreibe, ſonderlich was das Anbeten des Sacraments anbelange. Daß Chriſtus angebetet würde, wenn man das Sacrament empfange, laſſe er ſich gefallen, aber das Sacrament anzubeten, ſey nicht nöthig. Er möge ſich darüber durch die Wittenberger belehren laſſen. Luther ſelbſt habe ein S. verbrennen laſſen, das ein Bürger zu Torgau nicht habe nehmen können. Wäre das der Leib Chriſti, ſo ſey es ja ein ſcheußlich und ſeltſam Ding, den zu verbrennen. Die Reliquie nach der Action ſey kein Sacrament (Melſungen am 6. Nov. Regier. Arch.). In demſelben Jahr als Bullinger und Brenzius (der von der Majeſtät der Menſchheit Chriſti zu ſprechen begann, und von dem Garthe in dem hiſtoriſchen oder vielmehr lutheriſchen Bericht vom Religions-Weſen in Heſſen, 1606, fälſchlich behauptet, er habe des Landgrafen Philipp Beyfall gegen Bullinger erworben) an die Spitze der beyden Partheyen traten (jenes Schrift ſandte Philipp dem Markgrafen von Brandenburg, der ihm dafür des Brentius Antwort an's Herz legte), ſchrieb er dem Markgrafen: „in Brenz Schrift ſeyen etliche „Dinge ſo gar ſcharf, daß er ſie nicht genugſam verſtehen könne; „er lobe aber unter andern, daß nicht darin behauptet würde, „wie Herzog Johann Friedrich (der Mittlere) und die Seinen „haben wollten, das Brod ſey der Leib Chriſti. Er bleibe bey „der Augsburgiſchen Confeſſion, und Praefation zu Naumburg „(wenn man ſeine Orthodoxie etwa in Zweifel ziehe), daß er „aber der Jenaiſchen und Irer gleichen irrigen Köpfe willen „müßte allewege ein neues annemen und bekennen, ſey er nit „gemeint“ (1561. Hofarchiv). Bald darauf ſchrieb er auch an Bullinger: „Wir haben die Bücher, die Brentius und

„Jr gegen einander geſchrieben habt, auch das lezte ewer Buch „geleſen, iſt in beiden Büchern viel guts, Aber widerumb „ſo entlauft ir euch beide, Jr und der Brentius im Hader, „das Jr Jme von beiden theilen zu vil thut. Wir wunſchten „aber von Gott, das dieſer Streit inn ſachen deß Abendtmals „verglichen und hingelegt were.“ (Hierauf lobt er Paulus Eberus, ſendet ihm deſſen Bücher teutſch und lateiniſch, er möge nach dem Exempel der Bienen damit verfahren und ſezt hinzu:) „Wollet nachdenken ob müglichen und Gott gnadt „verleihen wolt, das in denen Zwieſpaltungen Jr die Eidtge- „noſſen auch andere oberlendiſche Teutſchen und die Franzzoſi- „ſchen unnd Engellendiſchen Kirchenn an einem, mitt denn „Sachſiſchen und anderen Teutſcher Nation Kirchendienern, die „der Sechſiſchen meinung, mochtenn zur Vereinigung und Ver- „gleichung kommen, das were ein ſolch werck zu wünſchenn, „des mitt kheinem geldte khondt bezalt werden (Marburg am „11. April 1563. Reg. Archiv)“. Auſſer den Rathſchlägen an die Königin Eliſabeth von England (von deren Briefwechſel ſpäter die Rede ſeyn wird) bemerken wir noch, daß L. Philipp mit dem Kurfürſten von der Pfalz 1564 in einem gleichen Verhältniß ſtand. Als ihm dieſer das Protocoll des Maulbronner Geſpräch's ſandte, antwortete er: „Uns deucht daß beſte ſein, „daß nicht viell gegrübelt würde vonn der Perſon Chriſti unnd „man ließ eß einfältig darbey pleiben, daß er wahrer Gott „unnd menſch Jnn einer Perſone ſeie unnd gienge mit der „disputation nicht zu dieff, alßo auch mit dem nachtmal des „herren, daß ſolchs genandt würde wie die alten von der Apo- „ſtelen Zeiten biß anhero gethan haben, und noch, den Leib „und Blut deß herren, wie denn Paulus XXI. ad Corinthios „damit das Jr nicht unterſcheidet denn leib des „Herren u. ſ. w. es auch alſo nennet. Denn dißes iſt ein „boßer Zanck, und iſt ein Zanck, wie die tegliche erfarung gibt, „ſonderlich inn dißer ſo hochwichtigenn ſachenn zu nichts gut. „Wir wollen Gott bitten unnd hoffen, Gott der herr werde „mit der Zeit ein mittel ſchicken auf daß der Zanck unnd er- „gerniß, die daraus volget, aufgehaben werde (Caſſel am 15. „Juni 1564. Reg. Archiv)“.

88) Von den Bemühungen des Landgrafen mit den Lutheranern kurz vor der Unterſchrift des Augsburgiſchen Bekenntniſſes ſo wie von dem Bund mit den Eidgenoſſen, ſiehe die folgenden Abſchnitte, von der Buceriſchen Concordie das Jahr 1536. Der Briefwechſel mit Zwingli und den Schweizern überhaupt, theils theologiſchen theils politiſchen Inhalts (beſonders hinſichtlich des Bündniſſes, welches noch 1530 L. Philipp mit den evangeliſchen Städten der Schweiz ſchloß) verdiente eine ſorgfältige Bearbeitung. Einige Originale befinden ſich im Kaſſ. Reg. Archiv (zum Theil gedruckt in Anal. Hass. Coll. X.). Die zahlreichen Briefe Philipp's insbeſondere ſind meiſtens in Zürich (einige in Straßburg). Ein Verzeichniß mehrerer derſelben (22 ſeit 1529 bis 1531, an Zwingli, Bucer, Sturm, Zürich, Straßburg u. ſ. w.) verdanke ich der Güte des Hrn. Pfarrer Kirchhofer zu Stein am Rhein, der zur Herausgabe einer ſolchen Sammlung die beſten Materialien geſammlet hat. Wir beſchränken uns hier auf den Haupt-Inhalt des Briefwechſels mit Zwingli, dem ſchon im Jahre 1527 der Heſſe Johannes Frumentarius aus Marburg ſchrieb: Nec hoc te latere volui, Principem et Dominum meum a suis æqualibus inter jocandum quotidie Zwinglianum, te vero terrenum ejus Idolum vocari (Hottinger H. E. S. XVI. T. V. P. II. p. 504.), und der ſelbſt bey der Verhandlung eines oberländiſch- und ſchweizeriſch-franzöſiſchen Bundes, wobey die Bundsgenoſſen Ferdinands Lucern, Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug ausgeſchloſſen, L. Philipp aber, neben Herzog Ulrich, Straßburg und Konſtanz, beſonders berückſichtigt werden ſollte, von demſelben an den franzöſiſchen Geſandten ſchrieb: Juvenis quidem est puta 28 natus annos, sed super hanc ætatem prudens, magnanimus et constans. Apud illum possumus fere quicquid volumus. (1530, wo L. Philipp erſt 26 Jahr alt war. Kirchhofer.) 1) Zwingli an L. Philipp 1529. 2 Nov. (Anal. Hass. Coll. X. S. 402 bis 404). Bedankt ſich wegen des Heimſendens von Marburg, wo ihm und Oecolampadius die Zeit zu kurz worden, und erwähnt eines Anerbietens an ihn, wo er Ort und Stand wegren wollte. Es ſey nichts als ein bitterer Hader, die Gegner,

weil ſie ſich verſchoſſen im Verſtand des Nachtmahls Chriſti, wollten ſie die andern abrennen und verjagen. Der Landgraf möge Synoden anſtellen und die Verfolgung verhindern. Das Lutherthum werde ſo ſchwer als das Pabſtthum. Es ſey noth, die vielen mißverſtandenen Schriftſtellen wieder in den rechten Verſtand zu bringen. Oſiander habe zu Nürnberg die Marburgiſchen Artikel mit einer Epiſtel unter ſeinem Namen bekannt gemacht. Zürich, Bern und Baſel ſtehe in der bewußten Handlung, wozu Straßburg noch nöthig ſey. „Gnädiger liebſter „Herr, das ich ſo kintlich und fry zu U. G. ſchryb macht das „ich mich zu Gott verſich, er habe U. G. zu großen Dingen „erwelt, die ich wol gedencken aber nit reden darff" (hiemit kann man eine Stelle in Luther's Tiſchreden vergleichen, wo es heißt: 1529 im Colloquio zu Marburg da gieng S. F. G. in geringer Kleidung her, daß ihn Niemand hätte für den Landgrafen angeſehen, und gieng doch mit hohen großen Gedanken um). 2) L. Philipp an Zwingli. Gudensberg 1530. Mittwoch 25. Januar. (Abgedr. in Löſcher's Historia motuum zwiſchen den Evangel. Luther. und Reformirten Th. III. Fortſ. von Kiesling. Schwabach. 1770. S. 7., nach dem Züricher Archiv mir mitgetheilt von Kirchhofer). „Er höre durch „Bucer, Zwingli und die Seinigen ließen ſich gefallen zu re„den: Chriſti Leib und Blut werde der Gläubigen Seelen „durchs Wort vorgetragen und ſey ihnen gegenwärtig. Da er „nun immer der Meynung geweſen, es ſey dies mehr ein Wort„krieg, ſo möge Zwingli ſelbſt dies Luthern ſchreiben, oder „ihn dazu ermächtigen. Er hoffe auch, Luther ließe die Be„hauptung fallen, daß mit dem Sacrament auch dem Mund „der Leib Chriſti gegeben würde, aber in jedem Fall bitte „er ihn, ſo weit er könne, ſich in Worten mit Luther zu con„formiren; der Zwieſpalt ſey zu nachtheilig, auch Paulus habe „dick gewichen in gleichen Sachen zur Mehrung des Evange„liums. Wenn es einmal ſollte zum rauhen Anſehen kommen, „ſo hoffe er, ſie würden es an nichts erwinden laſſen". Dieſen Brief hat der lutheriſche Herausgeber dem Landgrafen zum Vorwurf gemacht, weil er darin den Glauben verrathen, es komme in dieſer Streitſache nur auf Worte an (über dieſe

jetzt nicht mehr auffallende Meynung ſ. Anm. 86. und die daſelbſt angeführte Schrift von Menzel). Wie aber dieſe Meynung L. Philipp's motivirt war, ſieht man aus einer Aeuſſerung deſſelben an die Züricher vom Jahre 1545 (Anal. Hass. Coll. XII. S. 427) und aus einem Schreiben ſeines Sohnes L. Wilhelm an den Grafen von Henneberg folgenden Inhalts: L. Philipp habe ihm einen Tag vor ſeinem Tode mit hoher Betheurung geſagt: er ſey ſein ganzes Leben bey dem Abendmahls-Streit geweſen, habe Alles darüber geleſen, könne aber nun nicht ſehen, worin Luther und Zwingli wirklich diſſentirten; indem Luther nunmehr bekannt, daß im Abendmahl Brod und Wein nicht in den Leib des Herrn verwandelt, noch dieſer eingeſchloſſen würde räumlicherweiſe, oder menſchlicherweiſe gegenwärtig wäre, ſondern göttlicher übernatürlicherweiſe, Zwingli aber und Calvin ebenfalls behaupteten, der Leib des Herrn, derſelbe der von der Mutter Maria geboren und am Kreuz gehangen, werde nicht menſchlicherweiſe, ſondern ſacramentlich und geiſtig genoſſen. Daher dieſer Streit nur aus perſönlicher Leidenſchaft fortgeführt werde (1573. Heſſiſche Wechſelſchriften. S. 241). 3) L. Philipp an Zwingli. 1530, Dienſtag nach Pauli Bekehrung, Ende Jan., vermuthlich eine Antwort auf nr. 1. (Hottinger H. E. T. VI. p. 501. und Kirchhofer.): „Lieber Meiſter Ulrich, ich hab Euer Schreyben „wol verſtanden, und es iſt fürwahr nit weniger, Luther und „Melanchthon haben zuviel gethan, daß ſie ſolche Trennung „anrichten, und es iſt mir je und allweg zuwider geweſen, ich „hab's auch genugſam angezeigt, und grundt aus der Schrifft „und auch aus menſchlichen Urſachen dermaßen an das Licht „geben, daß man mir mit keiner beſtändigen Antwort die zu „widerlegen gewußt. Es hat aber nit wollen gehört ſeyn, was „ich geſagt und gebäten uffs höchſt hab, welches ich muß Gott „befehlen. Ir dürft aber nit zweiflen an mir, ob Gott will, „ich will bey der Wahrheit beſtändig bleiben, und darum weder „Pabſt, Kayſer oder Luther oder Melanchthon darin anſehn; „hoff auch mit der Zeit die übrigen Mißbräuch in Beſſerung „zu bringen. Dies wollt ich euch getreuer Meinung, mein Ge„müth deſto bas zu vernehmen, unangezeigt nit laſſen, wollet

„auch fördern daß die Marburger Handlung viel Förderung „bringe". (Hier iſt eine Stelle bey Hottinger, vermuthlich „der Chiffern wegen worin ſie geſchrieben war, ausgelaſſen, welche auch bey Kirchhofer unvollſtändig ſo lautet: „dann noch „(dem noch) wie Pharao manche Feder entfallen wird".) „Mein „Begehr iſt ſchreibet mir die Predig, die ihr thatet zu Mar„burg der Vorſehung Gottes halber. Deßgleichen ewern Ver„ſtand in dem Wort Pauli zu den Korinthern am eilften: „damit daß ir nit unterſcheidet den leib des Herrn, „und machts klar". 4) L. Philipp an Zwingli. 1530. Donnerſt. nach Invocavit; zum Theil in Chiffern, hauptſächlich, Herzog Ulrichs Wiedereinſetzung betr. (er hoffe viel Leute mit in's Spiel zu bringen, wolle aber vor der Hand mit den Reichsſtädten nicht reden, weil ihr Rath groß ſey und nichts verſchwiegen bleibe), auch wegen des Verſtandes mit Baſel, Zürich und Bern. (Bald nachher am 8ten April ſchrieb er nur kurz, er wolle dem Ulmer Bürgermeiſter Beſſerer ſchreiben, einem von den evangeliſchen Häuptern der Oberländiſchen Städte, die ſich ſpäterhin in beſtändigem Briefwechſel mit L. Philipp befanden; 1530, 22. Febr. ſchrieb auch ein Ulmer an Zwingli, der Landgraf habe an den Bürgermeiſter Beſſerer geſchrieben: se cum Moguntino gratiam iniisse, et plus amicorum reperisse, quam crediderit. Kirchhofer.) 5) Zwingli an L. Philipp (1530, am 9. März. Anal. Hass. Coll. X. S. 405. 406. Vergl. Hottinger p. IV. p. 456.) Pomeranus (Bugenhagen) und Luther hätten durch ihre Practicken angericht, daß der Graf von Oſtfriesland alle Predicanten ihrer Meynung des Sacraments halber verjagt, und das aus Anſehen Herzog Johann's (Kur-Sachſen) und aus dem Rühmen und Vorgeben Luthers, wie er ſie zu Marburg überwunden. L. Philipp möge dem Grafen klar ſchreiben und Zeugniß geben, ob Luther geſiegt oder nicht. „Dan by der Warheit die Gott iſt, ſo fürt „Luter in dieſem Handel ein ſo untuchtige widerwertige Ler, „das wo man die Articel ſo zu Schmalkalden usgangen nit offent„lich widerficht, groſſe Irrung dervon entſton wirt, da er ouch „allen alten Lerern zuwider iſt, ich geſchwyg dem Wort Gottes „überal. Hierum, gnädigſter Herr, thut ſo wol und berichtend,

„den verfürten Grafen, damit das Wort Gottes nit in Gewalt „der Sachſen ſondern in Krafft des Geiſtes gefürt werde“ (Oecolampad werde ihm auch ſchreiben). 6) L. Philipp an Zwingli, während und wegen des Augsburgiſchen Reichstags. Siehe den Inhalt in der Anmerk. 93. 7) Zwingli an L. Philipp (1530. 13. Juli. Reg. Archiv). Zum Theil in Chiffern. Des Landgrafen Sache halber die anfangs ſchwierig geweſen, ſey man etwas geſchickter worden, bey ihnen ſtunde Alles gut, man dürfe den Kaiſer nicht fürchten, auſſer wer gern ſich fürchten wolle. Sonſt politiſche Nachrichten: von der weismoriſchen Herrn Expedition bey Sicilien, Nizza's Eroberung durch Savoyen, Reſtitution der Söhne des Königs von Frankreich. 8) Zwingli an L. Philipp (1530. 22. Juli. Reg. Archiv). Er glaube, daß des . . . (Kaiſers) Handlung nur ein Schein ſey, denn die Pfaffen, die ihn am Gängelband führten, möchten nicht erleiden, daß man auf ſey. „Hierum frommer Diener des hochſten herren und mein gnediger „herr, laßend uch gheinen was bewegen, weder mit trowen „(drohen) noch verheißen. Jr werdend ſehen, daß der blaß „(das Blaſen, die Aufgeblaſenheit) aller nergen und zu nutt „(zu nichts) werdenn, und in die ewigheyt im himmel vor „gott und allen ußerwelten und uff erden, dieweil die welt „ſtätt, gebrißen wirt, welcher ietz by der warheitt ſtyff ſtat. „Es iſt auch all clor (glorie) der geburet unnd herrlicheitt klein „ia nutzid (nichts) gegen der clor, da man in himel und erden „bekennen und loben wirt, das ir der einig und der erſte ſeidt uß allen furſten, der ohn hinder ſich ſehen den Pflug hebt. (Lucas IX. 62. Dieſe Worte führt J. H. Hottinger in der Dedication der Hist. Eccles. Nov. Test. Sæc. XVI. P. III. an die heſſiſchen Landgrafen als prophetiſch und mit einem herrlichen Epilog an.) 9) Zwingli an L. Philipp (1530. am 3ten Aug. Reg. Archiv), in Chiffern, über die ſchweizeriſchen Verbindungen, und unter andern mit den Worten: „warlich warlich läßt der Kaiſer die Kugel „an, ſy wirt im ze verr (zu fern) louffen“. 10) Zwingli an L. Philipp (1531, am 3. März. Kirchhofer). Gegen einen gewiſſen Fuhrſteiner, der entweder von der Widerparthie abgerichtet

oder unſinnig und voll Teufel ſey, und der ärger gegen ſie als gegen einen Feind gehandelt. Es wundere ihn, daß er dem verzweifelten hängenswerthen Buben ſo viel nachgelaſſen. In einer andern Sache (vermuthlich Ulrich's) ſey ein gewiſſer Kanzler am meiſten zu fürchten, denn er hätte zu gedenken, wenn die Sache vor ſich ginge, wie das der Papiſterei dienen würde. 11) Zwingli an L. Philipp (1531. Mittwochen nach Michaeli. Kirchhofer). „Bald werde er ihm etliche Sachen ſchreiben, die er jezt „noch nicht der Feder anvertrauen könne, die er gern hören „würde, und die den Leuten, denen auch er Feind ſey, zuwi„der wären". Dies war der lezte Brief Zwingli's, der noch in demſelben Jahre am 11ten October ſeinen Glauben und ſeine Vaterlandsliebe in der Schlacht gegen die fünf katholiſchen Orte beſiegelte, und welchem Oecolampadius bald aus Gram folgte. — Von den Briefen L. Philipp's an Bullinger (deſſen Leben man in der Encyclopädie von Erſch und Gruber B. 14. nachſehe) iſt der erſte vom Jahre 1532. Er meldet ihm darin ſeinen Fleiß zur Verhütung der Abſonderung der Schweizer von den teutſchen Religions-Verwandten (dat. Korenbach. Sonntag nach Mariä Geburt.) Wie früh der Landgraf aufmerkſam auf ihn war, ſieht man aus folgendem Schreiben deſſelben an ihn als Prädicanten zum großen Münſter zu Zürich und an Hans Rudolf Lavater, damals Voigt zu Kiburg: „Philipps „von gots gnaden Landgrave zu Heſſen, Grave zu Catzenelnbo„gen. Unſeren gnedigen gruß zuvor Erbaren lieben beſondern, „Wir haben vernommen, daß Ir noch getrewlich und fleiſig „am worte Gots hanget, und darbei ſtandhafftig blieben ſeiet, „daſſelb auch trewlich treibet und furdert, und das haben wir „ſehr gern gehort, alß aber Ir darneben auch deshalben in „anfechtung und wiederwartigkeit kommen, achten wir, daß „der herr Euch alß die ſeinen heimgeſucht, und das zu ewern „beſten gethan habe, demnach geſagt iſt, die der herr liebet die „zuchtiget er. Und darumb ſo iſt unſer gnedig begehren, wie „wir dan zu Euch guter zuverſicht ſeind, ir wollet an Gots „wort und Evangelio unverdroßen und beſtendiglichen bleiben „und beharren, dem herrn vertrawen, der wird das alles zu „ſeiner Zeit zu allem beſten keren, und euch reichlich mit gna-

„den belohnen, und was dan wir nach unſerem vermugen euch „gerathen und helffen mugen, das und euch zu gnaden ſeind „wir geneigt, welches wir euch alſo gnediglichen wollen zu er„kennen geben. Datum in unſer ſtadt Caſſel. Mittwochens „nach Dioniſii 1533". (Aus dem Reg. Archiv.) Während des Kriegs mit dem Kaiſer ſandte der Landgraf an Bullinger die wichtigſten Neuigkeiten, und nach ſeiner Erledigung ſchrieb er ihm zuerſt die wahre Urſache ſeiner Gefangenſchaft (Siehe die Jahre 1546 und 1552 und vergl. Anal. Hass. Coll. X. p. 436. Mon. Hass. T. III. p. 306. und An. Hass. Coll. XI. p. 224, auch den in voriger Anm. 87. bemerkten Brief. Im Jahre 1556 als Johannes a Lasco, ein helvetiſch geſinnter Pole, den Landgrafen beſuchte und mit ihm dreymal bey der Tafel vertraulich von Religions-Sachen ſprach, äuſſerte ſich Philipp noch immer als einverſtanden mit der Zwingliſchen Sacramentslehre, und Lasco meldete dies freudig an Bullinger (Füslin Epist. Ref. Cent. I.).

89) Im Allgemeinen vergl. man die Geſchichten der Augsburgiſchen Confeſſion von Cöleſtin, Salig, Cyprian, auch Müller (von der evang. Stände-Proteſtation u. ſ. w.), Seckendorf, Luther's und Melanchthon's Briefe. L. Philipp ſchrieb zuerſt an den Kurfürſten abrathend (weil der Reichstag ſchwerlich ſo ſchleunig vor ſich gehen würde) und daß er ſelbſt noch unſchlüſſig ſey (Immenhauſen, Sonntag Oculi. Luther's Werke Th. XVI. S. 761.). Bald darauf (Judica, am fünften Sonntag in den Faſten vor Oſtern) beſcheiden Adolf Rau, Statthalter zu Kaſſel, und Georg Nusbicker, Vice-Kanzler, in Abweſenheit ihres Herren den Grafen Philipp III. von Waldeck wegen der bevorſtehenden Dienſt-Reiſe; die Sommer-Hofkleidung werde erſt in der Faſten-Meſſe beſtellt, Muſter und Farbe ſey noch nicht beſtimmt, ſeine Zugeordneten würden in der Winterkleidung reiten; ſechs gerüſtete Pferde, dabey ein Troſſer und Bote, ſeyen für ihn genug (Kuchenbecker Erbhofämter. Beyl. S. 81.). Melanchthon's vorläufige Aeuſſerungen über den Landgrafen (den Macedonier genannt) in ſeinen Briefen an Luther ſind merkwürdig. Mit dem Kanzler Feige (auf welchen ſich folgende Stelle Oecolampadii an Zwingli bey Hottinger bezieht: Lam-

bertus in Hessis et multi alii palam nobiscum sentiunt, Landgravius quoque ipse cum Cancellario), ſey Schnepf, der ſtandhafte Freund Luther's, gekommen, dieſer gebe Hoffnung, daß der Landgraf in ſeiner Pflicht könne erhalten werden (in officio contineri), doch ſey große Gefahr, Schnepf habe eine große Diſputation mit dem Landgrafen über die Abendmahlslehre gehabt; die Schweizer ſeyen beſtändig in Arbeit, ihn noch mehr zu ſpornen. Luther möge ihn ermahnen', ſein Gewiſſen nicht zu beladen. An einem andern Ort: Der Landgraf ſey im Begriff, ihre Erklärung zu unterſchreiben; Luther möge an ihn, nicht an den Kurprinzen ſchreiben, nullum enim magis odit quam illum, quèm antea magis quam oculos suos amare visus est. Verum est ingenium (Landgravii) non tantum ætatis vitio, sed, ut mihi videtur, natura varium (Epistol. select. von Peucer T. I. p. 6 et 4. Vergl. Luther's Werke a. a. O. S. 781). Ganz anders urtheilt Urbanus. Hessorum princeps nuper me ad prandium vocavit, adolescens vehementi ingenio et scripturæ sacræ supra hujus fortunæ rationem studiosus; quocum de universa Evangelii causa diu multumque disceptavi; duas autem horas de Eucharistia. Habet Princeps ille in memorato omnia Sacramentariorum argumenta, quorum dilutionem a me audire voluit, et gratia Dei præstante sic ea de re disserui ut mihi ejus mentem intelligere haud difficile fuerit. Non sentit cum Zwinglio (ſo in Johannis Spicil. tabul. veter. p. 551. Dagegen in einem andern Abdruck in den „Unſchuldigen Nachrichten" 1745. S. 929, dem auch Planck folgt, sentit cum Zwinglio) ita confessus est mihi, votis tamen ardentissimis exoptat doctorum hominum concordiam, quantum sinit pietas; fidem dixi illibatam omnino conservari oportere, cæterum charitatem esse expositam omnibus. So Urban (über deſſen Auffenthalt bey Herzog Ernſt man Moſer's Patriot. Archiv. Band XII. S. 566. nachſehn muß) an Luther. Dieſer hatte unterdeſſen am 20. Mai aus ſeiner Einöde, aus der er den Kurfürſten ſammt Melanchthon heldenmüthiger wie je tröſtete und ſtärkte, den Landgrafen ſtark genug beſchworen (Luther's W. Th. XVII. S. 2379), auſſer-

dem Schnepfen die Sache anempfohlen (neque sperare, neque desperare de ejus fide possum, proinde forte nec satis ardenter nec pro causæ merito exhortatus sum, ut vitet illorum contagia et illecebras vanissimas Satanæ!! Schütze U. B. Th. II. S. 145.). In dem Briefwechſel L. Philipp's mit Melanchthon und Brenz, denen er eine beſondere Schrift über dieſe Sache zugeſandt, ſind folgende Stellen auszeichnungswerth (Luthers Werke Th. XVII. S. 2383 u. ſ. w.): Sie ſchrieben: 1) Paulus habe zu den Galatern geſagt: Ich wollte, daß die, ſo euch beſchneiden, weggeſchnitten würden. Die Artikel vom Sacrament ſeyen nicht geringer zu achten. 2) Der gegenwärtige Reichstag ließe ſich nach dem Ausſchreiben des Kaiſers als ein Concilium anſehn. Hier oder auch ſonſt wären ſie ſchuldig zu bekennen, was ſie glaubten, aber nicht andern zu wehren, die Lehre, die ſie nicht gewiß für recht hielten, zu verbieten. Durch ſolches Verbot werde vielleicht rechte gewiſſe Lehre gefördert und Friede erhalten. 3) Der Landgraf möge ſich von den Worten Chriſti nicht auf Allegorien führen laſſen. Antwort ad 1. Der Vergleich paſſe nicht. „Es halten die, welche ihr irrend nennt, Gottes Wort in allem wahr, ſondern ſie ſeyn des Verſtandes in ſolchen Worten des Nachtmahls einer andern Meynung, denn ihr. „Darum dünket mich, dieweil ſie mit euch in allem eins ſeyn, „auch bekennen den Chriſtum dermaßen, wie ihr ihn bekennet, „auch daß man Chriſtum im Nachtmahl durch den Glauben „eſſe, welches Eſſen zur Seligkeit vonnöthen, und nicht ſagen, „daß Gott diß oder das vermöge; ſondern daß (dies) dem „Glauben nach und der Schrift nach, alſo wie ſie anzeigen, zu „verſtehen ſey; Dieweil denn Chriſtus nicht wol anders ge„geſſen werden kann, denn von Gläubigen und durch den Glau„ben, dieweil Chriſtus einen clarifizirten (verklärten) Leib „hat, und denn ein clarifizirter Leib nicht den Bauch ſpeiſet, „deucht mich ſolche Meynung wäre ohne noth, hoffe auch noch „zu Gott dem Allmechtigen, ihr werdet euch eines beßern be„denken". (Hierauf folgt eine Stelle, wo er ſie ihrer Pflicht erinnert, andere zu unterweiſen und zu tragen und mit Rath und Beyſtand wenigſtens bey der Lehre, die ſie ſelbſt für recht

hielten, zu vertheidigen). Ad 2. „Was aber angeht das Con„cilium, halte ich, wir werdens alle dörfen, daß man uns „nicht verdamme unverhöret, wenn aber diß hie ſoll ein Con„cilium ſeyn, ſo wirds ohne Zweifel ein Concilium ſeyn, der „keines mehr geweſen iſt. Sollten wir auch alle, die Chriſtum „bekennen, warten auf den Beſchluß, der hie ſoll gemacht wer„den, und ſo wir denn anders noch glauben wollten, ſo wollt „ich, daß ich in der Schrifft nicht geleſen hätte. Ich will's „aber, ob Gott will, nicht thun, hoffe auch ohne Zweifel, ihr „frommen Gelehrten, die ich jetzo für unſere Säulen hier achte, „werdet euer Datum auf ſolchen Beſchluß nicht ſetzen". (Dies ſchrieb er noch vor der Ankunft des Kaiſers; ſchon vorher äußerte ſich der Landgraf, der dieſen Reichstag im Voraus richtig beurtheilte, gegen die Nürnbergiſchen Geſandten: Man ſolle auf ein ordentliches Concilium dringen und die vorigen Reichs-Abſchiede für die Hand nehmen, da man aber die Sachen zu Augsburg diſputiren und handeln wollte, möchte man's thun, aber die Reichsſtände nicht zu Richtern leiden. Strobel. Miſcellan. 2te Samml. S. 24). „Daß ihr „aber euren Glauben bekennet, kann man euch nicht verdencken, „iſt auch zu loben, eine rechte, aufrichtige wahrhaffte Bekennt„niß." Nun giebt er die Urſachen an, warum eine Lehre, durch welche die Glaubens-Artikel nicht verläugnet werden und die keinen Aufruhr ſtifte, mit Gewalt nicht zu verbieten ſey. Chriſtus ſage: Laßt das Unkraut mit dem Waizen aufwachſen, und Paulus: Es liegt nichts daran, es werde Chriſtus rechterweiſe oder Zufallens geprediget, allein daß Chriſtus nur gepredigt wird. Als Luther angefangen zu predigen und zu ſchreiben, habe er die Obrigkeit gelehrt, daß ihr nicht zuſtehe, Bücher oder Predigten zu verbieten, denn ihr Amt erſtrecke ſich nicht über Seele und Gewiſſen. Die Zwinglianer wären noch nicht überwunden, ſo daß ſie einen Irrthum bekannt hätten, der wider die hohe Majeſtät Gottes wäre. Sie möchten das Beyſpiel der alten Apoſtel befolgen. Der Glaube werde nicht gezwungen, man müſſe erſt die Herzen gewinnen. Ad 3 „Daß „ihr mich auch bittet, daß ich mich vom wahren Verſtand des „Sacraments nicht wolle laſſen abweiſen, dürfet ihr nicht zwei-

„ſeln; ich will, ob Gott will, Gottes Zuſagen trauen und ſei„nem Wort Glauben geben: wiewol ich in dieſer Sachen eurer „Meynung auch nicht kann gewiß gemacht werden, aus klarem „Text, ohne Gloſſe. Aber ich will euch von Herzen gern ſämt„lich und ſonderlich hören, und meine Vernunft unter den „wahrhafftigen Verſtand gefangen nehmen; doch mit Gottes „Wort“. In der Antwort laſſen ſich M. und B. nicht mehr in theologiſche Unterſuchungen ein; wenn ſie aber den Landgrafen bitten, nicht ſo ſehr zu eilen um menſchliche Hülfe zu ſuchen, und die Gefahren ihnen zu laſſen, ſo hat ſchon Schroeck (Leben Philipp's des Großmüthigen, in der allg. Biographie Th. VIII. S. 325.) richtig bemerkt, daß ſie dadurch der Hauptſache auswichen. Philipp wußte, zu welchen Opfern dieſe rechtſchaffenen Männer bereit waren, aber ihm ſchien dieſer theologiſche Secten-Geiſt, der zwar Verfolgungen duldete, aber auch Niemanden neben ſich dulden wollte, der bey einem gut gemeinten aber von beſchränkten Begriffen ausgehenden Eifer, ohne es zu ahnen, anderen Chriſten Verfolgungen zuzog, nicht der ächt chriſtliche. Hierin ſchritt er ſeinem Zeitalter vor allen vor. — Bucer, Jacob Sturm, Capito und Oecolampadius waren auch zu Augsburg. In der Mitte des Monats Juni ſchrieb Bucer an Zwingli: Islebius (Agricola) furit in Michælem (Kelner) atque adeo in nos omnes, et (nos) totum Christum negare, palam coram principibus aliquot et solenni auditorio mentitur. Solus Hassus eum non audit, sed Michælem; unde dici non potest, quam odiose de illo loqui illi cœperint (Kirchhofer). Bald nachher: Cattum idoneum gloriæ Christi organum animose et religiose fidem suam confiteri et confessum esse et coram Cæsare et coram aliis. (Hottinger Hist. Eccles. Sæc. XVI. p. 504.). Oecolampadius ebenfalls an Zwingli: Porro candidus ille noster (scis enim Landgravium insinuari) sua constantia plus quam heroica, h. e. vere Christiana meretur profecto ut a nostris sanctius observetur (Ebendaſelbſt). Am 19. Junius Jacob Sturm an Zwinglj, nachdem er geklagt, daß Alle ſich gegen ſie verſchworen, ſowohl die Papiſten als die, qui a parte Evangelii et veritatis stare videntur, tanquam cupiant nos

omnes perditos. Nemo nostras agit partes præter Cattum, isque non nisi tectis consiliis, non propalam. In einer andern Schrift Bucer's und Capito's an die Züricher heißt es: Moliti sumus et per Hessum colloquium cum Lutheranis, sed desperat ille ipse, qui etiam nihil jam apud eos potest, propterea quod eum plane pro Zwingliano habeant (Vom 7. Juli. Kirchhofer). Aus jenem nothgedrungenen Benehmen des Landgrafen, von dem man immer fürchtete, daß er losbrechen würde, erklärt ſich zum Theil eine Stelle Melanchthon's, quanquam ut dicam quod sentio, suspecta mihi in eo simulatio moderationis in talibus negociis hic fuit. (Epist. Select. ed Peucer. T. I. p. 19.)

90) Man vergleiche über die Ceremonien und Audienzen die oben angeführten Schriften, beſonders Cöleſtin's (Lutheriſchen Probſtes zu Köln an der Mark) Historia Comit. August. 1597, in Luthers Werken a. a. O. die Beſchreibungen von Spalatin und Jonas (beſ. Cap. 13. S. 974. über den Landgrafen), auſſerdem den Bericht der Nürnbergiſchen Geſandten in Strobel's Miſcellaneen Saml. II. (S. 28 über den Landgrafen) und S. III., vorzüglich die erſt neulich bekannt gemachte Erzählung eines der Fackelträger, vermuthlich eines Mainzer Dieners, in den Curioſitäten B. X. Stück 6. Sleidan, der bey der heiligen Geiſtmeſſe auſſer dem Kurfürſten nur den Markgrafen nennt (wie auch Menzel a. a. O. S. 345), wird durch Cöleſtin und Spalatin widerlegt. Wenn Spalatin's Erzählung, daß die Evangeliſchen lachend zum Offertorium gegangen, wahr iſt, ſo war es Klugheit L. Philipp's, wegzubleiben. Die Augsburgiſche Konfeſſion (früher Apologie genannt, ein Beweiß, daß ſie zu keinem Grundgeſetz beſtimmt war) ſo wie die nachherige Apologie, und die damaligen Aeuſſerungen verſchiedener Fürſten ſiehe in Luther's Werken a. a. O. (Ueber den Kaiſer vergl. Leodius de vita Friderici Palatini). Der Artikel vom Abendmahl, welcher nach Jonas Bericht dem Landgrafen nicht genügte, lautet ſo: „Daß der wahre Leib und Blut Chriſti wahr„haftiglich unter der Geſtalt des Brods und Weins im Abend„mahl gegenwärtig ſey, und da ausgetheilt und genommen „wird. Deshalben wird auch die Gegenlehre verworfen". Nach

dieſer allgemeinen Beſtimmung war immer noch eine Ausgleichung denkbar, welche der Landgraf noch in demſelben Jahr durch Bucer betrieb. Siehe deſſen ausführlichen Bericht vom 27. Aug. in den Analectis Hassiac. Coll. X. S. 412. — Die erſte Vereinigung mit Herzog Heinrich wegen Würtemberg's vom Sonntag Judica wurde am 28. Juli näher beſtimmt (Lünig Reichs-Archiv, pars spec. Braunſchweig und Lüneburg p. 57. u. ſ. w.). Der Vertrag mit Mainz (alle gegenſeitige Irrungen auf Lebenszeit ruhen zu laſſen, und ſich gegenſeitig zu rathen und beyzuſtehn) wurde am 13. Januar zu Königſtein geſchloſſen (Hofarchiv). Ich bemerke nur noch, daß auch Graf Wilhelm von Henneberg zu Augsburg war, und daß L. Philipp damals von ihm, zur Reform des gemeinſamen Amtes Schmalkalden, die Abſchaffung der Meſſe, der Heiligen-Bilder, des Cölibats, eines abergläubiſchen Wahrſagers aus Seligenſtadt, und die Errichtung eines Gotteskaſtens für die Armen verlangte. Der Graf, ſich auf den Speyerſchen Abſchied berufend, gieng nur die zwey letzten Forderungen ein (Archival. Nachr.). Erſt 1549 gieng er zum Evangelium über (Häfner).

91) Man vergl. zuerſt Luther's Tiſchreden (Leipz. 1566), wo auſſer jener ſcherzhaften Anrede an die Biſchöffe noch vorkommt, der Erzbiſchof von Salzburg habe den von Mainz gefragt, warum er ſich vor dem Landgrafen ſo fürchte, worauf dieſer geantwortet: „ach, wenn ihr ihm ſo nahe ſäßet, ihr thätet's auch". Ferner: der Landgraf habe damals des Kaiſers und des Pabſtes geliebter Sohn werden können, wenn er hätte abfallen wollen, ſelbſt Herzog Georg habe ihm unter dieſer Bedingung mit der Nachfolge in ſeinen Ländern geſchmeichelt (ſeine beyden Söhne theils blödſinnig theils kränklich ſtarben erſt ſpäterhin vor ihm). Die Erzählung von Philipp's Audienz beym Kaiſer (Häberlin und den andern Reichshiſtorickern unbekannt) findet ſich in einer Schrift Bucer's und Capito's an die Stadt Zürich (Kirchenarchiv. Kirchhofer), und in dem Bericht der Nürnbergiſchen Geſandten (Strobel's Miscellaneen. a. a. O.). Philipp theilte ſie ſelbſt dem oberſten Hauptmann von Nürnberg, Konrad Kreß mit, einem der großen Bürger, an denen in damaliger Zeit die teutſchen Städte ſo reich waren, und warnte

die Stadt Nürnberg, wegen Michael's von Kaden, gegen den die Pfaffen beym Kaiſer einen Güter=Arreſt betrieben (Siehe oben Anm. 81.). Aus Leodius ſieht man, daß Granvella und der Vice-Kanzler des Kaiſers (von Waldrich) beſtechlich waren (ein kaiſerl. Staatsſchreiber äuſſerte damals zu Melanchthon und Jonas: Wenn ſie Geld hätten, könnten ſie von den Italienern eine Religion kaufen, wie ſie nur wollten, ſonſt würden ſie eine ſehr magere bekommen, Luther's Werke a. a. O. S. 1052.), und welcher Mittel, um den Pfalzgrafen Friedrich für Ferdinand's Erhebung zu ſtimmen, man ſich damals bediente (nicht nur ſeiner Eiferſucht auf den Herzog von Bayern, der daſſelbe bezwecke, und der Ausſicht auf die Königin Maria, ſondern auch unter Einmiſchung derſelben der Ausſicht auf ſeines Bruders Ludwig Kur=Würde, was den redlichen Pfalzgrafen höchlich erzürnte). Ueber den ganzen Aufenthalt des Landgrafen zu Augsburg theilen wir folgende Stelle aus Lauze's Chronik mit, welche man die Stimme eines redlichen Heſſen aus dem ſechszehnten Jahrhundert nennen kann: „Und nach „dem dergleichen Bekäntniß und demüthige erbiethung, ſeither „die Chriſtenheit geſtanden, von Fürſten nicht vielmehr erhöret „worden, hab ich mich ſchuldig geachtet, in dieſen offentlichen „Schrifften und Hiſtorien ſolch herrlich werck nicht ſtillſchwei„gend zu übergeben, ſondern beyden den Jeztlebenden und her„nachkommenden das mit Fleis anzuzeigen, auff das durch dieſe „hohe chriſtliche Tugend und gabe viel andere beweget werden, „nicht allein für ſolche chriſtliche und hochberühmten Fürſten „ohne unterlaß fleißig und hertzlich zu bitten, auch hinfürter „über dieſelbige reinen und heylſamen lehre und bekäntniß feſt „zuhalten, damit Gottes Ehre und ſein theures ſeeligmachendes „Evangelium für und für außgebreitet, und durch ſonderliche „gottes gnade an alle unſere nachkommen gereichen möge, ſon„dern auch fürnemlich diejenigen, ſo von einem ſolchen hoch„würdigen Haupt herkommen und gebohren, oder ſonſt als „unterthanen unter Ihme leben, alleſampt einen ernſtlichen „und chriſtlichen eyfer überkommen, Ihme in dergleichen er„känntniß und bekäntnis als Gottfürchtige Fürſten und gehor„ſame unterthanen treulich nachzufolgen. Denn was für eine

„Bürde und laſt er von wegen dieſer Bekäntnis auf ſich gela-„den, dergleichen was für großen haß mancherley fahr und Ver-„folgung Er dieſen ſeinen Glauben und lehre zu vertheidingen, „zugleich von Menſchen und Teufflen wider ſich erreget, gelit-„ten und außgeſtanden, auch noch täglich außſtehen, und dar-„bey viel merckliches unkoſtens auffwenden muß, daß alles iſt „unparteiſchen leuthen, welche derſelben wahren Religion an-„hangen, oder die bekennen, wohl bewuſt; denn Ihrer iſt eine „große anzahl, welche die unverfälſchte reine lehre auf's höchſte „anfechten und verfolgen. Wie denn hochermelter Fürſt auff „benennten Reichstag nach überantwortung dieſer Confession „ſobald auf den hohen berg geführet, und ihm die güter dieſer „welt gezeiget ſeind, in deme daß etliche mit großer liſt bey „ihm angeſucht, dem Keyſer in dieſer Religion-Sachen nicht „zu widerſtreben, ſondern von angenommener lehre und be-„käntniß wieder abzuweichen, ſolches würde Ihme zu ſonder-„licher wohlfarth gereichen, nemlich daß erſtlich die Naſſauiſche „Sache durch Hülfe des Keyſers ein gut end gewinnen, dar-„nach hertzog Ulrich von Wirtenberg auch widerumb zu ſeinen „Landen und leuthen zu kommen auf leidliche mittel gelaſſen „werde. Aber Er hat ſich dieſer liſtigen anlauff gar nichts „laſſen anfechten u. ſ. w.“

92) Am 6ten Auguſt ſchrieb Melanchthon an Luther: Landgravius valde moderate se gerit, mihi etiam aperte dixit, se pacis retinendæ causa etiam duriores conditiones accepturum esse, quascunque sine contumelia Evangelii accipere possit. Zwey Tage nachher ſchrieb er: Ecce postridie Landgravius abiit clam omnibus, reliquit tamen hic mandata. Cæsar statim accessit nostros (er ließ ſie vielmehr vorfordern, wie Spalatin unter der Bemerkung erzählt, daß der König und die Andern ganz kleinlaut geworden. Luther's Werke Th. XVI. S. 1655), et petit ne discedant (Seckendorf ſetzt p. 172. ſeines Werkes hinzu, ita ut nullo alio tempore mitius et benignius, quam tunc cum Protestantibus egerit), præsertim postquam principibus permiserit, ut de componendo negocio nobiscum agant. Visus est æquum postulare Cæsar. Quare nostri respondent,

se inconsulto Cæsare nunquam abituros esse. Ego de Landgravii consilio nihil affirmare possum, sed videtur commotus indignitate actionum spem pacis abjecisse (Luther ſchrieb am 15. Auguſt, es möchte wohl dieſer Verzug und Unbilligkeit mehr als einen Landgrafen müde machen, a. a. O. S. 1290.). Quanquam, ut dicam quod sentio, suspecta mihi in eo simulatio moderationis in talibus negociis hic fuit. Am 22. Auguſt. Brunswigius coactus erat abire ad Macedonem, quem timent contrahere exercitum. (Epist. select. ed. Peucer. T. I. p. 18. 19. et 22.) Wenn Melanchthon kurz vorher ſchreibt, die evangeliſchen Fürſten würden wohl leichter Frieden erlangen, si ambirent Cæsarem et saniores principes, sed mira est negligentia et ut mihi videtur tacita quædam indignatio, quæ ab istis officiis eos abducit, ſo ſcheint daraus Ignaz Schmidt (Th. V. S. 234) ſeine ſonderbare Nachricht gezogen zu haben: „Daß er (der „Landgraf) mehr den Krieg als Frieden wünſche, wollte man „auch daraus abnehmen, weil er, ſo wie die meiſten Proteſtan„ten, faſt einen gefliſſentlichen Kaltſinn gegen den Kaiſer „blicken laſſen, und ſich nicht die mindeſte Mühe gegeben, ent„weder ihn oder die vornehmſten katholiſchen Fürſten durch „eine oder andere Höflichkeitsbezeugung ſich geneigt zu machen“. Ein Glück, daß Schmidt nichts davon wußte, daß Landgraf Philipp ſogar zu Augsburg ſpielte; wie es ſcheint nicht ganz glücklich; denn vom kleinen Heſſen Kurt von Boyneburg borgte er damals 1000 Gulden (Freytag nach Margareth.) und Graf Gabriel von Ortenſtein quittirte ihm über eine noch größere Summe (am 14. Juli. Sammtarchiv). Seckendorf (der die Nachricht hat, L. Philipp habe ſich zur Verſteckung ſeiner Abreiſe einer Vorbereitung zu den Ritterſpielen bedient, welche bey der Belehnung des Erzherzogs Ferdinand dem Kaiſer zu Ehren gegeben werden ſollten) giebt zu verſtehen, der Landgraf habe, nach der verzögerten Antwort des Pfalzgrafen, Nachſtellung beſorgt; womit auch folgende Erzählung Lauze's übereinzuſtimmen ſcheint: „Von welchen Nachſtellungen und an„dern Dingen, da der Landgraf durch vertraute Herren und „Freunde verwarnet ward, machte er ſich von dannen, der Zu-

„verſicht, er hätte ſich einmal wohl verſucht, und Unfalls genug ausgeſtanden. Denn eben des Abends noch, nachdem er „abgeritten, hat ſich für ſeiner Herberge ein unvorhergeſehener großer Lerm und Aufruhr erhaben, in welchem Jedermann nach dem Landgraf gefragt, und alß man vernommen, „daß er davon geweſen, iſt derſelbe bald wider geſtillet, was „hiermit gemeint worden und wem es gegolten, können verſtändige wohl erachten“. In keinem Fall darf man aber die Abreiſe als Eingebung der Furcht anſehn (wie ſchon Schröck bemerkt). Der Brief an den Kurfürſten (Sonnab. nach Kettenfeyer Petri. Luther's Werke a. a. O. S. 1652), worin ſchließlich die Würtembergiſche Sache empfohlen wird, giebt keinen Aufſchluß. Mehr ein (hin und wieder unleſerliches) Original-Concept L. Philipp's an den Herzog von Braunſchweig, worin die ganze Procedur ſeines Urlaubsgeſuchs erzählt und unter den Urſachen der Abreiſe angeführt wird, 1) die Naſſauiſche Sache. „Denn ohngeachtet Herzog Heinrich und die Biſchöffe von Straßburg und Augsburg mit Fleiß hierin gehandelt, und er ſich zu Dingen erboten, die ſein Vater nimmermehr gethan, ja eher ſein Leben gelaſſen hätte, Kaiſ. Majeſtät zu Ehren, ſo habe doch dies Naſſau abgeſchlagen um dem Kaiſer die Sache zu überliefern“ (Dies zur Vergleichung mit meiner Anm. 21. Hauptſtück III. und mit der Naſſauiſchen Nachricht bey Arnoldi, N. O. Geſch. B. III. S. 106. u. ſ. w., wonach der Vergleich darin beſtand, daß L. Philipp 400,000 Gulden theils baar theils an Land und Pfandſchaften zahlen und auſſerdem ſeine Lehnsherrlichkeit über Herborn aufgeben ſollte, dann aber erzählt wird, nach dem plötzlichen Abtritt des Landgrafen habe die Unterhandlung zwar fortgedauert, und wäre bey einigen Neben-Erinnerungen deſſelben dem Abſchluß nahe geweſen, derſelbe ſey aber auf eine unbegreifliche Art unter dem leeren Vorwand, eine der erſten Vergleichsbedingungen hinſichtlich der Wiedereinſetzung Ulrich's ſey nicht erfüllt worden, zurückgetreten. Vermuthlich that Graf Heinrich v. Naſſau, dem Landgrafen und der Nation gleich feind, das ſeinige dazu). 2) Er ſey zu Augsburg, zu keinem Ausſchuß und Handlung gezogen, ein ſchlechter Mitreiter geweſen. Da er übrigens nur

aus Unwiſſenheit unhöflich gehandelt, möge der Kaiſer ſeine Ungnade fallen laſſen. In einer eigenhändigen Nachſchrift wird Heinrich gebeten, Ulrich's Wiedereinſetzung bey'm Kaiſer zu betreiben; das werde auch zum Frieden dienen. In einem Schreiben des von Kaſſel nach Augsburg zurückgekehrten Herzogs (vom 28. Sept. Hofarchiv) ſagt dieſer dem Landgrafen, die Sachen trügen ſich dort ſeltſam zu, er wolle alle mögliche Sollicitation für ſeine Angelegenheiten anwenden, und nach ſeiner Heimkunft ſich mit ihm freundlich unterreden. Darunter ſteht, nach damaliger Gewohnheit eigenhändig: „liber gefatter, „unangeſehen deß boſſen Abſchiedes der ewer parttei worden iſt, „ſo byt ich dich auff daß allerhochſt alß dein getrewer Freunt, „du wilt dich weitter nichts verdriſſen oder zuſagen beyen ni„mant biß ich za dyr kum, So wil dyr wol anzeigen wye alle „Handelung ſtet So vil als mir geburen wil, darauß du „beffinden wirſt waß du vor ein Freunt an mir haſt. Ich „kan... dir nit mer ſchreiben. Dir zu dinen bin ich geneigt. „Der Cardinal von Lüttich (genannt Ehrhardt, der mit funfzig „ſchönen niederträchtigen Pferden ankam, und deſſen Perſon „man in einer Senften führte. Luthers W. a. a. O. S. 864) „iſt dein großer Freund und ſunſt nimant, er und ych wollen „nit ablaſſen bey K. M. dir widerumb ein gnedigen Keiſſer „zu machen, eß ſey dan nit muglich, und du wolſt dan ſelbſt nit."

93) Die Geſinnungen Melanchthons und Luthers findet man in ihren Briefen. In einem Schreiben an Camerarius (p. 148. 151.) ſagt Jener: Aegre patiuntur civitates (beſonders Nürnberg) reduci in urbes illam Episcoporum dominationem. Et sapiunt; sed quo ore eripiemus eis, si nobis permiserint doctrinam? . . . Utinam utinam possim non quidem dominationem confirmare, sed administrationem restituere Episcoporum. Video enim qualem simus habituri ecclesiam dissoluta politia ecclesiastica. Video postea multo intolerabiliorem futuram tyrannidem, quam unquam antea fuit. Semper ita sensit Lutherus quem nulla de causa quidam, ut video, amant, nisi quia beneficio ejus sentiunt se Episcopos excussisse, et adeptos libertatem minime utilem ad posteritatem. Qualis enim cedo futurus

est status ad posteros in Ecclesiis, si omnes veteres mores sint aboliti, si nulli certi sint præsides. (Eben ſo dachte er vom Pabſt, wenn er das Evangelium wollte zulaſſen.) Aber Melanchthon gab ſich zu ſehr einem philoſophiſchen Traum hin, und Luther erinnerte ihn zur rechten Zeit, daß er ſich nicht einfallen laſſe, die Welt zu regieren und die Papiſten bekehren zu wollen; es ſey Argliſt im Spiel; ein Vergleich gefährlich, weil ihn die Gegenparthey nach ihrem Belieben auslegen, und ſie, die Evangeliſchen, wenn ſie nicht hielten, was jene wollten, für meineidig ausſchreyen würde; man könne auch nicht mehr geben, als man habe; die Wiederherſtellung der Biſchöffe würde einen Kampf bereiten noch ſchwerer als der vorige. Auſſer dem Kanzler Brück, der ſich gegen die Anerkennung des Pabſtes und alſo auch der Biſchöffe erklärte, weil ſie ihre Gewalt aus göttlichem Rechte herleiteten und jener der Antichriſt ſey, war es beſonders L. Philipp, der ohne jede Friedensbedingung zu verwerfen (wenn man vor allen Dingen die Predigt des Evangeliums in den Ländern der Alt-Katholiſchen zuließe, als welche das meiſte Böſe mit der Zeit ausreuten würde) ſich deswegen einem betrügeriſchen Vergleich und der Wiederherſtellung der Biſchöffe widerſetzte, weil er einen klaren Begriff von den Maasregeln hatte, denen ſich nach und nach die vereinzelten und wehrloſen Proteſtanten, ſobald ſie das Element ihrer Oppoſition verließen, Preiß geben mußten. Seine Gründe, bey deren Anfwägung man nicht nöthig hat, Eigennutz zu wittern (wie es unſerem Zeitalter eigen iſt), finden ſich in ſeinen beiden Inſtructionen an ſeine Räthe (Friedewald. Montag nach Bartholomäi. Beilagen zu Camerarii Vita Melanchthonis von Strobel, S. 411. und zu eben deſſelben Miscellaneen Samml. III. S. 195). Die erſte beſonders kräftige ſiehe in m. Urkundenbande; aus der anderen kann man folgende Stellen auszeichnen: „Dann was chriſtliche Liebe ſoll man denen erzeigen, „oder was Beſſerung iſt ſich bey ihnen zu vermuthen, weil ſie „das Wort Gottes, das ſie zur Beſſerung bringen, und umb „deßwillen wir ihnen Lieb erzeigen ſolten, nicht annehmen „wollen: Und ſo würde es geſchehen, das der Allmächtige verhüte, daß die Prediger von uns genommen würden, und wäh-

„rend wir dieſe vorgeſchlagene Mittel verfolgten, daß das Evan„gelium niedergedrückt, die alten Mißbräuche wieder aufge„richtet, und die letzte Sache ärger als die erſte würde!“ Die Geſchichte einiger geiſtlicher Stifter, die damals einen vorübergehenden Aufſchwung hatten, hat dieſe Anſicht beſtätigt. Daß L. Philipp zugleich mit Pontanus (Brück) und Luther correspondirte, dieſem wenn er nur widerſtünde, im Fall der Noth einen ſicheren Auffenthalt in ſeinen Staaten anbot, und ihn hauptſächlich zur Herausgabe eines Stärkungsbuches für die Gläubigen (nämlich Warnung an die lieben Teutſchen) ermunterte, erzählt Kirchmeyer (zur zweyten Jubelfeyer der Augsburger Konfeſſion, Marburg 1730). Weniger bekannt iſt ein Schreiben des Landgrafen an Zwingli, kurz nach ſeiner Abreiſe von Augsburg, worin folgende Aeußerungen vorkommen. Sein langes Stillſchweigen entſchuldigt er damit, daß man allenthalben auf ihn laure, um verdächtige Briefe von ihm zu finden. Melanchthon gienge zurück wie ein Krebs, und ſey jetzt durch ſeine Blödigkeit dem Evangelio ein ſchädlicher Mund. Viele Leute hiengen an ihn, doch ſolle er ihn, den Landgrafen, nicht mitziehn. Er glaube nicht, daß Luther deſſen Handlungen gut heiße. Gott möge geben, daß Melanchthon (hier immer Philippus genannt) dieſes Weichen allein aus Blödigkeit thue. Gegen die Verdammung der Zwingliſchen habe er ſeine Räthe ſtreng inſtruirt. Zwingli möge nur feſt bey der Wahrheit ſtehn, und alle Gliedmaßen Chriſti in einer Druckſchrift ermahnen, ſich nicht durch Weltweisheit noch Gewalt verführen zu laſſen. Es habe keine Noth. Der Kaiſer wäre wohl fromm, aber andere Leute thäten dazu (Kirchhofer. Vergl. oben Anm. 88.).

94) Man vergl. Sleidan (lib. VII.) Hospinian (lib. II. p. 115.) Wurſtiſen's Baſeler Chronik, Joh. Müller (Weltgeſchichte Th. III. B. 19.) und Zſchocke (des Schweizerlands Geſch. für's Schweizer Volk. Aarau, 1824. S. 154 u. ſ. w.) Folgende Aktenſtücke und Urkunden über den Bund mit den Schweizern finden ſich im Kaſſelſchen Reg. Archiv (mit Ausnahme der im Sammt-Archiv niedergelegten Haupt-Urkunde vom Anfang Nov. 1530.). 1530, Kaſſel am 1. März. Inſtruction für Boyneburg und Kolmatſch, worin ſich auf die

zu Marburg mit den Rathsfreunden gehaltenen Geſpräche berufen wird. Kaiſerl. Majeſtät und den Ständen ſoll dieſer chriſtliche Verſtand nicht zuwider, andern nicht verſchloſſen; zur Beſtellung, Annehmung und Abführung der Hauptleute und Knechte will man ſich gegenſeitig behülflich ſeyn. — 1521, Montag nach St. Martin (nach dem 10. Nov.). Der fünf Orte Schrift an die Landſchaft Zürich. Nachdem der Krieg begonnen und ihre Herren von Zürich ſich vorläufig mit ihnen etlicher Artikel verglichen, dann aber um Bern's willen, welches nicht einwilligen wolle, wieder zurückgetreten, ſo böten ſie nochmals den Frieden an, anſonſt „wir on Verzug uff uch „ziehen mit roub brand, und wie ſich gepurt, ſchleitzen unnd „unterdruckhen mit Gots Hülf, ſo vil uns möglich wirt, inn „anſehen, das zu Bliensdorf mit brand zum erſten gegen unns „fürgenommen worden.“ — 1531, Freytag nach Martini. Fehdebrief der fünf Orte (Hauptleute, Bannerherrn, Räthe und ganzer Gemeinen) gegen Bern, Baſel, Schafhauſen und Mühlhauſen (im Elſaß) und alle andere, welche dieſer Zeit wider ſie zu Feld lägen. Aufſagung der alten Bünde, die ſie zuerſt verletzt, nach geſchehenem Rechtserbieten, unter Erinnerung an die treuen Dienſte ihrer Altvordern. — 1531, am Tage St. Othmar's des heil. Abts. Bericht (Richtung) zwiſchen den fünf Orten und Zürich. Acht Articel, im vierten werden die neuen Burgrechte, mit denen zur Eidgenoſſenſchaft oder ausländiſchen Herren und Städten aufgerichtet, abgethan. — 1531 am 21. Nov. Botſchaft von Baſel an Straßburg. Erzählung des ſchimpflichen Friedens, den Zürich geſchloſſen, und daß dieſe Stadt ihre, Berns, Straßburgs und des Landgrafen geſchworene Burgrechts Briefe herausgegeben, die Briefe zerſtochen, die Siegel abgeriſſen; daß auch Bern wegen Ungehorſams ihrer Bürger daſſelbe thun werde. Sie, die den fünf Orten den Proviant nicht abgeſchlagen, und nur auf Berns Anmahnung zugezogen, müßten ſich des Ueberzugs gewärtigen, bäten aber, weil ſie ſtandhaft bleiben wollten, um Rath und Hülfe. — 1531, Montags nach Katharina. Straßburg an Ulm. Die vom Landgrafen und ihnen, der Stadt Ulm, auf Baſel zu wendende Hülfe brauche man nun nicht,

nachdem Baſel jetzt ebenfalls zurücktrete. — 1531, am letzten Nov. Baſel an L. Philipp. Er möge die große Noth, darin ſie leider ſteckten, gnädiglich zu Herzen führen, und da ſie von Zürich und Bern verlaſſen wären, den chriſtlichen Verſtand mit ihnen aufheben, den zu übergeben bewilligen, oder wenigſtens, wo ſie um ihrer armen Leute und Friedens willen dazu gedrungen würden, dies entſchuldigen, wofür ſie alle Dienſtbarkeit erzeigen wollten. — 1531, Caſſel Donnerſtag nach Andreas (30. Nov.) L. Philipp, an die Kriegsverordnete zu Straßburg. Nachdem er ihnen geſchrieben, daß ſie, er und Ulm Zürich helfen ſollten und nun erſehe, daß dieſe Hülfe nur für Baſel verwandt werden könnte, ſo ſende er ihnen einen Gewaltsbrief der zu beſtellenden Knechte wegen, ſie möchten zwei Hauptleute auswählen (nur den Kratzer nicht), ſeine des Landgrafen Mannſchaft beſonders anzuführen. Er habe gleich nach Zwingli's Tod dies gewünſcht, welches aber leider nicht geſchehen wäre. — 1531, Friedewald Sonntag nach Lucie (13. Dec.). Inſtruction L. Philipps an Zürich. Es ſey ihm ihr Verfahren um ſo beſchwerlicher, da er gleich nach Zwingli's Tod ihnen zugeſchrieben, daß er mit Straßburg zuſammen ihnen 4000 Knechte zuſchicken wolle, wovon er die Hälfte übernommen; die Stadt Straßburg habe hierüber Beſcheid, und, wie er hoffe, ihnen ſeine Schrift zugeſandt (hierüber wäre eine Nachforſchung im Straßburger Archiv zu wünſchen); ob ſie gleich ihm nichts gemeldet, noch ſeine Hülfe begehrt hätten. Er hoffe, daß es ihnen leid ſey und biete von Neuem dieſe Hülfe an. — 1532, Freitag vor Sebaſtian (20. Januar). Antwort Zürichs. Die Sache ſey dem Landgrafen zu beſchwerlich vorgetragen, ſie wären ganz verlaſſen geweſen, hätten ſich göttlicher Wahrheit wegen genug verwahrt, darüber wollten ſie halten. Sein Anerbieten ſey ihnen zu ſpät zugekommen; auch ſeyen ſie nicht gewohnt, fremde Knechte im Lande zu gebrauchen, welche doch vermuthlich im Oeſterreichſchen aufgehalten worden wären; zu dem ſie geglaubt, der Glücksfall ſollte auf ihrer Seite ſeyn, und ihm keine unnöthige Koſten verurſachen wollen. Er möge ihre Handlung keinem Hochmuth, Verachtung oder Unwillen zumeſſen. — 1532, an demſelben Tag. L. Philipp an

Baſel. Er habe ihre Entſchuldigung und ihre Noth gehört, ſie möchten aber ohne ſein und Straßburgs Wiſſen keinen ſolchen ſchimpflichen Vertrag annehmen, da er mit Straßburg und den oberländiſchen Städten ihnen 3000 Knechte (er allein 1000) zuführen wolle; vielweniger ſeinen Bündnißbrief herausgeben; er könne ſie der Einung nicht loslaſſen, wäre es aber ſchon geſchehn, ſo erwarte er Wiederruf. — 1532, Februar. Antwort. Ihnen ſey keine Schrift zugekommen, worin der Landgraf zur Zeit der Fehde ſolche Hülfe zugeſagt, ſie wüßten nur durch Straßburg, daß er, Ulm, und Straßburg zur Unterhaltung von 3000 Knechten auf einen Monat für Zürich 12000 Gulden hätten vorſtrecken wollen, und nun dies für ſie beſtimmt hätten. Es wäre ihnen ſolche Hülfe erſprießlicher geweſen, als daß andere, des Krieges Anfänger, hinter ihnen einen ſo ſchmäligen Vertrag angenommen. Bei dem ferneren Verlauf und ihrem Verluſt auf dem Zuger Berg hätten ſie nicht einmal des Landgrafen Anerbieten annehmen können, doch einen leidlicheren Frieden als Zürich geſchloſſen, auch des Landgrafen und Straßburgs Siegel unverſehrt bei ſich behalten. Bedanken ſich und bitten den Landgrafen, ſein Gemüth nicht von ihnen abzuwenden. — In einem Schreiben eines Straßburgers an einen Baſeler kommt folgende Stelle vor (1531 Füsslin Epistol. reform.) Nihil dico de foedere nulla ex causa rescisso, quod cum pientissimo Hessorum principe et civitatibus nonnullis tam sancte fuerat ictum, wobei der Herausgeber diesmal mit Unrecht die Schuld auf die Sachſen ſchiebt, welche die Eidgenoſſen wegen ihres Lehrbegriffs von dem Schmalkalder Bund ausgeſchloſſen. Schließlich bemerke ich, daß über die Kappeler Schlacht verſchiedene Berichte vorkommen (vergl. beſ. Wurſtiſen mit Zſchocke), daß aber in einem Bericht der Kriegsverordneten von Straßburg an den Landgrafen vom 23. Oct. 1531 genau erzählt wird, daß ein aus Zürich verwieſener Gauklersbube, anfangs um wieder begnadigt zu werden, der Stadt eine Anzeige von einer Rüſtung der vier Orte gemacht (Lucern ſey zuerſt nicht dabei geweſen), dann mit dem Banner von Zürich ausgezogen ſey, und die Rolle eines doppelten Spions geſpielt habe. Das Züricher

Geſchütz ſey zweimal in den feindlichen Haufen abgegangen, dann aber wären die Bauern hinter dem Fähnlein gewichen u. ſ. w.

95) Man vergl. den Abſchied des erſten Schmalkaldiſchen Conventes bei Hortleder (Th. I. Bd. VIII. Kap. 7) und in Luthers Werken Th. XVI. p. 2150. Man ſieht daraus 1) daß mit demſelben keinesweges der im folgenden Jahre abgeſchloſſene Bund beginnt (wie ſelbſt Pütter zu glauben ſcheint), 2) daß man die weltliche Sache der Proteſtation gegen Ferdinand (ſieh. darüber Sleidan B. VIII. und Luthers W. a. a. O. S. 2153), als deren darin keine Erwähnung geſchieht, gleich anfangs von der Religionsſache wohl zu trennen wußte, wodurch Luthers Widerſpruch gegen dieſe Proteſtation viel von ſeiner Kraft verlor. — In einem Erſuchungsſchreiben des Kaiſers aus Augsburg 1530 an den Landgrafen, daß 1000 Biscayer, welche aus den Niederlanden nach der Donau zögen und des Landgrafen Land berührten, frei durchgelaſſen und gegen gehörige Bezahlung mit Proviant verſehen würden, heißt es zwar ausdrücklich (wie auch der Erfolg beſtätigte), daß ſein Bruder dieſe Truppen gegen die Türken geworben (Reg. Archiv); aber im folgenden Jahre ſchrieb Ferdinand an die Stadt Straßburg, der Kaiſer habe eine Anzahl Knechte mit Chriſtiern von Dänemark im Oberland bereit, die nach Holland ziehen ſollten, ſie möchten ſie frei durchlaſſen und gegen ziemliche Zahlung verköſtigen. Die Stadt meldete dies dem Landgrafen, der für Friedrich von Dänemark Reiter warb, dieſe aber vorerſt für ſich behielt, weil er ſelbſt ſich eines Ueberzugs in der Naſſauiſchen Sache verſah, und vorausſetzte, daß die Vereinigung der oberländiſchen und brabantiſchen Knechte zu einem Zug gegen Dänemark ſobald nicht zu Stande käme (Befehl an ſeinen Statthalter 1531 Spangenberg Freitag Luciae). In einem Schreiben an Friedrich erbot er ſich, dieſe Reiter (700 an der Zahl) die er 3 Monate in Sold nähme, falls die Handlung gegen ihn gienge, ihm ſogleich zuzuſchicken. Zu jener Furcht eines Ueberzuges von der Naſſauiſchen Seite bewogen ihn die Verhältniſſe des Grafen Heinrichs mit dem Kaiſer und die Unterbrechung der Naſſauiſchen Unterhandlung, wozu der Umſtand kam, daß er einen ihm vom Herzog Heinrich von Braunſchweig

vorgeſchlagenen Vergleich mit dem Kaiſer, wodurch der Landgraf von ſeinen Glaubens- und Bundesgenoſſen getrennt werden ſollte (ein gleiches verſuchte man 1531 mit dem Kurfürſten) damals verwarf; wovon erſt ſpäter einige Notizen vorkommen.

Fünftes Hauptſtück.

96) Ueber die Reichsverfaſſung überhaupt vergl. außer der goldenen Bulle und der Wahlkapitulation (in den Sammlungen der Reichsabſchiede und Satzungen u. ſ. w.) Hippolithus a Lapide de ratione status Imperii 1647 (mit einer damals erklärlichen Bitterkeit gegen das Haus Oeſterreich geſchrieben) und J. v. Müller teutſchen Fürſtenbund; über den damaligen geſchilderten Zuſtand die eigene Aeußerung eines kaiſerlichen Raths im Jahre 1533 (Stumpf bayriſche Geſch. Th. I. S. 139). Den Bund gegen Ferdinand hat zuerſt Stumpf in Bayerns Geſchichte (München 1816) archivaliſch aufgedeckt; doch werden hier aus den Inſtructionen und Briefen L. Philipps einige Ergänzungen vorkommen. Welch ein edler teutſcher Fürſtenſtolz damals die Herzoge von Bayern belebte, ſieht man aus der Unterredung H. Wilhelms mit dem Kaiſer 1531 (Stumpf S. 56 u. ſ. w.), die jener mit den Worten endigte: „Allergnädigſter Kaiſer und Herr, dieweil ich bei gemeiner „Verſammlung des heiligen Reichs nit mein Gutdünken, als „ich gegen Gott und die Welt zu verantworten mich getraue, „reden und rathen darf, ſo will ich ein andersmal anheimbs „bleiben, und auf kein Reichstag kommen". Die unpolitiſchen Urtheile Luthers über dieſe Sache findet man in ſeinen Werken (Hall. Ausg. Th. XVI. S. 2194 2219 u. ſ. w.), wo es unter andern auch heißt: „Denn ich merke an den Herren „von Bayern wohl, daß ſie gern einbrocken wollten eine Suppe, „die ein anderer ſollte auseſſen". Auch Melanchthon ſtellte damals gutmüthig nicht nur aus der teutſchen, ſondern auch aus der römiſchen Geſchichte alle Beiſpiele auf, wo ein Kaiſer bei ſeinem Leben einen Gehülfen bekommen. Wie ſehr der Kurfürſt von Sachſen den Landgrafen wegen ſeiner näheren Verbindung mit Bayern im Verdacht hatte, ſieht man aus Seckendorf (lib. III. p. 4 u. ſ. w.) und aus ihrem ſpäteren Briefwechſel. Die Städte, welche der Landgraf officiell über die

Gründe der Proteſtation wollte belehrt wiſſen, fürchteten den Kaiſer durch ihren Beitritt noch ungnädiger zu machen, und ihrer Religionsſache zu ſchaden. Sie meinten auch, ſo lange der Kaiſer im Reich ſey, wäre doch Macht und Gewalt bei ihm, in ſeiner Abweſenheit wäre Ferdinand nur Stellvertreter wie bisher. (Das erbliche Intereſſe rührte ſie nicht). Dieſe Erklärung gaben ſie im Konvent zu Frankfurt (Schmalk. Bundesacten). Ueber die Befeſtigung der Stadt Gießen ſiehe Gießenſche wöchentl. Anzeigen. Stück IX. 1764.

97) Ueber Friedrich I. vergl. die Geſchichtſchreiber Pontanus (in Weſtphalen Monum. inedit. T. II.) und Gebhardi; daß derſelbe 1528 dem Landgrafen ſtatt der Reiter Geld geſandt, iſt aus den heſſiſchen Archiven nicht bekannt. Folgende Punkte kommen in L. Philipps Inſtruction für Joh. Nordeck vor (Reg. Archiv): 1) Er habe dem Herzog von Geldern durch Hermann von Malsburg ein Verſtändniß angetragen (hiezu wurde er im Oct. zu Salfeld nebſt Bayern autoriſirt), aber auf die deshalb überſandte Notel noch keine Wiederbotſchaft erhalten, bis dahin könne er nicht gut wegen des däniſchen Handels bei demſelben werben. 2) Eben ſo wünſche er die von ihm betriebene Aufnahme der Eidgenoſſen, welche jetzt in der Lehre ziemlich verglichen ſeyen, abzuwarten, ehe er des Königs Werbung denſelben mittheile; einſtweilen werde der König durch das chriſtliche Verſtändniß, wenn er demſelben beitrete, geſchützt. 3) Der vermeintlichen Königswahl, die jetzt zu Köln fürgenommen werde, wegen habe der Kurfürſt und er mit andern vor Notarien proteſtirt „weil dieſelbe der goldnen Bulle, des heiligen Reichs „Herkommen zuwider, die Malſtätte nicht zu Frankfurt angeſetzt, gebührliche Zeit nicht dazu beſtimmt, auch die gemeine „Sage ſey, daß den Churfürſten dafür Geld und anderes gegeben und verſprochen ſey (die Belege hierüber, welche ſich bei Stumpf finden, erbaten ſie ſich nachher vom König von Frankreich). In der bayeriſchen Handlung ſehe er täglich der Ankunft eines trefflichen Mannes entgegen, um ſich mit demſelben zu unterreden. 4) Wegen des Augsburgiſchen Reichstags-Abſchiedes hätten ſie in der Religionsſache an ein künftiges freies Concilium appellirt. 5) In dem aufgerichteten chriſtlichen

Verſtändniß, deſſen Copien und Actenſtücke er ihm ſende, habe er der Landgraf, beſonders um des Königs willen, die Clauſel mit hinzugebracht, „falls Jemand in des Glaubens Sachen wenn gleich unter anderm Schein vergewaltigt, ihrer, der Verbündeten, Erkenntniß leiden möchte". 6) Der König möge allen dieſen Handlungen beitreten, und darüber ſein Gemüth eröffnen. 7) Der Kaiſer habe ſich im Augsburger Abſchied ihrer Bitten ohngeachtet nicht wollen ausdrücklich in den Friedensartikel ſetzen laſſen, ſondern ſich in ein Verſtändniß mit den andern Ständen geſetzt, auch der fiscaliſchen Proceſſe wegen die Evangeliſchen nicht einmal bis zum Concilium ſichern wollen „Uß dem allem abzunemen, das uns „weniger Fride gegeben, noch den der widerwertigen halben „zu hoffen haben, Sondern das wann ſy Jre Zeitt und gelegenheitt erſehen, werden ſy den Fiscal furtfaren unnd hanndelen laſſen, unnd dann mitt der that, ſo vil Jnen möglich nachvolgen, unnd darnach ſagen, das ſollichs mitt unnd nicht widder „recht geſchehn, wie Jhre Königl. Wirden Jnn erwegung aller „handlungen wol abzunehmen unnd zu ermeſſen haben mögen". Endlich meldete er ihm auch, daß Herzog Ernſt von Lüneburg, durch ſeinen Marſchall Hermann von Malsburg beſchicket, ſich mit dem Könige verſtändigen wolle und die Geldforderung fallen laſſe, worüber mit ihm abzuſchließen ſein Secretarius Befehl habe; auch daß H. Heinrich von Braunſchweig wegen eines gütlichen Vertrags oder Vergleichs zwiſchen dem Kaiſer und ihm gehandelt, welches er aber, ob es gleich ſeinethalben nicht beſchwerlich wäre, werde abſchlagen müſſen „weil „er ſich nicht von den andern Leuthen dergeſtalt thun oder trennen laſſen könne (dieſe Verhandlung, welche durch des Kaiſers gleich nachher folgende Sendung an Sachſen noch mehr Licht bekommt, iſt ſonſt nicht bekannt). In der von Friedrich (Frederich) unterſchriebenen Jnſtruction zur Antwort (Gottorp. 1531 Sontag Lætare. Reg. Archiv) meldet derſelbe unter andern, daß ſein Secretair Befehl habe, von Schmalkalden (Schmalkall) nach Frankreich und England zu gehn, mit freundlicher Bitte an dieſe Könige, daß ſie ſich durch Kaiſ. Maj. Eingeben nicht gegen die evangeliſchen Fürſten mit Krieg

oder unfreundlichem thätigen Vornehmen wollten bewegen laſſen. — Ueber die Kriegswerbung L. Philipps für den König ſiehe oben Anm. 95. — Noch iſt aus dieſer Zeit eine Bündniß-Notel zwiſchen dem König und dem Landgrafen vorhanden, wovon man nicht weiß, ob ſie zum Abſchluß gekommen. Darin verpflichten ſich beide auf ſechs Jahre der bedenklichen Zeiten wegen, zu chriſtlicher ſchuldiger und friedlicher Erhaltung und Beſchützung ihrer Länder und Unterthanen und zu allen möglichen Freundſchaftsdienſten bei Tag und bei Nacht gegen Jedermann in der ganzen Welt. Im Fall der Noth ſtellt und ſendet der Landgraf 300, der König 400 wohlgerüſtete Pferde, jeder drei Monate auf ſeine Unkoſten. Den freien Durchzug durch Lüneburg, Hoya, Lippe, Paderborn und andere ſichere Orte ſoll Philipp verſchaffen; im Fall eines kaiſerlichen Mandats oder einer Inhibition bei Strafe der Acht, zur Erreichung dieſes Zweckes einen andern Schein oder Vorwand nehmen, im Fall gänzlicher Verlegung des Paſſes oder Verhinderung ſtatt der Reiter Geld zahlen. Jeder hat freie Werbung bei dem Andern (Reg. Archiv). Die letzten Verhandlungen des Königs mit dem teutſchen Fürſtenbund, dem er 5000 Fußknechte ſtellen wollte, ſiehe bei Stumpf (S. 92 u. beſ. 97 98.). Welche Dienſte aber L. Philipp ſeit Friedrichs Tod († 1533) ſeinem Sohne und Nachfolger Chriſtian als Rathgeber und Vermittler leiſtete, wird die Folge lehren.

98) Vergl. überhaupt Sleidan, Seckendorf und die Memoires du Messire Martin de Bellay (Paris 1582 fol.) worin auch deſſen Bruders Wilhelm Geſandtſchaften vorkommen, aber ungenau ſowohl der Zeitfolge als der teutſchen Namen halber. Flassan's histoire de la Diplom. françoise fängt erſt ſpäter an, und iſt noch weniger hier brauchbar, wie ſchon Stumpf bemerkt hat. Der Credenzbrief des Königs für Bellay an den Landgrafen vom 11. März 1531 lautet ſo: Franciscus dei gratia francorum rex Illustrissimo ac potentissimo principi Landgravio Hessiæ etc. amico et consanguineo carissimo S. P. D. Quod Tibi jam antehac cum per nuntios tum etiam literis significaram: statuisse hominem ad te certum destinare, qui mentis meæ rationes omnes probe

teneret de iis quæ ad presentem rerum statum pertinent, nolim non reipsa idem prestare, quod verbis ante receperam. Itaque hunc potissime Quilielmum Bellaium Langium virum prudentia ac fide nobis probatissimum ex nostro nobiliorum cubiculariorum albo seligendum duximus, qui ad te cum mandatis adiret: celerius quidem hinc discessurum ipsum, nisi jamjam proficiscentem superveniens morbus dies aliquot retinuisset. Hunc si benigne ac placide audies de rebus prædictis tecum nostro nomine communicantem tantumque adhibebis illi fidei quantum nobis ipsis coram adhibiturus esses: erit id sane cum nobis longe gratissimum tum etiam mutuæ nostræ necessitudini maxime consentaneum: quod ut facias te etiam atque etiam per nostram amicitiam rogandum duximus. Illustrissime ac potentissime princeps amice et consanguine carissime Deus optimus max. diu te ac feliciter conservet. Ex oppido undefluctu Lexoviorum etc. (Unterſchrieben Francoys, auf Pergament). In dem Credenzbrief des Landgrafen für den Grafen, worin er den König bald Serenitas bald regia excellentia nennt, werden die Urſachen angeführt, warum er dieſen Geſandten ausgewählt, und der König gebeten, den früheren Unwillen gegen den Grafen (vermutlich wegen deſſen Lehngüter bei Metz) fallen zu laſſen. Die Inſtruction vom 17. Nov. enthält gleich anfangs folgenden Punct: „Dem Landgrafen ſey durch eine tapfere geheime Perſon angezeigt, daß ein Kurfürſt einen Brief des Königs an Ferdinand habe leſen hören, worin er den Kaiſer warne, nicht auf den folgenden Reichstag zu ziehen, weil ſonſt demſelben etwas tapferes da begegnen werde, wolle er es thun, ſo müſſe er mit einer Gewalt darauf ziehen. Wie wohl dem Landgrafen dies unglaublich vorkomme, wegen der dermaligen Botſchaften und Anerbietungen des Königes an die Fürſten dieſes Theiles, ſo wünſche er darüber doch eine Erklärung". Die Aufträge wegen Würtembergs, die dieſe Inſtruction, nebſt einer Schilderung der Wichtigkeit dieſes Landes in politiſcher Hinſicht, enthält, ſiehe weiter unten zum Jahre 1534. In dem geheimen Neben-Memoriale kommt der Ausdruck vor, der Landgraf habe

an Bayern geſchrieben, damit es jezt mit Ernſt zu der Sache thäte „und nit alſo Mel im Munde behalten, und bla„ſen wollte"; wodurch beſonders die Abſchneidung der Handlung Nuenar's und Naſſau's (mit Kurſachſen) bewirkt worden. Die Credenzbriefe an Anton und Karl von Lothringen ſind teutſch, ſo wie deren Antwort. (Anton nennt ſich Herzog zu Calabrien, zu Lothringen und zu Bar, Markgraf zu Pontbamouſſon, Graf zu Provanß und zu Wodemont; Nancy den 29. Nov. In der Aufſchrift an ſeinen freundlichſt lieben Vetter nennt er ihn L. zu Heſſen und zu Thüringen). Der König, der ſich vorläufig immer hinter England ſteckte (wie Fürſtenberg berichtet) gab dieſem folgenden Brief mit: Franciscus Dei gratia francorum rex Ill. ac Pot. Pr. Philippo etc. Accepimus nuper non sine magna animi voluptate ea, quæ nuntius idem, a quo hæc vobis perferuntur, accurate prudenterque nobis vestro nomine significavit. Quod nobis quidem idcirco contigit gratius atque jucundius, quod certo fuit testimonio egregie vestræ in nos benevolentiæ. Quam profecto dum plurimi facimus, etsi vos sponte vestra satis ad hanc voluntatem propensos intelligimus, non possumus tamen non vos hortari simul et rogare, ut talem eam ad extremum usque præsletis, qualem ostenditis inicio. Nos vero, quo tutius et commodius res agitetur, quempiam e nostris brevi ad vos mittere constituimus, diligenter instructum, ut super iis omnibus affatim respondeat, quæ vestro isti nuntio nobis exponenda mandaveritis. Interim autem, princeps amicissime, Deum O. M. comprecabimur, rebus vestris . . . . perpetuo. Ex civitate Ambianorum die XV. decembr. 1531. Im übrigen vergl. Stumpf. Zur Ueberſicht wollen wir noch die Hauptverträge und acta des Bundes gegen Ferdinand chronologiſch bemerken.

1531 Aug. Zuſammenkunft zu Gießen.

— Sept. zu Nürnberg (wo die Bundes-Urkunde entworfen wurde).

— 24. Oct. Vertrag zu Salfeld (wovon die drei vollſtändigen Originalien an Sachſen, Bayern und Heſſen kamen).

1532 Januar. Konvent zu Lübeck (wo hauptſächlich wegen Joh. Zapolia's verhandelt, und im Fall Ferdinand auf dem folgenden Reichstage als König introducirt werden ſollte, eine Proteſtationsformel ſammt Ausführung der Gründe entworfen wurde).

— 8. Mai. Konvent zu Königsberg in Franken (wo für den Landgrafen außer dem Kanzler Feige, Hermann von der Malsburg erſchien). Hier wurden unter andern Bundes- und Kriegs-Räthe (2 von Sachſen, 2 von Bayern, 2 von Heſſen, 1 von den übrigen), die Kriegsmacht im Ganzen auf 2000 gerüſtete Pferde und 10500 Fußknechte beſtimmt, wozu die drei Hauptfürſten je 500 Reiter und 3500 Fußknechte, Ernſt und Franz von Lüneburg 300 Reiter, Philipp von Braunſchweig-Grubenhagen, Anhalt und Mansfeld jeder 50 Pferde ſtellen ſollte.

— 26. Mai. Definitiver Vertrag mit Frankreich geſchloſſen zu Scheyern. Der heſſiſche Kanzler bekam das von den Bevollmächtigten unterſchriebene und unterſiegelte Bündniß, worin der frühere Vertrag der teutſchen Fürſten und die Mandate in lateiniſcher Sprache einverleibt wurden und die Hauptbedingung für Frankreich war, 100000 Kronen an einem ſicheren Ort in Teutſchland gegen Caution der teutſchen Fürſten zu hinterlegen. (Dieſe Urkunde iſt noch im Sammtarchiv, ſowie auch die vom L. Philipp am 17. Juni 1532 an Frankreich ausgeſtellte Caution in Abſchrift). Der ſächſiſche Geſandte Hans von Minckwitz bekam die franzöſiſche Originalvollmacht; und der bayriſche Hans Weißenfelder nebſt Kurß (Accursius Grynæus) behielten ſich die franzöſiſche Ratificationsurkunde vor. Daß dieſe in's bayriſche Archiv geliefert worden (wo ſie nach Stumpf nicht mehr aufzufinden iſt, und wo ſogar eine Abſchrift bei den Acten fehlt; vergl. mit dieſem Umſtand oben Anm. 75) beweiſet eine damals von den beiden Herzogen Wilhelm und Ludwig beglaubigte an den Landgrafen gegebene Copie (welche noch im Sammtarchiv vorhanden), woraus man ſieht, daß die Ratification unter dem

2. Juli erfolgte, ganz in der jezt noch üblichen Art mit Einverleibung des Vertrags und der Vollmacht.

1532 Juni. Verhandlungen zu Schweinfurt (S. weiter unten vom Nürnb. Relig. Vergleich).

1533 8. Febr. Konvent zu Coburg (bei Bellay Cebeng p. 171) wo die heſſiſchen und ſächſiſchen Geſandten in Beziehung auf die Strafmandate des Kaiſers zur Anerkennung ſeines Bruders darauf drangen, dagegen des Reichs Freiheiten zu wahren, Bayern aber ſchon etwas zurückgieng (wie ſelbſt aus Stumpfs Angaben ohngeachtet ſeiner Erklärungen hervorgeht).

— 4. April. Zuſammenkunft der teutſchen Fürſten zu Nürnberg, wegen der Kriegsverfaſſung, Zapolia's, des von Frankreich noch nicht hinterlegten Geldes, worüber eine genauere Caution hinſichtlich der Verwendung ausgeſtellt wurde, und einer neuen Botſchaft an den Kaiſer. Auf dieſen Konvent bezieht ſich ein Schreiben L. Philipps in den Anal. Hass. Coll. IV. p. 417 — 419, woraus man ſieht, daß der Landgraf auf der perſönlichen Erſcheinung eines Herzogs von Bayern beſtand, und mit 200 gerüſteten Pferden kam (die Geſandten ſollten in blankem Fußknecht-Harniſch reiten, und ihre Knechte Spieße, Hauptharniſch, Kinnköpfe und Armſchienen führen).

1534 Jan. Augsburger Vertrag der Bundesverwandten mit Frankreich, eine Erweiterung des Traktats von Scheyern, wornach Frankreich, wenn England nicht hinzuträte, den dritten Theil aller Kriegskoſten tragen und die nunmehro erſt erfolgenden 100000 Kronen daran abgerechnet werden ſollten (worüber Sachſen beſonders unzufrieden war). Wie bald nachher L. Philipp auf dieſe zu München deponirte Summe gewieſen wurde, ſiehe weiter unten.

99) Das (anfangs geheime) Bedenken der Univerſ. Marburg betr. Catharina von Arragonien Arthurs, des Königs verſtorbenen Bruders Wittwe, welche der König in jungen Jahren nach päbſtlicher Diſpenſation geheyrathet, dann nach Erzeugung eines Kindes ſeit 7 Jahren von ſich entfernt hatte, geſchah 1531 (kurz vor der Scheidung, welche am 14. Juli mit Ein-

ſtimmung des Parlaments erfolgte) auf des Landgrafen Anfrage: ob aus göttlicher Schrift einem ſolchen Manne eine andere Frau zu nehmen erlaubt ſey. In dem Bedenken kommen die Worte vor: „Man könne aus dem Geſetz Moſis viel feiner bürgerlicher Ordnung ohne Verletzung chriſtlicher Freiheit ziehen, beſonders wo es ſich mit der natürlichen Ehrbarkeit verbinde. Die Wittwe ſeines Bruders zu heyrathen, gebiete ſogar das Geſetz Moſis (wenn gleich nicht der Pabſt). Aber ein ehrlich Weib ſonder Ebebruch von ſich zu treiben und eine andere zu nehmen, habe Chriſtus verboten. Matth. 19. Ohne höchſte Schande des Evangeliums könne die Scheidung nicht vorgenommen werden. Pauli Regel ſey: man müſſe nichts Böſes thun, auf daß beſſeres daraus entſpringe. Auch ſey es Betrug oder Verſpottung Gottes, wenn der König ſein Gewiſſen vorſchütze. Durch eines ſolchen Mannes Zufallen werde dem Evangelium mehr Aergerniß als Förderung entſtehen". Der Landgraf ſandte dieſe Schrift an Luther, um ſeine Meinung zu hören. Die kurze Antwort war: Er habe in dieſer Sache ſchon ſein Urtheil geſprochen, um eines Dr. willen, der ſolches von ihm insgeheim gebeten, welches er ihm nach Benachrichtigung des Kanzlers Brück zufertigen wolle „denn ich's mit der „Univerſ. Urtheil keineswegs halten kann. Hiemit Gott befohlen. E. F. G. williger M. L.". Luthers Bedenken, in dem Endſchluß gleich, ging nämlich von anderen Gründen (die aber L. Philipp ſeiner Frage nach nicht verlangt hatte) aus: Wenn gleich des Pabſtes Dispenſation zu dieſer Ehe nichts gelte, ſo könne doch der König ſich nicht ſcheiden, weil er dadurch Mutter und Tochter für ehebrecheriſch erkläre. Die Verbindung der Ehe ſey göttlichen und natürlichen Rechts. Das Verbot die Wittwe ſeines Bruders zu heyrathen (kanoniſch) nur poſitiven Rechtes. Das moſaiſche Geſetz ſey blos Ceremonial-Geſetz. Aber wir hätten andere poſitive und natürliche Geſetze. Was Gott verbunden, ſolle der Menſch nicht ſcheiden u. ſ. w. Nicolaus Meyer war über Holland und den Kanal am 12. Nov. zu London (Lunde und Lun genannt) angekommen, und ſandte ſeinen Bericht durch einen gewiſſen Rinck, Tuchhändler in Köln, der die erhaltenen Briefe durch eigene

Boten nach Marburg an den Amtmann beförderte (bei dieſer Gelegenheit meldet er dem Landgrafen, daß er durch ſeinen Bruder in England die beſten engliſchen Tücher bekomme, und bittet ihn, doch wenigſtens jede Meſſe etwas zu ſeiner Kleidung von ihm zu kaufen). Am 14. Nov. erhielt Meyer die erſte Audienz in Gegenwart von 4 geheimen Räthen, wo nach Uebergabe der Notel des Bundes der König dieſe wichtige Sache zu fördern verſprach, und ihm empfahl, ſich einſtweilen heimlich in L. aufzuhalten. Am 5. Dec. hatte Meyer die Hauptverhandlung mit dem Biſchof von Windham und dem königlichen Schatzmeiſter zu Hamptencourt, worauf der ſchriftliche Abſchied vom 7. Dec. folgte, (welcher mit den Worten anfängt: Quod omnium debet esse fundamentum videlicet fidei causa et religionis, quæ maximum movet orbi tumultum et medicam manum poscit, quæ multa utcunque morbida curet, tacetur in instructionibus etc.). In der Abſchiedsaudienz vom 8. Dec. ſagte der König auf eine Anfrage Meyers wegen der Gegenverpflichtung ſeiner Fürſten: ego non cupio eorum pecuniam sed favorem, quia scio eos non habere pecuniam, sed habent bonos ac fortes homines. Das Schreiben des Königs an L. Philipp, von demſelben datum, verweiſet auf die Meyern gegebene ſchriftliche Antwort, nebſt allgemeinen guten Wünſchen. Wilhelm Paget, vermuthlich vom Landgrafen darum angegangen, verſprach zugleich gute engliſche Jagdhunde. Ueber die nachmalige Sendung Craumers und Pagets (deſſen Credenzbrief an L. Philipp vom letzten Juni 1532 mit den Worten vester bonus amicus endigt) ſiehe Seckendorf lib. III. p. 41. Erſt im Jahre 1533 ſchrieb der Landgraf an den König, um ihn zur Mitwirkung bei der Wiederherſtellung Ulrichs von Würtemberg zu ſtimmen; man habe ihm nicht öfter geſchrieben, weil man ſein Gemüth nicht klärlich erfahren. Aus Seckendorfs Berichten ſieht man, daß der Kurfürſt von Sachſen mit Meyer keineswegs zufrieden war, weil er auf eine liſtige Frage des Königs wegen des Grafen von Nuenar, der in einer Sendung des Herzogs von Cleve nach London kam, geantwortet, derſelbe ſey dem Kaiſer ſehr ergeben. Mit Nuenar ſtand nämlich der Kurfürſt damals in

vertraulichem Briefwechſel. Wenn Seckendorf hier mit Recht den Kurfürſten lobt, daß er nicht, wie Baiern und ſelbſt der Landgraf, die Religionsſache mit andern Angelegenheiten vermiſcht, ſo muß man hinſichtlich Heinrichs noch bemerken, daß er im Grunde ſo wenig als die engliſche Episcopalkirche ſich von der römiſchen Kirche trennen wollte, und daß alſo an eine eigentliche Religionsvereinigung nicht zu denken war. Varillas dagegen (histoire de l'Heresie p. 112) glaubt, L. Philipp habe dem König zuerſt die Kirchen-Reformation in England angerathen, und dieſe würde im evangeliſchen Sinn zu Stande gekommen ſeyn, wenn die lutheriſchen Theologen die Eheſcheidung gebilligt hätten. (Vergl. übrigens Lord Herberts Biographie The life and raigne of King Henry the eight. 1649. London). Die ſpäteren Verhandlungen des Schmalkaldiſchen Bundes mit dem Könige ſeit 1535 kommen weiter unten vor.

100) Acta des Schmalk. Bundes (Reg. Archiv), Seckendorf, Häberlin und Stumpf a. a. O. Ueber Zapolia ſelbſt v. Engels Ungariſche Geſchichte (Th. IV. im Anfang, wo aber die Charakteriſtik deſſelben etwas ſtreng erſcheint). Die Briefe Zapolia's und Lasky's an den Landgrafen, in ziemlich gutem Latein (Reg. Archiv), geben einige Aufklärungen über die damalige Geſchichte. 1531 am 18. April ſchrieb Lasky aus Ofen an L. Philipp. „Der an ihn geſandte Minckwitz ſey zurückgekommen, aus deſſen Bericht werde ſeine Herrlichkeit (dominatio) erſehen haben, wie ungegründet Ferdinands Vorgeben ſeyen. Der Streit ſey nicht über Oeſterreich, ſondern über Ungarn, welches wohl ſein Herr vermöge ſeiner Stellung zu den Türken, nicht aber Ferdinand zum Beſten der Chriſtenheit zu erhalten vermöge. Da Soliman auf ſein Bemühen den mit Ferdinands Hauptmann von Roggendorf vorläufig auf drei Monate verabredeten Stillſtand auf ein Jahr genehmigt habe, ſo falle die Schuld des chriſtlichen Blutvergießens auf Ferdinand, wenn er ſeinen Herrn nicht in Ruhe laſſe. Der Landgraf möge mit den übrigen Fürſten bewirken, daß Ferdinand dem allgemeinen Wohle, der Ruhe des Landes und des R. Reiches, ſeinen Privatvortheil aufopfere u. ſ. w. (Ferdinand ſchloß am 27. April

einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr, konnte aber vor Ablauf deſſelben keine Verlängerung deſſelben durch Soliman, dem er reiche Geſchenke ſandte, erwirken, und ſo ging 1532 der Zug gegen Wien vor ſich). Der Inhalt zweier Briefe Zapolla's an den Landgrafen 1531 und 1532 (25. Sept. und 25. Nov.) iſt folgender: Zuerſt: Nach Abgang Königs Ludwig ſey er einſtimmig von den Ständen des Reiches mit Ausnahme dreier von Ferdinand gewonnenen Widerſacher gewählt. Ferdinand, der ſich mit Hülfe ſeiner abgefallenen Unterthanen ſeines Reiches anmaße, habe ihn überzogen, grauſam gewirthſchaftet, ſelbſt auf dem Predigtſtuhl gegen ihn beten laſſen, ſein Anerbieten auf rechtliche Erkenntniß abgeſchlagen, und mit den Obriſten des türkiſchen Kaiſers wiewohl vergeblich Verſtändniſſe angezeddelt. Soliman, durch ſeinen Vertrauten Lasky beſchickt, ohngeachtet des von Ferdinand verſprochenen Tributs, habe ihm allein einen ewigen Frieden zugeſichert, ohne beſchwerliche Bedingung für Ungarn und für den chriſtlichen Namen. (Daß Zapolia hierauf hielt, ſcheint aus dem Umſtand hervor zu gehn, daß er 1530 beim Anblick der in Sclaverei geſchleppten Chriſten bittere Thränen vergoß. Häberlin). Man beſchuldige ihn dieſer Verbindung mit den Ungläubigen, aber er ſey dazu genöthigt, und es ſey noch unziemlicher, ein Reich mit Gewalt ſich zuzueignen und zu verheeren. Er verdiene vielmehr den Dank der Chriſtenheit, da er hier an der Gränze Frieden halte, was Ferdinand nicht könne. Er habe ſeinen Orator abgeſandt, um chriſtliche Hülfe zu ſuchen. Ferdinand möge König von Böhmen bleiben, er wolle Ungarn behalten, und dann nicht nur gute Freundſchaft mit ihm halten, ſondern auch des Reiches Wohl befördern. Der Landgraf möge ſeinen Widerſachern nicht glauben u. ſ. w. Nachher: Da die von ihm nach Teutſchland geſandten durch Ferdinand verhindert würden, ſo wolle er ihm (ſeiner fürſtlichen Durchlauchtigkeit, ſeinem liebſten Freund und Verwandten) melden, daß er ſich vergebens erboten, unter Polens, des Pabſtes und ſelbſt des Kaiſers Vermittlung ſein Recht auszuführen. Soliman, mit dem ſich Ferdinand habe verbinden wollen (wovon er die Beweiſe in Händen habe) ſey nun in Oeſterreich eingefallen, die Waffen, die Ferdinand mit

ſo vieler Grauſamkeit wider ihn geführt, kehrten ſich nun gegen ihn ſelbſt. Er ſende ihm hiebei eine Copie der Proclamation, worin Soliman allen denen, die mit Zapolia Freundſchaft hielten, ein gleiches verſpreche. Im Anfang des Jahres 1532 kam Lasky laut eines Creditives ſelbſt nach Kaſſel. Am 13. Dec. aus Ofen meldete er dem Landgrafen den langſamen aber verwüſtenden Rückzug Solimans, deſſen eine Heeresabtheilung beim Zug nach Linz durch die Hungaren geſchlagen und vernichtet ſey. Kaiſer Karl gehe nach Italien. Ferdinand mit einem kleinen hungariſchen Heer ſey noch in Inſprnk. Soliman ſey nicht, wie er verſprochen, nach Ofen gekommen, ſondern habe ſich im Triumpfzug (?) nach Konſtantinopel gewandt. Sein Herr würde ſchon längſt Ferdinands Heer an der Grenze von Mähren angegriffen haben, aber Berge, Schnee und Wetter ſeyen ihm entgegen. Er werde in der Sache Ulrichs von Würtemberg allen Fleiß anwenden, aber L. Philipp möge wegen der Geldſumme den Friedrich Schmalz nicht zu ſehr drängen, er gehe jetzt nach Polen und werde in Kurzem ihn befriedigen. (Die Herzoge von Baiern wären ihm Geld ſchuldig, er bekäme aber nichts). Wann Meyer in Krakau war, iſt nicht bekannt, er hatte zugleich Aufträge von Sachſen und Baiern, vom Landgrafen auch in Sachen des Naſſauiſchen Proceſſes, worüber Philipp damals in allen ſeinen Unterhandlungen mit den auswärtigen Königen Klage führte. Im Jahr 1533 am 7. Febr. meldet Zapolia durch Lasky dem Landgrafen, er möge dem Gerücht nicht trauen, als habe er Ferdinand beſchickt, um Frieden zu erbettlen. Er werde nur einen ehrenvollen Frieden eingehen (der 1535 völlig zu Stande kam), immer aber auf den Landgrafen und deſſen Freunde Rückſicht nehmen. Das Nähere ſolle er nächſtens durch die Herzoge von Baiern erfahren. Der Landgraf ſchlug damals ſeinem Oheim Heinrich von Mecklenburg vor, weil Ferdinand und Hans ſich nunmehro vertrügen, ſich mit dieſem durch eine Tochter zu befreunden, in welchem Fall er durch eine Mittelsperſon „auf den Buſch klopfen wolle“. Der Herzog antwortet (21. Oct.), da der Landgraf es redlich und gut mit ihm meine, ſo ſey er hiezu nicht abgeneigt, er möge ſich erkundigen, wozu man dort geneigt ſey. Zapolia

(dem auch nach Bellays Bericht der König von Frankreich die Schweſter des Königs von Navarra Iſabella anbot) erhielt 1539 Iſabella des Königs Siegmund von Polen Tochter, mit welcher er einen Sohn erzeugte, der nach ſeinem bald darauf erfolgten Tode († 1540) der Erbe ſeiner Anſprüche wurde.

101) Man vergl. die Schmalkalder Bundesnotel (vom Montag nach Invocavit) bei Hortleder, Lünig, Du Mont und in Luthers Werken. Die Acten des S. B. befinden ſich, mit Ausnahme der 1547 vom Kaiſer eingeforderten Haupturkunden und Verträge ſo vollſtändig im Kaſſelſchen Reg. Archiv, als vielleicht nirgends anders wo, obgleich außer dem Kurfürſten auch Straßburg und Lübeck die Originalien der Verfaſſungsurkunden, alle übrige Mitglieder beglaubigte Abſchriften bekamen. Zu den erſten Mitgliedern gehörten außer Sachſen und Heſſen, Philipp, Ernſt und Franz von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, Gebhard und Albrecht von Mansfeld; von den Städten Straßburg, Ulm, Koſtanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Ißny, Magdeburg, Bremen und Lübeck (welche Stadt, ohngeachtet Bugenhagens Reform erſt durch Dänemark und durch den Bremer Syndicus Johann von Wyck den L. Philipp aus Bremen dorthin ſandte, mußte bearbeitet werden). Markgraf Georg von Brandenburg, nebſt Nürnberg und einigen andern Städten der A. C., verweigerten anfangs den Beitritt. Heinrich von Mecklenburg der Friedfertige entſchuldigte ſich mit der Unterſchrift des Augsburgiſchen Reichsabſchiedes, ſein Bruder arbeitete ſogar daran, Lübeck und andere nordteutſche Städte abwendig zu machen. (Der Kaiſer hatte ihn 1530 zum Erb-Reichs-Vorſchneider ernannt). Barnim von Pommern bei Lebzeiten ſeines Bruders Georg gehindert, trat 1532 hinzu. Unter den Städten aber Braunſchweig, Goslar, Göttingen, Eimbeck, Eßlingen, Nördlingen, Schwäbiſch-Halle und Hamburg. Die Folge der erſten Konvente iſt dieſe. 1) Zu Schmalkalden (1531. Februar und März) Abſchließung der Bundes-Urkunde. Nach dem Abzug wurden die Nürnbergiſchen Geſandten ohnweit Bamberg von einigen Fehderittern, Paul Fuchs, Siegfried und Chriſtoph von Truchſeß unbewahrt überfallen, weswegen ſich L. Philipp große

Mühe gab, dieſe Frevler zur Strafe zu ziehen, und deshalb mit Ulm beſonders in Briefwechſel trat. 2) Zu Frankfurt (1531 Juni). Hier verhinderte Sachſen die Aufnahme der Schweizer. Straßburg, Memmingen, Lindau und Koſtnitz fielen von den Schweizern einigermaßen ab (Sculteti Annales). Weigerung der Städte, gegen die Königs-Wahl zu proteſtiren; dagegen Beſchluß aller Mitglieder gegen das R. Kammergericht zu Speyer. Aufſchub einer gemeinſamen Kirchenordnung. Erſte Meldung der Mainziſch-Pfälziſchen Friedensanträge durch Sachſen und Heſſen (S. weiter unten). 3) Zu Schmalkalden (1531 Aug. bis zum 2. Sept.) Fruchtloſer Friedenskongreß in Folge jener Anträge. 4) Zu Frankfurt (1531 Dec.) Im Namen L. Philipps erſchienen Siegmund von Boyneburg und Georg Nusbicker. Ernennung der Oberhauptleute und erſte rohe Einrichtung. 5) et 6) Zu Schweinfurt und Nürnberg (1532 April und Juni). Siehe weiter unten von den Friedens-Unterhandlungen. Auf dieſen Konventen wurde die innere Einrichtung mehr befeſtigt. 7) Zu Schmalkalden (1532 Sept.) Um Johannis, wo des Kurfürſten Joh. Friedrich Hauptmannſchaft, welche halbjährig wechſelte, anging, beſchrieb er zur Schließung des Kriegs-Regiments und zur Beeidigung der Kriegsräthe die Bundes-Mitglieder, laut eines Schreibens an L. Philipp (von Nürnberg. Montag Johannis). 8) Zu Braunſchweig (1532 Nov.) Bearbeitung der Seeſtädte durch Ernſt von Lüneburg wegen der eilenden Hülfe. Nur im Nothfall wollten ſie den dritten, vierten und fünften Monat erlegen.

102) Vgl. Seckendorf lib. III und Luthers Werke Thl. XVI. u. ſ. w. Die Gründe L. Philipps für die Aufnahme der Schweizer ſtehn ausführlich in einem Schreiben deſſelben an den Kurfürſten (1531 Reg. Archiv). Darin heißt es unter andern, der Kurfürſt möge bedenken: Daß ſich vor der Eidgenoſſen Macht und Gewalt und darzu dem glücklichen Zuſtand, den ihnen der Allmächtige gegen ihre Widerwärtige bisher verliehen, alle ihre Nachbauern die Königſchen und Andere entſetzten, ſo daß Niemand gegen ſie leichtlich etwas vornehmen würde; und, wo ſie dieſelben in ihr Verſtändniß nähmen, al-

ler Krieg und viele Beſchwerung, die ihnen ſonſt täglich begegnete, verkommen würden. Denn wo ſie, die ſie von Gottes Gnaden ſelbſt einen großen Anhang hätten, dieſe Leute ſich verpflichteten, würde es ihrem und des Evangelii Widerwärtigen deſto mehr Schrecken und Abſcheu bringen, ſich gegen ſie in Handlung einzulaſſen. Außerdem wären ſie auch in der Lehre nicht mehr ſo weit entfernt u. ſ. w. Das Schreiben L. Philipps an Ernſt von Lüneburg, der ihm des Gegentheils Werbungen in Friesland gemeldet, (Lichtenau am 6. Juli 1531 Reg. Arch.) enthält folgende Stelle. „Es wiſſen ſich aber E. L. „auch wohl zu erinnern, wie manich mall wir aus trewem be„denken und vorſorge hiervon anzeige gethan und geredt haben, „das uns gut uffſehens von nöthen wäre, damit nit irgent ein „mal unvorſehener Sachen unſer widdertheil ſich ſterke, und „eynen uß uns den Evangeliſchen Stenden überfiel und ein „Hoen authedte, das wir auch ſolchs und di tegliche fahr und „beſchwerung, darin wir ſein und ſitzen müßen, abzuſchneiden „und zuvorkommen gern geſehen, das wir Eines vor allen der „Sachen ein ende gemacht hetten, das wir eins beſtendigen „friedens verſichert weren. Es hat aber bisher nit ſtadt haben „wollen, und hat man geſagt, unſer her gott werde alle Dinge „ſchicken, wie di ſein ſollen, das glauben wir auch aber dannoſt „durch di mittel di zu einer iden Sachen gehoren, Alsdan itzo, „wo ezwas von unſerm widderteil gegen uns vorgenommen „werden wolte, muſten wir uns, wi E. L. ſelbſt bedenken, zur „gegenwer ſchicken, durch ſolch mittel wolt vielleicht unſer her „got di Sach auch nach ſeinem willen ſchiken, alſo auch durch „die mittel, di wir vor vorgeſchlagen haben, hätt uns unſer „her got der teglichen Gefar und des groſſen ſchweren unco„ſtens, drinn wir Alle bißher geſtanden ſein und noch ſteben „müſſen, ein ende gemacht und ein frieden geben können. Und „ſehen wir nochmals vor gut an, das wir zuſammenthedten „und unns wi wir hievor alwege angezeigt haben, dermaſſen in „di Sachen ſchickten, das wir einmal der Sachen ganz ein „Ende machten" u. ſ. w. Daß dieſe Entſchloſſenheit aus L. Ph. Anſicht von dem Charakter der Reformation floß und eine Folgerung aus der damaligen Lage der Dinge war (ſo lange der Kaiſer

die ausgeſprochene Drohung nicht zurücknahm und man den Zweck ſeiner und ſeines Bruders Werbungen nicht wußte), beweiſen die Erklärungen, welche derſelbe 1532 bei der Nürnbergiſchen Pacification gab. (S. weiter unten). Wie ſehr übrigens Ignaz Schmidt (S. 260) übertreibt, wenn er ſagt, die Proteſtanten hätten ſich damals nicht anders betragen, als wenn der Krieg ſchon vor der Thüre wäre, oder ſie gar ſelbſt geſonnen wären einen anzufangen (worauf er hinzu ſetzt: wenigſtens war es bereits aller Orten bekannt, daß Theologen, Juriſten, und ſelbſt ſeine mitverbundenen Fürſten alle Hände voll mit dem Landgrafen zu thun hatten, um ihn von öffentlichen Gewaltthätigkeiten zurück zu halten), erweiſen die Acten der erſten Jahre des S. B., woraus man ſieht, daß nirgends es zu einer Werbung nicht einmal der Unterhauptleute kam, welche aus jedem der zwei großen Kreiſe gewählt werden ſollten. Auch von den anfangs zu hinterlegenden 70000 Gulden, wovon 7000 zu Geſandtſchaften und Unterhandlungen verwandt werden ſollten, iſt keine Rede mehr.

103) Die Haupt-Erzählung nach Seckendorf (lib. III. pag. 15 etc.) Leodius und Sleidan, ſonſt nach Urkunden des Reg. und Hofarchiv. Hier findet ſich auch die ernſtliche Einladung des Kaiſers zum Reichstag vom 8. Oct. datum Brüſſel. Am Tag Jacobi (25. Juli) ſchrieb L. Philipp folgenden Brief an einen Unbekannten (vermuthlich einen oberländiſchen Bürgermeiſter). „Unſern gnedigen willen zůvor, Erſamer lieber beſonder, Gnediger vertrawter wolmeinung wollen wir „dir nit verhalten, das von eines furtreflichen mechtigen Konigs und anderer gewaltiger leuthe wegen, deren namen wir „noch zur zeit gern verſchweigen, an uns werbung beſcheen, „alßo das es daruf ſtehet, ſie ſich auf unſer ſeiten und meynung „begeben werden. Welchs villeicht von unſern widderwertigen „magk vermerkt ſein worden, und ſie ſich derhalben in ſachen „deſto gelimpflicher und milter anlaßen, derhalben ſo begeren „wir gnediglich, du wolleſt auf die unterhandelung, ſo Meinz „und Pfalz zwiſchen K. M. und uns dem Evangelio anhangend „fur haben, gut achtung geben, damit man uns nit im ſchein „eines friddens, der villeicht doch kein grundt haben, und hin-

„derliſtig ſein mocht, von ſolchen mechtigen leuthen nit abwende, „und hernachmals, ſo wir uns derſelben entſchlagen, unſer wid„derwertige ſich zu jnen thuen, und entlich über uns das Badt „außgießen, den unſers erachtens mit dießer untherhandlung „und kunftigen Reichstage anderß nichts dan beſtettigung Ko„nig Ferdinandi und ſollich newe practiken geſucht werden, das „alßo wolleſt in geheim bey dir behalten, allein etlichen des „Raths geheymen, di du vertrawet weiſt, magſtu es erofnen, „daſt uns hiemit zu ſondern gnaden gneigt". (1531.) Welchen Eindruck die Sendung der Grafen von Naſſau und Nuenar (welche ſich liſtig beim Kurfürſten ſtellten, als hielt ihn der Kaiſer für einen Zwinglianer, und von denen der letztere nachher in vertrautem Briefwechſel mit Johann Friedrich ſtand) auf die Evangeliſchen machte, ſieht man aus einem Schreiben Jacob Sturms an L. Philipp (Straßburg Montags nach Laurentii als den 10. Aug. 1531). „Der Landgraf werde noch in friſchem Gedächtniß haben, was die Widerwärtigen zu Augsburg durch Zertrennung der evangeliſchen Stände geſucht, und welche Mittel vorgeſchlagen worden, die alle mit Hülfe Gottes und durch ſein, des Landgrafen, Zuthun ihren Fortgang nicht erreicht. Weil man nun vielleicht durch die Sendung jener Grafen dieſelben Wege ſuche, wolle er ihn unterthänig hieran erinnern, ſich zu erzeigen wie bisher, („wiewohl ich an E. F. G. keinen Zweivel trage, ſy werden ſich hierin fürſtlich und rechtgeſchaffen halten") und was ſeinen Herren zu wiſſen nöthig, ihnen vertraulich mitzutheilen." Die zweite Miſſion des Pfälziſchen Marſchalls (der auch beim Kurfürſt war) ergibt ſich aus den Aktenſtücken, welche L. Philipp den Vicekanzler Nußbicker mit gab (Hofarchiv 1532) und dient zur Ergänzung der Nachrichten Seckendorfs. Unter die vorläufig mitgetheilten Friedensvorſchläge hat L. Philipp die Worte geſchrieben. „In keinem Wege zu bewilligen". Er beſteht auch darauf, daß der Kurfürſt die Beſtimmung der Verhandlung nach Nürnberg nicht zugebe, ſondern Koburg oder Frankfurt vorſchlage. In einer Nachſchrift wird Nußbicker inſtruirt, nichts von der Zuziehung Baierns zu erwähnen, welche er anfangs verlangt hatte (weil ſie in der Religion entgegen wären). Von den verſprochenen

Belohnungen für beide Fürſten iſt nachher nicht mehr die Rede. Der Landgraf gibt aber ſpäter zu verſtehen, als habe ſich Johann Friedrich dadurch zum Abſchluß reizen laſſen.

104) Acta der Schweinfurtiſchen und Nürnbergiſchen Handlung (Reg. Archiv) wodurch die Nachrichten Seckendorfs aus dem Weimarſchen Archiv ſehr ergänzt werden. Außer den landgräflichen Inſtructionen (Mai, Juni 1532) ſind beſonders die einzelnen anfangs ſo ſtandhaften Abſtimmungen mehrerer Geſandten merkwürdig, unter denen das von den Fürſten von Anhalt (vermuthlich Georg) und Grafen von Mansfeld das ausführlichſte und kräftigſte iſt. Das Gutachten der heſſiſchen Theologen (ſiehe Seckendorf) iſt nicht mehr hier zu finden. Merkwürdig iſt beſonders folgende eigenhändige Erklärung des Landgrafen in einer ſeiner Inſtructionen: „Item daß wir auch „vielliebcr wollten daß der Kloſtergüter halber etwas ein„geräumt, den das in dieſen Artikeln und obangezeigten Clau„ſeln nachgelaſſen werden ſollte, denn dieſes ſeind ſachen, di „das Gewiſſen, Breitung des Evangelii und darbeneben Ver„luſt der ganzen evangeliſchen Handlung antreffen. So belangt „das andere nur das zeitlich gut.“ Dieſelbe Erklärung, welche etwas dazu beitragen wird, einen unſerem Zeitalter ſo gemeinen Irrthum zu berichtigen, findet ſich in einem heftigen Schreiben des Landgrafen an den Kurfürſten (Hombreſſen 1532 am 31. Mai, Freitag nach Trinitatis. Siehe Anm. 105). Folgendes Schreiben an ſeine Räthe Siegmund von Boyneburg und Johann Fiſcher (genannt Walter) der Rechte Doctor, mag hier ſeinen Platz finden: „Philips von gots gnaden Landgrave „zu Heſſen, Grave zu Catzenelnpogen. Rathe und lieben ge„trewen, hiebei verwart ſchicken wir euch einen Rathſchlagk, „den hat uns Hertzog Ernſt von Leuneburgk zugeſchickt, dar„beneben zwen Rathſchlege, di uns vom Churfürſten von Sach„ßen zukhommen ſein, welche Irer bederſeits Liebden Theolo„gen geſtelt haben. Weil nu des Herzogen von Leuneburg „Rathſchlag mit unſerm gelerten ſtimbt, und wir unſers teils „das wort gottes clar und gewiß für uns haben, das wir im „ſelbigen grundtfeſt ſtehen mogen, So iſt unſer gemut wil „und meinung mit gottes gnade, entlich bei der warheit unnd

„dem wort Gottes zu verharren, Und befehlen euch demnach „ernſtlich Jr wollet von unſerm entpfangenen Befelh gar nit „abeweichen, und den Leuneburgiſchen und auch unſerer Theo„logen Rathſchlagk den Sachſiſchen und auch der Stedte geſan„ten, weil di durch clare ſpruch ufs wort gottes gegrundt ſein, „furlegen, daruf ſie vleißig erynnern, und anhalten, des Ewi„gen für dem Zeitlichen ingedenck zu ſein, und unangeſehn der „Sachſiſchen Theologen geſtelten meynung das ſuchen, das zu „der liebe des nechſten, und unſer aller heil und wolfart die„net, den wir konten wol abenemen, woruf Luthers mey„nung Jm ſelbigen Rathſchlag gefolgt. Nemlich, das man dem „Luther eingebildet und vorgemalt hat, als ſtehe unſer ge„mut dahin, das wir mher zu krieg ufrur und Blutvergießen, „den zum vertrage und fridden luſt hetten. Jm ſelbigen iſt er „zu milde bericht worden, und beſchicht uns daran ungutlich, „wie Jr den das von uns claren befelh hapt, der gantz das „widerwertig außweiſen wirdet, wir auch kein ſchew hetten, „uns deßhalben zu verpflichten in dießer ſach kein Krieg oder „ufrur zu ſuchen noch anzufahen. Darumb ob di Sachſiſchen „auf Jrer gelerten Rathſchlag ye hart haften wolten ſo hapt „Jr denſelbigen mit dem leuneburgiſchen und unſerer gelerten „Rathſchlegen, die allenthalben aufs wort und di warheit ge„grundt ſein zu widderfechten, und abezulenen, und moget euch „wol vernemen laſſen, wan Luther des grundts unſers ge„muts (das wir in diſſer ſach kein Blutvergießen, kein Krieg „noch ufrur auch kein eigen genieße oder nutzen, ſonder allein „das ſuchten, gottes ehre unnd außpreitung ſeins worts „zu vieler leuthe beßerung in freiem gange zu behalten, und „das das Concilium nit anderſt den nach dem wort gottes de„terminiren ſoll, damit der gantzen ſach nit hernachmals un„widde pringlicher nachtheil daraus entſtunde) recht berichtet „were worden, ontzweiffel ſein Rathſchlag ſolt anders gelaudt, „und er mit den leuneburgſchen und unſern Theologen, di gleich „ſo hart widder Zwingliſche lere ſind als er, geſtimpt haben. „Das werdet Jr mit fugen und weither dilatation und geſchick„lichkeit wol zum beſten wiſſen furzuwenden, und beweiſt hierin „ewern trewen vleis ernſtlich, das wollen wir uns gnediglich

„zu euch verſehen, und in gnaden widderumb erkennen. Da-„tum Hombreſſen (am Fuß des Rheinhartswalds, wo ein Jagd-„haus war). Dienſtags nach Corporis Chriſti 1532.“ Im übrigen vergleiche man die beiderſeitigen Verhandlungen und den Abſchluß zu Nürnberg bei Hortleder und in Luthers Werken (Th. XVI Cap. XIV. Abſchnitt 2), wie auch Menzels neuere Geſchichte der Deutſchen (1826. S. 434), wo die Vertheidigung Luthers aus dem Standpunct des teutſchen Patriotismus (da er ſah, daß man Franzoſen und Türken in ſeine Sache ziehen wollte) vielleicht noch durch die Betrachtung gewinnen würde, daß der Nürnberger Friede nur eine äußere keine Glaubensvergleichung war, und daß Luther immer von dem Grundſatz ausging, man dürfe die Religion nur in der höchſten Noth gegen den Kaiſer mit der That vertheidigen. (Vergl. Seckendorf p. 23). Ueber den Regensburger Abſchied (gegen den die abweſenden Evangeliſchen, L. Philipp, Johann Friedrich und ſelbſt einige altkatholiſche Fürſten proteſtirten) ſiehe Seckendorf p. 27. 28. Der Erzbiſchof von Lunden erklärte dort, daß der Kaiſer nicht gegen Kurſachſen, wohl aber gegen den Landgrafen noch unwillig ſey. Man erfuhr dort zum erſtenmal, daß der Erzkanzler das Reichsſiegel an Granvella überlaſſen habe. An die Stelle des Naſſauer, Alexander Schweiß, der mehr als 26,000 Goldgulden zuſammengeſcharrt, wurde der kleine nachher ſo berüchtigte Matthias Held kaiſerlicher Sekretär. Georg von Sachſen, des Landgrafen Schwiegervater, erhielt das goldene Vließ.

105) Die Erklärung der heſſiſchen Geſandten iſt dem Nürnberger Abſchied einverleibt, die vom Landgrafen angegebenen Beſchwerden hat zuerſt Ignaz Schmidt (Deutſche Geſchichte Th. V. S. 285) bekannt gemacht. Wenn er aber erzählt, der Kaiſer habe des Landgrafen Forderung zu Gefallen das Wort Religion noch zu der Verſicherung der Proceſſe halber geſetzt, ſo findet ſich daſſelbe nicht in den öffentlichen Actenſtücken. Die Zuſtimmung zum Frieden gab der Landgraf nur in einem Schreiben an den Kurfürſt von der Pfalz. Seine Kriegsleute zogen am 3. Auguſt ſchon nach Ungarn. (Ueber den damals gehaltenen Landtag zu Homberg und die Beſteurung der Rit-

terſchaft ſiehe ſpäterhin das Hauptſtück von der Verfaſſung Heſſens). „Am achten Auguſt 1532 war ein groß Donner„wetter, und als Landgraf Philipp von der Zappenburg „(Sababurg) zu Caſſel über die Anaberger Brücke ankommen, „und noch mit ſeinen von Adel und Dienern auf den Markt „geritten, iſt die Bottſchafft kommen, das Waſſer hätte die „Anaberger Brücke, zwey Schleußen und Bollwerke zerbrochen, „und nicht ein Stein beym andern gelaſſen, hat er ſich ver„wundert und geſagt: der Teuffel hat einen Griff nach mir „gethan und doch gefehlet." (Congeries in Anal. Hass. Coll. I.) Auf dieſen Vorfall bezieht ſich folgendes Epigramm des Euricius Cordus (lib. XI. Epigr.) an Philipp:

Abstulit indomito pontem gravis unda tumultu,
Quando Tuus medium transgrederetur equus.
Nec resoluta prius fluitantis machina, quam Te
Securæ salvum restituisset humo.
Quantæ sis superis, pie Princeps, aspice curæ,
Et servatorem perge timere deum.

Des Landgrafen Kritik und zugleich die ſächſiſche Anſicht über den ſogenannten Nürnberger Frieden (bey dem jeder Theil glaubte zu viel nachgegeben zu haben, über den Ferdinand weinte, und der augenſcheinlich beweißt, wie groß der innere durch äußere Zeichen der Mäßigung ſchlecht gebundene Zwieſpalt war) findet man am deutlichſten in dem Briefwechſel mit Kur-Sachſen, von welchem wir um ſo mehr einige Auszüge mittheilen wollen, als er die betheiligten Perſonen charakteriſirt. Am 16. May ſchrieb der Landgraf dem Kurfürſten: „Wenn unſer Glaube auf dem Worte Gottes gegründet und der rechte iſt, warum wollen wir andern den Zugang wehren?" Der Kurfürſt antwortete am 26. Mai unter andern: Er werde ſich beym Kaiſer für dieſe Freyheit verwenden, wenn er nichts erlange, ſey genug, daß er ſelbſt keinen Theil an dieſem Verbot habe, man dürfe deshalb keinen Krieg anfangen, den zukünftigen Evangeliſchen bliebe ihr Recht. Der Landgraf antwortete hierauf ſtärker am 31. Mai, daß er frey ſtehen wolle, andern zu helfen, und wie unredlich und unfürſtlich es ſey, wenn ſich der Kurfürſt, der ihn zuerſt zum Bündniß eingeladen, von

ihm trennen wolle. (Dieſen Brief werden wir nach einer authentiſchen Kopie im Urkundenband mittheilen.) Der Kurfürſt, dieſes Streites müde, übergab die Sache ſeinem Sohne. Am 27. Juli nach geſchloſſenem Frieden antwortete dieſer, durch das Schmalkaldiſche Bündniß ſey ſein Vater nicht verpflichtet, künftige Genoſſen dem Frieden einzuverleiben, die noch nicht aufgenommenen hätten darauf kein Recht. Der Landgraf am 1. Auguſt: „Er habe keinen Unterricht von Doctoren empfangen, die ſo fein unterſcheiden könnten, wenn gleich auch ſolche irren könnten. Er halte zwar Luther für einen ehrlichen Mann, und habe ſeine Bücher immer geachtet, aber von deſſen Bedenken in dieſer Sache halte er gar nichts, denn es komme mit der Schrift nicht überein; Melanchthons Autorität hierin gelte noch weniger bey ihm, denn er habe ſeine Zaghaftigkeit zu Augsburg genugſam gezeigt. Es ſey dem Luther lügenhaft eingebildet, er wolle im Blut waten bis über die Sporen; wer das geſagt, verdiene eine Behandlung, wie Herzog Georg von Luther erfahren. Er ſtelle jenem das Gutachten vieler anderer Theologen und das aller frommen Chriſten entgegen. Hierauf führt er den Artikel des Schmalkalder Bündniſſes an, worin es nämlich heißt: „So auch Jemand weiter in dieſen „unſern chriſtlichen Verſtand zu kommen begehrt, und vormals „nicht darin begriffen, der das heilige Evangelium angenom„men, der ſoll mit unſer aller Wiſſen und Willen darin auf„und angenommen werden" (die Aufnahme verpflichtete zugleich zum gegenſeitigen Schutz). Mit Unrecht habe ſich der Kurfürſt, der ihn zuerſt zum Magdeburgiſchen (Torgauer) Bündniß, wie Brück wiſſe, eingeladen, dieſes Rechtes begeben. Nun ſey die chriſtliche Liebe einem treuloſen und löcherichem Frieden nachgeſetzt, den ſelbſt der Kaiſer verhehle. Die Zukunft werde lehren, wie weiſe man dabei verfahren. Ob es aus Zaghaftigkeit oder um eines Nebenhändelein willen geſchehn ſey, wiſſe er nicht. Da man ſo ſehr dabei geeilt, und ſeine und der Städte Bitte um Aufſchub verworfen habe; ſo wäre der Haß auf ihn geworfen, und das ſey nicht redlich. Der Kurprinz möge in der Wahlſache wenigſtens ſtärker auftreten, ſonſt erfolge große Schande und Schaden." Johann Friedrich, der inzwiſchen ſei-

nen Vater verloren, erwiederte am 24. Auguſt kurz, das Schreiben des Landgrafen ſey unbeſonnen und übereilt, er wolle ſich nicht darauf einlaſſen, der Landgraf möge aus acht ihm vorgeſchlagenen Räthen und Rittern Schiedsmänner auswählen, und ihm eben ſo viele anzeigen zur Schlichtung des Streits, der Nürnberger Friede verletze das Gewiſſen nicht, und ſey von ihm nicht allein geſchloſſen. In der Antwort des Landgrafen vom 30. Auguſt drückt er ſeinen Schmerz über den Tod des alten Kurfürſten mit dem Wunſche aus „daß S. Lieb„den durch Gottes Gnade von allen menſchen, wenn ſie ſter„ben würde, ſolch lob davon bringe, wie der fromme Chur„fürſt davon bracht, denn wahrlich freund und feinde und alle „welt habe ihn geliebet." Er geſteht ſeine Uebereilung, er ſey aber durch einige ſtachlichte Briefe gereizt worden, und durch das Gerücht, der Kurfürſt wäre den Naſſauern günſtig, mit denen er, der Landgraf, in dem Katzenellenbogiſchen Streit begriffen ſey. Es möchte keiner Schiedsmänner bedürfen, doch nehme er Grafen Albrecht von Mansfeld, den von Wildenfels und Friedrich Thum an, denen der Churfürſt Johann von Minckwitz zufügen möge. Den Nürnberger Frieden tadle er nicht des Gewiſſens halber, ſondern weil er ein dreytägiger ſey und dem Gutdünken des Widertheils alles einräume; ein dreifacher Doctor könne ihn nicht ausſtreichen (zu Ehren bringen). Am 11. Sept. beſteht Johann Friedrich auf die Schiedsrichter, und wählt von den heſſiſchen, Ludwig von Boyneburg und Adolf Rau, Statthalter, jenen zu Kaſſel, dieſen zu Marburg, Hermann Malsburg, Marſchall, und Friedrich Troft; für Minckwitz, den er nicht entbehren könne, möge der Landgraf einen andern ausſuchen. Man habe den Frieden um des Kaiſers willen, dem man Achtung und Zutrauen ſchuldig ſey, eingegangen. Am 23. Sept. ſchreibt L. Philipp, dieſer Streit ſey eine Strafe von Gott; er wähle ſtatt Minckwitz Wolfgang von Weiſſenbach, zum Verhandlungsort Mühlhauſen. Der Friede bleibe immer unbedachtſam ſchimpf- und ſpöttlich, wenn er gleich ſelbſt ihn nunmehro genehmigt (ſein Schreiben vom 13. Aug. an den Pfalzgrafen liege bey). Man kam am 15. Dec. zu Mühlhauſen zuſammen. Die Schiedsrichter ermahnten die

Fürſten (ſchriftlich), getreu zuſammen zu halten, keine Bundesgenoſſen einſeitig an ſich zu ziehen, freye Discuſſion und Majorität der Stimmen walten zu laſſen, und darnach ihre Geſandten, nicht zum Hinterſichbringen, zu inſtruiren. Am 21. Dec. ward die Abrede geſchloſſen, wobey Minckwitz und Brandenſtein für den Kurfürſten, Siegmund von Boyneburg und Werner von Wallenſtein für den Landgrafen auftraten; alle gegenſeitige Verträge wurden beſtätigt, die Fürſten ſollten weder ſchriftlich noch mündlich dieſes Streites mehr erwähnen. (Vergl. Seckendorf p. 22. 23., der dieſe Briefe im Original vor Augen hatte, während ſich hier nur des Landgrafen Schreiben vom 31. Mai vorfindet.) So endete dieſer hinſichtlich des Gegenſtandes nicht unwichtige Streit, während deſſen Johann Friedrich ſelbſt die Vorausſicht des Landgrafen anzuerkennen Gelegenheit hatte, als man nach des Kaiſers Abzug die fiscaliſchen Proceſſe, deren er nur in der Ratification, nicht aber im Executions-Mandat, noch auch durch eine beſondere Weiſung an das Reichskammergericht Erwähnung gethan, wieder fortſetzte, und ſo die Proteſtanten um den einzigen Vortheil brachte, den ihnen dieſer Anſtand gab. (Denn wenn ſelbſt Schriftſteller, wie K. F. Eichhorn, die dieſem Vergleich die Ehre eines Friedens verſagen, es für Vortheile der Verbündeten halten, daß durch denſelben die Beſchlüſſe des Augsburger Reichstags theils ausdrücklich, theils ſtillſchweigend ſuspendirt, und daß ihr Daſeyn als Religions-Parthey nunmehr interimiſtiſch legaliſirt war, ſo muß man dagegen dies theils für leere Formalität erklären, ſo lange die Proteſtation in Kraft blieb, theils nicht unbemerkt laſſen, daß der Schmalkaldiſche, ſchon mit dem Kaiſer in Verhandlung getretene Bund, eriſtirte, und daß der Beſitz-Stand der Evangeliſchen gerade damals, als man das Anſchließen Anderer an ihre Reform hemmte, in ungeheuerer Progreſſion begriffen war.) Der Kurfürſt gab daher noch im November deſſelben Jahres im Konvent zu Braunſchweig die im Text erwähnte Erklärung. (Seckendorf p. 24.)

106) Ueber die Reformationen des Landgrafen in Weſtfalen u. ſ. w. vergl. Anmerk. 44 und die daſelbſt angeführten

Schriften Hamelmanns und Hartmanns. (1532 als die evangeliſche Religion in Lippſtadt und Detmold unter dem Grafen Simon durch den Herzog von Cleve als Oberlehnsherren bedrängt wurde, nahm Philipp den dort gefährdeten Prediger Joh. Weſtermann, einen in der hebräiſchen Sprache ſehr bewanderten Gelehrten, den er nebſt Fontius und Corvinus damals abgeſandt, zurück und ſtellte ihn in Hofgeismar an. Nach dem Tode Simons, als L. Philipp ſammt Jodocus Grafen von Hoya ſeinem evangeliſch geſinnten Vaſallen, der noch 1531 auf Nienburg, Lewenau und Drakenburg belehnt wurde, Vormund der jungen Grafen, Bernhard und Hermann Simon, wurde, und die vornehmſten Ritter und Einwohner der Grafſchaft Lippe eine evangeliſche Reform wünſchten, trug er dieſes Geſchäft dem Grafen Jodocus auf, der ſich dabei des Bremiſchen Predigers Timann bediente). Ueber Goslar, wohin damals L. Philipp den Anton Corvinus aus Witzenhauſen ſandte, über die Streitigkeiten dieſer Stadt mit Heinrich von Braunſchweig, und über den Doctor Dillinghauſen, der bald darauf in verſchiedenen Gefängniſſen herumgeſchleppt eines elenden Todes ſtarb, vergl. die ſpäteren Streitſchriften des Landgrafen und Herzogs (in Hortleders Sammlung Th. I. Buch IV. auch einzeln abgedruckt 1544). Folgende Erzählung eines alten Chroniſten über das Ende Wedekinds von Falkenberg liefert zugleich einen Beitrag zur Sitten-Geſchichte des damaligen Adels. „1531 den 17ten „Martii hat L. Philipp zu Heſſen etliche Reiſigen und Fuß„volk aus Caſſel und andern Städten in das Stift Corvey ge„ſchickt, das Schloß Blankenau einnehmen laſſen, darum „weil denen von Goslar ihr Doctor genannt Dylingshauſen „abgefangen war, und man ſagte, er ſolte durch Wedekindt „von Falkenberg gefänglich gehalten werden. Der Doctor war „wohl da geweſen, aber nicht da funden, der von Falkenberg „hatte ſich davon gemacht, kombt in die Meße zu Frankfurth „zu einem von Adel genannt Hans Thomas von Roſenberg „der war des Schwäbiſchen Bundes Feind, von deswegen, weil „ihm der Bundt ſein Raubſchloß abgebrochen, und verſtöret „hatte. Der Hans Thomas ſamt andern ſeinen Geſellen vom „Adel brauchten dieſe Praktiken, ſie verdingten ſich beneben

„etlichen Kauffleuten in ein Schiff dem Rhein hinab zu fah„ren, beſtalten auf dem Rhein ein Schiff, das von weitem „neben ihnen fuhr, darinnen waren etliche ihrer Geſellen und „Diener mit Büchſen. Als nun der Kauffleut Schiff unter „Mentz an einem Orth, da es ihnen dienlich, (waren), fuhren „die mit den Büchſen an der Kauffleuth Schiff, fallen in ſol„ches und mit Hülff der Ihrigen, ſo in der Kaufleuthe Schiff „waren, bunden und fingen ſie die Kauffleuth, ſteckten ein „Fähnlein mit des Kaiſers Wappen aus, ſchlugen pfeifen und „trummeln, fahren alſo vor allen Zollen undt Anfahrten über, „gleich weren ſie Kriegsleuth dem Kayſer zuſtendig, biß ſie „kommen in das Land zu Cleve. fuhren ſie zu Lande, wolten „Beute halten. Da war ein Gerücht und Glockenſchlag von „Bauren, daß der Räuber etwan 10 Edel und Unedel gegriffen „worden, und als die Bauren die Gefangenen bewachten, ließ „Hans Thomas von Roſſenberg den Bauren, die ihn bewache„ten, Weins genug geben, zecht mit ihnen, gab ihnen gute „Wort und ſprach, er hätte eine gute aufrichtige ſache, und „wüſte wohl er würde bey dem Hertzog von Cleve gnade finden. „Alß nun des Nachts die Bauren voll waren, legten ſich vor „die Stubenthür, und meinten ſie hetten ihn wohl verwahret, „da fiel Hans Thomas zum Stubenfenſter hinaus, und kompt „darvon, aber ſeine Geſellen ſechs von Adel und drei Knechte, „unter denen von Adel war Wedekind von Falkenberg, wurden „dem Hertzog zu Cleve geliefert, und mit dem Schwert vom „Leben zum Tode gerichtet. Alſo iſt Wedekind von Falkenberg „aus dem Regen in's Bad kommen und ſeiner Handlung ver„dienten Lohn empfangen". — In dem Bittſchreiben der Burgermeiſter und Rathmanne der Stadt **Riga** an L. Philipp (1331 Mittwoch vor Palmarum, beginnend mit den Worten: „aus was merglichen beweglichen Urſachen wir das ungeborte „Jauch zweier Herſchaften über uns, als eyn's Hern Erzbiſcho„ves des Stifts Riga und Hern Meſters deutſches Ordens zu „Leifland, welche beden von Natur und Art Jres ſtandes dem „Allerheiligeſten immerwahrendem gotblichem worte widerig „ſein mußen, dazu ortſprunglich mit einander wenig eins ge„weſen, . . . zu irrutteln getrungen worden") werden die ante

acta erzählt; ſie hätten ſich ſchon im Jahre 1529 wegen ihres Streits gegen die zweifache Jurisdiction des Erzbiſchofs durch ihren Syndicus unter Beifügung eines Fürſchreibens des Herzogs Albrecht von Preußen an den Landgrafen gewandt, dieſer im September deſſelben Jahres aus Wolkersdorf geſchrieben, er wolle ihre Sache beſtens fördern; nachdem ihr Streit vor Kaiſer und Kammergericht gekommen, habe der Erzbiſchof gleich nach dem Augsburger Reichstag die papiſtiſchen Gebräuche wieder eingeführt, ſo daß nun alle ihre Glaubensbrüder in dem mit geiſtlicher Obrigkeit überladenem Liefland in großer Beſorgniß lebten, und ſie keine andere Zuflucht hätten, als den Landgrafen und die anderen evangeliſchen Fürſten, denen ſie alles mögliche Heil wünſchen". Ich bemerke nur vorläufig, daß Riga 1538 vom Schmalkaldiſchen Bunde förmlich aufgenommen wurde; nachdem auch die zum Theil evangeliſch gewordenen Domherren zu Riga Wilhelm, den Bruder des Herzogs Albrecht zu ihrem Erzbiſchof gewählt hatten, der ſich ſchon 1534 dem Schmalkaldiſchen Bunde, und 1539 insbeſondere dem Schutz des Landgrafen empfahl. — Ueber Hildesheim, wo etliche hundert Bürger beſonders durch Luthers Lieder erleuchtet worden waren, vergl. Lauenſteins Kirchen- und Reformations-Geſchichte Th. XI. S. 23 — 25, wo ſich zwei Briefe des Landgrafen an die Stadt finden, 1531 Freitag nach Valentini, und Dienſtag nach Laetare; aus Kaſſel. Der erſte giebt ein Muſter von Philipps Miſſionsbriefen und eine Empfehlung des geſandten Predigers; der andere, als der vom Domkapitel beherrſchte Magiſtrat nach Vertreibung des Praedicanten (auf fünf Meilen von der Stadt) mehr klagend als entſchuldigend ſchrieb, eine ſanfte Weiſung, da das Wort Gottes, deſſen treuer Diener und Verkünder ſo mißhandelt worden, nur Friede und Einigkeit lehre. Die Reformation der Stadt verzögerte ſich bis 1542, wo die Gattin des Eberhard Klaten aus Hildesheim mit mehreren Frauen in des Landgrafen Lager vor Wolfenbüttel kam, und ihm einen ſammtnen Leibrock, nebſt einem ſammtnen Baret mit einem Perlenkranz und ſchönem Federſchmuck verehrte; wogegen er den Weibern 150 Goldgulden auszahlen ließ.

107) Ueber die Reformation in Hörter vergl. Hamelmann p. 1082 und die Annal. Paderb. zum Jahre 1533; über Chriſtian III., der 1536 und 1537 die Mönche aus Holſtein wandern ließ, und ſieben Biſchöffe, nach Art und Weiſe der heſſiſchen Visitatores, anſtellte, Pontanus in Weſtphalens Monum. Inedita T. II. und Gebhardi. Sämmtliche Rathſchläge des Landgrafen finden ſich in einem Schreiben deſſelben von Marburg Samſtag nach Cantate 1533 an den Kanzler Feige, der nämlich auf der Grundlage dieſes Concepts die ausführliche Antwort an den Herzog begreifen ſollte. (Urkundenband). In einer alten niederländiſchen Druckſchrift vom Jahr 1608 (zu Hoorn bei Wilh. Andrieß) die ein Holſteiner zur Darſtellung der Grundſätze der heſſiſchen und holſteiner Kirche herausgegeben hat (auf der Kaſſ. Biblioth. klein Octav) findet man zuerſt die Vereinigungsartikel des Marburger Religionsgeſpräches, hierauf werden aus einem Schreiben des ſeeligen (in Godt verlichten) Landgrafen von Heſſen (entweder L. Philipps oder Wilhelms) an den ſeeligen Herrn und Fürſten von Holſtein folgende angenommene Artikel verzeichnet, welche für uns um ſo merkwürdiger ſind, weil man auch daraus erkennt, daß L. Moriz (1592 — 1527) in ſeiner vielbeſprochenen Reform von Oberheſſen nur in die Fußtapfen ſeiner Vorfahren trat. Sie lauten ſo: 1) Die Glocken (aus der papiſtiſchen Zeit) ſollen aus den Kirchen gethan werden. 2) An die Stelle der ſteinernen Altäre ſoll eine mit ſchwarzem Leinen ganz behangene hölzerne Tafel ſtehen, worüber beim Nachtmahl ein weißes Tuch gelegt wird. 3) Alle Bilder, Crucifixe und andere Schildereyen aus dem Pabſtthum ſollen weggeſtellt, ſtatt der Hoſtie Brodſemmel in lange Stückchen geſchnitten ſammt dem Kelch den Communicanten gereicht werden. 4) Statt des güldenen Bechers ſoll ein hölzerner gedrehter Becher gebraucht, jener ſammt den alten Glocken nach Hofe (ten Hove) geſandt werden. 5) Die Worte des Abendmahls ſollen nit mehr geſungen, ſondern geleſen werden. 6) Das Gebet von der Communication ſoll ausgelaſſen werden. 7) Der Chorrock auf dem Meßgewand und anderer Ornat („de wyle het quat is") ſoll nicht mehr gebraucht werden. 8) Man ſoll auch kein Licht auf dem Altar mehr ſetzen

oder brennen laſſen. 9) Auch ſoll man den Homiliacten kein Tuch mehr unterhalten. 10) Man ſoll ſich auch nicht mehr vor der Tafel, als ob Chriſtus gegenwärtig wäre, neigen oder niederbeugen. 11) Auch ſollen die Communicanten nicht mehr knien. 12) „De Chrismachgim“ ſoll nach der Benediction geleſen werden. 13) Die Prieſter ſollen nicht mehr vor dem Altar oder der Tafel ſtehen, und den Leuten den Rücken zukehren. 14) Collecte und Amen ſollen nicht mehr geſungen, ſondern geleſen werden. 15) Man ſoll nicht mehr beichten, ſondern durch Worte oder Schreiben ſich den Prieſter andienen (aendienen) laſſen. 16) So oft man den Namen Jeſu nennt, ſoll man kein Knie beugen, weil dies abgöttiſch iſt, eben ſo als wenn man den Hut abnimmt. 17) Auf dem Predigt-Stuhl ſoll man heimlich und nicht öffentlich bäten. 18) Die Communionen auf eignes Bitten (Privatcommunionen) ſoll man ganz und gar nachlaſſen, weil ſolches in Peſt-Zeiten ſorglich iſt. 19) Die Taufſteine in den Kirchen ſollen abgebrochen und ſtatt derſelben kupferne Becken gebraucht werden. 20) Alle Epitaphien, Crucifixe und Bilder ſollen in den Kirchen nicht mehr gebraucht werden. 21) Der Catechismus ſoll in den zehn Geboten verändert, darüber das Gebot von den Bildern vollkommen geſtellt, das neunte und zehnte Gebot zuſammengezogen werden. 22) Auch ſoll die heilige Dreifaltigkeit nirgends geſchildert noch geſtellt werden. 23) Wann gefragt wird, was iſt die Beſchreibung und das Wort des hochwürdigen Sacraments, ſo ſoll man antworten, es ſind ſichtbare Zeichen von dem Leib und Blut Chriſti. 24) Man ſoll keine Epiſteln oder Evangelien predigen, ſondern einen andern Text aus dem Evangelio ſuchen, auch von St. Paulus und aus der Bibel nehmen. Dann ſonſt iſt es papiſtiſch. — Der Rathſchlag L. Philipps an den Herzog von Preußen, weil er beweiſend iſt, wird ebenfalls im Urkundenband mitgetheilt werden (1534 Caſſel, Mittwochen nach Lätare).

108) Eliſabeth, insgemein die Herzogin von Rochlitz genannt (wo ſie ein unabhängiges Witthum genoß) war mit dem Herzog Georg noch im Jahre 1535 nicht verſöhnt, indem damals der Kurfürſt von Sachſen wegen Georgs Diſſa-

mation deſſelben Bevollmächtigten bei ſeiner Anweſenheit zu Wien nicht zuließ (vergl. außer Seckendorf lib. III. p. 69, 91. Müllers Sächſ. Annales ad 1535). Sie war eine ſo eifrige Anhängerin der neuen Lehre, daß ſie ſogar nach dem Tode ihres Gemahls Johannes († 1537) dem Schmalkaldiſchen Bunde beitrat. Man hat noch einen Brief von ihr an den Biſchof Johann von Meißen (der ihr unter andern aus der Bibel vorhielt, daß ſie als Weib keine Stimme in der Gemeine habe) worin ſie ihre Rechte als Regentin und Frau mit vieler Kenntniß der Geſchichte, der heiligen Schrift, und der Kirchenväter vertheidigt, und dem Biſchof eine ſtarke evangeliſche Ermahnung wegen ſeiner papiſtiſchen Amtsführung entgegenſetzt (1539 Reg. Archiv). Der Erzbiſchof von Maynz, der ihr einen Rathſchlag gab, wie ſie die Communion in einerlei Geſtalt, welche Georg verlangte, aufſchieben oder umgehen könne, bediente ſich ihrer zuweilen, um dem Landgrafen, bei dem ſie viel galt, etwas nach ſeinem Wunſche zu inſinuiren (ſo nach der Eroberung Würtembergs, wegen der Anerkennung Ferdinands als römiſchen Königs). — Die Streitigkeit des Landgrafen mit H. Georg wegen des nach Niederdorla (wo der Landgraf vogteyliche Gerechtſame hatte) geſandten Predigers (Sebaſtian Tyle), der nach Georgs Ausdruck dort eine grauſame Ketzerey gelehrt hatte, erkennt man aus einem Schreiben des Landgrafen (1532 Kaſſel 13. Juni), worin er dem Herzog vorſchlägt, dieſe Sache von beiderſeitigen Einungsverwandten oder Landſtänden entſcheiden zu laſſen, und ihn unter andern auch bittet, ihm die noch immer in Thüringen vorenthaltenen Renten ſeiner (ſäculariſirten) geiſtlichen Stifter (hauptſächlich Kaufungens) folgen zu laſſen. — Ueber den Abt von Fulda, Johann III., ſ. Schannat H. F. Der dort nicht angeführte Compromiß des Landgrafen (um die Streitigkeit zwiſchen dem Abt und Johann, Konrad, und Volpert Riedeſel Gebrüdern und derſelben Bruders Hermanns Erben Vormündern abzuthun) iſt vom Sonntag nach Eliſabeth 1533. Merkwürdig ſind die Ausſagen der fuldiſchen Wiedertäufer (meiſtens aus Großenbach, Amts Hünfeld), unter denen einer ſogar ſeinem Irrlehrer ſein Weib auf eine Nacht überließ, um ſie bäten zu lehren (Schannat C. D.

nr. CCLXVI.). Der Plan der Verwandlung der Abtey mißglückte nach Schannats Ausdruck „ob æmulorum invidiam“. Ueber das Ende des ſchwäbiſchen Bundes vergl. außer Häberlin und Seckendorf (lib. III. p. 48) beſonders Stumpf Bayr. Geſch. (Th. 1. S. 142), welcher zuerſt die Verabredung der Fürſten vom Jahr 1532, Samſtag nach Leonhardi, mitgetheilt hat (Beyl. XI.). In einem Bericht des Burgermeiſters Beſſerer an L. Philipp von 1533 27. Jan. nennt er ihn den rechten Anträger, Stifter und Werkzeug dieſer Handlung. Folgendes iſt die Einladung des Kaiſers an den Landgrafen zu dem zweiten Konvent deſſelben Jahres zu Augsburg. „Karl u. ſ. w. „Hochgeborner lieber Oheim und Fürſt. Nachdem wir jetzo auf „negſtkunfftigen zehenden Tag Auguſti unſer kayſ. Commiſſarien in unſer und des heiligen Reichs Stat Augspurg mit „gemainen Stenden unſers kayſ. Pundts zu Swaben ſo daſelbſt „verſamblet ſein werden von Erſtreckung deſſelben Pundts zu „handlen verordent. Unnd unſer gnediger will und mainung „bisher und alweg geweſt und noch iſt, das wir ſolche erſtre„ckhung gemainer Teutſcher Nation zu guetem nutz und wol„fart auch zu erhaltung fridens Recht und gerechtigkeit, und „abwendung aller thatlichen unfridlichen Handlung und furneh„mens ye gern erhalten wolten. Demnach iſt unſer gnedigs „begern an Dein Lieb, das du unangeſehn aller aufzug und „entſchuldigung ſo du auf jungſt gehalten Pundstag und ſonſt „gethan hetteſt, aus vorberuerten urſachen uns zu ſonderm un„derthanigem gefallen ſolicher Pundts Ainigung weytter anhan„gen und auf vorbeſtimbten zehenten tag Auguſti Deine Räthe „geen Augspurg verordnen wolleſt, ſolliche erſtreckung noch ein „Zeitlang zu bewilligen und beſchließen, Daran thut uns Dein „Lieb zuſambt das es Jr ſelbſt und Jren Landen und Under„thanen zu merklichen nutz und wolfart gelangen wirdet, ein „beſonders wolgefallen, In gnaden zu erkennen. Geben in un„ſer Stat Montzon am XV. Juli, anno etc. MDXXXIII. Unn„ſers Kayſerthumbs im XIII. unnd unſerer Reiche XVIII. J. „Carolus“. (Nach dem Original). Noch im folgenden Jahr, als die letzte eilfjährige Erſtreckung des Bundes zu Ende war, nach Abſchließung des kadauiſchen Vertrags ſchrieb König Fer-

dinand an den Landgrafen (1534 18. Nov. aus Wien), er möge helfen entweder jenen oder einen neuen Bund zu errichten, weil dies bei ſo gefährlichen Läuften sehr nützlich ſey. Der Landgraf antwortete, je nachdem die Perſon ſey, welche den Bund regieren werde, könne er dem König eher ſchädlich als nützlich werden, ihm ſelbſt ſey er ungelegen und beſchwerlich; durch ſeine Abgeordnete bei der hierauf folgenden Verſammlung zu Schwäbiſch-Werde (Otto Hund und Dr. Georg von Boyneburg) erklärte er, die Religionsſache müſſe vorher erſt beſtimmt werden (1534. Reg. Archiv). Ueber die rheiniſche Einung, wobei die Religionsſache ausdrücklich ausgeſchloſſen wurde, vergl. die Urkunde bei Hontheim Histor. Trevir. T. II. p. 632. L. Philipp nahm außer dem römiſchen Kaiſer als Kaiſer und andern evangeliſchen Mächten auch Bayern aus, welches 1535 bei dem ſogenannten neunjährigen Bund dieſe Höflichkeit zu erwiedern ſuchte (Stumpf). 1533 verkündete der Biſchof von Würzburg den rheiniſchen Bund ſeinem Lande, (welche Verkündung Lünig im R. A. für die Bundesurkunde ſelbſt giebt). Im Jahre 1538 am 27. Oct. wurde der R. B. erneuert und das Angebür (Contingent) verſtärkt; er war dem Kaiſer ſo verhaßt, daß L. Philipp 1547 das Original der Urkunde herausgeben mußte; dennoch ging der Verein noch 1552 nicht auseinander. — Von dem freundlichen Verhältniß L. Philipps mit dem Erzbiſchof von Trier zeugt noch ein Schreiben deſſelben von 1532 (Ehrenbreitſtein, Montag nach St. Johannis) worin er ſich zu einer Tagesſatzung in Oberweſel wegen ſeiner Huldigung in den gemeinſamen Orten, zu Limburg und in der Grafſchaft Diez, erbietet (Orig. im Hofarchiv).

109) Man vergl. die würtembergiſchen Geſchichtſchreiber (Sattler, Spittler, Pfaff, Pfiſter u. ſ. w.), und Chroniſten (beſ. Joh. Betzius in Aymann Sylloge Anecdotorum, und den Anonymus in F. K. von Moſers trefflichen Beiträgen zum Staats- und Völker-Recht B. I.) auch andere von Häberlin (Reichsgeſchichte Th. XI.) angeführte Schriften, wozu man Hottingers neueſte Geſchichte der Eidgenoſſen Th. I. (S. 205 u. ſ. w.) hinzufügen kann. Ueberhaupt aber enthält über die ganze würtembergiſche Sache vom Jahr 1534 das kaſſelſche Re-

gierungs-Archiv die vollſtändigſten Acten. Einen Beytrag zu den Briefen L. Philipps liefert das bei Sattler Th. III. S. 73 (Beylagen zum 2ten Theil) abgedruckte vertrauliche Schreiben Philipps an Ulrich vom Jahr 1533 (mit den Anfangsworten lieber Uz) worin er ihn warnt, ſich nicht von den Unterhändlern Ferdinands betrügen zu laſſen. Einen Hauptumſtand des Reichstags zu Augsburg von 1530 erläutert der Tübinger Joh. Pedius Tethinger (Commentarius de Wurtemb. rebus gestis in Schard Rer. germanic. lib. II.) in folgenden Worten: Hessorum Princeps tempore comitii sedulus ambit, orat cum illustri Principum germanicorum caterva, Cæsaris in conspectum prodit, procidens ad genua Duci Huldrico reditum præcatur, qui tot annos extorris et ab avito regno fuerit exul, eo modo præcantur uno ore omnes. Verum Carolus Cæsar indignabundus audire talia visus, renuit præces, dixisse fertur: ferro sua regna perdidit, ferro si potis est, ea recuperare valet. Das ſchöne jus hospitii der Teutſchen ſcheint dem gleichzeitigen Italiener Paulus Jovius (lib. 32 Historiarum, wo ſonſt abentheuerliche Vorſtellungen von L. Philipps wilder Kühnheit und Planen vorkommen) beſonders merkwürdig: Nam Germaniæ reguli vetusto more gentis implorantibus mutuam opem non adesse nefas esse putant. Hoc sanctissimo liberalis amicitiæ jure humiles et infirmi se ipsos ab injuria et superbia potentiorum facile defendunt.

110) Das Benehmen H. Heinrichs erkennt man am beſten aus der eigenen Erzählung des Landgrafen (Hortleder Th. I. B. IV. Cap. 7) welche zu genau iſt, als daß ſie durch des Herzogs ausweichende Gegenklage (ebendaſ. Cap. 11.) entkräftet werden könnte. Etwas trügeriſch erſcheint auch ſchon der Ausdruck ſeiner freundſchaftlichen Geſinnung in dem oben Anm. 92 abgedruckten Brief. (In der Anm. 19 Hauptſt. II. haben wir eine Anecdote angeführt, die vermuthlich in dieſe Zeit gehört). In dem Kaſſ. Reg. Archiv kommen noch folgende Briefe vom Anfang des Jahres 1534 vor: Nachdem L. Philipp Donnerſtag nach Quasimodog. den Herzog unter der Erinnerung an die verſprochenen 12000 Gulden, welche einen Monat nach

der Mahnung bezahlt werden ſollten und mit der beiläufigen Bitte um einen falbenen Hengſt ſein Land in Befehl zu haben erſucht, beſteht Heinrich auf einer geheimen Unterredung, zwiſchen Landgrafenhagen und Münden (der Einladung nach Sichelſtein ſo wie nach Borken erwähnt die Schrift bei Hortleder). Wie hierauf der Landgraf erwiedert, er reiſe jetzt ab, und wolle ihm den Statthalter oder Kanzler ſenden, erfolgt die Antwort an dieſe, er hätte ſich ſo unfreundlichen Willens zu L. Philipp nicht verſehen, er könne mit ihnen nicht conferiren (Sonntag nach Jubilate). Bald darauf: es ſtehe ihnen nicht übel an, daß ſie ihren Herren in Schriften verantworteten, wie wohl er's viel anders wiſſe; er werde ſich aber der Befehlung des Landes, des ſich doch ihr Herr vielleicht nicht verſehe, nach Laut der Erbverträge billigerweiſe zu halten wiſſen (Sammtarchiv). Noch im Jahre 1536, als L. Philipp, immer kleinlichen Zänkereyen abgeneigt, Ulrich zu einer Faſtnacht nach Kaſſel lud, um ihn ſammt ſeiner durch Eva Trott verdrängten Schweſter mit H. Heinrich zu verſöhnen, antwortete Ulrich: Er glaube, das diene mehr zur Feindſchaft als zur Freundſchaft. Seine Schweſter müſſe täglich Schmachworte von Heinrich wegen der rückſtändigen Heyrathsſumme von 20000 Gulden hören, die doch der Kaiſer als Inhaber des Landes Würtemberg ihm gewiß entrichtet habe. Dies Geld habe Heinrich wohl nicht umſonſt erhalten, ſondern damit er in der Reſtitutionsſache ſich nicht ſeiner annehme. Er glaube, Heinrich werde noch einmal den ſchlafenden Hund wecken, und noch Manches offenbar werden. Wenn ſie zuſammenkämen und Heinrich ſich vielleicht Stichworte oder Unfreundlichkeit erlaube, ſo könne und wolle er ihm keineswegs unter den Füßen liegen. Der Landgraf wiſſe, wie H. ſich benommen. Beſſer alſo jener bleibe Herzog Heinrich, „ſo bleibe er Junker Utz". (Reg. Arch.).

111) Ueber die Verhandlungen mit Bayern, welches damals im Wendepunct ſeiner Politik ſtand, ſiehe Stumpf (beſ. S. 146) und Sattler. Des Landgrafen eigenes Urtheil findet ſich in ſeiner Inſtruction an den König von Frankreich kurz nach dem Kadaniſchen Frieden (1534 Urkundenband). Noch kurz vor dem Zuge fragte er vergeblich bei den Herzogen an, ob ſie ſich

wegen Würtembergs ernſtlich einlaſſen wollten oder nicht, (Reg. Archiv, im übrigen vergl. Sattler Th. III. S. 2). Da ſelbſt Herzog Ludwig nachher dem mit 5000 Sonnenkronen wohl vergeblich beſtochenen Kanzler Eck bittere Vorwürfe über ſein Benehmen in dieſer Sache machte, und der Bund gegen Ferdinand allerdings in einem juriſtiſchen Zuſammenhang mit der Würtembergiſchen Sache ſtand (vergl. des Kurfürſten von Sachſen eigenes Urtheil bei Seckendorf lib. III. p. 74), ſo kann die von Stumpf (S. 149) aufgeworfene Frage, wer in jener Sache argliſtig gehandelt habe, keineswegs gegen den Landgrafen beantwortet werden. — Die Scene zu Weimar ſchildert Luther ſelbſt in ſeinen Tiſchreden (Leipz. 1600 fol. vergl. auch Seckendorf a. a. O.). Nach einem Schreiben des Kurfürſten von 1534 Sonntag post Vocem Jucundit. ſcheint auch eine Zuſammenkunft in Eiſenach zu Michälis 1533 deshalb geweſen zu ſeyn. „Damals habe der Landgraf zu ihm geſagt, er würde ſo weiſe nicht ſeyn, und doch in das Spiel mit hinein kommen. Aber er wolle mit Gottes Hülfe dafür gedenken. Wie käme er und ſeine Einungsverwandte dazu, da ſie in allen ihren Bündniſſen nur auf Gegenwehr geſchloſſen, in fremder Sache ſich ſolche Gefahr und Beſchwerung zu ſchaffen. Er, der Kurfürſt, hätte ſich verſehen, der Landgraf werde ſeiner Gemalin und Kinder, ſeiner frommen Landſchaft, und ſeiner Mitverwandten freundlich und gnädiglich verſchont haben. Seinem Gewiſſen nach könne er es nicht vor Gott verantworten, ſich dieſer Sache verdächtig und theilhaftig zu machen. Gott werde ſonſt mit ſeiner ernſten Strafe nicht ausbleiben". Wie dies der Landgraf nicht übel nahm, ſieht man unter andern aus der oben angeführten Inſtruction an den König von Frankreich. — Melanchthons zum Theil ängſtliche Aeußerungen an Camerarius zeigen jedoch die ganze Liebenswürdigkeit ſeines Charakters: 1534 Febr. De negotio Alarici (Ulrich) plane in eo sum, ut arbitrer, eam rem, nisi Deus prohibeat, universæ Germaniæ allaturam mutationem maximam. — Hippodamus (L. Philipp) hanc occasionem elabi sibi non facile patietur, et incendent eum Pontificis conspirationes. Im April, wo er nämlich hörte, daß Philipp ſich der

Beſiegung der Wiedertäufer in Münſter annehme: Bene spero de Macedone (L. Philipp), fata ei prolixe promittunt, nec oppriment his technis causam religionis tyrannici ἀρχιερεῖς. Um Himmelfahrt: Posteaquam ea quæ moventur, neque nostro consilio suscepta sunt, neque nostris probantibus, sed initio dehortantibus etiam, desinamus aliquando de causa disputare. Quanvis autem res difficilis et ejusmodi suscepta sit, ut eventus consilium probaturus improbaturusve esse videatur, ego tamen neque maledicere neque male ominari Homonymo (Philipp) volo, qui fortassis habet causas, quas ignoramus et tamen suspicari possumus. Illud nullo modo putes, eum hæc suscipere ἀπονενοημένον rerum domesticarum desperatione (wegen eines in der Naſſauiſchen Streit-Sache zu erwartenden Angriffs), quos rumores inimici illius spargere dicuntur Hoc mihi exploratissimum est. Ingenii et consilii tantum ei tribuo quantum purpuratorum nemini. Vides etiam quæ sit crudelitas, quæ idolatriæ hæreant in ecclesia, quanta pertinacia defendantur. Quid si Deus illa publica vitia tum punire, tum aliqua ex parte tollere decrevit? Itaque oro ut mollis sit catastrophe et ecclesiæ Christi utilis!

112) Vergl. über H. Chriſtoph Pfiſters zu Tübingen 1820 gedruckte Schrift (S. 34 beſonders). Chriſtoph wandte ſich zuerſt am 17ten Juli 1533 an den Landgrafen, wo er ihn unter andern bittet: „er möge ſich des elenden erbärmlichen und unerhörten Falles, ſo ſeinem Vater ihm und ihren Nachkommen begegne, erbarmen laſſen, und bedenken, daß bei dieſen unerſättigten Leuten nicht anders gedacht würde, denn alle teutſche Lande zu ihrem Willen zu bringen, und was allenthalben im Reich allen fürſtlichen Namen und Stämmen künftig bevorſtehe". Worauf Philipp antwortet (Kaſſel am Montag nach Vinculi): ſchon die Verwandtſchaft, da ſeine Elter-Mutter ſeines Stammes geweſen, und die große Freundſchaft und Geſellſchaft, in der ſein Vater mit ſeinem Vater geſtanden, fordere ihn dazu auf. Noch ausführlicher und dringender

wegen der zum Bundestag allenthalben zu erbittenden Beyſtände ſchrieb Chriſtoph dem Landgrafen am 8ten Sept. (beide Briefe im Reg. Archiv). Hierauf beſchrieb und beredete L. Philipp die im Text benannten Fürſten (ein Verdienſt, das Sattler und andere in dieſem Grad nicht zu wiſſen ſcheinen, und eine Handlung, woraus hervorgeht, daß es L. Philipp nicht durchaus um Krieg zu thun war). In dem Fürſchreiben an H. Chriſtian (Aldendorf, Dienſtag nach Matthei) ſagt er, daß deſſen Beyſtand beyden Herzogen von W. und auch dem Reich teutſcher Nation zu gutem geſchehen ſolle, „darmit das Für„ſtenthum Wirtemberg widderumb in ſeinen alten und rechten „ſtand bracht werden müge". Wenn er es für gut anſehe, möge er auch fördern, daß aus Dänemark ihm und den Herzogen zu gefallen ein Reichs-Rath mitgeſchickt würde; die Geſandten könnten, wenn ſie den 17. November in Kaſſel einträfen, mit den ſeinigen reiſen. Am 23. Sept. meldete er dem Kanzler Eck (Aldendorf an der Werre), was er in dieſer Hinſicht gethan (wiewohl er Herzogs Heinrichs von Braunſchweig halber ein Bedenken habe, daß er dazu gebeten werden ſollte). „Das wir aber bedacht, das zuvor zwuſchen Vater und Soen „ein merer Verſtand ſein muſt, darzu hat uns bewegt der Ab„ſchied zu Nurmbergk dorin vermelt, wie Vatter und Soen „zuſammenbracht und mit einander vergleicht ſolten werden, „dem dan bißher noch nit alſo folge geſcheen iſt". Daß aber Eck ſelbſt gern nachtheilige Reden hinterbrachte, (Sattler Th. II. S. 243) geht auch aus folgendem Nachſatz hervor: „So vil „die rede belangt, ſo unſer Vetter Herzog Ulrich gegen Wil„helm von Habern ſol gethan haben, wiſſen wir gewis und „vor ware, das ſein lieb ſolche rede ime Wilhelmen nit gethan „hatt, Nachdem aber ſein lieb itzo nit bey unns und an einem „ort unſerer lande in einem Bade iſt, wollen wir, wenn ſein „lieb zu uns kombt, ſeiner lieb ſolchs unangezeigt nit laſſen, „Ir kent wol gedenken, das allerley Praktiken geſucht werden, „Bayern und Wirtembergk uneins zu machen. Solchs wolten „wir euch gnediglich nit verhalten". (Kaſſ. Reg. Archiv). Der König von England, den Philipp am 18. Sept. um Beyſtand gebeten, ſchrieb ihm aus London am 27. Oct. in lateiniſcher

Sprache eine ausführliche Entſchuldigung, die dahin hinausließ, daß er von dieſem Handel nicht genug unterrichtet ſey (Reg. Archiv).

113) Ueber die früheren franzöſiſchen Unterhandlungen ſiehe oben Anm. 98. Unter mehreren anderen Briefen des Königs von 1531, 1532, 1533 (im Kaſſ. Reg. Archiv) bemerke ich noch zwey Creditive für Gervaſius Vain, und ein lateiniſches Original-Schreiben vom 14. Oct. 1532, worin Franz ſich bey L. Philipp ausführlich über die Verläumdung entſchuldigt, als habe er und ſein Bruder zu England dem Kaiſer alle Türkenhülfe abgeſchlagen, und ſeinen allerchriſtlichſten Namen verläugnet. Im Jahre 1533 wurde Wilhelm von Bellay (einer der aufgeklärteſten Männer des damaligen Frankreichs) an L. Philipp geſchickt, wobey unter andern auf Ecks Angabe der Vorſchlag vorkommt, Ulrich möge ſelbſt den Feldzug machen, der Landgraf nur die Hülfe geben. Philipp antwortete, Ulrich habe keinen Credit (bey den Reitern), und wenn er ſo viel Hülfe geben ſolle, wolle er auch zuſehen, wie es zugienge, beſonders da ſeine Gefahr nicht minder darauf ſtünde. Das Schreiben, worin der Landgraf ſeinen Räthen zu Augsburg ſeine Abſicht meldet, „zu ſehen, was er an dem König habe", iſt vom Dienſtag nach Lucie 1533. In den andern auswärtigen Schreiben aus Zweibrücken, am Freytag nach Mauri 1534, giebt er ſeine dortigen Geſchäfte und eine Einladung des Königs vor. Nach dem Ausdruck des Marburgiſchen Redners Asclepius Barbatus (Oratio de expulso et restituto duce Ulrico bey Schard S. R. G. Tom. II. p. 291), der vielleicht Frankreich abſichtlich nicht nennen wollte, ſollte man beynahe glauben, Philipp habe noch mehrere Potentaten beſucht: Princeps ipse Philippus paucis comitatus imo paucorum comes negotiatoris habitu remotiores et peregrinæ linguæ nationes adeundo regesque maximos prensando et potentissimos quosque heroas compellando præsens, quæ vult, transigit, inque fidem suam, quos convenerat, astringit. Accipiunt lætissimis animis generosum hospitem exteri, admirantur et amplexantur tam magnanimi juvenis virtutem. Est gratia in vultu, lepos in ore, venustas in toto corpore, sua-

vitas in movibus, prudentia in pectore præter aetatem etc. Die Franzoſen ſagen, er ſey magnifiquement empfangen (Fleury Hist. eccles. Contin. Tom 27 ad 1533, wo er ſich einbildet, es ſey auf eine Protection de la ligue de Smalkalde abgeſehen). Die Memoires Quill. de Bellay, die Martin, ſein Bruder, redigirte, enthalten gar nichts hierüber. Den einzigen Aufſchluß über die Localitäten der Zuſammenkunft geben die vom L. Philipp nachher gefundenen Papiere der öſterreichiſchen Regierung zu Würtemberg (Kaſſ. Reg. Archiv). Der Graf von Ortenburg meldete ſchon am 18. Januar dem Statthalter die Ankunft des Königs in St. Niclas de Porte, und daß man große Handlung gegen den Kaiſer vorhabe. Der Landgraf werde in einem Flecken Gemünden (vielleicht Saar Guemines) erwartet. Beyläufig meldet derſelbe Kundſchafter, des Königs Schweſter, die Herzogin von Alençon, laſſe in Paris unter großem Zulauf des Volkes die evangeliſche Lehre predigen. Folgendes iſt der Brief, den der König kurz vor der Zuſammenkunft dem Landgrafen aus Langres ſchrieb: Illustrissime ac potentissime princeps consanguinee et fœderate carissime. Qui has Tibi reddidit vir Illustris Quilielmus comes Furstemburgi diffuse nobiscum egit de iis omnibus quæ in mandatis habere tuæ literæ indicabant: quod ad ea vicissim responderimus coram melius ex ipso cognosces quam si literis committeretur: quum vir sit is cui non immerito summam fidem Te habere ostendas. Itaque ceteras res omneis satius visum nobis est huic communicandas relinguere. De tuo vero in regnum nostrum et fines gallicos itinere, sic habeto: neminem esse principum virorum qui sint nobiscum et sanguine et necessitudine atque amicitia conjuncti cui magis pateant fines illi nostri et quicquid ubivis gentium in nostra situm est potestate: et si tibi is est animus quem esse video mei conveniendi: cognosces reipsa congressus tuus quam sit mihi futurus suavis atque jucundus, excipiere mihi crede eo vultu atque illa mente qua solemus domi quam humanissime eos excipere quos inter optimos amicissimosque numeramus. Illustrissime ac potentissime princeps consanguinee et

fœderate cariſsime deus opt. max. diu te proſperum ac fœlicem præſtet. Lingonibus die XII. Menſis Januarii. Anno poſt Chr. paſſum ſupra milleſimum (hier fehlt quingenteſimum) quarto ac triceſimo. Francoys.

Unten Bayard.

Ich bemerke bey dieſer Gelegenheit, daß der König und noch mehr deſſen Notarien ſich ſonſt des alten bis ins 16te Jahrh. reichenden datum's (ſtylus gallicus, mos gallicus) bedienen, vermöge deſſen vor Einführung des verbeſſerten Kalenders das Jahr mit dem 25. März oder auch mit Oſtern anfieng (daher des Königs Briefe zuweilen die Bezeichnung avant Pacques haben). Ihr Jahr 1533 iſt alsdann vom 1. Januar bis zu jenem Kirchenfeſt unſer Jahr 1534. Dies zeigt ſich beſonders aus den zu Bar le Duc und zu Langres aufgeſetzten Urkunden, welche Ununterrichtete ſonſt verführen könnten, die ganze Begebenheit zu antedatiren.

114) Vergl. Paul Sarpi a. a. O. Buch 1. §. 65 in der Ueberſetzung von Rambach, der an dieſer Nachricht zweifelnd, weil dadurch Clemens ſich zu ſehr verrathen hätte, Sarpi berichtigen will, indem er mit Fleury annimmt, der Antrag ſey blos dahin gegangen, die Proteſtanten ſollten in die vom päbſtlichen Geſandten vorgeſchlagenen Bedingungen des Conciliums willigen. Aber dies wäre noch unfeiner geweſen; denn es erforderte eine unverſteckte Einwilligung in ein unfreyes Concilium, oder in eine geiſtige Knechtſchaft. Das Stillſchweigen Sleidans und anderer Zeitgenoſſen über dieſe Intrigue beweiſet übrigens nichts, weil jene insgeſammt wenig über die ganze Zuſammenkunft unterrichtet ſind, bey der, wie L. Philipp in einem nachherigen Schreiben an den Kurfürſten meldet, noch mehrere geheime Reden über dieſen Gegenſtand vorfielen, die er ihm jetzt nicht gut melden könne, an denen er aber gut Gefallen haben werde. Zur Erläuterung der Conciliums=Sache dient noch Folgendes. Am 10. Januar 1533 ſchrieb Pabſt Clemens zuerſt an Ferdinand und an den ſchwäbiſchen und ſächſiſchen Kreis (Teutſchland), zum bevorſtehenden Concilium, wie er vorgab, die Einwilligung aller chriſtlichen Fürſten erheiſchend. Der Kurfürſt, der dem Landgrafen am 28. Jan.

den Empfang jener Bulle meldete, wurde nachher vom päbſtlichen Geſandten Hugo Rangone, und dem kaiſerlichen Orator, Lambert von Briaerde (einem Belgier) beſonders beſucht und bearbeitet. Die erſte Haupterklärung des Pabſtes ging aber dahin: „daß das Concilium frey und allgemein ſeyn ſollte, „wie es die alten ohnſtreitig vom heil. Geiſt belebten Kirchenväter gehabt, daß aber diejenigen, welche es beſuchen wollten, „deſſelben Beſchlüſſe zu halten ſich im Voraus verpflichten müßten, weil ſonſt alle Mühe umſonſt wäre. Die Geſandten der „Fürſten, welche nicht ſelbſt erſchienen, ſollten dieſe Caution „vorausſtellen". Als Orte der Zuſammenkunft wurden Piazenza, Bologna oder Mantua vorgeſchlagen, denen es an den nöthigen Erforderniſſen (Geſundheit der Luft und Fruchtbarkeit an Lebensmitteln) nicht fehle. Der Kurfürſt, der ſich mit vieler Würde benahm, verwieß auf eine Entſcheidung ſeiner Glaubensgenoſſen zu Schmalkalden. Am 30. Juni wurde deren Erklärung, (welche man bei Sleidan und Seckendorf nachleſen muß) mit Einſtimmung L. Philipps dahin gegeben: „Der gegenwärtige Kirchenſtreit ſey von der Art, daß er weder durch die päbſtlichen Decretalien, noch durch die Autorität einzelner Kirchenlehrer, ſondern nur durch die heilige Schrift entſchieden werden könne. Hierauf beruhten die Beſchlüſſe der früheren Reichstäge und das Verſprechen des Kaiſers, ein würklich freyes unpartheyiſches Concilium zu halten, nach der urſprünglichen chriſtlichen Art und Weiſe, nicht nach papiſtiſcher Form. Ein Concilium, wie es jetzt der Pabſt vorſchlüge, in Italien, unter ſeiner Gewalt, ſey nur dem Namen nach frey, und könne keinesweges dienen, die Wünſche aller Völker zu befriedigen, die Kirche zu beſſern, und die Mißbräuche derſelben abzuſtellen. Da der Pabſt gegen die Evangeliſchen ſchon entſchiedene Parthey genommen, und ſie über die Ordnung und Regel des von ihm angekündigten Conciliums, und ob er als alleiniger Richter in demſelben auftreten wolle, oder nicht, im Voraus nicht belehrt ſeyen, ſo könnten ſie ſich auch im Voraus den Beſchlüſſen deſſelben nicht unterwerfen. Der Kaiſer möge, in Betrachtung der Wichtigkeit dieſer Sache, dahin arbeiten, daß das Concilium Teutſchlands Bedürfniſſen gemäß und nach der ur-

ſprünglichen ächten Form gehalten würde. Erſcheinen würden ſie zwar, wenn ſie zu dieſem Concilium eingeladen und mit der nöthigen Sicherheit verſehen würden, ſobald ſie etwas zur Ehre Gottes beytragen könnten, doch käme es ihnen nicht zu, im Voraus in ſolche Forderungen des Pabſtes zu willigen, welche früheren Reichsſchlüſſen, der Zuſage des Kaiſers, und den angegebenen Bedingungen zuwider wären". Dieſe an den Kaiſer gerichtete Erklärung beſtärkte den Pabſt in der Idee, lieber gar kein Concilium zu Stande kommen zu laſſen, beſonders da er fürchten mußte, daß der Kaiſer, der damals zur Beruhigung Teutſchlands ein Concilium ernſtlich wollte, ſchiedsrichterlichen Einfluß in die Sache beyder Partheyen gewönne. Daher machte er jenen Verſuch, bey dem er vielleicht blos die Abſicht hatte, die Proteſtanten zu einer Inconſequenz zu verleiten, und bediente ſich des mit ihm verbundenen Königs, weil dieſer ſich ſchmeichelte, die politiſche Leitung der proteſtantiſchen Parthey dem Kaiſer aus den Händen zu winden. Die Standhaftigkeit des Landgrafen und der baldige Tod des Pabſtes (Sept. 1534) vernichtete den ganzen Plan.

115) Die Haupt-Quellen, woraus dieſer bisher noch ſehr dunkle Gegenſtand noch näher erläutert werden könnte (befindlich im Kaſſelſchen Reg. Arch.) ſind folgende: 1) der Tractat von Bar 27. Jan. 1534, nebſt der Nebenverſchreibung. Derſelbe iſt voll von Cautelen, welche ſowohl wegen des Kaufes als der Uebergabe (vor dem 13ten April), wegen der Quittungen, Ratificationen, und der vom Landgrafen zu leiſtenden General-Bürgſchaft vorgeſchrieben werden. Das Original war von beyden Fürſten und ihren Secretairen Bayard und Lersner unterſchrieben. Gaillard (Histoire de Francois I. Tom. III. und Tom. VI.) der ſonſt ſo ſchlecht von dieſer ganzen Unternehmung unterrichtet iſt, daß er ſie bald für ein Werk aller Aſſiſtenten Herzogs Chriſtoph bald für ein ouvrage de l'eloquence et de l'addresse des Herrn von Bellay hält, der den Landgrafen ſchon 1532 um des Schmalkaldiſchen Bundes willen nach Frankreich reiſen läßt, (auch alle übrige franzöſiſche Schriftſteller bis auf Süly in ſeinen Memoires, bilden ſich zu viel von des Königs damaliger Hülfe ein, und Süly meynt, daß Franz kei-

nen anderen Beweggrund, als ſeine und ſeines Thrones Ehre, gehabt) ſagt gleichwohl richtig von jenem Tractat: Si c'étoit une contravention contre le Traité de Cambrai, elle étoit faite au moins de la manière la plus adroite et en apparence la plus legitime. Was Fleury, Paulus Jovius, und andere von geheimen weit ausſehenden Projecten dieſes Tractats wähnen, iſt aus ſpäteren Gerüchten entſtanden, welche die Feinde K. Philipps ausbreiteten, aber ſelbſt der König nachher widerlegte. In der Nebenverſchreibung des Königs wurde unangeſehn des Tractats, der in Kraft bleiben ſollte, feſtgeſetzt, daß Ulrich nichts von den darzuleyhenden 75000 Kronen zurückzahlen, und daß die deshalb zu machende Obligation gleich als ob ſie nicht da wäre angeſehen werden ſollte (denn, ſagt der König, ei donamus dictam pecuniam). Hierüber entſtand noch nach Jahren ein Streit Ulrichs mit Frankreich, weil nämlich überhaupt nur 50000 Kronen von jener eventuell geſchenkten Summe ausbezahlt wurden, und Ulrich nicht allein die über's Ganze ausgeſtellte Obligation, ſondern auch die reſtirenden 25000 Kronen verlangte. 2) Die zu Langres am 23 März umgeänderten Urkunden der Verpfändung (wovon ſich eine pergamentne Copie im Hofarchiv befindet), deren datum 1533 more gallico zu verſtehn iſt. Hieraus erkennt man, daß als Bevollmächtigte im Namen Herzogs Ulrich in civitate Lingonensi vor einem Siegelbewahrer der dortigen Probſtey und andern franzöſiſchen Notarien erſchienen, Eberhard von Biſchofrode, Ritter Johann Walter, Doctor und landgräflicher Vice-Kanzler, Heinze von Lüdder und ein Bruder Walters, und zum Empfang des Geldes noch Nicolaus Meyer und ein Rentmeiſter von Grünberg Hermann Spnolds genannt Schütz abgeordnet waren. Man producirte die Vollmachten Ulrichs (vom 26. Febr.) und des Königs (vom 3. März), bemerkte in dem neuen Inſtrument, daß Mont-Belliard ein Lehen des Reichs, die anderen Herrſchaften Burgundiſche Lehen seyen, und theilte den Kauf dergeſtalt, daß auf jeden Theil, den König und den Admiral, ohngefähr die Hälfte der Pfandſumme von 125000 Kronen (je zu 1 fl. 7 Albus) fiel. Daraus ſind vielleicht die verſchiedenen Nachrichten von der Pfandſumme entſtanden; denn

wenngleich Bellay 120000 Thaler, Fleury's Fortſetzer 100000 Goldgulden angiebt, ſo hat doch De Thou jene Summe auf 60000 Goldgulden verringert. Alle irren darin, daß ſie die ſechsjährige Friſt der Wiederlöſung (nach welcher jene Oerter an Frankreich erblich fallen ſollten) auf 3 Jahre beſchränken. Zu Langres wurde auch feſtgeſetzt, daß von den königlichen Geldſummen nach und nach die Hypotheken, welche noch auf den Burgundiſchen Herrſchaften ſtanden, gelöſcht werden ſollten. Da nun dieſe Geldſummen nach der Eroberung Würtembergs fortgeſetzt und auch ein Theil der in Bayern gegen Ferdinand deponirten Summe hinzugezogen wurde (bis zur völligen Abtragung), ſo ward es Ulrich nachher leichter, noch binnen Jahresfriſt ſeine Herrſchaften wieder ganz einzulöſen. 3) Zwey Memorialien des Landgrafen und ſeiner Räthe vom Jahre 1535, wovon eins beſtimmt war, des Herzogs Ulrich nachherige Beſchwerden zu widerlegen, das andere den Landgrafen bey'm franzöſiſchen Könige wegen des einſeitigen kadaniſchen Vertrags zu entſchuldigen. In dem erſten erzählt L. Philipp, welche Mühe er ſich in Ulrichs Sache gegeben, wie er, um nicht mit leeren Händen von Bar abzuziehen, und bona fide im Vertrauen auf Ulrichs allgemeine Vollmacht die Verpfändung abgeſchloſſen, wie der Herzog den ihm nachher vorgeleſenen Tractat gebilligt, wie ſein und ſeines Bruders Georg Ungeſtüm zu Pfungſtadt während des Zuges und ihre Weigerung der Vollziehung und Uebergabe den Landgrafen in die größte Verlegenheit geſetzt, wie der Landgraf ſowohl als ſeine Räthe an jenem Irrthum bei der Angabe der Pfandſtücke unſchuldig geweſen, wie es nach dem Herkommen der Reichsfürſten gar nichts verſchlage, alte Reichsleben, wie Montbelliard, auswärts zu verpfänden, und wie ungeſchickt endlich die Bevollmächtigten des Herzogs die Uebergabe verhindert, ſtatt eine nothdürftige Proteſtation oder Erklärung einzulegen. Mit dieſem Memoriale ſtimmt noch ein eigenhändiger Zeddel L. Philipps vom Jahre 1534 überein, worin folgende Worte vorkommen: „Daß Herzog Ulrich ſich „der handlung erfrewet die Grave Wilhelm und Walbey bey „Kön. Würde zu Frankreich gethan, hat Sein Lieb zu Caſſel „in unſerm Gemach geſagt, und das darzu: Wir dorffen nun

„Bayern nichts! hat weiter geſagt, Es iſt beſſer das Jr zum „Könige reitet, denn mit dem Langio zu handlen, der Her „beſſer den der Knecht! Item: ſein Lieb hat im Frawenzimmer „geſprungen und frolich geweſen, da wir ſeiner Lieb den Brief „zeigten, den uns Grav Wilhelm ſchrieb, das wir ghen Zwey„brück kemen, und darnach zu Kön. W. zu Frankreich kommen „ſollten." Aus dem andern Memoriale übereinſtimmend mit der Inſtruction ſeiner Geſandten an den König von Frankreich (Sieh. Urkundenband 1534) ſieht man, daß eine ſo ſchwürige Unterhandlung nur durch die Liſt und Standhaftigkeit Philipps glücken konnte. Nirgends iſt darin eine Spur von größeren Planen, wie dem auf Mailand. Zu den wegen Betreibung der Geldzahlungen nothwendigen Geſandtſchaften bediente ſich der Landgraf beſonders Walhey's und Walthers, (der am 13ten April nach Paris ritt, von da nach Dijon zum Admiral, von da nach Aſpern und Stuttgard zum Landgrafen, von da wieder nach Paris, worauf endlich in Folge der Uebergabe von Montbelliard alles ins Reine kam); ſpäterhin Johanns von Keudel, der der franzöſiſchen wie der damals zu allen diplomatiſchen Verhandlungen genügenden lateiniſchen Sprache gleich mächtig war. Sie brachten von Paris und von andern Orten, wo ſich der König aufhielt, immer gute Verſicherungen; die Ausführung wurde aber auch dadurch erſchwert, daß die Geſandten des Königs in Teutſchland, Bellay und Bain, ſelten an Ort und Stelle waren. Auch die Mahlſtätten der Zahlung mußten der Heimlichkeit wegen, und um dem Heere augenblicklich zu Hülfe zu kommen, zuweilen verändert werden, ſo daß anfangs Langres, dann Nancy, dann Baſel, Schaffhauſen und Solothurn dazu beſtimmt wurden. Es ſcheint auch, daß bey der Uebergabe von Montbelliard, ohngeachtet der vorbehaltenen Freyheiten, die von Ulrichs Beamten in Bewegung geſetzten Unterthanen durch Kriegsknechte mußten willig gemacht werden (18. May). — Schließlich bemerke ich noch, daß L. Philipp nach ſeiner Abreiſe von Bar le Dûc drei Notifications-Schreiben erließ: 1) eines aus Nomeny (im Original Nummene) einem nördlich von Nancy auf dem Weg gelegenen Städtchen, vom Donnerſtag nach Convers. Pauli, an die dreyzehn der

Stadt Straßburg, 2) eines aus Caſſel vom 8ten Februar an den Kurfürſten von Sachſen, (worin die Nachfrage nach Melanchthon erzählt, und die Vicariats=Sache berührt wird) und 3) eines aus Caſſel vom 10ten Februar, an den Kanzler Eck. Das letztere enthält die kurze Anzeige, daß er mit Franz über die Würtembergiſche Sache geſprochen, und dieſer nicht ungeneigt ſey, ſo anderſt Bayern auch den Rucken darhinter thun wolle; das weitere ſolle er Donnerſtag und Freytag nach Judica zu Frankfurt erfahren, wo Pfalz und Trier mit ihm zuſammen kämen (welches unterblieb). Das erſte Schreiben lautet ſo: „An die Dreyzehn (der Stadt Straßburg) Philips u. ſ. w. Lieben beſonderen, Nachdem wir izo, wie Ir „numehr wiſſen müget, bey dem Konige zu Frannkreich geweſen ſeien, So wollen wir gnediger vertrewlicher meynunge „euch nit verhalten, das uns allerlei urſach n dahin bewegt „haben; und vor eine das, Nachdem der Konig und der Babſt „newlich beyeinander geweſen ſeien, wir dannoſt haben erfaren „wollen, was wir an dem Konig hetten, und finden den Ko„nig uf einer guten meynung, das er ein frey Concilium ha„ben will, und ſagt, und ſeint eben diß ſein Wort: Der „Babſt het gern geſehen, das ich ein Concilium in Italien ge„willigt hett, aber ich hab es nit thun wollen ich wil ein frey „Concilium haben, vor eins, Zum andern nachdem da ein „Freundſchaft mit des Herzogen zu Lottringen Dochter und „dem von Naſſau gemacht, haben wir dannoſt ſehen wollen, „wie es darumb ſey u. ſ. w. Solchs wolten wir euch vertrew„lich gnediger meynung nit verhalten. Und als den Grave „Wilhelm von Fürſtenbergk mit uns geweſen iſt und ſich in „unſern Sachen willig und fleißig erzeigt, Auch ewer und der „von Straſpurgk Sachen gut meinet, So iſt an euch unſer „gnedig Begehr, ir wollet Inen in Befelh haben, und gegen „Ime gutlich und freuntlich halten, den was ir desfals Ime „thut das thut Jr uns ſelbſt und wir wollen es gnediglich er„kennen, den was wir euch und gemeiner ſtad zu gnaden und „guten thun konnen das ſein wir geneigt. dat. zu Nummene „(Nomeny) Am Donnerſtag nach Convers. Pauli 1534.

116) Ueber Bayerns Benehmen hinſichtlich der franzöſiſchen

Geldhülfe vergl. Stumpf a. a. O. S. 155, 156. Zur Ergänzung dient Folgendes: Der Landgraf, der ſchon im März dem Kanzler Eck eine vorläufige Empfangsbeſcheinigung zugeſandt, aber weder Geld noch jene Beſcheinigung zurück, noch einen Recognitionsſchein erhalten konnte, fertigte endlich im Lager zu Göppingen (Mittwochen nach Frohnleichnam) den Nicolaus Meyer an die Herzoge, und berief ſich auf die Einwilligung des Königs. Dieſer ſchrieb am 10 Junius an die Herzoge, (bey denen Bellay und Vain alle Mühe verſchwendet hatten), es könne ihm nichts leideres widerfahren, als wenn der Landgraf den Krieg aus Noth verlaſſen müſſe, ſolche Verwendung ſey der Beſtimmung des Geldes und den Traktaten gemäß, ſein Schreiben möge ihnen als Vollmacht und Quittung dienen. Nun erſt verſtand ſich Eck (in deſſen Briefen immer von der Rückgabe der Herrſchaft Heidenheim die Rede iſt, ohngeachtet Bayern mit Ulrich keinen Vertrag eingieng) zu 30000 Gulden (oder Sonnenkronen). Er ſchlug dem heſſiſchen Geſandten Johann Nordeck vor, das Geld in Salzfäſſern verborgen nach Frankfurt zu liefern, dort ſollten nach dem Verkauf des bayriſchen Salzes die Fäſſer mit Wein gefüllt werden. Nordeck dagegen ſchlug zur erſten Ladung Birchenr vor, welches der Landgraf nöthig habe; um die noch unſichere Würtembergiſche Grenze zu vermeiden, ſollte der Transport über Nürnberg nach Schmalkalden gehen; ſo ſpare man den Fuhrlohn für den Barchent. Als das Geld ankam, war es nach Abzug der Geſchenke nur die im Text bemerkte Summe. Reg. Archiv. — Die übrigen kleineren Geldhülfen ſind in dem Abſchluß zu Langendorf (Freytag nach Petri und Pauli, Ende Juni's) verzeichnet, um welche Zeit Frankreich außer 50000 Kronen Pfandgelder zuerſt das Hülfsgeſchenk von 25000 Kronen geſchickt hatte. Das Benehmen des Herzogs und Königs Chriſtian (der ſeinen Briefen an L. Philipp immer das Motto: Ach Gott ſchaff deinen Willen! unterſetzt) gefiel dem Landgrafen ſo ſehr, daß er noch im Jahre 1534 ſeine Geſandte in Paris inſtruirte, den König für Chriſtian in ſeinem Kampf gegen Lübeck zu ſtimmen (worauf ſich Franz auf England berief, und ihm nachher Hülfe in Dänemark ſchickte. Zapolia's Briefe an

L. Philipp wurden nicht ſelten aufgefangen (wie er ſelbſt am 24. April aus Buda ſchreibt), ſie waren aber wie des Landgrafen damaliger geheimer Briefwechſel überhaupt in Chiffern abgefaßt, wozu kein dritter den Schlüſſel hatte. Gegen Ende des Feldzugs ſandte er auch einen Geſandten, der zugleich mit des Königs Franz Kriegskommiſſair, dem kleinen Nickel, ankam (den bald ein Herr von Rabandanges und Macaut valet de chambre erſetzten). Der Stadt Straßburg ließ L. Philipp durch den Grafen Wilhelm, Eberhard von Biſchofrode und Rudolph Schenk ſagen, daß die Wiederherſtellung Würtembergs beſonders den oberländiſchen Städten zur Erhaltung hergebrachter löblicher Freyheit diene, und daß ſie an Ulrich, der das Evangelium in Schwaben pflanzen ſolle, einen ſtarken Rückhalt erhalten würden; noch im Lager vor Tübingen (Donnerſtag nach Exaudi), wo er der Stadt ſeine Bitte um ein Darlehn wiederhohlte, verſprach er ihr eine Einung der evangeliſchen Städte mit Ulrich, und, wenn ſie wollten, ſelbſt einzutreten. Die Antwort der 13 Kriegsräthe war, ſie müßten es erſt an den Rath der 21, dieſe an die 300 Perſonen der Zünfte bringen. Daß jedoch die Stadt nachher dem Landgrafen einen bedeutenden Dienſt erwieß, erkennt man aus einem ſpäteren Schreiben an Sturm (S. unten Anm. 127). Die Verpfändung an Trier (vom 22. Febr. Hofarchiv) betraf die Aemter Diez, Ellen, Alten-Weilnau, Kamberg, Werheim und Rospach, überhaupt einen Viertheil der ganzen Grafſchaft Diez (Heſſens halben Theil); die Pfandſchaft wurde 1540 erneuert, der Landgraf behielt ſich jedoch mit Einwilligung des Erzbiſchofs und Domkapitels von Trier alle Ritterlehen, den güldenen Weinzoll und aus jedem Amt 7 bis 8 freye Weinwagen vor. (Alles übrige nach dem Reg. Archiv).

117) Man vergl., auſſer Lauze und der kaſſelſchen Congeries (Anal. Hass. Coll. I.), wo der Faſtnachtsfeyer erwähnt wird, das Götting. hiſt. Magazin von Spittler und Meiners (Band III. S. 532, wo L. Philipp im Jahre 1563 in einem Briefe an ſeinen Schwiegerſohn, den Pfalzgrafen Wolfgang, bey einem ähnlichen Rathſchlage Malsburgs Rede erwähnt), und Luthers Tiſchreden (wo auſſer den ſchon oben in der 34ſten

Anmerkung angeführten hierher gehörigen Reden noch folgende Stellen vorkommen: „Und da er im Anzug war, den Herzog von W. einzuſetzen, da hat S. F. G. Jedermann gebeten, daß er das Heſſenland nicht in ein Verderben führen wollte u. ſ. w. Da ſprach er: laſſet's jetzt gehn, ich will's euch nicht verderben!" Ferner: ein anderesmal ſprach Luther: „des Landgrafen Einführung des Herzogs ſey ein groß Aergerniß geweſen, denn Jedermann gemeynet, das Deutſchland würde gar in einen Haufen liegen, denn es war ein groß Ding, den König Ferdinand, des Kaiſers Bruder, aus dem W. Lande zu treiben; da der Pabſt und alle Biſchöffe gar toll und thörigt darüber waren; es iſt eine hohe Wagniß, aber es iſt daß er's hinausgeführt hat; kein kluger Mann hätte es alſo kühn gewagt, aber da er es angefangen, da gieng er klüglich und fürſichtiglich damit um"). Folgende Stellen aus Melanchthon's Briefen an den trefflichen Camerarius (Lipsiæ 1569) gehören ebenfalls hierher: (Vergl. oben Anm. 111.) Hessis in urbe Casselia phantasma quoddam ajunt noctu obambulare visum specie terribili et cum ejulatu. Puto hoc confictum esse, sed dabo operam, ut resciscam, teque reddam certiorem. Undique certe horribiles terrores nobis ostenduntur. (Non. Febr. Bald nachher, die ascens. domini). Cassellæ nescio quid memorant noctu super aquis monstri visum esse, et qui viderit, eum Landgravio narrasse omnia, sed hunc graviter respondisse, satis scire se, nihil esse fidei habendum ejusmodi visis. Kurz vorher im April: Etsi sciebam Macedonem aliquid moliri, tamen obsidio Monasterii in Vestivalis moratur eum. Fabulosum et illud puto, quod quidam iniqui nostris spargunt, Geldrensem invasurum ditionem Cattorum prætextu caussæ Nassensis. (Vielleicht ließ der Landgraf auch dieſes Gerücht abſichtlich nicht widerlegen).

118) Nach dem kaſſelſchen Vertrag vom 16ten März (Orig. im Sammtarchiv. Abdruck in meinem zu Gießen herauskommenden Urk. Band) gab der Landgraf ebenfalls eine Erklärung (am 17ten März), worin er ſich und ſein Haus zu einer gleichen ewigen Freundſchaft verpflichtete, und falls Bayern

ſich noch entſchlöſſe, in den ihm angebotenen Vertrag einzugehn, Verzicht auf den ihm eventuell zugeſicherten Anfall der Hälfte des Herzogthums Würtemberg leiſtete. Philipp wollte anfangs, aus Beſorgniß, daß Ulrich ſich an Bayern, der Pfalz oder dem ſchwäbiſchen Bunde rächen würde, den Eidſchwur des Heeres für ſich allein nehmen. Aber die Betrachtung, daß bey ſeinem etwaigen Tode die ungebundenen Söldner ſich verlaufen und den Herzog um den Preiß aller bisherigen Anſtrengungen bringen möchten, änderte ſeinen Vorſatz. Daher mußte Ulrich am 6 April die erwähnte Amneſtie verſprechen. (Vergl. überhaupt Sattler W. G. Th. III. und Häberlin R. G.). Es gilt eigentlich von allen drey Urkunden, was der Verf. der Histoire geneal. de la Hesse Tom. I. p. 434. mit Recht rühmt: Ces traités sont un monument éternel de sa grandeur d'ame. Ulric y remercie de la manière la plus touchante le Landgrave de ce que, abandonné de l'univers entier, il avoit trouvé asile et l'accueil le plus généreux, pendant sept ans à sa cour, et ensuite les services les plus désinteressés, rendus au péril même de toute son existence politique. Celui-ci de son côté donna à son ami cette leçon si utile, que tout prince qui a le bonheur de rentrer dans un pays usurpé par l'étranger, doit proclamer l'oubli du passé à des sujets entrainés souvent malgré eux (Straßburg im Jahre 1819). — Weder der Landtags Abſchied, vom Freytag nach St. Marcus, noch das damalige erſte Teſtament des Landgrafen, noch der Verwilligungs-Receß der Stände (in drey Originalien Mittwoch nach Misericord. dom. ausgefertigt) ſind annoch zu finden, wohl aber hinreichende Beweiſe ihrer Würklichkeit. (Hof- und Reg. Archiv. Repertorium, und Acta den Würtemb. Kriegszug betr.) Es iſt ſehr zu vermuthen, daß der Landgraf, der damals zwey Töchter (Agnes 1527. Anna 1529 geb.) und einen Sohn (Wilhelm 1532 geb.) hatte, die Fürſten von Sachſen zu Ober-Vormündern ſetzte, und daß er ſchon damals die im nachherigen Teſtament von 1536 enthaltene, ebenfalls von den Ständen ratifizirte, Ordnung machte, daß alle Anſtalten der evangeliſchen Reformation vollſtreckt und auf ewige Zeit gehandhabt

werden ſollten. Ueber die vor dem Abſchied von Kaſſel (am 23. April) von den ernannten Regenten gegebene Verſicherung wurden zwey Urkunden in Form eines Kontraktes aufgeſetzt, die eine für die Räthe, die andere für den Landgrafen. Die Ritterſchaft erhielt ein beſonderes Aufgebot. Daß ſie über dieſen Zug etwas ſchwürig wurde (beſonders da Kurt v. Boyneburg, kaiſerlicher Feldherr, nicht ohne Anhang war), erkennt man aus ſpäteren Aeußerungen ſelbſt des Landgrafen. Wie sehr aber gleich nach dem Abzug von Kaſſel die erſte Begeiſterung auf die Ritterſchaft würkte, zeigt folgende Urkunde, welche zugleich einen Blick in die alte heſſiſche Verfaſſung werfen läßt: „Den Erneſten Erſamen und Weiſen unſern lieben Oheimen Swagern guten Freunden und Gonnern, den Verordneten des Türckenſteuer-Geldes, auch Burgemeiſter und Rethen zu Caſſel und Marburg samptlig und ſonderlich. Unſer „freuntliche Dienſt und gunſtigen Grus zuvor. Erſamen u. ſ. „w. Wir geben euch guter meynunge zu erkennen. Als itzo „der durchleuchtig hochgeborn furſt und her her Philips Lantgrave zu Heſſen Grave zu Catzenelnbogen u. ſ. w. unſer gnedige furſt und her in ſeiner furſtlichen gnaden und Jres „blutsverwandten freunds pillichen und gerechten Sachen auſſerhalb diſſes Lands ſeiner furſtlichen gnaden Furſtenthumbs „zuzihn. unnd ſ. f. gnade uns als Jre Lehenmann und Unterdanen erfurdert hat mit ſ. f. g. zu zihen, das denn wir die „darzu von ſ. f. g. beſcheiden ſeien, alſo gehorſamblich und „gutwillig thun, und bei ſeinen f. g. uns mit Gots gnediger „hilf, als die getrewen halten und erzeigen wollen, unnd nun „auch unter andern ſ. f. g. uns gnediglichen vermeldet hat, „welchergeſtalt und wie ſ. f. g. ire Lande und Leuthe beſtelt, „wilchen Courfurſten und furſten ſ. f. g. dieſelbe bevolhen, „und wen ſ. f. g. Jres abweſens zu Bevelhabern Statthaltern und Rethen geordnet, und wie es allenthalb gehalten „werden ſolle, u. ſ. w. Als wir halten das ſ. f. g. euch auch „zu erkennen geben habe, Nun haben wir darauf Gemeiner „Landſchafft Euch und uns allen zu gutem gewilligt, ob beſorgniß oder fharniß der Landſchafft vorſtunde, das dieſelbe „ſ. f. g. Statthalter und Rethe es vor notdurftig wurden

„anſehen, das ſie dan das Geld So von euch und unns mehr„mals zu dem Turckenzuge erlegt iſt, zu Beſchirmung des „Landes angreiffen, und neben anderm ſ. f. g. Verordnungen „zu gut gebrauchen und angreiffen ſollen und mugen, Das „haben wir nun euch alß in allem guten nit wollen verhalten „(auch den zu Caſſel und Marburg hieruber verordenet desglei„chen geſchrieben), Freuntlich bittend und begerend ir wollet „ſolchs alſo den Stattbaltern liffern, das wirdet zu allem gu„tem gereichen, Unnd ſeint euch freuntlich zu dienen und gun„ſtigen willen zu erzeigen ganz geneigt. Datum unter unſer „etzlicher ſigel zu Giſſen am Montag nach Jubilate. Anno etc. „XXXIIII. Die Ritterſchaft des Furſtenthumbs zu heſſen ſo „itzo mit unſerm g. F. und Herrn im Zuge ſein.“ Die Briefe an die auswärtigen Fürſten zur Empfehlung des Landes ſind theils vom Landgrafen, theils von den hinterlaſſenen Räthen. (Reg. Archiv.)

119) Schon in der Nacht von Samſtag zum Sontag Palmarum ſchrieb L. Philipp an ſeine Räthe in Kaſſel, da das erſte Geld in Langres bezahlt ſey, ſo ſollte nun ſchnell Alles vorrücken, die Lippiſchen, Hoiaſchen, Paderborniſchen, Braunſchweigiſchen, Köllniſchen, Münſterſchen, Osnabrückſchen, Märkiſchen und Eichsfeldiſchen Reiter ſellten vier Tage vor dem Anzug bei Grebenſtein und Geismar ſtehen, die weitergeſeſſenen Mecklenburgiſchen und Pommerſchen acht Tage vor dem Anzug gen Caſſel, die Cleviſchen und Jülichſchen gen Dridorf, Battenberg und Frankenberg, die Trierſchen gen Diez, die Fränkiſchen gen Alsfeld, die Wetterauſchen gen Darmſtadt ziehen. Hiemit vergl. man die Muſter-Rollen in den Analect. Hassiac. Coll. VIII., die aber der Berichtigung in Namen und Zahlen bedurften (hin und wieder haben wir runde Zahlen angenommen); zur Ergänzung dienten gleichzeitige Briefe, archivaliſche Nachrichten und Chroniken. Man vergl. auch Hofmanns heſſiſchen Kriegsſtaat. Lemgo 1769. Hauptſt. IV., Schärtlins Lebensbeſchr. 1777. Frankf. und Leipz. zum Jahre 1534, Spangenbergs Adels-Spiegel Th. II. S. 58 (über Aſcha von Kramm), Zaſtrowen's Chronik von Mohnike Th. II. B. II. Kap. VIII. (über Vogelsperg). Einige Namen bleiben dennoch

dunkel, wie der Adrians von Welle (von Werle oder von Welden, einer altſchwäbiſchen Familie, die das Erbmundſchenken-Amt im Stift Augsburg bekleidete). Der Landgraf ſelbſt giebt in ſeinen Briefen an König Franz und andere Fürſten ſeine Truppenanzahl und die Güte des Heers übereinſtimmend mit folgendem Schreiben an, welches der Kanzler Feige und Dr. Walther an Eobanus Heſſus richteten (28. Juli 1534. Eobani Epistol. famil. p. 157). Talem militem tamque instructum exercitum non vidit ante nostra Germania. Exercitus constitit quatuor millibus equitum, viginti millibus peditum, duobus millibus curruum, sex millibus aurigarum et rusticorum et iis selectissimis. Non id dicitur, quod majores in Germania copiæ non fuerint, sed quod iste noster exercitus ex iis militibus sit conscriptus, qui fere omnes rei bellicæ fuerint peritissimi exercitatissimique. Ut interim taceamus bellicas machinas, tormenta, aliaque in hunc usum necessaria, quorum ut magna copia ita singula quoque suo ordine instructa fuerunt ut usus eorundum, si necessitas postulasset, in promptu militibus esset. Der Dichter kehrte ſich aber ſo wenig an dieſen authentiſchen Bericht, daß er 30000 Fußgänger und 1500 Reiter marſchiren ließ. (De victoria Wurtembergensi. Erfordiæ 1534 auch in Schardt Scr. R. H. Tom. II.). Aus einem Befehl des Landgrafen an den Rentmeiſter in Eſchwege ſieht man, daß dieſer Bezirk allein 27 Wagen je zu 6 Pferden ſtellen mußte. Bey Frankfurt kamen jedoch 200 Wagen mit 4 Pferden beſpannt vorbey (Lersner). Von den Pontons berichten die Muſterherren, daß ſie hinreichend wären, je 1000 Knechte überzuſetzen. Asclepius Barbatus, der Philipps Heer mit dem aſiatiſchen Alexanders des Großen vergleicht, meldet beyläufig: Fabricantur pontes, qui alarum vice naviculas lateribus junctas habentes, machinarum tormentorumque molibus ferendis sufficerent, novum principis hujus inventum. (Man vergl. über dieſe Erfindung Krünitz Encyclopädie Th. 115 S. 118. Memoires de Comines T. I. p. 37. Froissart Vol. 1. c. 210 und Monstrelet T. II. p. 190. Aus letzteren ſieht man, daß Eduard III. auf ſeinem Zuge nach

Frankreich Fahrzeuge von geſottenem Leder mit ſich führte, und daß auch der Herzog von York 1441 beym Uebergang über die Oise ſich kleiner lederner Schiffe bediente). — Ueber die heſſiſche Ritterſchaft, die damals viele jetzt ausgeſtorbene Familien enthielt, bemerke ich nur vorläufig, daß die beſten Quellen darüber die im Kaſſ. Reg. Archiv befindlichen Mannbücher ſind, daß aber Lucä's Chronik von Rotenburg (Handſchrift auf der Kaſſ. Bibl.) andere intereſſante Notizen enthält, die auch zur Berichtigung von Spangenbergs Adels-Spiegel dienen. Die Ausſchreiben des Landgrafen an die Vaſallen, an den Adel, die Städte und die Landſchaft (letztere von Donnerſtag nach Oſtern beſtimmen, daß die oberheſſiſchen Städte je 20 bis 30 Mann nach Rüſſelsheim und in die obere Grafſchaft ſenden ſollen), geben den angeſagten Felddienſt vorläufig auf 14 Tage an. Dietrich von Pleſſe, der dem Landgrafen Grebenau verdankte, war ſehr eifrig. Er ſchreibt an ſeinen dortigen Rentmeiſter, da er vor ſeinem Landesfürſten mit der ſtärkſten Rüſtung erſcheinen ſollte, ſo möge er ihm nach Kaſſel ſo viel Geld als möglich bringen. (Noch im Jahre 1535 forderte ihn L. Philipp auf, ſeinen Pferdeſchaden im Würtembergiſchen Zug anzugeben.) Aus einer Antwort des Grafen Philipp von Naſſau-Wisbaden, worin er ſich mit einem Mandat des Kurfürſten von der Pfalz entſchuldigt, aber zum Dienſt gegen die Wiedertäufer bereit erklärt, kann man ſchließen, daß die meiſten gräflichen Vaſallen aus Furcht vor dem Kaiſer zu Hauſe blieben. Da von den in dieſem Zuge, 1534, erſchienenen Lehnsleuten kein vollſtändiges Namens-Verzeichniß vorhanden iſt, wohl aber ſich ein ſolches von dem Zuge gegen die Biſchöffe im Jahr 1528 (Siehe Hauptſt. IV.) gefunden hat, ſo führe ich hier nachträglich an, daß damals 925 berittene heſſiſche Vaſallen (außer 5 bis 600 benachbarten beſoldeten oder freywilligen Reitern) erſchienen; an ihrer Spitze folgende Grafen und Freyherren: Philipp der ältere und jüngere von Waldeck, Joſt von Hoya, Philipp von Naſſau-Wisbaden, Philipp von Solms, Johann von Wittgenſtein, Heinrich von Iſenburg, Eberhard von Königſtein, Dietrich von Pleſſe, und ein Graf von Rittberg. Hinzutraten entweder freywillig oder um

Sold als verwandte Grafen und Dynaſten: Graf Joſt von Holſtein und Schauenburg, zwey andere Grafen von Hoya und Bruckhuſen, Gebrüder; Heinrich von Schwarzburg, Wilhelm und Heinrich von Naſſau (dieſe werden wenigſtens mit aufgeführt), Wilhelm von Sayn zu Wittgenſtein, Reinhard zu Leiningen und Weſterburg, Schenck Eberhard zu Erbach, ein Graf von Iſenburg zu Runckel, Friedrich edler Herr von Diepholz, und ein Graf von Mansfeld. Schließlich bemerke ich noch über die Kriegsverfaſſung, daß L. Philipp im Jahre 1534 eine Reiterordnung gab, welche im Ganzen mit der im 2ten Hauptſtück Anm. 23 ausgezogenen übereinſtimmt und ſie noch erläutert. Es heißt nämlich darin, daß die Reiſigen, welche vornehme Gefangene dem Kriegsherren ausliefern mußten, von der gefangenen Bauerſchaft und vom geſpaltenen Fuß die Hälfte, den Rund Fuß für ſich haben ſollen. Der geſpaltene Fuß bedeutet Hornvieh, Schafe u. ſ. w., der Rund Fuß Thiere mit rundem Huf, Pferde, Maulthiere u. ſ. w. Eine ähnliche Stelle findet ſich in einer Reiter-Ordnung Franz von Sickingen's von 1521, welche in dem angeführten Werk Hofmann's vom Kriegsſtaat S. 6. 7., wiewohl fehlerhaft, abgedruckt iſt. Vergl. auch Wilhelm Dilichs, des L. Moriz Geographen, Kriegsbuch (Caſſel 1607), worin mehrere Aufklärungen über das Perſonale und Materiale des damaligen Kriegsweſens vorkommen. Was den Sold anbetrifft, ſo wurde in der Reichs-Matrickel von 1521 dem Reiter monatlich (zu 28 Tagen zu rechnen) 10 Gulden (der Gulden bald auf 15 Batzen bald auf 28 Weispfennige nach dem verſchiedenen Fuß angeſchlagen), dem Fußknecht 4 Gulden feſtgeſetzt (die ſtädtiſchen Burgerſoldaten bekamen in Heſſen die Hälfte, noch weniger zuweilen die Knechte der Aebte und Prälaten); ein Geld, das nach der geringſten Schätzung wie alle damalige Summen jezt das Dreyfache beträgt. Man legte aber in der Regel 2 Gulden zu, und König Ferdinand verſprach 1534 den Reitern 13 Gulden. Daß ihm dies nicht viel half, beſtätigt L. Philipps alten Spruch (Mss. Winkelmann.), daß es im Krieg vorzüglich auf die S a c h e ankomme.

120) Die Proceduren des Reichskammer-Gerichts hat zuerſt

der Freyherr von Harpprecht in des R. K. G. Staats-Archiv bekannt gemacht (Vergl. Häberlin a. a. O.). Der damalige Kammer-Richter war Graf Adam von Beichlingen, der die Nichte des Landgrafen geheyrathet hatte (S. Anm. 7). Nach dem erhaltenen Gebotsbrief des Kaiſers (durch den K. G. Boten Dietrich Marcken) meldete der Landgraf zuerſt dem R. K. G. unter Mittheilung ſeines Schreibens an den Kaiſer, was eigentlich ſeine Abſicht, und daß der Kaiſer vermöge ſeiner Gerechtigkeit und Milde hoffentlich damit zufrieden ſey (3. May. Lager zu Pfungſtadt). Das Poenal-Mandat (vom 4ten May) beantwortete er mit der Erklärung, das K. G. könne ſchwerlich Befehl dazu vom Kaiſer haben, weil nach der Publication ſeines Schreibens an denſelben nichts verübt ſey, was nicht die Rechte, der Landfrieden und Billigkeit erlaube; er hoffe, daß dem Fiscal nicht geſtattet würde, auf die Acht zu verfahren, da ohnehin (laut der Recuſation des S. Bundes) mit dem 1ten May die Gerichtsbarkeit des R. K. G. erloſchen ſey. (Das Datum dieſes Schreibens vom 15ten May iſt von Biſſingen an der Entz.) Ende May's trat der Fiscal ſammt einem öſterreichiſchen Anwald auf; beyde bewürkten eine Ladung auf die Acht gegen den Landgrafen (als Helfer eines Aechters und Störer des Landfriedens), ſeine Zugewandte und Helfershelfer. Dem Boten, der dieſe Ladung brachte, gab L. Philipp mit den Worten, es ſey ein guter Brief, eine Urkunde ſeines Kanzlers über die geſchehene Inſinuation, ſandte aber Georg von Boyneburg, Doctor Ferrarius (Eiſermann, Prof. zu Marburg) und den Procurator Helfmann an das nun zu Speyer verſammlete K. G. Aus einem Berichte dieſer Anwälde vom Freytag nach Visitat. Mariæ 1534 (und dies dient zur Ergänzung der Harpprecht'ſchen und Häberlin'ſchen Angaben) geht hervor: 1) daß ſie eine Proteſtation wegen des Gerichtszwangs und der Prorogation des K. G. noch aber nicht die förmliche Recuſation eingelegt, weil dieſe etwas ſcharf ſey, „damit dem Fiscal und dem Anwald nicht das Maul zu voll gegeben würde"; 2) daß ihnen die verlangte Friſt abgeſchlagen wurde, weil ohnehin ſechs Wochen Ferien bevorſtänden, 3) daß der Fiscal und der Anwald damals, weil nun der

Ueberzug geſchehn ſey, darauf antrugen, „den Landgrafen zu der angetragenen Strafe und Poen der Rechten, goldenen Bulle, und des h. R. Landfrieden und ſonderlich kaiſ. Maj. und des heil. Reichs Acht gefallen durch des Kammer-Richters Rechtſpruch zu erklären, und öffentlich unter dem hellen Himmel zu denunciiren, auch die Executorial- und Publications-Briefe zu erkennen". Das weitere Verfahren hemmte der kadaniſche Vertrag. — Die Manifeſte L. Philipp's und H. Ulrichs vergleiche man bey Hortleder (vom teutſchen Kriege. Th. I. B. III. Kap. IX.), das Schreiben an die Königin Maria bey Sattler Th. III. Beyl. 1., daſelbſt und bey Moſer (Beyträge zum teutſchen Staatsrecht) die andern Ausſchreiben Ulrichs und Ferdinands. In dem zu Marburg im Auguſt veranſtalteten lateiniſchen Abdruck jener Manifeſte finden ſich folgende Embleme in Holzſchnitt: Vor dem Schreiben an den Kaiſer ein Heiliger oder Apoſtel mit dem Schwerd in der Rechten (Petrus), vor dem Schreiben an Ferdinand ein Drache, der eine Kugel hält (Ferdinand mit Würtemberg), ein Löwe der daran beißt (Heſſen), und ein daneben ſtehender Widder (H. Ulrich). Unter den Abgeſandten, welche die landgräflichen Manifeſte anſchlugen, war auch der Pfarrer von Melſungen, ehemaliger Carthäuſer, Juſtus Lening, ein klein Männlein, das nach Entledigung ſeiner Botſchaft in Straßburg (wo er darauf antrug, man möchte um der von Ferdinand aufgebotenen Elſaßer und Sundgauer willen wenigſtens zum Schein ſich rüſten) bis nach Zürich und Bern wanderte (Ende April). Merkwürdig iſt der Bericht des Abgeſandten nach Segovia, Johann Schwalbach, an L. Philipp (Stuttgard am Sonntag nach divis. Apost.). Als er zum Frohnleichnamsfeſte ankam, ſpäter als der Biſchof von Coſtanz, der in 17 Tagen die Reiſe mit der Eilpoſt vollendet hatte, nahm der alte Granvella den an ihn gerichteten Brief L. Philipp's an; das Schreiben an den Kaiſer gab er mit den Worten zurück, S. M. ſey jetzt mit zu vielen Geſchäften beladen. Der kecke Chargé d'affaires kam des andern Morgens mit Hülfe dreyer teutſcher kaiſerlicher Thürhüter, unter andern Hans Davids von Baſel (der, früher des Landgrafen Schweizer und an deſſen Hof gewe-

ſen) vor das kaiſerliche Gemach; Granvella rief ihm zu, gemach zu thun (wobey ein Thürhüter den Dollmetſcher machte), gieng zum Kaiſer und brachte in Gegenwart vieler Hofherren die Antwort heraus: „Der Kaiſer habe befohlen, ihm anzuzeigen, daß er erſt Briefe brächte Sachen halber, die ſchon längſt im Reiche erſchollen wären, und ſey K. M. Gemüth geweſen, ihn mit einem Strick an einem Baum aufhängen zu laſſen; doch ſeiner Unſchuld bedacht, wolle er ihn aus Gnaden Lebens gefriſten, wenn er von Stund auf wagenden Fußes ſich mit dem Briefe aus dem Lande mache; der Landgraf thue jetzt ein Ding, das werde und ſolle er künftig bereuen.“ Schwalbach verlangte vergebens einen Recognitions-Schein (wobey ihm Granvella noch für ſich ſagt, es nehme ihn Wunder, was ſich der Landgraf herausnehme und daß er ſich von dannen packe), dann ritt er über Valladolid, wo ſein Subſtitut Nicolaus Weilburg mit andern Briefen auf ihn wartete, zurück. Unter den von Schwalbach für den Landgrafen angefügten Gerüchten, die Theils ihm wohl abſichtlich inſinuirt, Theils nicht ganz ungegründet waren, kommt folgendes vor: Der Kaiſer werde künftigen Frühling mit großer Heeresmacht nach Teutſchland ziehen und da etliche Jahre verharren. Den Biſchof von Lunden und den Herren von Audelot habe er mit Geld nach den Niederlanden abgefertigt, um Widerſtand zu thun, vorher die Güte zu verſuchen (doch habe der Landgraf jetzt nichts zu beſorgen, beſonders da Ferdinand an Ungarn zu viel gelegen ſey). Man erwarte den Herzog Heinrich von Braunſchweig, auch den Biſchof von Münſter in Spanien. Sachſen und Bayern ſeyen mit Frankreich im Verſtändniß, der Landgraf möge den welſchen Herren nicht zu viel trauen, denn Graf Heinrich von Naſſau gehe nach Teutſchland, um mit Einwilligung Frankreichs eine Heyrath zwiſchen ſeinem Sohne und des Herzogs von Lothringen Nichte zu ſtiften. Dieſer Graf (des Landgrafen eifrigſter Feind) practicire viel, er habe beym Kaiſer angehalten, gegen den Landgrafen zu ziehn, dieſer aber geantwortet, er ſey mächtig genug, einen teutſchen Fürſten zu ſtrafen. Naſſau poche zu viel, was der Kaiſer nicht leiden könne; er halte ſich für einflußreicher als

er ſey. Man ſage auch, Frankreich wolle des Landgrafen Knechte brauchen, um Mailand und Neapel zu erobern. Alle Kaufleute, welche Schwalbach bey ſeiner Reiſe durch Frankreich geſprochen, hatten ihm übrigens berichtet, der Landgraf habe ſich in dieſem Zuge gegen ſeine Feinde ſo fürſtlich, ehrlich und gnädig bewieſen, daß er ſie ſchon dadurch gewonnen.

121) Auf König Ferdinand, von dem Paulus Jovius ſagt: At Ferdinandus suo more per legatos bella gerere solitus, quum ad paranda auxilia per Vindeliciam, Noricum, atque Bohemum discurreret etc. und Sleidan: exercitum educunt, cum Ferdinandus interim ad juris atque legum disceptationem causam rejiceret, wandte man damals die Worte Virgil's im 11ten Buche an:

> Immo ait, o cives, arrepto tempore, Turnus:
> Cogite concilium, et pacem laudate sedentes,
> Illi armis in regna ruunt.

Ferdinands Statthalter, der Pfalzgraf Philipp (der dem Landgrafen und Herzog am 7ten May auf eine Aufforderung derſelben die männliche Antwort gab, er werde ſeine Schuldigkeit thun) ſchrieb ihm am 16ten April: er möge lieber gar keine a[l]leere Verſprechungen machen, weil dieſe nur bey den würt. Unterthanen Verachtung gegen ihn würkten. Vergleiche hierüber Sattler a. a. O. Das Schreiben des Königs Franz, worin er dem Landgrafen meldet, wie er die von Ferdinand verbreiteten Gerüchte in Rom widerlegen wolle (früher ließ er ihn durch den Herrn von Ribandanges bitten, doch ja nicht durch Antaſtung der Kirchen und Klöſter einen Aufſtand zu erregen), bezieht ſich auf einen früheren Brief L. Philipp's, worin dieſer erklärt, er könne die gegen ihn ausgeſprengten Injurien (als träte er gegen die heilige Kirche auf u. ſ. w.) nicht länger mit Stillſchweigen übergeben. Dort werden auch Banner und Inſchriften der landgräflichen Feldzeichen erwähnt, durch welche Ferdinand des Landgrafen Abſicht beweiſen wolle (datum St. Germain, am 2ten Juli). Welcher Art dieſe ſeyn mochten, wird man ſpäterhin beym Kriegszug gegen den Kaiſer erſehen. Die Briefe aus Dillenburg, ſo wie andere hierher gehörige geheime Papiere, die bey der Einnah-

me Würtembergs dem Landgrafen in die Hände fielen, finden ſich im Kaſſelſchen Reg. Archiv. Marx, den Paul Jovius ſehr rühmt (er war in Italien geweſen), wird von andern fälſchlich Herberſtein genannt. Er und Kaspar von Frondsberg halfen dem Pfalzgrafen das Meiſte zur Anwerbung. Montfort war von jenem alten Geſchlecht, das dem Erzherzog Siegmund ſeine beſten Güter verkauft hatte. Hilchen von Lorich, kaiſerlicher Rath, wurde nachher auf Befehl L. Philipp's als abtrünniger Vaſall behandelt, und allenthalben aufgeſucht. Daß es Kurt von Boyneburg nicht ganz Ernſt war, gegen ſeinen Lehnsherrn zu dienen, kann man aus folgender Stelle des Asclepius ſchließen: Tum is, qui, a quorum stetit parte, illis ipsis debebat argumento esse, quantum pollerent arte militari, quantum etiam fide et integritate præstarent Hessi, a quibus ipse oriundus cognomen est sortitus, cujus ductu et auspiciis superioribus annis Roma magna ex parte capta fuit, maximi apud Cæsarem pretii vir, et patriæ, cujus gerit nomen, ornamentum, nisi contra gentiles nunc moveret, non tamen animo hostili; sed fide, quam debet ei, sub quo tot ante prœliis periclitatus, magna parta bello gloria, reliquum vitæ cum tranquillitate transigere merito debet. (Ueber ihn vergleiche Pantaleon und die öſterr. milit. Zeitung. Jahrg. 1818. Heft 12.) Späterhin erfährt man, daß Kurt, königlicher Rath und Obervoigt von Schelklingen, wie auch Treuſch von Buttlar einige Anſprüche in Würtemberg hatten, jener nämlich an das Schloß Graveneck, dieſer als Pfand-Inhaber des Dorfes Hunderſingen. (Sattler Th. III. S. 65.)

122) Ueber die Marſchroute von Kaſſel aus ſiehe Anal. Hass. Coll. VIII. a. a. O. Der damalige alte Hauptweg gieng bey Homberg vorbey durch das Ziegenhainiſche. Das Ausſchreiben wegen Zufuhr (unter der Warnung, ſonſt vor Schaden nicht ſtehen zu können) iſt von beyden Fürſten (Anf. Aprils). Nach Betzius (Ayrmann Sylloge anecd. S. 396) verdroß den Landgrafen die Weigerung der Stadt Frankfurt wegen des Durchzugs gar hart, durfte ſich's aber nicht merken laſſen. Wenn Lersner's Nachricht (Frankf. Chronik Buch I. S. 378)

richtig iſt, und L. Philipp dort nur 3000 Mann zu Roß und Fuß nebſt 200 Wagen und 60 Stück Büchſen bey ſich hatte, ſo erkennt man daraus die Vorſicht, Heſſen zu ſchonen (ſiehe oben Anm. 119.). Graf Fürſtenberg hatte anfangs den Plan, durch die Markgrafſchaft (Baden) und die Pfalz zu ziehen. Eine Inſtruction L. Philipps an Fürſtenberg, Grafen Philipp (von Waldeck oder Solms), Eberhard von Biſchoffrode und Rudolf Schenck (vermuthlich ſeine dortigen Kriegsräthe) beſagt aber, weil der Pfalz nicht ganz zu trauen, weil dort viele Reiſige lägen, mit denen die W. Regierung ſich vereinigen könne, er von ihnen auf dieſe Art, wie auch durch den Neckar getrennt würde, ſo möchten ſie jenſeits des Rheins, alsdann nach Gernsheim ziehen, dort unfehlbar am 2ten May erſcheinen, den Pfalzgrafen nur um Proviant bitten. Er werde Sonntag nach Jubilate (den 26ſten April) in Gieſſen ſeyn, dann bey Frankfurt vorbey nach Sprendlingen ziehen. Der Kurfürſt von Pfalz ließ die beyden Fürſten durch Asmus von Mentzingen bitten, ſein Land und Hoflager mit Vorüberziehen zu verſchonen, worauf ſie durch Alexander von der Tann und den Kommenthur von Taubenheim antworteten, „ſo unbequem dies wäre, wie alle Kriegsverſtändige urtheilten, ſo wollten ſie ihm willfahren, ſie erſuchten ihn aber um Zufuhr aus ſeinem Lande gegen gute Zahlung, und um freye Paſſage für ihre Bedürfniſſe. Der Landgraf beziehe ſich insbeſondere auf die ihm zu Darmſtadt freundlich gegebene Verſicherung, nichts gegen ihn zu thun" (Samſtag nach Jubilate). Im übrigen vergl. Sattler S. 5 u. ſ. w., und die älteren Chroniſten, die aber über die Zahl der feindlichen Reiter nicht einig ſind. Die Zahlen ſchwanken hinſichtlich der Reiter zwiſchen 400 und 2000 (ſo Paulus Jovius); wir ſind daher der Angabe Lauze's gefolgt, da dieſer ſelbſt die einzelnen Waffenarten des Fußvolks kennt.

123) Die Beſchreibung dieſer Schlacht, aus verſchiedenen Bruchſtücken mit Hülfe genauer Landcharten gezogen, iſt deswegen ſchwürig, weil nirgends die Localität der Neckar-Ufer genau unterſchieden wird, auch nicht ganz deutlich iſt, ob L. Philipp ſeine Kriegsliſt blos durch eine Demonſtration am an-

dern Ufer bewerkſtelligte, oder würklich wieder herüber zog, wie wir nach dem Zuſammenhange und andern angegebenen Umſtänden angenommen. Vergl. überhaupt die neue Zeitung eines Augenzeugen von der königlichen Parthey bey Hortleder Th. I. B. III. Kap. 12, die des Durchzugs durch den Neckar-Grund ausdrücklich erwähnt, Sattler Th. III. S. 13, Lauze, den heſſiſchen Chroniſten, der uns erzählt, daß man ſeine Landsleute Bürſtenbinder und Beſenmacher geſcholten, Tethinger a. a. O., wo beſonders die Wachſamkeit der beyden Fürſten und die Stellung am Neckar genau beſchrieben wird (vergl. ſonſt über ihn L. Ranke zur Kritik neuerer Geſchichtchen S. 147 u. ſ. w.), Betzius in Ayrmann Sylloge anecdot. S. 398, den alten Chroniſten in Moſers Beyträgen zum Staats- und Völker-Recht B. I. S. 156, welcher fälſchlich den Truchſeß umkommen läßt; hinſichtlich des Pfalzgrafen iſt ſeines Bruders Otto Heinrich Erzählung in Moſers patriot. Arch. B. IV. und der Italiener P. Jovius lib. XXII. (welcher den Landgrafen bey Lauffen ausrufen läßt: Victoriæ, milites, omen accipio) nachzuſehn. Nach einer alten Erzählung in Köhlers Münzbeluſtigungen (Th. IV. St. 36) ſollen die neuangeworbenen Knechte des Pfalzgrafen in der Schlacht ſtatt zuſammenrücken verſtanden haben zurückweichen. Nach der Zeitung bey Hortleder, die von einem königlich geſinnten herrührt, blieben überhaupt 200 Mann, nach Lauze's heſſiſcher Chronik 900. L. Philipp dagegen ſchätzt den Geſammtverluſt des Feindes an beyden Tagen auf 2000, in folgendem in der Eile gefertigten und hinſichtlich ſeiner von Andern gerühmten Kriegsliſt beſcheidenen Bericht an ſeine Räthe in Kaſſel: „Lieben „Rethe und getrewen, Wir geben euch gnediger meynung zu „erkennen das wir geſtern Dinſtags unſere widerwertige an„troffen, und haben mit Inen einen ernſten und harten ſchar„mueſſel gehalten, der ſich wol einer halben ſchlacht vergleicht. „Und haben ſich etzliche unſere Büchſenſchützen ernſtlich und „ſehr mit Inen geſchoſſen und Irer beſten Hauptleuthe und „beſten Leuthe umbpracht, das Irer bis in hundert doth plie„ben, Und ſeint Ire bede Oberſten Herzog Philips der Statt„halter und Her Curt von Boineburgk geſchoſſen und gewundt

„worden, ſeint Inen baiden Iglichen ein ferſſen abgeſchoſſen „wurden, verſehen unns wiewol wir es nit gewiß ſeindt Er „sei oder werde gefangen und uns zupracht werden. Alſo ſeint „wir heute dieſſen morgen, wiewol es nit allen gefiell, frue uff„geweſen und ſeint unſern widerwertigen nachgezogen, die wa„rend Im abziehen, namen drei oder vier unnſer geſchwader „Reuter zu uns, fureten ſie an ſie uff die ſeiten, und hiel„ten ſie darmit auff, zogen darnach zu den Knechten, die noch „weither dahinden warend, wolten dieſelben erfurer furen, In „des Arbeitten ſie ſich mit unſerm geſchutz alſo das die feinde „mit der flucht abzogen, und weren wir ein wenig ehr dartzu „kommen, were Ir keiner von uns kommen, alſo ſeint ſie „fluchtig von uns getzogen, und haben großen ſchaden gelitten, „und viel todter gelaſſen, di erſchoſſen und erſtochen worden, „und in Neckar gejagt und ertrunken. Das wir es darvor ach„ten, das irer heut und geſtern bis in zweytauſend todt plie„ben sein, haben in der flucht hinder ſich gelaſſen, wagen, „pferde, Zelter, Hebezeug, Winden zum Geſchütz, Harniſch, „Were, Sturmhauben und etliche Ritter ſeint durch den Ne„ckar geſchwommen. Aber uff unſer ſeitten haben wir noch, „Got hab lob, wenig ſchaden gelitten, Und man ſagt ſie haben „ſich gewendt, wir wollen Ime aber noch kein gentzlichen glaw„ben geben, und ſeint in willen, in Khurzem wil got bei Inen „zu sein, was auch von Stedten und Landſchafft daherum ge„legen, di haben ſich ergeben und dem Herzogen gehuldet, ſoll„ches haben wir euch, darmit ir wiſſen muget, wie die ſachen „hie bei uns geſtalt ſeien, gnediger meynung nit wollen ver„halten. Datum in unſerm Veldtlager bey Brackenaw (Bra„kenheim) Mitwochen nach Vocem Jucundit. Anno etc. XXXIIII. „Hette man uns gefolgt, wir wolten Inen alle Ire Leuthe „erſchlagen haben, wollet ſolchs auch Herzog Heinrich und Her„zog Erich und andern Hern zu erkennen geben und diſſe ne„ben Brief zu recht ſchicken“. — Daß L. Philipp ſo wenig Mannſchaft verlohr, iſt nicht ohne Beyſpiel. Bey Ascoli 968 fielen 1500 Griechen und kein einziger teutſcher Ritter, etwas ähnliches geſchah bey Hericourt 1475 in der ſiegreichen Schlacht der Schweizer gegen Burgund. — Zu rügen iſt übrigens,

daß ſelbſt neuere Geſchichtſchreiber und Geographen den ganzen Sieg und die nachherige Eroberung der Kürze wegen Ulrich ſelbſt zuſchreiben, da doch ſichere Anzeigen vorhanden ſind (vergl. unten Anm. 130), daß Ulrich mit Ausnahme eines Zugs gegen die Späthſchen Herrſchaften bey dieſer ganzen Unternehmung wenig zu thun bekam.

124) Hauptquellen dieſer Erzählung ſind außer den angeführten Schriften mehrere Briefe L. Philipp's an ſeine Räthe in Kaſſel, aus den Feldlagern vor Stuttgard, Tübingen, Gutenſtein bey Urach, Asperg, Egleß (vermuthlich von Eglosheim an der Nordoſtſeite vor Asperg), vom Ende May's und Junius (Reg. Archiv). Die Notizen über die Einnahme der einzelnen Burgen finden ſich bei Tethinger, Asclepius Barbatus (academ. Rede zum Lobe Philipp's) und Lauze, der von der Frau von Heudorf (nicht Heydendorp) erzählt, man habe anfangs geglaubt, die Natur hätte bey ihr einen Irrthum begangen, dann aber ſchalkhaft hinzuſetzt: Theophraſt, einſt gefragt, wie ihm eine gewiſſe Feſtung gefalle, habe geantwortet: Gut, ſobald keine Weiber darin befehligen. Nach Pfaff muß noch ein Stuttgardſches Victoria-Lied von 30 Strophen zu erkunden ſeyn, welches wohl der Bekanntmachung werth wäre (S. 341). Was zum Lobe Philipp's der Würtemberger Michael Augustus (Schard T. II. p. 295,) ſagt:

Continuit pedites, equitesque per avia rura
Passim grassantes, atque pepercit agris.
Quod ducis egregii est, tantam compescere turbam
Inque fide legum tot retinere viros.
Sed quod majus erat, tumidam scit vincere mentem,
Fortiter affectus supprimit ipse suos.
Magna et rara quidem virtus (proh Jupiter) hæc est,
Temperies Catti scilicet illa Ducis,

muß man mit dem Hirtengedicht (bey Schard a. a. O.) vergleichen, wo Daphnis (Ulrich) dem Menalcas erzählt, wie der ſchöne und muthige Schäfer Jolas (Philipp), ohne anderen Entgeld als das Gefühl einer gerechten That ihre Heerde vom

pannoniſchen Wolf (Ferdinand) befreyt und wo Menalcas in prophetiſcher Begeiſterung vom Jolas ausruft:

Hic ipse est, per quem Saturnia Regna
Sunt reditura, novæ quondam pia secula pacis.

Wenn der Kanzler Feige und Dr. Walther dem Eoban ſchreiben: Princeps ipse optimi Imperatoris officium sedulo agit, stationes vigiliasque militum cottidie curavit; qua parte castra locanda aptandaque tormenta, per se ipsum diligenter circumspexit, et ne milites commeatu stipendioque fraudarentur, solertissime providit. Ob eam rem militi tam charus est factus ut publice confiterentur, se extrema pericula in Principis gratiam subituros. Potuisset certe tali exercitu hostem in supremum status sui periculum adduxisse nisi publicam tranquillitatem et hoc qualecunque imperium (das teutſche Reich) habuisset potiora (Eobani epistol. fam. Marburgi. p. 157), ſo iſt dies ſicher keine Prahlerey, und der Dichter giebt über die Anhänglichkeit der Soldaten an L. Philipp folgende Beſtätigung:

Ipse ego percepi vocemque his auribus hausi
Pro te si jubeas vitam animamque pacisci etc.

(De victoria Wurtemb.) Vergl. Chytræus (Saxonia p. 353): Enituit virtus Landgravii egregie et in rebus belli gestis et in moderatione qua in victoria usus est. Cavit summa diligentia ne usquam recepti ac dediti ulla afficerentur injuria. Disciplinam militarem severe conservavit, prohibuit fruges in agris conculcari aut pabulationibus absumi. — Wie der Krieg vor der Reformation (kurz vorher) geführt wurde, davon zeugen die Pfälzer.

125) Vergl. überhaupt Sattlers W. G. Th. III. Daß der Landgraf in einer ungewöhnlichen Bewegung vor der Demonſtration gegen Oeſterreich war, ſieht man aus der Aengſtlichkeit, womit er mehreremale ſeine Räthe in Kaſſel bey ihrer Verantwortung vor Gott der Welt und ihrem angeborenen Landesfürſten zu einem Gutachten aufforderte. Sie erklärten zuerſt: die Frage, wie ſich der Landgraf eines beſtändigen Frie-

dens verſichern könne, ob durch Fortſetzung des Kriegs oder nicht, ſey ihnen zu ſchwer, hofften es würden noch andere Fürſten ſich für Ulrich erklären, wenn Ulrich nur ſich vor der Zwingliſchen Lehre hüte (welche die geiſtlichen Herren noch mehr fürchteten, als der König), und riethen endlich zugleich mit Jacob Sturm, der aber ſonſt gerade zu erklärt, mit Ulrich würde ſich dermalen kein Menſch in einen Bund einlaſſen (am 22. May), bis zum endlichen Frieden nur die beſten Hauptleute und Doppelſöldner an der Hand zu behalten. „Je länger der Handel deſto ſchwerer und verwickelter; in ſeinem Lande, das unterdeſſen angegriffen werden könne, ſeyen kaum 200 Pferde noch anfzubringen; Ferdinand gewönne nur dabey, wenn ihn der Landgraf ſelbſt angriffe, dann würden ſich Andere ins Spiel miſchen; wenn er auch bezwungen würde, ob ſich der Kaiſer vertragen laſſe; dieſer Kaiſer habe Mailand und viel anderes erobert, aber als ihm das Geld gemangelt, das Beſte verlaſſen müſſen. Um die Acht ſey ihnen nicht bange, das währe gar lange; die meiſten K. Gerichts-Aſſeſſoren giengen davon, weil ſie keine Beſoldung mehr bekämen. Gott der allmächtige habe ihm einen Sieg verliehen, den kein Menſch erwartet, den wollten ſie gern mit Ehren behalten" (Ende May's, alſo vor dem Zug nach der Donau). Sattler (a. a. O. S. 31) zu ſehr abhängig von den trüben Kundſchaften und Anſichten des eben ſo leichtgläubigen als mißtrauiſchen Herzogs, bildet ſich ein, der Landgraf ſey plötzlich aus Furcht und Ehrfurcht nicht weiter geſchritten „da hingegen Ulrich durch bezeugende Standhaftigkeit (alſo einen Feldzug in Oeſterreich) des Königs Gemüth zu mehreren Nachgeben zu bewegen vermeynte". (Sieh. dagegen die folg. Anm. und die ſchon oben Anm. 115 erwähnte Werbung an den König von Frankreich). Donnerſtag nach Viti (Mitte Juni's) meldete der Landgraf dem Herzog Heinrich von Braunſchweig die tyroliſchen und oberöſterreichſchen Geſandſchaften. Asclepius Barbatus (in der academ. Rede bey Schard T. II.). Quid igitur mirum, si huic supplices veniunt Oeni accolæ quique Athesim bibunt, Tyrolos nunc vocant, innocentiam suam asserentes, ut qui nullius unquam injuriæ vel autores vel adjutores in Ulricum

Ducem fuerint, proinde se Hessorum fidei commendant etc. Venit autem pacem extorturus non bellum illaturus. Faſt grimmig lauten die Worte Ulloa's (Vita di Carlo V. lib. II. f. m. 132): Filippo Langravio non contento di quanto havea fatto in Germania determinò (come era di gran cuore e di terribilé anzi d'inquieto animo) di travagliare anco a Cesare lo stato di Lombardia, co'l venirvi con un grande esercito di Luterani! Wenn Paolo Sarpi der edle Venetianer (G. d. T. C. Buch 1) erzählt, kurz vor dem 8ten Junius, wo zu Rom des beſchwerliche Schreiben des Kaiſers wegen der Conciliumsſache vorgeleſen wurde, habe man daſelbſt von der Eroberung Würtembergs und daß der Landgraf den König zum Frieden mit den Proteſtanten genöthigt, Nachricht erhalten, und viele Kardinäle ſeyen deshalb der Meynung geweſen, daß man nun ihnen eine thätige nicht trügeriſche Genugthuung geben müſſe, um des Kaiſers vermittelnde Einmiſchung zu verhindern; ſo bemerkt zwar Pallavicini mit Recht, daß der Friede erſt am 29ten Juni geſchloſſen wurde. Aber deshalb konnte man doch damals zu Rom von dem unterrichtet ſeyn, was gleich nach der Schlacht bey Lauffen geſchah; das übrige aus Ferdinands Charakter ſchließen.

126) „Wenn der Kurfürſt von Sachſen, ſagt Spittler (G. v. W.) „die übernommene Negociation ſo gut verſtanden hätte, als Philipp ſein Schwerd zu führen wußte, ſo hätte „Ferdinand das Opfer, das er mit der rechten Hand auf den „Altar des Friedens zu legen gezwungen war, nicht wieder „zur Hälfte mit der andern rauben dürfen.“ Hierin liegt zugleich eine der Urſachen, die den über ſeine Stellung belehrten Landgrafen bewogen, ſich nicht zu weit in eine Kriegshandlung einzulaſſen. Die übrigen Urſachen giebt er ſelbſt in ſeiner Werbung und Berichtserſtattung an den König von Frankreich (Urkundenband, zum Jahr 1534) und in ſeinem vertrauten Briefwechſel mit ſeiner Schweſter Eliſabeth an, die damals zwiſchen ihrem Schwiegervater, den Herzog Georg, und ihrem Bruder die Mittelsperſon ſpielte. Darin beruft ſich der Landgraf namentlich auf ſein Kriegs-Maniſeſt, das er nicht Lügen ſtrafen könne. Zur Widerlegung der Sattlerſchen Nach-

richt (S. 31, welche der ſonſt gründliche Häberlin Th. XI. S. 555. der Reichsgeſch. wörtlich nachſchreibt), als ſey L. Philipp die einige Urſache von der ſo beſchwerlichen Afterlehnſchaft geweſen, dient die authentiſche Relation Georgs von Carlowitz (woraus man ſieht, daß die vermittlenden Fürſten jene Bedingung, weil es nicht konnte beſſer erhalten werden, als keineswegs dem Herzog ſchimpflich und nachtheilig zuerſt zugaben. Siehe Sattlers Beylagen a. a. O. Nr. 9. S. 105), und die von Sattler ſelbſt angeführte aber mißverſtandene Korrespondenz Philipp's mit Eliſabeth. Denn wenn gleich die heſſiſchen Kriegsräthe zu Taugendorf (Hermann von Malsburg, Joſt und Chriſtoph von Steinberg, Eberhard von Biſchoffrode, Werner von Wallenſtein) und nachher die vom Landgrafen zu Kaſſel aufgeforderten Rechtsgelehrten dem Herzog dieſe Sache ſo annehmlich als möglich machten (Sattler S. 30. und Kaſſelſches Reg. Archiv), ſo begnügte ſich doch L. Philipp nicht hiermit, ſondern bot zur Abwendung jener Bedingung dem König außer einem Reiterdienſt gegen die Ungläubigen im Namen Ulrichs 50,000 Gulden an, wozu er 20,000 herſchießen wollte (Reg. Archiv). Als die Sache nicht zu erhalten war, ſchrieb er folgenden Brief an Eliſabeth einige Tage nach ſeiner Ankunft in Kaſſel (Sonntag nach Margaretha, in der Mitte Juli's): „Liebe ſchweſter, dein ſchreiben hab ich geleſen und „das ſich mein ſchweher und Vatter Herzog Jorge in der W. „Sachen wole und dermaſſen ſo fleißig gehalten hab ich gern „gehoret, und wils gegen S. L. und Iren Kindern verdienen „und wolt faſt gern, das ich mich in ſolcher Sache dermaſſen „halten mogen, das Iderman leidlich geweſen, es iſt aber nit „muglich im Kriege (der ein irrig Ding iſt) Idermann zu ge„fallen zu leben, wiewol ich vil ſchadens verkommen, auch mit „meinem mergliche̅n darlegen ein lange Zeit geharret uf den „Friden, uf das ich ja nit gern zu weither emporung und „plutvergiſſen im Reich Urſach ſein wolte, auch zu voran das „Idermann ſehen mocht, das ich nit weithers beger oder an„fange dan mein außſchreiben meldet. . . . Es iſt auch ein „Punct in ſolchem Vertrage verleibt meldend das Herzog Ul„rich und ſein erben das Furſtenthumb W. von konigl. Maj.

„als Erzherzog zu Oeſterreich zu Leben empfaen ſolten, doch „vorbehaltlich dem Reich ſeiner Obrigkeit gerechtigkeit Folge „ſtewer dinſtbarkeit, ſeinem ſtand und Stimm im heiligen „Reich von wegen des Furſtenthumbs zu W. Nun konnen „wir nit gruntlich verſtehen wie di Belehnunge ſolle zugeben, „das Reich ſoll alle Obrigkeit gehorſam und dinſtbarkeit be„halten, und Oſterreich ſol es leigen, daraus folgt ye das Her„zog Ulrich dem Konige als Erzherzogen zu O. nicht geloben „und ſchweren ſoll, Sondern das er ſol geloben und ſchweren „Zu Hande eines Erzherzogen zu O. als Mittelperſonen und „Diener kaiſ. Maj. das er H. U. kaiſ. Maj. und dem Reich „trewe halt gehorſam und gewertig ſeie und ſein leben umb „das Reich trewlich verdienen wolle u. ſ. w. unnd alſo der H. „U. ſolches Leben halben dem Hauſe O. nichts verwant ſein „dorffe, doch ſo W. abfiele, das dan an Oſterreich fiele, wie „der Vertrag vermagk, dan ſolcher Leben gleichen hab ich auch „in meinem Lande gehabt, Unnd wie wol ich mich es genzlich „verſeh, es hab ſolche meynung, ſo kan ich doch leiden, das „du dich bei meinem Vatter H. Jorg ſolchs, was der Unter„handler verſtand hierin ſei, erkundeſt, und wie ſie verſtan„den und noch verſtehen mich berichteſt u. ſ. w. Ich bin zwei„fels frei das die Unterhandler nit uß geringem Bedencken „diſſen Vertrag dermaſſen gemacht haben, das clar darin ver„faſt, das es dem heiligen Reich nit nachtheilig auch H. U. „an ſeinem ſtand und wie er ſolchs vor herbracht nichts bene„men noch abbrechen ſol." (Die Fortſetzung dieſes Briefes ſiehe in folg. Anm.) Aus dieſem Schreiben geht klar hervor, welchen Antheil L. Philipp an jener Bedingung haben konnte. — Im übrigen vergl. den kadaniſchen (eigentlich nach damaliger Schreibart kadauiſchen) Vertrag (Original im Sammt-Archiv) bey Hortleder (Th. I. S. 872.) Lünig und Du Mont.

127) Vergl. des Asclepius Barbatus akademiſche Rede, (worin folgende Stelle vorkommt: Cumque populus ipse Hessicus totum hunc mensem a reditu Illustr. Principis ferias sibi indixerit, quibus clausis officinis tabernisque omnibus ad templa concurritur, solvuntur vota, offeruntur preces misericordissimo Deo, qui rebus tam dubiis

saluberrimo fine conſuluerit), und Eobani Heſſi carmen gratulatorium de victoria Wurtemburgenſi (beyde bey Schard S. R. G. Tom. II.) hinſichtlich der Denkmünze von 1535 Köhlers Münzbeluſtigungen Th. VII. Stück 41. Auf derſelben wie auf dem noch ſchöneren Schmalkaldiſchem Bundesthaler deſſelben Jahres (Köhler a. a. O. Th. II. St. 2) erſcheint der Landgraf mit einem Federhut (denſelben etwas auf die rechte Seite gedrückt, die Feder abhangend zur Linken) einfacher jedoch als auf den früheren Darſtellungen (Holzſchnitte auf der Gothaiſchen Bibliothek) und nur mit einem kleinen Schnurrbart auf der Oberlippe (erſt in ſpäteren Jahren ließ er wieder den ganzen Bart wachſen). Die Reinheit ſeiner Züge ſcheint zuerſt durch die Kindesblattern etwas gelitten zu haben, welche L. Philipp im Anfang des Jahres 1536 überſtand (Sattler S. 86). Vergl. den heſſiſchen Thaler von 1537 bey Köhler Th. XII. St. 16. — Der Brief der Landgräfin Chriſtina an Johann Friedrich, der ihr den Frieden zuerſt meldete, iſt vom Sonnabend Petri und Pauli (Caſſel Hofarch.), mit dem gewöhnlichen Anfang: Was wir liebes und guts vermögen allezeit zu vor. Sie wolle es ihrem lieben Herren und Gemahl getreulich rühmen. Dabey die Nachricht, die ihm ihr Secretair Joſt Becker bringen würde, daß der allmächtige Gott am necht vergangenen Montag ſie eines jungen Sohnes berathen habe (Philipp Ludwig geb. am 29ten Juni 1534 ſtarb am 31. Aug. 1535 und wurde in der St. Martins-Kirche zu Caſſel begraben). Ueber das Turnier zu Ehren Georgs, den L. Philipp im März des Jahres 1535 zu Leipzig beſuchte, ſieh. die Congeries in Anal. Haſſ. Coll. 1. zum Jahre 1535. Folgende Stellen aus dem oben angeführten Brief zeigen von der damaligen Bedenklichkeit L. Philipps und dem Werth, den er auf H. Georgs Interceſſion legte: „Es iſt „aber mein freuntlich bit wolleſt mein Vatter H. J. freuntlich bitten, ob etwas in diſſen ſolte gehandlet werden, daß „es auch bei dem Konige glaub und grund ſei, Dan du haſt zu „ermeſſen, ſo ich mich das ergebe, Kaiſer und Konig anzuhan„gen und Jnen guts zu beweißen, werde ich mich muſſen vi„ler Potentaten endſchlagen und eußern, So ich dan das dette

„und der Konig mir auch nit glauben hielte und ungnedig „wurde, ſeße ich zwuſchen zweien ſtulen nidder, welches du „noch mein Vatter mir nit gonnen wurden, Iſt deßhalb mein „bit, was derhalb gehandlet ſol werden, das ſolchs furderlich „geſchee, uf das ich wiße, was ich mich vertroſten ſol und mich „gegen andere auch darnach, di mich teglich anſuchen und nit „auszuſchlagen weis, ſo es bey Konig nichts ſein ſolt, wys zu „zu halten, den wo ich mich bei dem Kaiſer und Konig gnad „und guts gewißlich vertroſten mochte wer mir lieber, dan uß„wendig mit frembden oder auch ſonſt andern in deudſcher „Nation nuge Buntniße intzugebn. (Unten kommen noch folgende Worte, die vermutlich die Anfragen der neugierigen Herzogin beantworten ſollten: Herzog Ulrich wirdet kein weib „nemen, dweil die lebt (nämlich Sabina) und reddt gar nichts „von der Unzucht ſeiner frawen, magk nit wol leiden das dar„von geredt werde, Herzog Chriſtoph ſein Son iſt bei Jme „in dem Land und ſein ſehr eins, vertragen ſich wole, halt auch „es were nit ein ungelegene freihait (Heyrath) mit Herzog „Heinrichs Dochter (Sidonia von Sachſen, vergl. unten Anm. 130); „Ich ziehe vor Münſter und in's Land zu Holſtein nit „ſelbſt".)

128) Erſt 1540 erfuhr L. Philipp durch ein Schreiben Joh. Friedrichs die Rede des Kaiſers von 1534. Die Antwort des Kaiſers auf des Landgrafen Meldung ſeines Beytritts zum K. Vertrag, auf ſein Erbieten für die Zukunft und ſeine Bitte um gnädige Verzeihung der vergangenen Handlung iſt aus Palencia (1. Sept.) und geht dahin, er habe ſchon dem Könige, ſeinem Bruder, ſeine Meinung auf eine Art zu erkennen gegeben, daß der Landgraf ſeine kaiſerliche Mildigkeit und mehr als väterliche Neigung zum Frieden erkennen und zur Einigkeit verſpüren werde, er möge inskünftige ſich als gehorſamen Reichsfürſten zeigen, gemeinen Landfrieden halten und keines verbotenen Fürnehmens theilhaftig machen. Auch Granvella antwortete nun freundlich (vergl. oben Anm. 120.). Die im Namen des Kaiſers von Ferdinand vorläufig ertheilte Abſolution iſt vom 9ten Jan. 1535, worin aber der Fußfall noch vorbehalten wird. Mit vieler Sorgfalt wurden die Geſandten

des Landgrafen nach Wien inſtruirt (Spangenberg. Freytag nach Simon und Juda 1534). „Ob königl. Maj. fragen würde, wie wir mit dem Könige in Frankreich ſtünden; darauf ſollen ſie beſcheidenlich Antwort geben, ſie wüſten nit anders dann freundlich und wole. Würde S. k. M. weiter fragen: Ob Frankreich S. k. M. oder Ihren Bruder überziehn würde, es wäre in Italien oder andern Orten, was wir dazu thun wollten, oder zu thun ſchuldig wären, ſollen ſie ſagen: Nichts. Ob denn der Kaiſer oder König den König in Frankreich wollten überziehn, dazu ſollen ſie ſagen: wären es Sachen die das Reich beträfen, ſo wären wir Jme nichts ſchuldig: beträfe es aber andere Sachen, ſo wäre ein Bündniß aufgerichtet durch Sachſen, Bayern, uns und andere Fürſten, daß wir ihm in dem Fall eine ziemliche Vergünſtigung ſollten thun, doch nicht weiter dann mit Paſſirung etlicher Leute, aber vor ſich ſelbſt aus ihrem Kammergut ſeyen ſie und er, der Landgraf, ihm nichts ſchuldig. Mit England, Hungarn, Venedigern, Pabſt, Türken: da wüßten wir noch zur Zeit nichts zu ſchaffen." Schließlich heißt es: wenn er etwas für Ulrich noch ausrichten könne, wolle er ſelbſt zu Ferdinand kommen, ſonſt nicht. Kurz vor der Reiſe, Mittwochen nach Lätare, ſchrieb der Landgraf an Jacob Sturm: „Ich habe zu der (mit „den oberländiſchen Städten vorgeſchlagenen) Verſtändnus ein „gut gefallen, ſo ſie auf leidliche Wege gemacht wurde. Ich „reit jetzt zum Konig, der Urſach daß der Argwohn uf bey„den Seiten ausgeloſcht werde, als nemlich das ſich ein teil „für den andern beſorgt, und gewißlich ſollet ir die Oberlen„diſchen Stadt euch zu mir verſehn, das ich mich von Euch „nit trenne, und alles gute erzeigen will, auch der Guttbat „di ſonderlich Straßburg mir gethan ingedenk und danckbar „ſein will." (Vergl. oben Anm. 116.). Am 6ten März ſchrieb Ferdinand dem Landgrafen, für den er ſchon am 8ten Januar einen Geleitsbrief ausgefertigt, es ſey ihm angenehm, daß er mit H. Heinrich komme, ſie möchten ihn aber nicht in Prag erwarten, da er dringender Geſchäfte wegen nach Wien reiſe. Dagegen ſetzt der Rector der Univ. Marburg (zum Jahr 1554 ſtatt 1535) ins Album academicum: Philippus profectus est in-

vitatus ad Ferdinandum Pragam versus, nam Ferdinandus admiratione rerum domi belloque gestarum ab Illustr. Princ. motus Pragæ Landgravium maxima cum pompa excepit, dein Viennam duxit, ubi pari liberalitate eum adfecit. Ueber das mäßige beſcheidene Betragen Philipps zu Wien finden ſich einige Winke bey Sleidan, Sattler und Stumpf (S. 175. 176.). Die damaligen Beſorgniſſe des Landgrafen wegen Naſſau's erweckte ein Brief des Königs Franz (vom 24. Aug. 1534), worin er ihm meldete, Graf Heinrich habe im Namen des Kaiſers ihm ein Bündniß angetragen, das er abgeſchlagen. Der Kaiſer laſſe aber doch verbreiten, Naſſau ſey bey ihm, große Dinge auszurichten. Dieſer Graf ſey jetzt in Flandern, der Landgraf möge auf ſeiner Hut ſeyn. (Sammt-, Hof-, und Reg. Archiv).

129) Man vergl. im Urkundenband des L. Philipp Original-Inſtruction über die Urſachen der Annahme des K. F., mit der die übrige Correspondenz der Geſandten übereinſtimmt (Reg. Archiv), über den neuen projectirten Bund ſiehe Stumpf a. a. O. S. 167. 169. Aus dem damaligen Briefwechſel mit Frankreich theilen wir folgendes Original-Schreiben K. Franz mit, deſſen datum nach dem alten franzöſiſchen Kalender, wonach das neue Jahr erſt mit Oſtern begann, zu verſtehen iſt. Francoys par la grace de Dieu Roy de france. A l'Illustre et puissant prince et notre tres cher et ame cousin Philippe L. de H. Salut. Nous avons receu la lettre que nous avez escripte par ce porteur. Par laquelle entre autres choses nous faictes de rechef savoir, que quelque traicte que ayez fait par cy devant avecques le Roy Ferdinande Vous nentendez pour céla avoir en Rien contrevenu aux traictez et conventions par cy devant faits entre nous, les ducs de Baviere, de Saxe, et vous. Mays au contraire entendez iceux demourir en leur entier, Touteffois que pour aucunes urgentes causes et aussi que vos affaires le requierent avez este meu de vous trouver de brief pour quelques jours avecques le dit Roy Ferdinande, dont nous avez bien voulu advertir, affin que nayons Imagination que vous fissiez traicter chose qui tour-

nast aucunement a notre prejudice et dommage. Nous certifiant que vous voulez entierement garder et observer comme bon et loyal prince, tout ce que nous avez promis, non contrevenant touteffois a ce qui touche le sacre empire Romain, ainsi quil est contenu ou contraicte dentre nous. Et que la cause de votre assemblee avecques le dit Ferdinande nest que pour traicter des choses que cognoistiez concerner et appartenir a la transquilite et accroissement de la Republiquc cretienne, et a la scurete de vos terres et seugneries. Pour a quoy vous respondre Entendez Illustre et puissant prince, et notre tres cher et ame Cousin, Que nous avons eu tres grant plaisir et contantement dentendre le contenu de votre lettre, vous advisant que nous navons jamays eu oppinion de vous, que vous feussiez ne soyez pour faire au contraire de ce que dessus. (Veu le bons et honnestes propos que nous avez par cy devant tenuz. Estant aussi tout asseurez, que vous estes prince trop dhonneur et de vertu pour faire chose contre les traistez et conventions. Et au Regard de ce qui touche l'auctorité du saint empire, dont vous avez faict mention, Il n' y a prince en la cretiente qui de meilleur cueur se voulsist employer a la garder et conserver que Nous, Ainsi que lon pourra tousjours clairement cognoitre par les effects qui sen ensuivront. Et pour ce point il nous semble quil nest point de besoing que Vous facions plus longue lettre. Sinonque si vous avez envye de chose qui soit en cestuy notre Royaume, en nous en advertissant vous en finirez de tres bon cueur. Et a tant prions a Dieu Illustre et puissant prince et notre tres cher et ame Cousin quil vous ayt en sa tressaincte et digne garde. Escript a l'Abbaye du bec Scluyn en Normandye le XXVI. Jour de Mars 1534, avant pasques. — Im übrigen vergl. Jovius, Gaillard, Fleury, Varillas u. ſ. w., welche alle ſchon durch dieſen Brief hinſichtlich der bereits oben Anm. 115 beleuchteten Behauptung widerlegt werden. Vorſichtiger iſt Guicciardini (franzöſ. Ausgabe Londres. T. II. p. 474): Ces Princes

traitérent bientot avec Ferdinand malcgré la France. qui s'étoit flatée, qu'ils donneroient davantage d'occupation à l'Empereur, et que peutêtre même ils porteroient leurs armes victorieuses jusque dans le Milanés.

130). Man vergl. zuerſt das Schreiben L. Philipps an die Herzoge von Bayern (Taugendorf Fr. nach Petri u. Pauli. Beyl. nr. XIV. zu Stumpf a. a. O.) mit den Anführungen in L. Philipps Inſtruction an Frankreich (Urk. Band zum Jahre 1534), um zu beurtheilen, ob er oder Kur-Sachſen damals argliſtig oder bundbrüchig gegen Bayern gehandelt (Stumpf S. 149). Bayern that in dem Wahlſtreit keinen einzigen entſcheidenden Schritt (außer das, was Stumpf S. 169 am Ende erzählt). Ueber die Umtriebe Eck's (deſſen Bruder Johannes der Hauptgegner Luthers eine gleich große Rolle in der papiſtiſchen Welt ſpielte) vergl. Sattler a. a. O. (beſ. S. 48, 49 und hinſichtlich Chriſtophs S. 87). In einem Schreiben L. Philipps an Eck (Caſſel, Sonntag nach Carnis 1534) kömmt die Aeußerung vor: „Ulrich ſey ein treuer Mann, aber etwas heiß und hitzig und von ſchwerem Verſtand. „Ihr Bayern als die Weiſen müßt ihn toleriren". Ein anderesmal läßt L. Philipp durch Nicol. Mayer (der einen geheimen Brief Eck's dem Herzog vorzeigen aber wieder zurücknehmen ſollte), demſelben ſagen: „Er habe alſo ſeinen Rath, Bayern nicht vor den Kopf zu ſtoßen, hintangeſetzt, daraus werde folgen, daß Bayern und Oeſterreich nun aus einem Stricke jagen würden. Da er Ecken ſelbſt nicht traue, ſo wäre es unklug, demſelben etwas von dem Verdruß mit ihm (L. Philipp) wegen der Rechnung und des Vertrags merken zu laſſen; wenn er es eben ſo bey dem König von Frankreich treibe, ſo würde Bayern frohlocken, und Franz ihn mit guten Worten anführen; er alſo allein den Schaden haben" (Caſſel am Sonntag nach Cyriaci 1534). Herzog Wilhelm (der die erſten, nach einer würtembergiſchen Chronik 1535 vom Teufel ausgeſpieenen, Jeſuiten nach Teutſchland berief. Vergl. auch Mannert Bayr. G. 1826 Th. II. B. III. K. 3) hatte ſich einmal geäußert, er wiſſe nun, wie er die lutheriſchen Buben aneinanderhetzen könne. Auch dies kam dem Landgrafen zu Ohren (Dec. 1535). Dennoch findet man,

daß er immer, wo es nur die Umſtände erlaubten, zu ſeinem Ausſöhnungs-Plan zurückkehrte (vergl. ſelbſt Stumpf a. a. O. Th. I. Zweyte Abth.). In den folgenden Jahren, beſonders 1538, beſchwert ſich aber Ulrich mehr als einmal bey L. Philipp: die Bayern erdichteten beym Kaiſer, er wolle ſie überziehn, ſo daß gegenſeitiges Mißtrauen immer tiefer wurzelte.

131). Vergl. zuerſt oben Anm. 115. Die genauere Angabe der Kriegskoſten des W. Z. findet man bey Sattler (S. 27), der aber ſonſt über dieſe Sache nur einſeitig unterrichtet iſt (vergl. S. 31 u. 32). Auch hätte der Ergänzungs-Traktat von Taugendorf (Freytag nach Petri und Pauli 1534 Samml. und Hofarchiv) eine nähere Erwägung verdient. Aus den Briefen, welche die Rechnungs-Räthe aus Stuttgard ſchreiben, muß man ſchließen, daß Ulrich ſelbſt nicht recht unterrichtet war. Als von dem franzöſiſchen Kaufgeld die ſpätere zweyte Lieferung in Rüſſelsheim ankam und man deshalb bey Ulrich anfragte, ob dieſelbe an der Schuld abgezogen werden ſollte, ſchrieb dieſer am 7. Aug. dem Landgrafen: „Er könne das Geld nicht entbehren, es hätte gleich ihm zugeſchickt werden müſſen; er wolle auch nichts mehr mit den heſſiſchen Räthen zu thun haben. Es ſeyen ihm allerhand Reden und Warnungen dieſes Geldes halber zu Ohren gekommen“. Zornig antwortete der Landgraf (Melſungen Dienſtag nach Laurentii). „Er habe ſich ſolcher verdächtiger unfreundlicher Schreiben nicht verſehen. Das Geld ſey der Sicherheit wegen nach Rüſſelsheim gebracht. Auch habe der Kaſſelſche Vertrag ihn befugt, es zu den Kriegskoſten zu verrechnen. Wer ſolche verdächtige Reden geführt, ſey ein Lügner und Erzbube. Auch habe er es nicht um ihn verdient, daß er nichts mit ſeinen Räthen zu ſchaffen haben wolle. In acht Tagen ſolle ihm das Geld (50000 Kronen) vor Zwingenberg ausgeliefert werden. Nun aber verſehe er ſich für die Bezahlung nicht Papier oder Dutten, ſondern Geld zu erhalten; auch der Verſchreibung der Landſchaft, wegen der Sterblichkeit. Auch müſſe er nun in Anſchlag bringen, daß er 1800 Reiſige ſtatt 600 ihm umſonſt geſtellt (vergl. den Kaſſelſchen Vertrag im Urkundenband). Er möge Alles bedenken, auch das, was er zu Taugendorf dem Kanzler Eck geſagt: daß

ſein, L. Philipps, Vater (Wilhelm II.) um ſeinetwillen in die Pfälziſche Fehde gekommen". (Dieſer merkwürdige Umſtand kommt ſonſt nirgends vor). Unterdeſſen wurden die 50000 Kronen nach Stuttgard geſchickt (Quittung vom Ende Aug. im Sammtarchiv). Sonntag nach Lucä (18. Oct.) ſchrieb der Landgraf dem Herzog aus Rotenburg: Er ſehe aus ſeinem Schreiben (Urach Donnerſt. nach Concept. Mariæ), daß er ſeine Briefe noch beſchwerlicher aufgenommen, als ſie gemeynt ſeyen, er habe ihn nur vor Schaden warnen, nicht antaſten wollen. Miſſive ſeyen keine Handſchreiben. Unpartheyiſche möchten ſchiedsrichterlich urtheilen. Die Handlung zu Taugendorf gebe ja beſtimmtes Maas. „Und iſt uns nit ein geringe „Beſchwerung, das wir umb E. L. willen Keyſer und Konig „erzornet, und zu Unwillen bewegt, wir geſchweigen was merg„lichen Darlegens, Mühe Fleis und Arbeit wir E. L. halben „ufgewendet, das wir einen ſolchen Unwillen von E. L. aus „unſer Verſchuldung gewarten ſollen, und Alles das wir treuer „Meynung ſchreiben, wie ein freundt dem andern, auch wol „ein Rath oder Diener ſeinem Herrn ſollche wort und erynne„rung thut, unß dermaßen ſollen ußgelegt und ufgemutzt wer„den. Derhalben wir E. L. nu hinfuro (wiewol wir es nit „gerne unterlaſſen) es woll denn die große notturft erfordern, „mit ſchreiben verſchonen. Und wünſchen E. L. Glück, Ver„ſtand, und Gnade von Got, das ſie das one Ir zuthun „Hilf und Anſchlege erwunnene Land behalten und ruiglich „regiren möge". Dieſe und alle übrige Streitigkeiten wurden erſt im Jahre 1535 zu Ladenburg (Sonnabend nach Sonntag Exaudi) durch Schiedsrichter, Grafen Philipp von Solms, Ludwig von Boyneburg, Georg von Kolmatſch (an der Stelle Joſt von Steinbergs) unter der ausdrücklichen Anführung ausgeglichen, daß keinerlei Rede von beyden Seiten die fürſtliche Ehre antaſte. Hierauf ließ der Landgraf dem Herzog zur Ausgleichung ſeiner Streitigkeit mit Ulm von den noch rückſtändigen Geldern 5000 Gulden nach. (1535 Sammtarchiv. Hievon iſt Sattler nicht unterrichtet). Die 1200 umſonſt und über die Abrede dargegebenen Vaſallen berechnete er wegen der Beköſtigung in W. nur zu halben Sold. — Die Klagen Ulrichs we-

gen der Verpfändung Montbellards u. ſ. w. wurden durch ein eigenes Memoriale an Ulrich widerlegt (ſiehe oben Anm. 115), woraus unter andern der Vorwand Ulrichs, als habe er den Tractat von Bar als lateiniſch nicht verſtanden, als nichtig erſcheint; denn er hatte ſich denſelben verdeutſchen laſſen. (Auch hievon weiß Sattler nichts, vergl. S. 33). Ulrich erhielt 1535 ſeine Pfandſchaften wieder. Die Aufhebung der Afterlehnſchaft, des einzigen Vortheils, den Ferdinand davon trug, erlebte zwar Ulrich nicht, aber ſie erfolgte, wie der Landgraf vorausgeſagt, (1598). — Folgende Worte kommen in dem heſſiſchen Ultimatum vom Ende des Jahres 1534 vor: „Wenn der Herzog nicht ratificire, könne ihm der Landgraf nicht mehr helfen, er ſey ſelbſt verſchuldet, und zu einem zweyten Krieg der Art würden ſich ſeine ſchon unwilligen Landſaßen nicht verſtehen. Er werde ratificiren und den Vertrag vollziehen". Hierauf Warnungen: „Frankreich werde ihn behandeln wie es früher die Pfalzgrafen und Lüneburg behandelt habe. (1520). Die großen Herren ſuchten allenthalben ihren Vortheil. Er würde keinen einzigen Fürſten auf ſeiner Seite haben. Die Venetianer, ſo höre er, ſeyen ein betrügliches falſches Volk. Deshalb habe er ſelbſt mit ihnen jede Handlung vermieden. Johann von Ungarn ſorge blos für ſich; wie man ſich auf ihn verlaſſen könne, zeige ſeines Dieners Laſcy (der damals zu Ferdinand übergieng) Aufführung; derſelbe habe ihm ſeine Schuld bis auf dieſen Tag noch nicht bezahlt. Auf ſeine Bauern könne er ſich nicht verlaſſen; auf einen Bundſchuh zu trauen, wäre ihm nicht anſtändig; es wäre zu beſorgen, daß ſie ihn und andere mit todt ſchlügen. Auch möge er die armen Unterthanen nicht wieder ohne Noth in Beſchwerung ſetzen. Gott würde ſolchem Krieg keinen Sieg verleyhen. Reiter aus Nordteutſchland könne er nicht erhalten, wenn er, der Landgraf, nicht für den Sold Bürge wäre. Die Acht, und ewige Verjagung ſtünde ihm bey einer zweyten Unternehmung der Art bevor. In Zukunft, und wenn etwa ein Kaiſer ſtürbe, ſey mehr zu hoffen". — Wie wenig Ulrichs Anſehn bey König Franz ſtieg, ſieht man aus einem Beyſpiele vom Jahre 1536. In einem Neben-Artikel zu Bar le Düc hatte der König verſprochen, dem Herzog 75000

Kronen ohne Wiedererſtattung darzuleyhen, die darüber zum Schein ausgeſtellte Obligation ſollte nichtig ſeyn. Dies war die eigentliche auf drey Monate berechnete Kriegshülfe, wovon nach und nach 50000 Kronen geſpendet wurden. Ohngeachtet nun der Krieg früher endigte, war Ulrich offenherzig genug, 1536 den Reſt von 25000 Kronen nebſt einer rückſtändigen Penſion aus der Zeit ſeines Exils wiederhohlt zu fordern. Hierzu verlangte er L. Philipps Intervention, Ludwig von Baumbach, heſſiſcher Marſchall, als der franzöſiſchen Sprache mächtig, ſollte Mittelsmann ſeyn. L. Philipp antwortete: Er verſtünde dieſen Handel nicht recht; wegen der Händel des Conciliums und da Frankreich durch zwey Kriege erſchöpft ſey, ſchiene ihm auch der Zeitpunct unbequem. Ulrich möge ſich mit der Rückgabe der Obligation über die ganze Summe begnügen, und das übrige in des Königs freyen Willen ſtellen, der vielleicht zu anderer Zeit deſto heilſamere Hülfe leiſte; von großen Herren laſſe ſich nicht leicht etwas durch Disputiren erlangen; ſeine Empfehlung würde nicht viel nützen, da er dem Könige wegen der vergangenen Händel nicht mehr ſo angenehm ſey; ſeinen Marſchall, der ohnehin jetzt krank ſey, könne er nicht gut entbehren; auch trüge er Bedenken (um des Kaiſers willen), eine ſo bekannte Perſon nach Frankreich zu ſenden; lieber wolle er ihm Hans Keudel mitgeben, welcher franzöſiſch und lateiniſch verſtünde". Dennoch fügte er hinzu (und hieraus erkennt man eine faſt übertriebene treue Anhänglichkeit) wolle er ihm, wenns ſeyn müſſe, auch L. v. Baumbach nicht abſchlagen". Der heſſiſche Marſchall mußte bald nachher des Conciliums und des damals zwiſchen Carl und Franz geſchloſſenen Friedens halber nach Frankreich reiſen. Man weiß nicht, was er für Ulrich ausrichtete. Aber in einer Antwort des Königs an den Herzog kommen die Worte vor: Da er 50000 Kronen geſchenkt erhalten, müſſe es ihm genügen, daß er des Königs Freund und Diener bleibe (Reg. Archiv).

132) Ueber die Reformation in Würtemberg (hinſichtlich der Behandlung der Mönche u. ſ. w. faſt ganz nach dem Muſter der heſſiſchen) vergl. Seckendorf lib. III. p. 76. und Sattler a. a. O., auch die Briefe des Landgrafen, an Ulrich

und Schnepf in meinem zu Gießen gedruckten Urkundenband (1534). Philipp ſchrieb 1534 unter andern an den Herzog: „Aber ſo E. L. yemants zum glauben dringen wolt, der ſich deſſelben wegert, und wiederſetzt, das were wider den Vertragk gehandelt und ſol nit ſein, es gepúrt ſich auch one das nit, dan der glaube ſol einen yeden frey ſtehen, und múßen E. L. im ſelbigen leiſe faren laſſen, wie wir auch gethan haben, bis ſo lang Gott denſelbigen durch tegliche úbung und verkündigung des Worts Gottes auch Gnade zu irer Beßerung verleihet". Dem jungen Herzog (vergl. Sattler S. 108. 109. a. a. O., v. Moſers patriot. Archiv IX. 15. und beſ. Pfiſter's „Herzog Chriſtoph".) ſchrieb er 1537: „wenn er der einzigen chriſtlichen evangeliſchen Wahrheit ſich befleißige, ſo hielte er gänzlich dafür, er würde damit dem Vater das Herz abgewinnen." Schließlich wollen wir noch einige Stellen, beſonders aus dem ſpäteren Briefwechſel Ulrichs mit Philipp mittheilen, welche für beyde Fürſten charakteriſtiſch ſind. Ehe Philipp nach Würtemberg reiſete, wo er über Bretten nach Gröningen, Asperg und Göppingen kam, und den Rath gab, das Städtchen von Asperg herunterzulegen (Sattler S. 86), ſchrieb ihm der Herzog, er habe ſchon längſt gewünſcht, die alte Herberge bey ihm zu ſuchen, woran ihn jetzt Leibesſchwäche hindere; bald darauf bey einem Gruß an L. Philipp's Gemalin und an das ganze Frauenzimmer in Kaſſel: „Uns verlangt auch mehr denn „übel, das wir einmal mit Jn allen gnug unfugen mögen." Die verlangten Rennpferde für die Faſtnachtsfeyer in Kaſſel könne er nicht ſchaffen, und wenn er für jedes 2000 Gulden gebe, weil der Ritterſchimpf nicht mehr in Uebung, ſey jene Landart erloſchen. Wenn aber der überſandte Zelter gut ſey für L. Philipp's Perſon, wolle er für mehrere ſorgen. Im Jahre 1543: „er ſende ihm die größten Schelmen, auch die liebſten und beſten unter ſeinen Jagdhunden, die zur Schalkheit auferzogen, und für ihn auserleſen ſeyen; er habe müſſen deshalb ans Herz greifen; kein anderer würde ſie von ihm bekommen haben." Kurz vorher hatte ihm nämlich L. Philipp, weil ſeine meiſten Hunde toll geworden oder geſtorben, um

eine Kuppel Jagdhunde mit der Drohung gebeten, wenn er ihm nichts Gutes ſchicke, wolle er den Hunden Ohren und Schwänze abhauen und ſie ihm wieder zuſchicken; Ulrich vorläufig geantwortet: „Für Jungfrauen ſey nicht gut Seide kaufen, aber das Werk werde den Meiſter loben. Wenn der Neckarwein etwa ſauer oder nicht kräftig und zapfreß (friſch, ſchnell und rein zum Zapfen, S. Jac. Grimm's Grammatik 2. 573) genug ſey, wäre die Behandlung ſchuld; im großen Faß (bey ihm) ſey er beſſer.“ In demſelben Jahre ſchrieb Ulrich an Chriſtina die Landgräfin: Wenn die Frau Gevatterin nicht mehr Du und Du ſchriebe, ſo ſähe er wohl, daß er bey ihr ausgemuſtert ſey. Dem Vorſchlage einer Verbindung ſeines Sohnes mit Fräulein Sidonia (der Landgräfin Nichte, Johann's des Frommen von Sachſen Tochter, welche 1545 an Erich II. von Braunſchweig vermählt kinderlos blieb) habe er nachgedacht, aber erfahren, daß ſie durch einen Fall einen Schaden im Leibe habe, ſo daß wenn ſie ſchwanger würde, dies ſorglich ſey. Auch habe er ſchon ihrem Mann („eurem Mann“) geſchrieben, daß er zu Faſtnacht ſeinen Sohn beyzulegen gedenke (nämlich mit Anna Maria, von Brandenburg Anſpach.)

133) Folgendes iſt ein Auszug jenes (niederteutſchen) Schreibens, nach Anton Corvin in ſeiner 1536 zu Wittenberg herausgegebenen Schrift (Acta, Handlungen, Legation und Schriften, ſo durch den Landgrafen zu Heſſen in der Münſterſchen Sache geſchehen, item Geſpräch und disputation Antonii Corvini und Johann's Kymei mit dem Münſterſchen König, ehe denn ſie gerechtfertigt worden ſind, gehalten im Jenner 1536): „Leve Livs, gy wetet ane twivel, dat Chriſtus geſprocken heſſt, wo ock de Propheten tügen (zeugen), dat nicht ein tutelken der prophetiſchen heiligen ſchrift ſol unvolbracht mögen nabliven, ſo ſeckt ock Petrus in der Apoſtelgeſchichten, dat in tiden der Restitution, welcker angefangen hebben, ſindt dat dorch die Klarheit des Evangelii die babyloniſke gefengnis is geopnet worden, dat by denſelben tyden her weder gepracht werde, allent wat Gott geredt heſſt dorch den munnd aller Propheten von der Welt an u. ſ. w. So nemet

nu de Propheten tho handen und ſeet, wat ſe van der babyloniſken gefengnis und vulendung dieſer welt ſchrieven, des gelicken de Parabeln Chriſti, der Apoſtelen ſchriffte und Apocalypſis túgen, wu und welcker geſtalt den Babyloniſten vergulden ſal werden, tho wat ricke undt herrligkeit Godes vulck uth allen enden der Welt verſamlet ſal werden, von welckem dage ſonderlings die kleinen Propheten túgen, wann er gy dit mit vlite overlegen, und alsdann die ſchrifft recht als Paulus tho Thimotheum ſecht, van ein ſeiden konnen, datho den verſtand van Gott erlangen, de warheit uth den belden recht tho begriven, und nitoforen, ſo werde gy gewißlick vernemen, offt wy von uns ſelveſt ein Konig uvgewórven hebben, eder offt idt van Gott anderswo tho verordnet iſt u. ſ. w". Im übrigen habe ich außer den Urkunden, welche Lünig und Nieſert (in der múnſterſchen Urkundenſammlung Band I. Coesfeld 1826, und noch früher in den Beyträgen zu einem Münſterſchen Urkundenband, Münſter 1823) mitgetheilt hat (die heſſiſchen können aus dem kaſſelſchen Regierungsarchiv ergänzt werden), und, außer den bekannten Werken von Hortensius (der aber den Fabricius Brictius nennt, Schard Tom. II), Hermann von Kerssenbroch (Menken Tom. III), Meshovius histor. Anabapt. 1617, J. H. Ottii, Tigurini, Annales Anabaptistici, Basileæ 1672, (wo einige aus Kaſſel mitgetheilte archivaliſche Nachrichten benutzt worden ſind), Hamelmanni opera de Westphalia etc. 1711., v. Steinen Quellen der Weſtfäliſchen Geſchichte, Köhlers Münzbeluſtigungen (Th. V.), beſonders Lauze's handſchriftliche Chronick (worin ausdrücklich geſagt wird, daß man L. Philipps Mühwaltung in dieſer Sache viel zu wenig bemerkt habe) und Theodor Fabricius eigene Lebensbeſchreibung (in der Bibliotheca Bremensis fasc. I. Classis IV. und in Strieders heſſiſcher Gelehrten-Geſchichte Band IV. auszugsweiſe) benutzt. Dieſer Fabricius (auch ſpäterhin merkwürdig durch den edlen Widerſtand, den er im Widerſpruch mit Lening bey der Digamie L. Philipps äußerte) hatte Antheil an einer anderen gleichzeitigen jetzt ſeltenen Schrift, Henrich Dorp's Hiſtorie, wie das Evangelium in Münſter angefangen und darnach

durch die Wiedertäufer zerſtört worden (1536. 4.). Man vergl. auch über Adolf Klarenbach, ſeinem Freunde, das Marburgiſche Programm zur dritten Reformations-Feyer vom Konſiſtorial-Rath Beckhaus (narratio brevis de Adolpho Clarenbachio, primo Montensium reformatore ac martyre. 1817.). In neuerer Zeit iſt zu Münſter eine, wenigſtens durch den Titel nicht einladende „Geſchichte der Kirchen-Reformation und ihres Untergangs durch die Wiedertäufer" (1825. Von Jochmus) und eine romantiſche Darſtellung van der Velden's erſchienen, die ſich durch einige treffende Charakterſchilderungen auszeichnet, aber aus den Nachrichten Corvin's (handſchriftlich zu Kaſſel und übereinſtimmend mit der oben erwähnten ſeltenen Druckſchrift) und den heſſiſchen Nachrichten beſonders Lauze's noch ſehr bereichert werden könnte.

134) Die (fernere) Correspondenz des Landgrafen mit den Wiedertäufern findet man bey Corvin, in den Streitſchriften des Landgrafen gegen H. Heinrich von Braunſchweig, der ihn ſelbſt einen Wiedertäufer ſchalt (Hortleder Thl. I.) und in Ott's Annalen, worin ſich auch die Nachrichten von den in folgenden Jahren bis zur Regierung L. Moriz in der Gegend von Heſſen erſchienenen Wiedertäufern finden. 1539 wandte ſich David Georg (Joris) ein Wiedertäufer — Prophet von großem Einfluß, an L. Philipp, um ihm ſeine Lehre zu erklären. 1544 fand man mehrere Irrlehrer an der Werra, ein von ihnen getaufter Bauer Georg, ohnweit Hersfeld geboren (über die Wiedertäufer in der Gegend von Fulda ſiehe Schannat) ward nach ſeiner Hinrichtung in Bamberg für einen Märtyrer gehalten. 1538, als Peter Taſch, der eine Verbindung zwiſchen Teutſchland und England ſtiften wollte, gefangen wurde, meldete dies L. Philipp ſammt dem Kurfürſten von Sachſen, dem Könige von England mit dem Zuſatz: dieſer Irrthum komme nur in Landen vor, wo man das Evangelium Chriſti nicht rein und lauter predige. 1538 ſchrieb er an den Burgermeiſter Beſſerer: In Münſter, weil man die Irrlehrer habe in der Nacht ſchleichen laſſen, ſey Eins mit dem Andern zu Grunde gegangen, ſo daß leider nun nichts wie Papiſten dort herrſchten." Zur Bekräftigung ſeiner Denkungsart, ſcheint auch

ein Schreiben Gerhards Noviomagus aus Marburg, eines Anhängers der ſchweizeriſchen Lehre, viel beygetragen zu haben, der in den Niederlanden wohl bekannt mit den Wiedertäufern, Duldung und Sanftmuth als das beſte Mittel zu ihrer Bekehrung empfahl und ſich nachdrücklich gegen das auch von Luther übertriebene Schreyen gegen die Schwärmer und Sacramentirer erklärt (1535. Sein Schreiben iſt angehängt der über Nouzen in Marburg herausgegebenen Denkrede des Noviomagus). Am meiſten verdient L. Philipps Visitations-Ordnung beherzigt zu werden (heſſ. Landes-Ordnung. Band I. S. 93 — 99. Vergl. S. 147). Ueber die Differenz des Landgrafen mit dem Kurfürſten in dieſer Sache vergl. Seckendorf (lib. III. p. 115. 116.). Zur Ergänzung ſeiner Nachrichten dient aber folgender bisher ungedruckte Brief Luthers (nach dem Original): „Gnade und Friede vun Chriſto „u. ſ. w. Durchlauchtiger hochgeborner furſt gnediger Herr, „Ich hab E. F. G. Credentz und ſchrifft empfangen und D. „Butzers wort vernommen. Und wie ich acht, das E. F. G. „wol bedacht, wie mit den Widerteuffern zu handeln ſey, „doch auch gern mehr Leuten bedencken hetten, dem iſt nicht „allein mein bedencken, ſondern auch demuthiges bitten, E. F. „G. wolten ſie ernſtlich des Landes verweiſen, denn es iſt „gleichwol des teuffels ſamen, und haben wol zum erſten et„was ſchon ſcheins neben mit dem boſen fur, doch weil es der „liechte teuffel iſt, wird zuletzt das ende zu Munſter draus. „E. F. G. haben ſich auch des nicht zu beſchweren, das ſie „vertrieben anders wo ſchaden thun mugen, denn anders wo „haben ſie nicht viel mehr raum, und ob ſie es hetten, ſollen „die zuſehen, ſo des orts das regiment und kirchen haben. „Denn ob ich ſorgen mocht, der Wolf ſo in meinem Stall „wurget, mocht in andern ſtallen mehr wurgen, kan ich yhn „darumb unverjagt nicht laſſen. Ein iglicher hute ſeines ſtalles. „Weiter werdens E. F. G. bas wiſſen zu bedenken denn ich ſchrei„ben kan, ſo wird D. Butzer E. F. G. auch weiter, wo es not iſt, mein „meynung anzeigen. Der Vater unſers lieben Herrn Jheſu „Chriſti leite und behute E. F. G. ſampt allen unſern heuff„lein, durch ſeinen heiligen geiſt vun reichlichen gaben. Amen.

„Mittwochen St. Eliſabeth 1538. E. F. G. williger Marti„nus Luther.“ Wie L. Philipp ohngeachtet aller blutigen Urtheile gegen die Wiedertäufer von Ulmiſchen, Tübingiſchen, Lüneburgiſchen und andern Gelehrten und Univerſitäten, auch ſpäterhin ſtandhaft in ſeiner Meynung blieb, daß man mit ihnen, weil viel fromme einfältige Leute unter ihnen wären, nach Art der Liebe ſtreiten müſſe (ſo lauten ſeine Worte an Johann Friedrich) findet man in Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie Th. II. S. 275 u. 276. Noch deutlicher iſt folgende treffliche Ermahnung in ſeinem letzten Willen an ſeine Söhne: „Die Widderteuffer ſind ungleich, da ſollen unſere „Söhne mit vleis den gelerten bevelen, ob ſie die kunten von „irer Secte abbringen, welche aber davon nicht abzupringen „ſein, uf daß ſie nicht andere leut verführen, ſollen ſie die aus „dem land weiſen. Einigen menſchen aber umb des willen, „daß er unrecht glaubt zu töden, haben wir nie gethan, wol„len auch unſere Söhne ermahnet haben, ſolchs nit zu thun, „denn wir's, daß es wider Gott ſey, halten, wie das im „Evangelio klar angezeigt, auch Auguſtinus und Chriſoſtomus „und andere alte Lehrer in ihren Büchern, auch in Tripartita „historia klar ſchreiben“.

135) Vergl. oben beſ. Anm. 107. Den Antheil des Landgrafen an den däniſchen Händeln (den die allgemeinen bey Häberlin angeführten Schriften, auch Chytræus in der Saxonia p. 361. nicht erwähnen) erkennt man aus dem gleichzeitigen Lauze, und aus des Landgrafen eigenen nachherigen Streitſchriften mit H. Heinrich, welcher ſpäterhin gern ſeinen Antheil abläugnen wollte (Hortleder Th. I. Buch IV. Cap. 11 und 19), ohngeachtet er nach Lauze's Bericht auch durch die Gefangennehmung und Hinrichtung des unruhigen Lübecker's Georg Wollenweber dem Könige, Gemahle ſeiner Schweſter Tochter, einen erſprießlichen Dienſt leiſtete. — Aus dem Briefwechſel Ferdinands mit Philipp vom Jahre 1536 will ich nur folgendes auszeichnen: Am 4ten März ſchrieb er ihm aus Inſpruck, wie durch den Tod Franz Sforza's Mailand nun dem Kaiſer gehöre (eigentlich dem Reiche) und die deshalb mit Franz begonnene Streitigkeit ihn in ſeinem chriſtlichen Vorha-

ben gegen die Türken aufhalte, der Landgraf möge wenigſtens fördern, daß der Krieg in Dänemark dem Kaiſer nicht hinderlich werde; und ihm ebenfalls die dortigen Kriegs-Knechte zuwenden. Antwort (Ende März). Dieſe ſtünden in des erwählten Königs Dienſten. Der Kaiſer habe ihm ſchon vor Kurzen deshalb den Grafen Johann von Montfort und zwey andere Botſchafter zugeſchickt, woraus er geſehen, wie er gegen Chriſtian bewegt ſey und dagegen Pfalzgrafen Friedrich fördern wolle; er dagegen ſeinen Bericht für Chriſtian abgeſtattet, der als ein frommer König unverſchuldet in ſolche Lage gekommen. Wenn der Kaiſer demſelben Gerechtigkeit widerfahren laſſe, würde Chriſtian nicht allein nichts gegen ihn vornehmen, ſondern ihm auch die Kriegsknechte überlaſſen. — Zweytes Schreiben Ferdinands, Inſpruck am 20. April: Er höre daß L. Philipp denen von Adel und anderen Reiſigen in Heſſen befolen, bey Verlierung ihrer Leben und Güter ſich in keine fremde Beſtallung zu geben, vielleicht wegen des Streits zwiſchen Ulrich und Bayern, der aber nun beygelegt ſey. Da aber jener Befehl dem kaiſerlichen Dienſte und den Werbern, welche mit einem General-Mandat abgeſandt wären, nachtheilig ſeyn könne, ſo möchte er nach Zurücknahme deſſelben den Seinigen ausdrückliche Erlaubniß zum k. Dienſt geben; daran werde er dem Kaiſer einen ſonderlichen Gefallen erzeigen. Antwort (Heidelberg Donnerſt. nach Quasimodogeniti, um Oſtern). Es ſey freylich jenes Verbot aus der angeführten Urſache geſchehen, doch würde er keinem, der ihn um Urlaub zu den welſchen Kriegen angeſprochen, dieſen verſagt haben. Vermutlich hätten ſolche Hauptleute, die ihres Rühmens ohngeachtet keine Reiter zuſammenbringen könnten, obiges gegen ihn angebracht. Die Urſache liege darin, daß man die Reiter keines Schaden-Erſatzes verſichere, und daß die werbenden Hauptleute keine Kundſchaft im Lande hätten. Wenn ſich dieſelbe bey ihm meldeten, würde er, (mit Ausnahme ſeiner beſtellten Diener und Beamten) die Sache beſtens fördern. Da aber ſchon unter kaiſerlichem Namen Reiter in Teutſchland beyeinander wären, und man ſage, es ſolle über einen Fürſten in teutſchen Landen hergehen, ſo wünſche er erſt hierüber genau

unterrichtet zu ſeyn. — Drittes Schreiben Ferdinands, Insſpruck am 11ten May: Sein Bruder ſtehe jetzt im Felde um Mailands willen, und ließ ihn um Pulver (gegen Bezahlung) und um einige Büchſenmeiſter bitten, die in ſeinem Dienſt gut beſoldet werden ſollten. Er möge Alles nach Insſpruck ſchicken. Antwort des Landgrafen (Naumburg am heil. Pfingſttag). Er hoffe daß dieſer Krieg bald vertragen und die kaiſerliche Rüſtung gegen die Türken gebraucht würde. Seine Büchſenmeiſter ſeyen theils vor Münſter umgekommen, theils ſchon zum Kaiſer gezogen; die übrigen ſeyen ihm ſelbſt nöthig zur Beſtellung ſeiner Häuſer. Aber zur Erzeigung ſeines unterthänigen Willens welle er, ſo ſehr er auch dermalen entblöſet ſey, dem Kaiſer 60 Centner Pulver ſchenken (die anfänglichen Worte „um's Geld laſſen" ſind im Concept ausgeſtrichen). Der König möge ſie bey ihm holen laſſen. (Hof-Archiv). Merkwürdig iſt auch folgender Brief, den damals Herzog Heinrich von Braunſchweig aus dem kaiſerlichen Lager beym Abzug von Marſeille nach Kaſſel ſandte (1536. Freytag nach Matthäi Apoſtoli): „Lieber Lips, ich bin der dein, hat „der Pfalzgraf viel Gelts, ſo mag er kriegen, hie bekömpt er „nicht einen Pfenning. Ich hoff zu Gott, mein Herr und „Schwager (Chriſtian III.) wird wol König bleiben. Auf den „Frühling muſtu auch wider den Frantzoſen ziehen, ſonſt helt „man dich noch dafür, du ſeyeſt franzöſiſch". H. H. z. B. u. L. (Hortleder Th. I. S. 1405).

136) Ohngeachtet der Aufklärung, welche nach den Erzählungen des Myconius, Bernards (beyde in der Halliſchen Ausgabe von Luthers Werken Th. XVII. Kap. 19 Abſch. IV.), Bucer's ſelbſt (Tom. Anglicus), der in neueren Zeiten beſſer zu würdigende Züricher Hospinian (in der Historia Sacrament. Pars II.) und beſonders unſer ganz parteyloſe in der Darſtellung der Triebfedern immer unübertreffliche Planck (Geſch. des proteſt. Lehrbegriffs Band III. 1. Abth.) über die Wittenbergiſche Konkordia gegeben, iſt es immer noch wichtig, dieſen intereſſanten Moment der R. G. von Neuem zu beleuchten. Beſonders hat man zu wenig den in den Analectis Hassiacis Coll. X. abgedruckten Briefwechſel benutzt, der zur Er-

gänzung der Lutheriſchen Urkunden in der Halliſchen Ausgabe dient, und zu welchem ich einige Zuſätze aus Originalien lieſere. Dadurch wird mehr erläutert, was Camerarius im Leben Melanchthons ſagt: Landgrafius, qui animadverteret atque perpenderet, quantum mali detrimentique daretur doctrinæ veritatis dissidio Helveticarum et Saxonicarum Ecclesiarum, et litem illam cernens fieri in dies majorem, multaque a quibusdam admodum horride et insolenter, a quibusdam vehementer et immoderata quadam libertate cum dici tum scribi, operam studii pietate et fide pleni dedit, ut apud se convenirent utrinque unus, et breviter atque diserte comprehensam suæ partis sententiam exponerent etc. 1) 1530. 27. Aug. Schreiben Bucer's an L. Philipp (Anal. H. a. a. O.). Noch bey Lebzeiten Oecolampadii und Zwingli's. Hieraus ſieht man, wie die frühere Unterhandlung zu Marburg durch den Augsburger Reichstag nur unterbrochen wieder fortgeführt wurde, wie der zum Theil aus politiſchen Gründen entfremdete Melanchthon (ſiehe oben Anm. 89. Hauptſt. IV.) von Bucer auf die Kirchenväter und das Concilium Nicænum gewieſen, ſich ihm jetzt näherte, wie Bucer durch die Verwandlung der Ausdrücke realiter und essentialiter in vere et reipsa den beyderſeitigen Mittelpunkt, die wahre Gegenwärtigkeit Chriſti im Abendmahl, feſtſetzte (aber ſich vorjetzt nur an den geiſtigen Genuß deſſelben, der die Unwürdigen ausſchließt, hielt), und wie ſein Eifer durch die in der Normandie und andern Theilen Frankreichs begonnene evangeliſche Regung und durch die Anmahnungen der Königin von Navarra geſteigert wurde. 2) 1534. 16. Aug. Schreiben der Straßburgiſchen Prediger an L. Philipp (Monum. Hass. T. III. p. 291 — 302.) Klage über Ehrhards Schnepf (und Konrads Ottinger, ſchwäbiſchen früher bey L. Philipp angeſtellten Predigers) Unduldſamkeit, zu Würtemberg erregte Spaltung, und Beleidigung der Oberländer unter dem Namen der Sacramentirer, da ſie doch vom heil. Abendmahl ganz nach der Augsb. Confeſſion lehrten. Lob des damals von Herzog Ulrich auf L. Philipps Vorſchlag wiewohl umſonſt nach Tübingen berufenen Me-

lanchthon's; denn Luther hatte unterdeſſen, auſſer andern (von Planck angeführten) Ausfällen, in ſeiner Warnung an den Münſterſchen Rath vom 21. Dec. 1533 den ſeligen Zwingli und ſeine Anhänger in eine Klaſſe mit Münzer, mit den Rebellen und Wiedertäufern geſetzt (L. W. Hall. Ausg. a. a. O. S. 2484). 3) 1534. 16. Sept. Schreiben Melanchthon's an L. Philipp, der ihm ſeinen Entſchluß (der Beförderung) mit einem Auftrag an Luther mitgetheilt (Original, ungedruckt). Luther habe geantwortet, daß er ſich die Konkordia gefallen laſſe, ſo es Bucerus alſo meine, wie ſeine Worte lauteten. Hierauf das offenſte Geſtändniß: „Denn ich warlich nit „fur gut anſehe, das man die nachbarn zu hoch betrube, „dadurch ſie mochten unwillig werden, und die gantz lehr des „Evangelii ſo ſie angenomen haben wieder fallen laſſen. Ich „will auch für mein perſon E. F. G. nit bergen, das ich an „dem unformlichen ſchreyen und ſchreiben uff unſerm teil nie „gefallen gehabt habe, ſondern alle zeit daran hertzleid getra„gen habe und noch trage, Ich hette auch die ſach gern zu „chriſtlicher einikeit gearbeit, wie E. F. G. ſelb auß etlichen „umbſtenden abnemen mogen, nachdem ich aber ſo große har„tigkeit befunden, daraus ander mehr beſwerung gefolget, hab „ich's auch mußen Gott bevehlen. (Vergl. ähnliche Aeußerungen in M. Briefen an Camerarius u. A., aus denen man nicht verkennen kann, daß nur Furcht vor Luther ihn zurückgehalten). „Ich hoff aber gleichwol noch, es ſoll einmal ein „guedige ſtund khomen, durch gottes gnade, und habe lange „zeit furgehabt, mich zu E. F. G. zu verfugen, und ſo mich „E. F. G. horen wolde, von dieſer ſach muntlich mit E. F. G. „zu reden, denn E. F. G. wiſſen, das ganzer Chriſtenheit an „diſem Artickel viel gelegen, ſo weis ich das alle fromen chri„ſten in Gallia und Anglia ſich dieſes Artickels halb hoch be„kummern, zu dem das unſer uneinikeit andern chriſtlichen ſa„chen groſſe verhinderung bringet, derhalben bitt ich E. F. G. „wollen uff weg gedenken, wie die ſach furzunemen, das ein „beſtendige Concordia uff diſem teil durchaus in diſem artikel gemacht werde, denn in andern artikeln iſt khein uneinikeit, Ich halt das E. F. G. inſonderheit hierin mehr ſchaffen kon-

„nen; denn viel andere leut, bey beiden teilen, Ich halt auch „E. F. G. ſchrifften ſolten bey Doctor Luther mehr angeſehen „werden, denn deren ſo bißanher noch davon mit ihm gehan„delt haben. (Folgt Verſicherung ſeiner Bereitwilligkeit ſowohl zu dieſer Handlung, wozu B. Concordie einen guten Anfang gebe, als auch nach Würtemberg erforderlichen Falls zu reiſen, worüber er an Camerarius ſchreibt: Ego suevicam profectionem nunquam appetivi, sed Macedoni cupio morem gerere.) „Entlich bevehl ich mich E. F. G. in aller Unterthe„nigkeit, und bitt E. F. G. wolten mein gnediger Herr ſein, „Gott der almechtige wolle E. F. G. gnediglich ſchutzen, be„huten und leiten, unſers Herrn Chriſti lob und ehr, und „gantzer Chriſtenheit Heil und ſelikeit zu fordern. Amen. E. „F. G. untertheniger" u. ſ. w. Dieſer Brief bedarf keines Kommentars. 4) 1534. Donnerſtag nach Lucie (13. Decbr.) **Luther an L. Philipp.** „G. u. Friede in Chriſto. Durch„leuchtiger hochgeborner furſt gnediger Herr, Hie kompt Ma„giſter Philippus und hat meine gedancken auffgezeigt. (Siehe den von Luther dem M. mitgegebenen Rathſchlag vom 17. Dec. in der Hall. Ausgabe a. a. O. S. 2486, worin er ſeine und beſonders der Gegner Meinung ganz extrem ſtellt, jene ſo daß ſie dieſelbe leicht berichtigen und dadurch ſich annähern könnten, auch ſeine Bereitwilligkeit erklärt, jeden Falls in eine Gemeinſchaft mit ihren zu treten). „Furwar mir iſt ja auch „leid ſolcher ſpalt, hab auch den ſchaden wolgefulet, das ich „mit leib und leben gar gern wolt die einigkeit wieder erwe„cken, wo es ſein kund, wen ausgeſchloſſen mein gewiſſen ſol „nichts ſein, das ich nicht gern leiden und thun wol. Aber „das gewiſſen kan ich nicht alſo verſtecken, da ichs nicht kund „widergewinnen, Und der Rewel iſt ein ſchwerer wurm ym „hertzen. Chriſtus unſer Herr erhore unſer armes gebet, und „gebe ſeinen geiſt, das diſer geiſt der ſpaltung ausgetrieben, „und die rechte einigkeit ſeines geiſts wieder zu uns kome. „Amen. E. F. G. williger M. L." (Nach dem ungedruckten Original). Kurz vorher, am 16. October, hatte Luther ein aus Schütze's Sammlung ungedr. Briefe (Th. I. S. 394. 395.) bekanntes Schreiben an L. Philipp erlaſſen, worin er

das Motiv ſeiner Bereitwilligkeit verräth, nämlich damit nicht die Uebermacht der blutdürſtigen Papiſten durch dieſe Uneinigkeit geſtärkt werde. 5) 1534, 29. Dec. L. Philipp an den Kurfürſten von Sachſen. Er habe Melanchthon und Bucer die Augsburgiſche Sache vorgelegt, und beyde erkannt, daß Augsburg mit ihnen eines Bekenntniſſes wären u. ſ. w. (Hierdurch bereitete L. P. die Aufnahme der Stadt in den S. B. vor). 6) 1535. Caſſel, Dienſtag nach Chriſttag. L. Philipp an Luther (Anal. Hass. a. a. O. S. 418). Er dankt ihm für ſeine Bereitwilligkeit, meldet Mel. und Bucers Ankunft und erſte Vergleichung wegen Augsburgs und drückt ſeine zuverſichtliche Hoffnung aus, er und andere würden ſich ſo halten, daß jene Teutſchland und andern fremden Nationen nöthige heilſame Einhelligkeit erhalten werde. „Solt aber ſolchs nachpleiben, ſo würde nit allein Gottes „Ehre vertruckt und ſein Lob verhalten, ſondern es möcht „auch im Zeitlichen der Oberkeit halben der ihrigen, die itzt „irer Achtung bey Gottes Wort in gutem ruigen Fridden „ſitzen, die große Fhare und Unfridde zu beſorgen ſein, wie „wir dann deßhalben Philippo weitbern montligen Bericht „gethan haben. (Bezieht ſich wohl auf die Würtembergiſche und oberländiſche Spaltung.) „Wollen uns derhalben zu euch „als dem, der Gott Lob durch Schickung des Almechtigen das „Evangelion widder herfür pracht, und lange Zeit dabey ſtandhafftig plieben, verſehen, ir werdet in dem Gottes Ehre anſehen und das die Lere gotlichs Worts nit allein in Sachſen und da umbher pleibe, ſondern als weit die Welt allenthalb da es Got gefellig iſt ausſcholle und Furgang gewynne, auch der zeitliche Fridde deſto beßer erhalten moge „werden, euch alſo erzeigen und halten, das wir alle, die „durch euch bekert ſein, befinden, das ir zu Ufnemung Gottes Worts und gemeines Friddens den Luſten traget, den „ir allwege gehapt. Dan der Frid, den man mit den Papiſten macht, iſt nit lenger beſtendig, bis das ſie es endern „und unſer gewaltig ſein mogen. Dis wollen wir euch nit „ouangezeigt laſſen, wiewol wir's gentzlich davor halten, ir „das one unſere Ermanung ſelbſt geneigt ſeit, und ſo Wir

„euch und den eweren zu gutem und Furderung gnediglich er„ſcheynen mogen, des ſeind Wir gantz gneigt.“ 7) 1535. Wittenberg auf den Abend Purificationis (am 2ten Febr.). Melanchthon an L. Philipp. Nachdem Melanchthon am 9ten Januar von Kaſſel abgereiſet war (über ſeinen Aufenthalt daſelbſt vergl. man ſeinen Brief an Camerarius a. a. O. p. 238, ſo wie über eine irrige Nativität, die er dem Kinde des kaſſelſchen Predigers Dionyſius Melander damals ſtellte, Melandri Jocoseria T. I. nr. 541), und dies am 10ten Jan. (nicht am 15ten, wie in der Halliſchen Ausgabe von Luthers Werken a. a. O. S. 2496 ſteht) gemeldet hatte, berichtet er jetzt dem Landgrafen Luther's milde Erklärung (Hall. Ausgabe S. 2494). Beſchloſſene Verzögerung, abſichtlich und heilſam, damit Osiander, Brentius, Urbanus Regius u. ſ. w. (Amsdorf, den Ultra-Lutheraner, vor dem ſelbſt Luther eine zu große Scheu hatte, nennt er nicht) erſt erforſcht würden. Er wünſche auch, daß L. Philipp, wenn dieſer hochwichtige Handel, wie er ſollte, ſtattlich und mit rechtem chriſtlichen Eifer verhandelt würde, ſelbſt gegenwärtig wäre. (Dieſes paßte nicht zum Plane Luthers, der diesmal alle Fäden der Unterhandlung in ſeinen Händen behielt.) Einſtweilen höre doch das unfreundliche und ärgerliche Schreyen auf. (Anal. Hass. a. a. O. S. 419 — 421.) 8) 1535. Montag nach Invocavit (Ende Febr.) Zwey Schreiben L. Philipps, an Melanchthon und Luther (beyde ungedruckt). Er übergiebt beyden die Sache, die er mit Fleiß gefördert, und die nun, weiter zu bringen, ihnen obliege. In dem erſten kommt folgende Stelle vor: „Und weis Got das wir die ſach herzlich meynen, „und wäre ye einmall Zeit das dieſelb umb weither ergernus „willen des Evangelii verglichen würde, und die ſchmede und „ſcheltwort uf bede ſeiten, die bisanher große Menge des „Volcks vom Wort zurückgehalten, auch Verfürung von Sec„ten gewirkt und gehalſterckt haben (dies geht wohl auf Mün„ſter) nachpleibe.“ Das andere hat nach einer ähnlichen Stelle und Anführung der Papiſten folgenden Schluß: „Weil nun „die ſach uf ewerm Bedencken erſitzt und ruhen will, ſo kon„nen wir die nit further pringen, müſſen ſolchs erwarten, und

„wollens dem Allmechtigen heimſtellen." 9) 1535. Straßburg. Sonntag Reminiscere. Jacob Sturm an L. Philipp (Original ungedruckt). Bucer ſey jetzt zu Augsburg. „Er aber trage nicht wenig Befremden, warum man der andern oberländiſchen Prediger und der Städte Regenten Glauben oder Bekenntniß hierin erfordere, ſo doch Herr Martin Butzer den Melanchthoni, was er bey allen oberländiſchen Predigern erlangt, genugſam verſtändigt und berichtet, alſo daß Meiſter Philipp geſagt haben ſolle, wo er ſoviel Gewalts und Befehls von D. Luther und den ſeinen hätte, wäre die Sache ſchon richtig. So hätten ſie die Oberländer zu Schweinfurt in die Sächſiſche Confeſſion vorlängſt gewilligt, neben der ihrigen, welche jener nicht widerwärtig ſey; deshalb achte er dieſe Antwort (Luthers) nicht anders als für einen höflichen Aufzug, indem der Kurfürſt und ſeine Räthe vielleicht nicht geliebten wollten, dieſe Verſtändniß weiter zu erſtrecken (Vergl. den ſpäteren Befehl des Kurfürſten an Luther, der ihm insgeheim geſchrieben, daß er wenig Troſt und Hoffnung zu dieſer Concordie habe: nicht in dem geringſten Artikel zu weichen. Hall. Ausg. S. 2526), oder weil ſie nicht willens wären, Augsburg und andere mehr einzunehmen (hierin zeigte der Erfolg das Gegentheil). L. Philipp möge doch in dieſem Fall das verabredete Verſtändniß mit Würtemberg und Andern zur Ausführung bringen, wozu er bey H. Ulrich vorgearbeitet habe. 10) 1536. Wittenberg. Dienſtag nach Palmarum (Sonntag vor Oſtern). Melanchthon an L. Philipp (Anal. Hass. a. a. O. S. 421 — 423.) Luther habe zwar dem Bucer und ſeinen Genoſſen den Sonntag Cantate zu Eiſenach anberaumt; er aber ſorge (mit andern Städten), daß durch Hinzutreten harter Leute und ohne Gegenwart L. Philipps und anderer Fürſten und Stände nur neue Aergerniß und Uneinigkeit entſtünde; ſo groß auch ſein Wunſch ſey, daß man den Nachkommen eine gewiſſe Lehre ohne Sophiſterey und Zwietracht hinterlaſſe. (In ſeinen vertrauteren Briefen nennt er immer beyläufig Tyranney und Sophiſterey als die geheimen Quellen derſelben Zwietracht.) Der Landgraf möge daher durch J. Sturm die Sache aufziehen. (Dieſer Brief enthält zugleich

eine Empfehlung Coban's, der jetzt der beſte Poet in Italia und Teutſchland, ein frommer, ſtiller, redlicher Mann und am geſchickteſten ſey, des Landgrafen fürſtliche Thaten für die Nachwelt zu beſchreiben. Daſſelbe ſchreibt ihm aus Erfurt Freytags in der heiligen Oſterwoche, Juſtus Jonas, mit noch größerer Erhebung des Dichters.) 11) 1536. Wittenberg Mittwochs nach dem Oſtertag. Melanchthon an L. Philipp (Anal. Hass. a. a. O. S. 423.) Dieſelbe Angſt mit noch ſtärkeren Worten. Er bleibe dabey, daß eine förmliche Synode nöthig ſey. (Er fürchtete offenbar, entweder daß Luthers zu ſtarke Forderung die Unterhandlung zerſchlagen, oder daß Luther die Oberländer zum Nachtheil der Wahrheit, wie auch faſt geſchah, zu weit von ihrer bisherigen Meinung abdringen möchte). Zugleich ſendet er Agricola's von Eisleben Entſchuldigungsſchrift gegen den von ihm beleidigten Herzog Ulrich, dem L. Philipp ein gnädiger Vorbitter ſeyn möge (wie er denn die Ausſöhnung zu Stande brachte.) Dies geſchah hinter dem Rücken Luthers, dem die Demuth Agricola's ſehr mißfiel. 12) 1536. Wittenberg, Freytag nach Himmelfahrt. Melanchthon an L. Philipp (Anal. Hass. a. a. O. S. 425.) Kurze Anzeige der erſten gegen Erwarten geglückten, wenn gleich noch nicht definitiven Unterhandlung. — Die erſte Nachricht davon erhielt L. Philipp um Pfingſten zu Naumburg, wo er den Bucer beauftragte, die als neutral angeſehenen Marburgiſchen Theologen zu unterrichten. Ueber die ſchwierige, aber ruhmvolle damalige Vermittlung des ſächſiſchen Streites, die Landesfolge beyderſeitiger Vaſallen katholiſchen und evangeliſchen Glaubens und die Beſchwerden H. Georgs gegen Luther betreffend, wobey L. Philipp mehr als einmal zwiſchen Naumburg und Weißenſee umherritt und es endlich dahin brachte, daß der Kurfürſt „Chriſto zu Lob, dem „Landgrafen zu freundlichem Gefallen und den Unterthanen „zu gnädiger Willfahrung" allen Unwillen gegen Herzog Georg fallen ließ, vergl. Seckendorf lib. III. p. 128, J. Müller's Sächſ. Annalen und die Chronica Numburg. bey Menken T. II. zum Jahre 1536. Die formula der Buceriſchen oder Wittenbergiſchen Konkordia, eigentlich nur einſei-

tige Präliminarien enthaltend, aber durch die anderen Lutheriſchen Verhandlungen hinlänglich bekräftigt, findet man außer den bey Planck (S. 381) angeführten Schriften in der Halliſchen Ausgabe der Lutheriſchen Werke Th. XVI. S. 381. und nach einem eigenhändigen Original Luthers in meiner kleinen heſſ. Reformations-Geſchichte (Kaſſel 1817) abgedruckt. Vergl. damit Philipp's ſehr ernſte Mahnung an die Marburger, derſelben zu folgen (Anal. Hass. Coll. X. p. 426 zum Jahre 1544), worin unter andern geſagt wird, daß er jene Concordia für recht und der göttlichen Schrift gemäß halte, und daß weiterer Streit (aus Ruhmgierigkeit, zur Erhaltung unnützer Disputation, oder aus anderer menſchlicher Affection) aus keinem apoſtoliſchen, ſondern zankgierigen Geiſte fließe und jetzt um ſo unzeitiger komme, wo man mit den Papiſten, Wiedertäufern, Juden und andern Seelen genug zu ſchaffen habe. — Zu Wittenberg hatten Bucer und Andere Luther vergebens gebeten, die bisher, dem Vorwande nach, um der Einfältigen willen beybehaltene Elevation des Sacraments (wobey geklingelt, an die Bruſt geſchlagen, Kerzen und Meßkleider beybehalten wurden) abzuſchaffen, wie ſie denn in Heſſen ſammt den Meßkleidern damals völlig abgeſchafft war (S. des Frankfurter Prediger Bernards Bericht in Luthers Werken. H. A. a. O. S. 2562. und vergl. damit den Naumburgiſchen Chroniſten bey Menken T. II. S. 102). Als im Jahre 1542 L. Philipp Luthern ſelbſt deshalb angieng, ſagte ihm Luther ausdrücklich, daß die Elevation bisher Karlſtadts halber „welcher in etwas darauf ſtunde" geblieben wäre, und daß er ſich deshalb mit den andern Pfarrern zu Wittenberg unterreden wolle. (Corresp. L. Philipps mit Bucer. Reg. Archiv. Datum Caſſel 16. May 1542.). Noch am 17. Jan. 1543 bat Melanchthon den Landgrafen, dem D. Luther nicht mehr von der Elevation zu ſchreiben („ob es gleich gut „wäre, daß ſie in aller Welt abgethan und die Leut zu rech„ter Anrufung Gottes unterrichtet wären) weil ſo große Sa„chen ſchwächlich giengen." In demſelben Jahre ward L. Philipps Wunſch erfüllt. (Dies zur Ergänzung von Seckendorfs Nachrichten lib. III. p. 469. 470.). Es iſt nicht zu läugnen,

daß die neue gleichzeitige Erbitterung Luthers gegen den ſeligen Zwingli, den er nunmehro wieder für einen Wiedertäufer und Neſtorianer (der von der göttlichen Natur Chriſti nicht recht gelehrt) ausgab, aus dem Umſtand floß, daß die Ultra ihn wegen der Abſchaffung der Elevation hin und wieder in den Verdacht des Zwinglianismus ſetzten (S. Hospinian), ſo daß derſelbe Moment, wo der Wittenbergiſche Vertrag vervollſtändigt wurde, auch der ſeiner Aufhebung wäre, wenn man ſo unvernünftig ſeyn wollte, die Sache Luthers mit ſeiner Perſon zu verwechſeln.

137) Man findet die wichtigſten Verordnungen L. Philipps in dem erſten Band der gedruckten Landes-Ordnungen (Caſſel. 1767. Folio). Wenn man zum erſten bis hieher reichenden Drittheil derſelben (von 1523 bis 1536) wegen des innern Zuſammenhangs und der gegenſeitigen Erläuterung und Berichtigung auch noch das zweyte Drittheil (von 1536 bis 1547) zuſammenſtellt, und dabey den oft gemiſchten Inhalt unterſcheidet, ſo ergiebt ſich ſchon jetzt folgendes Syſtem:

I. Kirchen-, Schul- und Stipendiaten-Ordnungen (vergl. Hauptſt. III. Anm. 45. 64. 65.)

II. Spital-Ordnungen (vergl. Anm. 62 und die Kirchenordnungen, namentlich die von 1537).

III. Polizey-Ordnungen, die ſittliche und öffentliche Zucht in Städten und Dörfern, wie auch die Sicherheit der Landſtraßen betreffend.

1) 1524. Fürſtliches Ausſchreiben gegen das Zutrinken, die Völlerey, das Fluchen, Schwören und Gottesläſtern, die fremden Bettler und Stationirer (diesmal noch mit Ausnahme der Antoniter zu Grünberg), ſodenn wie es in Anſehung der Kirchweyhen (Kirchmeſſen) Gaſtungen, Jahrmärkte, Kindtaufen, Hochzeiten, Meſſen, des Brandteweinſchenkens, der Zigeuner und Juden ſoll gehalten werden. (Ueber die Juden vergl. unten nr. IV., über die Kirchmeſſen, woran alle Verbote ſcheiterten, ſiehe die in der 43ſten Anm. Hauptſt. III. gegebene Nachweiſung).

2) 1526. Reformations-Ordnung in Polizey-Sachen. Betrifft meiſtens die Gegenſtände der vorigen Verordnung. Wenn

dort das Brandteweinſchenken in allen Aemtern verboten, und einem jeden zum Verkauf ſeines Vorraths eine Friſt geſetzt wurde, ſo iſt hier geſtattet, eine geringe Quantität des gebrannten Weines als Arzeney gegen 1 oder 2 Heller in's Haus zu holen. Die oben vorkommende Beſchränkung der Hochzeits-Gäſte auf 40 Perſonen beyderley Geſchlechts und fünf Paar Meyden (Mägde oder Mädchen) wird hier in den Städten auf 100, in den Dörfern auf 60 Perſonen beyderley Geſchlechts erweitert (vergl. die Verordnungen Wilhelms II. und Ludwigs I. in Buch V. S. 168 und Buch IV. S. 265 m. heſſ. Geſch.). Das Weintrinken bey den Hochzeiten wird jenſeits des Spießes (in Oberheſſen) erlaubt, dieſſeits (in Niederheſſen) von der Erlaubniß der Beamten abhängig gemacht. Den verbannten Landſtreichern werden noch die Sonnenkrämer und Knappſäcke beygeſellt. Außerdem ſtraft die Verordnung die heimlichen Eheverbindungen, die muthwilligen Trennungen der Ehe, wie auch Ehebruch und Schändung von Jungfrauen und Wittwen. In derſelben wird den Beamten aufgegeben, die Straßen und Wege zu bauen, damit der arme Mann ſicher wandeln möge, und für die Wiederherſtellung ſolcher binnen 10 Jahren verwüſteten Hofſtätten und verfallenen Häuſer zu ſorgen, worauf Zinſen und Gülten ſtünden; ferner zum Schutz des bürgerlichen Hausfriedens die Hülfe der Nachbarn und Beywohner, und bey Aufläufen und Gezänk in Dörfern und Städten im Nothfall ſelbſt die vorläufige Verhaftung mit wahrhafter Hand durch ſämmtliche Bürger und Bauern geboten. Die Bierglocke um neun Uhr Abends ſchloß alle Schenken.

3) 1543. Geſchärfte Ordnung wider das Gotterläſtern, Vollſaufen, die unehliche Beylager, Unterlaſſung des Kirchengehens, das Tanzen, Kirchmeſſen, Criſtallenſeher und Weiſſager. (Ueber das Gotteslaſtern ſollen die Beamten, da wo kein Rüge-Gericht oder ungebotenes Ding gehalten wird, monatlich Nachforſchung thun; vom Vollſaufen heißt es unter andern, daß dadurch Mancher ſein Angeſicht und Geſtalt, ſo ihm von Gott gegeben, alſo verdirbt, daß es ſeine natürliche Farbe verliert, gelb, waſſerſüchtig, roth und ungeſchickt wird; ein züchtiger ehrlicher Tanz, mit ausdrücklichem Verbot des [in Klein-Ruß-

land annoch üblichen] Abſtoßens und des Herumwerfens, wird nur bey Hochzeiten und bey Tag zwey Stunden lang, bei den Kindtaufen wird nur ein Tiſch Volks, eine Malzeit auf zwey Stunden, Morgens oder Abends erlaubt, und der ſogenannte Sack, oder das Ueberlaufen, eine Gaſterey nach drey oder vier Wochen, verboten. Zur genauen Haltung dieſer Verordnung werden die unteren Beamten, Rentmeiſter, Keller, Voigte, Schultheißen, Rentſchreiber, Burgermeiſter, Landknechte (nach Art unſerer Gensdarmen), Greben und Bauermeiſter mit geſteigerten Geldbußen, die höheren Beamten (Statthalter, Landvoigte, Oberamtmänner), falls ſie keine ſtrenge Aufſicht halten, mit Entſetzung ihrer Dignitäten und ihres Befehls bedroht. 1546 wurde die Verordnung wider das Vollſaufen und Zutrinken in der Abweſenheit L. Philipps erneuert.

4) 1543. Wirths- und Gaſthalter-Ordnung. Sowohl gegen die Gotteslåſterer und Saufer als gegen die ſie duldenden Wirthe wird eine fünffache Stufenleiter von Strafen (zwey Stufen von Geldſtrafen, dann Einſperrung in den Thurm, dann Verweiſung von Stadt und Dorf, dann Landesverweiſung) feſtgeſetzt.

5) 1545. Verbot und Einſchränkung der Schenkſtädten beſonders des Adels (der überhaupt der Uniformität der neuen Organiſation ein großes Hinderniß war).

6) 1536 wurde ein (in den gedruckten Landesordnungen fehlendes) Verbot gegen Feuerbüchſen gegeben, deſſen Inhalt ſich aus der Forſt- und Jagdordnung 1532, und aus einer Univerſitäts-Verordnung (1552. 1557. Sieh. Anm. 65) errathen läßt.

7) Drey Ordnungen wegen Sicherheit der Landſtraßen und Wege wurden 1540 und 1541 gegeben; zur Handhabung des kaiſerlichen Landfriedens, deren Uebertreter, ſelbſt wenn ſie nur durch's heſſiſche Gebiet zogen, unter Glockenſchlag zu Roß und Fuß ohne Anſehn des Standes verfolgt, und ſelbſt ohne Verantwortlichkeit im Fall der Noth getödtet werden konnten. Dieſe Verordnung, welche nicht nur auf den Rathhäuſern, in den Wirthshäuſern, und bey den Beamten angehängt, ſondern auch alle viertel Jahre bey den ungebotenen Dingen und Gerichten (Rüge-Gerichten) in Beyſeyn aller Gerichtsverwandten

verleſen wurde, ließ L. Philipp 1566 erneuern und erweitern, um das in ſeinem letzten Willen enthaltene Wort wahr zu machen, daß ein Fürſt an ſeiner Münz, Reinhaltung ſeiner Straßen und Haltung ſeiner Zuſagen erkannt wird.

IV. Polizeyverordnungen, die Volks-Wirthſchaft und Volks-Wohlfahrt betreffend. (Ueber die Judenordnungen, unter denen die von 1539 die wichtigſte iſt, vergl. U. F. Kopp in den Bruchſtücken zur Erläuterung der teutſchen Geſchichte, Kaſſel 1799 Th. I., wie auch die heſſiſchen Beyträge zur Gelehrſamkeit, Frankf. 1787 B. II. S. 130. Aus einer Verordnung von 1545 erkennt man übrigens, daß den Juden die neue heſſiſche Disciplin nicht gelegen war, und daß ſie, um deſto ungeſtörter mit den armen Bauern handeln zu können, ſich in die Nachbarländer gezogen).

1) 1525. Reformation in Polizey-Sachen. (Schon oben angeführt). Hierin wird zum Beſten der Städte verordnet, daß in den Dörfern keine Wollenwagen und keine Bierbrauer und Handwerker ſitzen ſollen, mit Ausnahme der Schmiede, der Hausbäcker, der Schneider und Leinweber, welche Frauen-Tuch machen.

2) 1527. Verordnung, wie es in Anſehung des Viehverkaufs, der wöchentlichen Viehmärkte, auch Schätzung des Fleiſches und Brodes zu halten ſey u. ſ. w. Allgemeines, damals wegen der Theurung nöthiges, Verkaufsverbot des heſſiſchen Viehes an Ausländer; worunter nach Dillichs Chronik beſonders die Brabanter und Rheinländer gehörten; ferner Verbot des Verkaufs auf Handthierung (nicht zum Gebrauch). Beſtimmung der neu errichteten Wochenmärkte (zu Trendelnburg, Grebenſtein, Wolfhagen, Kaſſel, Witzenhauſen, Eſchwege, Sontra, Rotenburg, Melſungen, Gudensberg, Homberg, Borken, Treyſa, Neukirchen, Hersfeld, Vach, Alsfeld, Grünberg, Homburg an der Ohm, Marburg, Gießen, Biedenkap, Frankenberg und Wetter) zu Viehmärkten, wo von neun bis zwey Uhr nur die Einheimiſchen ſpäterhin auch die Fremden kaufen und, gegen ein Zeichen, deſſen Taxa ein Heller iſt, wegführen dürfen, doch vorbehaltlich des Vorzugs der Einheimiſchen, wenn

ſie ſolches Vieh um denſelben Preis behalten und in Heſſen ſchlagen oder ſtechen wollen. Den fremden Kaufleuten, welche mit polniſchen, däniſchen und frieſiſchen Heerden und anderm fremden Vieh durchziehen, und dem Markt zu Grünberg, bleibt die alte Freyheit. Wer in ſeinem Gebäcke ſtrafbar befunden wird, dem ſoll das Brod genommen und armen Leuten ausgetheilt werden.

3) 1534. Reformations-Ordnung, in Anſehung des trocknen und naſſen Maaßes und Gewichtes (meiſtens nach der Kaſſelſchen Norm), des Wollenhandels, der Hanſen-Greben-Zunft (welche Kaufmanns-Streitigkeiten ſchlichtet, von Hanſe und Grebe, ſiehe Du Cange unter Hansgravius) und des Gewandſchnitts, der Wollenweber, Bäcker, Fleiſchhauer, der Verſchwender (welche unter Kuratel geſtellt werden), der Marktmeiſter, des Lederkaufs, der Ziegelhütten und des Zinskaufes. (Gegeben mit der Landſchaft von den Städten Bedenken, Rath, Wiſſen und Willen). Hierin iſt vorzüglich merkwürdig die älteſte bekannte Wollen-Ordnung, welche nach gemachten Erfahrungen 1545 verbeſſert wurde; und im Ganzen ſich auf die Seite der wegen Vertheurung ſich beſchwerenden Wollenweber neigt, denen der Verkauf von Walpurgis- bis Margarethen-Tag, gegen 2 Weispfennige Vortheil für die Wollenkäufer, eröffnet, und an dem großen Rechnungs-Abſchluß-Tag durch Bürgſchaft der Zunftmeiſter zu Hülfe gekommen wird. 1545 ward das Verbot des Vorkaufs der Fremden, (vorher an den Schäfern ſelbſt des Adels geſtraft) wie auch des Handels und Partirens der Amtleute wieder aufgehoben, und wegen der Ausfuhr für jedes Kleuder (Stein, 21 Pfund Kaſſelſchen Gewichts ſchwer) Wolle ½ Weispfennig Zoll „an den Landesfürſten" feſtgeſetzt. (1557 ertheilte Kaiſer Ferdinand eine förmliche Konceſſion für die Ausfuhr der heſſiſchen Wolle, vermuthlich nach dem Erblande Brabant). „Es ſoll kein Tuch in unſeren Fürſtenthumben verſchnitten oder verkauft werden, es ſei dann bereit zur Nolden" (dies bedeutet Nadel, acus). Dieſe Verordnung verbietet ferner den Ankauf fremder geringerer Tücher, und das Tragen derſelben von Seiten des Bauernſtandes; wie auch jede Privatfärberey. Auch findet man

hier die erſte freye Concurrenz der Bäcker und Fleiſchhauer (die ſonſt warten mußten bis der Nachbar ſein Brod oder Fleiſch verkauft hatte). Die Beſtechung der Marktmeiſter wird bey Strafe des Meineids (die auch bey andern Beamten üblich und damals gewiß ſchreckend war) verboten. Ueber den Lederkauf (wobey genaue Unterſcheidung der Gattungen vorgeſchrieben wird) ward 1555 der Stadt Kaſſel eine beſondere Ordnung gegeben, die nicht gedruckt iſt (Hofarchiv). Gegen den Zinswucher ohne Unterſchied, „es treffe große oder kleine Leute" wird hier die Vorſchrift des Maximums von 5 pro Cent beym Geld und bey der Frucht von 12 Viertel Kaſſeliſch Maas (5 Malter Marburgiſch) partim aufs hundert gegeben (partim heißt in Heſſen Roggen und Hafer zu gleichen Theilen, ſo daß 2 Viertel partim ein Viertel Roggen und ein Viertel Hafer ausmachen). Dieſe Reform. Ordnung ſteht auch in Schminke's Mon. Hassiacis Tom. III. unter dem Jahr 1535.

4) 1545. Fürſtliches Ausſchreiben an die Beamten, daß ſie armen bedrängten Unterthanen ohne höheres Vorwiſſen weder Güter abkaufen noch zu Pfand nehmen ſollen. 1546, Verbot der Bittfuhren und Handdienſte für ihre Bauten an dieſelben.

5) Marburgſche Rathsordnung (woraus der quatuorviri, Vierer, alte Stellung als Repräſentanten der Gemeine erkannt wird).

V. Staatswirthſchaftliche Verordnungen.

1) 1531. 1536. 1539. 1543. Sieben Münz-Edicte, in denen alle fremde goldene und ſilberne Münze, da der Landgraf zu dem rheiniſchen Münzverein gehörte (1511 und 1513. Münzedict der Regenten) nach dem rheiniſchen Fuß evalvirt wurde. Alle dieſe Edicte konnten aber keineswegs das Eindringen kleiner geringhaltiger ausländiſcher Münzen beſonders der Mariengroſchen und anderer nordteutſcher Münzen verhindern, ſo daß, weil der dem Thaler gleichgeſetzte Guldengroſchen oder vollwichtige rheiniſche Gulden im gemeinen Leben 29, in einzelnen kleinen Münzen 26 Albus galt, auf den Landtagen von 1542 und 1547 der Gulden überhaupt zu 27 Albus oder 15 Batzen feſtgeſetzt wurde. (Der einzelne Schreckenberger aus Thüringen eingeführt und bey den Steuern ſpäterhin beybe-

halten betrug 3 Albus 8 Heller, 7 zuſammen 1 Gulden). Damals wurden auch 12 Viertel Frucht Kaſſelſchen, oder 5 Malter Frucht Marburgiſchen Maaßes zu 5 Gulden jährlicher Nutzung angeſchlagen, ein Kaſſelſches Viertel Korn aber (7 Marb. Meſten) zu 24 Albus, zwey Kaſſelſche Viertel Hafer (14 Marb. Meſten) zu 1 Gulden geſchätzt. (Nach einer Marburgiſchen Nachricht in dem M. Waiſenhausprogramm von 1795 galt vom Jahre 1521 bis 1548 ein M. Mött Korn, der vierte Theil eines Malters nebſt 4 Meſten, dreyzehn Albus, nachher bis 1552 funfzehn, hierauf ſechzehn Albus, vom Wein das Maas bis 1554 ſechzehn, hierauf zwanzig Heller u. ſ. w.) Im Jahr 1520 und 1537 ſtellte L. Philipp Münzmeiſter in Kaſſel an, welche ſich nach der rheiniſchen Kurfürſtenordnung richten ſollten. Der Kongreß der rhein. Münzverwandten zu Maynz von 1538, wo auch L. Philipp erſchien, war fruchtlos (Sammt-Arch.).

2) 1532. Forſt- und Jagdordnung. Die älteſte dieſer Art (hauptſächlich veranlaßt durch übermäßige und willkührliche Bauten in Städten und Dörfern, u. ſ. w.). Wenn in derſelben für ganz Heſſen zwey Oberförſter, einer für das obere, der andere für das niedere Fürſtenthum als Conservatores ohne beſondere Kontrolle der anderen Beamten angeſtellt werden, (es kommt jedoch in der Bergordnung von 1543 auch ein Oberförſter am Meißner vor), ſo erkennt man ſpäter aus der Forſtordnung von 1582 den Mißbrauch, den ſie zum Nachtheil der Unterthanen wegen Mangels jener Kontrolle geübt. Merkwürdig iſt der aus jener Verordnung noch ſichtbare Gebrauch der Armbrüſte, (mit denen ſo wie mit Büchſen in die Felde und auf die Waſſer hierſchen zu gehen verboten wird).

3) 1536. 1537. 1543. Bergwerks-Freyheiten, wie auch Berg- und Schiefer-Ordnung. Mit Ausnahme eines Patentes der Landgräfin Anna vom Jahre 1517, welches weiter unten vorkommen wird, die erſten dieſer Art. (Vergl. außer den heſſiſchen Landesordnungen a. a. O. den Abdruck der Ordnung von 1536 und 1537 in Klippſteins mineral. Briefwechſel Band I. und II.) Als neu erſchienen werden daſelbſt das reiche Schieferbergwerk bey Beilſtein (an der Werra), die an Bleyglanz beſonders reichen Gänge ohnweit Gladenbach und

Blankenſtein, wie auch das mit Waldeck gemeinſame alte Goldbergwerk auf dem Eiſenberg bey Korbach erwähnt (über das Silberbergwerk bey Gladenbach vergl. Klippſtein a. a. O. I. St. 4 S. 35, ſowie über die damals reichen Goldbergwerke zu Eiſenberg, worüber Graf Wollrad 1546 mit den Fuggers zu Augsburg in Unterhandlung war, ebendaſ. II. S. 396.) In der Erneuerung der Bergwerksfreyheiten von 1502 werden die Bergwerke der Aemter Blankenſtein, Biedenkap und Rheinfels ausdrücklich erwähnt. Wenn aber nirgends in den gedruckten L. O. L. Philipps die reichen Kupferbergwerke von Richelsdorf im Amt Sontra erwähnt werden (welche nach alten Nachrichten 1530, nach Dillich weit früher ſchon im Gange waren, 1544 wieder liegen blieben, und von 1586 bis 1623 wieder gebaut wurden), ſo kommt doch wenigſtens urkundlich ein bey Nentershauſen alſo in der Nähe gelegenes Bergwerk im Jahre 1532 vor. Folgende Notizen über alte Bergwerksverſuche und Conceſſionen (noch immer lehrreich der angegebenen Localität wegen) finden ſich im Sammtarchiv: 1517 hat die Landgräfin Anna, Vormünderin L. Philipps, einem Pfarrer zu Borken und mehreren Bürgern zu Marburg und Butzbach auch zu Nieder-Weißel unter der Bedingung des 10ten Kobels oder Zentners von allem Erz, was gefunden würde, eine Bergwerksfreyheit auf den Münſterberg gegeben, (ohnſtreitig bey Münſter, ohnweit Butzbach, wo nach Klippſtein. Miner. Briefw. B. II. S. 301—303 u. ſ. w. ſich außer einem damals gangbaren Kupferbergwerk Spuren mehrerer alten Bergwerke finden. Dieſe Conceſſion iſt auch abgedruckt ebendaſelbſt Band I. S. 178 u. ſ. w.). Im Jahre 1519 haben L. Philipp und Graf Wilhelm von Henneberg einigen Schmalkaldern das Bergwerk der Knoberg genannt (zum heiligen Kreuz, und im Hilthal u. ſ. w.) geliehen (vergl. beyläufig die Schmalkalder Berg-Ordnung von 1474 bey Häfner II. 35). 1522 hat L. Philipp Karlen von Miltitz, Chriſtian von Hanſtein, Stattbaltern zu Kaſſel, Balthaſar von Weitershauſen genannt Schrautenbach, Sittich und Günthern von Berlepſch, Johann Feigen Kanzler, Hans Günther zu Witzenhauſen, Hans Kobald von Eſchwege geliehen (gelawen) den Rodenberg bey Witzenhauſen

ſammt dem Berg dagegen über auf eine Meile Weges, auch das Bergwerk am Hohenforſt auch eine Meile Wegs, ausgenommen die vor dieſer Verſchreibung an Chriſtian von Hanſtein und ſeine Mitgewerke geliehene Bergwerke. 1532 ſind Melchior Hartung zu Nentershauſen und Franz Arnbach, Bürger zu Sontra, vom L. Philipp mit dem Antheil Bergwerk bey Nentershauſen (anderthalb Stunden von Richelsdorf) auf dem Angelſtrauch gelegen, mit Hüttenwerk, Vorrath und Zugehörung, inmaßen ſie daſſelbe von Sebald Lochern, Bürger zu Nürnberg erkauft, belehnet worden. (Hierauf ſollen auch die Namen alter Stollen zu Richelsdorf deuten). 1537 haben Philipp der ältere und Philipp der jüngere Grafen zu Waldeck Adrian von Zertzen auf die Werbung von Seiten L. Philipps das Eiſenbergſche Bergwerk betreffend geantwortet: wo der Herr Landgraf des gnädigen Vorhabens wäre, daſſelbe Bergwerk erbauen zu laſſen, daß denn ſie S. F. G. den Verkauf und Münze zuzulaſſen unterthänig gewilligt, doch vorbehaltlich an der Hoheit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Freyheit nach Bergwerks Gebrauch u. ſ. w. 1539 haben Anguſtin Enigborn und Hans Baur auf L. Philipps Bergwerk Beilſtein (an der Werra) etliche Baue angenommen und ſich des Kupferbauſes, Rottgießwerkshütten und anderer halben verglichen. 1543 haben ſich Siegmund von Boyneburg Stadthalter, Chriſtoph Scherer Kammerſchreiber an einem, Siegmund und Martin Pfitzing Gebrüder anderen Theils mit einander einer Zuſammenſchlagung des Silberbergwerks im Gericht zu Beilſtein durch Verwilligung L. Philipps als des hohen Oberhaupts und Eigenthumsherren ſolches Schifferbergwerks freundlich verglichen (wobey die Pfitzing ihnen 2500 Gulden Batzen für 1500 Gulden gegen 5 Procent auf 4 Jahre u. ſ. w. auf Bürgſchaft des Landgrafen vorſchießen, die er auch nachher zahlen mußte). 1554 erlaubte L. Philipp Chriſtoph Reichen und ſeinen Mitgewerken bey Genſungen nach Steinkohlen zu ſchöpfen gegen den dereinſtigen Zehnden, doch vorbehaltlich der Erſtattung für die armen Leute, auf deren Aecker ſie einſchlugen. Schließlich bemerke ich noch, daß das Kohlenbergwerk vom Meißner nach Winkelmann und Dillich ebenfalls im Jahr 1555 begonnen hat.

4) 1538. Salinen bey Allendorf an der Werra. Haupt-Vertrag L. Philipps mit den Pfännern im Jahre 1538. Die Verdienſte L. Philipps um dies Salzwerk, das er zuerſt als Privat-Theilnehmer mit der 43ten und 44ten Pfanne verſah, und dann wegen des ſteigenden den Pfännern unerſchwinglichen Holz- und Kohlen-Bedarfs ganz übernahm (erſte Location von 1555) erkennt man am beſten aus U. F. Kopps trefflicher beurkundeter Darſtellung (Beytrag zur Geſchichte des Salzwerks in den Soden bey Allendorf. Marburg 1788). Unter ihm und auf ſeinen Befehl ſchrieb zuerſt Joſt Becker aus Homberg eine Anweiſung über den Salzbrunnen, und hierauf der gelehrte Abentheurer Johannes Rhenanus die berühmte ehemals für ein Geheimniß gehaltene noch jetzt wegen der Aufzeichnung der alten Gerechtſame und Vortheile wichtige Salzbibel (2 Bände in dem Archiv der Berg- und Salz-Werks-Direction zu Kaſſel). Ueber die ſchmalkaldiſchen Salinen ſeit 1455 vergl. Anm. 40 zu Abſchnitt VII. Buch IV. Band II. meiner heſſ. Geſch. und wegen des Erfolgs derſelben Häfner (über die Herrſchaft Schmalkalden IV. 111.

5) 1541. Güldene Wein-Zoll-Ordnung (1553 erneuert). Ueber die Ertheilung dieſes Regales ſiehe m. h. G. Buch V. Abſchnitt II. Anm. 86.

6) 1535. Edict gegen das Zerreißen der Zins- und Erbgarten, auch anderer Lehen-Hufen-Meyer-Güter, Aecker und Wieſen (zunächſt im Amt Kaſſel). Heſſ. Landesord. Th. I. S. 455. Das älteſte dieſer Art. 1545, Hufen-Edict. 1545, Fürſtliches Ausſchreiben über das Ab- und Zuſchreiben der unbeweglichen landesfürſtlichen Zinsgüter (die genauere Fortführung der Erb-Regiſter und die Kontrolle der ſtädtiſchen Magiſtrate durch die herrſchaftlichen Beamten betreffend).

VI. Gerichts-Verordnungen.

1) 1524. Vermehrte Marburgiſche Hof-Gerichts-Ordnung. (Vergl. m. h. G. Buch V. Abſch. II. Anm. 90). Zu bemerken iſt, daß die Verbeſſerung, welche L. Philipp mit dem Hofgericht vornahm, bis zum Jahre 1673 dauerhaft war, (mit Ausnahme ſeiner Abſicht, daß daſſelbe nicht nur das Gericht erſter Inſtanz des Adels ſeyn, ſondern daß ſich die fürſt-

liche Kanzley auch in zweyter Inſtanz nicht mit Rechtshändeln beſchäftigen ſollte. Vergl. Ledderhoſe kl. Schr. Band IV. S. 84—85. Doch blieb die Appellation an ihn per modum Supplicationis frey). Die Hauptſumme der Berufung (in zweyter Inſtanz), welche unter Wilhelm II. auf 10 Gulden feſtgeſetzt war, mußte nun 20 Gulden betragen. Uebrigens blieben nach wie vor für beyde Partheyen nur zwey ſchriftliche Sätze erlaubt (Schuld und Einrede, Antwort und Nachrede); worauf eine mündliche Seſſion (deren wöchentlich nun wenigſtens zwey waren) zum Ende führte. Die Ordnung für die Procuratoren 1548 ſo wie die anderen Zuſätze L. Philipps (1553. 1563) ſtehen nicht in den Landesordnungen (vergl. Senkenberg de jure privato Hassiaco). Von den Gaſtgerichten, welche ſelbſt die proceßluſtigen Einheimiſchen gegen einander kauften, handelt Kopp über heſſ. Gerichtsverf. Th. I. St. III. Abth. VIII. Sie ſind in neuerer Zeit bey Gelegenheit der Handelsmeſſen und Märkte wieder aufgekommen.

2) Peinliche Hals-Gerichts-Ordnung. Sie wurde ehemals für höchſt ſelten gehalten (Häberlin. Reichsgeſch. B. XI. S. 417) ſteht aber jetzt nicht nur in den Monum. Hass. Tom. III. (mit Angabe der damals durch die heſſiſche Verfaſſung und wegen des Eids, den die Richter ſchwören mußten, nothwendigen Auslaſſungen oder Abänderungen), ſondern auch in den heſſ. Landes-Ordnungen. Th. I. Daß L. Philipp durch die Herausgabe der, erſt in ſpäteren Zeiten ſogenannten, Philippina keine Anmaßung, ſondern nur eine Uebereinſtimmung zeigte, ſieht man ſchon aus dem Zeitpunkt (einer größeren Annäherung an den Kaiſer) wie aus den nachfolgenden Beyſpielen der andern Fürſten. Der Kaiſer ſelbſt hatte an der ſogenannten Carolina (großentheils einem Werk des trefflichen Johann von Schwarzenberg) die erſt nach einer ähnlichen Kriminalverordnung in der Tyrol unter Maximilian I., in Bamberg, dann mit geringer Abänderung in Anſpach und Bayreuth gangbar gemacht wurde, (vergl. Mittermayer und Roßhirt im neuen Archiv fürs Kriminalrecht B. IX. S. 44 u. S. 234) auch deshalb wenig Antheil, weil man die Genehmigung des Reichs erſt in ſeiner Abweſenheit durchſetzte. Zur Geſchichte

des Verfalls der Femgerichte (welche nach unſeres gelehrten Landsmanns Paul Wigand Aufklärungen über die Entſtehung und das Weſen derſelben, Hamm 1825, noch zu erörtern übrig bleibt, und wobey die Einwürkung der neuen Kriminal-Gerichts-Ordnung mehr Auszeichnung verdient) beſonders in Beziehung auf Heſſen und gerade in dieſer Zeit enthalten die Urkunden des Koppiſchen Werkes (Göttingen 1794) mehrere intereſſante Beyträge. Man leſe die Beſchwerden der Grafen von Henneberg und Schwarzburg an L. Philipp über den habſüchtigen Rabuliſten und Freygrafen Simon Stephan zu Freyenhagen im Waldeckſchen, und die Art wie dieſer ſich unter Vorſpiegelung der noch ausſtehenden zum Theil in die landgräfliche Kaſſe fließenden Sporteln zu vertheidigen ſuchte, das Geſchrey des in St. Goar gekümmerten Schuldners Henslin von Speyer gegen den dortigen Juden Gottſchalk, um deſſen willen er einen Freygrafen im Suderland auftrieb, die ganze Stadt St. Goar und das Kind im Mutterleibe bedrohte, (auch dem Zollſchreiber zu St. Goar ein Attentat auf ſeine Frau Schuld gab). Wenn aber der Landgraf noch 1533 dem Grafen Albrecht von Henneberg, deſſen ganze Gemeinde Steinbach-Hallenberg verfehmt wurde, zu verſtehen gab, er ſolle durch ſeine ordentliche Gerichte beſſeres Recht verſchaffen, anſonſt er dem Fehmgericht zu Freyenhagen ſeinen Lauf laſſen müſſe, 1536 aber dem Freygrafen einen allgemeinen Siſtirungsbefehl zugehn ließ (wogegen dieſer ſich auf die kaiſerlichen Rechte und auf das Kapitul zu Arnsberg berief), ſo iſt letzteres wohl weniger aus der Befugniß der Stuhlherrſchaft und aus der Wiſſenſchaft der heſſiſchen Räthe abzuleiten (Kopp S. 327), als aus der Sinnesänderung des Landgrafen und ſeinem feſten Willen die neue Hals-Gerichts-Ordnung zu handhaben. Denn die mehr inquiſitoriſchen Formen derſelben, wie auch der zur Einleitung des Verfahrens im weſentlichen angenommene römiſche Accuſationsproceß vertrugen ſich nicht mehr mit den alten Gewohnheiten und dem altteutſchen Anklageproceß der weſtfäliſchen Gerichte (vergl. außer Eichhorn Staats- und Rechts-Geſch. B. IV. §. 578 beſonders Roßhirt über den Geiſt der Carolina in dem Neuen Archiv des Kriminalrechts Halle 1826. B. VIII.

S. 610). Seit 1538 bediente ſich L. Philipp eines Schultheißen zu Witzenhauſen, Heinrichen von der Leuchte (Melander in den Jocoseriis T. II. nr. 110 nennt ihn Heinrich von Lich) um allenthalben verbrecheriſchen Landſtreichern und Volksverführern nachzuſtellen, ſie ins Gefängniß zu bringen, auch rädern und köpfen zu laſſen. Als dieſer Schultheiß einſt nach Kaſſel an Hof kam, und die Hofdiener mit ihm nicht an einem Tiſche eſſen wollten, nahm ihn der Landgraf an die fürſtliche Tafel, und ſagte zu den Umſtehenden: daß weder perſönliche Sicherheit der Hohen noch der Niedern noch Polizey und Regiment beſtehen könnten, wenn die Fürſten nicht durch ſolche Diener in den Stand geſetzt würden, dem Rauben und Morden Einhalt zu thun. Einsmal hatte dieſer Schultheiß einen Cryſtallſeher eingeſperrt, aber bey ſeiner Abreiſe nach Kaſſel den Gefängnißſchlüſſel ſeiner Frau nicht genau angezeigt. Der arme Magier, mehrere Tage ausgehungert, und noch vom Schultheißen über den Mangel ſeiner Wahrſagekunſt verſifflirt, wurde ſo ſchnell bekehrt, daß er ſogleich bey ſeiner Befreyung freywillig abſchwor, unter den Worten „der Hunger iſt ein ſtarkes Schwerdt" (Seiberts heſſ. Chronik). Ueber die ſtädtiſchen Oberhöfe als Kriminalgerichte vergl. Kopp v. d. h. Gerichtsverf. Th. I. S. 347.

VII. Fürſtliche Geſchäftsordnung betreffend. 1538. Fürſtliches Ausſchreiben, wie es mit Ueberreichung der Bittſchriften zu halten ſey. Beſonders veranlaßt durch die Ueberhäufung und Durchkreuzung der Supplicationen („alſo daß auf einen ungegründeten Bericht ein unbilliger Befehl ausgebracht wurde") und durch die Verhinderung, welche der Landgraf dadurch an ſeinen anderen großwichtigen meiſtens den evangeliſchen Bund betreffenden Geſchäften litt; wobey man wiſſen muß, daß er nur eines Kanzlers, eines Vicekanzlers und eines Secretairs (Simon Bing) ſich bediente, der faſt Alles concipiren mußte. Schließlich bemerke ich, daß bey Gelegenheit des würtembergiſchen Zuges L. Philipp zuerſt Poſten anlegte (Sattler Würtemb. Geſch. Th. III. Beyl. S. 166). Der Zweck war aber zunächſt nur, um den Befehlshabern, Courieren und De-

pechen ein ſchnelleres Fortkommen zu verſchaffen. Extra-Poſt-Einrichtungen für Privat-Perſonen gab es noch nicht.

138) Vergl. Hauptſt. I. Anm. 4. und Hauptſt. III. Anm. 46. Beyde Urkunden ſind noch im Hofarchiv vorhanden, die Landtags-Einung von 1509 mit 18 Siegeln, den Landkommenthur an der Spitze, und der Vertrag von 1527 mit neun Siegeln, des Landgrafen (der ſich allein durch das rothe Wachs auszeichnet), Hermann Riedeſels, Eitels von Löwenſtein, Rudolfs Schenck, Ludwigs von Boyneburg, Kraffts von Bodenhauſen, Heinrichs von Baumbach, Kaſſels und Marburgs, deren ſämmtliche Siegel von grünem Wachſe ſind. (Das große Siegel der Stadt Kaſſel ſtellt in der Mitte einen Thurm und zu beyden Seiten hohe Mauern und einige Kapellen dar, das von Marburg einen reitenden Markgrafen oder Herzog, mit dem Löwen auf dem Schilde.) Aus den Worten des letzteren Vertrags: „Wir haben die Unſern von Adel und Städten fürgefordert und uns mit denſelben Maß und Wegen entſchloſſen" erkennt man die gegenſeitige Stellung. (Vergl. Eichhorn's deutſche St. u. R. Geſch. B. IV. §. 546.) Der Landtags-Abſchied von 1532, Freytag nach Kilian, iſt nicht mehr in den gewöhnlichen Kopial-Büchern vorhanden (ſo wenig als der von 1534 und von 1544, Homberg am 7ten Oct.) Man findet aber das Ausſchreiben und die Veranlagung des Landgrafen in den heſſ. Landes-Ordn. Th. II. S. 245 u. ſ. w. (Vergl. Schiffenb. Deduction Nr. 52 und 249 der Beylagen.) Der Adel gab ſeines jährlichen Nutzens und Einkommens den 6ten Pfennig oder Theil, ohngeachtet der Rüſtung und Dienſte (erſt auf dem Landtag zu Treyſſa, 1576, wurden die ſogenannten Tafelgüter von der Beſteuerung ausgenommen); von ſeinen Hinterſaſſen nahm man den vierten Pfennig (ſo auch 1542). Mit Ausnahme der Spitäler und Kirchenkaſten, der Geiſtlichen und Profeſſoren Beſoldung wurden alle Perſonen, ſelbſt Handwerksgeſellen, Tagelöhner und Judenkinder über 3 Jahre kopfweiſe beſteuert. In den zwey Bezirken von Kaſſel und Marburg wurden 1532 zwölf Obereinnehmer, 6 Adliche und 6 Burgermeiſter, 1542 6 derſelben beſtellt (nebſt Particular-Einnehmern immer mit einem Kontrolleur, beym Edel-

mann „mit einem von den verſtändigſten ſeiner Unterthanen"). 1532 wurden 2 Kaſten in jedem Bezirk (zu Kaſſel und Marburg) 1542 die gemeine Truhe oder Kaſten, darin der gemeine Pfennig bewahrt wird, zu Marburg beſtimmt. Am glänzendſten war der Landtag von 1536 zu Homberg auf Freytag nach Visitationis Mariæ. Daſelbſt wurde 1) das Teſtament des Landgrafen im voraus ratificirt (ſo wie denn die Stadt Kaſſel Sonnabend nach Andreá ſich zu demſelben, ſo viel die etwa angeordnete Vormundſchaft, Vorſehung und Adminiſtration S. F. G. Kinder Lande und Leute betraf, insbeſondere reverſirte, und namentlich in dieſem Revers der eventuellen Anordnung von Vormündern (Hofmeiſter, Marſchall, Kanzler und Befehlshaber) erwähnt, woraus man auf den Inhalt dieſes nicht mehr vorhandenen letzten Willens ſchließen kann, vergl. oben Anm. 118), 2) die Garantie der evangeliſchen Reformation und deren Anſtalten in Heſſen übernommen, 3) der Herzogin Eliſabeth zu Rochlitz, des Landgrafen einziger Schweſter, die 1537 ihren ſchwachen Gemahl verlor, im voraus Schutz verſprochen; 4) die Einwilligung zu den Maasregeln gegen die Wiedertäufer, wie auch 5) zu der 1534 geſchehenen Verwendung der Türkenſteuer gegeben. (S. Anm. 118 das Schreiben der Ritterſchaft an die Kommiſſion dieſer Steuer); 6) die neue Türkenſteuer, wie auch die Schafſchatzung (von einem jeden Schaf 1 Albus, mit Ausnahme der eigenen Schafe des Adels) zum Landes-Schatz beſtimmt, ein Revers des Landgrafen für die Gerechtſame des Adels ausgeſtellt (vergl. denſelben, ſo wie einige Notizen über ſämmtliche ältere Landtage in Ledderhoſe kl. Schr. B. III, beſonders S. 270, wie auch den frühern Revers von 1532 S. 268), und 7) die halbe Landſteuer der Städte für die evangeliſche Einung ausgeworfen. Folgende Rittergeſchlechter waren auf dieſem Landtag gegenwärtig: Berlepſch (Erbkämmerer), Boyneburg, Baumbach, Breidenbach, Bodenhauſen, Bürgel. Colmatſch, Calenberg, Clauer. Dalwig, Dörnberg, Dernbach, Diede, Doring, Drubenbach. Eſchwege, Ehringshauſen. Finck, Falckenberg. Gaugrebe, Gilſa, Greuſſen, Grifte, Günzerode. Hund, Hatzfeld, Habel, Hun-

delshauſen, Hobenfels, Hattenbach, Hun (Haune), Heß, Harſtall. Keudel, Krengel. Leſch, Lüdder, Linſingen, Langsdorf, Lewerbach (ſonſt Lawerbach, jetzt Lehrbach), Löwenſtein (hier Lebenſtein), Luderbach (Lüdderpach), Lützelwig. Malsburg, Meyſenbug, Mudersbach, Merlau, Milchling. Röding. Papenheim. Rau von Holzhauſen, Rodenhauſen, Romrod, Riedeſel (Erbmarſchall), Rolshauſen, Rabenau, Rene (Rehen), Ratzenberg, Reckerode. Schenck zu Schweinsberg (Erbſchenk), Schleger, Schachten, Storendorf, Stockhauſen, Schleuchter, genannt Katzenbiß, Spede (Wilhelm). Trott, Tann, Treuſch, Traxdorf. Urf. Wallenſtein, Wildungen, Wolf von Gudenberg, Weitershauſen, Wern (anderwärts Wehren). Von allen meiſtens mehrere Brüder oder Gevetter. (1542. auf dem blos für die Ritterſchaft beſtimmten Landtag am Spieß und hierauf zu Melſungen, worüber man die heſſ. Landesord. Th. II. S. 251 nachleſen muß, war die Anzahl derſelben weit geringer, dagegen findet man neue zur Ergänzung des ganzen Verzeichniſſes der alten ſtiftsfähigen Ritterſchaft dienliche Namen: Aſcha, Biſchoffrode, Berger, Biedenfeld, Dern, Gensfleiſch, Kurt von Hanſtein (der 1536 im däniſchen Zug war), Hertingshauſen, Hobenſtein, Wilhelm Freyherrn von der Landsburg, einen natürlichen Sohn L. Ludwigs II., Nedder, Rüdershauſen, Balthaſar Schrantenbach, Scheuernſchloß, Trabe, Apel Winold). Zur Erläuterung der im Abſchied von 1536 erwähnten Landſteuer (welcher allgemeine Ausdruck jede außerordentliche Steuer der herrſchaftlichen Städte und Aemter begriff, und erſt nachher in Türken-Steuer, Soldatenſteuer u. ſ. w. u. ſ. w. übergieng) dient der von mir in der 75ten Anm. des II. Abſch. Buchs V. m. h. G. zu den Jahren 1489 und 1471 gegebene Anſchlag, woraus man ſieht, daß ſolche Landſteuer nach dem Bedürfniß gemehrt und gemindert wurde. Nach einem auf nur 20000 Gulden angelegten aus 3 Ebeſteuern und 3 Landſteuern der Jahre 1531 1533 und 1534 rectificirten Anſchlag des Kanzlers Feige und des Kammermeiſters von Weiters (aufgezeichnet in einem ſtatiſtiſchen Handbuch L. Wilhelms IV.) ergiebt ſich für folgende Städte (welche auf den Landtag von 1536 erſchienen) eine Landſteuer-Tafel mit

Beyfügung der (ſteuerbaren) Mannſchaft für Niederheſſen (in dem dieſelbe von Oberheſſen nicht angegeben iſt):

	Landſteuer. Gulden.	Mannſchaft.
Allendorf an der Werra mit den Soden und Dorf Bach . .	380	460, 31, 153
Allendorf an der Lumbde . .	66	
Alsfeld	300	
Battenberg	60	
Biedenkap	120	
Borken	120	155
Braubach, Stadt und Amt mit Ems	140	
Caſſel	500	1062
Darmſtadt	148	200
Eſchwege	380	737
Felsberg	90	119
Frankenberg	194	260
Gemünden an der Wohra . .	100	
Gieſen	320	
St. Goar mit Rheinfels u. ſ. w. .	200	
Grebenſtein	240	431
Grünberg	300	
Gudensberg	150	189
Hersfeld	150	557
Hofgeismar	300	535
Homberg	360	474
Homburg an der Ohm . . .	100	
Homburg vor der Höhe . .	140	
Immenhauſen	100	240
Kirchhain	140	
Lichtenau	90	134
Marburg	440	
Melſungen	140	266
Neukirchen	140	240
Niedenſtein	60	97
Nidda	130	
Rauſchenberg	100	

	Landſteuer. Gulden.	Mannſchaft.
Rotenburg	140	344
Schwarzenborn	60	90
Sontra	120	231
Spangenberg	140	270
Staufenberg	80	
Trendelburg	70	100
Treyſſa	300	427
Vach	100	225
	zum Drittheil.	
Waldkappel	50	162, der Heſſen 74
Wetter	200	
Witzenhauſen	200	344
Wolfhagen	240	400
Ziegenhain	70	142
Zierenberg	110	221
Zwingenberg mit Amt Aurberg .	240	

Anm. Hiebey ſind die Gerichte und Aemter nicht mit gerechnet. Unter den Städten am Landtag 1536 war auch Schmalkalden, welche dieſe Landſteuer-Tafel nicht enthält.

Sechſtes Hauptſtück.

139) Die Aufnahme neuer Mitglieder wurde, nachdem Johann Friedrich von Wien enttäuſcht zurückkam, und den beim Nürnberger Frieden begangenen Irrthum einſah, auf zwey Konventen, im Decemb. 1535 zu Schmalkalden, und in April und May 1536 zu Frankfurt abgeſchloſſen. (Die übrigen Verhandlungen dieſer beyden Konvente, wegen des Conciliums, der Geſandtſchaft an den Kaiſer, der Erneuerung des Bundes, der engliſchen und franzöſiſchen Geſandten, des Streits über Wilhelm von Naſſau, der den Kurfürſten nach Wien begleitet hatte u. ſ. w. ſiehe bey Sleidan und Seckendorf). Schon am 18. Juli des Jahres 1535 ſchrieb L. Philipp jenen von Seckendorf (lib. III. p. 125) bewunderten Brief an Joachim II., (den wir zum erſtenmale im Urkunden-Bande mittheilen wollen), worauf derſelbe 1537 Dienſtag nach Jubilate antwortete,

er wolle ſich durch Niemand ſchrecken laſſen und eine chriſtliche Ordnung machen, woran L. Philipp Gefallen haben werde. 1537 ſagte er ſich vom Pabſte los; 1538 ließ er die erſten evangeliſchen Prediger nach Küſtrin kommen. Der Brief an Molinger (ſiehe den Urkunden-Band) iſt datirt zu Ulm, wo damals L. Philipp dieſe Stadt mit Würtemberg vertrug, Donnerſtag nach Jubil. 1536. In der 1537 nach Koburg ſeinen Geſandten mitgetheilten Inſtruction giebt L. Philipp Bericht über die mit der Schweiz geführte Unterhandlung; wie auch über Soeſt, wohin er ſeinen Vicekanzler Georg Nußbicker geſchickt hatte, um ſie ihrem früheren Wunſche nach in den Bund aufzunehmen (hieran hinderte ſie ihr Land- und Erbſchutzherr der Herzog von Cleve). Ueber Lippe ſiehe Piderits Chronik (Rinteln 1627). Die Verſchreibungen des Königs Chriſtian und H. Heinrich findet man bei Hortleder (Th. I. am Ende im achten Buch) und Andern. Der von Seckendorf kurz berührte, von Arnoldi (Naſſ. Geſch. B. III. S. 190 u. ſ. w.) einſeitig dargeſtellte Streit L. Philipps mit dem Kurfürſten wegen Naſſau's betraf zwey Punkte 1) das Dienſtverhältniß, in welches Graf Wilhelm zu J. Friedrich getreten war (zu einer Zeit, wo dieſer noch einmal ſich ſchmeichelte, vom Kaiſer als Feldherr gegen Frankreich gebraucht zu werden). Hiergegen ließ Philipp bey einer beſonderen Tagesleiſtung zu Nordhauſen (1536 Sonntag Judica) die ausdrückliche Bedingung der Erbeinung und Erbverbrüderung, welche jeden Widerwärtigen ausſchloß, und den Kurfürſten als Miterben von Heſſen verpflichtete, Heſſen innerhalb und außerhalb der Rechte zu vertreten, wie auch die von Kurfürſt Johann 1529 zugleich mit ihm unterſchriebene Appellation in der N. Proceß-Sache anführen. In der damaligen Inſtruction an Sigmund von Boyneburg, Werner von Wallenſtein, Dr. Fiſcher und Georg Nußbicker kommt folgende Stelle vor: „Es ſollen unſere Räthe ſich vernehmen laſſen, daß ſie nicht wüßten, wie in dieſer Sache einig Mittel zu treffen, denn die Verträge ſo klar und offenbar den Weg weiſen, davon würden wir nicht weichen, ſondern uns verſehen, der Kurfürſt würde in ſeiner Eltern Fußtapfen treten, und ſich von uns nicht abſondern, vielmehr aber uns unſer Recht und Ge-

rechtigkeit gegen den von Naſſau als unſern Widerwärtigen, der unſern Stand, Achtung und den Merertheil unſrer Lande, Leute und Güter anſpricht, und ungeachtet des, daß er unſer Lehensverwandter iſt, ſich zu uns mit der Cleviſchen vermeinten Anſprache kaufweiſe gedrungen hat, vertreten helfen". Was 2) die Aufnahme in den Bund anbetrifft, deſſen Urkunde ebenfalls gebot, Widerwärtige auszuſchließen, ſo war die anfängliche Weigerung des Landgrafen quoad formam auch durch die Bedingung begründet, neue Mitglieder „nur mit Aller Wiſſen und Willen" aufzunehmen. Dennoch fügte er ſich, ſobald Graf Wilhelm ſo klug war, dem Kurfürſten den Dienſt und Sold aufzuſagen, und gab ſelbſt 1537 dem Grafen einen beſondern Geleitsbrief nach Schmalkalden (S. Anm. 141). Hinſichtlich des Naſſauiſchen Proceſſes verweiſen wir auf Hauptſt. III. Anm. 21. und auf Arnoldi a. a. O. §. 36. 37. Da jedoch dieſe Darſtellung im Laufe des Proceſſes immer einſeitiger und bitterer wird, ſo erfordert die Pflicht der Unpartheylichkeit, hier einiges aus den Acten (im Hofarchiv) zu ergänzen. 1530 war zu Augsburg, unabhängig von dem durch den Kaiſer niedergeſetzten Compromiß der drey Biſchöffe von Augsburg, Konſtanz und Straßburg eine gütliche Handlung mit Naſſau im Werke, die nach dem Abzug Landgraf Philipps noch einige Zeit fortgeſetzt wurde. Der Landgraf, welchem Herzog Ulrich, wenn er durch ſeine Bemühungen ohne Unkoſten wieder eingeſetzt würde, eine bedeutende Geldſumme verſprochen hatte, war unter dieſer Bedingung geneigt, Naſſau gänzlich abzufinden, brach aber nachher ab, theils weil die Papiſten die Wiedereinſetzung Ulrichs hinderten, theils weil er erfuhr, daß Graf Heinrich mit dem Kaiſer, der ſchon 1521 den Proceß vom R. Kammergericht in ſeine Hand genommen, wieder einſeitig traktirte. (Vergl. die Anm. 92 des IVten Hauptſtücks). Dies iſt das ſogenannte Augsburgiſche Mittel, auf welches Naſſau mehrmalen zurückkam, und das Arnoldi einen von L. Philipp gebrochenen Vertrag nennt (S. 113 a. a. O.). 1531 wurde zu Dillingen, wo ſich die kaiſerlichen Commiſſarien öfters verſammleten, eine damals gedruckte merkwürdige Recuſations-Schrift L. Philipps

bekannt gemacht, welche eine beſſere Würdigung verdient hätte. Er verwarf die drey Prälaten wegen ihrer Vorurtheile, ohngeachtet des geführten Beweiſes von der durch kaiſerliche Privilegien und die Erbverbrüderung beſtätigten Gewohnheit und Convention des Fürſtenthums Heſſen, wodurch alle weibliche Erben ein für allemal ausgeſchloſſen und ſomit jede Erbklage abgeſchnitten werde, zeigte die Eigenſchaft des Mannlehens (feudum majus) und der dignitates regiæ, die Integrität (jus individuum) aller heſſiſchen Länder und der angefochtenen Grafſchaften, und daß ſelbſt Anna, die ſogenannte Erbtochter des letzten Grafen von Katzenellenbogen nicht, ſondern ihr Gemahl L. Heinrich von Heſſen jene aus Lehnſtücken beſtehende Grafſchaften, ſammt Diez und Epſtein, theils bey Lebzeiten, theils nach dem Tode des alten Grafen erhalten und eingenommen, auch wie nach der Diſpoſition L. Wilhelms III., Heinrichs Sohnes, (deſſen beyde Schweſtern, die von Naſſau und die von Kleve, nun als Klägerinnen auftraten) die Erbhuldigung an Wilhelm II., den Vater Philipps des Großmüthigen, geſchehen ſey. Hierauf folgt der von der Religionsveränderung und von dem Augsburger Abſchied hergenommene und ſelbſt von den Commiſſarien anerkannte Grund der Verdächtigung (wobey es unter andern heißt, „was mag die Gemüther der Menſchen mehr ſcheiden als Spaltung in der Religion"). Denn dieſe Streitigkeit betreffe zunächſt die Biſchöffe, nicht blos ihre auf menſchliche Satzung gegründete Lehre, ſondern ihre weltliche Herrſchaft, zeitliche Pracht und alle Mißbräuche der verderblichen Vermiſchung des geiſtlichen und weltlichen Regiments. Wie könnten ſie, die ſie das evangeliſche Bekenntniß verworfen, laut des Abſchiedes, wozu ſie den Kaiſer gedrungen, Leib und Gut an die alte Lehre ſetzen wollten, ſie welche den Reichs-Fiscal zur Verurtheilung der Proteſtanten aufgeboten, ihm Gutes gönnen; ſolche Unpartheylichkeit leide die menſchliche Gebrechlichkeit nicht. Nachdem der Landgraf noch mehrere Thatſachen, beſonders gegen den Biſchof von Straßburg (auch die Verbrennung eines Lutheriſchen Weibes im Fuldaiſchen) angeführt, ſchlägt er ſchließlich gemeinſam zu erwählende Schiedsrichter vor, wozu auch Naſſau

durch den Stuttgardiſchen Spruch der Kommiſſarien 1533 angewieſen wurde, für ſich das Reichskammergericht (mit ausdrücklicher Ausnahme des Kammer-Richters Adam von Beichlingen, der zwey Doctoren wegen Unterlaſſung einer kirchlichen Proceſſion verwieſen hatte, und von dem Arnoldi dennoch S. 111 a. a. O. erwähnt, die Naſſauiſchen Sachwalter hätten ihn als Verwandten des Landgrafen verdächtig befunden), den König Chriſtian von Dänemark, als Herzog von Schleswig und Holſtein (oder auch H. Heinrich von Mecklenburg) und die Stadt Straßburg; für Naſſau: Münſter, Trier, Lüneburg, Georg von Brandenburg, Ruprecht von Bayern und Veldenz, nur die Wetterauiſchen Grafen verwerfend. 1536, als Joh. Friedrichs Vorſchläge wegen einer naſſauiſch-heſſiſchen Heyrath von beyden Seiten Hinderniß fanden, wiederholte er jenes Anerbieten. Naſſau aber, dem Spruch von 1533 zuwider, wollte ſich auf willkührliche Richter nicht einlaſſen. Als daher zu Wetzlar in demſelben Jahre 1536 das Augsburgiſche Mittel wieder hervorgeholt wurde (von den einſeitigen Vorſchlägen heſſiſcher Schiedsrichter, welche Arnoldi S. 113 Unterhändler nennt, findet ſich in den dieſſeitigen Acten keine Spur) und an dem feſten Entſchluß des Landgrafen, kein Schloß oder Land abzutreten, ſcheiterte (er erklärte dies fortwährend für einen Verrath an ſeinem Vaterlande), konnte Graf Wilhelm keineswegs, wie ſich der Naſſauiſche Geſchichtſchreiber ausdrückt (S. 114), mit Unwillen „Tractaten abbrechen, die mit ſo vieler Treuloſigkeit geführt wurden". Denn Philipp hatte gleich anfangs zu Wetzlar erklären laſſen, daß er ſich nicht mehr in das unter andern Umſtänden vorgeſchlagene Augsburgiſche Mittel einlaſſe (Acta amicabilia. 1544). Im Laufe des Proceſſes, welchen die Naſſauiſchen Anwälde ganz nach den Begriffen des römiſchen Privatrechts führten, zeigt ſich eine fortſchreitende Läuterung der ſtaatsrechtlichen Ideen von Seiten Heſſens, die man den Marburgiſchen Profeſſoren Joh. Oldendorp und Balthaſar Clammer, ſeit 1532 Lüneburgiſchem Kanzler, zuſchreiben muß. Denn 1544, als Granvella Miene machte, dieſen Streit zu ſchlichten (er verwarf heimlich der heſſiſchen Doctoren Deductionen, mit den Worten, Katzenellenbo-

gen trage die Reſtitution auf dem Rücken, um den Landgrafen deſto ängſtlicher oder geſchmeidiger zu machen), erklärte jener Kanzler im Namen des Landgrafen: „Die Naſſauiſchen „Anwälde ſprächen von den Grafſchaften Katzenellenbogen und „Diez nicht anders als von der Erbſchaft eines gemeinen Bürgers, machten keinen Unterſchied unter gemeinen und königlichen Leben, unter beſchriebenen Rechten und unter Gewohnheiten (römiſchen Civil- und teutſchen Familien-Staatsrecht) „zwiſchen jus publicum und privatum, und miſchten alle dieſe „Dinge untereinander. Wie man zu königlichen Leben und „Dignitäten, bey denen es auf die Investitur und nicht auf „die Succession ankomme, eine ſolche weibliche Erbgerechtigkeit ſich einbilden könne. In Heſſen wären Weiber vor und „nach ihrer Verheyrathung von jeder Erbfolge ausgeſchloſſen „geweſen (nach dem ſaliſchen Geſetz), und kein gegentheiliges „Beyſpiel ſeit unvordenklicher Zeit vorhanden.“ (Acta amicabilia 1544.) Ueberhaupt würde dieſer Proceß aus Naſſauiſchen und Heſſiſchen Acten gezogen und durch die Consilia der größten Rechtsgelehrten des ſechzehnten Jahrhunderts erläutert, für alle Zweige des Staats-, des Privat- und des Lehn-Rechts wie für die Geſchichte derſelben eine treffliche Schule werden.

140) Der erſte Plan der Erneuerung des Bundes von 1535 im December iſt, weil er nur auf neun Stimmen berechnet war und 1536 ergänzt wurde, nirgends gedruckt (Reg. Archiv. Unterſchrieben, wie 1536 bei der Verfaſſungs-Urkunde von Joh. Fr., L. Ph. Jacob Sturm von Straßburg, Georg Beſſerer von Ulm, Jacob Görg von Magdeburg und Martin Michaelis von Bremen). Sowohl die Einigungs-Notel als die Verfaſſungs-Urkunde vom Tage Michaelis 1536 findet man bey Hortleder, Lünig, Du Mont und in der Halliſchen Ausgabe von Luthers Werken; bey Hortleder (Th. I. am Ende) auch die Uebereinkunft aller Stände und Städte mit vorläufiger Ausnahme der ſächſiſchen, über die 3 Doppelmonate noch bis zum 6ten Doppelmonat im Nothfall fortzuſchreiten. (Ueber die Bundesmünzen, ſo wie über die damaligen Thaler L. Philipps mit der Umſchrift Si deus pro nobis, quis contra nos,

vergl. Köhlers Münzbeluſtigungen Th. II. VII. und XII.). Die unſelige Vereinigungs-Notel der beyden Oberhauptleute, dieſelbe von der Seckendorf (lib. III. p. 100) ſagt: Concepta erat specialis pactorum inter Electorem et Landgravium formula de constanti consiliorum et virium conjunctione, sed subscripta non est a Landgravio, offenso ob receptionem Guilielmi Nassoviensis (letzteres wenn es nicht eine Vermuthung Seckendorfs iſt, war wohl ein Vorwand des Landgrafen) wurde mit geringen Veränderungen 1542 zu Eiſenach vor der erſten Braunſchweigiſchen Fehde beſtätigt und gedruckt (ſiehe Hortleder Th. I. B. IV. Cap. 37), und ſpäterhin vor dem Kriege mit dem Kaiſer zu Ichtershauſen 1546 abermals zum Grunde gelegt. Ein Denkmal des Mißtrauens (beſonders da vorauszuſehen war, daß der Hauptkrieg in Südteutſchland losbrechen würde) beſtätigt ſie die von Buonaparte aus Italien dem Directorium gegebene Sentenz: „Beſſer ein ſchlechter General als zwey gute", und wird dazu dienen, die ſelbſt von Eichhorn (Staats- und Rechts-Geſch. Th. IV. S. 127) wiederholte Beſchuldigung zu widerlegen, als habe es beyden Feldherren an ſtrategiſchen Talenten gefehlt. (Man findet dieſe Einigungs-Notel im Kaſſelſchen Regierungs-Archiv mit derſelben Hand geſchrieben, welche die koburgiſche Kriegsverfaſſung copirt hat. Der frühere daſelbſt befindliche Vorſchlag mit dem Anfang: Da ye auf zwayen Haubtleuten wolt beſtanden werden, iſt vermütlich von Heſſen oder Lüneburg gegeben). Die zu Koburg 1537 abgefaßte Kriegsverfaſſung, ſammt der damaligen Bundes-Matrickel, iſt nicht gedruckt. Wir wollen das wichtigſte auszeichnen. I. Erwählte Kriegsräthe (aus denen auch 2 oberſte Muſterherren genommen wurden). Für Kurſachſen, Kunz Gotsmann (der jedesmal regierende Hauptmann bedurfte nur eines Kriegsraths). Für Lüneburg, Anhalt und Mansfeld, Aſch von Cramm. Für Würtemberg, Wilhelm von Maſſabach. Für Heſſen, Siegmund von Boyneburg, Statthalter zu Kaſſel, und Hermann von der Malsburg. Für Pommern (über welches Herzogthum L. Philipp zu Augsburg den Vorſitz erhalten hatte) Rüdiger Maſſa. Für

Straßburg der Stadtmeiſter Ulmann Böckle von Bocklinſen, dem ein Secretair beygegeben war. Für Augsburg Joachim Langenmantel, ſammt einem Secretair. Für Ulm und andere oberländiſche Städte Eitel Hans Beßerer. Für Magdeburg, für Bremen und andere ſächſiſche Seeſtädte, Antonius Moriz und Sebalin Freittag. Der Hamburgiſche fehlte noch; die übrigen wurden beeidigt. Der monatliche Sold für jeden 100 Gulden. II. Monatlicher Sold und Staat der Feldoberen: Der obriſte Feldhauptmann erhielt außer 300 fl. für ſeinen Unterhalt 1200 fl. Tafelgeld. Sein Staat (24 Trabanten, 12 Trompeter, 1 Pauker, 6 reitende Boten, 1 Muſterſchreiber, 4 Wundärzte, welche rechtſchaffene Meiſter seyn ſollen, und wovon jeder den Sold von acht Landsknechten bekommt, 3 Prediger,) ſammt ſeinen Reiſigen und 16 Wagen koſtete monatlich 2480 fl. (Für ein doppeltes Regiment oder beyde Obriſten, doppelt). Er giebt allein oder mit ſeinem Kollegen Salvegarden, und Paßporten für hohe Perſonen, gemeine Knechte erhalten ihre Paßporten von ihren Oberſten. III. Der Reiſigen Regiment (welches nicht die Anzahl, ſondern die Verfaſſung unter einer Befehlshaberſchaft bezeichnet) nebſt der monatlichen Beſoldung. Hiezu gehören: Ein oberſter Feldmarſchall (mit 300 fl., wenn er dabey ein Kriegsrath iſt, 500 fl.) mit 6 Trabanten, 18 Rittmeiſter (ſonſt gewöhnlich 6 zu 2000 Reitern, alſo diesmal bey 4000 Mann 6 überzählige) je zu 100 fl., 18 Fähndriche, je zu 22 fl., eben ſo viele Schreiber, Furirer, Trommeter, Schmiede, deren jeder 11 fl. bekommt. Jeder Reiſige oder reiſig Pferd ward mit 11 fl. Münze (26 Albus oder 15 Batzen) im Felde, im Nothfall nach Ermeſſen der Oberhauptleute mit 12 oder 12½ fl. bezahlt. Bey den Rittmeiſtern wird keine Rückſicht auf Adel genommen. Keiner von Adel, der perſönlich mitreiten will, ſoll ſeine Knechte mit ſeinen Pferden ſchicken, ſondern an ſeiner Statt einen redlichen tauglichen Edelmann, der ſeinem Herrn den Sold abverdienen kann. Dem Geſellen, der drey gerüſtete Pferde mit wehrhaften Leuten bringt, ſoll ein Spießbube, auf ſechs gerüſtete Pferde ſoll ein guter Schütz und ein Troß- oder Stalljunge gemuſtert (gut gethan) auf 12 je ein Wagen beſoldet werden. Von den

übrigen Beamten (ſiehe über den Feldzug von 1534 Hauptſtück V.) bemerke ich nur, daß die zween Brandſchatzmeiſter je zu 100 fl. Monats-Sold aus den Kriegsräthen genommen werden konnten. Der Beſtellbrief der Reiter, den früheren ähnlich (vergl. Anm. 119) enthält wegen der Beute, daß ſie den Rundfuß behalten, von geſpaltenem Fuß die eine Hälfte in die Küche des Oberhauptmanns liefern ſollen. Für Kranke und Verwundete ſind hier wie im andern Regiment behangene Wagen. IV. Regiment der Fußknechte (mit vier Predigern). Monats-Sold. Dem Oberſten wie dem Feldmarſchall; auch wird ihm außer 6 Trabanten ein Spiel (Muſik) gut gethan. Dem Lieutenant deſſelben, wenn er ein Unterhauptmann iſt, zu ſeinem vorigen Sold 50, dem Unterhauptmann, der 2 Weibel, 2 Spielleute, 2 Trabanten u. ſ. w. unter ſich hatte, 40, dem Fähndrich 12, jedem Fußknecht, deren 500 ein Fähnlein ausmachen, 4 fl. Außerdem dem obriſten Profoß (ſeine 6 Streckeknechte ungerechnet) 40, dem oberſten Feldſchultheiß 12, dem Nachrichter mit ſeinem Knechte 16, dem Hurenweibel 8 fl. Kriegs-Geſetze für das Fußvolk: Gottloſe Worte und Werke, Beleidigung an Kindbetterinnen, Schwangern, Jungfrauen, alten Leuten, evangeliſchen Predigern und Kirchendienern, Plünderung u. ſ. w. wird am Leibe, der Fliehende von jedem ohne Verantwortung am Leben, der in der Völlerey etwas verbrechende, als wenn er nüchtern wäre, geſtraft. Bey Schelmſtücken, Betrug bey der Muſterung (wo einer ſich zweymal muſtern ließ, oder dem andern ſeinen Harniſch lieh) kommt das Erkenntniß des gemeinen Haufens vor. Sonſt ward jede Gemeine oder Zuſammenrottirung (ohne Wiſſen des Obriſten) mit dem Tode beſtraft. V. Vom Geſchütz und Artalerey (auch Schiffbrücken, jede zu 80 Wagen). Das dritte Kriegs-Regiment. Das Geſchütz wurde auf gemeiner Stände Anlage und für ſie in beyden Kreiſen beſonders angeſchafft, in beyder Oberhauptleute Namen gegoſſen (das nähere über die Inſchriften und Motto's kommt im Jahre 1547 vor), im Nothfall von den nächſten Ständen geborgt. An der Spitze ſtand ein oberſter Zeugmeiſter von 300 fl. monatlich, mit 6 Trabanten, Spielleuten, einem Capellan zu 16 fl., Wundarzt u. ſ. w. Unter ihm 1 Lieutenant, 1 Schanz-

meiſter, 400 Schanzbauern, ein Zeugwärter, acht Geſchirrmeiſter, 100 Büchſenmeiſter (auf beyde Abtheilungen). Jeder Oberhauptmann muß für ſeinen Bezirk gießen laſſen: 12 Stück groben Geſchützes (Büchſen, Mauerbrecher) deren jegliches 55 Centner wiegen und eiſerne Kugeln 40 Pfund ſchwer ſchießen ſoll, 6 Nothſchlangen, jede zu 50 Centner in der Schwere, 16 Pf. im Schuß, 10 halbe oder Feld-Schlangen zu 24 Centner, und 18 Pf., außerdem ſollen ſie noch für 12 Falkonetlein die verhältnißmäßige Anzahl von Kugeln und Pulver, Salpeter, welches jetzt ſelten und theuer ſey, Schwefel und Kohlen beſorgen. Der Landgraf, der 4 große Stücke zu 50 Pf. im Schuß gießen wollte, und deshalb vom Metall der Nothſchlangen je 10, der halben Schlangen je 5 Centner abzog (welches durch beſſeres Kupfer und gute Gießer wieder erſetzt würde) brachte dagegen bey der Berechnung der Kugeln, weil er nichts für Fuhrlohn und Feuerlohn annehmen wollte, ein Erſparniß an; ließ durch ſeinen Kellner in Darmſtadt Salpeter aufkaufen, mit einem Gießer in Frankfurt handeln, und gab über Alles dieſes ſeinem Zeugmeiſter eine Inſtruction. Sowohl zur Ueberſicht aller Bundes-Städte als zur Beurtheilung ihrer damaligen Kräfte dient folgende Matrikel vom Jahre 1537, nach dem Maasſtab einer großen Anlage von 10 einfachen oder 5 Doppel-Monaten (man vergl. damit die von Seckendorf lib. III. p. 205 gegebene nicht ſo vollſtändige Ueberſicht, die nach dem kleinen Maasſtab eines Doppelmonats ihn zu einer unrichtigen Beurtheilung der Streitkräfte veranlaßte):

I. Sächſiſcher Kreis.

	Gulden.
Der Kurfürſt zu Sachſen	14000
Lüneburg, Anhalt und Mansfeld	5000
Die Herzoge zu Pommern	9015
Magdeburg	3560
Bremen	3200
Braunſchweig	3550
Goslar	1880
Hamburg	3630
Eimbek	700

	Gulden.
Hannuber (Hannover)	640
Göttingen	950
Minden	400
Mit Soeſt ſtand man noch in Unterhandlung, doch wurde dieſe Stadt vorläufig auf 1500, 1700 bis 2000 Gulden geſchätzt.	
Riga	1400
Graf Wilhelm von Naſſau	2000
Graf Philipp von Naſſau	500
Schwarzburg	500
Summa der großen Anlage in dieſem Kreiſe	50925

II. Oberländiſcher Kreis.

Landgraf zu Heſſen	14000
Herzog zu Würtemberg	9015
Straßburg	5000
Augsburg	5000
Ulm	5000
Frankfurt	3000
Koſtanz	1300
Memmingen	1300
Bibrach	1100
Lindau	900
Reutlingen	900
Eſſlingen	1250
Kempten	700
Eißny (Eßny)	600
Vorläufig hinzugerechnet Schwäbiſch-Halle . .	2200
Heilbronn	2000
Graf Konrad von Tecklenburg	400
Summa der großen Anlage in dieſem Kreiſe	53665

141) Im allgemeinen muß man über die Verhandlungen dieſes Congreſſes Sleidan's treffliche Darſtellung (lib. XI.) Sekkendorf, Sarpi u. A. nachleſen. Doch haben wir einiges aus gleichzeitigen archivaliſchen Papieren und Chroniken nachzutragen. 1) wegen der Perſonen, die erſchienen und einiger Re-

benumſtände (vergl. Geiſthirts und andere ſchmalkaldiſche Chroniken, meiſtens benutzt von Häfner B. III., wo jedoch der ſchmalkaldiſche Prediger allenthalben Gräfe heißen muß). Im Januar 1537 meldet Graf Philipp von Naſſau-Saarbrück dem Landgrafen ſeine Bereitwilligkeit auf Mittwochen nach St. Agathen zu erſcheinen (der Brief beginnt mit den Worten: „Durchlauchtiger hochgeborner Fürſt, Ew. F. G. ſein mein ſchultige „ganz gutwillige Dienſt unterthäniglich zuvor, Gnädiger Herr „u. ſ. w."); kurz vorher Graf Wilhelm von Dillenburg dem Statthalter zu Kaſſel Siegmund von Boyneburg, „Joh. Friedrich habe ihn eingeladen und ihm die Einwilligung L. Philipps ſeines gnädigen Herren angezeigt, da aber die Läufte jetzt ſeltſam und geſchwind, und er, der Statthalter, bey S. F. G. ſonders annehmlich gehört ſey, ſo möge er ihm die Geleitsbriefe auswürken." Antwot L. Philippsr: „er wolle ſeinem Verſprechen gemäß den Grafen zulaſſen und ihm das Geleite ſchicken, doch daß er während der Reiſe ins Land nichts von ihrer Irrung handele". Graf Wilhelm von Henneberg-Schleußingen kam vermutlich als Mit-Landesherr, denn er hatte außer ſeinen Vettern von Aſcha und Römhild und ſeinem Schwiegerſohn Heinrich von Schwarzburg, ſeinen Erben Georg Ernſt, und noch zwey altgläubige Söhne, Chriſtoph Domherr zu Straßburg, und den Abt Johann III. von Fulda bey ſich, der damals dem hennebergiſchen Amtmann Philipp von Heßberg zu Gevatter ſtand; heſſiſcher Amtmann war Melchior von Harſtall. Der Dichter Eoban gibt an Georg Sturz, den Arzt, der nach Schmalkalden zu Luther berufen wurde, einen beſonderen Bericht (Epistolae famil. Marb. p. 147), worin die Stelle vorkommt: Nos per dei gratiam bene valemus et in his Schmalk. comiciis strenue potamus et sapimus. Hodie abiturus eram, nisi Princeps mandasset, ut hoc vesperi secum coenarem . . . cotidie strenue consultatur, Theologorum ingens numerus adest, supra XL. Lutherus et Philippus adsunt, cum quibus cotidie jucundissime confabulamur. (Sonſt vergl. Eoban Heſſe, von Loſſius). Luther ſchreibt in einem Brief an Jonas (aus Schmalkalden 9. Febr. anderwärts nennt er es Chalcis mit Anſpielung auf die Kir-

chen-Verſammlung zu Chalcedon) „es ſeyen dort ſo viel Gelehrte angekommen, als in Mantua ſchwerlich Maul-Eſel ſeyn würden; die Kirche ſo groß, daß ſeine und Spalatin's Stimme darin wie die einer Spitzmaus lauten würden. Luft und Ort ſeyen geſund". (Anderwärts lobt er des Landgrafen und ſeines Begleiters Ulrichs von W. Brod und Becker). Dennoch ſchreibt er ſpäterhin während ſeiner Geneſung vom Stein (zu:

Pestis eram vivus moriens ero mors tua Papa)

Hospes ab Hassiacis quantum potes aufuge lectis.

(Dr. Wette neue Sammlung von Luthers Briefen Th. V.). 2) Ueber die ſchmalkaldiſchen Artikel, welche in Heſſen nie ſymboliſch wurden, vergl. unter andern die alte Zeitſchrift „Heſſiſches Hebeopfer" Band II. S. 15 und 17 und Marheinecke (Articuli, qui dicuntur Smalkaldici. Berolini 1817) der aber, wie es ſcheint, das früher unterſchriebene wittenbergiſche Concept mit der ſchmalk. Urkunde verwechſelt (vergl. auch Häfner a. a. O. S. 44). Die darauf ſich beziehende Inſchrift an dem noch mit einigen Glasmalereyen gezierten (Saunerſchen) Hauſe, wo Luther wohnte, iſt noch vorhanden (dagegen der Ercker in dem Gaſthaus zur goldenen Krone, dem Rathhaus gegenüber, wo die Fürſten ſich abſonderlich verſammleten, erſt vor kurzem zum Bedauren aller derjenigen abgebrochen worden, welche Sinn für die Größe unſerer Vorzeit haben, und die Heiligkeit der Ueberlieferung kennen). Daß übrigens ein katholiſcher Schriftſteller einen Articulus Alsmacaldus für einen Theologen hielt, iſt eben ſo merkwürdig, als daß Pallavicini die damals hochberühmte Stadt um dieſes Congreſſes willen Sedem belluarum nennt (meruissent hoc nomen qui aderant, ſagt Seckendorf, si vulpeculae illi aut simiae Roma missae fidem habuissent p. 145). 3) Ueber die Disputation mit Held (den man am beſten aus ſeinem nachherigen Briefwechſel mit L. Philipp kennen lernt, und der weder die längſt verſprochene Reichs-Conſtitution über die künftige Wahl des römiſchen Königs, noch die Genehmigung des Kadaniſchen Friedens mitbrachte) iſt Sleidan der beſte Berichterſtatter. Irrig ſcheint die Anſicht einiger neuerer Schriftſteller (ſelbſt Plank's und Weiße's in der churſächſiſchen Geſchichte) als hätten die

Proteſtanten damals eine Inconſequenz begangen. Ihre Erklärungen über die Natur des Conciliums bleiben ſich immer gleich (vergl. oben Anm. 114); wenn gleich der tief verſtellte Paul III. (den man aus Sarpi kennen lernen muß) im Jahre 1535 weit liberalere Erklärungen geben ließ, als Clemens VII., ſo ließ doch Vergerius, ſein Geſandter, den Bundesgenoſſen das Geheimniß errathen durch folgende Worte: „frustra esse, qui „sperarent Papam non solum a judicio et decreto, sed „et a convocatione concilii excludi, aut ad conditiones „compelli posse adversus jus suum et sedis Romanae sta„bilitum (Seckendorf p. 99 lib. III), Melanchthon, der ſich in ſeinen Briefen an Camerarius (lib. IV.) über ſeine hier getäuſchten Hoffnungen ausſpricht (es war noch immer eine platoniſche Republik, in der er lebte) hatte wohl die Abſicht des Vorſchlags L. Philipps über die Rolle, die der Kaiſer ſpielen müßte, nicht gefaßt, wenn er damals die Bemerkung machte: quid si nolint comparere, qui non sunt sub Cæsaris jurisdictione? (Seckendorf p. 145). Es ſcheint, daß jede Anerkennung der bisherigen (päbſtlichen) Autorität in eine Reihe von Ereigniſſen führen mußte, welche die Unterdrückung der Lehre zur Folge hatte. 4) Das damals gedruckte Manifeſt der Proteſtanten (latein. Copie im Kaſſelſch. Reg. Archiv) findet man unter andern bey Hortleder (Th. I. S. 104). Daß es den Herzogen von Bayern nicht mitgetheilt wurde, erklären von Seiten Philipps die gerade zu dieſer Zeit ſehr geſpannten Verhältniſſe (vergl. Anm. 130). Als nämlich der Pfalzgraf Otto Heinrich 1537 im April durch ſeinen Marſchall von Leonrod den Landgrafen bat, zwiſchen Bayern und Würtemberg zu vermittlen, deckte Philipp alle ſeine Beſchwerden gegen Bayern auf und erklärte, man möge ihn mit dergleichen Verſuchen unbeſchwert laſſen, da er überall Verdacht und Hinterliſt ſpüre. Wenn es wahr iſt (ſiehe Stumpf B. I. S. 205), daß er damals vielmehr Ulrich zum Betrieb ſeiner Rüſtungen aufforderte, ſo beabſichtigte er ohnſtreitig nur eine emphemere Demonſtration, da ſeine Abſicht im Ganzen in dieſen Jahren (ſiehe Anm. 143. Seckendorf p. 181 und ſelbſt Stumpf S. 217) nur auf eine reſpektable Stellung und Befeſtigung gieng. Wie

er auch in der Politik gegen Frankreich und England ſeinen eigenen Weg ging, davon weiter unten (1538). 5) In Anſehung der (nur durch einen Reichs-Schluß zu erkennenden) Türkenhülfe ſtellten Kurſachſen, Lüneburg, Würtemberg und Heſſen ein eigenes Bedenken auf (Lünig Europ. Staats-Conſilia I. nr. 72), Philipp erklärte in demſelben Jahre 1537 auf dem Tag zu Ladenburg durch Alexander von der Tann, er bleibe in dieſer Hinſicht bey dem Schmalkaldiſchen Abſchied, damit die evangeliſche Freyheit gehandhabt werde, der Türke ſey auch nicht fürhanden, und für Teutſchland keine Gefahr (Reg. Archiv). Eben ſo wegen des K. Gerichts (das ſeit 1536 ſtatt Adams von Beichlingen unter einem fürſtlichen Richter Johann von Simmern geſtellt worden war), wobey man aber bemerken muß, daß der Kaiſer den Unterhalt deſſelben allein und ohne die Stände zu übernehmen verſprochen hatte (vergl. Harpprecht und Häberlin Th. XII.). Der Landgraf recuſirte zwar 1537 in Sachen des Stifts Kaufungen (Hauptſt. III. Anm. 56) das ganze Kammergericht, bey welchem kein Beiſitzer angenommen wurde, der nicht auf das Wormſer Verdammungsedict ſchwor, aber im Vorgefühl der wichtigen Folgen einer allgemeineren Maaßregel des Bundes (welche 1538 beſprochen wurde) ſchrieb er zugleich an den Joh. von Hofmann, Freyherren von Grünenbühl, Ferdinands Rath, den einzigen R. K. G. Aſſeſſor, welcher es mit ihm und Johann Friedrich wohlmeynte (Seckendorf p. 100) und beſchwor ihn, dem allzuſcharfen Procediren gegen die Evangeliſchen Einhalt zu thun (Reg. Arch.) 6) Die Kirchen-Ordnung L. Philipps von 1537, welche von Seckendorf (S. 162) gerühmt und im Auszug mitgetheilt wird, und worin ſich unter andern ein vollſtändiges Verzeichniß der damaligen heſſiſchen Städte findet, muß mit zwey andern von 1539 (wegen der chriſtlichen und kirchlichen Zucht überhaupt, und der Liturgie zu Kaſſel) zuſammengeſtellt werden (vergl. heſſ. Landes-Ordn. Th. I. und meine Anm. 45 Hauptſtück III). Man erkennt daraus, außer einer beſonderen Sorge für der Prediger und Schullehrer zeitliches Wohlergehen, die heſſiſche Synodal-Ordnung, die große ariſtocratiſche Stellung der Superintendenten (deren Präſentation den Geiſtlichen überlaſſen wurde), das In-

ſtitut der Kirchenälteſten, wodurch die Disciplin der Gemeinden unter eine neue Kontrolle geſtellt wurde, die Handhabung der ganzen jetzt den Konſiſtorien aufgetragenen Gerichtsbarkeit mit Hülfe einer ſtuffenweiſen damals trefflich würkenden Excommunication, und eine große Toleranz hinſichtlich des Ritus beſonders beym Abendmahl. Merkwürdig iſt, daß zu der bey einer Synode zu Ziegenhain von den vornehmſten Geiſtlichen entworfenen Disciplinar-Ordnung, von welcher L. Philipp von Herzen begehrte, daß ihr in allen heſſiſchen Kirchen nachgelebt würde, nur die ſtädtiſchen Abgeordneten nicht die des damals noch wenig reformirten Adels mitwürkten. Von den beyden Haupt-Sacramenten (des Abendmahls „zur Speiſe des ewigen Lebens") werden drey ſacramentliche Ceremonien unterſchieden, bey der Einſegnung der Ehe, der Confirmation der Kinder und der Einweihung der Prediger.

142) Ueber die früheren Verträge der von einigen Schriftſtellern, ſelbſt Schröckh, mit der Erbverbrüderung verwechſelten, Erbeinung (mutua defensio hereditaria, bey welcher zuerſt Sachſen und Brandenburg das Haus Heſſen, dagegen umgekehrt bey der Erbverbrüderung, mutua successio hereditaria, zuerſt Sachſen und Heſſen das Haus B. aufnamen) ſiehe die betr. Stellen m. h. G. zu den Jahren 1457, 1461 und 1487. Im Jahr 1515 ſchloſſen Anna und die Regenten von Heſſen, bis L. Philipp das 18te Jahr erreicht haben würde, deshalb beſonders mit H. Georg ab; 1520 mag Philipp ſelbſt die Erbeinung beſchworen haben, denn er ließ damals ſowohl wegen der Erbverbrüderung als Erbeinung die Erbhuldigung und den Eid in Sachſen abnehmen (Sammtarchiv). Die Urkunden des erneuerten Vertrags von 1537 (S. dieſelben in J. J. Müllers Reichstagstheater Max. I., Kreyſigs Beyträgen zur ſächſ. Geſch. Th. III. S. 353, u. der Sammlung V. N. z. ſ. G. B. X. S. 216, und vergl. noch J. S. Müllers Sächſiſche Annalen zu 1537) ſind folgende: 1) Verſchreibung der Einungsverwandten, außer Georg, vom Sonnabend nach Laetare. Hierin kommen die Worte vor: „Wir haben unns auch vor uns, unſern „erbenn und nachkommen noch darüber des ferner mit einander „vergliechen unndt beredt, das keiner der oben gemelten Erb-

„eynungsverwandten Chur- und Fürſten des andern Vheindt „werden ſoll, umb Niemants noch keinerley ſachen willen, die „betreffe die religion ader Ichts anders wie man das erden„ken mochte, auch unſer Jedes religionverwandte von ſa„chen wegen der religion nit uberziehenn und vergwaltigen „noch uberziehenn und vergwaltigen helfen, auch keiner den „anddern vor ſich noch Jemandts anders wegenn, wer der ſey, „niehmandt außgenommen, unnd waserley wege ſollichs konte „oder mochte furgenommen werden, überziehenn oder zu ü. „geſtatten, noch inen beſcheddigen laſſen u. ſ. w. (Hofarchiv). Dennoch fand der Kaiſer ein Mittel, dieſen Knoten zu durchſchneiden. 2) Erbeinungs-Notel, Montag Judica (19. März). Das heſſiſche Orginal mußte während der Custodia L. Philipps den kaiſ. Kommiſſarien ausgeliefert werden (Repertor. des Sammt-Archivs). 3) Beybrief (Transfix) von demſelben Tag, daß dieſe Erbeinung, falls H. Georg nicht hinzutrete, für die Andern in Kraft bleibe. 4) Erneute Eidesformel für die gegenſeitigen Beamten vom Sonntag Palmarum dem 25. März. (Wenn gleich hier im Eingang wie bey den andern Urkunden H. Georgs Name ſteht, ſo iſt deshalb keineswegs nach S. 179 u. ſ. w. der Sammlung V. N. anzunehmen, daß H. Georg nach Zeitz zurückkehrend dieſe Formel genehmigt hätte, welche dort überhaupt mit der Erb. Urk. verwechſelt wird). Dieſe Erbeinung enthält einen Artikel, welcher, alle Widerwärtige und gegenſeitige Güter oder Gerechtſame der Fürſtenthümer Anſprechende ausſchließend, ganz gegen Wilhelms von Naſſau früheres Verhältniß zum Kurfürſten entſcheidet; ordnet bey einem Streit der Fürſten für den klagenden oder anſprechenden bey dem Angeſprochenen ein Auſträgalgericht von wenigſtens 12 ihrer Dienſtpflichten zu entbindenden Räthe an; beſtimmt im Fall des Krieges auf Unkoſten des Helfenden, gegen Futter und Mahl des Hülfsbedürftigen, das Kontingent vorläufig von 200 Reitern und 500 Fußknechten für jedes der fünf Fürſtenthümer (den Kurfürſten Joachim und ſeinen Bruder, die Markgrafen in Franken, den Kurfürſten Joh. Friedrich und ſeinen Bruder, den L. Philipp, nur Heinrich, falls ſein Bruder Georg nicht bey ihm bleibe, ſollte

die Hälfte geben); ſie ſollte durch keinerley anderes Bündniß beeinträchtigt werden. Sie wurde 1555 faſt wörtlich nur mit Hinweglaſſung des ganzen den Pabſt betreffenden Artikels wiederholt. Mehr als lächerlich iſt der von den Faſtenſpeiſen genommene Maasſtab der Rechtgläubigkeit dieſer Fürſten, welchen ein Zeuge des Zeitzer Convents der alte Benedictiner Paul Lange giebt (Chronic. Numburg. bey Menken T. II. p. 100). Oben an ſteht H. Georg, und der unter dem Vorwand den kaiſerlichen Orator zu ſprechen ſchon damals etwas mehr beabſichtigende H. Heinrich von B. Wolfenbüttel, der im rothen Feyerkleid auf einem ihm kurz vorher in Frankreich vom Kaiſer geſchenkten unſchätzbarem Klepper einherritt. Mit Fiſchen und Milchſpeiſen begnügte ſich noch der ſonſt nur für die Freuden der Tafel belebte H. Heinrich von Sachſen, aus Rückſicht für ſeinen Bruder (er trat erſt im Juli vorläufig und mit ſeinem Sohne Moriz zum S. Bund). Der Kurfürſt von Sachſen begieng (zur großen Faſtenzeit) daſſelbe Verbrechen, um welches willen im folgenden Jahr ein edler Jüngling von Toulouſe zu Paris verbrannt wurde (Carnes Sextis feriis aeque ut dominicis diebus edens). L. Philipp: vir et ipse robustus et magnanimus atque bellator egregius venit cum equis centum et viginti (Joh. Fr. hatte 520 Pferde) et in diversorium amplum Andree Friczs divertit. Et ipse ut Lutheranus praestantissimus oves et boves mactando assidue, hoc est, Veneris aeque uti Solis die, cum suis hoc jejuniorum tempore carnibus refectus est. Hierauf folgt, nach der Schlußfolge, daß dies nur Verachtung des Evangeliums dieſes Kreuzes und Märtyrerthums ſey, und unter Erwähnung, daß der beredte Hofprediger des Landgrafen unter ungeheurem Zulauf aber sine stola et superpelliceo, barbatus et more ipsorum incedens aufgetreten ſey, eine ironiſch ausgedrückte aber gerechtere Rüge: Nec hic praetermittendum sed ob laudem ejus promendum reor, quod idem ipse Landgravius ut fortunatus ut et bonus Evangelicus Princeps sacro hoc tempore una dierum unaque sessione in ipsius Tribuni seu (ut barbare loquar) Schosserii domo ad tabulam seu mensam ludens duo milia aureorum

lucratus ſit, et ob eam rem ipsam ſedem veluti fortunae rotam et Apollinis tripodam levari et custodiri mandarit, quatenus si quando rediret ad simile opus eam ad sedendum rehabere quiret. (Die Fürſten können hieraus noch jetzt zweyerley Lehren ziehen, erſtens, daß es faſt immer Zeugen und Annaliſten ihrer Handlungen giebt, und zweytens, daß ſie ſelbſt in indifferenten oder von ihnen für indifferent gehaltenen Dingen, wozu übrigens die Aufhebung der Faſten damals nicht gehörte, die öffentliche Meynung ja ſogar unter Umſtänden die Vorurtheile der Menge zu achten haben). Von der Bereitwilligkeit und Unpartheylichkeit, womit L. Philipp damals die Streitigkeiten der Erbverwandten ſchlichtete, wollen wir nur zwey Beyſpiele anführen. Zuerſt die ſchon anderwärts erwähnte Schlichtung zwiſchen dem Kurfürſten und H. Georg 1536 (Seckendorf lib. III. p. 128). Charakteriſtiſch iſt die Erklärung, welche Philipp deshalb zu Frankfurt geben ließ: „Den ſächſiſchen Handel wolle er allein zu ſchlichten ſuchen als beyden „Theilen Verwandter. Man wiſſe noch nicht, wer Recht habe. „H. Georg müſſe geſchont werden, er habe vielen Anhang und „ſey ein ernſter Sollicitator. Was er thue, halte er gänzlich „für Recht. Darum er verdrießlich anhöre, daß er ein Verfolger der Chriſtenheit ſey (bezieht ſich auf Luther). Nur wenn „H. Georg ſie insgeſammt oder ihn ſelbſt der Religion wegen „angreife, werde er in eine Hülfe gegen denſelben willigen.“ Späterhin erfährt man, daß die Rückſicht für Georg ein Hauptgrund ſeiner damaligen Friedensliebe war). Ein anderer Streit war wegen der Erziehung des jungen Moriz, Herzogs Heinrich Sohnes, den ſein Oheim Georg ungern am Hof des Kurfürſten ſah, und der Heyrath ſeiner Schweſter Sibylla mit dem jungen Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg, dem Sohne H. Magnus, hinſichtlich der zum Aerger des Kurfürſten wieder aufgeregten S. Lauenburgiſchen Anſprüche an die Kurwürde (welche dies Haus unter Kaiſer Siegmund verlohren). L. Philipp wandte ſich deshalb an die Mutter, Gemalin des ſchwachen Heinrichs, Catharina von Mecklenburg (ſeiner Mutter Anna ſehr ähnliche Schweſter, die ihrem Gemahl bekanntlich einen Seſſel neben dem Predigerſtuhl eines evangeliſchen Mönches

ſtellte, und dadurch ſeine Bekehrung beförderte. S. Weiße Sä. G. B. III.). Folgender bisher unbekannte Brief giebt darüber Aufſchluß. „Rochlitz. Freytag nach Galli 1538. Was „wir liebs unnd guts vermugen altzeit zuvor, Hochgeborne „Furſtin fruntliche liebe Muhm, Als wir itzo bei unnſerm „fruntlichen lieben Vetter unnd Bruder dem Churfurſten zu „Sachſſen geweſen, haben wir mit ſeiner liebe, jungſten mit Ewer „lieb genomenem Abſchied nach, der Irrungen halben, ſo ſich zwu„ſchen Ewer und ſeiner lieb von wegen deß, das E. L. Jre Tochter an „den jungen Herzogen von der Lawenburg verheirathet u. ſ. w. „entheltet, unterrede gehabt. Da uns S. L. Jre beſchwe„rung deshalben angetzeigt. Unnd innſonderheit ſo begerten „S. L. das wir es bei E. L. unnd deren Hern Gemaheln „dahin handelten, das ſie dem Herzogen zu Lauenburg denn „Tittel nitt geben, wie er ſich ſchreibet. Unnd da er brive „an E. L. ſchriebe, daroff di Schwert im pitſchafft oder Se„cret ſtunden, das ſie dieſelbigen nitt annemen u. ſ. w. Dar„uff haben wir den ſachen nachgedacht, wi doch ſolch Irrung „im grunt mochte hingelegt werden, und uff ſolche Mittel ge„dacht, wie wir E. L. hiebeiliegend überſchicken. (Dieſer Vorſchlag beſtand darin, daß H. Magnus die Kur-Anſprüche aufgebe, für den Fall des Ausgangs ſeines Stammes ſein Land an Kurſachſen verſchreibe und dafür die kaiſerliche Belehnung und ſeiner Stände Einwilligung erhalte, wogegen S. Lauenburg den Titel der Herzoge von Niederſachſen und das Wappen mit den gelben und ſchwarzen Querbalken und den halben Rautenkranz behaupten, und mit Kurſachſen in einer genauen Einung zu Recht und Hülfe ſtehn ſoll. Die Heirath kam 1540 zu Stande, ob mit einem ſolchen Vertrage, wiſſen wir nicht; als 1689 das Haus S. L. ausſtarb, war großer Streit wegen der Erbfolge). „Und iſt unſer getreuer guter rath, „das E. L. den Churfürſten in alweg zu freund behaltenn, „und muglichen vleis anwenden, die ſach zu einem vertrag „dieſen unſern Articuln gemes, die uns geſtalten ſachen nach „nit unzimlich bedeuchten zu priengen. Dan es deucht unns „dem H. zu L. geratener ſein, das ſein lieb mit unſerm Vet„ter dem Churfurſten in ruhe und fruntlicher einigkeit ſtun-

„den, dan zweihellig zu ſein, Urſach der Hertzog zu L. wurde „mit ſeinem unfruntlich ſein gegen dem Churfurſten nicht viel „mer usrichten, dan nur das, das S. L. Im viel leut zu „unfreund oder widrig mecht, dartzu ſo durffen auch ſein Lieb „nitt gedencken, ob es ſchon dahin keme (das doch Gott der „almechtig gnediglich langezeit wolte verhüt„ten:) das gleich unnſer Vetter der Churfurſt vertriben, ver„jagt oder ſonſt von ſeinem Churfürſtenthumb und lauden „kommen wurde, das alsdann H. Jorg zu Sachſſen, Ew. L. „Kiend, oder auch wir leiden wurden, das die Chur des Hau„ſes zu Sachſſen an den H. v. L. keme, darumb es unſers „anſehens am bequemſten were das ſolche Irrung gutlich hin„gelegt wurde. Ferner ſo haben wir mit unſerm Vetter dem „Churfurſten von wegen E. L. Sohn Hertzog Moritz geredt, „unnd wiewol es S. L. nit haben rathen wellen, ſonder aus „Urſach das er mochte widerumb zur pebſtlichen Religion ge„neigt werden, allerlei bedencken gehabt in dem, das ſich der„ſelbige E. L. Sohn von ſeinem des Churfurſten Hove ent„halten u. ſ. w., ſo ſeint doch S. L. des fruntlich zufrieden „und habens kein Unwillen auch uns ſolchs E. L. alſo zu ge„ſchreiben bevholen, das ſich Ewer L. Sohn . . . . dergeſtalt „neutral pleiben möge, unnd es woll auch er der Churfurſt „alsdann gleichſer E. L. Gemahls und Sohns fruntlich Vetter „unnd freunde ſein. Darumb ſo wolle E. L. ſampt Irem ge„mahel denſelbigen Iren Sohn mit allem vleis dahin informi„ren, das er von dem Evangelio nit abfalle, noch ſich in nichts „einfuren laſſe, one rath ſeiner Hern und freunde, ſonder die „unterſchriebene Ainung und Teſtament ſeines vaters veſtiglich „halte, und ſich in alweg gegen der ritterſchafft und land„ſchafft auch den Stetten gnediglich und holtſelig beweiſe und „tzeige, unnd unſern lieben Schweher Hertzog Jorgen auch „ſovil muglich zu freund behalte, damit er von ſelbigen alle „gonſt haben moge, wilchs dann auch nitt wenig zu den „Diengen thuen wirdet, Dieſes alles wolten wir E. L. alſo „fruntlich guter wolmeiunng hinwider nit verhalten, unnd „ſeint derſelben auch Irem Hern Gemahel und Kiendern viel

„ehr gutes und fruntſchafft zu erzeigen geneigt u. ſ. w. Von „Gottes Gnaden Philips u. ſ. w. (Hofarchiv.)

143) Ueber die letzten Verhandlungen mit England und Frankreich vergl. Anm. 98. 99. 113. 114. 115. 129. Nachdem im December 1535 die franzöſiſchen und engliſchen, diesmal mit ernſtlicher Vollmacht ausgerüſteten, Geſandten zu Schmalkalden um des Kaiſers willen gänzlich hintangeſetzt worden, Bellay ſeine Beredſamkeit verſchwendet, Barnes, Fox und Heyth nach einer dreymonatlichen Konferenz in Wittenberg ohngeachtet augenſcheinlicher Annäherung 1536 zu Frankfurt abermals hingehalten nicht einmal zu einer Abſchieds-Audienz beym Kurfürſten gelangen konnten, drang Philipp zuerſt zu Nordhauſen darauf, daß Heinrichs VIII. Wünſchen zu Folge zwey treffliche Gottesgelehrte, einer aus Wittenberg, einer aus dem Oberland, ſammt andern ſtattlichen Diplomaten zu Abſchließung eines zeitlichen Bündniſſes nach England geſchickt würden; wenn er auch nicht ganz mit der Augsburgiſchen Konfeſſion übereinſtimme, ſolle man ihm gegen Verſicherung oder Niederlegung von 2 bis 600,000 Kronen das Protectorat des Bundes überlaſſen, Hülfstruppen im Fall der Noth über Hamburg ſenden, oder wenigſtens, um ihn an der Hand zu behalten, eine Einung wegen des Conciliums und gegen das Primat des Pabſtes mit ihm abſchließen. Man kam auch vorläufig überein, daß der Kurfürſt den Fürſten Georg von Anhalt, den Vicekanzler Burckard und Melanchthon, der Landgraf einen Grafen von Solms, Jacob Sturm, Bucer, oder Schnepf abſende. Aber Ernſt von Lüneburg erklärte ſich in einem beſondern Schreiben an den Landgrafen nachdrücklich dagegen (1536. Celle am Pfingſttag), und man begnügte ſich endlich mit einem Briefe, den Melanchthon aufſetzte. Der König, den der Proteſtanten Entſchluß wegen des Conciliums in guter Laune erhielt, ſandte hierauf Chriſtoph Mount nach Teutſchland, den er zu gemeinſamen Maasregeln gegen die päbſtliche Tyranney dem Kurfürſten und dem Landgrafen anmeldete (dieſem mit den Worten, daß er deſſen egregiam in rebus magnis tractandis sapientiam et rectitudinem anerkenne, 1537). Mount wurde in Braunſchweig zur Zeit des

Konvents (1538, März) nur heimlich angehört, verſicherte aber den Landgrafen, man habe in England das alte und neue Teſtament gut überſetzt, es fehle nur an Predigern, der König wünſche wiederholt Melanchthon. Hiefür ſtimmte auch Bucer, aber der Landgraf konnte den Kurfürſt nicht bewegen. Man ſandte endlich Burkard, Myconius und Georg von Boyneburg, den gelehrteſten Ritter des Landgrafen (1538). Boyneburg meldet dem Landgrafen die freundlichſte Aufnahme, der König, der das Evangelium (ohngeachtet der faſt papiſtiſchen Decrete) frey predigen laſſe, habe ſich gewundert, daß man dem Pabſt das Recht das Concilium anzuſagen zugeſtanden (was L. Philipp gerade in Abrede geſtellt). Die hingehaltenen Geſandten kamen mit einer Rechnung von 1158 Goldgulden und mit der Nachricht zurück, der kaiſerliche Orator habe die Evangeliſchen beym Könige angeſchwärzt, Heinrich mißbillige auch die Einführung des Abendmahls unter zweyerley Geſtalt, die Abſchaffung der Privatmeſſen und der Gelübde und die Prieſter-Ehe. (In ſeinem damaligen Dankſagungsſchreiben an L. Philipp 1538, wiederholt Heinrich die Bitte um Melanchthon, und läßt folgende Tirade einfließen: Hujusmodi sunt fraterni amoris hinc inde inter nos saepe antea praestita inditia, totque officiis utrinque nostra amicitia jam comprobata est, ut nulla unquam occasione eam immutari nec ad benevolentiae cumulum quicquam amplius addi posse putemus, Worte, die nur durch die gleichzeitigen Lobeserhebungen des nachher mit Barnes hingerichteten Thomas Kromwell übertroffen werden). Unterdeſſen wurde Mount noch einmal nach Teutſchland geſchickt (wo ihm Philipp 1539 erklärt, der König möge doch hinſichtlich des Coelibats Pauli Ausſpruch bedenken, daß um der Hurerey willen jeder ſein Weib haben müſſe, eine gleiche Bewandniß wie mit der Keuſchheit habe es mit den andern Gelübden, die Privatmeſſen aus Mißverſtand der heiligen Schrift entſtanden und um des Vortheils willen beybehalten, ſeyen der Weg, das Pabſtthum liſtig und durch einen ſchönen Schein zu erhalten); und der Landgraf, um nichts unverſucht zu laſſen, ließ nicht allein bey der Geſandtſchaft des Kurfürſten, wegen der Heimführung ſeiner Muhme Anna von Cleve, mit

Burkard ſeinen Marſchall Ludwig von Baumbach mitreiſen, ſondern auch länger in England verweilen. Er entſchuldigt dies 1540 beym Kurfürſten mit den Worten, „weil er noch einen Funken des Evangeliums beym König ſpüre, und wegen Karls Anſchläge auf Geldern, die auch England angiengen". Aber der Kurfürſt, durch die Verſtoßung ſeiner Muhme beleidigt, antwortete ihm, „Heinrich ſey ein untreuer Mann, er wolle nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben". In einem Schreiben an Bucer (1539 Dienſtag nach Michaelis) ſagt der Landgraf: „er habe zwar gewünſcht, daß er und Melanchthon nach Eng„land reiſeten, was beym Kurfürſten nicht zu erlangen gewe„ſen, der König habe aber, wenn er gewollt, genug aus Me„lanchthons Schriften lernen können. Heinrich werde auch „leicht zu großer Ungnade bewegt, und habe an dem Biſchof „Gardiner (der den wohlgeſinnten Fox verdrängt hatte) einen „wüthenden Feind der Proteſtanten. Wenn er und Melanch„thon mit den engliſchen Sophiſten zur Disputation komme, „könne allerhand Böſes vorfallen. Zudem ſey zu beſorgen, der „König ſehe weniger auf Gott als auf den fleiſchlichen Arm. „Man habe ſchon viel vergebliche und koſtbare Mühe mit ihm „gehabt, er ſelbſt habe wo nicht zu viel, ſelbſt ohne Wiſſen der „evangeliſchen Stände, doch genug und Alles gethan, was ihm „als Fürſten des Reichs thunlich geweſen. Aber in allen Sa„chen dieſes Königs zu ſtimmen, ſtehe ihm nicht an, beſonders „da er noch ſelbſt in Gefahr und Sorgen ſtehe, und mehr auf „Gottes als eigene Hülfe und Stärke trauen müſſe. Er wolle „dem Kurfürſten rathen, dem Könige eine geheime chriſtliche „Expoſtulation durch Melanchthon ſchreiben zu laſſen", (welches dieſer auch vortrefflich ausführte). — Die ernſte Werbung Franz I. zu Schmalkalden geſchah zu der Zeit, wo er den dritten Krieg mit dem Kaiſer begann und Joh. Friedrich ſeiner redlichen Stimmung gegen den Kaiſer noch einmal nachgab (1536). Welche Mühen ſich damals und im folgenden Jahre Wilhelm von Bellay gab, kann man aus den Actenſtücken bey Freher Tom. III. ſehen. 1537, am 17. April ſandte Franz dem Landgrafen einen Präſidenten von Toulouſe, Dr. Bertrand, über deſſen Verhandlung man nichts weiß. Als aber L. Phi-

lipp, auf ein Bündniß mit Franz wiederholt dringend, nachdrücklich äußerte, der Friede zwiſchen Karl und Franz werde die Unterdrückung der Proteſtanten zur Folge haben, antwortete der Kurfürſt (am 7. Oct.): „der „Friede möge zu Stande kommen oder nicht, ſo glaube er, es „werde keiner den Andern helfen groß und mächtig machen.“ Endlich beſonders auf Dänemarks Betrieb ward 1538, 5. Febr., zu Zerbſt die Bundesgeſandtſchaft, von Seiten Heſſens Alexander von der Tann, Ludwig von Baumbach, von Kurſachſen D. Baſilius Monner und Jodocus von Hayn abgefertigt. (In ihrer Werbung ſtand, in Beziehung auf die dem Kaiſer bisher geleiſtete und 1535 gegen Franz vorgeſchützte Treue: Cæsarem non pauca contra electionis suæ legem [Capitulationem] molitum esse in detrimentum libertatis Imperii; Cæsarem principibus salva libertate sua sibi obstrictis mutuam fidem debere; salutem Galliæ a conservatione libertatis Germanicæ dependere.) Schon Ende März meldeten ſie zu Braunſchweig des Königs trügeriſche Verſicherung, er werde nicht nach Nizza gehen (wo der Kaiſer ſeine uneheliche Tochter Margaretha mit dem Neffen des Pabſtes Octavio Farneſe verband). Baumbach mit vier andern zog ihm noch einmal bis Marſeille nach (gleichſam zu ſeiner Oſtentation gegen den Kaiſer), wo er en foy de Gentilhomme verſicherte, er habe die Proteſtanten im Waffenſtillſtand begriffen. (In dem offenen Traktat von Nizza kommt nichts von ihnen vor, dagegen bey einer früheren Unterhandlung zu Locate, als der Kaiſer vom König verlangt „qu'il renoncera à toutes Ligues et Capitulations qu'il a avec les Princes et Villes d'Allemagne Sujets à l'Empire, promettant de ne faire pratique ni avoir intelligence avec eux au prejudice de la Maison d'Autriche,“ antwortet der König, es ſey dies nicht nöthig, toujours quand leurs Majestez seront faits amis, ces choses cesseront. Du Mont T. IV. P. II. p. 158.) Als aber Franz von Aiques mortes zurückkam, wo, wie der Graf Wilhelm von Fürſtenberg, damals ſein Feldobriſter, behauptete, beide Monarchen nur bonne chere gemacht hatten, war er zu Lyon ſo eilig, daß die Geſandten nicht einmal eine Abſchieds-

Audienz erhielten. Am wenigſten war Franz jetzt geneigt, dem Bund das verlangte Geld zu deponiren. Auch das früher durch Bellay gegebene Verſprechen, wegen des Concilium's gemeinſchaftlich abzuſchließen, wurde zurückgenommen, weil ein Vertrag in geiſtlichen Sachen nicht ſchicklich ſey. (Bei der frühern Unterhandlung, als der Kaiſer verlangte, er ſolle das vom Pabſt und ihm determinirte Concilium zu halten verſprechen, antwortete er: das ſey ohnehin Pflicht eines chriſtlichen Königs.) Montmorency ſagte offenherzig, die Zeiten hätten ſich geändert. Der inzwiſchen angeblich durch kaiſerliche Reuter zurückgehaltene franzöſiſche Geſandte Foſſanus ſchrieb dem Landgrafen aus Straßburg (1538, 25. Juni,): „es ſey nichts zu ihrem Verderben abgeſchloſſen, wie Fürſtenberg bezeugen könne, „der König werde die teutſche Freyheit aufrecht halten." Die ganze Unterhandlung dauerte bis 1540, wo Morilet, von Sleidan als Dolmetſcher begleitet, zu Johann Friedrich und L. Philipp reiſen wollte, um ihnen von Neuem einen Bund anzubieten, und obgleich Georg von Reckerode, ein in Frankreich dienender heſſiſcher Ritter, günſtige Aeußerungen des Königs für die Lutheraner berichtete, ſo antwortete doch L. Philipp, es ſey nichts gewiſſer, als daß der König das Evangelium verfolge; und der trügeriſchen Unterhandlung müde, befolgte er einſtweilen ein anderes Syſtem (durch Annäherung an den Kaiſer). Vergl. auch Seckendorf lib. III. 110. 113. 129. 177—179. 223—230. 259. 260.

144) Die hieher gehörigen Urkunden ſind 1) das Nürnberger oder heilige Bündniß von 1538 (abgedruckt bey Hortleder, Dumont u. ſ. w.) 2) Die zugleich die Vollmacht begreifende Ratifikation des Kaiſers (von 1539) im Jahre 1816 mitgetheilt von Stumpf in der bayriſchen Geſch. Beyl. XVI., welche allen evangeliſchen Fürſten jener Zeit wie auch Seckendorf ein Geheimniß geblieben, und noch jetzt, wie es ſcheint, ignorirt wird. (S. Eichhorn a. a. O. S. 106 und 111.) 3) Die Entdekkung von Seiten des Landgrafen (vergl. Seckendorf lib. III. p. 171 und 173) bezeugt auch ein Brief der beyden Ulmer Burgermeiſter Beſſerer vom 30. May (Reg. Archiv): „Den „angewandten Vleiß, den E. F. G. zu grundſicher Erkundi-

„gung D. Helden Praktiken gegen etliche mit ſonder Klugheit „gebraucht, haben uns die ſchrifften, uns von E. F. G. hie= „mit zugeſandt, vollkommenlich erwieſen. Sovil das wir E. F. „G. ob Gottes und ſeines Wortes Sachen fürnemlich offener „Augen, wachtbarlich und einen getreuen Beſchützer und Er= „halter deſſelben, im Werk befinden." (Ein merkwürdiges theo= logiſches Schreiben des Landgrafen an den alten Beßerer, wo= durch er ihn in der evangeliſchen Lehre und Buceriſchen Kon= kordie befeſtigte, vom Oſtertag 1538, werden wir in dem Ur= kunden=Band mittheilen.) Wenn übrigens Seckendorf er= zählt, daß die erſte kriegeriſche Aufwallung L. Philipps durch den Herzog Georg (dem L. Philipp die Erbeinung vorhielt) und Carlowitz, hierauf durch den Kurfürſten und H. Ulrich zu= rückgehalten worden, ſo bezieht ſich dies großentheils auf ſei= nen Ausbruch gegen H. Heinrich. (S. unten.) Auch die von Ulmenſtein in der Geſch. von Wetzlar Th. II. S. 32. erwähnte Beſetzung der Maynzer Aemter Fritzlar, Amöneburg und Neu= ſtadt durch den heſſiſchen Obriſten Marx Leſch, Amtmann zu Königsberg und Obervoigt zu Wetzlar, wurde bald nach= her wieder aufgehoben. 4) In dem Schreiben des Kaiſers an den Landgrafen, Barcellona vom 28. März, berichtet Karl mit kurzen Worten eine von ihm mit dem Pabſt und Vene= dig gegen die Türken geſchloſſene Alliance, und die bevorſte= hende Unterredung mit dem Pabſt, ermahnt ihn, dem K. Fer= dinand zu helfen, weil ſich von dieſer Sache kein chriſtlicher Fürſt trennen müſſe, und ſetzt hinzu, er thue dadurch ein Gott wohlgefälliges Werk, wofür er von demſelben gewiß ſeine Be= lohnung empfangen werde. (Reg. Archiv.) Ferdinand ſchrieb ihm am 23. April. Die Art dieſer einſeitigen Forderung war ganz unverfaſſungsmäßig, weil immer der Beſchluß eines Reichs= tags vorhergehen mußte, über deſſen Nicht=Haltung ſich beſon= ders der Kurfürſt beſchwerte. (Seckendorf. S. 175.) 5) Held, deſſen Umtriebe bey den Fürſten und dem Reichs=Kammer= Gericht Seckendorf (171 nnd 172) und Stumpf (beſ. S. 218) beſchreiben, ſtand ſchon ſeit dem Schm. Kongreß mit L. Phi= lipp in Briefwechſel. Dieſer hatte im Namen des Bundes, der nur zur Defenſion geſchloſſen war, eine Erklärung über die

harten Aeußerungen zu Schmalkalden verlangt, und Held im Namen des Kaiſers erklärt, es würde Friede bleiben, wenn ſie keinen Krieg anfingen. Hierauf wiederholte der Landgraf am 23. März, wie es ihnen nur um ungeſtörtes Bekenntniß ihrer Lehre zu thun ſey, beſchwerte ſich aber über die partheyliche Einmiſchung des Kammer=Gerichts, und namentlich über das der evangeliſchen Stadt Straßburg abgeſprochene oder aufgehaltene Syndicat. (Auch über die Bedrängniß Goslars durch H. Heinrich, und daß ihnen dieſer ſo eben das Geleite nach Braunſchweig verweigert, ſiehe Anm. 146.) Nachdem Naves in Kaſſel erklärt, daß der Kaiſer Helds Betragen nicht billige, und der Landgraf in einem mitgegebenen Schreiben alle Umtriebe Helds der Schweſter des Kaiſers beſchwerend angezeigt, ſtellte ihn Held (Worms am 23. Nov.) demüthig aber ruhmredig zur Rede („ihm geſchehe wie Chriſto, den auch die Juden aus verblendeten Neid verläumdet, Naves ſey ein lüſtiger Mann und wenig beſtändiger Rede"), wiederholte beyläufig eine Beſchwerde über Herzog Ulrich, der ſeinem Vetter, Probſt in Bankhnang, eine Entſchädigung vorenthalte. Seine Antwort (ſ. den Text und Seckendorf S. 171) theilte der Landgraf hierauf der Statthalterin Maria und dem Grafen von Egmond („Eckmund") mit, und bat ſie ſich nichts einſeitiges von Held anbringen zu laſſen (1539. Caſſel am Tage Felicis). Schließlich bemerke ich, daß das dem Nürnberger Bund gegebene Dementi auf Betrieb des Herzogs Ludwig von Bayern geſchah, daß aber H. Wilhelm deſſen Bruder dieſer Maßregel den geringen Erfolg des Bundes zuſchrieb, worauf die Ratification erfolgte (Stumpf S. 218, wo man auch über den ſchon 1535 geſtifteten neunjährigen kaiſerlichen Bund, eine Nachgeburt des ſchwäbiſchen, Nachricht findet S. 161. 223). Und dennoch erklärte Heinrich von Naſſau, der kaiſ. Geheime=Rath, damals kurz vor ſeinem Tode: „Held verdiene wegen des Nürnberger Bündniſſes gehangen zu werden, der Kaiſer müſſe öffentlich erklären, wie weit entfernt er von einer ſolchen Tyranney ſey."
(Seckendorf 201.)

145) Das im Text wiedergegebene Bedenken aus der Koburgiſchen Inſtruction (Reg. Archiv 1537) endigt mit den

Worten Philipps: „Er zeige ſeine Anſicht nicht deswegen an, „daß man eben ihm allein folgen ſollte, ſondern wäre Zweifels „ohne, der Kurfürſt und die Kriegs-Räthe würden die Sachen „wohl noch beſſer bedenken; ſollte und müßte man übrigens „kriegen, ſo ſey ſein Rath, daß man ſich den Winter dazu „ſchicke, und auf den Frühling anfange.“ 2) Das folgende Schreiben an den Kurfürſten findet man auszugsweiſe bey Seckendorf (lib. III. p. 181 zum Jahre 1538.) 3) Das Schreiben an Bucer iſt zwar nach dem 1539 geſchloſſenen Frankfurter Friedens-Anſtand zu deſſen Vertheidigung beſtimmt (1539, Mittwochen nach Johannis), enthält aber allgemeine frühere Motive und beſtändige Grundſätze (auch einige Kern-Sprüche über die damals beygelegte Sickingenſche Sache, bey welcher es jetzt wieder zur Mode geworden, Parthey gegen jene Fürſten und namentlich Philipp zu nehmen; ſiehe daſſelbe im Urkunden-Band 1539). 4) Der Brief an Chriſtian III. (1538. Caſſel, Donnerſt. nach Kantate) iſt eine Antwort auf die Anzeige deſſelben, daß das Haus Oeſterreich (für Chriſtiern) in Burgund rüſte, und Graf Chriſtoph von Oldenburg zum Anführer beſtimmt ſey (welches Philipp mit den Worten in Abrede ſtellt, daß Kaiſer und König wohl andere Leute dazu haben könnten). Folgendes iſt die Ditmarſen betreffende Stelle, welche zur Ergänzung der neulich herausgegebenen Chronik von Neocorus dient (Kiel 1827. 2 Bände, vergl. auch des Herausgebers Prof. Dahlmann Erläuterung zu B. II. S. 576): „Wir können auch E. K. Würden gar nicht rathen, das ſie „was gegen den Dittmarſen vornemen, bevorab dieweil E. K. „W. mit den Burgundiſchen noch nit entlich vertragen. Denn „E. K. W. wurden Jr alsdan zwen Feinde di Ditmarßen und „Burgundiſchen machen, da doch der weiſe Man ſagt, „welcher zwen Feinde habe, der ſolt einen zu „Freund machen, uff das er mit dem andern deſto „beßer handlen moge, So kont es auch drauff ſtehen, das „villeicht auch andere Stett den Ditmarßen gutes gonnten, „und dieſelbige nit verlaſſen wurden (er zielt auf Lübeck). Zu„dem ſo ſeint dennoch die Ditmarßen E. K. W. beſſer vor „nachburn gelegen, den das di Burgundiſchen oder der Biſchove

„von Bremen (Chriſtoph, H. Heinrichs von Braunſchweig „Bruder) des Orts E. K. W. nachpuren werden ſolten, drumb „es uns ungeraten deucht, was gegen den Ditmarßen anzufa„hen.“ (Ich bemerke hiebey, daß die Ditmarſen damals anfiengen, evangeliſch zu werden, daß aber der König, ſonſt ſeiner Frömmigkeit wegen berühmt, und der kurz vor dieſem Brief zu Braunſchweig mit L. Philipp eine perſönliche Zuſammenkunft gehabt, ſich ſpäterhin nach und nach vom Schm. Bund und von L. Philipp zurückzog.) 5) Ueber Ulrich, Bayern und Eck (der in Gegenwart des heſſiſchen Agenten Dr. Seiler vor dem Herzog Wilhelm eine Rede ganz im Styl des Hippolithus a lapide hielt) vergl. man die trefflichen archivaliſchen Nachrichten Stumpfs (B. I. S. 217. 225—228) und Sekkendorf p. 232. Eben daſelbſt findet man auch, wie der Erzbiſchof von Trier, Johann von Metzenhauſen, 1539 dem heſſiſchen Kanzler erklärt: Cæsarem et Pontificem junctis consiliis id agere, ut sub religionis prætextu Principes Germaniæ universos opprimerent, consulendum ergo in commune, et concordiam in religione procurandam, vel si hæc obtineri nequeat, pacem civilem constituendam esse. Als gleichgeſinnt nannte er Pfalz, Münſter, Jülich, den ſo ſehr verſchrieenen Erzbiſchof von Maynz ſelbſt, und jenen durch ſeine nachherige Reformation berühmten Erzbiſchof Hermann von Köln, der ſchon damals durch Toleranz ſich auszeichnete und mit Melanchthon in geheimer Unterhandlung ſtand. (Sekkendorf p. 435. 437.) Die erſten Mittheilungen des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz von ſeiner Abneigung gegen den heiligen Bund erhielt L. Philipp durch einen Wundarzt (Franz Wolfangel), worauf er ihn bat, den bevorſtehenden Friedenskonvent zu Frankfurt ſelbſt zu beſuchen. Otto Heinrich (der nachherige Kurfürſt), der ſchon 1536 ſeinen Schwägern in Bayern erklärte: „er ſey ein zu armer Fürſt, um der evangeliſchen Lehre zu widerfechten, der Anfang ſey zu groß“, 1537 mit L. Philipp in Unterhandlung trat, verſicherte bald darauf den heſſiſchen Agenten, Dr. Seiler und Sebaſtian Aitinger, Secretair des Landgrafen beym Schm. Bunde, er werde keinen Tag des kaiſerlichen (neunjährigen,

1535 geſtifteten) Bundes mehr beſuchen, und wünſche in den Schm. Bund zu treten (1539). Als ihm der Kurfürſt von Sachſen mißtraute, rieth ihm Philipp (durch Otto's Abgeſandten, Gabriel Arnold), „ſich ganz für das Evangelium zu „erklären und demſelben ſein Land zu öffnen" (welches nachher geſchah). Als er damals emſig die Schriften der Reformatoren las, ſagten ihm ſeine Räthe, er werde bey L. Philipp in einem Tage mehr lernen als in allen dieſen Büchern. (Bericht der Agenten 1540. Reg. Archiv.) Der Biſchof Konrad von Würzburg, dem Philipp vorläufige Nachricht über die Praktiken des allenthalben herumreiſenden Held's, und über eine Burgundiſche Rüſtung von 8000 Mann gab, antwortete (1538. Samſt. nach Sontag Palmarum): „er werde ſich vertrags„mäßig, ſobald es Noth thue, mit der eilenden Hülfe bereit „halten." Im Jahre 1540 ſchreibt Philipp an den Kurfürſten von Sachſen: „er wiſſe, daß Biſchof Konrad zu ſeinem Kam„merdiener geſagt: Man wollte mich gern bereden, wider den „Landgrafen zu thun, nun ſtehe ich mit ihm in freundlicher „Einung, darum kann ich und will ich mich nicht gegen ihn „bereden laſſen." (Er hegte alſo keine Rache wegen des Ueberzugs, der ihm 1528 widerfuhr. Vergl. Anm. 77). — Vom Biſchof Franz bemerke ich nur, daß er damals noch durch die Statthalterin Maria von der ſpäter (1544) unter ungünſtigeren Umſtänden begonnenen Reformation abgehalten wurde, und daß es L. Philipps Lieblings-Wunſch war, durch ihn ein einflußreiches Nachbar-Land, auch Minden, deſſen Adminiſtrator er war, dem Papismus zu entziehen. In dem durch ihn, L. Philipp und andere Agnaten noch bey Lebzeiten des ältern Grafen Philipps III. zwiſchen deſſen Söhnen erſter Ehe (Wolrad II. und Otto) und zweiter Ehe (Philipp V., Johann und Franz ſelbſt) geſchloſſenen Erb-Vertrag, wodurch zwei Landestheile und Linien entſtanden (ſiehe denſ. bey Du Mont IV. II. 183. und in der articulata deductio nr. 65), heißt der Landgraf nicht nur Lehnherr, ſondern auch ordentlicher Richter der Grafſchaft Waldeck. Es nannten ſich aber damals die Grafen, die zu den heſſiſchen Landſtänden gehörten, urkundlich des Landgrafen Unterthanen, erkannten ihn und das Hofge-

richt zu Marburg als erſte und zweite Gerichts-Inſtanz, und gaben einem Kammerboten 1549 die Antwort, Caſſel und Marburg ſey ihr Kammer-Gericht. — Im Jahr 1538, am 6. Oct., ſchrieb Eliſabeth, Erichs Gemalin, die Schweſter Joachims II. von Brandenburg dem Landgrafen auf ſeine Ermahnung zur Standhaftigkeit: „ſie wolle die durch Gottes „Gnade erkannte Wahrheit bis in den Tod nicht verläugnen, „und unter Gottes Schutz und des Landgrafen Beyſtand die „Verfolgungen des Judas (H. Heinrichs) gern erdulden", und bat noch einmal um Anton Korvin, zur weiteren Belehrung, zu Reichung des Sacraments und um nach und nach das ganze Land zu reformiren. „Ihr Bruder Johann habe neulich in der „Kirche zu Münden Korvins Predigt mit großer Erbauung „gehört." In demſelben Jahre (am 11. März) ſchloß Erich I. mit Heſſen den Grenzvertrag beſonders wegen des Kloſters Lippoldsberg. (S. Hauptſtück III. Anm. 59. Zum Abtrag einer reſtirenden Schuld von 2000 Gulden verlangte L. Philipp nachher 1000 Malter Korn. Eliſabeth, die ihn um Geduld bat, bemerkte zugleich, daß wegen der Theurung das Malter 2 Goldgulden in ihrem Lande koſte. 1540.) Schon 1529 war zwiſchen Erich und L. Philipp ein Heyraths-Tractat ihrer Kinder (Erichs II. und Agnes, der älteſten Tochter des Landgrafen,) abgeſchloſſen. 1539 (Uslar am 8. Auguſt) wurde der Agnes, weil ſie älter ſey als Erich II., die zweyte zehnjährige Tochter des Landgrafen, Anna, „bis ſie ihre mannbaren und bequemen „Jahre erreicht hätte," ſubſtituirt. Dieſe Heyrath kam aber nicht zu Stande, weil Erich II. nachher durch Sidonia die faſt zehn Jahre ältere Schweſter Herzogs Moritz von Sachſen am Kaſſelſchen Hofe ſelbſt angezogen wurde (worüber ſich der Landgraf 1544 gegen Moriz bitter beſchwerte, unter der Beſorgniß, es werde ſich nach Endung des „Kößmonats" allerley zutragen). Der junge Erich, wenn er gleich frühe Eoban's Pſalmen auswendig lernte, entſprach auch der evangeliſchen Erwartung nicht. Im Jahre 1540 (Münden, Sonnabend nach Lichtmeſſen) vertraut Eliſabeth dem zum Mit-Vormund ihres Sohnes beſtimmten Philipp alle Umtriebe gegen ihren Gemahl, (welchen H. Heinrich „ſein lebendiger Teufel" hart

dränge, das heilige Bündniß zu verſiegeln, und der vom König Ferdinand nicht erlangen könne, erlaſſen zu werden) und gegen ihren einzigen Sohn, den man von ihr zu nehmen beabſichtige. Philipp antwortet (Dienſtag nach Esto mihi): „Ew. Lieben wolle ye iren Sohn, als der ein einiger Sohn „iſt, nitt von ſich an andere ortt pringen laſſen, den es möcht „etwan durch den untreuen Man, H. Henrichen, unnd alſo „auch die dritte und vierdte Handt practicirt werden, E. L. „dergeſtalt umb den Sohn unnd demſelbigen etwan ein Spa„niſch Supplein beyzupringen.“ Er wolle, wenn H. Erich zu ihm komme, mit ihm des Bündniſſes wegen ſich freundlich unterreden. (Hofarchiv. Bekannt iſt, daß Luther ſpäterhin 1544 bey einer Zuſammenkunft mit Eliſabeth und ihrem Sohne eine ähnliche Weißagung dem Korvin eröffnete. S. De Wette Briefe Luthers Th. V. № 2251.) Die Hannövriſche Reformation, um welche das Verdienſt L. Philipp's um ſo größer iſt, weil der Kurfürſt von Sachſen der männlichen (auch in ihren Briefen ſehr verſtändigen) Eliſabeth einiger früheren Vorgänge wegen mißtraute, begann mit dem Todesjahre Erichs I., 1540. (Seckendorf p. 182. und Spittler H. G.) — Von den Brandenburgiſchen Fürſten bemerke ich nur: 1) 1538 beſchwert ſich Joachim II. bey L. Philipp über die bekannte Schmähſchrift Luthers gegen den Erzbiſchof von Mainz, Oheim des Kurfürſten. (Vergl. Seckendorf S. 197, und De Wette a. a. O. S. 122., aber auch Strobel's Aufklärung in den N. B. zur Litteratur des 16. Jahrh. Band III. Stück I.) L. Philipp ſchrieb deshalb misbilligend an Johann Friedrich. 2) Der Erzbiſchof von Mainz, hiergegen dankbar, unterſtützt 1539 den Landgrafen als Lehnsherrn und Vormund der jungen Grafen von Rittberg wegen einer Schuldforderung an das Domkapitel zu Halberſtadt. 3) 1538, am 14. Aug., bedankt ſich Markgraf Wilhelm von Brandenburg, Koadjutor zu Riga, für den erhaltenen Brief und Hengſt, und will dagegen ſich mit einem Wallach und anderen liefländiſchen Jagd-Pferden einſtellen. Derſelbe, 1539 Erzbiſchof, empfiehlt ſein Stift dem Landgrafen, und bittet ihn um Unterſtützung gegen die damals in den Schmalkalder Bund getretene Stadt Riga. (S. oben Anm. 106.)

4) Markgraf Georg bittet L. Philipp nach der Entbindung ſeiner Gemalin Emilia von einem Söhnlein, freundlich zu Gevatter (am Oſter=Abend 1539). 5) Herzog Albrecht von Preußen, Wilhelms Bruder, meldet dem Landgrafen 1538: „Maria und Karl V. hätten Münſter an ſich ziehn wollen, wovon aber die geheimen Briefe dem Biſchof Franz in die Hände gefallen wären. Das Burgundiſche Haus, mit Schweden gegen Dänemark in Unterhandlung, habe auch den Plan, Liefland und die Seeſtädte an ſich zu reißen. Holſtein ſey dem Herzog zu Wolfenbüttel zugedacht.“ Die Antwort beſteht in der Mittheilung des Nürnbergiſchen Bundes.

146) Sowohl Lauze's (damaligen Reg. Secr. zu Kaſſel) Chronik als die damit übereinſtimmende Erzählung in den heſſiſch=braunſchw. Streitſchriften (Hortleder Th. I. B. IV.) geben hinlängliche Nachricht über die Vorfälle vor und nach dem Braunſchweiger Konvent. Lauze ſelbſt war dabey, als Steffen Schmidt (den L. Philipp für keinen legatus, ſondern nuntius erklärt, deſſen Verhaftung ihm als Landpfleger zugeſtanden habe, und der nachher 1539 zu Kronenberg inquirirt Alles eingeſtand) den Verſuch zur Vernichtung der Papiere machte. Der Konvent zu Braunſchweig, fortgeſetzt zu Eiſenach (im Julius, wo nur Geſandte erſchienen und Markgraf Johannes, die Herzogin zu Rochlitz, Heilbronn und Schwäbiſch=Halle förmlich aufgenommen worden), iſt unter andern deshalb wichtig, weil hier dem Religionswechſel der Burgermeiſter und Vorſtände der Bundesſtädte ein Ende gemacht, und auch die Vormünder evangeliſcher Fürſtenkinder ſammt dieſen auf ewige Zeiten auf die evangeliſche Lehre verpflichtet wurden. (Vergl. überhaupt die Beſchlüſſe in Rethmeyers Braunſchw. Chronik und Br. Kirchenhiſtorie.) Außerdem wurde hier und nachher von den einzelnen Gliedern, beſonders den bedrängten und damals recht aufgebrachten Städten, nachdem Minden in die Reichsacht erklärt war, über die Recuſation des R. K. Gerichts discutirt, ob ſie rechtlich erlaubt und politiſch=klug ſey. Aus den einzelnen Votis (an die Oberhauptleute gerichtet) erſieht man, wie vorſichtig beſonders die Fürſten zu Werke giengen, und daß eine General=Recuſation als ein Unding verworfen

wurde. (Hortleder Th. I. B. VII.) Die heſſiſche und ſächſiſche Special=Erklärung de injustis Processibus judicii Cameræ imperialis, 1539 zu Marburg gedruckt und mit der Erzählung der Nürnberger und Kadaniſchen Friedens=Bedingung, der kaiſerlichen Erklärung u. ſ. w. verſehen, zeichnet ſich durch einen Holzſchnitt aus, wo Chriſtus in der Mitte, auf einer Seite der Pabſt mit ſeinen Spießgeſellen, auf der anderen ein Haufe bedrängter Männer und Weiber ſteht, mit den Buchſtaben V. D. M. J. AE. Auch die heſſiſchen Streitſchriften von 1540, 1541 und 1542 (vergl. überhaupt das Verzeichniß derſelben bey Häberlin a. a. O. S. 213) ſind zum Theil in gutem Latein einzeln in Marburg gedruckt und ſchon Schröckh hat bemerkt, daß die des heftigen Landgrafen am mildeſten erſchienen. Da eine Neben=Anſpielung H. Heinrichs auf ſeine Geburt (Mißgeburt, monstrum) ihm eine Beſchimpfung ſeiner Mutter ſchien (die Vergleichung mit Catilina u. ſ. w. gab er wegen der Aehnlichkeit ſeiner Entdeckung zurück), ſo endigt die Apologie von 1540 mit einer Abſagung oder Verwahrung nach alter Art, die folgende von 1541 mit einer Citation zum Reichstag nach Regensburg. Allenthalben kommen völkerrechtliche Ideen und Erläuterungen der früheren Vorfälle vor, ſo daß dieſe ſonſt unangenehm anſprechenden Deductionen ihren juriſtiſchen und hiſtoriſchen Nutzen haben (wegen der peinlichen Frage erklärt Philipp an einem Ort, er ſey gegen deren Mißbrauch ſo ſtreng, daß er zwey Amts=Knechte, die gegen die Verordnung ohne ſein Wiſſen die Tortur angewandt, mit dem Tode beſtrafen laſſen). In den damaligen Briefen wird H. Heinrich in Anſpielung auf Wolfenbüttel, Lycaon, zuweilen auch in Anſpielung auf ſeine Entführung der Eva Trott (ſiehe nachher) Mezentius genannt (von dem Virgil Aeneis VIII. 483. ſagt: mortua quin etiam jungebat corpora vivis). Wie ſehr der Landgraf gleich nach dem Konvent zu Braunſchweig zur Fehde gegen H. Heinrich bereit war, ſieht man aus folgender Urkunde. Im April 1538 (Freytag nach Quasimodogeniti) ſchrieb er, ohngeachtet ſeiner Krankheit, aus Gießen an ſeine Räthe in Kaſſel: „Aus dieſer Kopei werdet „Ir ſehen, weß ſich der von Lunden der Knecht halben hat

„vernemen laſſen, ſonderlich das H. Heinrich die Knecht uff „uns und den Churfürſten zu S. beſtelt, derowegen ſo nemet „der ſachen gute achtung und laßet nichts an Kuntſchafften „ſeelen, Schicket euch zum Krieg, du unſer Marſchalk Hermann „von Hundelshauſen erheb dich zu ſtunden, verfuge dich eilents „uffer Poſt hieher zu uns u. ſ. w.“ Nun folgt die Diſpoſition: 1) Caſſel mit Salz, Hopfen und Gerſte, Holz und Kohlen zu verſehen, kein Korn mehr zu verkaufen, die Koburgiſche Frucht zu beſchleunigen; die Staketen zu ſetzen, die Meiſenkaſten und Bruſtwehren fertig zu machen; 2) überflüßige Leute in die benachbarte Städte zu ſchicken, dagegen dieſen und dem Adel aufzugeben, ſich mit Miliz, den Städten mit zwey Theilen Büchſenſchützen, dem dritten Theil Spießträger bereit zu halten, und wann der Feind einige Tagereiſe in der Nähe ſey, ſie unverzüglich einzuſchicken; 3) eine Anzahl Bauern, etwa böſe Bauern, die auch wehrhaftig wären, zum Bauen, Geſchütz Heben u. ſ. w. hereinzunehmen (wenn gleich die Unterthanen jetzt mit Fuhren u. ſ. w. etwas mitgenommen würden, ſo müſſe man doch aus der Noth eine Tugend machen); 4) wann Herzog Heinrich bey Hörter oder dort herum über die Weſer ziehen wolle, ihm entgegen zu gehen, falls er zu ſtark ſey, ſich auf die Feſtung Caſſel zurückzuziehen; 5) Ziegenhain mit etlichem Geſchütz, Falkonetlein und Haken, auch Pulver und Salz zu verſehen; 6) eben ſo nach Gießen zehn oder zwölf Pfannen Salz zu ſchicken; 7) die Fuhrleute im Lande zu behalten; 8) die Grafen von Waldeck und H. Philipp von Braunſchweig um Büchſenſchützen zu erſuchen. „Ir durffet „nit zweiveln, wan's darzu keme, wir ſeint alſo gefaſt, wir „wolten Euch wol entſetzen, konnten wir je nit reiten, ſo wolten wir in einer Roß-Porten mitziehen.“ Angehängt iſt ein Verzeichniß der Mannſchaft, welche die niederheſſiſchen Städte liefern ſollen (Schmalkalden zu 200 angeſetzt, weil es am entlegenſten keine ſonderliche Gefahr und viel Handwerksvolks habe), und der Rath: etwa die Niederheſſen (Hinterheſſen), weil ſie am nächſten für ihre Nahrung und Güter fürchten möchten, mit Lahnbewohnern (Lönern) umzutauſchen. In demſelben Jahre (Caſſel am Sontag nach Margaretha) giebt

er einen Befehl an ſeine Landſaßen, ſich nicht gegen die Markgrafen von Baden (vergl. über ihre Händel Häberlin R. G. B. XII. p. 70) und in den Sachen der Grafen von Oldenburg brauchen zu laſſen. (S. dieſes Ausſchreiben in Retters heſſ. Nachrichten Samml. II. S. 221.) Vom Jahre 1539, Mont. nach Oſtern, exiſtirt ein heſſiſches Aufgebots-Regiſter der gräflichen Vaſallen und der Ritterſchaft (Schiffenberger Deduction Beyl. Th. II. № 239) und des Landrafen Zorn gegen H. Heinrich ward bald darauf durch neue Ereigniſſe erhöht, durch Heinrichs drohende Stellung gegen Bremen, im Einverſtändniß mit dem Erzbiſchof Chriſtoph, ſeinem Bruder und Balthaſar von Eſſens, durch ſeine Umtriebe nach einer Reiſe in Spanien, beſonders gegen die unter ſächſiſchem und heſſiſchem Erbſchutz ſtehende Stadt Mühlhauſen, welche er im Namen des Kaiſers zum heiligen Bund drang, und noch mehr durch die Drangſale, die er der Stadt Goslar anthat. Weil aber H. Ulrich dieſe Fehde, unter dem Vorwand ſeiner Verwandtſchaft, abrieth (ſiehe in Sattler's W. G. B. III. Beyl. 220. 222), ſo unterblieb der ganze Kriegs-Plan noch einige Jahre.

147.) Ueber die Vorbereitungen zum Frankfurter Tag (wozu auch gehört, daß L. Philipp, nachdem er durch ſeinen Wundarzt Franz Wolfangel vom Kurfürſten Ludwig von der Pfalz insgeheim verſichert worden, er ſey nicht im Nürnberger Bunde, dieſen ſeinen alten Freund am 6. Jan. förmlich dorthin einlud) ſiehe Sleidan und Seckendorf. Aus Frankfurt ſchreibt der Dichter Eoban an Sturz (Epistol. fam. p. 152. ad 1539): Nos in veteri statu et conditione sumus, nisi quod sub Principe sed nostri amantissimo vivimus, qui consuevimus esse liberi; quod et sumus adhuc et erimus, dum spiritus hos reget artus (er ſtarb bald nachher), etiamsi noster Philippus esset Phalaris aliquis, qui vere non est. Et nunc, quod cum dolore animi magno scribo, decumbit ægre in mediis istis Fr. comitiis et suspensos habet et tenet omnes alios principes jam fere ad mensem integrum, nec quicquam illo decumbente rerum transigi potest, adeo πενϑεο ατλητω βεβοληατο παντες αριςοι (Ilias IX. 3). Ueber dieſe Krankheit, welche Melanchthon irgendwo als Blat-

tern bezeichnet (Macedo propter variolos non prodit in publicum), urtheilt der Marburgiſche Profeſſor Dryander, daß ſie verpfuſcht worden (de principe nostro recte mones, ſchreibt er an einen Freund, quod non rerum medicarum majorem delectum habeat, verum id cum seculi hujus principibus qui plerumque deteriora sequi malunt commune habet. Natalitium consulo etiam admonitus a Principe, verum satius esse putavi nobis philosophandum in hisce rebus, proterea nihil. (Es fehle ihm noch die radix natalis.) Daß Philipp ſchon vor ſeiner Krankheit zum allgemeinen Frieden ſtimmte (ſiehe oben, und Anm. 145), darüber hat man bisher folgendes Zeugniß Melanchthon's überſehen (vergl. ſonſt Plank:) De conventu, quæ scripsisti, fuisse sententias molliores, mi Joachime, non miror reprehensiones in tanta diversitate voluntatum ac judiciorum. Landgravii et mea sententia ab initio fuit eadem, in quam postremo discessum est (vergl. dagegen Luther in ſeinen Briefen, bey De Wette 1539). Semper ille fuit hortator, ne res ad arma deduceretur, etiam ante suum morbum. Nec de ullis belli periculis disputabat, tantum hoc spectabat αμυνεσθαι την ὑβριν rectius putabat, quam ὑπαρχοντα αναιρειν πολεμον. Valde quoque movebatur difficultate annonæ. Et profecto in Cattis, nisi nostri eo frumentum misissent, fame etiam esset laboratum. Cæterorum omnium sententiæ initio fuerunt horridiores (wie überhaupt die Leute, die weniger in den Geſchäften lebten und die Schul-Theoretiker immer das größte Maul hätten. Die Städte, die ohne die geiſtlichen Güter nicht ihre Kirchen erhalten könnten, hätten leider ihre beſondere Urſachen, womit man Nachſicht haben müſſe). Der Landgraf giebt ſelbſt alle Beweggründe ſeines Benehmens zu Frankfurt in einem vertrauten Schreiben an Bucer an (1539. Mittw. nach Joh. Urkunden-Band). Die (nachher vom Kaiſer nicht ratificirte) Friedens-Formel ſelbſt (worin die Augsburgiſchen Konfeſſions-Verwandten ſich zur eilenden Türkenhülfe gefaßt machen) findet man bey Hortleder, Lünig und Du Mont; das Verzeichniß der Anweſenden in Lersners Fr. Chronik. Die Vermuthung M. J. Schmidts (Geſch. der Teutſchen. Th. V.

S. 365. 371), daß die Idee: die Religionsſtreitigkeiten durch Colloquia beyderſeitiger „frommer, richtiger, verſtändiger, got„tesfürchtiger, Fried- und Ehrliebender, nicht eigenſinniger, „zänkiſcher, hartnäckiger Leute" zu ſchlichten, urſprünglich vom Landgrafen ausgegangen ſey, ſcheint ſich auch durch ſeinen nachherigen Briefwechſel mit des Kaiſers und Ferdinands Geſandten zu beſtätigen. (Siehe 1540). Da es ihm Ernſt war, ſo kann auch die Ausſchließung Luthers und Fabers, Biſchofs zu Wien, von ihm herrühren (Schmidt). Trefflich iſt die Antwort, welche L. Philipp (Caſſel am 5. Juni) dem König von Polen gab, und milder als die des Kurfürſten, der einen Ausdruck des Königs (privatæ simultates) übel genommen hatte. (Man vergl. hier Anal. Hass. Coll. IV. p. 419 — 431. mit Seckendorf lib. III. 230. 331, wo nur der kurſächſiſche Briefwechſel erwähnt wird.) Er ermuntert ihn, nach dem Beyſpiel Dänemarks, Schwedens und Englands ſich der reinen evangeliſchen Lehre zu nähern und ſich das unſterbliche Verdienſt restitutæ christianæ religionis zu erwerben. Siegmund Auguſt war auch nahe daran, als er aber nach dem Tode ſeiner erſten Frau ſeine frühere Geliebte, Radzivil, heyrathen wollte, verdarben es die evangeliſchen Magnaten durch ihren Widerſtand, während die papiſtiſchen Biſchöffe liſtig ſchmeichelnd hierdurch den Vorſprung vor den Diſſidenten gewannen. (Vergl. Moſers patriot. Archiv B. II.)

148.) Ueber die Kataſtrophe von Meißen und des Karlowitz Syſtem von einer apoſtoliſchen Kirche, das L. Philipp wegen der ſchroffen konfeſſionellen Grundſätze des Kurfürſten anfangs geheim hielt, auch über den Biſchof von Meißen, Joh. von Maltiz, vergl. Seckendorf a. a. O. p. 210 — 215. Unbekannt iſt ihm aber folgendes geblieben. Schon am Dienſtag nach Oculi, noch bey Lebzeiten Georgs, ſchrieb Eliſabeth ſehr naiv an Georg von Karlowitz (dem Melanchthon eine ciceronianiſche Beredſamkeit zuſchreibt): „Da ſie auch im Lande und Georgs Schwiegertochter ſey, wolle ſie ihre Meinung wegen der Religions-Sache und H. Moriz Erziehung ſagen, wogegen er die Lehenſchaft von Böhmen, Kaiſer und Könige vorgeſchützt. Jene habe ja auch der Kurfürſt als Mitbelehnter erhalten u. ſ. w.,

die Religions-Sache fichte nicht ſowohl Kaiſer und König an als ſie Teutſche ſonderlich in dieſem Lande, wo man ſich ſelbſt ſo narre; unter K. und K. ſeyen eigene Leute, welche das Sacrament unter beyderley Geſtalt nämen und doch ihre Leben empfingen. Die Erbverbrüderung, in der auch ihr Bruder ſey, ſchütze ſie beſſer. Der Meißner Adel möge ſich zu ſeinen Nachbaren und ſeines Gleichen halten (mit den Nachbaren ſey gut Scheunen halten) und ſich nicht zu ſehr auf große Herren, eigene Klugheit und Praktiken verlaſſen, noch vom H. von Braunſchweig einen Teufelskopf vormalen laſſen. Aus dem Sturz aller ihrer papiſtiſchen Anſchläge zu Dresden möchten ſie erſehen, daß alle Menſchenklugheit vor Gott ein Dreck ſey; (wie Sanct Paulus ſage: Niemand wiſſe wie lange er lebe, noch wer des andern Herr oder Knecht werde.) Der Kaiſer könne noch vor ihnen allen in die Hölle fahren. Sie möchten alſo ihrem Herren die Wahrheit ſagen, dieweil es noch Zeit ſey. Moriz würde nicht von ihnen gegangen ſeyn, wenn ſie nicht das Stückchen mit Beſtellung des (blödſinnigen) Friedrichs zum Regiment gemacht. Drängen ſie H. Heinrich und deſſen Sohn Moriz noch härter in der Religions-Sache, werde noch Aergeres kommen." (Reg. Archiv. Eben daſelbſt findet ſich das ſchon Anm. 108 angeführte Schreiben an den Biſchof von M.) Am Montag nach Misericord. dom. ſchrieb Philipp an Karlowiz: Da H. Herzog geſtorben, erinnere er ihn als einen ehrbaren vorſichtigen und weiſen Mann, daß er unweigerlich das Land ſeinen rechten Erben folgen laſſe; ſie ſollten deshalb nicht gefährdet werden, ſondern eine dem göttlichen Wort der alten apoſtoliſchen Kirche gemäße Ordnung erhalten, falls ſie nur ſich ruhig verhielten. Denn wolle man H. Heinrich und deſſen Sohn das Land vorenthalten, ſo würden die Erbverbrüderten und Einungsverwandten dazwiſchen treten, er vor allen werde ſein ganzes Vermögen daran ſetzen. Auf die niederländiſchen Knechte dürfe er ſich nicht verlaſſen, denn ihm ſtünden 20,000 auserleſene Kriegsleute und etliche 1000 Pferde ſogleich zu Gebot. Daß dies Alles gewiß ſey, ſchreibe er ihm bey ſeinem Wort, Treu und Glauben. — Ueber die auf 128, 393 fl. geſchätzte Allodial-Verlaſſenſchaft H. Georgs, wovon dem Kurfürſten von

Brandenburg wegen ſeiner verſtorbenen Gemalin, Chriſtinas Schweſter, ſein Theil 1540 zugeſprochen wurde, vergl. Weiſſe's Churſ. Geſch. B. III. S. 274 und über die Umtriebe gegen den Landgrafen Arndt's Sächſ. Archiv B. II. Aus der Witthumsverſchreibung des Landgrafen für Chriſtina (1540. Sont. nach Visitat. Mariæ), noch mehr aus der Unterpfands-Verſchreibung über Schloß und Stadt Nidda (1541. 7. Nov.) ſieht man, daß die heſſiſche Forderung auf 50,000 Guldengroſchen oder Thaler feſtgeſetzt und von Moriz nach erhaltenen 25,000 Thalern anerkannt war. Nach der Mitgift von ebenfalls 25,000 Thalern verſprach jedoch Moriz in dem Heyraths-Kontrakt (von 1541. Dienſtag nach Trium regum) außer der gleichen Wiederlage noch 19,000 Gulden für Kleinodien und 6000 als Morgengabe, und nun erſt quittirte Chriſtina über die ganze Erbſchaft. (1541. 18. Aug.) Vergl. über Chriſtina Anm. 26. Hauptſt. III.

149) Die beſte Erzählung des Hergangs der Digamie liefert Seckendorf (lib. III. p. 277—281), nach ihm erläuternd Strobel (Beiträge zur Litteratur des 16ten Jahrh. B. II. St. II.); das richtigſte Urtheil zu Gunſten des Landgrafen, Friedrich Karl v. Moſer in ſeinem patriotiſchen Archiv für Deutſchland (B. I. Nr. VI. unter dem Titel: „Schrot und Korn fürſtlicher Gewiſſen vor dritthalb hundert Jahren im Punkt von Hurerei und Ehebruch verglichen mit dem Konventions-Fuß des achtzehnten Jahrh.) und Schröckh (allgem. Biographie Th. VIII.) Die nunmehro mehrmalen abgedruckten Haupt-Urkunden (welche durch den Briefwechſel des Landgrafen mit ſeiner Schweſter, Herzogin Katharina, Johann Friedrich und anderen Fürſten und Theologen, und durch ſeine ſchriftlichen Aufſätze voll Gelehrſamkeit ſehr ergänzt werden könnten) ſind 1) die Inſtruction des Landgrafen an Luther und Melanchthon, Melſungen am Sonntag Katharinä 1539 (von welcher Moſer ſagt: „Die wenigſten werden ſich dabei auf„halten, daß wenn zwei eine Sache thun, es deswegen doch „nicht einerlei ſey, und dieſe Neben-Umſtände, die Beweg„gründe dieſer ſonderbaren, an ſich allemal zweideutigen Hand„lung ſind es, welche ſie auch noch jetzt einer Betrachtung

„würdig machen, da ſie eine höchſt merkwürdige Probe darle„gen: wie es damals um das Gewiſſen der Fürſten beſtellt ge„weſen, wie ein großer, ſeine Größe fühlender, in dieſem Ge„fühl über Alles, was Furcht und menſchliches Anſehen heißen „konnte, unendlich erhabener, nichts weniger als vom Pfaffen„geiſte geleiteter, raſcher, feuriger, entſchloſſener Fürſt, in ei„ner Sache, wo er es mit Gott und dem Richter in ſeiner „Bruſt allein zu thun hatte, demüthig wie ein Kind, er, den „in keinem Auftritt ſeines Lebens Vorwurf von Geiſtes-Schwäche „treffen kann, bis zum Verzagen kleinmüthig geweſen, um je„den noch ſo theuren Preis ſein Gewiſſen zu befriedigen ge„ſucht, wie er ehrlich mit ſich ſelbſt und als ein wahrer biede„rer deutſcher Mann mit einer Offenherzigkeit (wovon man ſich „heut zu Tage kaum mehr einen Begriff machen kann) gegen „diejenigen zu Werke gegangen, die er als Freunde und zu„gleich als Richter um Rath und Ausſpruch erſucht, und end„lich wie er, der nach Pabſt und Kaiſer nichts fragte, gleich„wohl vor die Stimme der Welt zu viel Ehrfurcht und vor „Moralität der Grundſätze zu viel Empfindung hatte, um ſich „auch nur über den äußerlichen Wohlſtand und über das: Was „wird man ſagen, eigenmächtig hinwegzuſetzen.") Die mündli chen Neben-Erläuterungen zu dieſer Inſtruction kann man zum Theil aus der Aufdeckung des Präſidenten De Thou (lib. XLI. Vergl. meine Anm. 13.) und anderer franzöſiſcher Schrift ſteller errathen. Doch muß ich noch hinzuſetzen, daß die Heirath mit Chriſtina, deren perſönliche Unannehmlichkeiten die Inſtruction angiebt, eine Convenienz-Heirath war und dem Landgrafen früher Anna, die Tochter Joachims I., beſtimmt war.

2) Beicht-Rath der drey Theologen L. M. und B. 1539, Wittenberg, Mittwochen nach Nicolai. (Original mit Melanchthons Hand im Hofarchiv.) Dieſem Bedenken, in der Eile abgefaßt, kann man nur den Vorwurf der Undeutlichkeit machen. Denn, wie L. Philipp ſelbſt an Joh. Friedrich nachher ſchreibt, ſteht nicht gerade darin, daß er ſeine heimliche Ehe ſollte ein Concubinat nennen, wie ſie es doch verſtanden. Hiezu, als zu einer Buhlerey, ſagt der Landgraf ſpäterhin, hätte es ſo vieler Anſtalten und Rathſchläge nicht bedurft, er habe die Ant-

wort nach ſeiner Bitte verſtanden. Dagegen der König von Dänemark in einem Briefe an den Landgrafen urtheilte daß das Bedenken mehr ab = als zurathe. Die früheren Bemerkungen Luthers über die heiligen vom Reich Chriſti nicht ausgeſchloſſenen Patriarchen, welche zwey Weiber gehabt, und die er, da es göttliche Geſchichten wären, der Sünde nicht zeyhen könne, zog er nachher mit Recht in doktrinelle Schranken. Ueber den chriſtlichen Kaiſer Valentinian II., den der ſtrenge Ambroſius ohngeachtet ſeiner zwey Weiber nicht geſtraft, führt der Landgraf die Historia tripartita an. Von einer chriſtlichen Moral, wie ſie einer der trefflichſten Proteſtanten der neueren Zeit (F. V. Reinhard) aufgeſtellt, war man damals noch weit entfernt. 3) Kopulations=Inſtrument vom 4. März 1540 (worin die Worte vorkommen: Cum omnia aperta sint oculis Dei, et homines pauca lateant, et Sua Celsitudo velit cum nominata Virgine Margaretha matrimonio copulari, etsi prior suæ Celsitudinis Conjux adhuc sit in vivis, ut hoc non tribuatur levitati et curiositati, ut evitetur scandalum, et nominatæ Virginis et illius honestæ Consanguinitatis honor et fama non patiatur, edicit Sua Celsitudo hic coram Deo et in suam conscientiam et animam, hoc non fieri ex levitate aut curiositate nec ex aliqua vili pensione Juris et Superiorum, sed urgeri aliquibus gravibus et inevitabilibus necessitatibus conscientiæ et corporis, adeo ut impossibile sit, sine aliqua superinducta legitima Conjuge corpus suum et animam salvare, quam multiplicem causam etiam Sua Celsitudo multis prædoctis, piis, prudentibus, et christianis Prædicantibus antehac indicavit, qui etiam consideratis inevitabilibus causis id ipsum suaserunt, ad Suæ Celsitudinis animæ et conscientiæ consulendum; quæ causa et necessitas etiam Ser. Princ. Christinam Ducissam Saxoniæ, Suæ Celsitudinis primam legitimam Conjugem, utpote alta principali prudentia et pia mente præditam, movit, ut S. C. tanquam dilectissimi Mariti animæ et corpori serviret, et honor Dei promoveretur, ad gratiose consentiendum, quemadmodum S. C. hac super data syngrapha testatur; et

ne cui scandalum detur, eo quod duas Conjuges habere moderno tempore sit insolitum, etsi in hoc casu christianum et licitum sit, non vult S. C• publice coram pluribus consuetas ceremonias usurpare, et palam nuptias celebrare cum memorata Margaretha de Sahl, sed hic in privato et silentio in præsentia Subscriptorum Testium volunt invicem jungi matrimonio). 4) Verwilligung der Landgräfin (Spangenberg, 1539. 11. Dec., worin ſie nach Bericht, daß etliche treffliche Gelehrte Ihrem Gemahl ſolches mit Gott nicht zu wehren wüßten, auch S. L. in dem nicht verdammen oder vor einen Unchriſten halten könnten, und in Beziehung auf die Verſchreibung des Landgrafen ihm zuläßt, insgeheim noch ein Eheweib zu haben, und verſpricht, weder ihn deshalb vor Kaiſer, König, Fürſten, Herren, Freunden noch ſeiner Landſchaft jemals öffentlich oder heimlich zu verklagen oder zu verunglimpfen, noch die Perſon, welche er nehmen würde, zu beſchweren und zu beläſtigen). 5) Revers des Landgrafen von demſelben Datum (worin er ihr gelobt, ſie für ſeine erſte und oberſte Gemalin zu halten, auch ſich gegen ſie mit Freundlichkeit, Beyſchlafen und allem ſich zwiſchen Eheleuten gebürendem freundlichem Weſen nicht minder ſondern mehr dann vorhin zu erzeigen, ihr Witthum nach der Uebereinkunft mit H. Georg zu vollziehen, ihre männliche Kinder die rechten Fürſten zu Heßen ſeyn und bleiben zu laſſen, den andern Kindern von der andern Frauen nichts von dem Fürſtenthum des Landes zuzugeſtehen, ſondern ſie mit eigenen Erbgütern, daß es Grafen oder Bannerherren ſeyn mögen, zu verſehen. Im übrigen vergl. Anm. 26 und 148). — Die drey erſten Haupt-Urkunden wurden zuerſt 1679 nach der Mittheilung des zur römiſchen Kirche zurückgekehrten Landgrafen Ernſt zur Beſchönigung einer ähnlichen Handlung des Kurfürſten Karl Ludwig von der Pfalz öffentlich gedruckt, in der damals von der Univerſität Heidelberg öffentlich gemißbilligten Apologie der Digamie oder Polygamie, welche den Titel führt: Kurze doch unpartheyiſche und gewiſſenhafte Betrachtung des heiligen Eheſtands u. ſ. w. durch Daphnæum Arcuarium (Lorenz Beger); nachher mehr oder weniger vollſtändig von den franzöſiſchen

Kirchen-Schriftſtellern, Bossuet, Varillas und Fleury, in der Meinung, dadurch die Reformation und ihre Urheber zu verunglimpfen, wiederholt. Vergl. auch Luthers Briefe von De Wette Th. V. S. 236. Berlin 1828, und die Beylagen zu Joſeph's Schmitt, Pfarrers zu Steinbach am Main, Verſuch einer philoſophiſch-hiſtoriſchen Darſtellung der Reformation in ihrem Urſprung, Sulzbach 1828, einer Schrift, welche weit gründlicher erſcheinen würde, wenn ihr der Verfaſſer die dem Pabſt Hadrian übergebenen 100 Beſchwerden der teutſchen Nation, die Reformations-Bulle Paul's III., die Hauptſätze des Tridentiniſchen Conciliums und in dem vorliegenden Punkt des Kardinals Cajetan Theses über die Zulaſſung der Polygamie, Pabſt Julius II. Diſpenſation für König Heinrich VIII. und ähnliche Aktenſtücke ſeiner Parthey beigefügt und erläutert hätte. Auch müſſen wir zu der daſelbſt aus einer Schwarzburgiſchen Chronik des Rectors zu Ebeleben, Paul Götze (Paulus Jovius) wiederholten Anecdote, als habe Kaiſer Ferdinand I. 1562 dem Grafen Günther vertraulich geſtanden, „es hätte nicht viel an ſeiner Bekehrung gefehlt, wenn nur „nicht Luther dem Landgrafen zwo Gemalinnen erlaubt", hinzuſetzen, daß wenn der Kaiſer mit dieſer Ausflucht den Grafen nicht zum Beſten hatte, und es würklich ernſtlich meynte, derſelbe wahrlich bey den vielen Religions-Geſprächen, denen er beywohnte, wenig gelernt haben muß. Denn wiederholt erklärten die evangeliſchen Fürſten, wie ihre Lehre an keine Namen und Perſonen hafte. Wie wenig überhaupt der evangeliſchen Kirche damalige Repräſentanten mit dieſer Handlung des Landgrafen (die eben ſo iſolirt als der Irrthum der Wiedertäufer ſteht) übereinſtimmten, darüber noch folgende Winke. Melanchthon, nachdem er ſeinen nothgedrungenen Aufenthalt zu Rotenburg noch im Namen der übrigen Gottesgelahrten zu folgender Petition an den Landgrafen benutzt, 1) „weil der Eheſtand nach Paulus ein großes Sacrament der Liebe Chriſti gegen die Kirche ſey, ſich dieſer Kirche wie auch der Pfarrer und Schuldiener deſto beſſer anzunehmen, 2) von nun an das Laſter der H. und des Ehebruchs gänzlich zu meiden und die Strafe Davids vor Augen zu haben, 3) dieſe Sache nicht allein heimlich

zu halten, ſondern auch die ihm bewilligte Ausnahme vom Geſetz zu keiner öffentlichen Einführung zu misbrauchen (wie dies der Landgraf auch nie willens war), noch über dieſen Gegenſtand diſputiren zu laſſen (Rotenburg 1540, Freytag nach Oculi), verfiel, als die Sache eine andere dem Evangelium nachtheilige Wendung zu nehmen ſchien, zu Weimar in eine faſt tödtliche Krankheit (Jul. 1540), aus welcher ihn nur die unerſchütterliche Kraft Luthers wieder aufrichtete. (Vergl. zu dieſem Jahr die Briefe Luther's und Melanchthon's, für welchen nun L. Philipp nicht mehr Achilles, ſondern Alcibiades war.) Nach des Kurfürſten Auftrag gab er hierauf ein Bedenken heraus, worin er die Exempel der Patriarchen u. ſ. w. und die Doppel-Ehe aus natürlichem und göttlichem Geſetz verwarf. (S. Strobel a. a. O.) Eben ſo urtheilten Menius, Amsdorf, und wie man aus Bucers Briefen an L. Philipp erſieht, Oſiander, Brenz und Schnepf. Noch heftiger Luther, der (nach einem Briefe der Herzogin Eliſabeth) die heſſiſchen Theologen und den Kanzler zu Eiſenach ſo empfieng, daß ihnen das Waſſer vom Backen lief (nachdem er ſich für getäuſcht hielt). In einem ſelbſt Seckendorf unbekannt gebliebenen Schreiben (von 1540, Sonnabend nach St. Magdalena) kommen folgende Stellen vor: „Ich „habe den Vorteil, das E. F. G., auch alle Teuffel ſelbs muſſen mir zeugen und geſtehen, erſtlich das es ein heimlicher „ratſchlag iſt, zum andern das ich mit allem Vleis dafür gebeten habe, das er nicht offenbart werde, zum dritten wenn „es doch kompt, ſo bin ich ſicher, das er durch mich nicht iſt „offenbart. So lange ich die drey ſtuck habe, ſo wil ich dem „Teuffel ſelbs nicht raten, das er meine Fedder rege mache, „da wird mir Gott zu helfen. Ich weis von Gottes gnaden „wol zu unterſcheiden, was ynn Gewißensnotten für Gott aus „gnaden nachgegeben mag werden, und was außer ſolcher not „für Gott ynn euſſerlichem weſen auf erden nicht recht iſt. Und „wolt nicht gern, das E. F. G. ſolten mit mir ynn den Fedderkampf komen, E. F. G. haben ſonſt zu thun genug und „ich auch.“ Da er mit ihm in einer Konfeſſion ſey, wolle und könne er ihn nicht in der Gefahr und Beſchwerde ſtecken laſſen, wenn er aber den Rathſchlag offenbare, mache er die Sache

auf ſeinen eigenen Hals noch ärger. „Denn das werden E. F. „G. nicht erhalten konnen, das die welt, ſolch E. F. G. heym„liche ehe ſolt für eine offentliche ehe annehmen, wenn ſie gleich „viel hundert Luther, Philippſe und andere furtrugen, ſie „werden doch ſagen, Luther und Philipps (Melanchthon) haben „nicht macht wider offentlich und loblich recht anders zu ſetzen, „ob ſie gleich hymlich zur not des gewiſſens ſchuldig ſind an„ders zu raten..... Wo ſich nun E. F. G. durch offenbarung „des ratſchlags wil begeben aus Gottes gericht (der es mit „Gnaden nachgiebt zur not) ynn Menſchen gericht, ſo mus „auch E. F. G. menſchlicher rechte ſtraffe leiden on ſchutz und „hülffe gottlichs gerichts, darinnen E. F. G. nicht blieben ſind. Er möge auch bedenken, wie ſchwer es ihnen als frommen aber von aller Welt geplagten Leuten ſey, ſolch Aergerniß auf ſich zu nehmen. Dann wo ein Jeglicher wöllte vornehmen, was ihm gelüſte und auf den frommen Haufen legen, das würde keinen langen Beſtand haben" u. ſ. w. (Siehe die Kopie dieſes Schreibens unter den Mss. der Heidelberger Bibl. Cod. pal. nr. 435, wo ſich noch mehrere hieher gehörige Aktenſtücke finden.) Philipp's ſehr leſenswerthe Antwort (vom 27. Jul., Dienſtags nach Jacobi 1540. Lichtenau), worin er auf Alles gefaßt ſich mit ſeinem freiſtehenden Gewiſſen (das ihm lieber ſey, als alle die verfluchten Juriſten und ihre ungewiſſen Bücher) und der Theologen Diſpenſation, ſobald ſie dieſelbe nur nicht abläugneten, begnügt, Luther für einen Mann, der auf Gott ſehe, und unter allen Menſchen für den vornehmſten Theologen (wenn er nicht von andern gereizt werde) erkennt, in Beziehung auf eine andere Andeutung Luthers das Geſtändniß hinzuſetzt, daß er zwar Margarethe lieb gehabt, aber auch im Nothfall eine andere genommen (wozu ihm einige heſſiſche Familien von Adel Vorſchläge gethan hatten), ferner daß ſeine Handlung nicht aus bloſer Affection ſondern zur Entfliehung ewiger Verdammniß geſchehen, und er bereit ſey, in Luthers, des Kurfürſten und anderer Herren Beyſein daſſelbe vor Gott zu bezeugen, auch ihm, wenn das angezeigte nicht genug wäre, noch andere Dinge zu offenbaren, die aber Gott erbarm's übel lauten würden, ſteht auszugsweiſe

bey Seckendorf (a. a. O. p. 278. 280. In der Nachſchrift des Originals heißt es: „Hätte die hochfärtige Vaſthi zu Dresden nicht dazu gethan, die Sache würde ſo weit nicht gekommen ſeyn“). Als ſpäterhin Philipp dennoch durch Bucer, der dem Landgrafen den Unterſchied einer Gemalin nach Geſetz und nach Gewiſſen vorſchlug, zur Beſchwichtigung des Publikums eine Art Apologie der Vielweiberey aufſetzen und vorerſt an einige Vertraute gedruckt vertheilen ließ (ein Geſpräch unter dem Namen Huldrich's Neobulus. 1541. 3 Bogen), verdammte Luther diejenigen, die dieſem Buche folgen würden, in den Abgrund der Hölle (die Stadt Zürich verwieß deshalb den Ochinus, der damit übereinſtimmte. Schelhorn Ergötzlichkeiten, III.), und Philipp, der unterdeſſen die Erfahrung gemacht hatte, daß die öffentliche Meynung in dieſem Punkte feſtſtand, mußte die übrigen Exemplare des nun von Bucer verläugneten Buches zurückziehen. Bucer ſelbſt kam, ungeachtet Jacob Sturm von Straßburg ein dem Landgrafen in politiſcher Hinſicht günſtiges Bedenken ausgeſtellt hatte (S. Seckendorf S. 277 und Joh. Sturmii Consolatio ad Senatum de obitu Jacobi Sturmii), in ſolche Bedrängniß, daß ihm der Landgraf eine Zuflucht in Heſſen oder bey Herzog Moriz anbot. In Kaſſel hatten ſich Theodor Fabricius, der Bekämpfer der Wiedertäufer (Anm. 133), und ein Prediger in der Unter-Neuſtadt, Johann Kirchhain, der dort zuerſt 1521 die teutſche Meſſe eingeführt, unerſchrocken und unbeſtechlich gegen die Handlung des Landgrafen erklärt, der letztere am Sonntag Trinitatis im Evangelio von den falſchen Propheten gegen die, ſo zwey Weiber nehmen, geprediget; und durch Urbanus Regius, den Reformator von Lüneburg, bey deſſen Durchreiſe gelobt und geſtärkt, jede Gemeinſchaft mit den andern Hof-Theologen vermieden. Fabricius wich dem Anhang der Margaretha, nicht ohne ein rühmliches Zeugniß vom Landgrafen bey ſeinem Abſchied zu erhalten (1543. Vergl. Strieder); Kirchhain, den Dionyſius Melander vergeblich anklagte (Brief deſſelben im Hofarchiv, 1540, Donnerſtag nach Vincula Petri) erlebte noch das Jahr 1572. Auf einen dieſer beyden bezieht ſich wohl folgende Erzählung des 1540 zu Marburg ſtudirenden Zürichers Rudolf Walter, welcher

den von Joh. Lening unterſtützten Melander als Coryphæum et Antesignanum jener fluchwürdigen Gelehrten und als virum quavis cruce dignum bezeichnet. Accersitus est a Landgravio Theologus quidam, ut huic connubio subscriberet, quod cum recusavit vix ab eo Princeps teneri potuit ira et furore libidinoso commotus his verbis Theologum increpans: „Daß dich Botz Marter ſchend, es hant Lüte unterſchrieben, die mehr vergeßen hant, denn du dein Lebenlang lernen wirdſt". Respondit Theologus: *Fateor domine meam inscitiam, conscientiam tamen meam nec in Tui nec in illorum gratiam aggravari velim*! (Vergl. Rud. Walter's Briefe in Fuesslin Epistol. Reformat. cent. I.) Von Joh. Lening exiſtirt noch ein handſchriftliches Büchlein „an die erbare dogentſame „Jungfrau und geliebte Schweſter in Chriſto Margaretha", angefüllt mit den Exempeln der Eſther und der Abigail, wodurch er kurz vor der Hochzeit ihr Gewiſſen zu beruhigen ſuchte. Es wird aber Niemand dieſen Ex-Prior der Karthäuſer zu Eppenberg (Anm. 48) für einen Repräſentanten der evangeliſchen Kirche erkennen. — Ueber Anna's von der Saal Geſchlecht (und ihre nachher an den landgräflichen Kammerdiener Hülſing verheyrathete Tochter Barbara zu Ludwigſtein) vergl. Ul. Fr. Kopp in den heſſ. Beyträgen (Frankf. 1787. B. II. S. 390.) Anna verlangte durchaus, daß bey der Kopulation ihrer Tochter zwey Gottesgelehrte und zwey Bevollmächtigte von Sachſen zugegen wären; die Kammerdiener Hans von Schönfeld und Herman Ungefug, durch welche Philipp der Margaretha ſagen ließ, ſie ſolle nicht eingeſchloſſen werden und Kurzweil genug haben, hatten große Mühe mit Mutter und Tochter. Margaretha, insgemein die linke Landgräfin genannt (ſchon im Jahre 1539 gemahlt, ſ. das alte Oehlgemälde auf dem kaſſ. Muſeum), wurde anfangs ſehr geheim gehalten (obgleich der Schweizer ſchreibt: illa in Monasterio quodam Wisenstein cum nobilibus aliquot virginibus quas ut inserviant a Principe habet vivit, nec quicquam a vera Principe differt, quin et seipsam eo honore et nomine dignam habere vult); ſie wohnte faſt immer zu Spangenberg, wo ſie auch begraben liegt (verwitterter Grabſtein in der Hauptkirche);

ſie kam nie nach Caſſel; der Landgraf ritt gewöhnlich Sonnabends nach Sp. und kam Montags zurück; bey kurzen Reiſen wurde ſie der vom Adel u. ſ. w. drohenden Gefahr wegen mit Geharniſchten umgeben. Noch im Jahre 1558 am 30. April erließ Philipp ein Reſcript an einen Beamten in Spangenberg: „er „ſolle, wenn M. auf die Bleiche ziehe, jedesmal 15 Bürger „aus der Stadt halb mit Schweine⸗Spießen und halb mit „Handröhren mitgeben und ſie nachher auf's Schloß geleiten „laſſen, damit ihr, weil jetzo viel Durchwanderniß ſey, kein „Schimpf widerfahre.“ Von ihrer Wohlthätigkeit zeigt, daß ſie, weil die Stadt mit Waldungen und ſchlechten Wegen umgeben war, alle Abend um 8 Uhr zum Beſten der Verirrten eine Glocke läuten ließ. Von ihrer Nachkommenſchaft, einer Tochter an einen Grafen von Eberſtein vermählt und ſieben Söhnen, Grafen von Diez und Herren zu Eppenſtein und Bickenbach, und deren faſt tragiſchem Ende wird ſpäterhin die Rede ſeyn (Band V.). Außer dem gleich ausbezahlten Witthum von 20,000 Gulden wurde für ſie und ihre Kinder zu Nürnberg noch ein anderes Kapital deponirt. (Verſchreibung der Stadt von 1553.) Ich bemerke nur noch über die nächſten legislatoriſchen und politiſchen Folgen: 1540, als der Kurfürſt dem Landgrafen ſeine Stellung als Richter und Obrigkeit vorhielt, antwortete er, Folgen würde ſeine Handlung ſchwerlich haben, denn zur Nachahmung derſelben müßte Jemand die Einwilligung ſeiner Obrigkeit, ſeines Weibes und der Kirche erhalten. Einem handſchriftlich vorhandenen Pasquill nach ſetzte ſich der große Juriſt Oldendorp zu Marburg über dieſen dreyfachen Konſens hinaus. Einen gemeinen Mann, der einen ähnlichen Verſuch machte, brachte der Homburgiſche Amtmann durch Gefängniß⸗Strafe zur Vernunft.—Hinſichtlich des Kaiſers kommen ſchon 1540 merkwürdige Aeußerungen Philipp's vor: 1.) an den Kurfürſten von Sachſen: „Das Benehmen der Einungsverwandten gegen ihn ſey unklug, denn „wenn der Kaiſer erführe, daß man ihn ſo verlaſſe, würde er „deſto eher darnach trachten, ihn nach ſeinen Gefallen zu bringen und von ihnen abzuſondern.“ 2) an den König von Dänemark: „Er dürfe ſich ſeinethalben vor dem Kaiſer nicht zu

ſehr entſetzen. (Von demſelben hatten Luther, Melanchthon und Bucer in ihrem Bedenken geſagt, man wiſſe noch nicht, ob er den papiſtiſchen, kardinaliſtiſchen, hiſpaniſchen oder ſaraceniſchen Glauben habe). Er ſelbſt fürchte ſich vor ihm nicht, ſtünde auch ſchon mit ihm in Handlung (Granvella habe ihm neulich durch ſeinen Geſandten zu Worms angetragen, pro sua prudentia et autoritate den däniſchen Handel zu ſchlichten) und ſey gewiß, daß wenn er ſeine bisherige Freunde, namentlich den König von Dänemark, verlaſſe, er von ihm nicht allein Verzeihung des Vergangenen, ſondern auch Vermehrung ſeines Standes, ſeiner Ehren und ſeiner Güter erlangen könne. Er wolle aber zuvor teutſche Nation und die evangeliſche Einung behalten." 3) An den Kurfürſten (Zapfenburg, Sontag nach Viti 1540): „Wolt man uns gantz dem teuffel geben, als wir uns „doch nit verſehen, ſo bitten wir, man ſage es uns itzo frei „heraußer, ſo wollen wir dennoſt allen frommen chriſten unnd „brudern alles gut ertzaigen, Und wirdet uns niemants mit „billichait verdenken mogen, das wir alsdan (wiewol vaſt un„gern) wege ſucheun, dadurch wir leib, lande, leuthe und gut „erretten, ſovern es gottes wille were, unnd dennoſt vonn „der Warheit des Evangelii nit abfiellen." Hiernach muß das Urtheil einiger aus Mangel an Urkunden allzupragmatiſcher Schriftſteller, die Philipp's ganzes Benehmen in dieſem und folgendem Jahre der Verblendung und der Furcht zuſchreiben, in Etwas modificirt werden.

150) Am 10. Jul. 1539 ſchrieb Philipp an Ferdinand: Da nach dem Frankfurter Anſtand der Kaiſer ungefähr auf den 1. Aug. einen Tag gen Nürnberg ernennen ſollte, „von Ver„gleichung der Religion durch beide teil in beiſein kaiſ. Maj. „Rethe ernſtlich vleiſſig und bedechtiglich nach der Form in „ſolchem anſtand begrieffen zu reden, ob got der almechtig „gnade verleihen wolte, das beide teile in den punkten, ſo „dieſer Zeit ſolcher Religion halber in misverſtand getzogen „werden, zu ernſtlicher warhafftiger gruntlicher Vergleichung „kommen möchten u. ſ. w.", nun die Zeit etwas verlaufen, ſeine Religionsverwandte aber zu dieſem Geſpräch ernſtlich geneigt ſeyen, auch dieſe Dinge, wodurch die Ehre Gottes, gemeiner

Friede und Einigkeit gefördert würden, in keinem Verzug zu ſtellen ſeyen, ſo bäte er ihn aufs fleißigſte, bei kaiſ. M. ſeinen allergnädigſten Herren dieſe Sache als ein chriſtlicher König zu fördern. (Unterſchrift: E. k. M. unterthaniger und vleiswilliger Furſt Ph. L. z. H.) Antwort: Er ſey des Frankfurter Abſchieds eingedenk, habe auch das Nöthige an den Kaiſer gelangen laſſen. Erſt jetzt erhalte er einen Kurier aus Spanien, wodurch der Kaiſer als Gründe der Abhaltung den Tod ſeiner Gemalin Iſabelle, und die Veränderungen im ſpaniſchen Königreich, auch die Ernennung des Biſchofs von Lunden zur weiteren Förderung der Religions-Sache melde. (Am letzten Juli. Reg. Archiv.) Der Kaiſer, der nicht ratifizirte, hatte am 8. Juni Zeit genug gehabt, dem Kapitel von Bremen den Herzog Heinrich von Wolfenbüttel, der ihn in Spanien beſucht, als Protektor und die Annahme des heiligen Bundes zu befehlen, Ferdinand ſchon im April allen öſterreichiſchen Studenten die Univerſität Wittenberg verboten. Nachdem dieſer aber auf dem Tage zu Worms (im Junius) die Lauigkeit der teutſchen altkatholiſchen Fürſten zur Türkenhülfe erfahren, wandte er ſich aller dieſer Vorgänge ohngeachtet durch ſeinen Vizthum Johann Ferenberg von Eppenberg an den Landgrafen. Der Inhalt ſeiner Anträge iſt aus folgender nicht fruchtlos gebliebener Antwort (vom Ende des Jahres 1539) erſichtlich, die wir hier zum erſtenmal aus dem kaſſelſchen Reg. Archiv bekannt machen (Vergl. Seckendorf lib. III. p. 232): „Den Dank des Königs darüber, daß er zu Frankfurt zu Frieden und Einigkeit gerathen, und für den Fall der Nothdurft die Türkenhülfe bewilligt, habe er gern gehört. Eben ſo wie er ſeyen auch ſeine bey ihm und dem Kaiſer ſo ſehr verläumdeten Religionsverwandte geſinnt, ſobald man ihnen nur einen beſtändigen guten Frieden verſichere. Warum die anderen Stände zu Worms die Hülfe gegen den Erbfeind nicht bewilligt, laſſe er auf ſich beruhen. Betreffend den vom Könige begehrten Rathſchlag über die vorgelegten Fragen, 1) wie die durch die Proteſtanten zu Frankfurt verwilligte eilende Hülfe von beyden Theilen, 2) wie eine beharrliche Hülfe von denſelben zu erlangen ſey, 3) wie, wann, und wohin der Reichstag möchte anzuſagen, und was

daſelbſt neben der beharrlichen Hülfe zu handlen ſey; ſo ſey dies eine große Sache weiſen Rathes wohl bedürftig. Was ihm Gott verliehen, wolle er aus unterthäniger Treue nicht verhalten. Etliche der vornehmſten geiſtlichen Stände des Reiches ſuchten nichts anders als bey einem Stand, Weſen und Gebräuchen zu bleiben, die weit von göttlichem Wort und chriſtlicher Religion abwichen. Entſchloſſen, ihre Gewalt fortzuſetzen und die entgegengeſetzte Meynung mit Gewalt, oder durch Concilia oder andere Praktiken zu unterdrücken, ſparten ſie bey ihm, dem König und dem Kaiſer, weder gute Worte, noch gelegentliche Entziehung der Dinge, ſo ihnen noth ſeyen. Daß Kaiſer und König bisher in ihre Anſchläge nicht gehelet, ſey Fügung Gottes, und ohne Zweifel Folge des Bedenkens, daß ſolcher geiſtlicher Stand guter, ordentlicher Reformation wohl bedürfe, welche zu vollführen ſie Macht und Anſehen deſſelben verhinderten. Seine Religions-Verwandte, nachdem ſie Wahrheit und Kraft des Evangelii erkannt, und dabey gern bleiben möchten, ſtellten ihre Sache zu Gott, kaiſerl. und königl. Majeſtät und bäten und flehten um Friede, Einigkeit und Handhabung bey Gleich und Recht; auch um Erleuchtung aller Häupter zu wahrer Erkenntniß; und wenn gleich das äußerliche Leben bey etlichen ein anderes Anſehn habe, ſo ſey doch aller Meinung und Hoffnung auf göttliche Stärkung im Glauben und Leben gerichtet. Zur Türkenhülfe und jeder anderen Gebürniß der Kirche und des Reiches gehorſamlich bereit wünſchten ſie nichts als zeitlichen Frieden und Ruhe. Aber die Art, wie man ſie ſeit dem Nürnberger Frieden und zuletzt dem Frankfurter Anſtand hingehalten, mache ſie irre, ſo daß ſie endliche Unterdrückung und die Zeit der Noth beſorgend anſtehen müßten, ihren Seckel zu entblöſen. „Daneben ſein villeicht auch etlich „anndere zeitliche Irrungen zwiſchen den großen Heuptern, ſo „das verhindern, das dem Turken ſo ernſtlich als die notturft „aller chriſtlichen Nazionen und menſchen wol erforderte, nicht „widderſtanden wirdet, alſo ſieht immer einer dem andern zu, „biß ſo lange als zu beſorgen die Chriſtenheit noch weiteren „ſchaden nimpt und zulezt auch ſo vil, das darnach der widder„ſtand ſo vil ſchwerlicher kann oder mag ervolgen.“ Seiner

Meynung nach könne mit Gott und nach Gewiſſen kein beſſerer Rath erfunden werden, als wenn der Kaiſer und der König von Amtswegen nach einem gemeinen ſatten vollkommnen Religions-Frieden trachteten, die disputirlichen Punkte zu einer freundlichen Vergleichung ſtellten, bis Gott weitere Gnade verleyhe. Sonſt würde man weder zu einer eilenden noch zu einer beharrlichen Hülfe gelangen, und beyde Theile je länger je mehr in einander verwickelt eine allgemeine Schwäche nach ſich ziehen. Zu jenem Ende ſey eine aufrichtige Erklärung des Kaiſers im Einverſtändniß mit ihm, dem Könige, und ein Reichstag nöthig, wo kaiſ. Maj. mit gelehrten unverdächtigen der Schrift und aller menſchlicher Händel wohl berichteten Räthen ein gutes großes Gott wohlgefälliges Werk ausrichten könnten. Unterdeſſen würde jedermann, ſo man des Kaiſers guten Willen ſpüre, dem Könige nach Vermögen helfen. So weitläufig dieſes Unternehmen der Vergleichung ſcheine, ſo wiſſe er doch nicht davon abzuſtehn, denn die um ſich freſſenden Mißbräuche der Kirche ſeyen anerkannt, von allgemeinen Concilien (des Pabſtes) um ſo weniger etwas zu erwarten, als etliche auswendig teutſcher Nation zu Dingen der Vergleichung und Reformation keine ſolche Luſt hätten, wie in teutſcher Nation die trefflichſten von weltlichen Fürſten und Herren. Vermieden müßten aber ſolche Eingriffe werden, als H. Heinrich von Braunſchweig unternehme, der während des Frankfurter Anſtandes die in ſächſiſchem und heſſiſchem Erbſchutz ſtehende Stadt Mühlhauſen im Namen des Kaiſers in ihrem papiſtiſchen Weſen beſtärkt und zum Nürnberger Bund gedrungen. Auch habe Balthaſar von Eſſenſe ſich an die von Bremen gehängt und ihnen etliche Schiffe genommen, weil ſie Vorkehrung gegen die dort verſammleten verdächtigen Knechte (H. Heinrichs und ſeines Bruders des Erzbiſchofs Chriſtoph) getroffen. (Ich bemerke nur hier über die Bremer Fehde mit dem benachbarten Junker Balthaſar von Eſſens und Wittmunde, daß anfangs das R. K. Gericht eine Achts-Erklärung gegen denſelben ergehen ließ. Wie aber die mit der Execution beauftragten verſchiedenen Stände nicht einig werden konnten, nahm L. Philipp allein ſich der Stadt an, und brachte es im

Jahre 1540, als Balthaſar in ſeiner Burg belagert kinderlos ſtarb, dahin, daß die Stadt Bremen mit deſſen hinterlaſſenen Gütern ſeinen Schweſterſohn, den am Hofe zu Kaſſel erzogenen Grafen Johann von Rittberg, einen Vaſallen des Landgrafen, belieh. Vertrags-Urkunde vom 1. Dec. Vergl. Seckendorf a. a. O. p. 233. Chytræi Saxonia p. 392. und Hartmanni Historia hassiaca Pars I. T. ad 1540.). Das ganze Schreiben des Landgrafen an Ferdinand (deſſen Inhalts der ſonſt, wo er will, wohlunterrichtete Schmidt in ſeiner Geſchichte der Deutſchen Th. V. Kap. 26. 27. keine Erwähnung thut) iſt deswegen merkwürdig, weil darin jede Spur eines Parthey-Namens vermieden wird; eine weiſe Lehre für die nachherigen Lutheraner und Reformirte, Rationaliſten und Supra-Naturaliſten u. ſ. w. Den Neujahrs-Brief an den Biſchof von Lunden (der bey den Papiſten wegen ſeines milden weiſen Betragens zu Frankfurt wenig Dank verdiente), wollen wir wegen ſeiner großen Naivität und Aufrichtigkeit nach dem Original mittheilen. (Urkundenband. 1540.) Man ſieht daraus, daß der Biſchof, deſſen Antwort voll Mäßigung man bey Seckendorf S. 299 im Auszuge findet, den Landgrafen ſelbſt an der Grenze ſeines Landes ſprechen wollte. Nach einem gleichzeitigen Briefe Philipp's an den Kurfürſten, vom 7. Jan., wollte auch der Erzbiſchof von Mainz, damals einer der eifrigſten Papiſten, auf einer Reiſe nach Magdeburg und Halberſtadt, ſich ein wenig in Kaſſel verweilen. Philipp fragt bei Johann Friedrich an, ob er wegen ſeiner Streitigkeiten über die Burggrafſchaft zu Magdeburg etwas mit dem Erzbiſchof handlen ſolle, denn es ſey gut, auch dieſen zum Freunde zu haben, und meldet ihm unter andern, wie man in Brabant darauf ſitze, ihm eine Kappe zu ſchroten, wie ſich der Biſchof von Würzburg dagegen für ihn, den Landgrafen, gegen ſeinen Kammerdiener geäußert. Worauf der Kurfürſt in Beziehung auf Katzenellenbogen eine frühere Aeußerung des Kaiſers verräth, die dieſem gleich nach dem würtembergiſchen Zuge entfallen war. (S. Hauptſt. V. Anm. 128.) Ueber die übrigen damaligen Begebenheiten, den Konvent zu Arnſtadt (welchem eine geheime Konferenz zu Bercka zwiſchen

ſächſiſchen und heſſiſchen Abgeordneten voranging, und eine ſchon anderwärts erwähnte Abſendung mehrerer Agenten an die neutralen Fürſten, unter andern Rudolf Schenck's nach Trier, nachfolgte), den Konvent zu Schmalkalden und die damaligen Triebfedern des Kaiſers u. ſ. w. vergl. man außer Sleidan (B. 12 und 13), Seckendorf, Melanchthon's Briefen (beſ. der ſchon von Planck angeführten Stelle) und Häfner (über Schmalkalden B. III. S. 61. u. ſ. w.) beſonders Planck, deſſen neuntes Buch (B. III. Abtheil. II. der Geſchichte des Pr. L.) überhaupt über dieſe Zeit ein Meiſterſtück ſcharfſinniger Entwickelung iſt. — Das damalige Benehmen des Kaiſers wegen Hersfeld hat Ledderhoſe urkundlich dargeſtellt (Jurium Hassiæ princip. in Abbatiam Hersf. assertio. 1787.)

151) Man vergl. außer den früher angeführten Schriften Luthers Werke (Th. XVII. der Hall. Ausg.), Melanchthon's Briefe und deſſen Leben von Camerarius, auch Stumpf's Bayr. Geſch. S. 229. In einem vertrauten Schreiben an Bucer (Kaſſel am Pfingſttag 1540. Reg. Archiv) entdeckt L. Philipp alle Urſachen, warum er nicht nach Speyer gehe (darunter die geheimſte, daß er, um nicht in ein ſchweres Laſter, wofür ihn Gott fürder behüten ſolle, zu fallen, eine Frau mitnehmen müſſe, welches in dem einen Falle, wenn er Chriſtina mitnähme, allzu koſtſpielig, in dem andern, da nichts verſchwiegen bleibe, gefährlich und bedenklich ſey) ſetzt aber hinzu, daß er eine Tagereiſe in der Nähe ſich aufhalten, und wenn ſich der Handel gut anlaſſe, nachkommen wolle. Aus Philipp's Inſtructionen an den Kanzler nach Worms (1540. 17. Dec. Reg. Archiv) erſieht man, daß er mit Vorbedacht jetzt eine andere Politik befolgte als vor 10 Jahren zu Augsburg, wo man zuerſt die Lehre feſtſtellte, und jede Nachgiebigkeit ein bedenkliches Schwanken herbeyführte. „Jetzt müſſe man zum Fortgang des Geſchäfts den Gegnern jede Ausflucht abſchneiden, und ihnen Gallen (Callus) und Ueberbeiner überſehen, ſo beſchwerlich es auch ſey, daß ſie aus dem Maas des Hagenauer Decrets herausſchritten. Daß die Collocutoren und zur Präſidenz ernannten Räthe (unter denen von heſſiſcher

Seite der Kanzler, Bucer, und Krafft bezeichnet waren,) ſich nicht bei ihren Mitſtänden Raths erholen, die Subſtituten der Notarien nicht an ihre Herren berichten ſollten, achte er nicht hoch, da jene einſichtsvolle ſelbſtſtändige Männer wären, dieſe ſo viel Memorie haben müßten, um die Subſtanz der Gegenſtände des Geſpräches zu behalten und in den Herbergen aufzuzeichnen. Nur müſſe man dabei ſteben bleiben, daß die Originalprotokolle gedoppelt und gegenſeitig zur Verhütung des falsi ausgewechſelt würden. Er würde zwar Verdruß wegen ſeiner Nachgiebigkeit haben (wie dies ein Schreiben Joh. Friedrichs vom 21. Nov. beurkundet), aber an dem Fortgang des ohnehin unverbindlichen Geſpräches ſey teutſcher Nation viel gelegen, und wenn ſich die Papiſten im Laufe deſſelben noch gröber vernehmen ließen, deſto beſſer! Durch Georg von Boyneburg hatte L. Philipp dem Granvella ſagen laſſen, er möge ſeine Autorität beim Kaiſer dazu gebrauchen, um einen dauerhaften Religionsfrieden zu bewürken. Granvella erwiederte, er habe ſeit der zu Augsburg mit dem Landgrafen gemachten Bekanntſchaft, immer eine gute Neigung zu ihm gehabt, und werde es mit der That beweiſen, er habe dem Kaiſer immer widerrathen, den Lutheriſchen Handel mit Gewalt zu unterdrücken; jetzt da der Kaiſer mit Frankreich vertragen ſey, wäre es aber gut, wenn ſie einigermaßen reſipiscirten; dazu könne der Landgraf viel beitragen! Auch deutete er auf große Ehre und Vortheile, wenn derſelbe in des Kaiſers näheren Dienſt träte (Boyneburg's Bericht 1540). Antwort (nach der Inſtruktion, welche Philipp dem Dr. Siebert von Leuenburg, Donnerſtag nach Jubilate gab): „Ohne Religionsvergleichung ſey jetzt nirgends ein äußerer Friede beſtändig. Particularhandlungen führten zu nichts; dieweil die Spaltung in teutſcher Nation am größten ſey, müſſe die teutſche Nation zuſammen erfordert, und wenigſtens die zu Frankfurt gegebenen Verſprechungen gehalten werden. Man könne zwar in Glaubensartikeln nicht gegen Ueberzeugung weichen, aber wenn fromme ſchiedliche Alt-Katholiſche mit gleichgeſinnten Evangeliſchen zuſammen kämen und die Subſtanz der Lehre nicht den Wortunterſchied beachteten, würde man in vielen Dingen nicht ſo weit auseinander ſeyn;

auch ſich über Ceremonien, geiſtliche Güter und Reformation der Geiſtlichen vergleichen können. Sie (die Evangeliſchen) würden ſich durch heilige Schrift, der Väter alte und wahre Kanones, und wahrhafte Concilia weiſen laſſen, auch um des Friedenswillen den Biſchöffen Regierung und Güter nachgeben, ſobald nur chriſtliche ehrliche Pastores und Subdiaconi angeſtellt, und die Sacramente nach dem urſprünglichen Sinn des Chriſtenthums gehandhabt würden. (Schließlich waren zwei große Beſchwerden über das Kammergericht und den Herzog von Braunſchweig angehängt). Hierauf hatten der Kanzler Feige und der oben erwähnte Dr. Siebert, durch welchen auch Granvella dem Bund zu Schmalkalden die Sendung des Grafen von Newenar und Manderſcheid angekündigt, eine geheime Konferenz mit Granvella (Bericht vom 30. Nov.), in der die Infeudation (von Katzenellenbogen) und die Beſtätigung der Univerſität Marburg nachgeſucht wurde; zuerſt über Religions-Vergleichung, wobei die Repräſentanten des Landgrafen in ſeinem Namen gegen Alles proteſtiren was das Gewiſſen verletze. Granvella verſprach das Colloquium fortzuſetzen mit dem Zuſatz, die Konfeſſionsverwandten würden daraus erſehen, daß ſie nicht ſo feſt ſtünden als ſie meinten. Er ſelbſt ſey beiden Theilen, den Seinigen beſonders durch die von des Landgrafen Religions-Verwandten gedruckte Antwort an den Grafen von Newenar verdächtig (Vergl. Sleidan). Nach einigem Wortſtreit, daß man den Nürnberger Frieden gebrochen, und dadurch den mehreren Theil von Teutſchland auf ſeine Seite gebracht, (was die Abgeordneten mit den Worten „die Wege des Glaubens ſeyen Jedermann offen," und durch eine nähere Beleuchtung der Verbindlichkeit jenes Friedens beantworteten.) gab er zu, daß dermalen ein Krieg nichts anders ſey, als „Germaniam umzubringen," und kam auf die Präliminarien einer näheren Verbindung des Kaiſers mit dem Landgrafen, mit Einſchluß Ferdinands, wo ſie zu Stande käme; anſonſt dürfe nichts vor Ferdinands Mund kommen. Der erſte Punkt betraf Geldern (zu deſſen Errettung Philipp 1539 zu Schmalkalden vergebens 4000 Fußknechte und 2000 Reuter angeboten hatte. S. Seckendorf.) Der Kanzler erklärte, ſein Herr würde jeden (den

Kaiſer und den Herzog von Jülich) ſeines Rechtes gebrauchen laſſen. Der zweite: die Hülfe der Stände gegen die Türken und zur Beſchirmung Mailands. Jenes wurde gegen Religions-Vergleichung und Friedensverſicherung verſprochen, dieſes wenn des Reichs Gerechtſame auf das Herzogthum gehandhabt würden. Der Kaiſer, ſo verſicherte Granvella, wolle es als Reichslehn in hergebrachter Form ſeinem Sohn geben (ſchon im October war ein Dekret für Philipp II. ausgefertigt); er habe es dem König Franz für ſeinen zweiten Sohn angeboten, aber derſelbe habe Mailand für die Krone Frankreich und für den Dauphin haben wollen. (Hiebei ſprach Granvella verächtlich von jedem Bündniß mit Franz, den er um ein geringes dahin bringen könne, Mutter und Kinder zu verläugnen.) Mit Sachſen meinte Granvella würde man ſich vertragen, ſobald nur die Wahlſache ausgeglichen wäre. Wegen Dänemarks, was der Kaiſer nur für ſeiner Schweſter Kinder nicht für den alten Chriſtiern verlange, hielten die heſſiſchen Abgeordneten feſt an den frommen Chriſtian III; und Granvella verſprach, mit dem Pfalzgrafen Friedrich (dem Prätendenten, vergl. Leodius) deshalb zu reden. Schließlich rühmte er die großen Belohnungen, welche der Kaiſer dem Herzog von Bourbon (der als Herzog von Mailand geſtorben), dem alten Oranien, der 25,000 jährlich erhalten, dem Markgrafen von Vaſto gegeben. Am heil. Chriſtag 1540 (datum Marburg) trägt der Landgraf dem Bucer auf, „da das Wormſer Geſpräch ſo wenig Hoffnung gebe, und es chriſtliche Pflicht ſey alle Wege zu ſuchen, der Obrigkeit die Wahrheit zu berichten, ſo ſolle er als der ihm zugeordnete Theologe ſammt Capito (der bald nachher ſtarb) ſich mit dem Kölniſchen Kanonicus und Rath Joh. Gropper, und dem kaiſ. Secretarius Magiſter Gerhard Veltnick, in ein geheimes Religionsgeſpräch zur Förderung chriſtlicher Reformation einlaſſen, das aber weder dem Wormſer Colloquio hinderlich noch ihren (den evangeliſchen) Bünden und dem Hagenauer Abſchied nachtheilig ſey. Doch ſolle ihnen Granvella hierüber vorher die nöthigen Zuſagen geben.“ In demſelben Schreiben gibt er Urſachen an, warum er die Oberhauptmannſchaft, die nächſtens zu

St. Thomas Tag ausgienge, nicht länger behalten könne. 1) Die Undankbarkeit Würtenbergs und zum Theil auch Dänemarks, nur glimpflicher, 2) das Benehmen des Kurfürſten von Sachſen, 3) etlicher oberländiſcher Städte (ſelbſt in einem Schreiben der 13 Kriegsverordneten der Stadt Straßburg vom 13. Jan. 1540 kommt unter andern eine Beſchwerde vor, daß ſie gegen die Fürſten und beſonders die ſächſiſchen Städte zu hoch angeſchlagen ſeyen;) 4) der Pommern, welche auf den nächſten Tagen zu Eiſenach und Hersfeld unnütz genug geweſen. 5) Er könne es zu Zeiten Niemanden zu Gefallen machen, wenn er es gleich am treulichſten und beſten meine. 6) Die ihm aufliegende Laſt ſey ſo groß, daß ſie ihm an ſeiner Vernunft und ſeinem Leibe ſchade, und ihn und ſeine Räthe hindere, ſeiner Sachen und deren ſeiner armen Unterthanen abzuwarten, der Unkoſten der Tageleiſtungen und Botſchaften nicht zu gedenken. 7) Wenn es zum Krieg komme (wobei es an Geld fehlen werde), würde man ihn zuerſt angreifen, in der Meinung, wenn er gedämpfet wäre, das Beſte gewonnen zu haben. Von ihm und Sachſen glaube man, daß ſie allein das Spiel in den Händen hätten; welches alles wegfiele, wenn er ein gemeiner Mitreuter ſey. Dagegen wolle er gern ſich von den evangeliſchen oberländiſchen Städten als Hauptmann gebrauchen laſſen. Man möge den Kurfürſten oder einen von Adel wie im ſchwäbiſchen Bund an die Spitze ſtellen. Er (Bucer) und Jacob Sturm ſollten ihm rathen, nicht als Straßburger, ſondern als wären ſie ſeine Diener. (Auch der Kurfürſt kündigte zu Naumburg, Dec. 1540, eine ähnliche Abſicht an, aber es blieb bei'm Alten.)

152) Der erſte Geleitsbrief des Kaiſers für Joh. Friedrich und L. Philipp iſt vom 3. Jan. 1541 zu Lützelburg datirt, (Original im Sammtarchiv, Transſumpt der Stadt Nürnberg im Hofarchiv.) der zweite ausgedehnte, auch die Suspenſion der Reichsacht enthaltende und den Nürnberger Frieden beſtätigende, vom 26. Januar zu Speyer (Orig. im Sammtarchiv, Lünig T. VI. Nr. 256); deſſen hierauf folgende Erläuterung wegen des ganz freien Abzugs, ſelbſt ohne des Kaiſers Genehmigung, vom 10. März zu Regensburg gegeben (Transſumpt im Hof-

archiv). Als der Landgraf nach Würzburg kam, war zwar der neue Biſchof Konrad IV. (von Bibra) ſchon abgereiſet, aber Philipp verſöhnte ſich völlig mit ihm bei einem Gaſtmahl zu Regensburg, und wiederholte auch ſpäterhin in Würzburg ſeine Erklärung, daß er in der biſchöflichen durch Otto Pack erregten Fehde dem Stift Unrecht gethan. (S. den Chroniſten Lorenz Frieſe in Ludewig Script. Wurceb. T. I. p. 1528.) Die Ankunft Philipp's zu Regensburg erzählt außer Seckendorf und Lanze ein alter Augenzeuge (Fabronius orat. mss. de itinere suo in Styriam unter den Schmincke'ſchen Excerpten). Daß Bucer unter andern in L. Philipp's Herberge predigte, ſieht man aus folgender merkwürdigen Stelle des Paulus Jovius (Historia sui temporis lib. XXXIX.) E diverso Philippus Landgravius Austriæ familiæ non obscurus hostis, qui inexorabili pervicacia tanto ferocis ingenii spiritu Lutheranorum vela inflabat, ut Cæsar, ne rem summæ spei ad publicam salutem foeliciter inchoatam ulla animi commotione perturbaret, Bucerum damnatæ sectæ Theologum in illius porticu concionari pateretur. Melanchthon am 29. März: Heri advenit Macedo (L. Philipp) valde ut videtur alacris qui quidem statim vocatus est ad Imperatorem, ut hodie veniat in colloquium. An einen andern Ort: Vehementer expeti dicitur non tantum a nostris, Macedone inprimis, adventus Ill. Principis nostri Electoris sed etiam ab ipso Imperatore. An einen andern Ort bezeichnet er ihn als Alcibiades, der jetzt bei den Lacedaemoniern und dem König gleich gut angeſchrieben ſey, und mit dem ihm und den ſeinigen (Sachſen und Lutheranern) großer Kampf bevorſtehe; widerruft aber ſpäterhin, als den Papiſten nicht mehr nachgegeben wurde, mit einem Seitenblick auf Bucer: Volunt mutari panem et repositum adorari. Nolui assentire, fuique durior, quam meus παραστάτης, qui olim maxime oppugnavit illam idolum adorationem. Nec servit hac mollitie τω μακεδονι, qui nunc aliquanto minus spei habet de his futilibus compositionibus, quam videbatur initio habere, και ευσεβως και ανδρειως dicit sententiam. (Epistolæ ad Camerarium,

ſiebe auch Melanchthon's Briefe in Schelhorn Ergötzlichkeiten II. 409.) Ueber die ſchwermüthige Stimmung und eine aſtrologiſche Grille Melanchthons zu Regensburg, deren ſämmtliche heſſiſche Theologen Zeugen waren, vergl. Melandri jocor. et serior. Centuriæ Nr. 540 (p. 535 ed. Francof. 1626.) Piſtorius, der leider erſt im hohen Alter daran dachte, die Acta aller von ihm beſuchten Colloquia herauszugeben (Anal. Hass. Coll. X. p. 457 u. ſ. w., zum Jahre 1579, wo es heißt, er habe nun nach vielen Jahren geſehen, wie die Papiſten wiederum anfingen ihre Köpfe aufzurichten, und zum Theil ſich nicht ſchämten, ihre vorige ineptias und ungeſchickte Poſſen öffentlich zu verläugnen), wird von den kurſächſiſchen Geſandten ein fromm, aufrichtig und beſtändig Männlein genannt.

153. Man vergl. überhaupt die Regensb. Verhandlungen (in Luthers und Melanchthons Werken) beſ. nach Bucer's Bericht (Hortleder I. I. Kap. 37), wie auch die Berichte der ſächſiſchen Geſandten bei Seckendorf (lib. III. sect. 23), woraus man ſieht, daß Melanchthon dem Kaiſer wegen ſeines Umgangs mit den Franzoſen, und ſeiner zu großen Abhängigkeit von Luther verdächtig worden, und daß der Landgraf vielleicht durch das Lob, das er Luthers Eintrachtsliebe gab, die entfernte Veranlaſſung zu der an denſelben am 16. Junius abgeordneten anſehnlichen Geſandtſchaft gab, die Philipp ſelbſt mißbilligte. Ueber den verunglückten Verſuch des Kaiſers, den Landgrafen in der Abendmahlslehre zu bekehren, muß man Hospinian Histor. Sacram. T. II. p. 180 und Camerarii vita Melanchthonis ed. Strobel Beil. Nr. XIII. vergleichen, wo ſich Melanchthons faſt ganz Zwinglianiſche Sätze finden. (Vergl. Planck a. a. O., S. 104 u. ſ. w. In der 1607 zu Kaſſel gedruckten Schrift: Lutheraner und Kalviniſten, welche ſonſt S. 44 die richtige Nachricht enthält, daß Calvin, 1541 als Abgeordneter der Straßburger zu Regensburg anweſend, ſich in der Hauptlehre mit Melanchthon konformirte, wird S. 68 der ehemalige Lundiſche däniſche Prälat in einen Biſchof von England umgewandelt.) Hiemit ſtimmt die Nachricht der kurſächſiſchen Geſandten überein, von denen Seckendorf ſagt: etiam Landgravii constan-

tiæ confidunt, qui Melanchthonem hortatus sit, ut minime cederet, ubi sine offensa Dei et conscientiæ cedi non posset; speciatim in articulo de coena Domini. Dennoch gab Joh. Friedrich dem Vicekanzler Burkard einen Verweiß, daß er dem Landgrafen nicht beſſer widerſtanden, als dieſer behauptete, durch die Lehre des Regensburger Interims von der Juſtification werde die Subſtanz der lutheriſchen Lehre erhalten; und Luther warf ihm wegen der Aufſtellung von neutralen Dingen in Religionsſachen vor: „er kehre das Vater Unſer um.“ Daß Granvella bei einem Gaſtmal, wo L. Philipp, der Pfalzgraf, der Kurfürſt Joachim II., und kurſächſiſche Geſandte gegenwärtig waren, die Transsubstantio wollte aufgeben (Vergl. Ignatz Schmidt), war einer von den vorübergehenden Einfällen, womit auch hinſichtlich der Prieſter-Ehe u. ſ. w., der gutmüthige Pfalzgraf Friedrich einmal den ſchlafloſen Kaiſer des Morgens im Bette überraſchte (Leodii vita Friderici Sec.) Der inzwiſchen von evangeliſcher Seite gemachte Vorſchlag, die damaligen Biſchöffe zu sæcularisiren (ihnen weltliches Regiment zu laſſen aber evangeliſche Superintendenten beizugeben), ſtimmt dagegen ganz mit den Anſichter überein, welche Philipp mehreremalen dem Biſchof von Lunden und Granvella vortrug. Am Sonnabend nach Laetare (Anfang Aprils), ſchrieb der Landgraf folgenden Brief an ſeinen Statthalter in Marburg, Georg von Kolmatſch, und an die Räthe daſelbſt: „Nachdem wir euch verruckter weil der „Epiſtolen Bonifacii halben, welch zu Bursfeld liegen, und „uns von Hertzog Erichs ſeligen gemahl, inmaſſen Jr der Cor-„vinus darumb geſchrieben, zugefertiget werden ſolten, ein „ſchreiben uberſchickt, und wir nun daruff von euch bis anhero „kein widerantwort empfangen, ſo iſt unſer bevelch, do euch „ſolche epiſtolen zukommen weren, das Jr uns die uffs forderlichſt zuſchicket, ſeint ſie aber euch noch nit zukommen, ſo „ſchicket dieſen hierneben von dem Corvino an die Hertzogin geſchribnen brieff der Hertzogin von ſtunten zu, und wan ſie „euch die epiſtolen zuſendet, ſo laſſet uns di, wie bemerkt, ufs „eilendeſt zukommen, doran beſchicht unſer zuvorleſſige meinung. „Regensburg u. ſ. w. 1541.) Außer den ſächſiſchen Berichten

über L. Philipp's Unterredungen mit dem Kaiſer (beſonders am 14. Mai, wo der Kaiſer hinſichtlich des Colloquii äußerte, „man ſolle nicht ſo kurz auſtoßen," und über Melanchthon klagte) finden ſich noch folgende Originalnachrichten L. Philipp's über die von ihm mit dem Kaiſer auf dem Reichstag zu Regensburg gepflogenen Unterredungen.

I. Freitags nach Oſtern.

„Di kayſ. Maj. hat gnediglich angenommen und ſich bedanckt das wir ſovil allhir gehandlet. Und uns gepetten fürter in der Religionsſache Vleis zu thun, das di möge zu guter Vergleichung kommen. Wir haben Jr Maj. angezeigt, das der Franzos vil weg ſuche mit uns ein Puntnus in der religion zu haben, oder mit etlichen Furſten die aber doch nit benent ein Particular-Puntnus. Dweil nun unſer Canzler die Handlung mit dem Herrn Granvella gehapt, ſo hetten wir aus dem guten Vertrawen, ſo wir zu der k. Maj. tragen, unns darein nit wollen einlaſſen. Sondern hettens auch bei den andern verhindert. Wo nun Jr Maj. meinung were, das wirs hindern ſolten, ſo möchtens J. M. unns anzeigen. Haben auch Jr Maj. volgents weiter geſagt, unnſer gemüt wer entlich unns nit zum Franzoſen zu thun. Doch möchten wir auch leiden, das Jr. k. M. die articull ſo der H. Granvella und unſer Kanzler mit einander tractiret, zu end mechte. Die k. M. hat geantwortet, das ſie di anzeige mit Frankreich gnedig verſtehe, wir thuen auch wol daran, und hat uns gepetten, das wir unns Jnn kein Practicken wider ſie wolten bewegen laſſen. Es ſei auch Jr gemüt, das der Granvell noch hie mit unſerm Canzler ſolte uff di articull zu gelegenen Zeit handeln und hat weiter gepetten, das wir wolten inn der religion Vleis thun, daran dann alle ſachen hangen. Darauff ſagten wir Jr k. M. durff kein Zweivell haben, was wir mit got thun, und für got recht zu ſein erkennen auch bei den andern erhalten konten, das wolten wir je thun, Es ſeien aber der Leut viel, und uns bei Jnen alding zu erhalten unmöglich, haben auch mit angedencket wir wolten das Jr. Maj. bisweilen ſelbſt mit Jm rath weren, ſo würden ſie horen was wir thetten. Darnach hat ſein k. M. weiter geſagt, ein guter anfürer ſei gut. Haben

wir geantwortet die Sach ſtee bei uns nit ſondern bei Gott, Not. wir haben auch treulich und mit Vleis geraten, das Jr Maj. den 6 zum fruntlichen unterreden In der religionſache verordneten Perſonen wolte zween als auditores zu ordenen, und haben auch ein ſolchs erhalten."

II. 1541. Regensburg.

Was wir am erſten Juni mit der kayſ. Maj. und ſie wieder mit uns geredt.

Kaiſer. „Ufs gut Vertrauen hett er das Colloquium laſſen fürnemen, hett ſich verſehen, die ſach ſolt verglichen worden ſein, dweils aber nit verglichen, ſo begere er unſer bedencken, was möge den Stenden fürgetragen werden, Er habe verſtanden der Churfürſt ſolt nit weit ſein, begere unſer bedencken, obs gut und zu erhalten ſei, Jnen zu vermügen herzukommen. Unnſe antwort Wir hetten es im Anfang beſorgt, das man allerding und Articull albie nit mecht zu einer vergleichung kommen, ſo beſorgten wir auch noch, das die unverglichene articull ſchwerlich beiden von dieſem und jenem Teil verglichen würden, was aber verglichen ſei gefille uns das man nit allein dieſelbig verglichene Articull, ſondern auch di ſo noch unverglichen ſein, den Stenden des Reichs proponirte, Was nun der articul albie unverglichen plieben derſelben halben ſolt man all var einen Synodum in teutſcher Nazion halten, ſo wer zu hoffen, das dadurch den unverglichenen Articuln gute maße zu finden ſein ſolt, bevorab wann di Reformation gegen den geiſtlichen in den verglichenen Articuln und ſonſten in iren groben laſtern . . . . erging, darneben ſo hetten wir uff einen äußerlichen Frieden gedacht, und etzliche articul deſſelbigen ertzelt, mit Vermeldung das wir di Capita ufgezeichnet. Was aber den Churfürſten anher zu vermögen belange, trügen wir wenig hoffnung das er anher komme, hetten auch davon nichts gehört. Kaiſers andere Rede. Es müſte den Stenden di verglichene und unverglichene Articul furgehalten werden, desgleichen ſei er geneigt zu trachten uf di Reformation der Kirchen. Und wan di Vergleichung in Articuln nit funden, wie er den deshalben gute hoffnung trege das ſie funden werden ſolt, alsdan möcht man von

dem äußerlichen friden handlen. Hat auch di articul zu ſolchem friden von uns zu ſehn begehrt. Unnſe Rede. Das man den Stenden die verglichene und unverglichene Articull anzeig, ſei pillich, und ſo ſie der verglichenen Articul ... ſo wer es ſovil deſto beſſer, wir wolten auch nachmalen allen Vleis In Vergleichung der Religion fürwenden, ſovil mit Gott und gutem Gewiſſen geſchen möcht, auch unſen rethen deswegen notdürftigen bevelh thun, Das di Reformation ergeen ſolt, ſolchs ſei gut ingleichen ſei gut, wan man uf di Articul nit aller konte verglichen werden, das uff einen äußerlichen friden gehandelt. Haben Ir Maj. di articul zum friden alspald übergeben, Des Churfürſten Herkomens halben möcht bei ſeinen Rethen ſich S. kaiſ. Maj. erkundigen. Kaiſer. Wolt vom äußerlichen Friden mit der Zeit reden. Ir M. begerten Perſonen mit welchen ſie mocht reden, wie man di ſach fürnemen und di Articul zu Vergleichung pringen ſolt, darauf haben wir geſagt, Hans Bock, (Joh. von Pack, kurf. Geſandte), ſein Geſell der Kanzler, Straßburg, Augsburg, und Ulm. Sagt der Kaiſer, warumb nit Nürnberg auch."

154) Folgendes iſt der volle Inhalt des am 13. Juni zwiſchen L. Philipp und den Kaiſer, mit Einſchluß ſeines Bruders, geſchloſſenen Traktats: (zu welchem eine am 26. Jannar zu Speyer zwiſchen dem Kanzler Feige und Granvella aufgeſetzte Punktation, eine Verzeihung des Kaiſers wegen der Ante acta enthaltend, den Weg bahnte. Orig. im Sammtarchiv.) 1) Da dem heil. röm. Reich nichts erſprießlicher ſey als Eintracht ſeiner Glieder, ſo habe der Kaiſer im Namen des Herren mit dem Landgrafen zuſammengeſetzt, um es gegenſeitig gnädiglich und treulich in allen hier nicht ausgenommenen Punkten zu meynen. 2) L. Philipp ſoll ſich als gehorſamer Fürſt und Lehnmann des Reichs gegen den Kaiſer und ſeinen Bruder halten u. ſ. w. 3) Ausgenommen die Religionsſache, den Schmolkaldiſchen Bund, und andere noch von den Augsburgiſchen Konfeſſions-Verwandten aufzurichtende Bündniſſe, die Erbbündniſſe mit Sachſen und Brandenburg, den rheiniſchen Kurfürſten-Bund, die Bündniſſe mit Würzburg, Würtemberg, Braunſchweig, Münſter und dem Herzog von Holſtein, der ſich nennet König

von Dänemark, welche letztere nicht erbliche Vereine in zeitlichen Dingen erlöſchen ſollen, falls der Kaiſer und ſein Bruder nicht darin ausgenommen werde. 4) L. Philipp will die Religionsvergleichung auf dem gegenwärtigen Reichstag fördern, ſo viel er mit gutem Gewiſſen thun kann. 5) Eben ſo auf allen Reichstagen des Kaiſers und ſeines Bruders Erblande und des Reiches Sachen fördern, ſo viel möglich iſt, und er mit Ehren thun kann. 6) Er ſoll dem römiſchen König anhangen, und ihn anerkennen wann Karl mit Tode abgeht, auch dazu ſeine Freunde und Geſippte bewegen. 7) Kein Bündniß mit Frankreich oder andern auswärtigen Potentaten ſchließen, noch zulaſſen, daß Frankreich oder Cleve in den evangeliſchen Bund aufgenommen werde. Desgleichen verhindern, daß Herzog Moriz ſich mit dieſen Mächten gegen den Kaiſer und ſeinen Bruder verbinde; ihn in ſeiner Treue erhalten; wogegen ihm der Kaiſer nach H. Heinrichs Tod ſein Lehn und ſeine Hausverträge beſtätigen will. Desgleichen bei Herzog Ulrich von Würtemberg bewürken. Der Landgraf ſoll alle Practicken im Reiche für Frankreich abwenden. 8) In der Geldernſchen Sache will der Landgraf ein gemeiner Mann und kein Theil ſeyn, auch ſich den andern Reichsſtänden gleich halten, falls ſie dem Kaiſer hierin Hülfe bewilligen. 9) Im Fall der Kaiſer oder ſeine Erblande überzogen werden, und jener des Landgrafen Dienſt um ehrliche Beſoldung begehrt und demſelben die Geſtalt der Sache anzeigt, will der Landgraf ſich bedenken, und nach Umſtänden ſelbſt oder durch ſeine Hauptleute Theil nehmen, desgleichen bei Herzog Moriz bewürken. 10) Der Landgraf verſichert mit England in keinem Bündniß zu ſtehen, will keins annehmen, ohne Zulaſſung des Kaiſers, noch zugeben, daß der König in den Schmalkaldiſchen oder einen andern dem Kaiſer widerwärtigen Bund aufgenommen werde. 11) Der Landgraf will die Sache zwiſchen Herzog Friedrich von Pfalz-Bayern und dem Herzog von Holſtein wegen Dänemarks, desgleichen die Lüzelburgiſche Sache neben der Pfalz beizulegen ſuchen. 12) Desgleichen kein Kriegsvolk aus ſeinen oder andern teutſchen Landen für Frankreich gegen den Kaiſer und ſeine Schweſter, die Statthalterin der Niederlande, zuziehn laſſen. 13) Dagegen nimmt ihn der

Kaiſer aus beſonderer gnädiger Zuneigung, auch Liebe und Freundſchaft in ſeine Gnade und Freundſchaft, und mit Einſchluß ſeines Landes in guten Schutz, (was auch ſeine Schweſter Maria und andere Befehlshaber in des Kaiſers Abweſenheit thun ſollen,) und läßt ihm nach und verzeyht, was er wider ihn, ſeinen Bruder, oder Jemand anders in Betreff des Kaiſers, oder wider kaiſerliche Geſetze und Rechte und des Reichs Ordnung bis auf ſelbigen Tag öffentlich oder heimlich gehandelt, oder gehandelt zu haben geachtet wird; weshalb weder der Kaiſer noch ſein Bruder, noch der Reichs-Fiscal gegen den Landgrafen, ſein Land, ſeine Würde u. ſ. w. etwas vornehmen ſoll. 14) Auf beyden Seiten ausgenommen die Religionsſache und was dem anhängt; ſo, daß deshalb nicht particulariter wider den Landgrafen vorgenommen werde, „es wäre „denn, daß von wegen der Religion wider alle protestantes „ein gemein Krieg bewegt würde.“ 15) Der Kaiſer will ſich durch Niemanden particulariter gegen den Landgrafen anreizen laſſen, und ſich eben ſo gnädiglich gegen deſſen Eidam erzeigen. Alles zugeſagt nach kaiſerlichen Worten und fürſtlicher Treue. Regensburg am 13. Juni. (Original und 2 Copien im Sammtarchiv. Abſchrift im Regierungsarchiv.) Am 14. Juni gab der Kaiſer dem Landgraf einen Kredenzbrief an H. Moriz; am 20. Juli ratificirte König Ferdinand. Die Entſchuldigung dieſes Vertrags liegt zum Theil in den ante actis von Seiten Frankreichs und Englands; hinſichtlich Gelderns bemerkt ſelbſt Seckendorf a. a. O. p. 370, daß der Herzog von Jülich, weil er nicht das Evangelium öffentlich bekennen wollte, damals nicht einmal von ſeinem Schwager dem Kurfürſten von Sachſen unterſtützt wurde. Ueber die kaiſerl. Privilegien der Univerſität Marburg vom 16. Juli, ſiehe Hauptſt. III. Anm. 63. Vergl. auch Joh. H. Schminke de origine et fatis Academiæ Marb. Marb. 1717. Des Kaiſers Beſtätigung eines von L. Philipp ſchon im Dec. 1540 zwiſchen Anna von Eßens, verwittibter Gräfin von Rittberg, und ihrem Sohn Johann auf der einen, und der Stadt Bremen auf der andern Seite, wegen der Schlöſſer Eßens, Witmund und Stedesdorf geſchloſſenen Vertrags, erfolgte ſchon am 10. May 1541 (Lünig's Reichsarchiv Tom. XIII. p. 236 —

241. vergleiche Th. XXIII. über die Grafſchaft Rittberg.) Graf Philipp von Naſſau-Weilburg hatte ſchon 1536 am 25. Januar dem Landgrafen gegen Burg Schwalbach, und den heſſiſchen Antheil an Lohnberg und Hadamar (über welche Stücke ſich jedoch Heſſen die Lehnsherrlichkeit vorbehielt) das von den Herren von Merenburg ererbte Pfandrecht an der Stadt Wetzlar, kaiſerlicher Bede und Steuer, und Edelvogteyen über das Schloß Kalsmund und die Stadt Wetzlar, ohngeachtet dieſe des Kaiſers und des Reichs Lehen waren, unter Herausgabe aller früheren Verſchreibungen und Urkunden abgetreten. L. Philipp ließ ſogleich huldigen und ſetzte nach Kalsmund einen Untervoigt, nach Wetzlar einen Obervoigt. Man verabredete damals, daß dieſer Tauſchvertrag auch ohne des Kaiſers Einwilligung gelten oder durch ein Scheinlehn geſichert werden ſollte. Der Kaiſer beſtätigte aber 1541 zu Regensburg für den Landgrafen die Abtretung jener Reichslehen. (S. die Urkunden und das Repertorium des Sammtarchivs zum Jahr 1536, und vergl. v. Ulmenſteins Geſchichte von Wetzlar Th. II. S. 16 u. ſ. w., und S. 33 — 34.)

155) Ueber ſeine Abreiſe von Regensburg giebt Philipp in dem oben Anm. 153 angeführten Memoriale folgende Nachricht: „Deſſelbigen Tages, am 1. Juni, haben wir mit dem Herrn von Bred und dem von Naves geredt: wir ſeien uff gnedigs begeren der kayſ. Mai. herkommen, hetten wir etzlichen Leuten gevolgt ſo weren wir nit kommen, nun ſeien wir eine lange zeit hi geweſt, underdeſſen falle ein das Herz. Heinrich zu Sachſen mit groſer ſchwachheit beladen ſei, nun hetten wir Herzog Moriz unſre tochter gegeben, ſolt den H. Heinrich abgeen, ſo wer uns doch von noten daheimen oder bei H. Moriz zu ſein, um zu ſeinen ſachen zu rathen und zu helffen, Zum andern ſo begere H. Moriz mit Vleis Im unſre tochter heimzufüren, man müße alweg einen fernen weg von Dreſten bis gen Marpurg reiten, welches Im beſchwerlich, deswegen wüſten wir In lenger nit ufzuziben, hetten demnach fürgenomen uf trinitatis hi abzureiſen, ſolchs Pfalzgraf Fridrich angezeigt, der kaiſ. Mai. zu melden, und uns einen undertenigen Abſchid zu erlangen, wie wol wir uns zu erinnern wüſten, daß wir mit dem geding her-

kommen das wir zu unſer gelegenheit wieder mögen abzihen, haben darauf ſie bede gepeten ſolchs kayſ. Maj. zu melden, doch ſo wolten wir da es von nöten di kayſ. Maj. einen Tag 2 oder 3 zuvor anſprechen und einen abſchid nehmen. Pretenſis (der von Breda) reſpondet: er hab wiſſen was wir derwegen mit H. Fridrich geredt, es habs auch H. Fridrich dem Kaiſer angezeigt, er wiſſe ſich auch Jre Maj. wol zu erinnern was geſtalt wir hergekommen ſeien, aber J. M. hab noch als die Hofnung gehabt wir würden ſo sehr nit eilen, ſondern erſt den handel zu gutem ende richten und pringen helfen, und wolte ſich verſehen, ob wir 8 oder 10 Tage lenger ufgehalten würden den unſre Propoſition were, wir würden's keine Beſchwerung tragen. Unſe Antwort: wir ſeiem warlich lang hie geweſen, hetten wir was gutes konnen handlen, woltens gern gethan haben aber an genanten Handel ſei uns ſovil gelegen, das wir uns nit konten laſſen ufhalten, und haben gepeten nochmalen den Kaiſer das undertheniq zu erinnern, und Jm dis anzuſagen und wolten im (dem von Breda) ein gnediger Fürſt hinfuro ſein. P. ſagt er wols dem Kaiſer anbringen." Ich bemerke hiezu nur, daß dem jungen Eidam, nachdem am 18. Aug. ſein mit dieſer Heyrath nicht ganz zufriedener Vater geſtorben war, die junge am 9. Januar zu Kaſſel angetraute Gemalin, erſt am 29. November nach Dresden heimgeführt wurde. (S. G. Müller ſächſ. Annalen zum Jahr 1541.) Melanchthon, der auf des Landgrafen als damaligen Chef's Abreiſe lauerte, um ſeinen zerquetſchten Arm in den Bädern heilen zu laſſen, ſagt nur: Macedo hic domum rediit postquam vidit τας διαλλαγας (die Religionsvergleichung) non procedere. Philipp ſelbſt fährt in einem Briefe an Bucer vom 11. Nov. 1543 (Urkunden-Band) die Ungunſt an, die ihm ſeine Vermittlung bei beiden Partheyen zugezogen. Cruciger, der unter andern darüber ſpottet, daß man zu Regensburg über die Hoſtien (de placentis consecrandis) ſtreite, während die Türken Ofen wegnähmen, ſagt: Macedo dicitur constituisse duo: quod non velit quicquam mutari in doctrina (vergl. Seckendorf l. c. p. 364), nec velit distrahi foedus inter conjunctos. (Der Landgraf und der Kurfürſt nahmen in demſelben

Jahre 1541 wieder die Oberbefehlshaberſchaft an, nachdem man im Konvent zu Naumburg ihnen vorgeſtellt, daß dermalen ein Wechſel ſehr gefährlich ſey, der Transport des Geſchützes Aufſehn errege, und ſchon wegen der leichten Kommunication keine Fürſten geſchickter zu jenem Amte ſeyen, als Sachſen und Heſſen. Zugleich wurde auf Philipp's Empfehlung damals ſchon Sleidan auf 2 Jahre mit 250 Gulden zum Botſchafter, Dollmetſcher und Geſchichtſchreiber des Bundes angeſtellt. Reg. Arch.) Die beſten Aufſchlüſſe über die Regensb. Verhandlungen hinſichtlich des Herzogs von Wolfenbüttel giebt Lauze, und die vom Landgrafen an den Kaiſer nachgeſchickte Beſchwerde und hierauf folgende Verantwortung (Hortleder vom teutſchen Kriege T. 1. Buch IV. Cap. 34 — 35. Man vergl. auch Häberlin a. a. O. Allg. W. T. XII. S. 285 u. f. w., wo die von Hortleder ausgelaſſene Schrift des Herzogs vom 6. April 1541 bemerkt iſt). Die jetzt ſelten gewordene, 1541 gedruckte, Schmähſchrift, (Dialog zwiſchen einem Hofrath, einem Theologen, einem Juriſten und einem Schreiber,) betrifft beſonders des Landgrafen Digamie. Wie ſtark überhaupt die Erbitterung der Partheyen von allen Farben damals war, ſieht man daraus, daß ſelbſt der Erzbiſchof von Lunden, geſpannt mit H. Heinrich, nie ohne Dolch einherging (den er ſein Vademecum nannte), und daß mehrere Reichsfürſten dem Herzog bei den Seſſionen den gewöhnlichen Handſchlag verweigerten.

156) Paulus Jovius der Römer, (man vergl. über ihn Leopold Rancke's Kritik neuerer Geſchichtſchreiber,) nachdem er des allgemeinen Tadels über Karls Zug gegen Haſſen Aga erwähnt, (ut de immanis piratæ spadone servo victoria levis in terra Africa quæreretur,) fährt fort: qua in re Philippus Landgravius ironico lepore multus erat, ut qui non temere Cœsarem oderat, neque Romani Imperii fortunam ex aequo antea virtuti egregiæ expositam, dignissimis proceribus exclusis, in Austriæ domus hereditatem concessisse pateretur; dixisse enim eum in convivio ferebant: „Carolum mire fortem ac inpavidum imperatorem videri, qui tatna esset animi magnitudine, ut Turcas quanquam multos uti inermes imperitosque militiae fa-

cile contemneret, et nobilioris victoriæ triumphum in transmarina provincia quærendum arbitraretur, dum Ferdinandus frater ejus tam expedita ac vehemens virtus et tam paratæ facultates forent, ut in Austria domo uno tempore geminata victoria parari posse censeretur etc. (Vergl. Leti.) Nach Lanze hatte ſich L. Philipp ſchon 1539 zu Frankfurt redlich und chriſtlich erboten, gegen die Türken in Perſon zu fechten (ſobald man nur vorher geiſtlichen und weltlichen Frieden im Reiche fördern wolle); die neidiſchen Menſchen, welche damals dies Anerbieten hintertrieben, verweiſet er auf die Verantwortung, die ſie am jüngſten Gericht darüber geben müßten. (Geſch. Philipp's Mss. Th. 1. 1539). Ueber des Kurfürſten Vorſchläge (außer Philipp nannte er den Herzog Albrecht von Preußen, den Pfalzgrafen Friedrich, Georg von Brandenburg, Ernſt von Lüneburg) ſiehe Seckendorf a. a. O. p. 383. Damals ſchrieb der zu Worms und Hagenau von den Papiſten wie von den ſächſiſchen Theologen zurückgeſetzte ehemalige Dombechant zu Paßau, Rupert von Mosham, Verfaſſer des neuen Jeruſalems u. ſ. w., der das Abendmal in zwei Geſtalten und die Prieſterehe vertheidigte, (über ſeine Heftigkeit gegen Luther vergl. Seckendorf a. a. O. p. 293,) an Philipp; wenn er (der als das Herz aller Proteſtirenden, als ein unerſchrockener, ernſthafter, eifriger, Leib und Gut, Land und Leute, frey und friſch darauf ſetzender, mehr auf Gott denn auf irrdiſche Obrigkeit ſehender Fürſt, zuletzt wohl auch der Urſacher ſeyn werde, daß man den päpſtlichen und lutheriſchen Antichriſt gegen einander compenſire und aufhebe) ſein Begehren zu einer rechten göttlichen Religionsvereinung fördere, ſo werde er ein großer, der Chriſtenheit wider die Ungläubigen Obriſter Feldhauptmann, nicht allein Gott im Himmel, ſondern auch der k. k. Maj., allen chriſtlichen Königen und Potentaten, ja allen Chriſtgläubigen auf Erden gefällig und angenehm, den Türken und Heyden wie weiland Hannibal den Römern, Scipio Africanus den Carthaginienſern werden. „Das alles kan ich E. f. G. als gewis und wahrhafftig zueſagen.“ (Reg. Arch.) Ueber die Verhandlungen Rudolf Schencks zu Speyer, wo außerdem noch von heſſiſcher Seite Alexander von der Tann, Ober-

Amtmann der oberen Grafſchaft Katzenellenbogen, Johannes Fiſcher, genannt Walter, Heinrich Lersner und Sebaſtian Aitingen, Bundesſecretarius, erſchienen, giebt M. J. Schmidt in der Geſchichte der Deutſchen Th. V., B. 8. Kap. 30, die beſten Aufſchlüſſe. In dem Speyer'ſchen Abſchied wurden auch der Landgraf und der Kurfürſt, welche es übernommen hatten Dänemark mit Pommern auszuſöhnen, erſucht, den König Chriſtian zur Türkenhülfe zu vermögen, der ſich mit Frankreich verband. Ueber die Peſt in Heſſen ſiehe die heſſiſche Zeitrechnung, Saur und andere Chroniſten; über den Landtag im Anfang des Jahres 1542, der zugleich zu Melſungen von den anfangs am Spieß ohnweit Kappel verſammelten Rittern, und zu Kaſſel von den Städten gehalten wurde, ſiehe Heſſ. Landesordnungen Th. II., S. 248 und 251, und die Landtagsacte im Reg. Archiv. Der Adel gab eine ganze Türkenſteuer nach dem Hombergiſchen Anſchlag von 1532, den ſechſten Pfennig des jährlichen Einkommens, ſo wie die Unterſaſſen den vierten Pfennig von einem Gulden. Am Dienſtag nach trium regum ertheilte der Landgraf den gewöhnlichen Revers, oder Vorbehalt über die ritterſchaftlichen Freiheiten, weil ſie zugleich ihre perſönlichen Ritterdienſte zu leiſten bereit waren. Die Landſchaft (Städte) hatten ſchon 1539 eine Landſteuer auf 3 Jahre (jedes Jahr 20,000 Gulden) bewilligt, welche nun fortgeſetzt wurde. Damals entſtanden wegen der Türkenſteuer die erſten Mißhelligkeiten des Landgrafen mit dem Teutſchen Orden und den 1541 zum Reichs-Pfennigmeiſter ernannten Landkommenthur Wolfgang Schutzpar. S. Hauptſt. III. Anm. 60 und die T. O. Deductionen.

157) H. Moriz Schreiben an Johann Friedrich und L. Philipp, worin er ſeine Landſtände vorſchützte und nur Beyſtand gegen Religionsunterdrückung verſprach, ſind vom 9. Novbr. 1541 und 21. Jan. 1542. (Vergl. Seckendorf a. a. O. p. 371.) Ueber den ſogenannten Fladenkrieg (a placentis circa paschalis diem) ſiehe die von Häberlin (Th. XII. S. 360) angeführten Schriften, beſ. G. Arnold's vita Mauritii bey Menken T. II. 1165. Weiße Churſächſ. Geſchichte (Th. III. S. 139 u. ſ. w.) und die Briefe Luthers (Ausgabe von De Wette

Th. V. Nr. 2058 — 2062). Der Kanzler Feige, der im Junius zu Mügeln einen Vertrag wegen der Münze vermittelte, benutzte ſeinen dortigen Aufenthalt, um dem nach Dresden berufenen Prediger Daniel Greßer, einem Freunde Luthers, ſeinen Glückwunſch abzuſtatten (Chr. Schlegel Lebensbeſchreibung der Superintendenten in Dresden S. 48). Folgender Briefwechſel zwiſchen L. Philipp und Luther (nach den Originalien im Reg. Archiv) iſt bisher unbekannt geblieben. Am Oſtertag ſchrieb nämlich L. Philipp an Luther aus Grimma (ſich auf einen früheren Brief aus Oſchatz beziehend): Er ſey geſtern Abend dort angekommen und habe bei Johann Friedrich denſelben Fleiß angewandt wie früher bei Moriz und alle Hoffnung zum Vertrag; er habe auch zu ihm (Luther) ein gutes Vertrauen, ohnerachtet es ſcheine, daß er (Luther) durch etliche nicht gut unterrichtete Leute gegen ihn (den Landgrafen) ſich bewegen laſſe (bezieht ſich auf die Digamie). Luther an L. Philipp. „Gnade und Friede von Chriſto unſerm Herren, „Durchleuchtiger Hochgeborner Furſt, gnediger Herr, Ich höre „ſeer gern das E. F. G. Hoffnung gewonnen haben zum Vertrag, dieſer leidigen fahrlichen Zwietracht. Gott verleyhe „weitere und endliche Gnade, wie wir mit Ernſt beten und „itzo ruhig hoffen. Ich hette mich aber nicht verſehen, das „H. Moriz ſo undanckbarlich und unfreundlich ſich ſolt wider „den Churfürſten halten. So alle welt wol weis das er nicht „geboren viel weniger ein ſolcher Furſt worden were, wo H. „Friedrich ſeliger nicht gethan hette. Nu er ringt nach Gottes Zorn. Der wird yhm komen ehe er denckt, wo er nicht „ſtatlich buſſet fur ſolche bos that, umb eines drecks willen das „er mit einem wort hette konnen ausrichten. Gott behute das „Volck, ſo wider den Turcken ziehn ſoll, das H. Moriz ja „nicht mit ym Felde ſein muße, ſonſt ſol uns nicht allein der „Turck ſondern auch wol Blitz und Donner erſchlagen, wo ein „ſolcher ungebußeter Bluthund der Vetter-Mord Bruder-Mord „ſchwager ja Vater und ſon Mord ſo halsſtarriglich fur genomen hat. . . . ich wil wider yhm mit einem Herrn reden, „der ſol yhm manns gnug ſein, und ſitzt fur ſeinen wercken „zur rechten Gottes wol ſicher. — Das ander davon E. F. G.

„mir ſchreiben, wiſſen acht ich wol, wie treulich ich E. F. G. „all zeit gemeinet und auch druber getragen ſchwer genug, E. „F. G. zu verſchonen, Aber das boſe Buch Huldrich Neobuli „hette es ſchier verderbet, Alſo das es ſolche . . Zoten ſo zur „ſachen nicht allemal verdienſtlich ſondern auch ſehr ſchedlich mit „unnützem Geweſch einfuret. Und mir auch einfiel Es hette „yemand E. F. G. zum ſchimpf und hohn gemacht. Sonſt „weis ich keinen widerwillen. Denn ich E. F. G. ynn meinem „gebet haben und heben mus. Dweil itzt zur Zeit ſolch ſchweer „regiment ſind das wol not thut fur die oberherren zu beten. „Sie ſind wol ſo ubel dran und ynn groſſer nuht wo ſie recht „ſollen handhaben, Hiemit dem lieben Gotte befohlen Amen. „Montags von Oſtern 1542. E. F. G. williger Martinus Lu„ther. (Die letzte Stelle dieſes Briefes, der erſt am Freytag nach Jubilate dem Landgrafen in Wittenberg eingehändigt wurde, erläutert oben Anm. 149.) Eben ſo hatte L. Philipp am Oſtertag Melanchthon (der ihn unter dem 4. April aus Wittenberg um Gottes willen und unter Anführung Matthaei V. 9. gebeten hatte, die ſorgliche und heftige Unruhe beyzulegen) gemeldet „er ſtehe noch in hefftiger Arbeit die Streitſache der ſächſi„ſchen Fürſten friedlich zu richten, und ſey deshalb ſchier le„bendig im Fegefeuer, denn ihm kaum ein beſchwerlicheres „Ding auf Erden als dieſe Irrung begegnet, weshalb er zwi„ſchen beyden Partheyen keinen Fleiß, Mühe und Arbeit ge„ſcheut." (Nach Arnold drohte er den zu bekriegen, der nicht Friede mache.) Am 16. May ſchrieb L. Philipp an Bucer über die Unterredung, welche er mit Luther zu Wittenberg wegen der Elevation gehabt (Vergl. Hauptſt. V. Anm. 136 am Ende), mit dem Zuſatze: „wie wir vermerken ſo werden ſie die Elevation abſtellen." Aus einem Schreiben Luthers an Lauterbach (De Wette Th. V. Nr. 2066.) erkennt man, daß L. Philipp ſeinen Aufenthalt zu Wittenberg auch dazu benutzt hatte, um Luthern eine beſſere Meynung von Herzog's Moriz Eifer für die Kirchenreform beyzubringen. Hierauf ſchrieb Luther folgenden Brief an L. Philipp (der ebenfalls zu einer Ergänzung der bisherigen Sammlungen gehört), „G. U. F. ym Herrn. Durch„lauchtiger Hochgeborner gn. Furſt und Herr, Ich bitte E.

„F. G. wolten mir dieſe bitte gnediglich zu gut halten, Es „bewegt mich ſeer das meine lieben Landsherren Graff Gebhard „und Graff Albrecht ſo geſchwinde ynn einander gewachſen, wie „E. F. G. aus beyliegendem Druck vernemen mögen, Und ich „deſſelben Landes Frucht (ich ſey gut oder böſe) mit großem „wehe meines Vaterlandes ſchaden und verderben beſorge, ſo „aus ſolcher Zwitracht und unbruderlichen Unfall komen mocht. „Bitte ich ganz unterthenigliche E. F. G. wolten doch ſo vil „thun, und bey m. g. H. Hertzog Moritzen ein guter Anreger „ſein das S. F. G. die ſachen als ein Lehenfurſt der graven „zu ſich und für ſich nemen, verhoren und die Grafen ſcheiden „und vertragen, damit nicht der ein vom andern unterdruckt „oder großer Unrat draus komen mocht. E. F. G. wolten „hierin dencken, das Sie als ein Vater Herzog Moritzen etwas „heben mügen, Und weil es Gott ſo ſchicket, zum mitteler „und ſuner brauchen wil, wie er auch itzt gebraucht hat ynn „der Wurtzenſchen unluſt. Denn darin haben E. F. G. den „Namen kriegt Beati pacifici. Den wolten E. F. G. auch „ynn dieſem Fall betrefftigen, welches (wie E. F. G. wiſſen) „Gott wol gefellet und yhm (als der ein Gott des Friedens „iſt) ein lieber Dienſt und angenehmes Opfer iſt, des Gnaden „und Barmhertzigkeit ich E. F. G. befehle. Amen Freitags „nach Jubilate 1542. E. F. G. wiliger Martinus Luther.“ Nähere Aufklärung über dieſe Mansfeldiſche Streitigkeit und über des Grafen Albrecht Tyranney geben andere Briefe Luthers (De Wette's Sammlung Th. V. Nr. 2049, 2054, 2057, 2072 u. ſ. w.). Schließlich bemerke ich noch, daß ſich in demſelben Jahre die Stadt Schweinfurth in des Langrafen Schutz begab (Ziegenh. Sammtarchiv).

158) Vergl. Stumpf's Bayriſche Geſchichte (Th. I. p. 235 — 242.). Folgende Originalinſtruction an L. v. Eck gab Philipp ſchon im Jahr 1541. (Vermuthlich an Rudolf Schenck, damal. Landvoigt an der Werra.) „Was mit Ecken zu handlen. Von „ime zu vernemen, wie man der ſach mit dem Turcken rathen „möcht, nachdem der handel ſo ſtunde, das zu beſorgen, der „Turck mocht über hant nemen, unnd wir beſorgten, es ſey „teutſcher nation unmüglich, den laſt alſo ewiglich zu tragen,

„derowegen zu fragen, wie er riethe, das dieſer ſach zu thun „ſey, wie man ime Widerſtant thun, teutſche Nation retten „oder andere wege zu abwendung dieſes laſts finden mocht, und „do man ein turckenhilff itzo bewilligen wurde, wer den daruber „oberſter Imperator exercitus ſein ſolt, desgleichen in was „Hende man das gelt ſolte kommen laſſen. — Wie da möcht „Friedt in teutſcher Nation ſein, und ein freuntlicher Verſtant „zwiſchen Furſten und Stenden gemacht werden, das konte „nun nit wol ſein, man ſey den zuvor etwas einiger im glau„ben, darum ſolt unſer Lantvogt fragen, ob auch muglich ſey, „das ſeine hern das götlich wort, Priſterehe, Sacrament unter „beyder geſtalt, und alſo doch dieſer articul etzlich wo nit gar „zulißen. — Item es ſey nit muglich das Frid beſtehe, man „das Camergericht nit uff ein ander wegk pracht, Obs da„rumb nit ein meinung were, das man das Cammergericht gar „abthete, item das man ein neues von unpartheiſchen perſonen „verordnete, und dem einbunde, des ſie kein furſten oder ſtant „in di acht zu thun hetten, ſie thetens dan zuvor mit wißen „etzlich Chur und furſten des Reichs. — Item wan D. Eck „wurde reden, was Verſtandts zwüſchen uns den heuſern Sachs„ſen und Heſſen ſolt ſein u. ſ. w. zu ſagen, das keiner wider „den andern thate, und das Bayrn zuſagte Herzog Heinrichen „in ſeinen ſachen nit beyzupflichten ſo man mit ime Goslar „und unſer beſchwerung halben zu defenſiven Krieg keme, und „das ſie ime dartzu nit helfen wolten. Dargegen wolten wir „uns gegen ſie nit bewegen laſſen.“ Nach einem Berichte D. Gereon Seilers aus Augsburg vom 18. Dec. 1541 (Reg. Archiv) that Eck gegen dieſen heſſiſchen Agenten folgende Aeußerungen. „Von Freyheit teutſcher Nation ſey kein Bedenken, daß wenn die deutſchen Fürſten nicht ihre Köpfe zuſammen richteten, würden ſie elender denn die Paſchas unter den Türken; der König Ferdinand ſey ein desperirter verzweifelter Menſch, gleich dem Erzbiſchof von Mainz, ärmer denn kein Bettler im Lande; ihm ſey ohne Verderben teutſcher Nation nicht zu helfen; der Kaiſer den Teutſchen nicht hold, denen er nichts vertraue, und die zu bethören er in einer Stunde einen Abſchied und zugleich eine widerſprechende Declaration gebe; er

habe dem Pabſt, von dem er nach dem Fußkuß Benediction erhalten, verſprochen, wenn er nicht franzöſiſch ſeyn wolle, die Declaration aufzuheben, die Proteſtirenden Bettelleute geſcholten, die er ſchon zu ſeinem Willen bringen wolle. Ihm ſelbſt (dem Dr. Eck) habe man 30,000 Gulden verſprechen laſſen, wenn er gut öſtreichiſch werden wollte, worauf er erklärt, lieber Leib und Leben als libertatem germanicam zu verlaſſen. Hispanien habe gelernt eine Libertät zu ſuchen, das könne der Kaiſer nicht leiden, es ſey auch zu beſorgen Böheim werde rebelliren. Der Kaiſer wolle Geldern verderben. Man müſſe die Städte bey den Fürſten behalten, und den Widerwärtigen abpracticiren, ſie könnten allein die Fürſten mit Geſchütz, Geld und andern Dingen unterſtützen. Bayern unterhalte einen Kundſchafter zu Konſtantinopel mit 1500 Gulden jährlich, daher wiſſe man daß der Türke Friede mit dem Sophi in Perſien gemacht habe und künftigen Frühling mit zwei Heeren anziehn werde. Man müſſe ihn alſo auch mit zwey Heeren angreifen, aber jedem der zehn Kreiſe einen Pfennigmeiſter beſtellen, damit der König Ferdinand nicht ſchalte wie er wolle. 2. Das Nürnbergiſche Bündniß ſey in ſeiner Abweſenheit gegen ſeinen Rath aufgerichtet, Bayern würde ſich darauf nicht verlaſſen, und habe deshalb ſchon zu Frankfurt mit Sachſen und Heſſen ein freundlich Colloquium halten wollen, was aber Sachſen verhindert. 3. Herzog Heinrich ſey ein unruhiger Mann der ihn beym Kaiſer verrathen, und deſſen ſich Bayern gegen den Landgrafen nicht annehmen wolle. — Eck wurde zu einer geheimen Unterhandlung auf den Reichstag zu Speyer (1542 Febr.) eingeladen, entſchuldigte ſich aber des Verdachts halber, in dem er beym Kaiſer ſtünde und weil Herzog Ulrich ihm nachſtelle. Vermuthlich trug auch der innere Zwiſt zwiſchen H. Wilhelm und H. Ludwig, dem Eck verhaßt worden war, dazu bey, daß nichts gewiſſes verabredet wurde. — Ueber Otto Heinrichs Reformation berichtete Sebaſtian Aitinger, heſſiſcher Bundesſecretair zugleich mit Dr. Seiler (Vergl. Anm. 145 und Seckendorf a. a. O. p. 396, 397). Beyde reiſeten damals in den oberländiſchen Städten um für L. Philipp Geld aufzunehmen, und da ſie nicht einmal gegen 6 Procent ein Anlehn zu

Augsburg zu Stande bringen konnten, ſo verlangten ſie neue Kredenzbriefe an Koſtanz, Lindau, Hall, Heilbronn und Reutlingen.

159) Die Haupturkunden ſiehe bey Hortleder (I. IV. Kap. 36 — 44.), den beſondern Abſagebrief Bernhards von Mila in Zaſtrowen's Leben von Mohnicke, (Th. I. S. 219 u. ſ. w.) die übrigen Schriftſteller bei Häberlin a. a. O. Ueber die Stadt Hildesheim, welche bald nachher in den Schmalk. Bund und am 29. März 1543 in beſonderen heſſiſchen Schutz genommen wurde, vergl. oben Hauptſt. V. Anm. 106 und die dort angeführte Reformat. Geſchichte von Lauenſtein. Mehrere kleinere Notizen giebt außer Rethmeyer's Braunſch. Chronik der heſſiſche Lauze. Nach ihm wollten die niederländiſchen Landsknechte vor Wolfenbüttel Sturm laufen, welches aber als zu gefährlich verworfen wurde. Bey'm Einzug, als der Trompeter nach Gewohnheit aufblies, ſchlug ihn der Landgraf mit den Worten an den Hals: „Du magſt wohl triumphiren, wären rechtſchaffene Leute in dem Hauſe geweſen, man hätte wohl Jahr und Tag davor liegen müſſen." (Es waren nämlich zu viel Bauern in der Feſte, welche das Haſenpanier ergriffen.) Ueber die ſchnelle Einnahme wunderte ſich auch Luther, der irgend wo ſchreibt: „Principes severissimam disciplinam servant, sed hoc indomitum genus hominum quid curat disciplinam." (Briefe Luthers von De Wette Th. V.) Von dem Kriegsheer giebt ein ungedrucktes Ausſchreiben L. Philipp's vor der Eiſenachſchen Verabredung (sine dato Reg. Archiv) folgende Dispoſition. Jeder der beyden Bundeshäupter hatte 1 Regiment Reiterey, 1 Regiment Fußvolk und 1 Regiment Artillerie, (2 große Karthaunen zu 50 Pf., 6 andere zu 40 Pf., 4 Nothſchlangen, 6 Falkonete, 10 Falkonetlein, 2 Feuerbüchſen, 2 Mörſer.) Jedes Fähnlein Fußknechte 500 Mann, mit je 50 Hackenſchützen; der Mann zu 4, der Fähndrich zu 24, der Hauptmann zu 50 Gulden monatlich. An der Spitze von Seiten Heſſen's Seb. Schertlin und Bernhard von Thalheim. Jedes Fähnlein Reiter im Durchſchnitt zu 100 Mann, der Reiter und das Pferd zu 12 Gulden, außer der Summe die beſonders unter gute Geſellen vertheilt wurde; der Fähndrich

zu 18, der Rittmeiſter zu 100 Gulden monatlich. (Grafen und Dynaſten bekamen etwas mehr.) Der Landgraf, der ſeine niederländiſchen und weſtphäliſchen Reiter zu Wolfhagen, Hofgeismar und Höxter, ſeine oberländiſchen Fußknechte zu Butzbach, ſeine niederländiſche Infanterie in der Herrſchaft Lingen an der Ems, durch Siegmund von Boyneburg, als Obermuſterherrn, Ulman Bocklein, deſſen Stellvertreter, und Hans Lersner (Obermuſterſchreiber), muſtern ließ, hatte folgende Rittmeiſter: Johann von Viermünden, Bernhard Lappe, (der auch Schartmeiſter war neben Hederich von Calenberg) Hermann Quade, einen Grafen von Manderſcheid, Joſt von Münchhauſen, Joh. von Spiegel, Volpert Riedeſel, Baſtian von Buchis, Hector Behem (Böhm), Hermann von der Malsburg (auch Quartiermeiſter), Georg von Bone, Schotten de Bever. Zu ſeinem Feldmarſchall (mit 300 Gulden monatlich) Chriſtoph von Steinberg, zu deſſen Lieutenant Hermann von Hundelshauſen, zum Brandſchatzmeiſter Wilh. von Maßenbach. Aus ſpäteren Bundesacten erſieht man, daß der Bund Anfangs nur 20,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd verwilligte, daß L. Philipp nicht allein das fehlende Geſchütz ergänzte, ſondern auch ſeiner Landſaſſen und Adliche etliche vorrücken ließ, weil Schertlin mit den Oberländern zu langſam herankam. (Die Stadt Schmalkalden ſtellte 100 Mann unter Anführung des jüngeren Bürgermeiſters und des Gemeindevormunds.) Schertlin ſelbſt erzählt, daß er dem Landgrafen 13 Fähnlein Oberländer gebracht, welche mit 4 Fähnlein Niederländer 8000 Fußknechte und 2000 Reiter ausgemacht. Kurſachſen habe 13 Fähnlein, Braunſchweig und Goslar 2000 Fußgänger und 2000 Reiter geſtellt. In Wolfenbüttel ſeyen zwey Söhne H. Heinrichs (Carl Victor und Philipp), 300 Reiter, 200 Landsknechte und 1000 Bauern geweſen. Auf ſeinen Leib erhielt er monatlich 400 Gulden. Außer einem Hengſt H. Heinrichs (7 bekam Prinz Victor zurück) und einem halb ſilbernen halb ſammtnen Rock, habe ihm L. Philipp 400 Goldgulden geſchenkt und ihn in ritterlichen Dienſt genommen. Aber ein engliſcher großer Hund H. Heinrichs habe ihm in Braunſchweig in des Landgrafen Kammer 7 Löcher in den Schenkel gefreſſen; (er ſetzt im Tone Götzens

hinzu: In dieſem Krieg hab ich in allem wohl 400 Gulden erobert; dem Allmächtigen ſey Lob und Dank in Ewigkeit. S. Schertlins Leben Frankf. und Leipzig 1777. S. 57 — 59.) Ueber die damaligen Denkmünzen vergl. außer Rethmeyer, Köhler's Münzbeluſtigungen Th. II. und Th. VII. Die Umſchrift des Landgrafen iſt aus Aeneis VI. 854 entlehnt; die des Kurfürſten: Soli deo victoria ſtimmt mit dem freudigen Ausruf Luthers überein, plane divina victoria est, ohngeachtet man wohl dieſen Kriegszug, der beinahe 600,000 Gulden koſtete, mit Stumpf (Bayriſche Geſchichte Th. I. S. 243) anders in politiſcher anders in rechtlicher Hinſicht beurtheilen muß (beinahe wie Napoleons Maasregel gegen Kurheſſen im Jahre 1806). Dagegen die ſo ſtreng getadelte Recuſation des K. K. Gerichts (vergl. Hortleder I. Buch VII.), deſſen ſich der Kaiſer als Hebels und Werkzeuges bediente, um nach Belieben ſtreng oder mild zu erſcheinen, und um die verfaſſungswidrig gegebenen einſeitigen Declarationen und Conceſſionen auf papiſtiſche Art wieder zu vernichten, nichts anders war, als was die Proteſtanten in ihrer Sache 1529 zu Speyer gegen den Reichsſchluß und 1512 gegen das am 29. Juni vom Pabſt zur unpaſſendſten Zeit angekündigte Concilium thaten. (In einem Briefe an Georg v. Karlowitz von 1542 nennt L. Philipp die damaligen K. K. Aſſeſſoren „einen Haufen böſer, loſer, papiſtiſcher Buben.) — Am letzten Auguſt ſchreibt L. Philipp an den König Ferdinand: er habe ihm und der Königin Maria zu Gefallen ſein Heer nicht ohne geringe Darlegung 18 Tage aufgehalten, um es gegen Türken, Franzoſen oder andere Feinde ihres Hauſes zu gebrauchen; jetzt aber, da er keinen Beſcheid erhalten, verlaufen laſſen, doch ohne Fähnlein, damit es keinen Schaden anrichte. (Reg. Arch.) — Unter den zu Wolfenbüttel gefundenen geheimen Briefen, welche die heſſiſchen Räthe nachher zu Nürnberg dem Granvella vorzeigten, war einer, worin H. Heinrich den Kaiſer mit einem todten Sperber verglich, deſſen man ſich bedienen müſſe, um die Proteſtanten zu ſchrecken. Vergl. Anm. 162.

160) Schon Schröck (Biographie Philipp's in der Allg. Biogr. Th. VIII. S. 391) hat gegen Planck's allzu prag-

matiſchen Tadel der Bundeshäupter (a. a. O. B. IV. S. 213) bemerkt „daß es mehr hiſtoriſch ſey, zu melden, was geſchehen, und vermöge der damaligen Verhältniſſe und herrſchenden Anſichten geſchehen konnte, als zu zeigen was hätte geſchehen ſollen; dies letztere könne in den meiſten Fällen nicht ausgemacht werden, ohne daß eine gewiſſe ſchwankende Zweydeutigkeit übrig bleibe, welche für mehr als eine Handlungsart beynahe gleich ſtarke Gründe und Empfehlungen zu ſammlen weiß.“ Dennoch geht ein neuerer Schriftſteller (Menzel Neuere Geſchichte der Deutſchen u. ſ. w. 1828. B. II. Kap. 13) noch weiter und ſpricht den Bundeshäuptern Entſchloſſenheit und klares Bewußtſeyn ab, durch welches wahrhaft große Männer (Attila's, Napoleon's u. ſ. w.) die Verhängniſſe — nach menſchlichen Anſichten — zu ihren Gunſten beſtimmt hätten.“ Hiebey iſt immer vergeſſen, daß ſelbſt bey dem glücklichſten Erfolg, vorausgeſetzt daß der allgemeine Angriff keinen allgemeinen Bürgerkrieg nach ſich zog, doch nichts gewonnen worden wäre als ein erzwungenes Interim. (Siehe des Landgrafen Betrachtungen oben zum Jahre 1538.) Ueber die franzöſiſchen Unterhandlungen und die Reformation in Metz wie auch über Schweden und Dänemark, vergl. Seckendorf lib. III. sect. 25, p. 97 98 u. ſ. w. Ich bemerke nur noch, daß im Febr. 1543 die Königin Maria als Statthalterin der Niederlande den heſſiſchen Unterthanen und Kaufleuten, ohngeachtet der Fehde mit Kleve und Jülich, ein freyes und ſicheres Geleite durch ihr Gebiet erlaubte. (Anal. Hass. Coll. IV. S. 432.) Die Apoſtrophe des Landgrafen an Bayern kommt in einem Briefe aus Caſſel vom 12. Juni 1543 vor (Stumpf a. a. O. S. 249, wo dieſer zugleich erzählt, daß als damals ein bayriſcher Abgeordneter bey'm Kaiſer den Herzog Heinrich unterſtützte und von Verdrängung der alten wahren Religion ſprach, Karl V. die merkwürdige Erklärung von ſich gab „es ſey nicht „ſo viel um die Religion oder um die Lutherey zu thun, ſondern allein darum, daß man auf beyden Seiten die Libertät „zu hoch und zu faſt ſuchen und derſelben nach rechten wolle.“) Die anderen Aeußerungen des Landgrafen über das Gleichgewicht Europens ſind aus einem Briefe an Georg von Karlo-

witz, dem Geheimen Rath des Herzogs Moriz (1543 30. Nov.) (Urkunden-Band). Vergl. übrigens Anm. 164.

161) Zu dem, was Seckendorf (lib. III. sect. 25 §. 104.) aus ſächſiſchen Berichten über die dem Landgrafen gemachten Anträge erzählt, welche derſelbe am 1. Jan. 1543 in einem Schreiben an den Kaiſer abgelehnt haben ſoll (l. c. p. 428), wollen wir folgendes aus Originalbriefen (des Reg. Archiv's) hinzuſetzen. Die niederländiſche Miſſion, wobei man L. Philipp einen Sold anbot (denn er antwortet unter andern, er diene nicht um Geld) geſchah im Sept. 1542 zu Friedewald. Philipp meldet Alles dem Kurfürſten mit dem Zuſatz: er habe, um nicht eine ganz abſchlägliche Antwort zu geben (da man ſagen könne, er kriege für ſich und wolle ſonſt nirgends helfen), einige vom Kaiſer ſchwerlich zu erlangende Bedingungen hinſichtlich des Heeres und des Geldes hinzugeſetzt. Daß er nimmer gegen den Herzog von Jülich handlen wollte, ſchrieb er noch dem Cornelius Scopper. In ſeinem ganzen folgenden Briefwechſel mit Granvella kommt keine Sylbe über den projectirten Zug nach Frankreich vor. Dagegen heißt es in dem Schreiben an Schertlin (Caſſel am letzten May 1543): „Und „erſtlich verwundert uns nit wenig das du als ein weiſer Geſel „(der den Baumgartner wol kennet unnd ſich zu erinderen weiß, „wie Du uns den hiebevor gelobt haſt) dich unterſtehſt mit ime „dem Baumgartner dieſe Ding zu handlen, Und nimbt uns „noch groſzer wunder, dieweil Du von Grave Wilhelmen ge„hort das wir Jm mehermalen allhi zu Caſſel bevolhen, ſich „in dieſer ſach nicht zu bemuhen, den wir damit nichts wolten „zu thun haben u. ſ. w." Er werde dadurch Widerwillen bey den evangeliſchen Ständen, die einen ſo theuren und papierenen Frieden nicht kaufen würden, oder Unwillen beym Kaiſer erregen; Kurſachſen werde ſeinen Schwager nicht verjagen helfen, Straßburg ſey wegen ſeines Handels mit Frankreich im Intereſſe; man handle auch krämeriſch, er werde auf keinem Wahn ziehen; Geld müſſe vorher bereitet, vorher ſeine Freunde ausgenommen ſeyn; „Dann das wir ſolten jederman ertzornen, und widder die „Furſten teutſcher Nation unſers Vaterlands handlen das wll „uns nit wol auſtehen, denckens nit zu thun, und wir haben

„haben auch uns dieſes alſo ganz klerlich in der Handlung, ſo „wir zu Regensburg mit der k. M. gepflogen furbehalten, war„umb ſolten wir uns den itzo in ſolche Ding furen laſſen.“ .... „Weiter verſteben wir auch, das man unſere Stände ſolt mit „Geld erpracticiren, zu demſelbigen magſt Du und Baumgart„ner einen andern und nit Uns gepranchen, den wir mit ſolchen „Vinantzen nit wiſſen umbzugehn.“ In ſo kurzer Zeit ſey kein ſtattliches Kriegsvolk zuſammen zu bringen „es wäre denn Sache, daß „man wolte einen Haufen Baurenknebel haben, wie di vor „Wolfenbüttel in der Schanze waren.“ Die Friedensverſicherung auf etliche Jahre, ein deutlicher Beweiß daß man keinen beſtändigen Frieden ſondern nur einen Frieden auf Friſten wolle, (welche Worte er dem kaiſ. Rath mittheilen könne) ſey nichts werth, wenn ſie nicht die anderen Stände der papiſtiſchen Religion ebenfalls thäten. Daran mangele es auch der verſprochenen Reformation des K. K. Gerichts, wie man zu Nürnberg geſehen, und ſey nicht hinreichend, wenn die jetzigen ſo viel malen recuſirten Beyſitzer ſitzen blieben, die ſich ſelbſt an des Kaiſers Declaration nicht kehrten. Desgleichen ſey die Verſicherung gegen Herzog Heinrich eine bloße Henkersfriſt. Ein Anſtand zwiſchen ihm und Naſſau auf etliche Jahre helfe ihm nichts; er habe eine gute Sache, die er vor einem gleichen Richter vermittelſt göttlicher Verleyhung wohl zu erhalten gedenke; gegen Gewalt werde er ſich ſchützen. Daß ihn der Kaiſer nach etlichen Jahren vergleichen wolle, wenn er unterdeſſen 150,000 Gulden, ſeine Munition, Leib und Leben zugeſetzt, da er nachher zu dieſer Vergleichung nichts geringes ausgeben müſſe, das hieße warlich trefflich gefiſcht und Weib und Kindern, Land und Leuten herrlich und wol fürgeſtanden.“ (Es folgt eine Rechnung der Unkoſten von 15,000 Knechten und 3000 Reitern, wofür man monatlich 50,000 und 90,000 Gulden haben müſſe, und der Schluß, daß wenn er nichts beſſeres zu melden wiſſe, er daheim bleiben könne.) Schertlin, der dieſen Brief zu ſpät erhielt, kam dennoch und brachte damals ſeinen Sohn Hans Baſtian als Pagen und Kammerdiener für den Prinzen Wilhelm an den heſſiſchen Hof, „damit er mit ihm ſtudiren, und ſei-

ner Sprachen, Latein, Italieniſch und Franzöſiſch nicht vergeſſen ſollte" (Schertlin's Leben a. a. O. S. 61.), wofür nachmalen Vater und Sohn wenig Dank bewieſen. Die Ermahnung Philipp's an ſeinen Eidam theilt Seckendorf mit (l. c. §. 105). (Der bald nachher folgende Briefwechſel mit dem Markgrafen Albrecht zu Plaſſenburg endigt am 14. May mit den Worten Philipp's, „den Paß geſtatte er ihm wiewohl ungern, verlange genau den Tag des Durchzugs zu wiſſen, und daß Albrecht, ſammt ſeinen Reitern, ſeinen armen Leuten keinen Schaden thäte, ſondern allenthalben ehrbarlich und wohl bezahle.) Die Klagen Philipp's über die Laſt auswärtiger ſogenannter evangeliſcher Arbeiten ſtehen beſonders in einem Schreiben an Bucer, der ihn ſeiner zu großen Jagdliebe wegen tadelt (1543 27. Sept. Urkundenband). Er habe außer den Subſtituten (des Kanzlers) einen Schreiber für die großen und wichtigen Händel, einen oder zwey für die evangeliſchen Sachen, einen für die Supplicationes (in Landesſachen). Tag und Nacht höre er ſie, leſe und beantworte die Schriften, gebe Beſcheide, corrigire die Concepte. In den ſogenannten evangeliſchen Sachen arbeite er ſeine Räthe ſo aus, daß viele darüber hinſtürben und er gegen hohen Sold keine andere bekommen könne. Sie und er wären dabei genöthigt unzählige Geſchäftsreiſen zu machen in des Reiches, des Bundes und benachbarter ſtreitender Fürſten und Stände, Angelegenheiten (wie neulich in Herzogs Ulrichs Streit mit Eßlingen), wo nur Jemand Anfechtung der Religion wegen habe (wie zu Metz und Köln); etliche Räthe blieben lange aus, andere paßten nicht zu allen Geſchäften; er ſelber verſtünde keine Jurisprudenz und wolle lieber Schäfer oder Kuhhirt ſeyn, als aller dieſer Dinge auswarten. Seine Landesſachen und ſein Land, das er nicht allenthalben viſitiren könne, würden darunter ſo lange leiden, bis ihm der Allmächtige auf einem oder dem andern Weg vom evangeliſchen Verſtändniß von fremden Sachen und zu billigen Verträgen mit Naſſau und Braunſchweig verhelfe." Unter den Briefen die im Jahre 1543 Melanchthon an L. Philipp ſchrieb, iſt einer vom 29. März (abgedruckt in Mon. Hass. Th. III. p. 302) worin Melanchthon ſein Beyleid über den am 2. März

erfolgten Tod des weiſen und ehrlichen heſſiſchen Kanzlers bezeugt, beſonders da in allen Landen ein ſolcher Mangel an tüchtigen Leuten zur Regierung ſey.

162) Ueber die Verhandlungen zu Nürnberg (wo die Prälaten und altkatholiſchen Stände wieder die Mehrheit der Stimmen gelten ließen und dadurch die Proteſtanten ausſchloſſen, daher L. Philipp in einem Schreiben an Bucer von dieſem Reichstag ſagt: „Man kann wohl in ſämmtlichen Rath kommen aber wenn jene Stände das Mehrere machen, ſo müſſen dieſe Stände wieder aus ihrem Rath") und den Konvent zu Schmalkalden, vergl. Sleidan und Seckendorf. Das Schreiben Ferdinands an Philipp, worin er ihm meldet, daß der Türke am St. Georgentag von Adrianopel ausgezogen ſey und ihn an ſein Verſprechen und alle Gnaden und Wohlthaten, die er von ihm und ſeinem Bruder erhalten, erinnert, iſt vom 3. Juni; die ſonſt herzliche und ehrerbietige Antwort, wo ſich L. Philipp auf eine mit dem königl. Geſandten Könritz gehabte Unterredung bezieht, aber den Rath giebt, daß der Kaiſer bey ſeiner Reiſe durch Bayern die Herzöge, die einen großen Anhang hätten, und denen die rheiniſchen Kurfürſten folgen würden, zu der begehrten Maasregel ſtimmen möchte, iſt vom 15. Juni (Hofarchiv.) Die Inſtruction des Landgrafen an ſeine Räthe in Schmalkalden (Lichtenau vom Tag Johannis Bapt. Reg. Archiv) enthält folgende Punkte: 1) Bericht an kaiſ. Maj. wegen der Braunſchweigiſchen Handlung. 2) Die Erſtreckung der chriſtlichen Einung auf profane zeitliche Sachen; darin ſey ihm ungelegen, höher als Würtenberg angeſchlagen zu werden; die Handhabung der Recuſation des Kammergerichts ſey er zufrieden. 3) Rechnung wegen des Zugs nach Braunſchweig (worüber die Städte große Noten machten, beſonders daß 2 Oberhauptleute ausgezogen, zu viel Truppen geworben, und die auf Braunſchweigs Rechnung beköſtigten Landſaſſen und Unterthanen, die man früh beurlaubt, mit angeſchlagen wären, und der Landgraf unter andern eigenhändig bemerkt: „auf Papier könne man keine Armeen ſetzen, man müſſe ſich nach dem Feind richten; und bald nachher: daß man ſeine Kugeln aus ſeinem Geſchütz ver-

ſchoſſen nicht bezahlen wolle, das wäre dem, den es nicht an- ginge, wohl zu lachen.“ 4) Beſtellung des Landes. 110 Knechte zu Wolfenbüttel ſeyen genug; in alle Schlöſſer und Städte müſſe 1 Hauptmann oder 1 Amtmann geſetzt werden; mit Landſchatz — Forſtgeld und Dienſtgeld das Land ſo viel als möglich ſich ſelbſt erhalten. Das Brechen der Br. Feſtungen widerrieth er um der Landſtände willen, und weil man dann das Land leichter verliere. 5) Vertrag mit H. Heinrich. Es ſey jetzt gefährlich ihm oder auch ſeinen Kindern das Land wieder zu geben, „denn eine Eule heckt keine Falken.“ Letzteres wolle er aber nicht be- ſtreiten, wenn die Stände der Einung es wünſchten, doch un- ter der Bedingung der Religionsbeybehaltung und daß die Söhne das Land nicht mehr beſchwerten als ihr Großvater. Falls die Stände Herzog Heinrich einſetzen wollten, wären die Kriegskoſten zu bezahlen (nach des Kurfürſten Rechnung 1 Million Gulden). 6) Verfaſſung der Einungsſtände. Die Stimmen der fürſtlichen Geſandten zu vereiden, daß ſie ſich von ihren Herren unabhängig machten, ſey nicht zu dulden. Der Stände Sachen müßten nicht auf Räthe ſondern auf Fürſten ſte- hen. Man habe den Erfolg im ſchwäbiſchen Bund geſehen, wenn jeder ſage, ſein Gewiſſen leide dies und jenes nicht u. ſ. w. (In einem ſpäteren Dankſagungsſchreiben an ſeine Räthe erwähnt er noch der bey einer ſolchen Verfaſſung erleichterten Beſtechlichkeit und Praktiken, wie der vereitelten Werbung Schertlin’s und Baumgärtner’s an ihn. 7) Dänemark zu helfen, wenn es überzogen würde, ſey billig. (Man ver- warf zwar deſſen Hülfsgeſuch gegen Burgund als die evangeli- ſche Einung nichts angehend, aber aus einer ſpäteren Aeuße- rung des Königs, „man habe ihn mit einer zu kurzen Elle gemeſſen“ erhellt, daß die Bundeshäupter ihn nicht ganz ohne Hülfe ließen. Siehe zu 1544 Seckendorf l. c. Sect 30 §. 116 p. 495.) 8) Markgraf Hans von Brandenburg. Wenn er nichts leiſten noch die Verſammlungen beſuchen wolle, ſey ihm ſein Siegel von der Verſchreibung abzuſchneiden und zuzuſchik- ken. 8) Herzog Ulrich mit Glimpf an die Bezahlung wegen des Braunſchweigſchen Zuges zu mahnen; Eßlingen mit ihm nach dem Vertrage Hermanns von Malsburg zu vergleichen.

(Vergl. Sattler W. G. Th. III. Der Vertrag in dieſer Sache, (in der ſchon 1541 Heinrich Lersner und von Seiten des Kurfürſten Georg von Harſtall gearbeitet hatten,) von 1542 20. Oct., war ohne Beſtand, ſo daß der allezeit fertige Vermittler Philipp — der auch damals Ulrichs Bruder und Sohn mit ihm ausſöhnte, — noch gegen Ende des Jahres 1543 deshalb zu Ulrich reiten wollte. Der Kurfürſt verglich in der Br. Sache H. Ulrich mit einem Grafen in Flandern (nach Seckendorf mit einem Profeſſor Melrichſtadt, einem Arzt) der im Zug Herzog's Albrecht unter Maximilian I. in Belgien immer die Fürſten antrieb voranzuziehen, mit den Worten er wolle einſtweilen das Eſſen beſtellen. 9) Das Kammergericht ſolle man nicht mehr unterhalten; (am 9. April hatten Ulrich Mordeiſen und Joh. Keudel von kurſächſiſcher und heſſiſcher Seite eine abermalige Proteſtation gegen daſſelbe zu Speyer niedergelegt), aber eine Particularhülfe gegen die Türken dem König Ferdinand auf 3 Monate zu geben, ſey er bereit. 10) An das Kapitel zu Köln zu ſchreiben. Der Landgraf hatte nämlich im Januar von Kaſſel an den Erzbiſchof geſchrieben „er freue ſich durch „Bucer zu vernehmen, daß er die Reformation einführen wolle, „er ſolle ſich nicht ſchrecken laſſen, ſondern auf Gottes Beyſtand „trauen, er fördere ja das Werk des Herrn.“ (Reck Geſchichte von Iſenburg, Wied u. ſ. w. Weimar 1825. S. 359.) Im April ließ Philipp den Piſtorius mit Melanchthon nach Köln reiſen. Am 10. Juni berichtet Melanchthon über das dort gegen Bucer und die evangeliſche Stände erſchienene Läſterbuch, und bittet ihn, wiewohl er nicht gern die Fürſten in das Gezänke der Scribenten menge, an die Stadt zu ſchreiben. Am 3. Juli ſchreibt Bucer klagend an Philipp und bittet um eine Geſandtſchaft, die auch ſogleich abging (Eberhard von der Tann von Seiten Kurſachſens, Werner von Wallenſtein und Richard Rink von Seiten Philipp's), und dem Kapitel und der Stadt ſtarke Vorſtellungen machte. Vergl. überhaupt Seckendorf l. c. sect. 27 §. 107. — In der Nebeninſtruktion nach Schmalkalden, ſagt Philipp: ſeine Räthe ſollten vor ſeiner und des Kurfürſten Ankunft das gröbſte aus den Spänen hauen, damit Alles in ein paar Tagen abgeſchloſſen wer-

den könnte. In den folgenden Briefen ſetzt Philipp neue Punkte hinzu: 1) Da der Münſterſche Marſchall Georg von Malsburg die Aufnahme ſeines Herren in die chriſtliche Einung betreibe, wodurch auch Minden und Osnabrück gewonnen werden könne, und der Biſchof monatlich 500 Mann im Fall des Kriegs (ſtatt der kleinen Anlage) ſtellen wolle, ſo müſſe man ſchon um des Erzſtifts Köln willen denſelben bei der Hand behalten. (Der Landgraf wurde mit der Förderung dieſer Sache beſonders bey der Münſterſchen Ritterſchaft und Landſchaft beauftragt, aber der Biſchof damals durch die Drohungen der Königin Maria noch zurückgehalten). 2) Wenn man Otto Heinrich nicht annehme ſelbſt bey geringerem Anſchlag, ſo ſey zu beſorgen, daß er ſein Land an Bayern verkaufe; er habe ihm gerathen, einſtweilen ſeine Gläubiger aufzuhalten (1544 wurde dieſe Sache nach Philipp's Wunſch entſchieden. Seckendorf p. 495). 3) Wolfgang werde nach und nach mehr geben (er ward einige Jahre nachher Philipp's Schwiegerſohn). Guſtav Waſa hatte ſich ſchon in den letzten Jahren bey Luther über die Lauigkeit der Bundeshäupter beſchwert; er könne ſich nicht zweymal anbieten; dennoch gratulirte er gegen Ende des Jahres 1542 über den Braunſchweigſchen Sieg. Die Unterhandlung des Landgrafen (Seckendorf l. c. Sect. 25. §. 102) blieb vor der Hand ohne Erfolg. Aus einer ſpäteren Aeußerung des Königs von Dänemark, die Bundeshäupter hätten ihn mit einer zu kurzen Elle gemeſſen (Seckendorf l. c. Sect. 30. § 116. p. 495), kann man ſchließen, daß ſie des Beſchluſſes von 1543 ohngeachtet ihn nicht ohne Hülfe ließen. Ueber die Unterhandlung L. Philipp's mit Moriz, der nach Schmalkalden nur Theologen ſchicken wollte, vergl. Seckendorf p. 428. Sect. 25. §. 105. Philipp ſtellte die von den Doctoren „durch ein Glößlein" eludirte Unterſchrift und Verpflichtung des Herzogs zum Bund, deſſen Nutzen im Fall einer Türkengefahr für Meißen, vor (8. Febr. 1543); und als Karlowitz die Religionsſache von der Politik ſchied und den Werth der kaiſerlichen Gunſt prieß, eröffnete ihm der Landgraf, daß die Religion der Politik (des Kaiſers) nur zum Vorwand diene, und daß man den Kaiſer nicht über Recht und Gewiſſen ehren müſſe. Ueber Joh. Fried-

rich (der damals die Zertrümmerung des Reichs nach Daniels Weiſſagung unerſchrocken erwartete), und deſſen Stimmung wegen eines Bündniſſes mit Meißen und Bayern (worüber Seckendorf nicht ganz im klaren iſt, vergl. p. 423 und 428), gibt ein charakteriſtiſcher Brief deſſelben vom 1. Aug. 1543 Aufſchluß. Es heißt darin: „So konnen wier nit bedenken, wie wier „dieſer Zeit dazu kommen mugen, die weil Kaiſ. Maj. und mit „ſolcher Kriegsverfaſſung im reiche deutzſcher Nation annkom„men, denn do wirt niemandt ſein der ſich mit dem wenigſten „wirdet vermerken wollen laſſen, das in etwas K. M. zuwider „ſein mochte. Solten wir auch derhalben viel ſuchung thun, „und wurde darnach ann die K. M. gelangen, wurde es uns „zu weiter ungnade gereichen. Wan auch unſers Vettern Her„zogs Moriz teils unſers beiderſeits verwantnus auch die „freuntſchafft, ſo wier S. L. Hern Vater ſeliger auch S. L. „ſelbſt ſonder ruhm erzeigt und bewieſen, wolt bedecht und be„tracht werden. So durfft es zwüſchen S. L. und uns keins „ſonderlichen Verſtands, do uns doch von S. L. bisher aller„ley begegnet, welches wir von Hertzog Georgen auch vonn S. „L. Hern Vatern Vertrag gehabt, Wann auch E. L. ſelbſt „(welchs wier E. L. vertraulich wollen entzeigen) von K. M. „einige widerwertigkeit haben ſolte, und E. L. wurde bei S. „L. umb hulff anſuchen E. L. wurden wol befinden und erfaren, „was ſie an den Meißnern wurde haben. So wißen E. L. „was vor Vertrauen uff Bayern zu ſetzen und wie mit Jnen „zu handeln iſt. Dorumb wollen wier ſolchs alles auch unnſer „unſchuldt Got dem allemechtigen bevelhen" (Schließlich ſtellt er ihm edelmüthig anheim, Mittel und Wege zu einem Verſtand mit Moriz aufzufinden und verknüpft ſich mit dem Landgrafen auf Leib und Leben.)

Auch die von Seckendorf gerühmte Bereitwilligkeit Ulrichs zur Förderung eines Verſtändniſſes mit Bayern iſt zweifelhaft. Jn ſeinen Briefen von 1543 erinnert er deshalb den Landgrafen an das Verſtändniß mit dem Kaiſer (das Ulrich für ſich genehmigt hatte), worauf Philipp ihm zeigt, daß er zu Regensburg alle neue Bündniſſe ſich vorbehalten, ſelbſt ohne Ausnahme des Kaiſers, nur mit der Bedingung, wider denſelben nicht zu han-

deln. — Im Sept. 1543 ſchrieb Ulm an L. Philipp, Augsburg, Reutlingen, Bibrach und Jßny hätten den dritten Doppelmonat bey ihnen erlegt, wie aber Koſtanz, Eßlingen, Memmingen, Heilbronn, Lindau und Kempten ſich deſſen weigere, erſehe er aus beyliegendem Verzeichniß. Sie ſchützten ihr Unvermögen und das Beyſpiel anderer Stände vor.

163) Man vergl., außer den ſchon angeführten Schriften, Zaſtrowen's Leben von Mohnicken (Th. I. S. 232). Folgendes ſind einige Stellen aus dem Briefwechſel des Landgrafen mit Granvella. 1543 am 18. April ſchreibt ihm Philipp, „das K. Kammergericht ſcheine durch ſeine fortgeſetzten Proceſſe die Abſicht zu haben Unruhe und Blutvergießen zu ſtiften, zu ächten u. ſ. w. Er werde ſich aber nicht ruhig in die Acht bringen laſſen.“ Anfangs May: „Er höre, Herzog Heinrich ſey beym Prinzen von Oranien geweſen, um mit demſelben einen Zug gegen ihn und ſeine Bundesverwandten zu verabreden.“ Bald nachher: „H. Heinrich ſey zum Kaiſer gezogen, da werde er ſeiner gedenken, wie des Pilati in dem Credo geſchehe, aber er hoffe, man werde ihm nicht glauben.“ Granvella hatte inzwiſchen dem Landgrafen ſagen laſſen, der Kaiſer ſey ihm und Moriz beſonders gewogen, er möge ſich zu ihm verfügen, ſobald er nach Teutſchland käme. In ſeinem lateiniſchen Originalbrief vom 14. May aus München (Reg. Archiv) kommen folgende Stellen vor: Er wolle den Kaiſer in Philipp's Namen begrüßen. Sein Zweck ſey zu Nürnberg geweſen, alle Stände zu einem Schluß zu bringen, wie es noch jetzt die Gefahr der Chriſtenheit verlange. Wenn der Landgraf ihm auch ſchreibe, es hätten einige die Abſicht der Reiſe des Kaiſers dahin erklärt, ut publica germaniæ libertas labefactaretur, ſo widerſprächen ja dem die großen Bemühungen des Kaiſers, ut illa firmaretur et ut pax esset toti Germaniae et ea per recessus ac alias omni ratione stabiliretur, et quæ ea de re ordinibus protestantium aperte dicta fuere, eben ſo ſeine (Granvella's) den Abgeordneten des Landgrafen beſonders dem Dr. Joh. Walter gemachte Eröffnungen. Dem Kaiſer liege die gemeine Freyheit Teutſchlands ganz vorzüglich am Herzen (novit, dominatio vestra, nihil tentaturam suam Maj. con-

tra communem libertatem Germaniæ, quod nihil unquam antiquius aut charius habuerit hac libertate). Daß der unruhige H. Heinrich (der hier nur durch ille bezeichnet wird) den Prinzen von Oranien angegangen, ſey ihm nicht bekannt, noch weniger aber glaublich, daß dieſer ohne des Kaiſers und der Königin Wiſſen etwas gegen den Landgrafen unternehmen werde. Es könne auch ſeyn daß H. Heinrich ſich gerühmt habe, nach beendigtem Krieg gegen Cleve, der belgiſchen Truppen des Kaiſers ſich zu bedienen, aber der Kaiſer, der hievon nichts wiſſe, bedürfe ja dieſer Truppen nachher gegen einen andern als den Herzog von Cleve. Der Landgraf ſey einſichtsvoll genug, um ſolche elende Mährchen zu verachten, ſo wie er es auch nicht geglaubt, was man von einer geheimen Hülfe geſagt, die er dem Herzog ſowohl geſchickt als verſprochen, und den Kaiſer immer von des Landgrafen Aufrichtigkeit und Treue verſichert habe. (Die Anrede iſt Illustrissime Princeps, domine colendissime, die Unterſchrift Illustriss. Dom. vestrae deditissimus et observ. N. Perenotus). Bald nachher erfuhr Philipp durch Kornelius Scopper hinſichtlich der cleveſchen Sache, daß der Erzbiſchof Chriſtoph von Bremen, H. Heinrichs Bruder, dem Burgundiſchen Hofe daſſelbe von ihm erzählt habe (wie denn Johann Friedrich früher den Tomshirn mit einigen Fähnlein abgeſchickt, aber unverrichteter Sache nach unnützen Ausgaben zurückgezogen hatte). Er ſchreibt deshalb ſehr ſcharf an den Erzbiſchof unter Androhung eines öffentlichen Ausſchreibens, wenn er nicht eine offene genugſame Entſchuldigung ihm zuſende; und der Erzbiſchof antwortet mit vielen Komplimenten, er ſey von einem Erzſchwätzer beſchlichen worden (Julius). Im Monat Julius kam Joh. Kreuter im Namen Philipp's nach Stuttgard zu Granvella, um für den Herzog von Jülich zu ſprechen; Granvella, der diesmal ſeiner natürlichen, ſonſt verſtellten, Hitze folgte (weshalb ihn der Landgraf den Peterskopf nannte), ſchalt den Herzog, der den Anſtand von Nürnberg gebrochen, einen neuen Türken, gegen den die Proteſtirenden nichts hülfen (deren doch der Landgraf mächtig ſey), und rieth dem Landgrafen ſich dem Kaiſer mehr zu nähern. Als der heſſiſche Geſandte vorſchlug, dem Herzog nach einem glei-

ſteten Fußfall Geldern als Afterlehn zu laſſen (ein ähnlicher Vorſchlag war auch zu Nürnberg gemacht worden) brach Granvella in Wuth aus, nannte den Herzog mehr als zehnmal den allergrößten Buben, der Kaiſer werde eher mit Türken und Franzoſen Frieden machen, Geldern gehöre zu ſeinem patrimonium. Er wundere ſich, daß der Landgraf als kaiſerlicher Unterthan, Diener und Verſtändnißverwandter ſo etwas vorſchlage. Der Kaiſer habe Geld genug um Jülich und Sachſen zu verjagen. Philipp ließ dem Großkanzler antworten: „Der Herzog von Jülich habe ihm zu wiſſen gethan, er könne ſeiner Landesverpflichtung nach Geldern nicht fahren laſſen, er wolle lieber land- als ehrlos ſeyn. Deshalb habe er um des allgemeinen Friedens willen ſeinen Vorſchlag gemacht. Hinſichtlich der Türken habe er das Mögliche gethan. Er ſey ſeiner Rel. Verwandten nicht ſo mächtig als Granvella glaube, es wären viele Köpfe.“ Nichts deſto weniger rieth der Kurfürſt, dem Philipp alles meldete, in dem Brief vom 1. Aug., den Zutritt, den er zum Kaiſer habe, zu benutzen. „So halten wier „es auch dafür E. L. konte nit alleine in dieſer ſachen mit der „perſonlichen gegenwertigkeit, ſundern auch in den andern ſa„chen, Ew. L. uns und die gemeine chriſtliche verſtentnus be„langend bey K. M. viel guts und nutzlichs wirken und an„richten, dann E. L. ſehen und befinden aus den Zeittungen „und ſunſt, das Herzog Heinrich von Braunſchweig gleichwol „nit feyert, ſo hat auch die antwort ſo K. M. Doctor Koppen (Kopp aus Straßburg der den Kaiſer in Kremona traf) „gegeben in dem das wider uns die ſtende dieſes teils der braun„ſchweigiſchen Defenſion halber mit Irer Maj. Willen „nichts ſolte furgenommen werden, bei uns nit weniger denn „bei E. L. ein ſeltzſames Anſehen.“ Offenbar war die Beſorgniß, der Kaiſer möchte auf die Reſtitution von Braunſchweig dringen (einige dahin deutende Worte ließen Granvella und Naves noch zu Mainz gegen die Geſandten fallen) der Hauptgrund, warum Philipp ihn nicht am Rhein beſuchte (die Begrüßung durch ein Geſchenck an Naturalien hat man aus Unkunde der Sitten und der Lage Philipp's ſogar in Handbüchern allgemeiner Weltgeſchichte als Servilität ausgelegt). Denn

in dem Briefe, worin er dem Granvella gleichſam das Regensburger Verſtändniß aufkündigt, ſchreibt Philipp „da er und ſeine Mitverwandte die Anträge Frankreichs zurückgewieſen (vergl. über dieſe und die Metziſche Sache, worin ſich der Kurfürſt anfangs gar nicht miſchen wollte, Seckendorf Sect. 25. §. 97. 98.), hoffe er nun, der Kaiſer werde ſich ebenfalls ſo günſtig in der Braunſchweigiſchen Sache beweiſen" (Ende Aug.). Dieſer Briefwechſel endigt mit einer Beſchwerde des Landgrafen über die günſtige Aufnahme des Kommenthurs zu Marburg am kaiſerlichen Hof, einer Darſtellung der landgräflichen Gerechtſame über das teutſche Haus, deſſen urſprüngliche Verpflichtungen, die man jetzt vernachläſſige (vergl. Hauptſtück III. Anm. 60) und mit einer Beſchwerde darüber, daß der Kaiſer die Schlichtung des Katzenellenbogiſchen Proceſſes damit beginne, in der Ladung nicht ihm ſondern dem Grafen von Naſſau den Titel von Katzenellenbogen zu geben; worauf Granvella entſchuldigend des Kaiſers Unpartheylichkeit und Wunſch rühmt, daß die Legata der Vorfahren gehalten würden. Der Landgraf möge in ihrem Geiſt reformiren, nur nicht gewaltſam. Schließlich wundert er ſich, daß der Landgraf noch ſo mißtrauiſch ſey. (Octob.) Am 1. Sept. erließ Philipp einen Aufruf an ſeine Vaſallen zur proviſoriſchen Rüſtung; denn H. Heinrich (der einige Tage nachher bey der Demüthigung des Herzogs von Jülich als Fürſprecher auftrat) laſſe ſich großer Drohworte wider ihn vernehmen, ſein Sohn Carolus habe ihm zuentboten, er wolle in weniger Zeit bey ihm ſeyn und eine Suppe mit ihm eſſen; die unter dem Schein des Kaiſers werbenden Braunſchweigiſchen Ritter ihm auf ſeine Anfrage, weſſen er ſich zu ihnen verſehen möge, geantwortet „dieſer Zeit in ungutem Nichts." Am 3. Nov. ſchreibt L. Philipp an Hermann Ungefug aus Spangenberg, er ſolle die von Nürnberg zu Kaſſel angekommene Handröhre ſeinen Zeugwart Hanns Rommel empfangen helfen, aufzeichnen, und wann ſie H. R. beſchoſſen und gut befunden hätte, bezahlen, obgleich etliche 60 mehr angekommen als er beſtellt habe (Kammer-Archiv).

164) Philipp's Erklärung über den S. Bund ſteht bei Seckendorf l. c. S. 25. §. 105. Ueber Henneberg, das in ſo na-

der Berührung mit Heſſen ſtand, vergl. eben daſelbſt S. 27. §. 110. Ueber Schlüchtern Petri Lotichii Abbatis opuscula. — Folgende Schilderung giebt L. Philipp von den damaligen evangeliſchen Charakteren in ſeinen vertrauten Briefen an Bucer, (welche ſich mit den bisher eben ſo unbekannten Schreiben Bucers im Kaſſelſchen Reg. Archiv befinden und von denen wir zwey vom 27. Sept. und 11. Nov. 1543 im Urkunden-Band mittheilen.)

I. Hinſichtlich der weltlichen Intereſſen. Herzog Moriz werde die Spitze gegen die Pfaffen nicht abbeißen, es ſcheine, der Kaiſer habe ihm ein Beinlein in den Mund geworfen mit einem Stift für ſeinen Bruder (Merſeburg); der Kurfürſt von Brandenburg ſey voller Schulden, ſo daß er vieles thun müſſe was er ſonſt gern unterließe; Eliſabeth von Braunſchweig, Erichs II. Mutter, ſehe nur auf eigene und ihres Sohnes Sachen (bey ihr ſey das Regiment ſo wild und die Weisheit ſo groß, daß man ſchwerlich auf ſie bauen könne); Herzog Ulrich durch die geiſtlichen Güter, worauf ſein zeitliches Gedeihen ſtehe, befangen; die abgetheilten Fürſten, denen man nur dann eine Stimme zugeſtehen wolle, wenn ſie auch die Reichslaſten trügen, zu arm und ohne Einfluß; die Grafen und Reichsritter, ſonſt ſo ruhmredig, vor dem Kaiſer und in Reichsverſammlungen zu ſervil; ſelbſt Kronenberg und ähnliche Anhänger des Evangeliums wollten nichts von der evangeliſchen Reform des Teutſchen Ordens hören, bey der er, der Landgraf, nicht einen Pfennig für ſich verlange (vergl. die Deductionen des teutſchen Ordens in Heſſen, zum Jahre 1543 und oben Hauptſt. III. Anm. 60.) Der Landgraf ſchlug damals vor, daß die Ritter nicht allein ſich reformirten ſondern auch auf ihre Koſten gegen die Türken zögen, in welchem Falle er ihre Güter ſeines Gebietes reſtituiren wollte. II. Hinſichtlich der geiſtigen Erleuchtung und der konfeſſionellen Grundſätze zum Behuf einer allgemeinen Religionsvermittlung. Johann Friedrich (von Luther geleitet), die oberländiſchen Städte, auch andere aus Beſorgniß, man wolle die Religion einziehen, und das Reich des Antichriſts wieder aufrichten, verwürfen jede kanoniſche auf die Urverfaſſung ge-

gründete Vergleichung; über Herzog Moriz, der eine Reformation im allgemeinen wohl leiden möge, könne er noch nicht recht urtheilen. Der fromme Biſchof von Münſter laſſe ſich wohl leiten; Ulrich von Würtemberg habe weder einen Begriff von dieſen hohen Dingen, noch daß man es treulich und gut in dieſen Sachen meyne, (eine Bemerkung die noch jetzt auf die frivolen Beurtheiler der Reformationsgeſchichte paßt); Eliſabeth (ſiehe oben) ſey zufrieden mit einem Gottesdienſtlein bey'm Leibrock Gideonis; der Erzbiſchof von Köln, zu verzagt zum öffentlichen Bekenntniß, ſey in vielen Dingen des Glaubens noch ohne rechten Verſtand (der Landgraf erzählt von ihm eine Anecdote über einen an ſeiner Bruſt entdeckten Amulet, die man in dem angeführten Urkundenbande nachleſen muß). Zur Ergänzung dieſer Gallerie dienen die bitteren Bemerkungen des damaligen bayriſchen Kanzlers Eck über die despotiſchen Anſchläge des Kaiſers und die eigennützige falſche Politik des Pabſtes bey Seckendorf Sect. 25. §. 104. Ueber Luthers damalige Stimmung vergl. Plank. Am 17. Jannar zu Wittenberg ſchrieb Melanchthon (nach einer allgemeinen Herzensergießung über Krieg in nöthigen und in unnöthigen Sachen, und daß derſelbe öfter zur Strafe dann zu ſeeliger Veränderung komme) an L. Philipp: „Ich kan auch nit unterlaſſen E. F. G. anzu„zeigen, daß viel ungelarter Leut Doctori Martino ſo viel zu „ſchaffen machen von Abthuung der Elevation das viel davon „zu ſchreiben were, Nu iſt es die warheit das gut were, das „ſie in aller welt abgethan, und die Leut zu rechter anruffung „Gottes unterricht weren, Es geben aber ſolche groſſe ſachen „ſwechlich, Ich bitt untertheniglich E. F. G. wolle etwa „Doctori Martino gnediglich ſchreiben, nit von der Eleva„tion, ſondern ſunſt von andern gemeinen ſachen, Ich hab die„ſer bitt urſach. Ich ſende auch E. F. G. dieſes ſein buchlin „wieder die Juden, das warlich viel nützlicher Lehr hatt, E. „F. G. zu dienen in underthenigkeit bin ich allezeit willig, „Gott bewar und regir E. F. G. allezeit. Am 27. Jan. ſchrieb Philipp an Luther. Das Buch über die Juden gefalle ihm faſt wol, beſonders in den vier Punkten, daran klärlich dargethan werde, daß Chriſtus gekommen ſey u. ſ. w. „und

„wünſche derwegen von Gott, daß er Euch und andere Leut ſo „ſeiner chriſtlichen Kirchen mit ſchreiben und lehren mugen nuz „ſein, zu Verbreitung ſeines gottlichen Namens lange Zeit er- „halte und beware.“ Nach einer kurzen Erwähnung des Braun- ſchweigiſchen Sieges (den er dem Allmächtigen und dem Gebät ſeiner chriſtlichen Gemeine zuſchreibt) empfiehlt er ſich Luthers und ſeiner Kirche Gebät. (Erſt im Jahre 1544 wandte ſich der Landgraf an den Kanzler Brück um die Uneinigkeit zwiſchen Luther und Melanchthon auszugleichen, und die bevorſtehende Zerrüttung der Konkordie zu verhüten. Siehe unten zum Jahre 1544 und vergl. die Antwort Brück's in Anal. Hass. Coll. X. p. 428.)

165) Außer den gewöhnlichen Hülfsmitteln (Urkunden bey Lünig, Dümont und Hortleder, Sleidan Buch XV., Secken- dorf Sect. 28. 29. 30.) muß man hier Zaſtrowen's Leben von Mohnicke (Th. I. B. V.) und über die vermuthlich im kai- ſerlichen Nebengemach heimlich nachgeſchriebene Unterredung Carls V. mit Philipp (wovon man hier keine Abſchrift hat) Schmidt's Geſch. der Deutſchen (Th. V. B. 8.) vergleichen. Folgendes dient zur Nachleſe. 1) Schreiben Franz I. an L. Philipp 1543, mit dem Eingang: Illustrissimo principi Lantgravio Hessiae cognato amico et confoederato claris- simo. Man habe ihn neulich wieder verläumdet, der Kaiſer ſelbſt; daher werde er zum nächſten Reichstag beglaubigte Ge- ſandte ſchicken, welche auch zum Wohl der chriſtlichen Republik ſeine Vorſchläge überbringen ſollten. Sed eo jam pervenit Cæsaris potentia et vis, ut et nobis, non solum suffragandi, sed etiam cognoscendi potestas sit adempta, et legatis deinceps clausa terroribus atque periculis sint itinera, id quod ego per hosce annos meorum injuriis at- que interitu re ipsa didici. Der Landgraf möge bey den andern Ständen bewürken, ut jus gentium retineatur, damit man ihn höre. Neque hoc idcirco peto quod hostem meum extimescam, didici temporibus et usu bellum gerere, et vires meas si ignorassem ad bellum tametsi necessarium tamen timidius accessissem. Sed movet me honor meus

veſtraque amicitia, et publica chriſtiani orbis utilitas, quare ſi deſtituar, contemnendæ mihi calumniæ ſunt, et regnum meum, quod deus tot annis conſervatum voluit neceſſariis et juſtis armis, iisque viribus, quas idem dedit atque conceſſit, defendendum. Bene vale princeps illuſtriſſime teque ſalvum deus ſervet atque incolumem. Scriptum Brenae die XVII. menſ. Nov. Eine Antwort iſt nicht vorhanden; im vergangenen Jahre mußte aber der zum Kurfürſt ſich ſchleichende Fraxineus (De Freſſes) ſogar das heſſiſche Gebiet meiden, ohngeachtet der Kurfürſt bey dem neuen Bündnißantrage des Königs, hinſichtlich des Landgrafen (von deſſen geheimer Verbindung mit Carl etwas erwähnt wurde) verſicherte, derſelbe hänge nicht minder der germaniſchen Sache an (Seckendorf). 2) Der Geleitsbrief des Kaiſers für Philipp und den Kurfürſten iſt vom 6. Dec. (darin ſind die offenen Feinde des Kaiſers ausgeſchloſſen.) Die letzte dringende Einladung vom 10. Dec. Aus den Briefen Philipp's an Bucer ſieht man, daß er der Stadt Speyer wegen Ermordung eines Proteſtanten Dr. Ludwig Hirter (wonach kein Hahn gekräht habe) ſehr gram war, und den Plan hatte, in ſechs Wochen die Sachen dort durchzuarbeiten, und wo es die Noth erforderte, kecklich aufzutreten. (S. Urkundenband 1543. 13. Nov.) Das Ausſchreiben Philipp's an ſeinen Adel (worin derſelbe aufgefordert wird ſich bereit zu halten, allenthalben Tag oder Nacht zu folgen, und ſich im Feld, Beſatzung oder ſonſt unverdroſſen von den Statthaltern und Räthen, als ob er es ſelbſt befohlen, gebrauchen zu laſſen, iſt vom 25. Jan. 1544. 3) Acta amicabilia in cauſſa Naſſovienſi Spirae (1544. Hofarchiv). Vergl. Anm. 21. Hauptſtück III. und Anm. 92. Hauptſt. IV. Am 14. Febr. erklärte Sebaſtian Aitinger dem Herrn von Naves, da ſein Herr ſchon 8 Tage zu Speyer liege und fürchte, daß hernach keine Zeit zu dieſem Handel übrig bleibe, auch mit vielen Doctoren verſehen ſey, ſo wünſche er den Anfang. Der Kaiſer ſchlug Pfalz und Köln als ſeine Gehülfen in der Vermittlung vor, wobei L. Philipp nur erinnerte, daß da die Univerſitäten Heidelberg und Köln von Naſſau conſultirt worden, die betreffenden Räthe ausgeſchloſſen würden. Der alte Graf

Wilhelm und Philipp waren bey den Seſſionen, (am 23. Febr., 8. und 17. März, 3. und 26. April und 1. und 3. May) meiſtens ſelbſt zugegen. Für Renatus war Newenar und Joh. Gropper da. Balthaſar Klammer brachte eine Copie der zu Worms 1495 gebrauchten heſſiſchen Hauptfahne mit, und wieß auf das einverleibte Wappen von Katzenellenbogen. 4) Ueber die Braunſchweigiſche Sache ſiehe Häberlein a. a. O. S. 482. u. ſ. w. Erſt nach dem Reichstag ward von heſſiſcher Seite Keudel und Günterode an den Kaiſer geſandt, um mit den Kurſächſiſchen Geſandten dem Kaiſer, den ſie zu Metz und Toul aufſuchten, zu erklären, daß ſie in die Seqveſtration willigten. 5) Ueber den Streit mit dem teutſchen Orden vergl. Hauptſt. III. Anm. 60. und die Urkunden der Deductionen vom Jahre 1543 (Schiff. Ded. Nr. 254. Hiſt. dipl. Unterricht Nr. 129. Entd. Ung. Nr. 85.) In allen Briefen an Bucer erklärt der Landgraf (wie über den Naſſauiſchen Proceß, daß er nichts ungleiches begehre) daß er keinen Pfennig für ſich verlange, wohl aber Zurückführung des Ordens zu ſeiner urſprünglichen Thätigkeit mit Hinſicht auf das Bedürfniß der Zeit. Ich bemerke nur noch, daß L. Philipp damals von dem neuen Kurfürſten Friedrich von der Pfalz (Ludwig ſtarb auf dem Reichstag) um Vermittlung des pfälziſchen Hausſtreites mit Bayern erſucht wurde, daß er aber bey H. Wilhelm keine Nachgiebigkeit fand, ohnerachtet deſſen Kanzler Eck damals in Gegenwart des heſſiſchen Agenten Gereon Seiler ſeine politiſche Declamation zu Gunſten der Lutheraner hielt. (Stumpf B. G. Th. I. S. 262.) Die Beſtimmung des Sp. R. Abſchieds wegen der gleichen Beſetzung des R. K. Gerichts (nach dem Ausgang der vom Reich früher bewilligten dreyjährigen Unterhaltung, nämlich dem letzten Juli 1545), die damalige Zulaſſung des Eides nach evangeliſcher Art (eine zweydeutige Erwähnung der goldenen Bulle gab noch am 11. Juni Anlaß zu einer heſſiſchen und kurſächſiſchen Proteſtation, worin unter anderen auch der vom Kaiſer geſchehenen Belobung und Entſchuldigung der R. K. Gerichtsaſſeſſoren widerſprochen wird) und die nun beginnende Concurrenz des Reichshofraths (in Folge des Stillſtandes der R. K. G.), ſind Grundlagen des mehr als 100 Jahre nachher

geſchloſſenen Weſtphäliſchen Friedens, zu welchem Johann Friedrich und Philipp nicht wenig beytrugen.

166) Ueber den Frieden zu Creſpy ſiehe die diplomatiſchen und politiſchen Schriftſteller (unter denen Leti außer der Gicht auch der damaligen Liebſchaft Carls V. mit der von Blomberg, Mutter Don Juan's D' Austria gedenkt); über die damaligen Reformationsvorſchläge, unter denen auch ein papiſtiſcher des Biſchofs von Hildesheim von Teutleben war, (Vergl. Luthers Werke, Hall. Ausgabe Th. XVII. Abſch. V., Seckendorf (lib. III. Sect. 31. §. 120.) Planck, und Menzel (Th. II. Kap. 15). Folgende ſehr leſenswerthe Briefe L. Philipp's geben Aufſchluß über ſeine damaligen Bemühungen zum Vergleich mit den Papiſten, zur Konkordie, und über ſeine Verhältniſſe zu Luther. 1544: 1) Friedewald am 4. Aug. Befehl an ſeine Gottesgelehrte dem Speyerſchen Reichsabſchied gemäß ein Bedenken zur Religionsvergleichung zu ſtellen. S. meinen Urkundenband. (Philipp beſteht auf der evangeliſchen Lehre von der Rechtfertigung, Sacrament unter beyderley Geſtalt und Prieſterehe, will aber nichts von ihnen begehren, was wider Gott und das Gewiſſen ſey). 2) L. Philipp's Schreiben an den Kanzler Brück über die Feſthaltung der Konkordie und Luthers Beſchwichtigung. Caſſel, am 13. Oct. Urkundenband. (bezieht ſich auch zum Theil auf die Spannung zwiſchen Luther und Melanchthon wegen der Kölniſchen Reformation, und enthält wie der vorige Brief die Klage, daß man mit den Papiſten, Widertäufern, Juden und anderen Secten [nicht Seelen, wie Anal. Hass. Coll. X. S. 427] genug zu thun habe). Die Antwort Brück's, worin er Luther entſchuldigt, ſteht in Anal. Hass. Coll. X. p. 428 — 431. 3) L. Philipps Ermahnung an ſeine Theologen zu Marburg wegen Zerrüttung der Konkordie und unnützen Wortgezänkes. Kaſſel, am 14. Oct. Abgedr. in Anal. Hass. Coll. X. S. 426 — 428. (bezog ſich hauptſächlich auf Theobald Thamer, deſſen Leben man in Strieders Heſſ. Gelehrten G. Th. 16. aus urkundlichen Nachrichten findet. Vergl. auch meine Anm. Hauptſt. III. Buch VI. 4) L. Philipp's Ermahnung an Th. Thamer. Caſſel, am 5. Nov. Anal. Hass. Coll. X. S. 431 — 434. (Hierin kommen die Worte vor:

„Wir ſeindt beide über die ſo man Zwinglier nennt, und die „ſo man Lutheraner nennt unzufrieden, von wegen des, das „ſie in itzigen ſorglichen geferlichen Leuften und Zeitten, do „man ſonſt mit den Papiſten, Widerteufern und andern genug „zu thun hatt, dieſen Zanck erregen, und alte verloſchene nicht „ſollende Dinge widder herfürer ſcherren, dardurch unzäliche „vil Menſchen geſchreckt, geergert, von dem Evangelio abgehal„ten und an zweivil irer vil da von gantz abfellig werden.“ 1545: 5) Schreiben L. Philipp's an ſeine Räthe und Theologen, die ihm wegen Thamers und anderen Religionsſachen geſchrieben. Caſſel, am 20. Febr. Darin kommt vor, er wolle gern dergleichen Gezänk und Herfürſuchung alter wol hingelegter Dinge zuvorkommen. „Die weil aber irs dahin ſtellet, ſo „muß es vielleicht die meynung haben, das Gott in allerley „glauben geehret ſein will, wie der Themistius, ſo ein Chriſt „geweſen, zu Kaiſer Valenti ſagt, da er (Valens) diejenigen „ſo der Arianiſchen Opinion mit anhangen wollen, ſo hefftig „verolgt.“ 6) Caſſel 12. März. Letztes Schreiben L. Philipp's an Luther wegen eines auf deſſen vermeyntlichen Tod verfaßten italieniſchen Schandgedichts, nebſt Luthers Antwort vom Sonnabend nach Laetare. S. m. Urkundenband. (Die kurze Antwort Luthers findet ſich nicht in den bisherigen Sammlungen, ſelbſt De Wette's, ingleichen nicht der umſichtige Brief Luthers an L. Philipp von 1544, Donnerſtag nach Vincula Petri, worin er den zum Profeſſor der Poetik beſtimmten Hannoveraner Johannes Richius gegen die Facultät der Künſte in Marburg, die ihn ſeiner langen Abweſenheit wegen nicht annehmen wollte, in Schutz nimmt; abgedr. in Strieders Heſſ. Gel. Geſch. B. XII. 7) 16. April. L. Philipp's Erklärung an den Kurf. von Sachſen über den Wittenbergiſchen Reformationsvorſchlag und einige andere Gegenſtände (namentlich die Schweizerlehre). S. Urkundenband und vergl. die Erinnerungen der heſſ. Theologen, die hier ganz nach dem Sinn des Landgrafen handelten, in Luthers Werken Hall. Ausg. Th. XVII. a. a. O. Zur Berichtigung Seckendorfs und Menzel's theilen wir hier folgende Stelle mit: „Desgleichen haben wir „auch groß bedencken, das man den Biſchoven die eheſachen

„ſolt bevelhen, dieweil ſie (mit Zuchten zu ſchreiben) die gro„ſten Hurer ſein.“ 1546. 5. Juni. Ermahnung L. Philipp's an Bullinger und die Prediger Zürichs das Andenken des ſeel. Luthers zu ehren („denn ob er ſchon gegen euch vill zu ſcharpf „geſchrieben, welchs nit allein uns ſondern allen frommen Ge„lerten ſeines Theils alwegen herzlich leid geweſenn und noch „iſt, ſo wil doch euch nit gepüren, ihm mit gleicher Maße zu „meßen u. ſ. w.“) und die Einigkeit in der Kirche zum Beſten des Evangeliums wie zum Widerſtand gegen die Feinde mit neuem Eifer zu fördern. Dieſer Brief ſammt der Antwort Bullingers und der Züricher ſteht in Anal. Hass. Coll. X. S. 434—445 und muß man zur Entſchuldigung der Schweizer eine frühere Klage derſelben vom 12. März 1545 (Anal. H. Coll. XII. S. 422 — 426) vergleichen.

167) Außer Sleidan lib. XVI. (deſſen Bericht bey Hard Script. R. G. Th. II. zum Grunde liegt) Schertlin's Lebensbeſchreibung zum Jahre 1545 (mit dem Schluß: „Wo uns „dieſer Handel mißrathen, ſo wären die Evangeliſchen alle über„fallen und überzogen worden. Wir haben's Gott vom Him„mel und dem frommen Landgrafen zu danken.“) ſind hier beſonders die eigenen Berichte des Landgrafen und Herzogs Moriz zu Rathe zu ziehen (bey Hortleder Th. I. lib. IV. und in Wrisberg's ſonſt etwas partheyiſcher Lebensbeſchreibung von Loſius, Göttingen 1704. Beylagen ev. 19. 20.); unter den Chroniſten Rethmeyer (der nebſt Köbler's Münzbeluſtigungen Th. V. Stück 16 und von Praun's Münzkabinets Th. II. über die Medaillen Nachricht giebt), Piderit Chronic. Comitum Lippiensium p. 615., die Chronik von Göttingen, Rimius (Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig 1756) und beſonders Lanze (deſſen ausführliche Beſchreibung beſonders über die Umtriebe Wrisbergs in den Monum. Hass. Th. IV. nachzuleſen). Er giebt folgendes Lieder=Bruchſtück von dem Treffen:

Die Büchſen hörte man krachen
Von dreyen Orten her.
Schlachtordnung waren wir machen
Derſelben zählte man vier
Viel Reiſige und dergleichen

Die Fähnlein man fliehen ſah
Sein Volk das thät uns weichen
Die Heſſen zogen ihm nach.

Aus einem Konvolut von Kriegsregiſtern und Ausſchreiben (Caſſelſche Biblioth. Folio) erkennt man die Sorgfalt und Umſicht, mit welcher Philipp in einigen Wochen das Ganze leitete. Von den 32 beſtellten Fähnlein je zu 500 Mann, ſollte jedes 80 heſſiſche Schützen enthalten (denen auch Luther den Sieg zuſchreibt) „doch daß ſie gute Handröhre haben und we„cher einen halben Hacken hat, deren nicht mehr als 25 bey „einem Fähnlein geduldet werden ſollen, daß die vorher durch „den Hauptmann probirt und tüchtig befunden werden. Bey „jedem heſſiſchen Wagen mußten 2 Knechte, 2 Schweinespieße, „1 Axt, 1 Hacke und 1 Schüppe ſeyn u. ſ. w." Rudolf Schenck war heſſiſcher Stattbalter; er entbot dem Abt von Hersfeld, ſein Angebühr auf die Brücke vor Fritzlar zu ſtellen; den Grafen von Waldeck, bei eilendem Glockenſchlag nach Caſſel zu ziehen. Joh. Kreuter wurde ſchnell nach Lüneburg und Dänemark geſchickt. Die Korrespondenz mit dem Kaiſer und Joh. Friedrich findet ſich im Reg. Archiv (woraus unter andern erhellt, daß es nicht wie Menzel S. 377 ſeiner Reform. Geſch. Th. II. zu glauben ſcheint, Furchtſamkeit ſondern den angenommenen Principien gemäß war, wenn Philipp mit dem erreichten Zweck ſich begnügte, und darin dem Kaiſer Folge leiſtete.) In Beziehung auf die Ergebung Heinrichs, die man verſchieden interpretirte, (H. Heinrich hatte den Kopf verloren und Moriz, der ihn retten wollte, mochte eine andere Wendung der Dinge erwarten) ſchreibt der Landgraf am 22. Nov. dem Kurfürſten aus Immenhauſen: „Herzog Heinrich „haben wir nichts zugeſagt, daran E. L. nit zweifeln ſollen. „Aber das haben wir gegen ihn geredt, das wir gedächten ihn „fürſtlich zu halten und beſſer denn er's um uns verdient hatt. „Darbey ſind geweßt wol hundert Perſonen von edlen und an„dern, die darumb wiſſens haben; alls wir auch ein ſolches des „von Braunſchweig eigenen Leuten und namblich Dietrich von „Quitzaw, Achim Rieben und andern offentlich repetirt, auch „ſo laut geredt haben, daß es H. Heinrich ſelbſt wol gehort,

„das wir ihn ſolcher Maßen angenommen hetten, hat H. Mo„riz geantwort, Wie der Landgraf ſagt, alſo iſt es.“ Die Unterhandlung H. Moriz zum Beſten Heinrichs dauerte bis zum März des Jahres 1546; zerſtieß ſich aber unter anderen an 10,000,000 Gulden, welche beyde Feldzüge gekoſtet, und daß Herzog Heinrich im Gefängniß geſagt, er wollte ſich an den Verwandten ſeines Bundes (Mainz, Bayern u. ſ. w.) rächen. Auch wollte der Landgraf für ſolchen Vertrag eine Ratification des Kaiſers haben, gegen den H. Heinrich ſich noch weit ſtärker geäußert hatte (er wolle Teutſchland zerreißen, alle Fürſten zu Bettlern machen u. ſ. w. Seckendorf l. c. S. 31. §. 124.) Schließlich bemerke ich noch, daß zu Folge eines Reverſes vom 25. Jan. 1547 Graf Johann von Schaumburg wieder in Bückeburg, (Bockenburg) eingeſetzt war; er verſpricht dagegen für ſich und ſeine Erben weder gegen L. Philipp noch ſeine Religionsverwandte je zu dienen, ſeine Lehen vom Fürſtenthum Heſſen künftig zu gebührlicher Zeit zu empfangen und gleich anderen lehensverwandten Grafen ſich, wo es ſich alſo zuträgt, mit Schickung etlicher reiſiger Pferde und mit ſeinem eigenen Leib u. ſ. w. als einen treuen Lehnmann zu erzeigen. Graf Erich von Hoya (von der Höhe) und Graf Bernhard von der Lippe unterſchrieben als Bürgen. (Reg. Archiv.)

168) Vergl. Sleidan (B. XVI. und XVII.) und Seckendorf (an verſch. Orten. Sect. 31 — 37.) und die in folgenden Anm. angeführten Briefe L. Philipp's, (am 5. Sept. 1545 meldet er dem Herzog Moriz, am 21. Dec. dem Kurf. von Sachſen, alle kaiſerlichen Proceduren und Bewegungen), welche jedoch über die Mainzer Verhandlung ſchweigen. Ueber den teutſchen Orden ſiehe Anm. 60 und 165. (In einem Decret aus Worms von 1545 heißt es: Da der Landgraf der Ritterſchaft des rheiniſchen Kreiſes und ſeiner Nachbarſchaft die Türkenſteuer auflege, welche ſie nach alter Freyheit dem Reiche ſelbſt entrichteten, wodurch ſie doppelt beſteuert würden, ohnerachtet er vorgebe, daß dies in ſeinem Fürſtenthum herkömmlich ſey, ſo ſolle dies anſtehen bis zum nächſten Reichstag, wo beyden Theilen Recht widerfahren werde.) Folgendes dient zur Ergänzung der Berichte über das Regensburger Colloquium (von

dem L. Philipp nachher in einem teſtamentariſchen Berichte zu Donauwerth 1547 bezeugt, daß es gegen ſeinen Wunſch vor der Ankunft des Kaiſers abgebrochen ſey). Am 11. Febr. berichteten die heſſiſchen Geſandten, die Acten ſollten verſchloſſen und auf dem Rathhaus verwahrt werden, alles werde auf eine neue kaiſerliche Reſolution geſtellt, die vorige Vergleichung zu Regensburg ſammt dem Wormſer Abſchied in Abrede geſtellt, die ſächſiſchen Geſandten wären ſchon bereit, eine Proteſtation (wegen des Artikels von der Juſtification) einzulegen. Bald darauf (am Sonntag Invocavit): man verweigere fortwährend ihnen die Abſchrift des Protokoll's. Malvenda ſey ein ſorbonniſcher Sophiſt, des Kaiſers weltlicher Kapellan, was derſelbe annehme oder verwerfe, werde der Kaiſer mit aller Macht vertheidigen, weil er keinen gelehrteren noch heiligeren Mann wiſſe, da doch ſeine Lehre und ſein Leben Spaniern und Teutſchen gleich bekannt ſey. Die widerwärtigſten Collocutoren hätten die Sachen abſichtlich recht weitläufig und ins Dunkle geſtellt. Am 12. Febr. ſchrieb ihnen der Landgraf: Man müſſe ſich an den Wormſer Abſchied nicht an eine kaiſerliche neue Reſolution halten und Abſchrift haben um zukünftigen Gedächtniſſes willen, und ſo es zum Concilio und thätlichen Handlungen komme. Der Anfang des Colloquii müſſe mit den Mißbräuchen beginnen, daß man Ablaß verkaufe, Vigilien und Seelmeſſen um Geld halte, zu Wallfahrten und Bildern Gnade und Ablaß gebe, die kanoniſchen Vorſchriften verachte, zwey oder drey Bißthümer zugleich einnehme, welche man zu Hurerey, Simonie und anderen gottloſen Dingen verwändte. „Da müßten ſie richtige Antwort geben, und könnten nicht ſo viel Logica und Sophiſterey brauchen, wie ſie in „den Articuln des Glaubens thun. So viel aber betrifft euer „Abreiſen, wollen wir nit rathen, daß ir darzu Urſach gebet, „die weil der Abſchied das vermag, was da gehandelt, das man „K. M. und den Stenden Relation thun ſolle." Sie ſollten die verglichenen Artikel nicht wieder in Disputation führen laſſen, es wäre denn daß die Gelehrten ihres Theils dieſelben wollten gebeſſert haben. — Ueber die tragiſche Geſchichte des Diaz (welche einen beſſeren und rührenderen Stoff gewährt als der von Voltaire entſtellte Mohammed) haben Sleidan und Seckendorf

(vergl. beſ. Sect. 37. §. 137) den Bericht ſeines Vertrauten Claudius Senarclaeus benutzt. Vergl. Hortleder Th. II. B. III. Cap. I. L. Philipp bat unter andern ſeinen Eidam, die Sache dem Kaiſer vorzuſtellen. Des Kaiſers und ſeines Bruders Benehmen in dieſer Sache wird nur durch die Kälte übertroffen, womit neuere Schriftſteller (z. B. Menzel Neuere Reformations-Geſchichte Th. II. S. 400) Gegenſätze zu vereinen ſuchen, zwiſchen denen der Abgrund der Hölle liegt.

169) Ueber alle dieſe Begebenheiten zu Frankfurt, Speyer und Regensburg iſt Sleidan (B. XVI. und XVII.) am beſten unterrichtet. (Vergl. Seckendorf Sect. 34. 37.) Aus den heſſiſchen Archiven kann folgendes zur Ergänzung dienen. 1. Konvent zu Frankfurt. Schon am 21. Dec. berichtet Philipp dem Kurfürſt über die Sendung Schertlins. „Außer der Hauptſache, daß der Kaiſer ſich mit dem Pabſt verbunden, habe der kaiſerl. Rath Baumgärtner ſich geäußert, der Kaiſer wolle die alte Religion erhalten haben, der Plan ſey, an Sachſen und Heſſen anzufangen und die neue Lehre da ſo auszurotten, daß nicht ein Flock da bliebe; dann würden die Städte von ſelbſt folgen. Der Kurfürſt möge hiemit den Anſtand mit den Türken, Aufſchub des Zugs nach Algier, die Beſtellung der Reiffenberger Knechte, und daß der Kaiſer bey einer falſchen Nachricht über H. Heinrichs Sieg entzückt, nachher mit Trübſal beläſtigt geweſen, zuſammen erwegen, aufs aller eilendſte durch die Poſt ſein Bedenken eröffnen; man müſſe dem Gegner zuvorkommen, damit er nicht das beſte und brauchbarſte Kriegsvolk zuvor wegnehme; er möge ferner an gelegener Malſtadt die hochwichtige Zuſammenkunft mit dem Pfalzgrafen nicht verſäumen, oder wenigſtens Hans von Ponick oder Brück dazu abordnen. Könne man Mainz noch herzubringen, wozu man gute Hoffnung habe, oder wenigſtens daß der Erzbiſchof nicht gegen ſie wäre, dieweil er dem Evangelio nicht ungeneigt ſeyn ſolle, deſto beſſer.“ Am 5. Jenner ſchreibt Schertlin aus Frankfurt an L. Philipp: „ſeine Räthe hielten ſich gut, aber die andern wollten noch nichts von der Reuter-Beſoldung hören, und hielten ſich an die ſächſiſche Meinung.“ Der Stadtſchreiber von Augsburg, Georg Fröhlich, ſchreibt bald nachher: „daß man ſich zu Frankfurt ſo ſperre und

dies kund werde, kränke ihn tief. Den Beſchluß der Erſtreckung der Einung bis auf Regensburg zu verſchieben, ſey unklug. Auf die Beeidigung der Stimm-Räthe und einen gemeinen Pfennig ſtatt der bisherigen Bundes-Anlage zu dringen, ſey der Weg zum Despotismus der Städte und Länder, und zur Zerrüttung.“ Der Vorſchlag auf den gemeinen Pfennig wurde zu Worms im April verworfen. (In einem ſpäteren Schreiben Fröhlichs an Schertlin vom 21. Juni heißt es: „Die Pfaffen haben Kaiſ. Maj. endlich beredt, als ſuchten Sachſen und Heſſen nichts anders, als daß der eine Kaiſer der andere König wolle werden.“) Ueber die Verhandlung zu Höchſt ſind keine archivaliſche Nachrichten vorhanden. Den Brief an Granvella ſiehe bey Seckendorf S. 618 auszugsweiſe. Das Original der Antwort vom 7. Febr. mit der Anrede Illustrissime princeps, domine observandissime, und der Unterſchrift: Illustrissimae dominationis vestrae deditissimus N. Perenot, liegt vor uns. Sleidan hat nicht hervorgehoben: daß der Erzbiſchof von Köln darin der Verachtung cesareae autoritatis beſchuldigt wird; cumque omnium sententia potuerit contra Coloniensem asperius commoveri (Caesar) tamen ea tantum statuit, quae sine nimia injuria et laesione Imperialis auctoritatis praetermittere non potuerit. (Das verrieth ſchon den Plan die Religions-Angelegenheit zu trennen; der ganze Brief iſt Heucheley.) Der Brief an Nawes aus Spangenberg vom 20. Febr. enthält unter andern ſchon die Anzeige, daß Markgraf Albrecht 1000 Pferde für den Kaiſer beſtellen ſolle; auch wie der Martin von Roßen in Kaiſers Namen in teutſchen Landen geweſen, viele von Adel beſtellt, und etliche Lande des Proviants wegen beſichtigen laſſen. 2. Geſpräch zu Speyer. Das vom Kaiſer mit dem großen Siegel verſehene freye ſichere Geleite hin und zurück (unterſchrieben Carolus) iſt mit einem gleichzeitigen Schreiben (vom 14. März) begleitet. Das Geſpräch ſelbſt (das man allein bey Sleidan vollſtändig findet) iſt ohngeachtet des ihm zu Gebot ſtehenden Original-Aufſatzes von M. J. Schmidt (Geſch. der Deutſchen Th. VI. Kap. 5) in den kräftigſten Stellen verſtümmelt worden. Der Landgraf meldete es auch dem König von England. In dem Bericht an Joh. Friedrich (22. April)

worin der Vorwand der Irrungen zwiſchen ihm und Moriz als eine Ausflucht erklärt wird, kommt folgende Stelle vor: „Denn „wir möchten wol leiden, daß E. L. hette hören mögen, was „M. Albrecht vor Wort itzo zu Speyer und hie außen im Felde „gegen uns geredt hat, und mit was Geberden und Geſtalt, „das wohl zu verſtehen, das er eins verbitterten Gemüths ge„gen unns iſt.“ 3. Reichstag zu Regensburg. Hier muß man bey Hortleder (Th. II. B. III. Cap. 2.) den kurzen Bericht und über das Bündniß mit dem Pabſt daſelbſt Cap. 3. mit Sarpi und Leti (La Vie de l'Empereur Charles V. Tom. III. p. 138) vergleichen. Menzel (Ref. Geſch. Th. II. S. 453) irrt wenn er glaubt, die evangeliſche Betheurung gegen die Pforten der Hölle ſey damals zu Regensburg geſchehen. (Vergl. Seckendorf Sect. 37. p. 663.) Schertlin ſagt von dieſem Reichstag: „Und hat Kaiſ. Maj. ſechs Artikel proponirt, welche alle verlautet Fried und Einigkeit zu machen, und doch heimlich über alles Zuſagen und Zuverſicht viel Kriegsvolks zu Roß und Fuß geworben.“ Daß L. Philipp nicht ſelbſt nach Regensburg ging, entſchuldigt er ſelbſt hin und wieder mit dem Mangel einer ſonſt gewöhnlichen ſchriftlichen Einladung, beſonders da der Kaiſer zu Speyer mit den Worten ihn verabſchiedete: „er werde ihn zu gehöriger Zeit noch beſonders einladen.“ Philipp hatte aber auch erfahren, daß der kaiſerliche Secretair Obernburger, ein geborner Naſſauer, zu Speyer dem Kaiſer gerathen, der ganzen Sache durch ein an dem Landgrafen zu ſtatuirendes Exempel (Gefangennehmung) ein Ende zu machen. (Vergl. Boehm de Philippi fide ſuſpecta erga Joh. Frider. Lipſiae 1775 p. 23.) Der S. B. hatte zu Regensburg ſeine Geſandten, unter denen die kurſächſiſchen und heſſiſchen ſogleich Eilboten beſonders in's Oberland ſchickten, um alle Bundesgenoſſen von der kaiſerlichen Abſicht zu unterrichten u. ſ. w. Die Norddeutſchen, beſonders die Bremiſchen Geſandten, des Aufſchubs in Frankfurt und Worms müde, kamen nicht nach Regensburg; auf ihre Entſchuldigung ſchreibt L. Philipp (Anfangs Juni) es gälte die Religion, ſie ſollten ſich rüſten und zwey Doppelmonate nach Braunſchweig ſchicken. Sie antworten tapfer, beſtellen Dietrich von Mandelsloh, der ſie zu Caſſel oder Gotha

vertreten ſolle, behalten aber einen Doppelmonat wegen des Anzugs des Grafen von Büren für ſich. Die Däniſchen ſchützten Unſicherheit des Weges vor. An den Markgrafen Hans (ſiehe von der Erbeinung Anm. 142.) ſchrieb der Landgraf, er habe ſich der freundlichen Unterredung vor Speyer eingedenk ſolches geſchwinden Vornehmens nicht verſehen, „müſſens Gott befehlen, „der uns alle richt, viel Anſchläge bricht, dem ſetze ich alle meine „Sachen heim." Kurf. Joachim meldete ſeiner Schweſter Eliſabeth, Herzogin von Braunſchweig, da der Kaiſer vermöge ſeiner Erklärung nicht um der Religion willen kriege, ſo wolle er nach dem Beiſpiel des H. Moriz neutral bleiben. Eliſabeth theilte dieſe Antwort der Landgräfin Chriſtina mit (Juni 1546 Hofarchiv).

170) Vergl. oben Anm. 143 und Seckendorf Sect. 31. §. 124, über Frankreich beſonders die von Robertson benutzten Memoires par Mr. Guillaume Ribier. Paris 1666. Fol. (über Sleidan die Vorrede zu Hortleder Th. II). Folgende Acta finden ſich im Kaſſ. Regierungsarchiv. England: 1545 Acta, 1) die geſuchte Heyrath Königs Chriſtian von Dänemark, Bruders Adolfs von Holſtein, mit einer Tochter K. Heinrichs VIII. betr. 2) Das Bündniß zwiſchen England, Dänemark u. ſ. w. betreffend (L. Philipp nimmt Frankreich ſeiner ihm geleiſteten Wohlthaten wegen aus; Bremen wollte weder gegen Frankreich noch den Kaiſer handeln, jedoch, dem Landgrafen zu gefallen, Schiffe und Proviant zu 1000 Knechte für England hergeben, welches zu 8000 Knechten angeſchlagen ward). 3) Das Bündniß zwiſchen England und den proteſtirenden Ständen gegen das Tridentiniſche Concilium betr. (Beim Angriff gegen die Proteſtanten ſollte Heinrich 200,000 Kronen zu Hamburg, und 10 Jahre hindurch 4000 Kronen für evangel. Truppen hergeben.) 4) Die engliſche Propoſition an L. Philipp wegen einer jährlichen Penſion von 12,000 Gulden betr. Alles dies wurde, nachdem Mount 1544 ſchon bey L. Philipp geweſen, 1545 auf dem Reichstag zu Worms verabredet. Dort lies L. Philipp (der im Anfang des Jahres dem Kurfürſten geſchrieben, daß beyde Monarchen des Krieges müde ſeyen, und Franz beſonders ihre Vermittlung wohl leiden würde) vorläufig ſeinen Licentiaten Jacob Lersner als Geſandten nach England vorſchlagen, aber der Aus-

ſchuß der chriſtlichen Einung zog Baumbach vor, weil er die franzöſiſche Sprache, die Heinrich gern rede, und des Hofs Gelegenheit wiſſe, auch zur Erlangung des (Friedens) Anſtandes ſich rechtſchaffen ſchicke. Franz wollte keinen Anſtand ſondern endliche Hinlegung und Vergleichung; war anfangs übel auf Reiffenbergs Werbung zu ſprechen, und verlangte die Rückgabe Boulogne's und die Einſchließung der Schotten in dieſen Frieden. Den Vorſchlag des neuen Defenſiv-Bündniſſes mit den Proteſtanten den die d'Estampes, Longueval und die Königin von Navarra unterſtützten, hintertrieb Tournon (Joh. Sturm's Relation vom Nov. 1545, welche im Weimarſchen Archiv nicht vorhanden war). Des Königs Heinrich Briefwechſel mit L. Philipp betrifft theils den verdächtigen Reiffenberg, (den Philipp nur als guten Fußknechts-Hauptmann empfohlen hatte, der mehr verſprach als er leiſten konnte und nachher bald als engliſcher Obriſt bald als Helfer L. Philipp's gegen Braunſchweig ſich angab, aber nahe daran war auf Anſuchen des Königs vom Landgrafen arretirt zu werden,) theils den H. v. Braunſchweig, über deſſen Niederlage er gratulirt, und, hierin einverſtanden mit Luther, deſſen Erledigung ſehr abräth, worauf Philipp unter andern 1546 am 18. April aus Gießen antwortet „mit dieſer Erledigung werde man nicht eilen.“ Heinrich verlangte von neuem, L. Philipp möge ihm Knechte gegen Frankreich beſtellen. Aber Philipp antwortet aus Caſſel am 12. Mai: Er und ſeine Religionsverwandten wollten mit beyden Königen in Freundſchaft leben, da ſie zwiſchen beyden Vermittler geweſen; über ihre Uneinigkeit lachten nur Türken und Pabſt, dadurch würden ſie abgemattet und außer Stand geſetzt, teutſcher Nation zu helfen. Heinrichs Bündniß verlange man nur der Religion und des Conciliums wegen, nicht gegen Franz, der zur Recuperation Ulrichs geholfen und der dann mit Recht ſagen würde, der Landgraf begnüge ſich nicht aus Pflicht gegen den Kaiſer gegen ihn geholfen zu haben, er wolle es auch in Sachen thun, die gegen das Reich teutſcher Nation gingen.“ Im Juni 1546 meldet Mount dem Landgrafen den nahen Frieden. Der Kurfürſt ſchreibt unter andern Montag nach Ehrhard 1545 an L. Philipp: Heinrich VIII. ſey ein gottloſer und verruchter Mann, eben ſo gut könne man

ſich mit dem Pabſt verbinden. Auch unter Abab wären fromme Juden geweſen, doch habe der Herr um eines ſolchen Bündniſſes willen den König Joſaphat geſtraft. — 1546 am 15. Mai bedankt ſich Philipp bei dem König Franz für erhaltene ſchöne Jagdhunde, und erbietet ſich zu Pferden, Hunden, oder was ſonſt ihm angenehm wäre. Angehängt iſt L. Philipps und ſeines Eidams Bericht über die Niederlage H. Heinrichs, damit der König den gegenſeitigen Verläumdungen nicht glaube. Am 16. Mai dankt er dem Dauphin für deſſen freundſchaftliche Geſinnung gegen ihn und die Proteſtirenden, und bittet ihn bey ſeinem Vater, ſo viel es ohne deſſen Beleidigung geſchehen könne, zu bewürken, daß die Evangeliſchen in Frankreich nicht ſo ſchrecklich verfolgt, und des Pabſtes Praktiken gegen ſie wegen des T. C. hintertrieben würden. Im übrigen vergl. Memoires de Ribier, deſſen leider nicht wohl geordnete Aktenſtücke vom Anfang des Jahres 1547 (nach franz. Styl 1546) bis zum unglücklichen Tod des Königs merkwürdige Aufſchlüſſe über L. Philipps letzte Reſſourcen, Plane und Traktate mit Franz, und über deſſen Geſandten la Croix Verhandlungen in Kaſſel geben. Franz ſtarb am 31. März, Heinrich VIII. am 28. Jan. 1547. (Ribier Tom II. p. 588 bis zum Ende.) Ueber Dänemark ſiehe Gebhardi in der Allg. Weltgeſch. Th. XXXIII. S. 173 wo verſichert wird, daß Chriſtian während des Krieges einmal 20,000 Thaler, ein anderes mal 40.000 Gulden dem Kurfürſten zugeſchickt habe. Am 6. Juli ſchrieb der König „er wolle ſich ſo viel als möglich gefaßt machen.“ Am 6. Aug. wurde er erinnert mehr zu thun, wann der Bund unterläge, würde auch die Reihe an ihn kommen (dat. Reichartshoven). Am 6. Oct. ſchrieb er aus Lunden in Schonen „es ſey ihm höchſt zuwider, daß ihre Religion vom Pabſt angegriffen werde, er habe ſich, als er verlaſſen geweſen, mit dem Kaiſer vertragen müſſen. Er könne ſeiner Lage nach nicht mehr thun, habe ſeine Pflicht gegen ſie erfüllt (durch Geldſendung vermuthlich) und wünſche ihnen alles mögliche Glück. — Ueber die Unterhandlung mit Baiern vergl. Stumpf a. a. O. S. 268 und 275. Herzog Ludwig ſtarb am 21. April 1545, H. Wilhelm 1550. — Ueber die Schweiz vergl. oben Anm. 166. Sleidan lib. XVII. und Seckendorf a. a. O. Sect. 31 §. 125.

p. 577. 578. Am 12. Sept. 1546 ſandte L. Philipp dem Joh. Bullinger die Nachricht über den bisher geführten Krieg aus dem Feldlager vor Kraichingen; und meldet ihm, daß der von Zürich an ihn geſandte Heinrich Thomas ſeinen Enthalt in ſeiner Kanzley haben ſolle. Die Antwort Bullingers vom 25. Sept., worin derſelbe die mißliche Stellung der evangeliſchen Orte gegen die katholiſchen als Grund des Stillſitzens angibt, ſteht in Monum. Hassiac. T. III. p. 306 — 308. Am. 8. Oct. ſchreibt der Landgraf aus dem Lager bey Nördlingen an Bullinger: „Wir „laſſen uns aber nit bedunken, das ſolchs der recht weg ſey, daß „die chriſtlichen Ort ſtill ſitzen, und itzo dieweil es die Ausrot„tung der Religion betrifft nit mehr darzu thun, dan wann „der Vheind an mehreren dann einem ende angegriffen wurde, „ſo muß er ſeine macht theilen, und were alsdann mit ime „deſto eher naher zu kommen. Ihr durffet nit anders denken, „es ſitzen gleich die vier orte ſo unſerer religion ſein ſtill oder „nit, wo der Vheind gegen uns oblege, welchs Gott gnedig„liche verhüte, das alsdann doch nichts deſto minder dieſelben „vier Ort vom Babſt Keyſer und Konig unangefochten nicht pley„ben wurden, dartzu wiſſet ir wie Bern gegen den Hertzogen „von Sophey ſtehet, das noch unvergeſſen iſt, dem ir weiter „habt mit Vleys nachzudenken.“ (Angehängt ſind Zeitungen, daß der Feind, dem ſie unter die Augen gerückt, bis jetzt nicht habe ſchlagen wollen; willens ihren Vortheil nicht gänzlich zu übergeben, hätten ſie ein Lager genommen, worin der Feind ihnen nichts abbrechen könne, ſolle aber geſchlagen und etwas ausgerichtet werden, ſo müſſe man den Feind noch beſſer aufſuchen.)

171) Ueber den vorgeſchlagenen Fürſtenbund vergl. Seckendorf Sect. 31. §. 124. Planck a. a. O. Buch X. S. 282 u. ſ. w. Um aber auch jeden Verdacht zu widerlegen, als habe L. Philipp nur die geringſte Schuld an dem nachherigen Verhalten ſeines Eidams, bedarf es nur eines Blickes in ihre Correspondenz. Die erſte Werbung vom 14. Sept. 1545 durch Tileman Günterode zeigt ſchon ein großes Mißtrauen Philipps, und eben ſo viel treuer Meynung als Entſchloſſenheit im Fall Moriz nicht folgen wollte. Es heißt unter andern darin: „dann ſehe ſeine Liebden zu bis wir dieſe ſtende niedergetruckt werden, ſo darf

S. L. ſich keins andern vermuten, dan das es an S. L. und Andern ires gleichen auch ſein werde; dan ob man ſchon S. L. itzo gutt wort gebe, ſo endere ſich doch ſolchs nach der Zeit, dan uns den Eynungsverwaten ſei dergleichen beſcheen, do man wider Frankreich und Gülich im Kriege ſtunde.“ Ferner: Wann Moriz aufſchiebende gute Antwort auf den Nothfall gäbe, ſoll Günterode hinwider vermelden, „wir verſtehen ſolchs ganz freundlich aber der ſach ſey damit noch nicht gerathen, dann wan man ſo lang wolt zuſehen bis man Finger Hand und Fuß abgehawen hette und die anndern herdnrch weren, ſo ſey die Hülf viel zu ſpat u. ſ. w. Wann er ſeine Erklärnng wiederhole daß er bey der Religion ſtehen wolle, ſo müſſe er bedenken, daß nach ihrer geſammten Niederlage er ſchwerlich allein es könne oder möge erhalten. Er möge ſobald der Religionskrieg beginne, für einen Doppelmonat 28,000 Gulden zahlen (ſo viel Kurſachſen und Heſſen gebe), dieſe beyde wollten ihre zwey Stimmen mit ihm theiſen. Moriz hatte unterdeſſen am 18. Aug. dem Landgrafen vorgeſtellt, man müſſe in dem Colloquium zu Regensburg etliche Artikel zur Vergleichung führen, welche auf ein allgemeines Concilium geſtellt würden, und ſchickte nun am 8. Nov. ſeinen theologiſchen Plan nach Carlowitziſchen Ideen, deſſen Inhalt man am beſten aus der trefflichen ſpeciellen Antwort L. Philipps vom 23. Nov. kennen lernt (Urkunden-Band zum Jahre 1545). Zugleich lud dieſer den Herzog am 13. Dec. nach Frankfurt, nicht allein der Religionsvergleichung wegen, ſondern auch den guten alten Biſchof von Köln zu retten. Moriz kam weder perſönlich, noch hielt er ſein dem Jacob Lersner gegebenes Verſprechen einer Intervention für den Erzbiſchof beim Kaiſer. (Chriſtoph von Carlowitz, ein Freund Julius von Pflugs und ſchon deshalb des Kurfürſten Gegner, ließ ſich ſchon zu Worms mit dem Kaiſer ein, und endigte ſeine Laufbahn damit, daß er ſogar des Kaiſers geheimer Rath war, als Moriz 1552 öffentlich gegen den Kaiſer auftrat. Vergl. Weiſſe in dem neuen ſächſ. Muſeum B. II.) Im März des Jahres 1546 meldete Moriz dem Landgrafen und dem Kurfürſten, er werde ſchwerlich den Reichstag zu Regensburg beſuchen (wo er dennoch ſeinen Bund mit dem Kaiſer ſchloß), er wolle zwar Alles thun, was zur Erhaltung göttlichen Wortes

und ihrer Freundſchaft diene, verſehe ſich aber daſſelbe von ihnen. Während des Monats Juni hörte Philipp nicht auf, ihm die rührendſten Vorſtellungen zu machen (Reg. Archiv). Am 22. Juni ſchrieb er (von dem geheimen Bündniß noch nicht unterrichtet) nach Regensburg: „Wie wanns die Meynung hette, E. L. mit dem Kopf zu nemen, Ihrem Bruder des Königs Tochter zu geben u. ſ. w. Es ſolten wol die von Adel, ſo der Stift halben und ſonſt mit E. L. nit übereinkommen nit übel dartzu neigung tragen, darf dann der Gegentheil eins thun, mocht ihm das annder nit zu viel ſein.“ Er möge doch eilends von da weg ziehen. Hierauf erfolgte keine Antwort bis am 1. Juli Dr. Fachs dem Landgrafen meldete, ſein Herr müſſe ſeine Lande ſchützen, übrigens ſey keine weltliche Macht ſo ſtark, das Wort Gottes zu unterdrücken. Die letzte feyerliche Anmahnung vom 4. Juli iſt noch mit den eigenhändigen Worten Philipps unterſchrieben: „Ich hoff E. L. ſoll mein ſpisgeſell ſein gegen die ſcheckigten Reuter und ſchwarzen ſpaniſchen Deuffel.“ Am 7. Aug. ſandten die Bundeshäupter dem Herzog aus Donauwerth die Beweiſe von des Pabſtes Praktiken, und erinnerten ihn wie wohl vergebens an ſeine Zuſage, im Fall eines Religionskriegs Leib und Gut bei ihnen zu ſetzen.

Siebentes Hauptſtück.

172) Schriftſteller über den Schmalkaldiſchen Bundeskrieg. 1. Allgemeine Sammlung. Hortleder vom teutſchen Krieg B. II. Buch III. (nach der ſpäteren Ausgabe Gotha 1645, worin ſich ſowohl die kaiſerlichen Berichte von Avila, Faleti, Godoy u. ſ. w. als auch insbeſondere die proteſtantiſchen vollſtändiger als in den früheren Ausgaben finden.) II. Kaiſerliche und papiſtiſche Schriftſteller. 1) Avila, Commentarii de bello germanico, latina versio, Antwerp. MDL. teutſch bey Hortleder B. III. Cap. 81. Gegen ihn iſt hauptſächlich der Pseudo-Schertlin oder Anonymus bey Menken T. III. gerichtet, auch beſchwerten ſich nachher mehrere teutſche Fürſten, namentlich Albrecht von Brandenburg, über dieſen hochmüthigen Spanier. 2) Godoy des Prinzen von Sulmona Hauptmann, italieniſch 1548 zu Venedig gedruckt, teutſch bey Hortleder im letzten Anhang des Th. II. Läßt nach Art des Livius erdichtete Reden halten, gibt die

Infanterie der Bundesgenoſſen über 90,000 Mann an, und hälts für eine große Höflichkeit, daß Carl V. bey dem Fußfall der Kurfürſtin Sibylla das Baret abnahm. 3) Faleti, Ferrariſcher Geſandte, 1552 zu Venedig gedruckt, teutſch bey Hortleder Cap. $\frac{81}{81}$. Auch dieſer gibt nur die Fehler ſeiner Gegenparthei an. 4) Nicolaus de Mamera, Reiſebüchlein Carls V. und Verzeichniſſe der gegenſeitigen Truppen, bey Hortleder B. III. Cap. 1. 20 und $\frac{21}{24}$. 5) Sepulveda de rebus gestis Caroli V. Madrid 1780. Opera T. II. Enthält unter anderen die Beſtätigung, daß Carl. V. den Kurfürſten würklich hinrichten laſſen wollte und die naive Aeußerung, was Carl in der neuen Welt gegen die Heyden gethan, habe er mit Recht auch gegen die teutſchen Ketzer verſuchen wollen. Sandoval (Pamplona 1614) iſt über den Krieg nicht unterrichtet. Die Namen ſind bei allen dieſen Schriftſtellern oft verunſtaltet. III. Gemäßigte und faſt unpartheyiſche Schriftſteller, außer Sleidan und Thuanus (der aber hin und wieder den Franzoſen nicht verläugnet) gehört hierher: 1) Camerarii historia belli Schmalcaldici bey Freher ed. Struve T. III. griechiſch und lateiniſch. Doctrinell, geht nicht ins militairiſche Detail, deckt aber die Triebfedern des Meinungskampfes auf. 2) Lambertus Hortensius, von Montfort, lateiniſch bey Schard Script. Rer. Germ. T. II. Auch deutſch Baſel 1573. Compilator, gibt die Urſachen des Mißlingens des Krieges richtig an, iſt beſonders, da ſein Werk der Stadt Deventer gewidmet iſt, ausführlich über Maxim. von Büren's niederländiſche Expedition; läßt auch L. Philipp Gerechtigkeit widerfahren. 3) Melanchton in ſeinen Briefen (Siehe Strobel Neue Beyträge zur Literatur des 16ten Jahrh. B. I. Stück 2.) Ob er gleich den Religionshaß für die Urſache, und Carl V. für den Urheber des Kriegs hält, ſo wird er doch ſpäterhin bitter über die Bundesfeldherren, die er nach Art der Gelehrten beurtheilt, und durch den Gedanken, daß vielleicht Schweizer und Oberländer mit aufgerührt würden, einſeitig. III. Proteſtantiſche Schriften von Seiten der Bundesſtädte. Zwei vorzügliche 1) Anonymus bey Menken Tom. III. fälſchlich für Schertlin gehalten, mit deſſen Charakter, Styl und einzelnen Angaben er in offenem Widerſpruch ſteht. Ein gelehrter witzi-

ger, in den alten Geſchichten (beſonders von Pompejus und Caeſar) und in der Reichsverfaſſung bewanderter Augenzeuge, vielleicht Gereon Sailer L. Philipps Agent im ſüdlichen Teutſchland, gebürtig aus Augsburg, oder ein Augsburgiſcher Rathsherr, widerlegt Avila, citirt Stellen aus Carl V. Wahlcapitulation und enthält viele ſonſt unbekannte Notizen. Die Bundesfürſten behandelt er mit einer Achtung, die Schertlin fremd war. 3) Merkel, Magdeburgiſcher Secretarius, der 40 Jahre nach dem Krieg noch lebte, in ſeinem Bericht von der Belagerung Magdeburgs. (Hortleder B. IV. Cap. 19.) Iſt ſehr unterrichtet und läſt L. Philipp Gerechtigkeit widerfahren. IV. Schriften im Geiſt der Bundeshäupter. Zwey lutheriſche Zeloten: ein Prediger zu Ahorn in Strobels neuen Beyträgen u. ſ. w. B. I. St. 1. der die Sacramentirer, das Fluchen und Banketiren für Urſachen des unglücklichen Ausgangs hält, und gegen Herzog Moriz ſchimpft, und der Pſeudo Ratzenberger in Arnolds Ketzerhiſtorie Th. IV. vergl. Th. II. (und nach Strobel's Ausgabe). Ihn charakteriſirt die Anecdote, L. Philipp habe dem Boten, der ihm die Nachricht von Johann Friedrichs Zuſtimmung zum Krieg gebracht, ein köſtlich Roß geſchenkt; er habe vor Ingolſtadt das Geſchütz falſch gerichtet, und der Kaiſer gerufen: „Ey du Lieber halt mir, was du mir zugeſagt," und nachher verſprochen, wider alle Feinde des Kaiſers (alſo auch Johann Friedrich) zu thun. Vergl. dagegen Eichenberg praeside Curtio Marb. 1769 de Philippo Magnanimo a proditionis et perfidiae vitio immuni, und des Leipziger Profeſſor Böhme Prolusio de Philippi fide suspecta erga Joh. Fridericum 1775. (Deutſch in Weiſſe's Muſeum für ſächſ. Geſch. B. I. Stück 1.) Ganz anderer Art iſt das dem heſſiſchen Kanzler Tileman von Günterode zugeſchriebene, aber nach ſeinem Tode 1550 bis 1552 von einem unbekannten, vermuthlich dem heſſiſchen Kanzler H. Lersner, oder dem Secretarius Simon Bing fortgeſetzte diarium, welches (wie wohl nicht nach dem Caſſelſchen Original) der Gießenſche Profeſſor Mogen in ſeiner Historia captivitatis Philippi Francf. 1766 hat abdrücken laſſen, ein bisher viel zu wenig benutzter authentiſcher Bericht. In dieſelbe Reihe gehört Lauze's heſſiſche Chronik (Handſchrift), die mit Ausnahme einiger Anekdoten ſich

ſonſt an Sleidan und an gleichzeitige Aktenſtücke hält. V. Parheygänger. Sebaſtian Schertlin von Burtenbach, wiewohl Hauptmann der Stadt Augsburg, ſteht an ihrer Spitze (Seine Lebensbeſch. Frankf. und Leipzig 1777). Das günſtige Urtheil, welches Seckendorf als Nachkomme in weiblicher Familie von ihm fällte, (Comment. de Lutheranismo lib. II. sect. 11.) ſcheint viel dazu beygetragen zu haben, daß man ſeinen zum Theil prahleriſchen zum Theil lügenhaften Berichten zu viel gefolgt iſt. Er hatte Plane nach Art Wallenſtein's, und ſelbſt die von ihm erzählten Umſtände ſeines Zankes mit L. Philipp, der ihn durchſchaute, machen ihn verdächtig. Sein zweydeutiges Betragen nach dem Abzug vom Heer, als er Beſatzung und Geſchütz von Laugingen mitnahm, wird von Sleidan, Lauze und Günterode bezeichnet. Eben dieſelben nebſt Merkel, Lambertus Hortenſius und L. Philipps zahlreiche officielle Berichte beweiſen, daß, wenn Schertlin bey Ingolſtadt zum Schlagen rieth, dies eine einſeitige Voreiligkeit vor Anordnung des ganzen Heeres war (Vergl. S. 110 der Lebensbeſchreibung, wo der Herausgeber in der Anmerkung ſich irrt). In dieſer Hinſicht konnte L. Philipp wohl ſagen, daß Schertlin kein Land (Fürſtenthum u. ſ. w.) aufs Spiel zu ſetzen hatte. Vergl. übrigens Schelhorns Ergötzlichkeiten B. III. S. 903 u. ſ. w. und Planck B. III. Th. II. S. 331. VI. Pamphlets, beſonders eifriger Lutheraner, Lieder und andere gleichzeitige Flugblätter verzeichnet Strobel a. a. O. Riederer in den nützlichen Anm., u. Hortleder. Eine neue beſſere Quelle würde aus den Archiven der Oberländiſchen Städte beſonders Ulms (des alten Sitzes der Reichsarchive, deſſen Akten zum Theil nach München zum Theil nach Stuttgart gebracht worden ſind) und Straßburgs ſich ergeben. Die officiellen Berichte und Briefe L. Philipps über dieſen Krieg, werden wir mit Auswahl in dem Urkundenband zum Jahre 1546 und 1547 mittheilen. Vergl. beſonders Nr. 38. — Unter den neueren Compilatoren iſt Häberlin (B. I. der neueſten T. Reichsgeſchichte, wo auch die Literatur angemerkt iſt) am wenigſten partheyiſch. Außerdem vergl. Hofmann vom heſſiſchen Kriegsſtaat (Lemgo 1769. S. 359 u. ſ. w.) und hinſichtlich des Kriegsſchauplatzes bey Frankfurt Kirchners G. v. F. Th. II. 1810.

Ein neuer Bearbeiter des S. B. Krieges wird beſonders ſich zu hüten haben, von dem unglücklichen Erfolg einen Schluß auf die Führung des Krieges zu machen und das der militairiſchen Unfähigkeit beyder Feldherren zuzuſchreiben, was der unſeligen Verfaſſung des Bundes und den von Karl V. wohl herbeygeführten und liſtig benutzten politiſchen Konjuncturen zuzuſchreiben iſt.

173) Zweyerley Dinge durchkreuzen ſich im Anfang des S. B. Kriegs. 1) Die militairiſche ſehr ſchnelle Vorbereitung, Rüſtung und der erſte ſtürmiſche Marſch, 2) die gelehrten Gutachten über die Befugniß zum Krieg, die publiciſtiſchen Manifeſte und L. Philipps leider unbefolgte Rathſchläge. Wir wollen ohne Rückſicht auf die Zeit mit den Actionen der Feder anfangen. 1. Nach Lauze's ausführlicher Mittheilung ließ ſich L. Philipp nicht bloß ein Gutachten von den Theologen (Vergl. Hortleder Th. II. Buch II. beſ. Cap. 24) ſondern auch von den Rechtsgelehrten geben, deren Gründe für die Rechtmäßigkeit des Krieges nachher in den Verwahrungsſchriften der Bundesfürſten (Ebendaſ. B. III. Cap. 19, 24, 29, 30) benutzt wurden. Die heſſiſchen Juriſten geſtatteten mit den ſächſiſchen Theologen den Defenſionskrieg, in Betrachtung der fürſtlichen Schutzpflichten, der natürlichen Selbſtwehr, der Ueberſchreitung des kaiſerlichen Richteramts, und Lehnrechts (dominus et vasallus indicantur ad paria), der teutſchen Reichsfreyheit (auch der Kaiſer müſſe Gott und die Recht walten laſſen, er ſey ſeiner Wahlkapitulation nach nur Oberhaupt quoad pacta apposita) und wegen der gebrochenen wirklichen Zuſagen (in den Reichsabſchieden und kaiſerl. Declarationen). Die Theologen, die den Kaiſer als Executor des Pabſtes anſahen, beriefen ſich auf die heilige Schrift und auf des Pabſts voreilige Erklärungen, welche den Kaiſer ſtark compromittirten. Zur Zeit des Konvents zu Ichtershauſen, am 4. Juli, gaben die Bundeshäupter das erſte Abmahnungsſchreiben an den Kaiſer heraus, worin ſie auf Rechtfertigung dringen (Hortleder III. Cap. 2); hierauf einen Bericht über die Glaubens-Inquiſition in den Niederlanden (vom 13. Juli) und von der päbſtlichen Bulle gegen die teutſchen Ketzer (vom 14. Juli). Am 15. Juli erfolgte die erſte Ausführung ihrer Unſchuld (Hortleder Cap. 11), hierauf des Kaiſers Achtserklärung vom 20. Juli (Hortleder Cap. 16),

welche nichts von Religion enthält, die Melanchton eine horrenda proscriptio nennt, und welche ſelbſt der Rath zu Inſpruck zu publiciren ſich weigerte (ne irrideat vulgus). In der kaiſerlichen Wahlkapitulation (Capitulationes imperatorum Argentorati 1684) §. 21 und 22 war vorgeſchrieben, daß kein Stand ohne Verhör und Rechtfertigung vergewaltigt noch weniger ohne ordentlichen Proceß nach des Reiches Satzungen in die Acht erklärt werden ſollte. Eben ſo waren dem Kaiſer Bündniſſe in den Reichshändeln mit fremden Mächten (§. 7), Einführung fremder Truppen ohne der Reichsſtände Genehmigung (§. 11) und die Beſetzung der Reichs- und Hofämter im Reiche mit Ausländern (§. 13) unterſagt; was den Bundeshäuptern weiteren Stoff gab. Nach einer ſpeciellen Rechtfertigung derſelben gegen vier ihnen vom Kaiſer gemachte Vorwürfe, ausländiſche und innere Bündniſſe, Aufnahme in den Schmalk. Bund, Stopfung des Rechts betr. (bey Hortleder Cap. 19 auf den 15. Juli geſtellt, an welchem Tag nämlich zu Rom der Krieg proclamirt ward), wurde am 11. Aug. von Seiten aller Krieg führenden Bundesgenoſſen die förmliche Verwahrungsſchrift gegen den Kaiſer ins Lager von Ingolſtadt geſchickt, der Bote, ein junger Edelmann, von Alba faſt völkerrechtswidrig behandelt (S. Hortleder Cap. 24 und vergl. Saſtrowens Leben von Mohnicke Th. I. S. 421). Am 1. oder 2. Sept. erſchien in einer Anfangs zweyfachen Ausgabe (von L. Philipp's und von Joh. Friedrichs Kanzler) der beyden Bundeshäupter Ablehnung der unrechtmäßigen vermeinten nichtigen unbeſtändigen Achtserklärung, worin mehrere Details über des plötzlich umgeänderten Kaiſers letzte Verträge und Zuſagen an Joh. Friedrich und L. Philipp, über eine indiscrete Rede deſſelben an den franzöſiſchen Geſandten (er habe ſeit 20 Jahren den Krieg durch Schwächung und Trennung bereitet) und überhaupt eben ſo viel Wahrheiten als Bitterkeiten vorkommen (Hortleder Cap. 29. 30). Vom 2. Sept. vor Ingolſtadt iſt die berüchtigte Herausforderung, worin ſie „Carl der ſich den fünften römiſchen Kaiſer nennt, als König in Hispanien" bezeichnen (Ebend. Cap. 28). Nirgends wird er blos Carl von Gent genannt, ein durch Ulloa (vita Caroli lib. 1. p. 228) zuerſt verbreitetes Falsum. L. Philipp widerſetzte ſich vergebens der Abſchneidung der kaiſerl.

Titulatur zu Donauwerth, wo J. Friedrich in Gegenwart vieler Zuhörer ſeine Meinung durchſetzte. (Außer Günterode bey Mogen a. a. O. S. 264, bezeugt dies ein eigenhändiger Brief L. Philipps an Joh. Fr. 1547. März. In einem Weimarſchen Bedenken vom 23. Aug., bey Hortleder Cap. 23, ſchätzte man dieſe Abſchneidung 10,000 Mann hoch). Der fürſtliche Federkrieg gegen den Kaiſer, der ihn mehr ſchmerzte als der Waffenkrieg, ward im Jahr 1552 durch Moriz in offene Darlegung der Beſchwerden der Nation verwandelt. — Vom L. Philipp ſchrieb Melanchton am 9. Aug. Landgravius dixit se aut laetum in coelum iturum aut hoc labore ecclesiis concordiam et pacem restiturum (Epist. ed. Manlius fol. 373). In dieſer Hinſicht kann man auf ihn anwenden, was Cicero vom Pompejus ſagte: Viribus non causa inferiorem fuisse, et animatum melius quam paratum bello certasse. (Epist. ad divers. VI. 6.) Nach des gleichzeitigen Pantaleon Prosopographia (Tom III. p. 292) und Zincgraf (apophthegmata) ſoll er geſagt haben: Non suadeo bellum quia conatus noster non succedet, cum non regatur uno capite aut unius consilio (Vergl. Buonaparte an das Direktorium 1791. Je crois qu'il faut plûtot un mauvais général que deux bons. La guerre est comme le gouvernement, c'est une affaire du fait.) Dies bezieht ſich auf die ſchon 1537 von L. Philipp getadelte Verfaſſung des Bundes, vermöge der zwar L. Philipp Hauptmann in Oberländiſchen Zügen war (regierender überhaupt nur in der erſten Hälfte jedes Jahres), aber keine Abſonderung des militairiſchen und diplomatiſchen Faches ſtatt fand (Siehe den Anfang des Hauptſtücks VI. und Anm. 140). Zu Ichtershauſen, wo in dem Abſchied vom 4. Juli die Eiſenachſche Vergleichung von 1542, welche beyde Kriegshäupter im Felde aneinander ſchloß, beſtätigt wurde (Siehe dieſelbe bey Hortleder Th. I. B. IV. Cap. 37), konnte L. Philipp ſeine Abſicht nicht durchſetzen, weil Joh. Friedrich, der keine fremde Reiter geworben, ſich von ſeinen Landſaſſen nicht trennen wollte und, ſobald er gegenwärtig war, ſchon als Kurfürſt einen Vorrang hatte. (Dieſe geheime Urſache des perſönlichen Auszugs Joh. Friedrichs bemerkt L. Philipp ſelbſt in einem ſpäteren Brief, und nach Strobel hatte ein Zeitgenoſſe

n den Rand eines Exemplars des Sleidan geſchrieben utinam Elector nunquam apud Ingolstadium fuisset) Günterode ſchreibt über den Kriegsrath zu Donauwerth (wo L. Philipp in pleno die Eiſenachſche Vergleichung aufzuheben hoffte) Anfang Auguſts: „Alda hat der Landgrave zum Dickermall geſagt, er wollte gern, daß ihm die Handel im Feldt als einem Obriſten allein bevolhen würden, und daß der Churfürſt alles Raths, Kanzley, Praktiken und Geldshandlungen abwartete, oder daß er das Feld zu regiren uff ſich neme, und ließe den Landtgraven die obbemelte Sachen verſehen, oder daß ſie einen gemeinen Obriſten machten, er were Fürſt, Grav, oder Edelmann, uff daß im Feld gegen den Feinden durch ein Haupt geregiert würdt, dan das zweyfältig Regiment würdte wenig Nutz bringen, wie dan geſchehn; es hat aber nicht ſeyn wollen" (Mogen a. a. O. S. 264). Daſſelbe kommt in unzähligen Briefen L. Philipps vor, namentlich am 3. Nov. an die Kriegsräthe in Ulm (mit dem Beiſatz „da auch uff dieſen tag ſolt nutzlich geſchlagen werden, ſo muſts nochmalen ſein, das man einen Oberſten ordnete, er wer gleich edel oder unedel, gebe dem vir Krigsrethe zu und liß inen gewehren wie er es mecht.") Ferner am 11. Jan. 1547 an Aitinger in einer den Oberländern vorzulegenden Apologie, und zuletzt in ſeinem teſtamentariſchen Bericht zu Donauwerth 1547 18. Nov. vom Kurfürſten, „wie er auch im Zuge gethan hat, wann wir wolten ſchlagen, ſo wolt er nit, wann wir gern geſehen, das die ſach inn gemein vertragen, wolt er nit, wann wir gern geſehen das man dem Kayſer den titel nit abgebrochen, wolt er nit, wann wir gern geſehen, das unnſer einer das Feld regiret und der ander der Cantzley ſachen und des Raths gewartet hett, er aber wolt nicht, alſo theten die zwei heupter nit gut (Sämmtlich im Urkundenband). Perizonius (Commentarii rerum sub Carolo V. gestarum Lugd. Batav. 1710. p. 357) ſpricht übereinſtimmend mit den früheren beſſeren Schriftſtellern, beſonders mit dem Magdeburgiſchen Secretarius Merkel (Hortleder B. IV. Cap. 19) auch der Reim-Chronik (Anal. Hass. coll. VI. p. 416, 417) die allgemeine Meinung ſeiner Zeit aus: Summam rerum curabant Elector et Landgravius, paribus auspiciis sed auctoritate illius majore. Erat Landgravius

vir strenuus, consilio et manu promtus, communi causæ addictissimus, nec dubium, quin, si solus habuisset imperium, longe melius et felicius rem gessisset, atque imparatum adhuc Caesarem forsan oppressisset. At Elector erat lenti consilii, incertus et fluctuans animi et tamen pervicax, unde factum, ut semper fere haesitaret suspensa mente, et oblatas subito occasiones oportunas elabi identidem pateretur; nec facile tamen ab aliis impelli aut persuaderi posset. Vir uno verbo optimus, nec ingenio aut judicio aut rerum peritia destitutus, sed tamen ad res, quae expeditam et maturam requirunt operam, ut sunt bellicæ, recte gerendas minus idoneus. Daß der Landgraf 1) den Plan hatte durch eine ſchnelle gewaltige Rüſtung, wozu der Bund noch tauglich genug war, den Kaiſer zu überraſchen, durch Einſchließung oder ein Treffen, noch ehe auf ungleichen Rath die ungleiche That folgte, definitiv den Vortheil der evangeliſchen Sache zu entſcheiden, beweiſen alle ſeine Briefe vom 4. Juni bis zum 4. Juli, an welchem Tage er erſt den Kurfürſten nach unſäglicher Mühe zu einer Zuſammenkunft brachte. Dieſelben Briefe zeigen 2) daß er in Süd- wie in Nord-Teutſchland zugleich auf frühzeitige Annahme fremder Reiter (um ſie dem Kaiſer vorweg zu nehmen, und dem Landesadel die Heimath zu vertrauen) und auf hinreichende Vorbereitung der Geldbeiträge, als auf welchen die Kraft eines Bundes beſtünde, drang (wie Pericles nach Thucydides Buch II. im Anfang des Peloponneſ. Kriegs); 3) daß er außer allen übrigen kaiſerlichen Praktiken den Plan Carls V. frühzeitig durchſchaute, die ſchon politiſch geglückte Trennung auch während des Krieges militairiſch zu vollführen, und den einzelnen Ländern des Bundes, beſonders Kur-Sachſen und Heſſen, durch Anſtiftung des Krieges an verſchiedenen Ecken die gegenſeitige Hülfe abzuſchneiden, (Siehe Nicolaus von Mamera bei Hortleder Band III. Kapitel 20), in welche Falle zuerſt Johann Friedrich, dann Ulrich fiel. (Sämmtliche Briefe im Urkundenband 1546.) In einer vorläufigen Kriegsdispoſition vom 26. Juni 1546 ans Oberland zeichnet der Landgraf im Voraus die drey Hauptzüge des Kaiſers vom Oberland herunter, vom Niederland hinauf und von

Böhmen nach Sachſen, nebſt den Neben-Demonſtrationen im Gebiet des papiſtiſchen Erzbiſchofs Chriſtoph von Bremen (dem L. Philipp im Febr. vergebens drohte) und im Rücken Heſſens (wo durch H. Heinrichs Niederlage dem Kaiſer ein Arm abgeſchlagen war), und räth, unbekümmert um die eigene Gefahr der Heimath, ſich nimmer zu trennen, deutet auch ſchon auf die Wichtigkeit, welche die Gegend von Frankfurt für den Kaiſer hatte. (Vergl. die übrigen Kriegsbedenken der Oberländer, die nachher zu Ulm im Kriegsrath den Rückzug des ſiegreichen Schertlins aus Tyrol bewirkten, und der Sachſen, bei Hortleder a. a. O. Cap. 18 und $\frac{2}{2}$ und 22.) Das proteſtantiſche Heer, welches ſich durch gelbe Feldzeichen, wie das kaiſerliche durch rothe auszeichnete (Saſtrow nennt ſie Zindeln, Sindal, ein halb ſeiden Zeug) beſtand aus vier Regimentern: 1. Joh. Friedrichs mit 49 Fähnlein, unter Thomshirn, der nachher im Norden ſich auszeichnete, Georg von Ravensberg, und Grafen Chriſtoph von Oldenburg, deſſen zu ſpäte Ankunft am Rhein den Uebergang Bürens aus den Niederlanden erleichterte; 2. Philipps mit 48 Fähnlein unter Bernhard von Thalheim, Friedrich von Reifenberg, Georg von Reckerode, als Obriſten, auch Balthaſer von Marbach als Anführer von 4 heſſiſchen Fähnlein Landvolks. Dabei ſtand die erſt ſpät zuſammen gebrachte ſächſiſche Reiterei, 4000 Mann unter Chriſtoph von Steinberg und deſſen Lieutenant (der ein ſchlechter Kundſchafter war) Wolf von Schönberg, die heſſiſche 3000 oder 10 Geſchwader unter dem trefflichen Marſchall Wilhelm von Schachten und deſſen Lieutenant Georg von Malsburg. Von den heſſiſchen Kanonen und Büchſen meiſtens von Martin Bete gegoſſen, und mit der Inſchrift V. D. M. I. AE. (Verbum dei manet in æternum) auch anderen Motto's verſehen (Leti Th. III. S. 165 la Vie de Charles V., gibt auch die Banner-Inſchriften des proteſtantiſchen Heeres an), war eine große Menge in's Feld gezogen (170, die Carl nachher erhielt, gibt eine alte Handſchrift auf der Kaſſ. Bibliothek an: discorso del Artilleria del Imperator Carolo V. 1552). Dieſe Artillerie ſtand unter Hans Rommel. Das 3. Regiment ſtellte H. Ulrich in 26 Fähnlein unter dem Freiherrn Joh. von Heydeck. Das 4te, 36 Fähnlein der oberländiſchen Städte, ſtand unter Schertlin, Hauptmann von Augs-

burg, und deſſen Lieutenant dem Hauptmann von Ulm, Dietrich von Schankwitz, dem man die frühe Einnahme der Ehrenberger Klauſe verdankte. Außerdem traten acht Fähnlein Schweizer in des Bundes Sold, die aber nicht offen gegen den Kaiſer dienen wollten und meiſtens an den Gränzen ſtanden. Nach den Angaben Mameran's hätte das Bundesheer ſchon an Fußvolk 64,000 Mann betragen müſſen, es waren aber, den Troß abgerechnet, nur 47,000 im Felde (Menken T. III). Während Joh. Fr. und L. Philipp, bis vor Donauwerth nur 20,000 Mann ſtark, es nie über 9000 Reiter brachten, wurde der anfangs ſehr ſchwache Kaiſer, der vor Neuburg ſchon 9000 Reiter hatte, nachher durch Büren noch mit 4 bis 5000 Reiter verſtärkt; im Fußvolk waren beide Heere faſt gleich, zuletzt Carl überlegen. Seine Feldherren Alba (Generaliſſimus), der alte Castel-alto (General-Quartiermeiſter), Georg von Regensburg, Büren, Bernhard Graf von Schaumburg, Farneſe, Medicis Markgraf von Marignano u. ſ. w., richteten ſich nach den großen Maximen Peſcara's und Gonzalez de Cordova, des Erfinders der trefflichen Verbindung ſpaniſcher, italieniſcher und teutſcher Fußvölker. Unter den heſſiſchen Rittmeiſtern zeichneten ſich Daniel Scheuernſchloß, Philipp Diede, Daniel von Hatzfeld, Adolf Boſe aus; auch werden Johann Spiegel, Klaus Berner, Georg Riedeſel, Itel Wolf und Joſt von Münchhauſen genannt, deſſen übrige Verwandte mit Büren, Wrisberg und Erich von Braunſchweig beim Gegentheil waren; ſo wie auch die abtrünnigen Vaſallen, Graf Otto von Rittberg, Anton von Oldenburg, Erich von Hoya, Franz von Daiwig und Joh. von Falkenberg. Um das Wolfenbüttelſche Land, das Bernhard von Mila wahrte, mit geringeren Koſten zu erhalten, und wegen des Braunſchweigiſchen Adels hatten die Bundeshäupter Wolfenbüttel, Hildesheim und Hannover ſchleifen laſſen. Mit L. Philipp waren zwei Grafen von Waldeck (Johann und Samuel, der verwundet wurde), ein junger Herzog Albrecht von Braunſchweig, der am 5. Oct. zu voreilig eine nachher durch Vernachläſſigung tödtliche Wunde empfing, der herzhafte und ehrliche Marſchall Wilhelm von Schachten, zwei Kriegsräthe, Hermann von Malsburg und Siegmund von Boyneburg (der berühmte Curt von B., kaiſerlicher Kommandant zu

Lain, ward als verdächtig von Carl arretirt, aber bald wieder reigelaſſen); Rudolf Schenk blieb als Stattbalter zu Caſſel, er älteſte Prinz Wilhelm ward gleich anfangs nach Straßburg eſchickt, wo er ſeine Zeit zu nützlichen Studien anwandte. Während des ganzen Feldzugs wurden in der Bundeshäupter Lanen wöchentlich zwei Bättage gehalten (auch für die Wendung des Kaiſers zur wahren Religion); im Felde, ſo berichtet nachher L. Philipps Feldprediger, Theobald Thamer, war wenig Andacht.

174) Man kann den S. B. Krieg im Jahre 1546 (wovon der zweite Feldzug in Sachſen u. ſ. w. einen ganz verſchiedenen Abſchnitt bildet) mit L. Philipp den Ingolſtadter Zug nennen. Denn alles drehte ſich zur Zeit der Kriſis um dieſe Donaufeſte herum, von der Herzog Wilhelm ſchon 1539 dem Pabſt geſchrieben, daß ſie zum Bollwerk gegen die Lutheriſchen dienen ſolle (Stumpf B. G. Th. II. 223). Sehr viel kam daher auf das Benehmen Bayerns an, welches auf die erſte Aufforderung vom 31. Aug. (Hortleder a. a. O. Cap. 21) zweideutige Antwort gab, welchem Philipp zu viel traute, oder vielmehr das er zu viel ſchonte in der Meinung, die Anzahl ſeiner Gegner zu vermindern oder durch deſſen Vermittlung zur rechten Zeit einen ehrlichen Frieden zu erhalten. Er ſelbſt geſteht dies in ſeinen Briefen nur in ſo weit zu, als er mit Schertlin darauf drang, wenn man Bayern zum offenen Feind haben wolle, keine halbe Maasregeln zu nehmen, ſondern ins Herz des Landes nach München zu dringen. Folgendes iſt die Schilderung, welche ein bayriſcher Geſchichtsſchreiber von H. Wilhelm macht, der damals für den Nothfall ein Aufgebot von 20,000 Kriegsknechten und 3000 Reitern ergehen ließ: „Er iſt für Oeſterreich, erlaubt den aus Tyrol kommenden Truppen den Eingang in ſein Land, welches dadurch das Kriegstheater wird, ſorgt für die erforderlichen Lebensmittel, und ſieht ohne Widerſpruch, daß ſie die neue Feſtung Ingolſtadt beſetzen, obgleich den verbündeten Proteſtanten noch immer Eröffnungen gemacht werden, er werde zu ihrer Parthei treten gegen den Kaiſer, den Bekämpfer der teutſchen Freyheit. Politiſche Feinheit forderte dieſen Anſchein bey ſchon gefaßten Entſchluß, die damals übermächtige Armee der Verbündeten wäre außerdem feindlich nach Bayern gezogen. Auch ließ H. Wilhelm

aus den nämlichen Gründen ſeine Truppen nicht zu den Kaiſerlichen ſtoßen, ſagte aber nichts dagegen, daß deſſen ungeachtet Bayern unter Anführung ſeines unehelichen Sohnes Georg bei Carls Armee im Dienſt ſtanden." (Mannert bayr. Geſch. Th. II. S. 42. 43.) Dieſen Hauptfehler und die bei Ingolſtadt verſäumte Gelegenheit abgerechnet (bey der L. Philipp gerechtfertigt iſt), laſſen ſich alle übrige von den damaligen Schriftſtellern dem Landgrafen als Hauptführer im Oberland gemachte Vorwürfe theils gänzlich vernichten, theils von ihm auf den Kurfürſten, den Kriegsrath und die am Rhein geſtellte Wächter Bürens abwerfen, theils mit den Verſehen der kaiſerlichen Feldherren, theils mit Philipps in dieſem Zuge bewieſenen anderen Proben großer Kriegserfahrenheit compenſiren, die man aus Günterode's Tagebuch, dem Anonymus bey Menken (T. III.), und ſelbſt den Berichten der Gegner erkennt. 1) Daß man Schertlin im Monat Julius aus Tyrol zurückrief, damit er ſich mit dem Hauptheer vereinigte, war eine Sache der zu Ulm verſammelten Kriegsräthe, und hing mit dem allgemeinen Kriegsplan und der bayerſchen Neutralität zuſammen (S. die Kriegsbedenken bei Hortleder). 2) Daß man nicht gleich anfangs den ſchwachen Kaiſer in Regensburg überfiel, wo der Reichstag gehalten war, geſchah wie ſo manches Andere aus einer gewiſſen Scheu vor dem Kaiſer, gegen den man durch die Beſetzung der Donau, und des feſten Städtchen Rains, ſo weit es Bayerns Stellung erlaubte, hinreichend im Vortheil war. 3) Als man bey dem Zug des Kaiſers nach Landshut zeitig gen Regensburg ziehen wollte, das dann der Kaiſer entſetzen mußte, wurde im Kriegsrath dies durch die falſche Kundſchaft der Begleiter Joh. Friedrichs und Heydecks verhindert, welche einen ſpaniſchen Haufen in einer anderen Richtung entdeckt hatten, während Wolf von Schönberg, des franken Thomshirn Lieutenant, den Einzug der Feinde in Ingolſtadt ſeiner Ordre gemäß nicht hinderte (Günterode und Pseudo Schertlin oder Anonymus bey Menken). 4) Den Zug nach Landshut auf den Kaiſer los verhinderte der undurchdringliche moraſtige Weg, und die zweyte Neutralitäts-Verſicherung von Seiten Bayern. 5) Als der Landgraf jenſeits der Donau bleiben wollte, während der Kaiſer wieder von Landshut nach Re-

gensburg rückte, trieb den Kurfürſten die Furcht, der Feind rücke nach Sachſen, wieder herüber dieſſeits der Donau. 6) Hierauf wurde dem Kaiſer ſelbſt Ingolſtadt, das man dem Bundesheere verſchloſſen, eröffnet, wo er ſich ſo ſchnell hinwandte, daß die Alliirten, die einen ſchweren Weg durch den Nordgau zurück hatten, ihm kaum auf den Fuß nachfolgen konnten. 7) Zu Naſſenfels bey Ingolſtadt angekommen, erhob ſich der Landgraf im Vorzug, um die Kaiſerlichen anzugreifen und ſie am Verſchanzen zu verhindern; der Kurfürſt, hierüber entrüſtet, drohte bey dieſer Gelegenheit, wann der Landgraf ohne ſeinen Rath dergleichen wieder beginne, ſich von ihm zu trennen. Der Landgraf entdeckte am 29. Aug. einen Anſchlag des Feindes gegen das Lager des Kurfürſten, welcher, durch Wolf von Schönberg verführt, ſich nicht daran kehrte, worauf das Lager Heydecks, das dem Kurfürſten beygegeben war, des Nachts überfallen wurde. Am folgenden Tag kundſchaftete der Landgraf den Weg zum kaiſerlichen Lager vor Ingolſtadt, und fand, daß das als unüberſteiglich geſchilderte Moor der Schutter und die Fuhrt zu paſſiren, und daß der Kaiſer, von dem Joh. Friedrich glaubte, daß er hinweggezogen, gegenwärtig und wohl anzugreifen war. 8) Stellung der Heere vor Ingolſtadt (Hortleder a. a. O. Cap. 31). Schertlin, der wohl voreilig für ſich angreifen wollte, behauptet, der Landgraf habe ihn am Schlagen gehindert. Aber Philipp, der, um verabredetermaßen die Fuhrt mit ſeinen Reitern einzunehmen, ſo frühe auf war, daß er Schertlin und Ravensbergs Lieutenant noch im Bett fand (wobey die Rede L. Philipps zu Schertlin fiel: Wohlauf Baſtian ins Teufels Namen u. ſ. w.), während des v. Heydecks Knechte, wie der Kurfürſt ſagen ließ, kein Pulver hatten, brachte es dahin, daß die ganze Bundesarmee am 31. Aug. endlich zum Angriff aufgeſtellt wurde (Günterode). Nicht nur die eigenen officiellen Berichte L. Philipp's und ſeine zahlreichen Briefe an Herzog Ulrich, die Oberländer und den Kurfürſten nach dem Krieg (ſ. Urkundenband 1546. 1547), ſondern viele gleichzeitige Schriftſteller, Sleidan, dem Thuan folgt, Lambert Hortenſius, Merkel, Günterode (bey Mogen), Lauze, die Reim-Chronik (Coll. VI.) Pantaleon, denen nachher Perizonius, Sattler (Würtemberg.

Geſch. Th. III. S. 241), Iſelin (Baſeler Lexicon), Schneider (in der Erbachſchen Geſch. 1736) und Andere beyſtimmen, beſtätigen die alte Inſchrift im Schloſſe zu Butzbach (Winkelmann's Chronik II. c. 11. S. 189):

L. Philipp vor Ingolſtadt
Zu ſeinem Intent gut Gelegenheit hat,
Davon aber ihn ſein Freund abhielt,
Trauwohl hernach die Schanze verſpielt.

Der Augenzeuge Günterode, deſſen Zeugniß das Schertlin's aufwiegt, erzählt (in Uebereinſtimmung mit Sleidan, Buch 18 im Anfang): „Und ſagte der Landgrave, wan die ſach mein allein wehre, und hette des macht, wie der Zeit, da ich den Hertzogen von Wurtemberg einführte, ſo wollt ich zwey Regiment Knecht angreifen laſſen, die Schanzen-Bauern nehmen, und die kaiſeriſche Schantz zuziehen, die dan ganz nicht tief war, und wolt mit dem gantzen Haufen nachtrucken. Der Schertlin ſagt, des Landtgraven Meinung wehre guth, wan man wüſte, wie man mit der Stadt Ingolſtatt ſtünde, die hetten viel geſchütz undt können ſchaden thun; dem antwortete der Landgrave, wan man ſich durch einmengte mit den Feinden, ſo achtet er ihr Schießen nichts, dan ſie treffen ſo gerade die Freundte als die Feinde. Der Churfürſt ſagt, es gefiel mir des Landtgraven meinung, wan man die Reiter gleich zum erſten Angriff mit darzu bringen möcht, in ſumma, des Landtgraven Rhat galt nicht, wardt alſo uffgeſchoben. Der Churfürſt ſtund vom Gaull, ſagt wider den Landtgraven, ob er eſſen wolte, ſagt der Landtgrave, eſſe ich heut, ſo geſegne mirs der Teufel." Ueber den durch des Kurfürſten Bedenklichkeiten unausgeführten Plan des heſſiſchen Zeugwarts Hans Rommel, die feindliche Schanze nach dem Niederſchießen der Katze (eines von den Kaiſerlichen befeſtigten Caſtells und Bollwerks an der rechten Seite des feindlichen Lagers neben dem Bach Schutter) einzunehmen, vergl. auſſer Günterode (bey Mogen a. a. O. S. 279) den Landgrafen ſelbſt in einer Antwort an Joh. Friedrich, 14. Januar 1547. (Urkundenband.) Vergleiche auch L. Philipps Schreiben an Joh. Friedrich bey Hortleder B. III. Cap. 54. Daß der Kaiſer damals in großer Noth und Lebensgefahr war,

wenn gleich die Stellung des Geſchützes durch das Terrain ſo erſchwert wurde, daß von faſt 2000 Schüſſen mit 100 großen Büchſen (einer bisher unerhörten Kanonade) nur wenig trafen, beſtätigen alle Augenzeugen. Wenn man die Worte des Landgrafen an den Bundes-Secretair Aitinger lieſet (11. Jan. 1547 im Urkundenband): „Und ziehens uns aufs ganze Kriegsvolk wer am meiſten vor den Vheinden geweſen, und zu Ingolſtadt gerathen hab, das man's ſolt angreifen, wie du Aytinger ſelbſt und die Kriegs-Räthe wohl wiſſen. . . Und muß auch Schertlin bekennen, wie ungern wir für Ingolſtadt abzohen (welches mit ſolcher Ordnung geſchah, daß Carl nicht nachfolgte), das uns das Waſſer in Augen ſtundt!" ſo kann man, in Betrachtung aller Folgen dieſes Tages (bis ins 17te Jahrhundert), nicht umhin, dem trefflichen Justus Vultejus beyzuſtimmen, der nach den Worten: Bellum gessit adversus Carolum quintum, in quo si illius consiliis obtemperatum fuisset, primo conflicto confecta res esset, hostemque terga dare coegissent, hinzuſetzt: Sed fato, ut opinor, Germaniæ prohibente mos ei gestus non est ad prælium opportunum adhortanti. (Lambert Hortenſius: Wann aber des Landgrafen Meinung in dieſem Rath das Mehr haben mögen, were der Sieg in ihrer Hand geweſen, dann die Fürſten einen gewaltigen reiſigen Zeug hatten, ſo war der Grøben umb des Kaiſers Lager nicht ſehr tief und mit einem niedertrechtigen Wall umbgeben, derwegen die Einſtellung dem Kaiſer zu ſeinem Sieg die erſte Staffel geweſen.) Ob der Kaiſer damals den Seinen zugerufen: Laßt ſie, es wird ihnen bald an Rath und Geld fehlen; oder auch, ſie ſollten den eiſernen Regen nicht achten, es werde bald ein langwierig ſchönes Wetter folgen (Zincgraf apophthegmata. 1639), wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Falſch iſt wenigſtens Avila's Nachricht, und weder von Schertlin ſelbſt noch von dem Pſeudo-Schertlin (bey Menken T. III.) beſtätigt, daß L. Philipp in der Nacht nachher dem Schertlin auf den Untergang ſo vieler im Lager erſchoſſenen Kaiſerlichen zugetrunken (er war mit ihm in offenem Zwieſpalt, den Schertlin ſelbſt erzählt) und daß dieſer geantwortet, er wiſſe von keinen Gefallenen, aber das wiſſe er, daß

die Lebendigen keinen Fußbreit gewichen (ſie ruckten zurück). Dagegen erzählen Zincgraf und Melander (Jocoseria T. I. p. 519) vom L. Philipp; als er bey einem Gaſtmahl traurig und nachdenkend geweſen, und Schertlin ihn um die Urſache gefragt, habe er geantwortet: „er denke darüber nach, wie er ſelbſt Chriſtum übertreffe. Denn dieſer habe nur einen Verräther gehabt, er aber ſey davon ganz umgeben"; worauf ein allgemeines Stillſchweigen erfolgte. Andere (Struve Corp. hist. Germ. Jenæ 1730. p. 1050) beziehen dieſes mit geringer Wahrſcheinlichkeit auf Joh. Friedrich, deſſen vermeintliche Verräther ſpäter in Diſtychen bezeichnet wurden („Hätt gethan der Gelb, Dick und Lange, ſo war der Churfürſt nicht gefange", wo Pönikau, Goldacker, und Schönberg bezeichnet ſind; denen ein anderes Lied noch Pflug, Türk, Fachs und Chr. Carlowitz zufügte).

175) Unter allen Feldherren leiſtete Maxim. von Egmond und Büren, Herr von Iſelſtein (deſſen Vetter Lamoral 1568 durch Alba auf Philipp's II. Befehl hingerichtet wurde) in dem S. B. Krieg dem Kaiſer den wichtigſten Dienſt. Nähere Umſtände über ſeinen glücklichen Rhein-Uebergang bey Elfeld, Bingen und Mainz, nachdem er anfangs nach Bonn ſich gezogen, über die von ihm gebrauchte Liſt eines falſchen Lärms durch vorausgeſchickte Trommelſchläger, über die ihm durch die Maynzer Pfaffen gewordene heimliche Hülfe, und das Verſehen der zur Wehr des Rheines angeſtellten Feldherren Oldenburg, Reiffenberg und Beichlingen, findet man bey Hortleder a. a. O. Cap. 24, Lambertus Hortenſius, Merkel, Günterode, Kirchner (Geſchichte von Frankfurt Th. II.). L. Philipp widerrieth mit Schertlin gleich nach der vergeblichen Kanonade vor Ingolſtadt, daß man mit dem ganzen Heere Büren entgegenzöge (Heuterus Hist. Belg. lib. XII. c. 7. ſagt auch über Büren, summa Hassi diligentia effecit ut serius vocaretur), weil man erſt den nächſten Feind ſchlagen, und genauere Erkundigung über Büren's Zug einziehen müſſe. Vergl. Günterode. Schon am 21. Aug. hatte Büren ſeinen Uebergang bewerkſtelligt, nachdem der falſche Mayntzer Vitzthum die Beſetzung des Rheingaus durch Reiffenbergs Regiment verhindert, und dieſen, wie

man anfangs erzählte, ſelbſt durch Bankete hingehalten. (Auch Reiffenberg's Lieutenant, Wolf Schleger, ward für einen Verräther gehalten.) Der Graf von Oldenburg mit 5000 Mann hielt ſich im Eichsfeld auf und kam um 1 oder 2 Tage zu ſpät. Die damalige Seichtigkeit des Maynfluſſes war Büren auch günſtig, der übrigens ein an Reiſigen ſtarkes Corps und Geſchütze führte, und ſeine Reiterey noch mit den Geſchwadern des Teutſchmeiſters und Erzb. Maximilians ſtärkte. Aus dem urkundlichen Briefwechſel der heſſiſchen Räthe zu Caſſel und Hauptleute zu Gießen untereinander, mit dem Oberamtmann Alex. von der Tann und dem Statthalter Kollmatſch zu Marburg (Reg. - Archiv) geht ferner hervor, daß dieſe Männer aus Beſorgniß für Heſſen nicht immer übereinſtimmten, während es L. Philipp nicht an Inſtruktionen fehlen ließ. Am 1. Aug. ſchrieb er an Reiffenberg, er ſolle ziehen, ſobald Büren herausziehn wolle. Am 4. und 11. Aug. befahl er Volpert Riedeſel und Hermann von Malsburg (der den Reiffenberg übrigens von jedem Verdacht rein ſpricht), ſie ſollten Büren den Paß wehren, wo dies nicht möglich, ſich bey Frankfurt ſtellen, ſonſt ihm auf dem Zug nach der Bergſtraße oder nach Würtemberg zuvorkommen, endlich ihm auf den Ferſen folgen: was auch geſchah. Büren, ſtatt von Nürnberg gerades Wegs nach Ingolſtadt zu ziehen, durch einen geheimen Boten des Kaiſers gewarnt, gelangte (nicht zwiſchen Eichſtädt und Weiſſenburg wie man glaubte) bey Nürnberg und Neumark vorbey auf die Straße nach Regensburg, am 15. Sept. ins kaiſerliche Lager vor Ingolſtadt, worauf ſich Oldenburg mit dem rheiniſchen Haufen bey Donauwerth mit dem Bundesheere vereinte. Ueber die folgenden Begebenheiten und Scharmützel bis vor Giengen (Sept., Oct., Nov.), die verſäumte Entſetzung Neuburgs (welches man um Otto Heinrichs willen ſchonte, wo aber die Kaiſerlichen deſto ſtärker hauſeten und die Beſatzung capitulationswidrig zum Dienſt drangen), über die Gefahr des Kaiſers an der Wernitz, wo L. Philipp's wichtige Kundſchaft verachtet wurde, (und Philipp Diede, an dem von Gumpenberg die frühere bayriſche Zweyzüngigkeit vor Ingolſtadt rächte), über die in der Eile vollendete Schlachtordnung L. Philipp's am 4. Oct., die den

Nachzug rettete, dem Kaiſer imponirte, und ohne Joh. Friedrichs Zögern zu einer Schlacht geführt hätte, über eine gleiche ohne L. Philipp's Schuld verſäumte Gelegenheit auf dem ſchnellen Zug nach Nördlingen, und an der Eger, wo die des Stillſitzens endlich müden kaiſerlichen Feldherren von Karl abgerufen wurden, über den Vorſchlag L. Philipp's an Alba, betreffend einen Reiter-Duell je zu 1000 Mann (nachdem ihm Alba vorgeworfen, daß er immer auf den Höhen umherziehe), über den unglücklichen Abzug Schertlin's, der die Beſatzung und das Geſchütz von Laugingen mit ſich nahm, wodurch dem Kaiſer die Donau immer mehr überlaſſen wurde, über die Weigerung des Kurfürſten am 13. Oct., ſich die bisherige Zuſammenſetzung ſeiner und der heſſiſchen Truppen bey dem Vor- oder Nachzug (der zwiſchen beyden Häuptern wechſelte) gefallen zu laſſen, weil die Landgräflichen zu ſchlagluſtig wären, über das hintertriebene Stratagem der Kaiſerlichen, in einer Verkleidung mit weißen Hemden einen Ueberfall zu machen, und das große Scharmützel an der Brenz, über den gefährlichen Zug des Kaiſers nach Laugingen, und von da zurück in die Nähe der Allirten, wo abermals L. Philipps Rath zum Schlagen hintertrieben wurde, über die Urſachen, warum L. Philipp zuletzt zu keiner desperaten Schlacht nicht mehr rathen wollte, und das allzufrühe Abziehen von Giengen vergleiche Günterode's Tagebuch (bey Mogen) und die im Urkundenb. ausgezeichneten Briefe und Berichte Philipp's ſelbſt (auch Lauze's Chronik). L. Philipp rühmt die Tapferkeit ſeiner Reiter (unter denen die bey den häufigen Scharmützeln gebrauchten ſchwarzen mit Knebelſpießen und Fauſt-Büchſen verſehen waren), und ſelbſt Avila ſagt von dieſem Feldzug: Cum in rebus administrandis toto hoc bello egregia semper fuerint industria usi, exercitum in proficiscendo ratione et ordine optimo duxerint tormentis et sarcinis nihil dispensis sed in locum suum opportune contractis, omnem de se tarditatis et inertiæ opinionem diligenti solertia vitarunt. Anderwärts wird das feſte Kriegs-Regiment und die treffende Auswahl des Terrains gelobt, wozu ſich L. Philipp auf der Jagd und im würtembergiſchen Kriegszug geſchickt gemacht hatte. Am 21. Sept. gab L. Philipp Tile-

man Günterode und Aitinger Inſtruktion nach Ulm, wo die Kriegsräthe verſammelt waren, Geld zu ſchaffen ſelbſt auf Unkoſten der geiſtlichen feindlichen Stifter. beſonders des Erzſtifts Mainz, welches den von Büren über den Rhein gelaſſen, dort den Bundestruppen das Schießen verboten, und ſogar den Knechten ihre Weiber und Kinder nachgeſchickt habe. Zugleich hatte er mit Ulm und Würtemberg zu kämpfen, die immer aus Furcht des Kaiſers den Zuzug verlangten. Am 13. Oct. meldete ihm die Stadt Ulm die ſchädliche That Schertlin's (wie wir ſie angegeben). Am 16. Nov. geſchah der Abſchied zu Giengen, den man bey Hortleder a. a. O. Cap. 49. nachleſen muß. (Vergl. meinen Urkundenband, Schreiben L. Philipp's vom Oct. und Nov. 1547.)

176) Ueber dieſe ganze Kataſtrophe (die letzten zwey Monate des Jahres 1546 und die erſten drey des Jahres 1547) vergl. man, außer andern angeführten Schriftſtellern, Lambert Hortenſius, welcher vom Landgrafen weiß, daß er das Heer bey Giengen nicht wollte theilen laſſen, den die Stadt Ulm anklagenden Anonymus bey Menken Tom. III., Melanchthon's Briefe beſonders an Camerarius (wo er des Landgrafen Bemühungen zur Vermittlung zwiſchen Moriz und Joh. Friedrich erwähnt, den H. Moriz mit Calippus, Friedrich mit Dion, und L. Philipp mit Heraclides vergleicht), Arnolds Leben Herzogs Moriz (Menken T. II.), Lauze (der eines beſondern Buches d s Profeſſors Dryander über die Seuche des kaiſerlichen Lagers, und bey Gelegenheit des Geldmangels der Alliirten, den er Demoſthenis Krankheit nennt, der aufrühreriſchen Reden der Söldner gegen den Pfennigmeiſter gedenkt), Kirchners Geſchichte von Frankfurt Th. II. Cap. 7. 8. 9. (wo die feindſeligen Thaten Konrads von Hanſtein, die feige Unterwerfung der Stadt, der Juſtizmord Bürens an einigen der Sage nach vom Landgrafen zur heimlichen Wiedereinnahme der Stadt gedungenen Kundſchaftern, und L. Philipp's frühere Warnungen an die nur um ihre Meſſe beſorgte Stadt erzählt werden), Ribier (Lettres et memoires Tom. I. am Ende S. 568 u. ſ. w. über die Verhandlungen des La Croix zu

Caſſel) und Günterode's Tagebuch bey Mogen (über des Landgrafen Lage). Ueber die Theilnahme der Herzogin Eliſabeth an der Verſtrickung zu Rochlitz (deren ſelbſt Sepulveda und Ribier's Memoires erwähnen, vergleiche Hortleder Cap. 65, Spangenbergs ſächſiſche Chronik und Natalis Comes) geben einige Briefe derſelben an L. Philipp Aufſchluß, woraus man ſieht, daß ſie den Muth der Sachſen auch durch falſche Nachrichten von des Kaiſers Tod zu ſtärken wußte. Die Hoffnungen aus Italien unterhielt ſeit dem Anfang des Kriegs ein gewiſſer Quintus Jannitus zu Augsburg, Vertrauter des zum Lutherthum übergegangenen Kapuziner-Generals Bernhard Ochinus von Siena, der Mirandola's und Bentivoglio's Plane gegen Rom und zum Beſten der evangeliſchen Einung meldete. Zum Kanzler Eck und Dr. Stockheimer in München war ſchon im Nov. 1546 Aitinger geſandt worden, wo er Nachrichten über des Kaiſers bedrängte Lage, Dankbarkeitsverſicherung von Seiten Herzogs Wilhelm gegen L. Philipp, und wie immer leere Worte erhielt, indem man erſt mit der Pfalz unterhandeln müſſe u. ſ. w. Aitinger ſchreibt unter dem 9. Jan. 1547 über die Stadt Ulm, welche zugleich verſprach, die anderen Städte nachzuziehn „Dann wiewol die von Ulm den Fußfall gethan, ſo haben ſie doch den Keyſer nit geſehen, ſondern der Granvell hat ſeinen Kopf unter den Umbhang vor des Keyſers Bett geſtoßen und ſich angenommen, als ob der Keyſer im Bett mit im dem Granvell redete! Blaurer ſchreibe ihm aus Koſtanz, der Ulmer Vertrag ſey ein erſchröcklicher Eingang für die umliegenden Städte; in Würtemberg hauſe man erſchröcklich. Unter den Eidgenoſſen habe ſich Zürich vor allen zu Baden männlich erklärt; Lindau und Koſtanz nebſt Straßburg ſtünden noch feſt.“ Die allerwichtigſte Quelle für dieſe Zeitperiode ſind übrigens L. Philipps Briefe an Joh. Friedrich (ſiehe einen geringen Theil in Hortleder B. III. Cap. 54.), veranlaßt durch deſſen Vorwürfe über ſein Stillſitzen und beſtändige Bitten um neue Truppen (er verlangte, nachdem er mehrere treffliche Ritter weggeſchickt, zuletzt noch Wilhelm von Schachten, damals den biederſten und treuſten Diener des Landgrafen), aus

dem klar hervorgeht, daß zwar L. Philipp den Kurfürſten, weil er alle treue Rathſchläge bis ans Ende verachtete, für einen verlorenen Fürſten anſah, der ihn noch einmal mit ſich ziehen würde, daß er gegen Herzog Moriz ſeinen Eidam nicht gern perſönlich zu Felde ziehen wollte, aber weit entfernt, je gegen Joh. Friedrich ſich zu erklären, nur die von den Landſtänden gerathene, nachher von marburgiſchen Profeſſoren (Panegyrici a Univers. Marb.) gebilligte Mittelſtraße ergriff. (Vergl. hierüber unſere 3te Anm. in der Einleitung, und zur ſpeciellen Beweisführung unſeren Urkundenband zum 14. Januar und zum Monat März 1547. Nr. 44. 46.) Eine förmliche Apologie gegen die oberländiſchen Verläumder (zu denen, L. Philipp unbewußt, Schertlin gehört, ſiehe Lebensbeſchr. a. a. O. S. 162.) ſandte der Landgraf demſelben Bundes-Secretair Aitinger, der bald darauf zu Augsburg des Nachts verfolgt ein Opfer der kaiſerlichen Rache wurde. (Siehe dieſelbe im Urkundenband Nr. 43 zum 11. und 13. Januar 1547.) Wie Pericles beym ſchlechten Ausgang des peloponneſiſchen Krieges (Thucydides B. II.) hätte auch Philipp die oberländiſchen Städte, die er jetzt abſichtlich nicht mit leeren Tröſtungen verführen wollte, und von denen er nur verlangte, daß ſie keine Particular-Verträge eingiengen, an alles das erinnern können, was er ihnen im Anfang des Krieges vorausgeſagt. Iniquissima hæc bellorum conditio est, prospera omnes sibi vindicant, adversa uni imputantur. Taciti Agricola c. 27. Recte factorum sibi quisque gratiam trahit, unius invidia ab omnibus peccatur. Tac. Annales III. 53. Dem immer von neuem anreizenden Bucer ſchrieb er unter dem verſteckten Namen Albanus mit gleicher Offenherzigkeit, beſonders erſtaunt über Straßburgs Ergebung (am 2. und 13. April 1547. Urkundenband, wo unter andern die Worte vorkommen: „Gott wolle die evangeliſche Sache „nicht durchs Schwerdt und Gewalt, ſondern durch die Pre„digt, Bekennen, Leiden, Sterben und Kreuz erhalten haben.“) Aus einem Schreiben L. Philipp's an ſeine Finanzräthe (1547, am letzten Jan. Urkundenband) geht hervor, daß ihm der Krieg 500,000 Gulden, dem Bunde überhaupt 2 Millionen gekoſtet hat. Zum Beſchluß wollen wir noch einige Auszüge aus La

Croix und anderen bey Ribier vorkommenden Geſandtſchafts-Berichten an den König Franz mittheilen (der ſich nicht genug darüber wundern konnte, daß Ulrich und die Oberländiſchen die großen Geldſummen, die ſie zur Behauptung ihrer Freyheit hätten anwenden können, dem Kaiſer Karl für ihre Knechtſchaft boten.) Franz, der ſeine Geſandten in Dänemark, bey Johann Friedrich, in Augsburg, Brabant und beym Kaiſer hatte, und von allem unterrichtet war, vertröſtete die ſchon durch ſeinen Bankier Peter Strozzi hintergangenen Proteſtanten mit der Ankunft des Türken, mit dem König von Dänemark, der ſeinem Syſtem der Neutralität getreu blieb und, ſtatt den Sund zu ſchließen, ein Bundesſchiff vor Holland wegnehmen ließ, mit dem Unwillen der Italiener und des Pabſtes, mit ſeiner und der Eidgenoſſen Rüſtung, und mit England, deſſen Miniſter (Heinrich VIII. war ſchon am 28. Januar 1547 geſtorben) ſich hinwiederum auf Franz beriefen. Vom Kaiſer ſchreibt De Fresse (Fraxinous, der 1551 das Bündniß zu Friedewald ſchloß): Il demande si instamment de se venger de ceux, qui pour nulle autre égard, que de la liberté et la religion ont pris les armes contre lui. Vom Landgrafen, der durch Büren und Moriz vergeblich einen Vertrag geſucht habe, ſchreibt La Croix: Delaissé de ses confédérés il se delibère de faire à l'extremité une saillie, et attendre ce que Dieu ordonnera de lui, mais il n'a pas d'argent, n'y guère de moyen d'en recouvrer de son peuple. Ferner der König an La Croix (im Anfang des Jahres 1547 nach franzöſiſchem Styl 1546): J'ai vu par vos lettres la constance, dont le Landgrave delibère user, et le mepris qu'il fait de la pusillanimité du Duc de Wurtemberg et de ceux de Francfort, dont je ne sais assez louer son bon jugement et magnanimité. Er müſſe nur die Städte, beſonders Conſtanz, Lindau und Straßburg, zu gleicher Standhaftigkeit anmahnen (von denen der Landgraf abgeſchnitten war, ſo wie dann Franz ſelbſt nachher meldet, er wiſſe keinen ſicheren Ort, um das Hülfsgeld für die Bundeshäupter zu überliefern). Der Kaiſer ſiege nur durch Drohungen und ſey entkräftet; die Bundeshäupter ſollten ohne ihn keinen Vertrag mit

Carl ſchließen, der eine Univerſal-Monarchie wolle, (während er ſelbſt durch Mesnage mit demſelben in Unterhandlungen war). Am 10. Febr. und 1. März erklärte L. Philipp dem franzöſiſchen Geſandten zu Caſſel, er erwarte nur die Obligation Joh. Friedrichs für das franzöſiſche Geld, und fürchte den böſen Ausgang des Krieges in Sachſen; auch der türkiſche Sultan werde zu ſpät kommen, auf jeden Fall müſſe man den türkiſchen Angriff nicht gegen Ungarn, wo der Kaiſer nichts zu verlieren habe, und wo Wien feſt genug ſey, ſondern gegen Neapel und Sicilien richten. Lanzenträger wolle er ihm werben helfen. Der Kaiſer wolle ſich ſeiner Perſon bedienen, er wiſſe nicht wozu, aber er werde nichts gegen Religion, Freyheit und Ehre thun, Franz möge nur eilen. (Bald nachher mag L. Philipp Schertlin um etliche tauſend Mann erſucht haben, welches dieſer für einen leeren Schein hält, ohngeachtet noch der Landgraf im Monat Mai mit ſeiner Rüſtung beſchäftigt und am 6. Juni, als er die Unterhandlungen mit dem Kaiſer abbrach, ernſtlich entſchloſſen war, dem Rufe der nordteutſchen Feldherren zu folgen. S. Urkundenband Nr. 51. 52.) Am 13. März berichtet La Croix an den König: L. Philipp habe ſeinen Adel verſammelt, von denen mehrere für ihre Güter und Perſonen ſich Verſicherungen beym Kaiſer geholt. Alle haben gerathen, Frieden zu machen, gegen Sicherung der Ehre, Freyheit und Religion. (Hierüber exiſtirt noch ein Protocoll der Abſtimmung, wobey Schenck, Collmatſch, Riedeſel, Malsburg, Siegmund von Boyneburg, Wallenſtein, Hundelshauſen, Schachten, Rau, Dalwig, Dörnberg, Hertingshauſen, Keudel, Trott, Diede, und die ſtädtiſchen Abgeordneten, unter denen einer Virgilius heißt, einſtimmig unter den treueſten Anerbietungen auf einen ehrlichen Vertrag ſtimmen und den Landgrafen bekräftigen, nichts wider den Kurfürſten zu thun.) Philipp habe hierauf zweyerley Vergleichs-Artikel, die ihm nacheinander faſt komödienartig zugeſchickt worden, vorgeleſen, die erſten von der Art, daß er lieber der ärmſte Fürſt ſeyn, als ſie annehmen wolle, die andern milderen nicht vom Kaiſer, ſondern von deſſen Unterhändlern, worin die Bedingung der Hülfe wider Ferdinands und Moriz Feinde enthalten. à quoi il a repondu,

que de servir contre le Duc de Saxe (Johann Friedrich) et faire quelque chose contre vous, ce serait faire contre son honneur. Dies ſollte La Croix dem König mit dem Zuſatz ſchreiben, er habe keine Hülfe und zweifle ſelbſt an ſeinem Adel, wolle ſein Land zu retten ſuchen, der König möge alsdann nur dem Kurfürſten helfen, der die Kurwürde nicht aufgeben, ſich keinerley Bedingungen gefallen laſſen wolle, und von deſſen Ausgang er nichts Gutes erwarte. (Hierbey bemerkte La Croix an dem Landgrafen ein ungewöhnlich trauriges Geſicht, ſo wie denn auch Philipp, als Eberhard von der Tann ihm die Nachricht von der Schlacht bey Mühlberg brachte, weinend ihn empfieng.) Auch am 17. März berichtet La Croix über den erneuten Antrag an den Landgrafen, für Ferdinand und Moriz ſich zu verpflichten: à quoi le dit Landgrave a repondu hautement, qu'il ne se sentoit moins digne d'avoir telles ou meilleures conditions, que celles, que l'on présentoit à ceux de Strasbourg, qui sont douces et honorables, et quant à lui, qu'il aimeroit mieux tout perdre ou plutôt mourir, que d'accorder dans les dites articles chose, dont on le put arguer, de n'avoir gardé honnèteté ni la foi et l'amitié qu'il a et conservera toute sa vie au Duc de Saxe. Wann er wiſſe, daß der König von Frankreich es ernſtlich meyne und kriege, wolle er lieber ſich kreuzigen laſſen als ſolchen Frieden nehmen (dieſe Stelle hat M. Ignatz Schmidt Th. VI. S. 92. 93. verunſtaltet). Im andern Fall ob er gleich nicht ſo viel Geld habe, um ſeine 3000 Knechte in ſeinen Feſtungen zu bezahlen, wolle er doch gern ſehen, daß Joh. Friedrich mit franzöſiſchem Geld unterſtützt würde, ſobald er ſelbſt nur einen ehrlichen Vertrag erhielte. Franz möge nur eilen, dann ihr Untergang diene nur zur Vergrößerung des Kaiſers." Am 21. März ſtarb Franz. Von dem Dauphin (wie L. Philipp ſelbſt in ſeiner teſtamentariſchen Apologie im Nov. 1547 zu Donauwerth ſchreibt) hatte er keinen ſicheren Troſt, auch nicht einigen Brief oder Credenz. Aus allem dieſen geht die Wahrheit der Bemerkung eines franzöſiſchen Staatsmanns hervor: La ligue protestante tomba du premier coup, qu'elle reçut sans se pouvoir relever et qu'une seule bataille gag-

née, la fit aller en fumée pour la première raison que j'ai dite (die Verfaſſung, Theilung des Kommando's und Geldmangel) et à cause qu'elle manquoit de quelque grande puissance qui eut de quoi recueillir et r'assembler les debris du naufrage, qui put mettre sur pied de nouvelles forces et venir à d'autres faits d'armes contre les ennemis et à d'autres epreuves contre la fortune. (Silhon Ministe d'Etat P. II. p. 287.) Der Anonymus bey Mencken (T. III.) giebt die Folgen dieſes Schmalkaldiſchen Kriegs an: 1) Schwächung Teutſchlands, 2) erneuten Haß der Teutſchen gegen Italiener und Spanier, deren Tyranney man nun fürchte, 3) verminderte Luſt der Teutſchen, Ungarn gegen die Türken beyzuſtehen.

177.) Vergl. zuerſt den Urkundenband, 1547 März bis Juli, und die einzelnen Haupt=Briefe, in Riederers nützlichen Anmerkungen Stück I. S. 44, Bachmanns Sammlung von zwölf Urkunden zur Geſchichte der Gefangennehmung L. Philipp's (Mannheim 1768), Saſtrowens Chronik von Mohnicke Th. II. Anhang 2., Hortleder Th. II. Buch III. Cap. 75 und 84, Anal. Hass. Coll. XI. S. 209 u. ſ. w. und Mogen Historia captivitatis Philippi (Francof. et Lipsiæ 1766), wo ſich im Anhange eine glaubwürdige Copie der von uns nach dem Original gelieferten Kapitulation befindet. Wann in dem Namens des Kaiſers gegebenen Geleitsbrief der Kurfürſten vom 4. Juni der Ausdruck „zu und ab bis wieder in S. L. Gewarſam" vorkommt, ſo iſt dies ein damals gewöhnlicher Ausdruck für ſichere Behauſung, oder bezieht ſich auf die dem Landgrafen zu ſeiner Sicherung zugeſtandene heſſiſche Feſtung. Der Vertrag mit dem Herzog Heinrich und deſſen Sohn (worin jener unter anderen geſteht, daß weder L. Philipp noch H. Moriz durch Zuſagen gebunden oder wider Treue bey ſeiner Gefangennehmung gehandelt) iſt abgedruckt in Treuers Geſchichte der Herren von Münchhauſen. Göttingen 1740. S. 165—170. Der Betrug der Gefangennehmung L. Philipp's iſt von Kortholt de Philippo magnanimo injuste captivo. Giessæ 1747, insbeſondere aber von Mogen a. a. O. auf eine ſo gründliche Art aufgedeckt worden, daß man neuere leichtſinnige Urtheiler (ſiehe

weiter unten) mit Recht auf ihn zurückweiſen kann. Zur Beſtätigung und Nachleſe dienen folgende Notizen: 1) Hergang zu Halle u. ſ. w. Vergl. hierüber Sleidan lib. XIX., Thuanus lib. IV., Robertson Hist. de Charles V. Tom. II. p. 377, und den zuweilen fabelhaften Leti Tom. III. p. 202 etc.; über einzelne geringfügige Umſtände Günterode's Tagebuch bey Mogen S. 322, Lanze's heſſ. Chronik, Saſtrowens Chronik bey Mohnicke Th. II. Buch I. Cap. 8., und die alten Berichte in Schöttgen und Kreyſſig diplomatiſcher Nachleſe der Hiſtorie von Oberſachſen Th. VI., in Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes Th. I., in Riederer's nützlichen Anmerkungen, Altdorf 1768. Stück I., und im teutſchen Muſeum 1781, auch das alte Manuſcript eines Augenzeugen im teutſchen Muſeum von Seybold 1781. B. II. S. 63. (worin einige Unrichtigkeit vorkommt.) Erasmus Minckwitz, ein Augenzeuge, ſagt in einer Randgloſſe zum Sleidan (Schelhorn Ergötzlichkeiten III. 1047): ipso urbem ingrediente, ingens oriebatur tempestas, globis etiam ignitis e cœlo pluentibus. Aderam enim cum Saxone captivo. Wie L. Philipp auf dem Wege von Halle nach Naumburg ſeinem Hauptfeind dem Teutſchmeiſter die Hand bot, iſt auch nicht zu überſehen (Hiſtor. diplom. Unterricht von der Balley Heſſen Nr. 132.). Schertlin (Lebensbeſchr. p. 161.) läſſet die Scene des Kniens wohl eine ganze Stunde dauern, da die Abbitte und Antwort des Kaiſers kaum eine Druck-Seite füllt. (Hortleder Band III. Cap. 76, wo ſtatt des 9ten der 19te Junius ſtehen muß.) Wie er über ſeine Zeitbegebenheiten unterrichtet war, beweiſet die Stelle (S. 162), wo er ſchreibt, jedermann achte die ganze Ergebung des Landgrafen für einen Schein, eine Stelle, die weder er noch ſein Sohn nachher berichtigte. Saſtrow allein erzählt, daß L. Philipp, während ſein Kanzler auf den Knien die demüthige Abbitte ablaß, gelächelt, und daß der ſauer ſehende Kaiſer hierauf die Worte geſprochen: „Wel ick ſal juw lachen lehren"; obgleich alle ſpätere, jeden Umſtand berührende Acta und Briefe, hiervon ſchweigen. Wenn aber ſelbſt Leyser (der in ſeiner erſten Abhandlung von 1712, disquisitio de veritate et justitia facti quo Carolus V. Philippum am-

bigua voce elusit, den Kaiſer anklagt und ähnlicher Zweydeutigkeiten und Ränke zur Zeit des Ximenes und gegen Franz I. beſchuldigt), das nachherige Benehmen des Kaiſers hieraus rechtfertigen wollte (Meditat. ad Pandectas Vol. X. de salvo conductu), ſo dient zur Antwort, daß alle Schlingen des Betrugs ſchon vorher zu fein und zu feſt gelegt waren, um eine Abänderung zu erleiden. Höchſtens könnte man daraus eine Steigerung der Hartherzigkeit und Rachſucht erklären. Ueber die auch hinſichtlich des Kaiſers charakteriſtiſchen Vorfälle bey des Landgrafen Abzug nach Naumburg und Jena ſiehe den Augenzeugen in den „Beyträgen zur ſächſ. Geſchichte. Altenburg Stück I.“

II. Den Betrug im Allgemeinen ſowohl gegen die beyden Kurfürſten, als gegen den Landgrafen, inſofern er den kaiſerlichen Miniſtern zunächſt zur Laſt fällt, bezeugen 1) die officiellen, anfangs 1547 verdeckten und den Kaiſer ſelbſt entſchuldigenden, dann 1551 und 1552 beym Ausbruch der Reaction offeneren Erklärungen der Kurfürſten an die Reichsſtände zu Augsburg und in ihren Briefen an den Kaiſer, Herzogs Moriz Propoſition auf dem Landtage zu Torgau, insbeſondere aber des jungen L. Wilhelm Abſagebrief an den Kaiſer vom Jahre 1552 und ſeine Briefe an den L. Philipp, worin er unter andern die Abendmahlzeit zu Halle bey H. Alba eine Judas-Mahlzeit nennt. (Vergl. Hortleder B. III. Cap. 84. Buch V. Cap. 1. 4. 9, Bachmann Nr. XII., eine Urkunde, welche ſelbſt Weiſſe churſächſ. Geſch. B. IV. S. 4. hinſichtlich des Kaiſers irre geführt hat, Mogen, meinen Urkundenband und die folgenden Anmerk. 178. 179.) Indirekte gehört auch die Kapitulation ſelbſt hierher, aus deren Inhalt L. Wilhelm in 10 Gründen bewieß, daß ſie auf keinen gefangenen oder gefänglich feſt zu haltenden Fürſten paßte. (Man kann auf ſie und auf die ungewöhnlichen, vom Kaiſer immer zu ſeiner Entſchuldigung angeführten, Worte von einer Befreyung vom ewigen Gefängniß den Ausſpruch Papiniani anwenden: Interpretatio fit contra eum qui clarius loqui debuisset. lib. 39. de pactis.) 2) Gleichzeitige diplomatiſche Berichte, worunter die am bayriſchen Hofe erzählte Anekdote (Stumpf B. G. a. a. O. S. 287), daß die beyden betrogenen Kurfürſten am 3. Juni (nicht Juli),

alſo an dem Tage, wo die Schlingen der geheimen Neben-Erklärung gelegt wurden, von Arras betrunken gemacht wurden; und die von H. Lersner (Anal. Hass. Coll. XI. 226), daß Joachim II. in der Dispüte nach der Judas-Mahlzeit den Biſchof von Arras als den Hauptbetrüger habe durch den Kopf hauen wollen, — die wichtigſten ſind. (Aus ſpäterem Bericht Lersners aus dem Munde Joachim's erfährt man, wie er und Moriz dem Herzog Alba den ganzen Betrug auf gut teutſch für ein Böſewichts-Stück erklärten. Hofarchiv.) 3) Andere Zeitgenoſſen, theils mit Beſtimmtheit, theils dem Gerüchte nach. Sleidan, Günterode, die heſſ. Reim-Chronik (Anal. Hass. Coll. VI. p. 417), Lauze (in der heſſ. Chronik), Joſt Becker, Salinen-Aufſeher zu Allendorf (in U. F. Kopp's Geſchichte dieſer Salinen. S. 3.: „J. F. G. iſt ſchendlich gefehrt und über guten Trewen und Glauben betrogen und in die kaiſ. Cuſtodien gezogen worden"). 4) Alle die hernach unter Nr. III. zu nennenden genauer unterrichteten Schriftſteller. 5) Spätere, wie Leti (il est certain que l'Empéreur avoit le dessin de le tromper), Varillas (histoire des hérésies T. VI.), der aber wie ſo viele andere den Betrug in der Kapitulation ſtatt in der geheimen Declaration ſucht, Daniel Histoire de France T. V. 527, und ſein Gewährsmann D'Aubigné Histoire universelle lib. I. (par une de ces supercheries que ce Prince Charles V. se crut toujours permis quand il s'agissoit de son interêt; Worte, der ſich auch Le Vassor p. 371. in der Ueberſetzung der lettres et memoires de Vargas de Malvenda. 1699. bedient.) Am wenigſten unter den früheren Franzoſen iſt Brantome (Memoires T. I.) unterrichtet, wenn er gleich von Karl V. die Worte braucht: Charles qui triche, car il étoit accusé d'être un grand trompeur, et un peu trop manqueur de fois. Er glaubt mit Avila, L. Philipp habe ſich auf die hinterliſtigen Worte de ne le tenir point en prison perpétuelle verlaſſen; ſo wie auch viele andere ununterrichtete Schriftſteller den Landgrafen einer großen Unbeſonnenheit beſchuldigen. 6) Spätere Monumente, darunter die alte Inſchrift am Gieſſer Thore zu Butzbach: Captus erat arte non marte Philippus (Winkelmann heſſ. Chronik.) Eben ſo

hieß es unter dem alten Bildniß im Fürſtenſaale zu Rotenburg: L. Philipp hat den Defenſionskrieg gegen Karl V. geführt, von dem er zuwider der Zuſage, ſo ihm 2 Kurfürſten von Ihr. Maj. wegen gethan, in Cuſtodie genommen (S. L. Moriz Mauſoläum. 1638.) III. Den Betrug hinſichtlich der in der geheimen (zuerſt von Riederer a. a. O. mitgetheilten) Neben-Erklärung oder Punktation gebrauchten Worte einig und ewig (nach dem Brabantiſchen noch unmerklicher eenig und ewig) bezeugen oder deuten an folgende bisher wenig bemerkte Schriftſteller: 1) Franc. Rabelais, Zeitgenoſſe, (ſ. Oeuvres de Maitre Rabelais T. II. Paris An. VI. wo er die Abentheuer des Pantagruel auf gewiſſen erdichteten Inſeln erzählt und die Worte braucht: depuis passâmes les isles de Narques et Zarques, aussi les isles de Teneliabin et Geneliabin bien belles et fructueuses en matière de clystères. Les isles de Enig et Evig, desquelles par avant estoit advenue l'estafillade au Landgraff d'Esse. 2) Ein 1557 gedrucktes Lied, Nachtigall, aus Joh. Friedrichs des mittleren Herzogs zu Sachſen Schriften wegen der würzburgiſchen und grumbachiſchen Händel (in Leſſings Schriften Band VII. Berlin 1825. S. 183.) Hier kommt in neuerer Ueberſetzung folgendes vor:

Landgraf Philipp, manch graues Haar, hat dir gemacht der Pfaffen Schaar;
Fürwahr, wenn du der Pfaffen Spott, jetzt machen würdeſt gar zum Spott,
Wird preiſen dich nach deinem Todt, ein Jedermann und loben Gott.
Ein ſchelmiſch Pfaff verkehret einig, veränderts n und machet ewig.
Wann ſolch ehrloſe Verrätherey, ſoll ungerochen bleiben frey,
Wird ſich gewiß an fürſtlichen Blut, vergreiffen offt der viereckt Hut!

3) Heinrich Merkel, Secretair von Magdeburg, der als Zeitgenoſſe noch 40 Jahre nach dieſer Begebenheit ſchrieb: „Iſt alſo der Mißverſtand über die Worte einig und ewig fürgefallen und von den Räthen pro fallacia dictionis geachtet

worden (Hortleder a. a. O. B. IV. Cap. 19.). Arnold, Kanzler von Naumburg, in der vita Mauritii (Menken T. II. pag. 1215) „Pro eo enim verbo einiger Gefängniß corruptis litteris ewiger conscripserant. 4) Um's Jahr 1589 ſchrieb Thrasybulus Leptus (Konrad Dinner, Würzburg. Rath, der auch zuerſt des alten berüchtigten Philipps=Thalers mit der Jnſchrift: Beſſer Land und Leut verloren, als ein falſch eid geſchworen, erwähnt hat. Vergl. Struve Hist. germ. fol. p. 1062.): Restabat ad cumulum victoriæ Cæsaris ut Landgravius Philippus aut vi aut seductione in ejusdem potestatem veniret, quorum hoc aucupatione unius syllabæ vocularum e i n i g e w i g obtentum est. 5) Thuanus a. a. O. lib. IV. (von dem man bisher geglaubt, er habe zuerſt die Verfälſchung in dem berüchtigten Worte einig angegeben) ſchrieb gegen das Jahr 1600: „Id indigne factum merito plerisque visum est, Cæsaris candorem et consiliariorum prudentiam in eo desiderantibus, qui vafra cavillatione fidem tanti principis in dubium vocaverint, et maximorum principum ac de Cæsare optime meritorum offensionem ex ea occasione in eum concitaverint, quod improbitati Atrebatensis præcipue tributum est, hominis callidi, et qui l i t t e r u l a e u n i u s i n v e r s a f o r m a intercessores, ipsumque adeo Hessum deceperit.“ (Jhm folgt Denina Revoluz. della Germania T. IV. p. 155.) Zu gleicher Zeit Joh. Wolf der Rechtsgelehrte (Lectiones memor. Tom. II. Centen. dec. sext.) Risit etiam Avila simplicitatem in Landgravio Hassiæ, quod non animadvertit nec perpendit ducis Albani astutias in obligatione et cautione ipsa data p e r p e t u i vel nullius carceris, ut et olim Belisarius Gilimero Regi Vandalorum capto promiserat, f e r r e i s c a t e n i s l i g a t u m n o n d u c t u r u m; aureis autem duxit. Sed stulte risit et Albanus et Avila, non enim respexit ad finem, nec quonam successu gesta sint ista intellexit, scilicet quod Electores, duces, et principes atque civitates Germaniæ, tametsi quingentis magnis tormentis bellicis, quæ in Mediolanum, Neapolim, Belgiam et Hispaniam delata sunt, et decies sexies centenis

aureorum millibus, hoc est, armamentariis et loculis nonnihil et pro tempore ab Hispanico isto Albano (quem ad perdendam Germaniam natum fuisse dicere possis) emuncti fuerint, tamen invictis contra hostem animis et religione perstitissent. In der Mitte des 17. Jahrh. hat der zur katholiſchen Religion übergetretene L. Ernſt, Stifter der Rotenburgiſchen Linie, eine kurze Notiz über ſeine Vorfahren geſchrieben (Hofarchiv. Perſonalien), worin die Verfälſchung des Wortes einig in ewig als eine ſichere Tradition des hochfürſtlich heſſ. Hauſes niedergelegt wird, wovon auch Iſelin (Baſeler Lexicon 1729) eine Wiſſenſchaft hatte. Nachher hat zuerſt Perizonius (Comment. historiæ sæculi XVI.) an dem Betruge der Wort-Verfälſchung gezweifelt, beſonders weil nichts davon in der Kapitulation vorkomme, welchem einige Reichshiſtoriker (wie David Köhler) und beſonders die öſtreichiſchen Schriftſteller, um Carls Ehre zu retten, gefolgt ſind (Schmidt, Generſich, Hormayr). Alle dieſe wiſſen nichts von der geheimen mündlichen oder ſchriftlichen Punktation, oder verwechſeln ſie mit der Kapitulation ſelbſt (Hormayr insbeſondere beruft ſich auf eine Menge ſogenannter Approximativ-Vorſchläge, die alle das Wort ewig enthalten ſollen, ohne zu bedenken, daß, nachdem einmal der Betrug geſchehen war, die folgenden Copien von den kaiſerl. Miniſtern conformirt wurden). Ihre Gründe (am weitläufigſten zuerſt zuſammengeſtellt in des Erlanger Profeſſors Wernher Ehren-Rettung Carls V. Nürnberg 1782) widerlegen Mogen a. a. O. (dem auch Häberlin folgt), Riederer a. a. O., der zuerſt ein Exemplar jener geheimen Erklärung mitgetheilt hat, Bachmann (zwölf Urkunden zur Geſch. der Gefangennehmung Philipp's, Mannheim 1768), Planck in der Geſch. des proteſt. Lehrbegriffs. III. 2. S. 374 u. ſ. w. und der neueſte Herausgeber Gaſtrowens, Mohnicke Th. I. 1823. in der Vorrede S. 97. Th. II. 1824. Vorrede S. 30 u. ſ. w., und im Anhang Nr. 2. Schon Camerarius (vita Melanchtonis zum Jahre 1547) vermuthete, daß die Urheber dieſes Betrugs es nachher bereut hätten. Pontanus bemerkt, daß Carl V., durch Alba verführt, ſich durch jenen Act keinen Triumph, ſondern Haß zugezogen (Histor.

Geldr. lib. XII.), Courrayer zu Paul Sarpi, daß dieſe Treuloſigkeit an dem Umſturze ſeines Glückes Schuld war. (Siehe Rambachs Ausgabe zu Sarpi Th. III.) Selbſt M. J. Schmidt (auf welchen ſich die Worte Coxe's in der Histoire de la maison d'Autriche T. II. in der Anm. beziehen: Ce fut en usant de ce vil subterfuge que l'Empereur ne voulut tenir que les engagemens, qu'il avoit pris par ecrit. . . Une telle apologie deshonore celui qu'on veut disculper) geſteht (Th. VI. S. 95 der teutſchen Geſch.): „Carl hatte Gründe genug, den Landgrafen aufs glimpflichſte zu behandeln oder vielmehr ſeines Arreſtes gar zu entledigen. Wenn je die Grosmuth über Staatsabſichten hätten ſiegen ſollen, ſo war es vielleicht jetzt. Der Landgraf war nun einmal irre geführt worden. Immer war es hart für ihn, einen fremden Fehler zu büßen, ſo wie die Feindſchaft und das Mistrauen der beyden vermittelnden Churfürſten und die Abneigung eines großen Theils der Nation die unvermeidliche Folge davon war.“ Wir wiederholen die Worte Schröckhs (Allgem. Biogr. Th. VIII. S. 433): „Es iſt kein Grund vorhanden, warum Carl, dem Ränke etwas ſo gewöhnliches waren, und dem ſo viel daran lag, ſich des Landgrafen zu bemächtigen, alles dies ohne ſein Vorwiſſen hätte geſchehen laſſen ſollen, da er es doch ſelbſt benutzte, und vor ſeine eigenen rechtmäßige Maasregeln ausgab“ und ſchließen mit folgendem Gemälde eines Dichters:

Nicht fehlt der Landgraf hier, das tapfere Haupt der Catten,
Zu Carls des Großen Blut, wo Brabands Herrſcher gatten.
Nebſt Sachſen in dem Reich der erſte Fürſt der Zeit,
Bedacht, iſt jenes Loos, ſeins Unerſchrockenheit.
Heroiſche Geſtalt, ein Ausdruck edler Seelen,
Weiht ihm durch die Natur den Vorzug zu befehlen.
Bepanzert durch ſich ſelbſt, durch eigne Tugend groß,
Nicht ſetzend ſeine Pflicht in Unterlaſſung blos,
Läßt edlen Ungeſtüm ſein blitzend Auge leſen.
O wäre Staat und Glück dem Muthe gleich geweſen,
Das aber unhold nur auf gute Sache blickt, *)

*) Vixtrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Lucani Pharsal. I. 128.

Wenn ihn, als Glaubenshaupt, des Cäſars Haß erdrückt.
Gefangner des Betrugs, nicht öffentlicher Krieger,
Trägt er in Ketten noch den Heldenmuth der Sieger.
Doch deutſche Redlichkeit haßt ſolcher Falſchheit Schein
Und will ehr ſo beſiegt, als ſolch' ein Sieger ſeyn.
Unſterblich großer Fürſt, du Muſter deutſcher Helden,
Wenn Kirche und der Staat dein Lob den Enkeln melden,
So bilde Vorſicht ſtets und nachgeahmter Ruhm
Dein Haus zum Heldenſaal in Gottes Heiligthum.

Cramer's Lutheriade eilfter Geſang.

178.) Kurze Geſchichte der fünfjährigen Gefangenſchaft L. Philipp's (1547 Juni, bis 1552 Sept.) Auszüge und Berichte aus den Briefen L. Philipp's und der Seinigen und aus andern ſich auf dieſe Periode beziehenden Urkunden und Notizen.

1547 im Monat Juni (Hofarchiv). Die Briefe L. Philipp's beginnen mit Befehlen an Statthalter und Räthe zu Caſſel zur Vollſtreckung der Kapitulation; auch beyläufig, wann Frankreich mit dem Kaiſer kriege, an der Fahr zu St. Goar zu beſtellen, daß man Niemanden wider den Kaiſer überführe; unnützes Geſinde von ſeinem Hofe auszumuſtern, doch nicht Jäger; die Bündniß-Briefe heraus zu geben: namentlich den mit Dänemark, den rheiniſchen Verein, die Erbeinung zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen, die Einungen mit Herzog Erich I., H. Heinrich von Braunſchweig, und mit den Herzogen von Lüneburg, und den Schmalkaldiſchen oder chriſtlichen Verein (von 1537); alles Geſchütz der vier Feſten Caſſel, Ziegenhain, Gießen und Rüßelsheim den kaiſerlichen Kommiſſarien zu zeigen; denen von Solms, der Stadt Fritzlar und den heſſiſchen Städten, Marburg, Homberg, Hofgeismar, Allendorf, Eſchwege u. ſ. w. ihr geliehenes kleines Geſchütz zurückzuſtellen. Durch ein Patent vom 22. Juni kündigte auch der Landgraf allen denen, die nach H. Heinrichs Niederlage im Jahre 1545 in ſeine Beſtrickung gekommen, namentlich dem von Bewern, Albardt

von Hörde und Chriſtoph von Hardenberg ihre Befreyung an. Im Monat Julius. Antwort L. Philipp's an ſeinen Schwiegerſohn Kurfürſt Moriz auf deſſen Brief vom letzten Juni, aus der Cuſtodie im kaiſerl. Lager zu Fort ohnweit Schwabach: „Es iſt nit ohne, wir hetten uns der Ding, ſo uns begegnen, eben ſo wenig als E. L. vermutet; E. L. wiſſen uf was trewen und glauben wir herkomen, nun ſtehen von denen Dingen, ſo uns begegnen, in der Kapitulation ganz nichts, dann hetten wir ein ſolchs ſollen wiſſen, ſo wer von uns underlaßen, herzukomen, und wiewol wir ubel genug gehalten, in alle ſtinkende Heuſer geſchlept und verwaret werden, als weren wir der groſte Ubeltheter, ſo weren wir doch zufriden, wo wir noch in dieſem Monat Julio erledigt und uns wieder anheim erlaubt würde.“ Er wolle einen oder zwen ſeiner Söhne bey'm Kaiſer bis zum gänzlichen Vollzug der Capitulation laſſen; der beyden Kurfürſten Obligation ſtünde nicht mehr in ſeiner, ſondern in ſeiner Kinder Räthe und Landſchafft Hand; da er Geldes ſehr bedürftig, möge ihm der Kurfürſt das Käſtlein zuſchicken, bey welchem ſein Diener Hans Schönwald ſey. L. Philipp an den Biſchof von Arras und deſſen Vater, den alten Granvella, am 12. und 22. Juli aus Schwabach. Dem erſten ſchreibt er mit einer Spur der Entrüſtung: Lieber Herr, und mit dem Eingang „er wolle nicht mit ihm disputiren“; dem andern: lieber Herr und Freundt, beyden: „Das iſt aber gewißlich war, da wir die lezte Antwort von Chriſtophen von Ebleben ſampt der kaiſ. Reſolution überkomen, das wir da nit mehr dan ein nacht daheim verzogen, unnd uns gleich zur kaiſ. Maj. begaben, habenn uns dieſes langen Auſſenbleibens nit vermutet, derhalben wir auch unnſere ſachen daheimen nit haben beſtellen mügen.“ Er hoffe, daß es des Kaiſers Abſicht nicht ſey, ihn und ſeine Kinder in noch größeren Schaden zu ſtürtzen, als ſchon die Capitulation mit ſich bringe. Denn mit ſeinem Verderben könne dem Kaiſer nicht geholfen ſeyn. Sie möchten die Sachen förderen. Dem Briefe an Granvella den älteren ſind alle Aktenſtücke und der Briefwechſel mit den Kurfürſten, die Capitulation betreffend, angehängt. Dem Grafen Max. von Büren ſandte er am 26. Nov. aus Donauwerth dieſelben Beweiſ-

ſtücke, und erinnerte ihn an die Freundſchaft, die er mit ſeinem Vater, dem Grafen von Egmont, gehabt, und an die Verſprechungen, die jener dem von Königſtein wegen ſeiner Verſöhnung mit dem Kaiſer gethan. Alba hatte zu Gräventhal ſein feindſeeliges Gemüth durch die Verſicherung verrathen, der Kaiſer thue ſeiner Zuſage genug, wenn er den Landgrafen ſelbſt 14 bis 15 Jahre gefangen behielte. Unterdeſſen hatte ſich die Landgräfin Chriſtina, welche 2000 Kronen aus ihrer Chatouille zu ihres Gemahls Erledigung herausgab, und dem Landgrafen ſchrieb, ſie würde keine Ruhe auf Erden mehr haben, bis er wieder zu ſeinem Lande käme, an Joachims II. Schweſter, die Fürſtin von Henneberg, gewandt. Dieſe ſendet des Kurfürſten Antwort Dienſtags nach Jacobi: „er habe ob dieſer Handlung nicht weniger Beſchwerde als der Landgraf, es hätte ihm an Leib und Leben nichts beſchwerlicheres zuſtehen können, er habe ſich nichts weniger als dieſes befahret, und werde ſich nächſtens ſammt Moriz zum Kaiſer erheben.“ Monat Auguſt. Am 1. melden gemeine Stände von Herren, Ritterſchaft und Landſchaft des Fürſtenthums Heſſen dem Kaiſer die geſchehene Beeidigung auf die Capitulation und deren Erfüllung, ſtellen, falls Caſſel geſchleift werden ſollte, die Nachtheile für Niederheſſen, beſonders bey etwaigem Vordringen der Türken, vor, und bitten, den Landgrafen zu entlaſſen. Die Räthe berichten dem Landgrafen, die ſpaniſchen Commiſſarien wollten zu dem Geſchütz für den Kaiſer neue Räder und Wagen, ſogar der Städte und auch ſein kleines Geſchütz haben, das Geſchenk eines jungen Zapfenburgers (Pferde-Raſſe von Sababurg) hätten ſie ausgeſchlagen; ſie hätten auch Rheinfels, Braubach, Spangenberg, und Reichenberg beſehen; der Landkommenthur ſey auf Befehl des Teutſchmeiſters auf dem Landtage nicht erſchienen, auch die Geiſtlichen in Fritzlar, Amöneburg und in den Grafſchaften weigerten ſich jetzt, Steuer von ihren Gütern im Lande zu bezahlen. Waldeck willige aus beſonderer Rückſicht zu einiger Beſteurung ſeiner Herrſchaft. Schließlich ſenden ſie dem Landgrafen 6 Tonnen Eimbecker Bier. (Dieſe Proviant-Sendungen auch Neckar-Weines giengen von nun an regelmäßig in die Gefängniſſe des Landgrafen, wobey man ſich immer heſſiſcher Fuhrleute be-

diente, und ihre Führer mit geheimen Briefen verſah.) L. Philipp am 2. Aug. befiehlt unter andern ſeinen Räthen: „Herzog Heinrichs Kindern von der Eva (Eva Trott, welche vermuthlich das Gefängniß zu Ziegenhain getheilt hatte) feine Kleider, dem Knaben ein dammaſten Wamms, ein ſchwarz röcklin mit Sammt belegt, Hoſen und ein feines paretlin, deßgleichen dem megdlin ein fein röcklin und was im ſonſt von nöthen ſey, machen zu laſſen, auch die Frauen, ſo bey den Kindern ſey, kleiden, und den Herzog durch eine vertraute Perſon fragen zu laſſen, wo man ihm die Kinder hinpringen ſoll." (Der Herzog gab keine deutliche Antwort.) Sie möchten das graue Tuch zur Winterbekleidung des Hofgeſindes in Köln kaufen, da zu Frankfurt und Leipzig nicht genug ſey, auch das Getraide, damit es nicht erhitzige, fleißig umwenden laſſen; dem Hans Rommel ſeinem getreuen Zeugwart (der 1550 ſeine förmliche Beſtallung als Zeugmeiſter auf Lebenslang erhielt) ſollten ſie ſeiner geleiſteten Dienſte wegen 100 Gulden Münze und des Zeugmeiſters Garten eingeben, Patrouillen im Lande ſtreifen laſſen, und auf die Jagd ſehen, daß man nicht heſſiſches Wildpret in Münden eſſe u. ſ. w. Alba ſchreibt der Landgräfin am 6. Aug. aus Augsburg hinſichtlich ihrer Bitte, daß Caſſel und Ziegenhain nicht geſchleift würden, er ſey dazu, ſo viel an ihm liege, willig; dem Landgrafen ſelbſt empfiehlt er die ſchleunige Abſendung des Geſchützes. In dieſer Zeit wechſelt Philipp viele zärtliche Briefe mit ſeiner Gemalin (welche alle mit den Worten liebes Weib beginnen); L. Wilhelm erbietet ſich, für ihn in die Cuſtodie zu gehen, da er des Stillliegens nicht gewohnt ſey, und wichtigere Geſchäfte habe, ja ſelbſt etwas größeres und beſchwerlicheres für ihn zu unternehmen. Sein treuer Secretair, Simon Bing, brachte ihm nach Donauwerth ein Gebet-Büchlein, Joh. Lening aus Melſungen, den Bucer als Prediger vorſchlagend, da er ſelbſt dieſer Stelle nicht gewachſen ſey, empfiehlt ihm die Pſalmen zu leſen. Melanchthon ſchickt ihm am Tage Laurentii einen Troſtbrief (mit den Worten Hiobs etiamsi occideret me, sperabo in eum) und bittet, den Prediger Daniel (Greſſer) zu Dresden, der wieder nach Gieſſen verlange, dort zu laſſen, wo er treffliche Dienſte leiſte.

Agnes, des K. Moriz Gemalin, am 17. Aug. an ihren herzallerliebſten Vater: „Gott weis das mein Herz im Leibe gantz traurig iſt E. G. halben.“ Die Stadt Homberg erkennt die Wohlthat, welche der Landgraf durch Darbringung ſeines Leibes dem Lande erzeigt habe, und erbietet ſich herzlich zu allen Dienſten und Hülfen. Im Gefängniß zu Donauwerth, wo der Landgraf bis Ende dieſes Jahres blieb, will der ſpaniſche Hauptmann Guevara alle Briefe an L. Philipp leſen, weil deren Inhalt dem Herzog von Alba gemeldet werden müſſe; auf die Widerrede des Landgrafen ſagt er demſelben, er möge mit ſeinen Dienern zürnen, nicht mit ihm, er achte ſeinen Adel ſo hoch als den eines Königs. Am 11. Aug. ſchrieb L. Philipp den beyden Kurfürſten, „er habe bisher ganz in Vertrauen auf ſie und nach ihrem Rath gehandelt, ſich nach dem Vorfall zu Halle gefallen laſſen, daß ſie abgezogen, vertrauend auf ihre Zuſage, daß er dann über ſechs Wochen nicht aufgehalten würde; 100,000 Gulden zu Nürnberg ſchon am 11. Juli, die anderen 50,000, früher als er ſchuldig geweſen, zu Schwabach geliefert, die Bundesbriefe übergeben, H. Heinrich und alle Gefangene erledigt, Geſchütz und Munition verzeichnen laſſen, ſo daß das Hinwegführen bey kaiſ. Maj. ſtünde; Landſchafft und Hofgeſinde hätten geſchworen; derſelben, ſeines Sohnes Wilhelm, Brandenburgs, Sachſens und Herzogs Wolfgangs Ratificationen ſeyen übergeben; Rüſſelsheim mehrentheils auch Gießen ſo weit geſchleift, als es Graf Reinhard von Solms angeordnet; über Caſſel oder Ziegenhain erwarte er die vergeblich erbetene Reſolution; dennoch bleibe er in der Haft, die ihm länger an Seele, Leib und Geſundheit ſchade und ſeiner Geſchäfte und Schulden halber zu ewiger Verderbniß gereiche, ſie möchten als ehrliebende Kurfürſten ihre Zuſage erfüllen und zum Kaiſer ſich begeben. Am 17. berichtet ſein Vicekanzler Heinrich Lersner aus Augsburg, der Biſchof von Arras, bey dem große welſche Herren aus- und ausgiengen, habe ihn lange im Vorgemach warten laſſen, und auf die überreichte Schrift geantwortet, er habe nicht Muße ſie zu leſen, der Kaiſer habe einen Termin geſetzt, innerhalb deſſen er keine Supplicationen und Interceſſionen annehme. Endlich erfolgte die Reſolution,

daß Caſſel abgebrochen werden ſollte, wogegen der Landgraf anfangs vorſtellte, die Stadt ſey nicht ſehr feſt, man könne die Fulda abgraben, die Häuſer ſtünden ſo dicht, daß jeder Schuß träfe; Würtemberg, Ulm, Augsburg behielten ja auch ihre Feſten; und die Kurfürſten hinzuſetzten, es ſey der landgräflichen Familie Hauptlager. Aber der Kaiſer blieb unbeweglich, und ſeine Kommiſſarien würden noch mehrere Schlöſſer, beſonders in Südheſſen gebrochen haben, wenn nicht das Recht der Lehnsherren, der Aebte von Fulda und Hersfeld, der Pfalz ꝛc. vorgewandt worden wäre (wobey ſich Mainz abermals feindſeelig benahm). September. Am 14. ſchrieb Alba aus Augsburg an L. Philipp: „er möge die Schleifung von Caſſel und die Abführung des ganzen Hauptgeſchützes, mit Ausnahme von dreyßig für Ziegenhain verbleibenden Büchſen, durch die heſſiſchen Städte und Dienſtleute bis nach Frankfurt fördern, und darüber, ſo wie für die kaiſerlichen Befehlshaber, Patente ausſtellen und ihm von Stunde an davon Copien ſenden.“ Statthalter und Räthe zu Caſſel befehlen dem Hauptmann zu Ziegenhain, Niemanden ohne Noth einzulaſſen, weder dieſe Feſte noch deſſen grobes Geſchütz den Kommiſſarien zu liefern, was auch der Landgraf darüber ſchreiben möge. Den Kommiſſarien, welche ſelbſt die Hacken und halben Hacken aus den Schlöſſern verlangten, antworten ſie, ſelbſt gemeine Edelleute und Bürger behielten ſolche Stücke zum Schutze ihres Hausfriedens. Des Haupt-Commiſſairs Grafen Reinhard von Solms Frau ſaß unterdeſſen auf den Wällen zu Gießen und trieb die armen Leute zum Brechen der Wälle und Ausfüllen der Graben an; wann nicht Erde genug da wäre, wolle ſie ſolche aus Lich kommen laſſen. Um dieſe Zeit mag die herrliche That Heinze's von Lüder geſchehen ſeyn, deren in authentiſchen Familien-Nachrichten und des Freyh. L. L. von Dankelmann Abh. de pactis et mandatis principis captivi Halle 1718. S. 87. §. 57 erwähnt wird. (Vergl. Hofmann vom heſſ. Kriegsſtaat. S. 378. Strieders heſſ. Gelehrtengeſch. B. 16. S. 137 und Juſti heſſ. Denkwürdigkeiten beſ. Th. IV. Abth. II. S. 477, auch über Lüders Benehmen zu Haina meine Anm. 58 zu Hauptſt. III.) Reinhard von Solms, den nach Saſtrow ein Krebs-Schaden

an der Naſe bezeichnete, ſoll damals geäuſſert haben, er wolle es noch dahin bringen, daß man dem Hauſe Heſſen kein Maas Wein borgen ſolle (Günterode.). Am 10. Sept. meldet der Landgräfin Hofmeiſterin und ihr ganzes Frauenzimmer dem Landgrafen, der Herr habe dieſen Morgen ſeine Gemalin mit einem wohlgeſtalteten jungen Herren berathen. Philipp antwortet an Chriſtina, ſie möge mit der Taufe noch warten; wann aber ihr Sohn krank würde, möge ſie ihn nach ihrem ſeeligen Vater Georg nennen. Schon vor dem Reichstag zu Augsburg, der im Sept. 1547 begann, gab Philipp den zögernden Kurfürſten zu verſtehen, daß er ſich endlich bey den Ständen des Reichs beklagen müſſe. Am 13. Sept. an Moriz: „Wann auch alle Argument und Urſachen nit helfen wollen, ſo will die notturft erfordern, das E. L. Kaiſ. Maj. anzeigen, das E. L. und der Marggrave mir ein Geleide gegeben, darin ſtehe, das Ew. beider Libten ſolchs mit Vorwiſſen und gnediger Bewilligung Kaiſ. Maj. thuen, auch was ſich E. L. verſchrieben unnd verpflicht gegen meinen Kindern (das wir über die Artikel weder an Leib noch Gut mit gefengnus beſtrickung oder ſchmelerung unſers Lands nit ſolten beſchwert werden, wo wir aber daruber beſchwert wurden, des ſich doch E. L. keinswegs verſehen, ſo wolten ſie ſich uff unſer Kinder erfordern perſonlich einſtellen, und das erwarten was uns begegnet) und das uf ſolchen E. L. trauen unnd glauben ich gein Hall komen bin, da ich auch nicht anderſt gewuſt, ſolch gleid geſchehe mit wiſſen Kaiſ. Maj. Dann on das wer ich dahin nit komen, hett mich auch wol noch lenger uffhalten mogen, und Kaiſ. Maj. in groſſen Koſten pringen konnen. Zweiffel nit wann K. Maj. das bericht wurde, wie mir E. L. gleidt geben, unnd ſich verpflicht, es werde K. M. als ein ehrliebender Kaiſer mich nit ufhalten. Dieweil aber K. M. der Ding nit bericht, und wol zu erbarmen iſt, das noch nie mit K. M. davon geredt, kann ich K. M. nit verdenken das ſie mich immer ſitzen laſſen. „Er möge mit dem jungen Markgrafen Joh. Georg (Joachim II. deſſen Vater kam ſpät zum Reichstag, und entſchuldigte ſich deshalb bey L. Philipp durch den Probſt von Hagelberg) ,thuen als der treue Freunnd, als ſein Tochtermann, upd bedenken, daß ihm

dies bey der ganzen Welt löblich ſeyn würde. An Dr. Fachs, Kurf. Moriz Rath, am 22. Sept.: „Auch wenn die Kurfürſten Geleit und Verpflichtung in einem guten Wahn gegeben, müßten ſie es dem Kaiſer anzeigen, weil ihre Ehre und Glimpf davon abhienge; wann ſie dem Kaiſer den rechten Grund nicht aufdeckten, bleibe er immer um ſo eher ſitzen, als einigen um ihrer eigenen Sachen willen damit trefflich gedient ſey. Er werde gedrungen, ſich an die Reichsſtände zu wenden. Fachs möge dieſen Brief ſeine Herren leſen laſſen." An den Kurf. Joachim zur ſelbigen Zeit: Er und K. Moriz möchten mit oder ohne Wiſſen des Kaiſers und ſeiner Räthe gehandelt haben, ſo müßten ſie zum Kaiſer ſagen: „Wir habens uff das gut Vertrawen, ſo wir zu E. K. M. gehapt, gethan, haben auch den Lantgraven durch keinen andern weg dahin pringen mugen, und ſo es mit geſcheen, ſo wer E. K. M. vil mehr aufgelaufen, zweiveln darum nit, E. K. M. werd uns nit ſtecken laſſen, dann wir ſint alſo verpflichtet, das wir muſſen und wollen halten, dann wir weder mit ehren noch Gott verantworten könnten, ihn den Lantgraven alſo ſtecken zu laſſen, dann es wurd uns alle Welt für unerliche Fürſten halten, und wann ſchon des Lantgraven Kinder uns nit manen wurden, ſo wollen wir uns doch fur uns ſelbſt innſtellen." Sie müßten auch anführen, da der Kaiſer ihn von der Acht abſolvirt, mit was Fugen man ihn denn aufhalten könnte. Der Kaiſer habe öffentlich zugeſagt, ihn ewiger gefängniß zu erlaſſen, wann er nun alſo in der gefängniß ſtürbe, ſo würde es Kaiſ. Maj. nit ein gutes Gerücht bringen. (Die Spanier dagegen ſagten ſarkaſtiſch, alsdann fange erſt des Kaiſers Zuſage an.) October. Am 6. Oct. Moriz an L. Philipp, er hoffe nach der Vertröſtung des Herren von Granvella in wenig Tagen vom Kaiſer gehört zu werden, er könne anders nicht zum Handel kommen denn daß er gute Gelegenheit abwarten müſſe. Auf Gottes Erdreich ſey keine Sache, die ihm ſo zu Herzen gienge als dieſe. Am 27. L. Philipp an Moriz (immer noch aus Donauwerth): „Das Sterben ſey unter das Fähnlein gekommen, welches ihn am Tage verwahre; man habe geſtern einen zu Grabe getragen, der nur einen Tag gelegen, einem andern habe man die Peſtilenz ausgeſchnitten.

Die mit dieſer anſteckenden abſcheulichen Krankheit beladenen oder neulich davon aufgeſtandenen ſeyen Tag und Nacht jeden Augenblick ſo hart und nahe bey ihm, daß ſie ihm beynahe auf den Hals und Nacken ſäßen; er wolle lieber in einem Thurm ſitzen, wo man Ruhe habe." Bald nachher an denſelben: „Die Spanier, welche nach Knoblauch u. ſ. w. röchen, wären auch von der franzöſiſchen Krankheit angeſteckt, ſie hätten beſtändig ein Gewäſch, daß Niemand ſchlafen könne; ſtatt der 4 hiezu beſtimmten kämen immer 10 bis 12 in ſeine Stube; wann er ſchlafe, zögen ſie die Gardinen auf, um zu ſehen, ob er durch einen Ritz oder ein Mäuſeloch entwiſcht ſey, während man bey ihm, H. Moriz, in Freude und Wolluſt lebe. (Vergl. folgende Nachricht Saſtrowen's bey Mohnike Th. II. B. 2. Cap. II. „Hertzog Moriz machete Kuntſchafft im bayerſchen Frawenzimmer, hett auch ein Kurtzweil in ſeiner Herbergen, ſo eins doctoris medicinæ Haus, der hatte eine gewachſene Dochter, eine ſchone Metze, hies Jungfrau Jacobina, mit der batede er, runffete [eine Art Faro-Spiel] auch ſampt Marggrave Albrechten täglich mit ir u. ſ. w. Vergl. ebendaſ. B. 8. Cap. VI., wo Moriz an dem Tage, wo der Kaiſer in L. Philipp's Sachen einen Beſcheid geben will, von Carlowitz vergeblich gehalten und gerufen, couriermäßig nach München reiſet). November. Am 13. L. Philipp an beyde Kurfürſten: „Wann E. L. ſo fleißig weren in meinen ſachen als im Panketiren und Gaſtladen und ſpielen, wer mein ſach lang beſſer. E. L. wollen doch einmal Jr Geleid Verſchreibung, Glauben und Treu, die uns E. L. zugeſagt, verſchrieben und geben haben, bedenken. Und do dieſer Zeddel E. L. ezwas verdrießt, ſo wollen doch E. L. bedenken, das es uns noch vielmehr verdrießt, das wir heutte 21 Wochen auf L. Geleid Treuen und Glauben in dieſer Cuſtodien geweſen und noch kein End unſer Erledigung wiſſen und dazu kranken leibs ſein, und daß E. L. ſolches alles nit achten, ſondern uf ire ſachen in Wolluſt ſehen, E. L. muſſens vor gut nemen von einem kranken... Mann." Sie würden endlich das Geſchrey erlangen, das er ihnen nicht gönne, als hätten ſie ihn förmlich geliefert (anderwärts ſteht geopfert). Wär er ein armer Knecht und hätte ſo etwas mündlich zuge-

ſagt, ſo würde er zum Kaiſer gehen und ſagen: Herr wir haben im das zugeſagt, will E. M. in nit ledig laſſen, ſo ſetzen E. M. uns an die Stelle. Ihr Ruf, wann ſie ſo fortführen, einen kleinen Zorn oder Unwillen zu ſcheuen, werde ewiglich nicht ausgelöſcht und in der Hiſtorien bleiben." In der Antwort ſagt Moriz nur, das Panketiren hindere ſie nicht zu thun was ſie könnten, ſchrieb aber deſto ausführlicher und häufiger dem jungen Landgrafen Wilhelm, ſeinem Schwager, dem er die trefflichſten Verſprechungen gab. Unterdeſſen ſandten die heſſiſchen Räthe und Prinzen (Wilhelm und Ludwig, jener 1532, dieſer 1539 geboren) unter dem 24. Nov. ihre zweyte förmliche Einmahnung an die Kurfürſten (die erſte vom letzten Juni ſiehe im Urkundenband): „Wer des Landgrafen Complexion kenne, müſſe bey längerer Gefangenſchaft Melancholie, Zerrüttung der Vernunft oder Tod beſorgen, auch würde er gewiß noch in fremde Lande geſchleppt. Sie ſollten ſich auf den 15. Dec. einſtellen, als ehrliebende Kurfürſten, und keine Urſachen mehr vorwenden, ſonſt müßten ſie ſie in alle Welt klagend ausſchreiben." Antwort: „Die Einforderung würde jetzt mehr Schaden als Nutzen bringen, der Kaiſer ſey ſchon unwillig über die Werbung an die Reichsſtände." Mit dieſer Werbung, deren Aktenſtücke man bey Hortleder a. a. O. B. III. Cap. 84. Bachmann Urk. Nr. XI. und XII. und in Mohnike's Leben Saſtrowen's Th. II. Buch VIII. nachleſen muß, hatte es folgende Bewandniß. Der Landgraf hatte im Gefängniß zu Donauwerth auſſer ſeiner teſtamentariſchen Apologie über den Ingolſtadter Zug (Siehe Urkundenband Nr. 67) ein Concept zu einer Bittſchrift ſeiner Gemalin, Söhne und Ritterſchaftlichen Abgeordneten an die Reichsſtände verfertigt; eine ſolche ward am 17. Nov. zu Augsburg beym Reichstag eingereicht, enthaltend eine Bitte um Vorbitte beym Kaiſer, den Landgrafen um Gottes, aller Gerechtigkeit und Ehre willen zu erledigen, ferner alle Aktenſtücke zur Aufklärung der Sache, und das Erbieten der landgräflichen Söhne der Ritter- und Landſchaft Heſſens bis zur völligen Schleifung der Caſſelſchen Feſtungswerke ſich für den Landgrafen als Geiſel einzuſtellen. Zugleich wandten ſich die Pfalzgrafen, Markgraf

Johann von Brandenburg, Mecklenburg, Baden und Würtemberg in Folge eines Berichts der betheiligten Kurfürſten an den Kaiſer. In dem ſehr einſeitigen Kaiſerlichen Entſchuldigungs-Bericht wird einer mündlichen vertraulichen Declaration, daß Philipps Ergebung nicht zu ewiger Gefängniß gereichen ſoll, und eines im Beyſein der Kurfürſten aufgeſetzten lauteren Verzeichniſſes darüber, auch des Kaiſerlichen, wegen Mangels an Geleite ſehr mißlichen, Vorſchlags zu Halle erwähnt, den Landgrafen wieder abreiſen zu laſſen, endlich neue Beſchwerde hinzugeſetzt wegen der nicht ganz vollzogenen Kapitulation, wegen Herzogs Heinrich von Braunſchweig (deſſen Hofräthe den Vertrag von Melſungen der Halliſchen Kapitulation halber für nichtig erklärten), wegen nicht vollendeter Schleifung von Caſſel, wegen Nicht-Ueberantwortung der Heimlichkeiten des Schmalkaldiſchen Bundes, und einiger Praktiken mit Kaiſerlichen Dienern. (Antwort des Landgrafen auf die drey letzten Punkte: 1) Caſſel ſey zu zwey Drittheilen geſchleift. 2) Aitinger, der alle geheime Papiere in den Händen gehabt, ſey nach dem Abſchlag des erbetenen Geleites in Folge ſeiner ſchrecklichen Verfolgung geſtorben; er, der Landgraf allein könne und wolle nicht der Verräther Aller ſeyn; 3) Beſtechungen betreffend: der aus Gram geſtorbene Ebleben habe ihm vor der Ankunft in Halle den Rath gegeben, dem von Arras ein Geſchenk zu machen, deshalb habe er 10,000 Kronen mitgenommen, um eine ſeiner Feſtungen zu retten, Ebleben habe einen Sack mit Kronen an Arras bringen ſollen, wie es damit ergangen, wiſſe Moritz; dem Grafen Reinhard von Solms habe er blos verſprochen, das Amt Königsberg nicht abzulöſen, ſondern ihm erblich zu laſſen, dem Hauptmann ſeiner Wache habe er 100 Kronen angeboten, wenn er ihm des Nachts erlaube, wächſerne Lichter zu brennen, dem Obriſten und Hauptmann einen jungen Zapfenburger gegeben.) Hierauf folgte die Antwort der beyden Kurfürſten, welche zuerſt erklären, ſie hätten von der heſſiſchen Werbung bey'm Reichstag vorher kein Wiſſens gehabt, und hinzuſetzen: „ob ſie gleich den Kaiſer wegen Vollziehung der Kapitulation nicht beſchuldigen könnten, ſo ſeyen doch in dieſer Sache allerhand Bey- und Nebenhändel vorge-

fallen, anfänglich mit Kaiſ. Maj. ſelbſt vor ihrer Verrückung von Wittenberg, folgends mit den Kaiſ. Räthen, welche ganz geheim und enge geſchehen, und könnten ſich hierin wol aus Mangel und Unverſtand der Sprachen allerhand Mißverſtändniſſe mit den Kaiſ. Räthen zugetragen haben. Sie wollten ſich deshalb in keine Disputation einlaſſen, weil aber eine längere Dauer dieſer Cuſtodie bey aller Welt ihnen zur Verletzung ihrer Hoheit, Ehren, Glimpfs und Reputation diene, und ſie dem Kaiſer zum Beſten ſo treulicher Meynung gehandelt, ſo möchten die Reichsſtände die Erledigung des Landgrafen fördern helfen.“ Bey den durch das divide et impera geſchwächten Ständen, die nicht einmal Abſchriften dieſer Aktenſtücke nehmen ließen, und von denen die Städte, ohngeachtet dreyfacher Uebergabe, der Landgräfin Bittſchrift gar nicht erhielten, war keine Hülfe. L. Philipp ward nach Nördlingen gebracht, in eine Herberge, deren Wirth kurz vorher an der Peſt geſtorben. December. Hier erſchien im Namen des Kaiſers Johann von Lier, und brachte dreyerley mündlich (L. Philipp's dreymalige Bitte um eine Abſchrift ſeines Befehls wurde abgeſchlagen): 1) Beſchwerde, daß L. Philipp durch die Seinigen ſich an die Reichsſtände gewandt, und dabey dem Kaiſer und ſeinen Dienern allerhand aufgelegt habe, unter andern wie er gegen die Abrede gefänglich eingezogen worden; 2) daß die Kurfürſten von ſeinen Söhnen eingemahnt würden, weshalb er ſeinen Kindern befehlen ſolle, die Obligation ſammt anderen Urkunden binnen 20 Tagen herauszugeben; 3) das Anſinnen, daß er die Kurfürſten durch einen brieflichen Schein der Einmahnung ledig halte. (Vergl. die Inſtruktion bey Saſtrowen a. a. O. S. 556.) Nach der Erzählung bey Hortleder (B. III. Cap. 84 am Ende) ſtellte ſich anfangs der Landgraf, als verſtünde er den Abgeſandten des Kaiſers nicht, und ſetzte hinzu, wenn die Kurfürſten ohne Vorwiſſen des Kaiſers gehandelt, wäre er jämmerlich betrogen, und könne ſolches nicht länger verſchweigen. Er ſey ohnehin ein gefangener Mann, der Kaiſer möge mit ihm handeln wie er wolle. Nach einer noch vorhandenen ſchriftlichen Antwort (welche Lersner und Günterode dem Kaiſer überbrachten, In-

ſtruktion vom 8. Dec.) antwortete er ſo: 1) Mit der Werbung der Seinigen an den Reichstag habe er nichts zu thun; 2) die freywillig von den Kurfürſten ſeinen Kindern nicht ihm ausgeſtellte Obligation, nach welcher ihm ſeine Landſtände zu der Abreiſe gerathen, habe er bey ſeinen Kindern, Räthen und der Landſchaft zurückgelaſſen. Sie ſtünde nicht mehr in ſeiner Gewalt; 3) ſeine Quittbriefe an die Kurfürſten würden auch keine Kraft haben, denn die Obligation ſey für ſeine Kinder geſtellt. Er ſey unſchuldig in dieſe Laſt gekommen, wann auch die Kurfürſten ſich geirrt, ſo möge der Kaiſer aus Rückſicht für ſie und ihre Fürbitte, und aus Mitleiden mit ihm ſelbſt ein gnädiges Einſehen haben, ihn nicht über Vermögen beſchweren, und ſeiner Cuſtodie entlaſſen. (Nach Günterode's Tagebuch ſ. bey Mogen S. 328, verſprach er dem Kaiſer die Herausgabe der Obligation gegen Beſtimmung des Termins der Erledigung, welches aber in den Briefen des Landgrafen als ein ſeiner Gemalin vor ihrer Abreiſe zum Kaiſer gegebener geheimer Auftrag erſcheint). Philipp, alles dies an Moriz berichtend (der damals in großer Beſorgniß war, der Landgraf möchte ihn verunglimpft haben), entdeckt bey dieſer Gelegenheit ſeinem Schwiegerſohn; als er nach Halle ritt, habe er die Obligation den Söhnen, Räthen und der Landſchaft mit den Worten gegeben: „So etwas hiegegen gehandelt wird, ſollt ihr euch derſelben brauchen, und meine eigene Befehle dagegen nicht anſehn bis zur Erledigung.“ Ueber die (erſte) Antwort des Landgrafen war der Kaiſer ſo unwillig, daß er durch Alba dem an Catarrh und Huſten leidenden Landgrafen ſeinen Leibarzt Dr. Megabach, ſeinen Secretair, und andere Diener nahm, und ihm nur einen Ausgeber oder Käufer, einen Koch, und zwei Edelknaben ließ, welche auf des Leibarztes Fürbitte des Nachts bey ihm ſchlafen durften, und von denen Antonius von Werſabe, der Bremer genannt, der vornehmſte war. Dinte und Papier wurde vorläufig verboten. Zugleich verbreitete ſich die Nachricht, der Kaiſer wolle wegen der läſtigen Einmahnungen Kriegsknechte nach Heſſen ſchicken, worauf Philipp den Kurfürſten bis zu Ende des Reichstags Dilation gab, „dann wir haben ja nur die Kapitulation angenommen zu Verhütung unſerer Lande und

unſerer frommen Unterthanen Schadens und Verderbniß." Heinrich Lersner (dem zuletzt noch Günterode kurz vor ſeinem Tode beygegeben wurde) war in den drey letzten Monaten des Jahres 1547 zu Augsburg ein fleißiger aber ſchmählig behandelter Sollicitator. Von Arras und Alba erhielt er nichts als grobe oder aufzügige Antworten; man drehte ihm oft den Rücken zu. Moriz, dem auf ſeine Proceduren die zweydeutige Antwort des Kaiſers zu Theil wurde, er wolle ſich bald reſolviren, damit die Kurfürſten ihrer Beſchwerung los würden, ward verdrießlich; Joachim erklärte, das ſtarke Dringen ſchade mehr als es nütze; der Kaiſer ſey immer ſchwerer zu ſprechen; der Erzbiſchof von Trier war nur äußerlich artig; der von Mainz, der tapfer trank und gaſtirte, ſo ausweichend und unfreundlich, daß ſich ſelbſt die heſſiſchen Prinzen nachher über ihn beſchwerten, da doch ihr Vater die vornehmſte Urſache ſeiner Erhebung geweſen. Der bayriſche Kanzler Eck, deſſen Herr, Herzog Wilhelm, ſich geneigter zeigte (weil er dem Landgrafen die Schonung ſeines Landes im letzten Kriege zuſchrieb) ſagte offen, der Kaiſer würde den Landgrafen nicht eher loslaſſen, als bis er Alles, was er wolle, von den Reichsſtänden erreicht habe. Carlowitz entdeckte dem Lersner, Joh. Friedrich habe ſchon zwey Tage nach ſeiner Niederlage ſelbſt bey den Spaniern Mitleiden gefunden; anders wäre es mit dem Landgrafen; auf welchen Bericht Philipp antwortete: præstat odiosum esse, quam miserabilem; wenn man ihm auch ſo viel abgenommen, als dem armen Kurfürſten von Sachſen, werde das Mitleiden nicht fehlen. 1548. Januar. Während die beyden Kurfürſten (im Namen Joachim's deſſen Sohn Johann Georg) ſich noch einmal in höchſter Demuth an den Kaiſer wandten, und ihn an ihrer Vorfahren und ihre eigene Dienſte, an Herzog Georg, den Schwiegervater des Landgrafen, deſſen Enkelin Moriz zur Ehe hatte, und von deſſen Tochter der Kurprinz von Brandenburg geboren war, erinnerten, auch dem Kaiſer für L. Philipp deſſen älteſten Sohn und 20 bis 30 der vornehmſten Heſſen als Geiſſel anboten, und zur Bürgſchaft für Caſſels Schleifung eine ſpaniſche oder teutſche Beſatzung daſelbſt im Namen des Landgrafen annehmen wollten, zog Chriſtina

im Januar über Herrenbreitungen, wo man ihr ein Nachtlager verweigerte (Melchior von Harſtall, Amtmann zu Schmalkalden, legte deshalb am 11. Januar eine Proteſtation ein), mit einigen heſſiſchen Rittern nach Augsburg. Sie nahm ihre Tochter Anna, Pfalzgrafen Wolfgangs Gemahlin von Zweybrücken, mit; die Begleitung der Kurfürſtin Agnes ſchlug Moriz, ihr Gemahl, ab, und erlaubte ihr nur bis Onolzbach zu gehen. Joachim II., der auch durchſetzte, daß L. Philipp wieder ſeinen Leibarzt und zwey adliche Diener erhielt, beſorgte der Landgräfin Quartier. Mitleidsvoll war auch des Kaiſers Schweſter Maria Statthalterin der Niederlande, welche mit der Landgräfin zugleich und vielen Hofdamen einen Fußfall that, aber vom Kaiſer nur die gewöhnliche Antwort erhielt, er wolle ſich ſeiner Zeit gnädiglich erweiſen. Chriſtina, die ihren Gemahl krank antraf, wurde von ihm erſucht, noch einmal den Kaiſer in Speyer anzuflehen, wohin er von Heilbronn und Schwäbiſch Hall geführt wurde, und wo ſie Ende Auguſts nichts anders als die Erlaubniß, acht Tage bey ihrem Gemahl zu bleiben, erlangte. „Als man von Speyer hinab auf Worms zog (ſo erzählt Saſtrow), ſah ich, daß der Landtgrave umb achten vor Mittag, zwiſchen den ſpaniſchen Vorhutern mit iren langen Ruren (Röhren) vorne, hinden, und auf beiden Seiten woll geruſtet, er aber auf einem Klepper nicht gar groß, bloſſe und ledige Buchſenhalfftern am Sattel, das Creuße vom Rappier an die Scheide, das er die Wehre daraus nicht ziehen konte, feſt gemacht, in einer großen Menge Volks, nicht allein von Fremden, ſondern auch von Speierſchen Inwohnern, iren Weibern, Geſinde, Jung und Alt, ſo nahe an ihm als ſie kommen konnten (lies ſich anſehen, das ſie dazu abgerichtet weren) ruffende, „Allhie reit der auffruriſcher trewloſer Schelm und Boſewicht“, und noch woll andere hertere faſt beſchwerlicher Worter, die ich in specie weiter zu ſetzen Bedenken hab, langſt die Statt zum Thor hinaus, nicht anders als ein verurteilter Mißtheter zur Exekution erkanter Leibes und Lebensſtraffe gefurt wart.“ Alle Proceſſe mit Naſſau, dem Teutſchmeiſter (S. Anm. 50. Hauptſt. III.), Mainz, Solms, Braunſchweig, den Kloſter-Aebten, wurden unterdeſſen theils vom

Kaiſer einſeitig enſchieden, theils dem Landgrafen, ohngeachtet er in ſeinem Gefängniß keine Rechtsgelehrten hatte, zur Rechtfertigung aufgeladen. Zu Heilbronn theilte er Vollmachten an ſeine Gemalin und Räthe aus, ſowie denn überhaupt L. Philipp bis zu dem verunglückten Befreyungs-Verſuch in Mecheln während ſeiner Cuſtodie immer als regierender Herr betrachtet, die Landes-Sachen zu ſeiner Entſcheidung vorgelegt und ſeine Räthe auf die damaligen Reichstäge zu Augsburg ordentlich erfordert wurden (eine merkwürdige zuerſt von F. K. von Moſer in den Beyträgen zum Staats- und Völkerrecht B. IV. S. 42 u. ſ. w. hervorgehobene Erſcheinung). Philipp war damals ſo ſchwach, daß er faſt nur gebratene Forellen verdauen konnte und häufig zu Ader laſſen mußte. Zu derſelben Zeit verbreitete man am Spaniſchen Hofe ein (in den heſſ. Denkwürdigkeiten Th. I. S. 96 mitgetheiltes) Schreiben des Landgrafen an den Kaiſer, worin er um aller Heiligen und Engel willen gebeten, ihn zu befreyen, da er ja das kaiſ. Interim angenommen. Dieſes ſich nirgends hier in Archiven vorfindende Schreiben erklärt Lauze, damaliger caſſelſcher Regierungs-Secretair, für untergeſchoben. (S. Chronik Philipps. Vergl. Saſtrowen a. a. O. Th. II. B. 8. Cap. 9. Häberlin a. a. O. S. 442). Der Landgraf, der in dem Interim die Zulaſſung des Predigtamts, die Lehre vom Verdienſt Chriſti und der Rechtfertigung, das Sacrament in beyderley Geſtalt, und die Prieſter-Ehe fand, und auch ſeinem Sohn Wilhelm ſchrieb, eine Meſſe zu hören, ſey immer noch beſſer als Kartenſpielen, und dem Bachus und der Venus opfern, ließ ſich durch Joachims Ermahnungen und Verſprechungen im Namen des Kaiſers bewegen, die Einführung dieſes Interims ſeinem Lande anzubefehlen. (S. heſſ. Landes-Ordnungen Th. I. zum Jahre 1548.) Dies hatte nur einen augenblicklichen Erfolg. Die heſſiſchen Prediger, die nach dem Geiſte Philipp's, nicht nach ſeinen befangenen Worten handelten (wie er dann ſelbſt späterhin erklärte, er ſähe jetzt, daß es auf keine Reformation, ſondern Reaction abgeſehen ſey), verſchmähten dieſes Interim, ſammt den dringenden Anträgen des Erzbiſchofs von Mainz; welchem ſich mit gleich geringem Erfolg hinſichtlich der Diöceſe, die

man wieder herſtellen wollte, der Erzbiſchof von Trier anſchloß. Eben ſo männlich benahm ſich Chriſtina, welche ſich ſelbſt ſchriftlich an die Prälaten wandte. (Den Briefwechſel der Prediger theilt unter anderen die gedruckte heſſiſche Zeitrechnung vom Jahre 1548 mit.) Im October erhielt Hans Rommel, Zeugmeiſter, von dem Statthalter und den Räthen den Auftrag, dem Hieronymus Ortiz alles von Georg Schade, kaiſ. Kommiſſair, inventirte, noch zurückbehaltene, Geſchütz zu Caſſel, Ziegenhain, Treyſa, Spangenberg, Gießen, Darmſtadt, Rüſſelsheim, Marburg, Rheinfels, Braubach, Reichenberg, Goarshauſen, St. Goar, Catzenellenbogen, Lichtenberg, und Auerberg bis nach Frankfurt verabfolgen zu laſſen; er mit einem Offenbrief an alle Befehlshaber verſehen, bediente ſich bey dieſem Geſchäft eines Dolmetſchers, fand, daß mehreres vorher bey Seite geſchleppt war und berichtete alles der Landgräfin (am 15. Nov.) Alba begnügte ſich nicht mit dieſem Geſchütz, ſondern ließ im Ausland 12 Kanonen mit des Landgrafen Wappen zur Oſtentation gieſſen, welche zu Inſpruk nachmalen in L. Wilhelms Hände fielen. (Sleidani continuatio von Schadæus p. 730.) Am 3. Dec. geſchah von Seiten der Prinzen die dritte ernſtliche Einmahnung an die Kurfürſten, daß ſie ſich am 3ten May 1549 ohnfehlbar in Kaſſel einſtellen ſollten. Man erfuhr in dieſem Jahre, daß Paul III. durch ſeinen Geſandten Aloys Lippomanes vom Kaiſer die Hinrichtung der beyden gefangenen Fürſten verlangt, worauf Carl eine ehrliche von den Spaniern allzu hoch gerühmte Antwort gab. 1549. Der Kaiſer hatte unterdeſſen ſeinen Sohn Philipp aus Spanien kommen laſſen, um ihm die römiſche Königswürde (zum Nachtheil ſeines Bruders) zu verſchaffen. Die heſſiſchen Räthe erſuchen Moriz, dieſen Prinzen zwiſchen Italien und Brüſſel anzugeben, alsdann möge er ſelbſt zum Kaiſer reiſen und ſich mit keiner zweydeutigen Antwort mehr abweiſen laſſen. Antwort Philipp's zu Trient: „Er würde lieber in einer andern Sache dem Kurfürſten dienen, als in dieſer, denn er kenne ſeines Vaters hohen Verſtand, der nichts ohne wichtige Urſache thue, auch ſein gerechtes und gütiges Gemüth. Aber um Moritzens willen könne er ihm dieſe Bitte nicht abſchlagen, auch wäre er ſonſt geneigt,

alle Freundſchafft gegen die Stände teutſcher Nation zu erzeigen, als welche er wie ſein Vaterland achte. Den Kardinal von Trient, als Sollicitator vom Kurfürſten vorgeſchlagen, nähme er gern an." Moriz meldete dies insgeheim der Landgräfin für ihren Gemahl, dem er nicht gern ſchreibe, weil er nicht wiſſe, ob die Briefe unerbrochen ankämen. Als der Statthalter und die Räthe zu Caſſel auch den Kurfürſt Joachim baten, ſich zu erheben, verlangte er 7000 und erhielt 6000 Gulden zur Beſtreitung der Reiſe. (Wilhelm, da der heſſiſche Credit ganz geſunken war, konnte ſie anfangs nicht erſchwingen.) Weder der Prinz Philipp, noch die beyden Kurfürſten, noch der hochherzige Kardinal, welcher dem Kaiſer vorſtellte, wie durch dieſe Sache die vornehmſten Reichsfürſten compromittirt würden, erlangten etwas zu Brüſſel bey'm Kaiſer, der ſich bey des Kardinals Rede etwas entfärbte, und ihm „gemach Herr von Trient" zurief. L. Philipp, auf einem Schiff über den Rhein geführt, war im Gefängniß zu Oudenarde, wo er den ſchmählichen Vertrag mit dem Teutſchmeiſter ſchließen mußte, und wo ihm der Hauptmann, als er Krankheits halber in der Kreuzwoche Fleiſch eſſen wollte, die Speiſſen zur Erde werfen ließ. (Im Archiv zu Brüſſel ſind unter anderen Litteræ a H. Lersner ad Episcopum Atrebatensem propter injurias 4. Junii 1549. Udenardi Landgravio illatas. S. Urkundenband 1549.) Auf die Anfrage einiger Spanier, wann dem Landgrafen wohl die Zuſage vor ewigem Gefängniſſe gehalten würde, gab ein Officier die Antwort: „wann er ſo krank wäre, daß alle Aerzte ſprächen, er könne nicht mehr leben, alsdann würde der Kaiſer ſagen, fahre hin." Der Kaiſer war damals erzürnt auf Heſſen, wohin er gegen die Verächter des Interims (Dionyſius Melander und Kaspar Kauffunger) und andere vermeyntliche Aufwiegler (Reckerode, Ratzenberger u. ſ. w.) ſtrenge Edicte ſandte (an die hochgeborne Chriſtina ꝛc. unſere liebe Muhme und Fürſtin, und unſere und des Reichs liebe Getreue, Statthalter und Räthe des Fürſtenthums Heſſen". Brüſſel am 6. Oct. Vergl. Ledderhoſe heſſiſchen Kirchenſtaat 1780. S. 21.) Einer ſeiner Kommiſſarien, der alle Feſtungswerke und Wälle, das Geſchütz geſehen und des Landes Waldungen, Berge und Pro-

dukte angeſtaunt hatte, berichtete dem Kaiſer: „nie würde man den Landgrafen haben beſiegen können, wenn derſelbe in ſeinem Lande geblieben, ſo kriegeriſch tapfer ſey das Volk, unter denen keiner wäre, der nicht ſeinen Kopf für ſeinen Fürſten gäbe. Ja es trüge das Land die Sehnſucht zu ſeinem Fürſten nicht länger, kein Sohn könne ſo ſeinen Vater, kein Weib ſo ihres Mannes Tod beweinen, als dieſe Menſchen ihres Herren Unglück betrauerten. (S. Melander Jocoseria T. II. p. 145.) In dieſem Jahre ward Chriſtoph Hülſing vor der Wegführung L. Philipps zum Kurfürſten Moriz geſchickt, dem die heſſiſchen Räthe ſagen laſſen: „Wenn dem Kaiſer Hülfe gegen Magdeburg bewilligt werde, ſo würde dies wohl eine Gelegenheit geben, die Erledigung des Landgrafen zu fördern. In der hochwichtigen Naſſauiſchen Sache ſey ſo geſchwind procedirt worden, daß man dem Landgrafen kaum 8 Tage Dilation gegeben, die Gelehrten, womit er ſich beſprechen müſſe, hätten keinen Zutritt zu ihm, welches offenbar gegen kaiſerliche Rechte und natürliche Billigkeit und nichts als ein Getriebe der Feinde wäre (Vergl. über die Publication des Urtheils, wodurch ganz Katzenellenbogen dem Landgrafen am 3. Aug. 1548 abgeſprochen wurde, Saſtrow a. a. O. B. VIII. Cap. 7., über den Inhalt dieſes und der folgenden Urtheile bis 1552 v. Arnoldi Naſſau-Oran. Geſchichte B. III. 129—132. und über die von den beſten damaligen Juriſten vorgewandte exceptio carceris: Celeberrimarum per Germaniam Jtaliam et Galliam academiarum responsa in causa Nassaviensi und andere bey Arnoldi in der Vorrede angeführte Werke.) Des Kaiſers Antwort auf der Landgräfin Vorbitte (wann der Landgraf die Kapitulation ganz vollſtreckt, die Feſtungen geſchleift, und ſich mit denen, ſo Spruch und Anforderung an ihn hätten, verglichen, alsdann wolle ſich der Kaiſer ſeiner Zeit reſolviren) ſey tauſend Deutungen und Hinderniſſe fähig, bald ſtünd hier bald dort ein Holz oder Berg, der noch geſchleift werden ſollte, zuweilen ſprächen die Commiſſarien, das ſey nicht recht gebrochen; man verlange mehr als 2 bis 3000 Arbeiter täglich ꝛc. Da in Heſſen keine Feſtung mehr auſſer Ziegenhain ſey, ſo gäbe es kein erbärmlicheres Geſchlecht auf Erden. In den Pro-

ceſſen hülfen keine Gründe mehr, es herrſche Willkühr. Mit dem Grafen von Solms habe man außer den Naturalien und Geſchütz einen Vertrag auf 17,000 Gulden eingeben, ihm Königsberg auf 20 Jahre einräumen müſſen, der Teutſchmeiſter, der auſſer Grebenau mehr als 300,000 Gulden gefordert, erhalte neben anderen reſtituirten Dingen (S. heſſ. Geſch. B. III. Anm. 60. über die Reliquien der heil. Eliſabeth) 50.000 Gulden; die Pfaffen zu Fritzlar wollten ihnen im Namen des Erzbiſchofs etliche 1000 Viertel Getraide abdringen, Mainz ſelbſt verlange 100,000 Gulden und wolle keine Tagefahrt eingehen. Der vorlängſt verglichene Abt von Haina verlange die Reſtitution des Spitals, wo etliche hundert arme, blinde, wahnſinnige Menſchen unterhalten würden. Eben ſo der Abt von Gronau, wo L. Philipp zum Spital noch eigene Güter hinzugegeben. Paderborn fordere das mit baarem Gelde erkaufte Stift Helmarshauſen zurück. (Vergl. m. heſſ. Geſch. Band III. Hauptſt. III. Anm. 59.) Selbſt der Abt von Hersfeld wolle zurücknehmen, was zur Zeit des Bauernkrieges vertragen ſey. (Er that an den Kaiſer eine Vorſtellung wegen ſeiner Lehnsgerechtigkeit über die Grafſchaft Ziegenhain.) Viele Klöſter und Stifter, welche Wein u. ſ. w. im jüngſten Krieg geliefert, wären auch befriedigt worden; „wann wir gleich alle Dinge gethan, ſo werden wir doch für unnütze Knechte gehalten.“ Da Niemand durch Bürgſchaft Geld verſchaffen wolle, müßten ſie immer fort verkaufen und verpfänden, aber auch dies höre auf, weil des Landgrafen Verſicherung abgienge. Das Interim könne im Lande nicht durchgeſetzt werden. Der Landgraf ſey misbraucht worden. Hinterliſtig habe deſſen Hauptmann ihm geſagt, wann er in die Meſſe gienge, würde das ganze kaiſ. Haus ihn losbitten. Man habe es aber nun gemerkt.“ Man theilte den Räthen ein Schreiben des ſpaniſchen Prinzen Philipp an die Kurfürſten vom Sept. 1549 mit, worin es hieß: „er trage Bedenken jetzt ihrer Bitte gemäß für den Landgrafen zu intercediren, weil der Kaiſer jetzt mehr als ſonſt erbittert ſey, ſowohl wegen des Landgrafen und der Seinen Saumſeeligkeit in der Erfüllung der Capitulation, als wegen ihrer Unbeſtändigkeit und Zweifelhaftigkeit in der Vergleichung der Religion

(Interim.) Georg Witzel, einer der Theilnehmer am Interim (vergl. Strobel) ſchrieb damals in einem Bericht über die Lutheraner an den Kaiſer: „Von den Heſſen wird das Reich der katholiſchen Ordnung dermaßen verachtet, als hätten ſie an ihrem Nachbaren einen andern Ariovist.“ Zu Caſſel war nämlich noch keine Meſſe gehalten worden, und die anfangs eingeführten Choräle, Lichter u. ſ. w. verſchwanden wieder; obgleich L. Philipp damals noch ſchrieb: „Was liegt an Ceremonien!“ In den übrigen unzähligen Schreibtafeln, die er aus dem Gefängniß ſandte, kommen, mitten unter unaufhörlichen Anmahnungen, die Kurfürſten einzufordern, eine Menge das Land betreffende Befehle vor. Folgende herzliche Ermahnungen mehr als einmal: „Wollet armen Leuten und frommen Prädicanten Steuer thun mit Korn und Geld, thut Jedermann gleich und recht, ziehet alle meine Kinder zu Gottesfurcht und Ehren. Bittet die Prediger, daß ſie nicht zenkiſch und disputirlich predigen, ſondern Buße, Glaube, Liebe, Hoffnung, und gute Werke. Gott weiß, daß ich gern wollt, daß alle Dinge alſo im Schwange giengen, daß ſie Gott gefielen und der alten und erſten chriſtlichen Kirche gemäß gehalten würden.“ Im October dieſes Jahres ließ er den Unterthanen, welche vom Wild Schaden gelitten, 1500 Viertel Korn und eben ſo viel Hafer reichen, weil er doch ſo viel verthue, wann er auf der Jagd wäre; käme er zurück, wolle er in einem Jahre mehr fangen als ſonſt in dreyen. Wegen des vielen Schnappens und Wildſchießens im Lande ſolle auf die einſpännigen Knechte und Junker geſehn werden. Seine Söhne könnten zu Zeiten mit der Armbruſt birſchen reiten. Doch ſolle L. Wilhelm vom Studiren nicht abgehalten werden. Ihm ſeyen zwey Edelleute beyzugeben, unter Androhung der Abſetzung, wenn ſie ſich nicht hüteten vor H... n, großem Spiel, Saufen und Gottesläſtern.“ Die Landgräfin, durch des Kaiſers Benehmen nach ihrer zweymaligen Demüthigung tief gekränkt, lag ſterbenskrank. Kurz vor ihrem Ende richtete ſie ein äußerſt rührendes Bittſchreiben an den Kaiſer, dem ſie zeigte, daß alle Artikel der Kapitulation nun geleiſtet wären, den ſie um ihres ſeeligen Vaters Georg Verdienſte willen anflehte, ihren Gemahl ihr wieder zu

geben. (Man findet dieſen Brief in F. K. v. Moſer Beyträgen zum Staats- und Völkerrecht. B. IV. S. 27 u. ſ. w.) Philipp ſchrieb oft, wie man ſeine Gemalin behandeln müſſe, unter anderen der Phtiſis wegen, „laßt ſie Geismilch ſaufen“; wann ſie ihr Leben laſſe, ſolle man ſie in der St. Martins-Kirche ſtattlich beyſetzen, und alle ihre Legate halten, denn ſie habe viel für ihn gethan. Auf die Nachricht ihres Todes (am 15. April 1549) befahl er, von ihrem Frauenzimmer die verdienteſten, die Hofmeiſterin von Merlau, die von Lehrbach und die alte Linſingen zu unterhalten. Die Kurfürſtin Agnes verlangte Fräulein Chriſtina und das Herrlein Georg nach Dresden; Philipp, der damals ſeinen Schwiegerſohn für wankelmüthig hielt, wollte ſie in Caſſel erziehen laſſen, wohin ſich ſeine Schweſter Eliſabeth von Rochlitz begab (dennoch kam Georg und eine andere Tochter des Landgrafen, Eliſabeth, an den Hof zu Dresden); Barbara ſolle nach Zweybrücken, Lips (geb. 1541) nach Ziegenhain. Auch ſeine zwey alten Lieblings-Reitpferde, darunter Deucalion, ſollten Zeitlebens gefüttert werden. An der Spitze des Geheimen-Raths zu Caſſel ſtand nach ſeiner Mutter Tod L. Wilhelm, dann folgten Rudolf Schenk der Statthalter; Wilhelm von Schachten, Marſchall (der kurz vorher Helmarshauſen gegen einen Anſchlag feindſeeliger Nachbaren durch ſein entſchloſſenes Vorrücken mit 200 Schützen gerettet hatte. Vergl. Hauptſt. III. Anm. 59.); Günterode, Kanzler (der 1550 am 3. Dec. ſtarb); Dr. Walter; Kurt Diede; Simon Bing, der Secretair, der alle Schreibtafeln des Landgrafen umſchrieb, und die Correſpondenz führte; Chriſtoph Hülſing, der eine Schweſter der Margarethe von der Saal geheyrathet; Heinze von Lüdder; Hermann Ungefug, Kammerſecretair. Zuweilen wurde Hans Rommel zugezogen. 1550. In den Monaten März und May ſchrieb L. Philipp, vom Teutſchmeiſter ſtark bedrängt, aus Oudenarde zwey Briefe an denſelben (er hoffe, derſelbe werde Rückſicht auf ſeine jetzige Lage nehmen, wo nicht, ſo werde der Kaiſer ohne Zweifel aus gerechtem Gemüth ihn keine Dinge heißen, die ihm unmöglich zu thun wären), welche gedruckt ſind (Schiffenberger Deduction Th. II. Nr. 267. 268.) Der Kaiſer dagegen erließ eine

Straf-Drohung an ihn und ſeine Räthe zuſammen (a. a. O. Nr. 274). Hierauf als Carl V. Anſtalten zur Abreiſe nach Augsburg zum Reichstag machte, immer den geduldigen Johann Friedrich mit ſich ſchleppend, wurde L. Philipp von Oudenarde nach Mecheln in das Hintertheil des Kaiſerlichen Pallaſtes (den ſpäterhin die Jeſuiten erhielten), dem Kloſter der ſchwarzen Süſtern gegenüber, gebracht; der bisherige Hauptmann ſeiner Wache, Joh. Guevara, der in Afrika, Ungarn ꝛc. ſich ausgezeichnet, erhielt einen ſtrengeren Nachfolger, Anton de Esquival, deſſen wachſamer Sergeant hieß Moralis. Der ſogenannte Bremer Anton von Werſabe (ſpäterhin Amtmann zu Schmalkalden) war Philipp's Leib-Page; Hans Henkel ſein Diener. Hans Rommel der Zeugmeiſter gieng ab und zu. Alle Schreibtafeln und Briefe, die der Landgraf direkte oder durch den Wirth zur Roſe (wo die Heſſen abſtiegen) empfieng, beantwortete er heimlich, und hatte zu dieſem Zweck ſein Siegel um den Hals hängen; vermuthlich derſelbe Ring mit dem durchſchimmernden illuminirten Wappen, welchen man noch im Muſeo bewahrt. Der Sage nach hatte er zwölf metallene Knöpfe an ſeinem Rock, welche ſpäterhin zur Beſtimmung der Anzahl der berüchtigten Philippsthaler mit der Umſchrift: Beſſer Land und Leute verlohren als einen falſchen Eid geſchworen, Veranlaſſung gaben. (Vergl. außer der Histoire genealogique de la Hesse T. I. p. 441. Tenzel in den Anal. Hass. Coll. V. Köhlers Münzbeluſtigungen Th. 1. 15. 16. u. ſ. w.) Ob er etwa damals mit ſeiner Kette um den Hals jenen vielfach gedeuteten Schlüſſel (zu ſeiner Chatouille) trug, der auf ſpäteren Darſtellungen vorkommt, iſt ungewiß. Man hat noch zwey Bibeln in Folio auf der Caſſelſchen Bibliothek, ſtark mit rothem Bleyſtift unterſtrichen, hin und wieder mit ſeinen Rand-Gloſſen verſehen (z. B. Hofnung läßet nicht zu Schanden werden), welche er höchſtwahrſcheinlich hier las. Auch ließ er nach und nach die beſten Kirchenväter nach Mecheln bringen, beſonders Augustinus, Hieronymus und Ambrosius. Leſen, ſingen geiſtlicher Lieder nach dem Morgengebet, in der Kammer auf- und abgehen (nur ſelten wurde er, wie er ſagt, als Löwe oder Spektakel in einem Wagen ſpazieren gefahren); ein Spiel, ge-

nannt Centum tres, zuweilen Schach oder Kegel-Spiel, und boſſiren waren ſeine Beſchäftigungen. „Ihr habt einen Vortheil, ſchrieb er an ſeine Räthe nach Caſſel, ihr könnt euere Weiber bey euch haben, ihr ſeid bey Freunden, ich bey Feinden, bey dem rechtgläubigen, ich bey einem ſeltſamen abergläubiſchen Volk. Die Spanier (mit denen er der Religion und der Teutſchen wegen, die ſie nicht achteten, manchen Wortſtreit hatte) halten die Lutheraner für ärger als Türken und Mohren, könnten ſie ſie alle töden, wann ſie von dem Glauben nicht abſtünden, hielten ſie für Ablaß; wo Kaiſerl. Maj. noch eine Zeitlang lebe, ſagen ſie, würde man wunderliche Dinge ſehen. Iſt ihre Maj. alſo geſinnet als das Edict hier ausgangen Anzeige giebt, und wie dies Volk begehrt, ſo iſt bey allen, die es mit der Röm. Kirche nicht gleichförmig halten, aufſehens hoch noth. Etliche ſprechen de matre ecclesia, wan ich dan ſage, bey der Matre will ich auch bleiben, es ſey aber der ſtreit wer die mater ſei, ſo werden ſie zornig; ich wolt das alles beſchrieben, das ich in Religions-Sachen dieſe drei Jahre mit inen und ſie mit mir geredt, were wunderlich.“ Er habe viel Disputirens mit einem in Rechten und Theologie gelertem Präſident von Neapolis gehabt über die Kirche, was Bücher in derſelben angenommen, über Juſtification und Pabſt: (dieſer Präſident ließ nachher dem Landgrafen durch ſeinen Pagen auf der Straße die zweydeutigen Worte ſagen: dicas tuo principi ut egrediatur.) Eine Unterredung über die Heiligen, wobey L. Philipp läugnete, daß Patriarchen, Propheten oder Apoſtel dieſelben angerufen (auch behauptete, daß das Fegefeuer aus der Schrift nicht zu erweiſen), an der die Spanier Anſtoß nahmen, gab Anlaß zum Verbot dieſer geiſtlichen Disputationen, worauf Philipp verlangte, daß ſie auch von dem Schmähen der Lutheriſchen ſeiner Verwandten, Freunde und guter Geſellen abſtünden, und ſich von der bisher ſeit dem Interim beſuchten Sontags-Meſſe dispenſiren ließ. Denn er habe das Interim im rechten Verſtand dahin angenommen, daß man die Meſſe reformire, dem Volke declarire, und dabey zum wenigſten die Kirchendiener communiciren laſſe, auch das Volk dazu ermahne. Da dies nicht geſchehe, habe er Gewiſſensſcrupel, länger in

die unreformirte Meſſe zu geben. Er ſähe aus der Inquiſition und anderer Verfolgung frommer Chriſten, daß man alles wieder auf die alte Bahn richten wolle, und danke Gott, daß er ihn aus dieſer Gefahr befreyt. Er habe in der Sontagsmeſſe nur das gehört, was gut geweſen, Evangelium, Epiſteln und Gebete, die nicht an die Heiligen gerichtet wären. Denn äußere Ceremonien irrten ihn nicht. Jetzt ſähe er die Mißbräuche wieder. Dies ſollte den Kurfürſten und den heſſiſchen Predigern gemeldet werden (17. Aug.). Dem Secretair Simon Bing ſchrieb er bald nachher: Wolleſt in gedechtniß behalten, da ich zu Hall in Cuſtodien kame, wie Kaiſ. Maj. haben wolt, das ich ins trientiſch Concilium willigen ſolt, und wie ich das weigert, und darnach ein Zettel underſchreiben muſt, das ich gleich wie die 2 Kurfürſten in ein Concilium willigte, das frey ſein, und da das Haupt ſowohl als der Fuß reformirt werden ſoll. Item: da der Röm. König und Herzog Moriz ſich meiner ſach mechtigeten und ſchickten mir Artikel zu durch Lersner *), darin ſtunde, das ich wider den geweſenen Kurfürſten von Saxen thun ſolt, etlich reutter und Knecht ſchicken, das ich ſolchs abſchlug und nicht thun wolt **). Wollet in gedechtnus behalten, wie alle Dinge im vergangnen Krieg zugangen allenthalben, dieſes alles iſt gut und nott umb ſterbens und lebens willen in ein Buch zu hauff zu ziehen, und zu gelegener Zeit, ſo ich tod oder lebete, in Druck geben zu laſſen, damit meinen glimpf ehr und gewiſſen zu verantworten. (Nach ſeinem Tod ſolle man ihm ſein Grabmal und Standbild in der St. Martinskirche zu Caſſel bereiten, und ſeine Hauptbegebenheiten da eingraben laſſen, was auch geſchehn iſt.) Ferner teſtamentariſche Ermahnungen an ſeinen Sohn L. Wilhelm (im Fall ſeines Todes): „eine fromme ehrliche Jungfrau zu nehmen, damit er nicht in H..... verfalle, über fromme Prediger und Gelehrte und chriſtliche Lehre und Zucht zu halten, bey der Wahrheit des Evangelii zu bleiben und auf Gott zu ſehen, es koſte Leib oder Gut; Gleich und Recht dem gemeinen Mann ſowohl als

*) Siehe Urkundenband 1547 vom 6. März Nr. 47.

**) Dies iſt ein neuer Beweiß gegen eine damals ausgeſprengte Verläumdung.

22*

den Verwandten und Freunden ohne Anſehen der Perſonen, den Armen guts zu thun, alle ſeine Geſchwiſter zu Gottesfurcht und allen Ehren erziehn zu laſſen, ſeine auf einander folgende Teſtamente zu Straßburg, Frankfurt, Kaſſel und Ziegenhain, wovon eins das andere erkläre, zu halten. Die Schulden zu bezahlen, Naſſau zum höchſten mit 200,000 Gulden zu befriedigen. Die Feſtungen wieder zu bauen und ſich mit treuen Freunden zu verbinden, woran ihn die Capitulation nicht hindere noch binde." (17. Nov.) Ferner über Gefängniſſe: „Es ſeint in dieſem Lande gute reinigliche gefengnus, bei uns aber zu Caſſel und Marpurg boſe unreinliche gefengnus, da auch Schlangen und Kroten in ſein und viel Leuthe verderben, iſt darumb mein ernſtlich bevelh, wollet zu Caſſel und Marpurg laſſen gute verwarliche reinliche gefengnus machen, ufs eilendſt, uf das die armen gefangnen nit verderben, deßgleichen an andern ortten im Land und wolt ſolchs nit vergeſſen, dan die gefangnen ſo verderben laſſen iſt eine große ſunde und ſtrafft auch gott darumb." Zu Hofgeismar ſollten, wie er höre, wol 20 Wildſchützen ſeyn, die ſolle man hart ſtrafen, aber wo den Armen durch das Wildpret Schaden geſchehe, redlich erſtatten, auch vom Forſtgeld nur die Hälfte, und wo ſehr arme Leute wären, nichts nehmen. Kurz vor dem verunglückten Befreyungs-Verſuch am 4. Dec. an L. Wilhelm: „ich ſchicke dir meinen Hund Pordon, den wolleſt wol verwaren laſſen, wan du ein Enten ſcheuſt, kan er dir ſie wol pringen, laß wohl aufſehen, daß ihn die großen nit tod beißen, laß Joſt den Pirſchknecht in verſuchen, ob er am Seil ſuchen wolt, laß in alle Nacht in deiner Cammer ſchlaffen ... iſt reiniglich!" Merkwürdig ſind auch in dieſem Jahre einige perſönliche Bezeichnungen L. Philipp's. Des alten Granvella's Tod nütze ihm nichts, derſelbe ſey noch mittelmäßig geweſen, deſſen Sohn (Biſchof von Arras) und Alba ſeyen ſeine größten Feinde. Der Kurfürſt Joachim ſey zu leichtgläubig, daher gebe er immer Troſt mit Worten. Er und Moriz (in den geheimen Briefen Morman genannt) hätten ihn zu Augsburg ledig machen können, „aber der eine ſuchte ſeine Lehre, der andere das Stifft Magdeburg und ließen mich ſtecken." „Daß Morman ſich hoch erpeut und große Dinge im

Sinn hält (es war das im Jahr 1552 ausgeführte), halt ich mer vor Wort, dan vor Werk, kan auch nit verſtehen, wie ein Sperling einen Geier uberwinden will, dieweil er die beſten Vogel von ſich gejaget und ſelbſt ſie verſtoret; das er umbgewendet, iſt geſcheen umb des Verluſts der Stadt Magdeburgk halben, da Graff Albrecht tod plieben, das ime nach der Stadt und Land..... (verlangt), ſorge, das andere ſeindt fisimetenta (visionen).... Es were gut, das Magdeburg und Moriz K. vertragen weren und das Moriz Volk u. ſ. w. ſamptlich vor ein man ſtunden gegen die turken, ſo ich erledigt mit gnaden. Das die Teutſchen alſo intestina bella haben, ſpotten ir die fremdden Nazionen, lachens in die fauſt, das ein luteriſcher wider den andern iſt. Wo Morman das Lid nit zu hoch anfebet, das ime allein um meine erledigung zu thun, ſo wird ers haben können, wo es aber zu hoch angefangen, pleibt man ſtecken." Daß Moriz an L. Wilhelm begehre, bey ihm zu thun, und etwas anzufangen, wann jemand die Fenſter zuthue, dazwiſchen könnte er und auch Moriz ſterben, Kaiſ. Maj. könne ihn auch eher töden, man wiſſe weder Moriz Intent, noch wo das Glück hingebe, auch ob Gott nach ſolchen Handlungen ihm Glück und Sieg ſchenke; er ſolle erſt nach ſeiner Verpflichtung inhalten (ſich einſtellen), und auf dieſem Reichstag alle menſchliche Wege ſuchen, ihn mit Gnaden Kaiſ. Maj. zu erledigen. Er fürchte, Moriz ſpeiſe ſie wie der heilige Antonius die Säue, mit Worten. — Unterdeſſen hatten die beyden Kurfürſten (welche ſelbſt perſönlich zu Salza mit dem L. Wilhelm zuſammenkamen) bey'm Kaiſer zur Zeit des zweyten Reichstags zu Augsburg (Juli 1550) abermals um Erledigung des Landgrafen durch Chriſtoph von Carlowitz (dem der Landgraf nicht traute) einen Grafen von Hohnſtein und Jacob Schilling angehalten. Der Kaiſer berief ſich (laut eines Reichshofraths-Protocolls bey Moſer a. a. O.) auf das was er den Kurfürſten wegen eines ewigen Gefängniſſes verſprochen, und fügte abermals Vorwürfe hinzu; der Landgraf habe nach der Kapitulation noch mit widerſpenſtigen Städten gehandelt (welches Philipp längnet), habe ſich berühmt, neben ſeiner Uebergebung noch Verſicherung zu haben, daß er frey heimziehe (das ſey wahr, nur pro futuro

habe man ihn greifen können, wann er die Kapitulation nicht gehalten), habe ſich in der Cuſtodie nicht wohl gehalten (ſeine Ungeduld ſey ihm wohl zu verzeyhen) und die Capitulation noch nicht ganz vollſtreckt (ſey nicht wahr). Wegen des häufigen Einforderns der Kurfürſten, die dadurch ganz dem Dienſte des Reiches entzogen würden, erklärte der Kaiſer die von den Kurfürſten ausgeſtellte Obligation eigenmächtig für vernichtet, und verlangte ſie abermals durch Lazarus von Schwendi, der in vier Tagen (Ende Juli's) von Augsburg nach Caſſel ritt, heraus. Ueber das heftige empörende Benehmen dieſes Mannes und ſeine Drohung, daß Heſſen bey'm etwaigen Einſtellen der Kurfürſten und fernerer Widerſpenſtigkeit überzogen werden ſollte, tröſtet L. Philipp ſeinen Sohn und ſeine Räthe. Die kaiſerliche Antwort hätten ſie ihrer Kleinmüthigkeit und dem Stillhalten mit Einforderen zu verdanken; ihre Weigerung gegen Schwendi, der ſie nur ſchrecken ſolle, ſey recht; er glaube nicht, daß der Kaiſer ſo tyranniſch wäre, ſie in einer ſo ungerechten Sache zu überziehen; ſie ſollten endlich dem Reichstag (wohin diesmal keine heſſiſche Räthe wie ſonſt abgeſandt worden) den ganzen betrügeriſchen Handel ſeiner Gefangennehmung entdecken; Wilhelm zwar auf Alles gefaßt ſeyn, aber ſich hüten, durch Hülfeſuchen bey auswärtigen Fürſten Furcht zu verrathen (der Herzog von Preuſſen, den Wilhelm damals um ein Aſyl im Fall der Noth bat, wandte ſeine Abhängigkeit vom Kaiſer und von ſeinem Lehnsherren in Polen vor). — Von nun an, da der Landgraf des unverſöhnlichen Kaiſers Abſicht erkannte, und nach Spanien oder Italien oder in das böſe niederländiſche Schloß Vilvorden geführt zu werden fürchtete, giengen alle ſeine Befehle auf ſtrenge Einforderung der verpflichteten Kurfürſten, das einzige ſeinen Kindern von Gott gegebene Rettungsmittel, das nicht fehlen könne, wozu ſie ſein ganzes Land gebrauchen ſollten, zu deſſen Unterſtützung er am 9. Oct. einen Befehl an alle Edelleute, Vaſallen, Städte und Beamten bey Strafe der Abſetzung gab. Die Kurfürſten ſollten nach Caſſel, wenn dieſe Feſte wieder aufgebaut werden könnte (wozu er einen ausführlichen, alle bisher vernachläßigte Auſſenwerke und Berge umfaſſenden Plan aufſetzte), oder nach

Ziegenhain gefordert werden, wo er, um das Gefrieren des Waſſergrabens zu verhindern oder unſchädlich zu machen, ebenfalls Inſtruktion gab. Wann ſie nicht einhielten, ſollten ſie (nach alter Sitte) gemahlt und als ehrlos ausgeſchrieen werden. Der Kaiſer, der jetzt genug mit den Türken, ſyriſchen Mohren, und Barbaroſſa's Sohn zu thun habe, und den auch der Vertrag zwiſchen England und Frankreich in Verlegenheit ſetze, könne jetzt der Kurfürſten nicht entbehren; von ihrem ernſten Willen hienge ſein Schickſal ab; den Lappen = Krieg vor Magdeburg könne Moriz ſeinem Bruder oder ſeinen Obriſten auftragen." Am 24. Nov. wurde Wilhelm von Schachten und Simon Bing mit folgendem Antrag an K. Moriz geſchickt: „Damit die Verläumdung widerlegt würde, welche ſogar der Kaiſer bey auswärtigen Nationen ausbreite, als habe L. Philipp ſich aus lauter Desperation und unbedingt ergeben; damit des Kurfürſten Ehre und Glaube redimirt werde, ſolle er ſich einſtellen und dadurch das Gegentheil, und daß ihm dieſe treuloſe Handlung leid ſey, beweiſen. Sobald dies geſchehen, wolle man ihn unverzüglich auf neue Verſchreibung und Bürgeleiſtung betagen. Wolle er dann nachher doch etwas mit der That vornehmen, wobey auf des Kaiſers Tod nicht zu warten ſey, ſo wolle L. Wilhelm Alles bey ihm zuſetzen." Dieſer Plan wurde durch den verunglückten Befreyungs = Verſuch am Ende des Jahres 1550 durchkreuzt, den L. Philipp nebenbey ſeit dem Monat Julius bereitete. (Schon 1547 auf dem Wege nach Nördlingen und ſpäterhin zu Oudenarde auf K. Moriz Rath ward eine Entweichung verſucht.) In Caſſel wurden darin nur Wilhelm Schachten, auf welchen Philipp ſehr viel hielt, Simon Bing, hierauf L. Wilhelm eingeweyht. Es war dabey ſogar von einer Flucht zu Waſſer (zur See) und, wie man aus einer Werbung bey'm König Heinrich ſieht, von einem Aſyl in Frankreich die Rede. Aus einem ſpäteren Bericht Hans Rommels, des Zeugmeiſters, (1551, am Neujahr,) geht hervor, daß Philipp dieſen zuerſt zu dieſer Unternehmung vermochte, indem er ihm ſeine ganze verzweifelte Lage entdeckte (die vernommene Rede von einem Verwandten des Hauptmanns, daß er erſt vor Ende des Conciliums oder vor ſeinem eigenen Ver=

ſcheiden losgegeben werden ſollte, die harte Erklärung Alba's zu Gräfenthal, die allgemeine Sage, im Teſtament des Kaiſers ſey verſehen, daß wenn derſelbe ſtürbe, dem Landgrafen der Kopf abgeſchlagen werden ſollte, endlich die Gefahr, wann Moriz ſelbſt vor Magdeburg in der begonnenen Belagerung umkäme. Urkundenband). In einem zu Caſſel gehaltenen geheimen Rath erklärte zwar Rommel und der ihm beygegebene von Ratzenberger die Flucht über 50 Meilen, über die Maas und den Rhein, und beſonders des Landgrafen Plan, ſie des Morgens zu unternehmen („um nach dem Sprüchwort des Abends in den Thurm zu kommen"), beſonders da der jetzt ſchwer beleibte Fürſt nicht ſo weit eilends reiten und noch vor dem Aufſteigen erſtochen werden könnte, für unthunlich; ebenſo Daniel von Hatzfeld, Baltbaſar von Joſſa und andere Ritter, die anfangs hinzutreten wollten. Rommel verlangte auſſerdem, da er kein Reiter ſey, einen Hauptmann des ganzen Unternehmens, welches des Nachts geſchehn müſſe, er ſelbſt wolle mit ſeinen Geſellen die Spanier abhalten, die Thüren verrammeln, und die Flucht decken. Auſſer einem größeren Garten am Pallaſt, wo der Landgraf des Morgens zu ſpazieren pflegte, war nämlich ein kleinerer durch eine Pforte abgeſonderter nach der Stadt führender Garten, den man von den Gefängniß-Fenſtern nicht überſehen konnte. Mit Hülfe des Pagen hatte nach Wachsabdrücken dieſer Pforte und der anderen Thüren, ein geſchickter Künſtler zu Immenhauſen bey Caſſel (Joh. Kleinſchmidt) die Schlüſſel verfertigt. L. Philipp widerlegte alle Einwürfe (er ſey nicht ſo fett als Siegmund von Boyneburg, wolle 2 Tage und Nächte in einer Strecke reiten), verwarf die Nacht wegen der langen Nachtwachen der Spanier, der verſchloſſenen Thüren und Stadt-Thore, der engen Stiegen, der Hunde u. ſ. w., erwähnte der guten Stimmung der Mecheler Bürger für ihn, die ohnehin ſammt den Spaniern lange ſchliefen, ſetzte im Voraus, wann das Werk mislänge, alle Theilnehmer auſſer Verantwortung, und ſtimmte in allen ſeinen Briefen ſo rührende Klagen mit ſo harten Vorwürfen an, daß endlich L. Wilhelm einwilligte. Die Ritter, wann man ihnen nicht den Landgrafen bis 4 Meilen vor Mecheln ſchaffe, traten zwar ab, und die

Sache ruhte einige Zeit, bis der zum Director negotii vom L. Philipp ernannte Hans Rommel einen in Mecheln geworbenen Kurt Breidenſtein, aus Biedenkap, der als Kaufmann in Antwerpen mit allen Wegen bekannt war, dem L. Wilhelm ins Cabinet führte. Mit ihm hatte L. Philipp (der großen Hanſen, die kein männlich Herz hätten, ſich entſchlagend) definitiv abgehandelt; den Mondenſchein anfangs Decembers berechnet; und ſogar ein beſonderes Pferd aus Caſſel beſtellt (ein Pferd den Eiſenberger verwarf er, als ſolchen Laufens nicht gewohnt, rumoriſch, hart laufend, und ſehr ſchreyend). Am 17. Nov. ſchrieb er an den von ſeinem Weibe abgemahnten, aber den Bitten und Beſchwörungen ſeines Herren nicht widerſtehenden Hans Rommel: „Lieber H. R., ich bedanke mich deins guten und beſtändigen willens, wills in gnaden erkennen, laß dich niemands wendig machen, bleibe beſtendig, thue was ich dir zutraue, desgleichen du auch Curt von Biedenkap.“ Man ließ endlich beyde gegen Ende Decembers (was dem Landgrafen zu ſpät war) in Gottes Namen ziehen. (Alle dieſe Umſtände ſind in einem officiellen Protocoll ſammt den einzelnen Votis der Eingeweyhten, wozu auch zuletzt Heinze von Lüdder und Friedrich von Rollshauſen gehörte, verzeichnet; die folgenden Umſtände meldet der Bericht Hans Rommels (Urkundenband) und der eines Caſſelſchen Abgeſandten, welcher nach dem Unglück incognito in Mecheln ein Mitglied des Stadtraths ausforſchte). Das Gerücht dieſes Unternehmens hatte ſich frühe in Caſſel und ſelbſt bey den feindſeligen Braunſchweigern verbreitet, in den Niederlanden gieng ein Geſchrey, L. Wilhelm komme, ſeinen Vater zu befreyen, mit 30,000 Heſſen. Die Pferde zum Unterlegen theils in zu großen Haufen nach Köln geführt, theils von Kurt Breidenſtein zu früh beſtellt, ſtanden faſt 12 Tage an beſtimmten Orten umſonſt. Die Stadt Mecheln zog ihre Schleuſſen auf, von denen eine zwiſchen dem Stadtthor und dem kleinen Garten vor dem Gefängniß führte. Auſſerdem hatte ein ſtarker Wind den Zaun neben der Pforte und die Planken umgeworfen, wodurch viele Arbeiter herbeygezogen und das Verbergen unmöglich gemacht wurde. L. Philipp hatte aus Mitleid ſeine Leute im Voraus verabſchiedet. Antonius

von Werſabe, der achtzehnjährige Page, der die am 21. Dec. angekommenen von Neuem beeidigte, und ſie auf den andern Morgen vor den Garten beſtellte, nahm keine Gegenvorſtellung mehr an. Der andere Morgen (um 5 Uhr) begann damit, daß der Hofnarr L. Philipp's in der Herberge zum Roß, wo Rommel mit den ſeinigen abgeſtiegen war, dem Hausknecht ſeine Kleider zum Verkauf anbot, und laut rief: er wolle auch mitziehen. Der Hausknecht, der im Stall die geſattelten Pferde ſah, entdeckte den Anſchlag. Als H. Rommel mit ſeinen Geſellen zur rechten Zeit bereit war (mehr als hundert Menſchen beſahen das Waſſer), Werſabe nutzlos umherlief, L. Philipp ausblieb, erblickte man plötzlich den ſpaniſchen Hauptmann mit ſeiner Wache. In dem erſten Tumult vergaßen die Spanier, denen der Hauptmann ſchut ſchut ſchut zurief, ſich ihrer Schießgewehre zu bedienen. H. Rommel, von vier Spaniern verfolgt, entkam mit Kurt Breidenſtein, der den Abzug leiten ſollte. Zwey ſeiner Begleiter wurden erſchoſſen. Als der Hauptmann herauf gieng, und dem Fürſten die entleibten Heſſen (die in der Nähe des Gartens aufgehenkt wurden) mit den Worten zeigte: da ſind die Verräther, die dich erledigen wollten, antwortete er, gen Himmel ſehend: „es iſt leider mislungen, dieſe Unglücklichen ſind beſſer, als dich dünken mag.“ Einer Namens Kaspar, der Narr und der Page wurden nach Vilvorden und dann nach Brüſſel geführt, wo ſie der Präſident Viglius verhörte. (Auſſer einem Interrogatoire d'Anton de Wersabe par Viglius, am 29. Dec., einem Brief deſſelben an ſeinen Vater am 26. Oct. 1551 aus Brüſſel, und einem Interrogatoire de Gaspard, finden ſich im Archiv zu Brüſſel noch andere Aktenſtücke dieſer Begebenheit, auch ein eigenhändiges Verzeichniß des Viglius über den Hofſtaat des Landgrafen zu Mecheln, worin Eberhard von Bruch, Johann von Ratzenberg, Daniel von Hatzfeld, Baſtian von Weitershauſen, Reichard Abel Pfennigmeiſter, und manche andere Heſſen genannt werden, die nur ab- und zureiſeten). L. Philipp, dem alle teutſche Diener genommen wurden, ward ſo tiefſinnig, daß man Verluſt ſeines Verſtandes befürchtete. Als den Sontag nach dieſer Begebenheit die armen Leute, wie gewöhnlich Almo-

ſern zu holen, vor ſein Fenſter traten, rief er ihnen zu, ſie möchten hinweggehen, er habe nichts mehr. Abgeordnete des Raths, die ihm vorſtellten, warum er ſich und die Seinigen und auch ihre Stadt in ſo große Gefahr und Ungnade bey'm Kaiſer gebracht, erhielten von ihm die Antwort: ſie ſollten ihn in ſeiner Betrübniß umkommen laſſen, die ſolches gethan, wären ſeine Unterthanen, ſie hätten gehandelt wie treue Leute, wenn der Kaiſer ihr Herr gefangen wäre, ob ſie nicht ſo thun würden. „Wo ihr's nicht thätet, wäret ihr treuloſe Leute,“ worauf ſie ſtillſchweigend abzogen. Hierauf ſchrieb der Kaiſer beſchwerend und drohend an die Kurfürſten, ließ Mandate und Steckbriefe gegen die Haupt-Helfer bey dem Befreyungsverſuch ergehen, und der Landgraf, welchem Briefe nur durch den Präſidenten von Brüſſel zukommen durften, ward in einer zehn Schuh langen Kammer eingezwängt, deren Fenſter bis zu ſeiner Entledigung vernagelt wurden. Zu Caſſel legte L. Wilhelm, Wilhelm von Schachten und Simon Bing dem Statthalter und den Räthen folgende Artikel vor: 1) ob ſie ſie für hinreichend entſchuldigt hielten (Antwort: „ja weil ſie den alten Herren gewarnt, und überhaupt gehandelt, wie einem treuen Sohn, Räthen und Dienern zuſtünde“). 2) Was ſie bey ihnen thun wollten, falls von der Ritterſchafft oder Landſchafft ihnen deshalb zugeſetzt werden ſollte („ſie würden ſie verantworten und ihre Unſchuld vor dem ganzen Volk bekannt machen, auch könne ein ſummariſcher Bericht geſtellt und vertraulich mitgetheilt werden.“ Dieſer iſt im Hofarchiv). 3) Falls der Kaiſer über ſie Recht begehrte und ſie zu ſetzen forderte, ob ſie ſamtlich oder zum Theil zum Lande hinaus oder dem Lande zum Beſten jeder an ſeine Gewarſam gehen ſollte („kein Heſſe würde Hände an ſie legen; L. Philipp habe als Herr aber auch mit der Ritterſchafft und Landſchafft Rath und Wiſſen und zu Verhütung ihrer Aller Schadens und Verderbens ſich in jene beſchwerliche Handlung zu Halle eingelaſſen, worin er über Briefe und Siegel, Treu und Glauben ſo lange behalten werde, die Gelübde und Eide, welche Ritterſchafft und Landſchafft dem Kaiſer gethan, ſeyen in der Zuverſicht geſchehen, daß S. F. G. Erledigung daraus erfolgen müſſe. Sie alle wären in

einem Schiff. Doch möchte L. Wilhelm wegen etwaiger heimlicher Anſchläge ſeine eigene Perſon beſſer verwahren, ſich etwa nach Ziegenhain mit der Hofhaltung verfügen, und ſich des Haſen-Jagens und Luſtiren's mit Vorſicht gebrauchen). 4) Wovon die Exulanten leben ſollten. (Sie erkenneten L. Wilhelm vor ihren angebornen Landesfürſten, Land und Leuthe ſeyen ſeiner F. G. als des Sohnes, darum ſie ihm und den andern, die um ihres Herren willen in dieſe Beſchwerung gekommen, kein Maaß hierin zu geben hätten. Unterſchrieben von Rudolf Schenk, Johann Keudel, Siegm. von Boyneburg, Hermann von Hundelshauſen, Alexander von der Tann, Joſt von Weiters Kammermeiſter, Ludwig von Baumbach, Curt Diede, Joh. Walter genannt Fiſcher, Reinhard Schenk, Ebert von Bruch, Heinrich Lersner, Herman Ungefug, und Cyriax Hofmann.) 1551. Schon am 30. Jan. ſchrieb L. Philipp einen in der Sammlung der Cuſtodien-Akten noch vorhandenen eigenhändigen Brief um Geld, ein Wamms, ein Paar Hoſen, oder einen Schneider, eine Arzeney (das Waſſer des Dr. Gideons), um Euſebius, Chryſoſtomus und um die Hiſtorien der Kaiſer und Päbſte, auch Sebaſtian Frankens Chronik, ein gedrucktes Interim, und den letzten Reichs-Abſchied, und ermahnte von nun an wieder ſeinen Sohn und Räthe, nicht kleinmüthig zu ſeyn, dem Kurt Breidenſtein (der ein beſonderes Lehngut ohnweit Biedenkap und die Erlaubniß, 1000 in Heſſen gekaufte Kleider zollfrey auszuführen, erhielt,) und Hans Rommel (der anfangs ſehr verfolgt wurde), auch der Erſchoſſenen Kindern und Weibern Gutes zu thun; ſie hätten's verdient. Wenn Moriz, der ſich des Verluſts des Churhutes beſorge, nicht einhalte, werde ihn Gott ſtrafen. Sachſen überhaupt müſſe der Erbverbrüderung gemäß die ihm abgeſprochenen Grafſchaften Catzenellenbogen einnehmen und retten (was im Oct. 1551 durch eine Huldigung an Moriz geſchah. S. Häberlin a. a. O. B. II. S. 129), er könne nicht mehr rechten aus der Cuſtodie, da er weder Acta noch Advocaten, Doctoren und Schreiber habe. Er habe ſeine evasionem tentatam Kaiſ. Maj. überflüßig verantwortet, wolle lieber tod ſeyn, als länger ſitzen, er habe keinen ſeines Glaubens bey ſich. „Bey dieſem Volk ſieht man nichts denn Hof-

fart, Gotteslåſtern, von H.... ſagen, unſere Religion låſtern, begehren auch nichts hôheres, dann der Lutheriſchen Blut zu ſaufen.“ (Mit den Religions-Verfolgungen in Brabant ſteige die Zuneigung der Einwohner zu ihm.) Um dieſe Zeit ward Johann von Padillo ein armer Spanier, der für L. Philipp einen Brief beſorgt, vor ſeinem Fenſter durch die Spieſſe gejagt. Der Biſchof von Arras ſchrieb vor der Execution dem Hauptmann Anton de Esquival folgenden Brief: Monsieur le Capitain. L'Empereur a de tres bonne part, que l'on tient le Landgrave si court, et que les fenetres ne sont plus ouvertes pour regarder dans les rues, et en sait bon grès à Mons. le Capitaine, Antoin de Esquival, qu'elles fussent seulement ouvertes pour voir le spectacle du dit de Padillo (16. Fevr. à minuit). Im Sept. d. J., nachdem zwey Lutheriſche in Brüſſel verbrannt worden, kamen die Spanier freudig zu L. Philipp und erzählten ihm, der Kaiſer habe die Vertreibung aller lutheriſchen Prediger aus Teutſchland verboten, einige ſollten getôdet andere gefangen werden (als ſie hinzuſetzten, die neulich in London an einem peſtartigen Schweiß geſtorbene Menge ſeyen auch Lutheraner, fragte er ſie, ob die neulich im Zug gegen die Türken ertrunkenen Spanier auch Lutheraner geweſen). Von nun an gieng alle ſeine Sorgfalt auf die Einforderung der Kurfürſten, beſonders ſeines Schwiegerſohn's, über deſſen Anſchlag vor Magdeburg er genaue Nachrichten verlangte. Am 18. Oct. ſchrieb L. Philipp nach Caſſel: „Wann die bewußte Reiſe vor ſich gieng, ſolle ein Mann mit einem rothen Huth und einer ſchwarzen Feder auf die Gaſſe vor ſein Gefängniß treten, und einen dreymaligen Reverenz machen.“ Im Dec. dieſes Jahres thaten endlich die beyden Kurfürſten durch ihre Geſandten bey'm Kaiſer zu Inſpruck zur Erledigung des Landgrafen ihre letzte kräftige, den ganzen Handel erſchôpfende Vorſtellung, der ſich Dänemark, Pfalz, Zweybrücken, Bayern, Baden, Würtemberg, Mecklenburg anſchloſſen. (Vergl. Håberlin B. II. S. 131—138.) Auf die Antwort des Kaiſers, daß er die perſônliche Ankunft des Kurfürſten Moriz erwarte, und der Fürbitte eingedenk ſeyn wolle, begann L. Wilhelm, dem Straßburg auf Bürgſchaft der

Stadt Caſſel eine Summe Gelds geborgt, ſich in Bewegung zu ſetzen. Aller folgende Briefwechſel L. Philipp's bezieht ſich nun auf den Befreyungskrieg. (Hofarchiv.) Schließlich wollen wir noch folgende Stelle aus einem Panegyricus Carls V. mittheilen. Les actions heroiques et plaisantes de l'Empereur Charles V. (Bruxelles 1690): Les princes qui s'étoient revoltés contre lui, trouvoient leur liberté lorsqu'ils ne devoient s'attendre qu' à une prison perpetuelle, et à un traitement digne de leur perfidie, ils l'accompagnoient comme ses amis. Vergl. auch Sepulveda Histoire de Charles V. liv. 25. chap. 39, wo es dem Kaiſer zum großen Ruhm angerechnet wird, daß er ſich des von Guevara aus Mailand mitgebrachten Giftes gegen L. Philipp nicht bediente. Zum Gegenſtück dient folgende Schilderung des Marburger Profeſſors Nicol. Asclepius Barbatus (oratio funebris in Philippum Magnanimum 1567), welche einen Vorgeſchmack des dreißigjährigen Krieges giebt: Quis ignorat, adeo in arctum contractas fere res Hassiacas, ut extrema nobis immo toti Germaniæ imminerent, periculum erat in propinguo, eventus aberat, non voluntas hostilis, quæ fuit, ut Hessia sylvesceret, nomen Hessicum aboleretur, exustis et excisis urbibus arcibus oppidis et pagis, interfectis cum plebe omnibus ordinibus, ut ferarum essent stabula non hominum hospitia.

179.) Folgendes ſind einige Auszüge aus den Briefen und Akten über den Befreyungskrieg und den Linzer und Paſſauer Verhandlungen (Reg. und Hofarchiv), womit man das von Günterode begonnene Tagebuch bey Mogen, Lauze, Dillich und Kirchners Geſch. von Frankfurt Th. II. Cap. 11. 12. vergleichen muß. Schon am Ende des Jahres 1549 und im Anfang 1550 hatten Wilhelm von Schachten und Simon Bing, nebſt L. Wilhelm in alle Geheimniſſe eingeweyht, erſt zu Pyrmont dann zu Dresden eine geheime Zuſammenkunft mit K. Moriz und deſſen Räthen Behufs eines Bündniſſes mit Frankreich zur Erledigung L. Philipps. Als man den König Heinrich II., im Fall L. Philipp heimlich entkomme, um ein Aſyl bat, antwortete er beſſer als der Herzog in Preuſſen: „er geſtünde

das einem Türken zu." (In dem geheimen Briefwechſel, der zwiſchen Moriz und Wilhelm geführt wird, wird jener Numitor, Frankreich Hildebrand, L. Philipp Hektor genannt.) Im Sept. und Oct. 1550, wo Moriz anfieng Magdeburg zu berennen, und der Plan reifte, Magdeburgs Belagerung ſo lange aufzuziehen, bis Moriz mit dem Belagerungsheer den Kaiſer angreifen könne, ſchrieb er an jene drey: Er wolle noch viele gute Leute an den Tanz bringen, ſein Name müſſe aber geheim bleiben. „Ich muß wie ir denken kont, vor Beſchluß dieſes unſers Handels laviren, wie ich kann, kumpt es aber zum Beſchluß, ich ſal Hals und Bart dabey aufſetzen. Ich wil nit auf den Reichstag eilen, bis ich hore, wo alle wynt hinwehen." Im Anfang des Jahrs 1551 ſandten Moriz, Johann Albrecht von Meklenburg und Wilhelm, den Friedrich von Reifenberg nach Frankreich. Heinrich II. gab am 27. Julius ein Credenz-Schreiben an den Biſchof von Bayonne, Herrn de Fresse (Fraxineus). Am 23. Auguſt ertheilt L. Wilhelm aus Caſſel Vollmacht an W. von Schachten, und Simon Bing, wegen Erledigung ſeines Vaters und Libertät teutſcher Nation neben Moriz, Johann Markgrafen von Brandenburg, und dem Herzog von Mecklenburg mit dem franzöſiſchen Geſandten abzuſchließen. In der Inſtruktion beſteht er auf folgende Punkte: 1) ſich nicht mit Kriegsvolk zu überladen (20,000 zu Fuß, 6000 Pferde, 1000 oder 1500 leichte Reiter ſeyen genug); 2) nur ein Haupt im Felde; 3) die Belagerung Magdeburgs nicht zu lange aufzuziehn; 4) Geiſel von beyden Seiten; 5) 100,000 Kronen monatlich von Frankreich. Im Sept. an ſeine Geſandten bey Moriz: „Die Erzbiſchöffe von Mainz und Trier und Andere hätten bey der Abreiſe nach Trient ihr Land auf drey Jahre beſtellt, wären ganz ſicher (secur), meynten, der Himmel ſey voller Geigen, er hoffe aber, derſelbe ſolle bald voll ſchwerer langer Spieße und Büchſen hängen, ſie ſollten zum heftigſten treiben, bey Moriz verharren, er wolle nicht länger zwiſchen Himmel und Erden ſchweben. Vor Martini müſſe alles beſchloſſen ſeyn. An den Kurfürſt ſelbſt: Man müſſe eilen, um nicht überraſcht zu werden; „dann was in ſolchen handeln der Vorſtraich thue, wieſſen E. L. beſſer dan ich." Am 27. Sept. wurde

anfangs zu Lochau von Moriz und Auguſt von Sachſen, Johann von Brandenburg und deſſen Vetter Albrecht in Preuſſen, Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg und Wilhelm von Heſſen ein geheimes Vertheidigungs-Bündniß zur Feſthaltung der evangeliſchen Lehre und der löblichen Freyheiten ihres geliebten Vaterlands beſchloſſen. Markgraf Johann berief ſich auf eine frühere Religions-Verſchreibung des H. Moriz (1551, Freytag nach Invocavit zu Dresden), welche nachher auch L. Wilhelm unterſchrieben (Pfingſten zu Torgau). Aber dies genügte weder Moriz noch Wilhelm, deſſen Räthe, Wilhelm von Schachten und Simon Bing, hier darauf beſtanden, L. Philipp's Befreyung als den Hauptpunkt voranzuſtellen und Frankreich mit hinein zu ziehen; bey ihnen war Fraxineus der Biſchof von Bayonne. Simon Bing ſetzte deshalb die Formel eines Offenſiv-Bündniſſes auf, das Moriz genehmigte, Markgraf Johann der Haupt-Unterhändler für's brandenburgiſche Haus verwarf. (Als Markgraf Hans nach langem Wortſtreit am 3. Oct. von Lochau abritt, fielen zwiſchen ihm und Moriz folgende Worte: Moriz: „Du ſolt mir nicht Fickfack machen und ſtets zu regieren unterſtehen." Hans: „Nein nein, ich bin darum nit hie." Moriz: „Wie du wilt es ſey Schimpf oder Ernſt." Hans: „Ich will E. L. eine gute Nacht geben." Original-Protocoll Simon Bing's.) Ueber den Vorfall zu Friedewald am 5. Oct. 1551 vergl. Dilich's Chronik und Lucae's handſchriftliche Beſchreibung von Rotenburg. An demſelben Tage ſandten die drey Fürſten Markgrafen Albrecht den Jüngeren von Kulmbach an den König von Frankreich mit einem Memorial, um wegen der Geldzahlung, der Zeit und der Art derſelben, der Stellung der Geiſel und des gemeinſamen Operations-Plans, Abrede zu treffen, auch einen franzöſiſchen Einfall in den Niederlanden vorzuſchlagen. (Hofarchiv.) Am 15ten Jan. 1552 (1551 alten Styls) unterzeichnete und am 2. Febr. beſchwor der König zu Chamford in Gegenwart des verkleideten Markgrafen und Schertlin's (ſiehe deſſen Lebensbeſch. 1777. S. 195), in den ihn belangenden Punkten den Friedewalder Vertrag, den Du Mont IV. III. p. 31. Lünig T. VIII. p. 293. bekannt gemacht haben. (Vergl. Häberlin.) Die

en Landgrafen betreffende Stelle der deutſchen Copie lautet ſo: „Vor das ander und als vor das hochſte inn zeitlichen ſachenn „haben wir obbemelten Chur- und Furſten ſampt und ſonderlich „inngemein angeſehen, unnd zu gemut gefuret, wie unnd was „maſſen die röm. Kaiſ. Maj. inn viell wege practicirt heimlich „unnd zum theil offentlich furo und furo dahin trachtet, wie „ſie nit allein die Chur- unnd Furſten, ſondern auch die Gra- „fen, Hern von Adell, erbare Stedt unnd gemeine undertha- „nen unſers hochgelibten Vaterlandes der teutſchen Nation von „irenn alten Liberteten und Freiheiten zu einem ſolchen viehi- „ſchen untreglichen unnd ewigen Servitut, wie in Hispania „unnd ſonſtet geſehen wirdet, dringenn mochten, inmaſſen auch „S. M. darin albereit zimblicher weiſſe iren willenn erlangt, „unnd wo dem nicht furgekomen, liederlich vollents erlangen „kente. Wie dann unſer Schweher-Vatter und Freundt der „Landtgrave zu Heſſen uber- uffgerichte Capitulation „auch beſchehener Zuſage unnd handlung zuwidder mitt unpil- „licher gefengnus beſchwert und darin bis ins funfte Jahr unns „allen zum ſchimpf und ſpot enthalten, auch dahin genottrengt „worden, rechtliche ſachen (Regalien, Landt und Leuthe betref- „fend) ex carcere zu defendiren. Daruber wir Teutſchen dann „itzo bei aller welt uber horen muſſen, und zweifelsfrey (da wir „under die erden gebracht, unnd zuvor darwidder nicht etwas „ſtatlichs gethan hetten) von unſern nachkommenn noch ſchme- „licher außgegangen wurden. So haben wir bey unß erwogen „bedacht und entlich dahin beſchloſſen, das wir lieber Noth und „todt gewarten wollenn, dann einer ſolchen Infamien lenger „underwürffig zu ſein, und zu fürtſetzung deſſelbigen unſers „willens, unns vertrewlich inn einem verſtandt und einung, „wie hernach volgt, mit dem chriſtlichſten Konig, Herrn Hein- „richen den Andern, Konig zu Frankreich, unſern beſondern „lieben herrn und freunde (alß des Voreltern je unnd allewege „viel gutes bey der teutſchen Nation gethan) eingelaſſen, alſo „das wir wollen wurklich ſo viell Got gnade verleyhet mit „Heres Krafft und gewaltiger Handt das beſchwerlich Joch deß „vorgeſtelten viehiſchen Servituts vonn uns werfen, und die „alte Libertet unnd Freyheit unnſers geliebten Vaterlands der

„teutſchen Nation acerrime vindiciren und erretten, auch „gleicher geſtalt die wiedererleddigung bemelts Lantgraven Phi„lipſen, der widder alle Völker-Recht, trew und glauben ge„feret, und gefangen worden, ſuchen und wurklich vermittelſt „gottlicher Verleihung erlangen, darin uns Got vom Himmel „durch ſeinen geliebten Sohn und den waren troſter den heili„gen Geiſt Gnad, Glück und Heil verleihen wolt. Amen.“ L. Wilhelm, der unterdeſſen im Monat May ganz Katzenellenbogen einnahm (und ſchon früher vermöge der Erbverbrüderung dem Kurfürſten Moriz daſelbſt huldigen ließ), machte ſich anheiſchig, dem Kaiſer die Halliſche Kapitulation aufzuſchreiben, welches auch L. Philipp thun und auſſerdem bey oder nach der Befreyung eine Obligation für ſeinen Sohn und die verbundenen Fürſten ausſtellen ſollte. Als Geiſel wurden von Seiten Frankreichs der Rheingraf Philipp und ein Herr von Jametz von der Mark beſtimmt (und nach Ziegenhain geführt), von teutſcher Seite ein Prinz von Mecklenburg und einer von Heſſen (es war Philipp der jüngere, damals zehn Jahr alt, der nach des Chroniſten Buch Erzählung in Weibskleidern unter dem Namen Chriſtina auf einem ſchlechten Karren mit der Hofmeiſterin und deren Magd und dem Magiſter Heinrich Canis heimlich nach Baſel kam, aber des anderen Tages von den franzöſiſchen Geſandten ſtattlich empfangen wurde). K. Moriz als General-Obriſter erhielt für ſich und den jungen Brandenburgiſchen Prinzen zwey, Mecklenburg und Heſſen je eine Stimme. Fremde Reiter wurden 7000 angeworben, die franzöſiſchen Subſidien für die erſten drey Monate auf 70,000, dann auf 60,000 Kronen beſtimmt. Im October verbot L. Wilhelm allen Heſſen, ſich auſſer Landes in fremde Dienſte zu begeben. Im Dec. erließ Karl V. ein Drohſchreiben an Statthalter und Räthe in Heſſen, weil des Reichs Geächtete, namentlich der Rheingraf Philipp („mit einem Pflaſter auf dem Auge“), Georg von Reckerode (der in Frankreich die Unterhandlung führte und heimlich im Schloß zu Caſſel wohnte) und Friedrich von Reiffenberg Wandel und Unterſchleif in Heſſen hätten, auch ſeyen Knechte mit Wartegeld verſehen, wovon Simon Bing und Schachten Wiſſenſchaft hätten. In der Antwort (Werbungen

geſchäben nur vom Grafen von Solms, Konrad von Hanſtein, der bey Frankfurt ſtand, und Joſt von Dalwig) ſchilderte man die Schwäche des auch durch den Tod des Statthalters und Kanzlers verwaiſeten Heſſens (ſie hätten nicht einen Bolzen aufzubringen). Daß der Kaiſer an eine Unbedeutenheit dieſer Bewegungen glaubte, wie er denn auf andern Wegen von Moriz überliſtet wurde, zeigt ſein Schreiben an die geiſtlichen Kurfürſten, welche plötzlich Trient verlaſſen wollten. (Vergl. die 1699 zu Amſterdam gedruckten Lettres et memoires de Fr. de Vargas, de Pierre de Malvenda etc. Touchant le concile de Trient. Traduit par le Vassor pag. 371.) Am 19. Febr. 1552 erheiſchte L. Wilhelm den Kurfürſt Joachim, „bey ſeiner Ehre, ſo hoch und lieb er ſeine kurfürſtl. Dignität achte, ſich Angeſichts dieſes Briefes am 12. März zu Caſſel einzuſtellen, und da es nicht beſchehe, ſich zu gewärtigen, für einen ehrloſen treuloſen Mann vor Gott und aller Welt beſchrien und ausgerufen zu werden, worauf er, L. Wilhelm, endlich beharren, und ſich damit (es krache gleich Rippe oder Bauch darüber) erſtens in Gottes, dann in aller erbaren Leute hohen's oder niedern Standes Gnade, Gunſt, Freundſchafft, Schutz und Schirm werfen wolle." Am 24. erließ er zum Schein einen ähnlichen Brief an Moriz, der ſich zum 6. März einſtellen ſollte, worauf die Kurſächſiſchen Landſtände, welche ſchon ihrem Herren ſtarke Vorſtellungen gemacht hatten, am 4. März der heſſiſchen Ritterſchaft von den Landſtänden ihr höchliches Erſchrecken meldeten, und des Landgrafen Wilhelm Kriegszug ſehr abriethen. Schon im vorigen Jahre am 26. Nov. hatten die heſſiſchen Städte eine dreymonatliche Unterhaltung von 50 Knechten zu Ziegenhain bewilligt. Am 26. Febr. 1552 endigte jener merkwürdige Landtag zu Caſſel, wo die Ritter zu Rettung des Vaterlandes doch mit Vorſicht perſönliche Dienſte, die Städte und die Landſchaft einen vierten Theil der Landſteuer bewilligten, auch das Land und den Prinzen Ludwig in Abweſenheit Wilhelms ſich befohlen ſeyn ließen. Wilhelm, welcher in einem beſonderen Ausſchreiben an die zu Caſſel nichterſchienenen Stände-Mitglieder die Erhaltung der evangeliſchen Religion, der teutſchen Freyheit und die Erledigung ſeines Va-

ters als den Zweck ſeines Kriegszugs angab, ernannte Siegmund von Boyneburg zum heſſiſchen Landes-Obriſten in Kriegsſachen, Hermann von Malsburg und Hermann von Hundelshauſen zu deſſen Gehülfen, Joſt Rau zum Statthalter in Civil-Sachen. Das Ausſchreiben der drey Fürſten (worin der Kaiſer als Urheber des Religionskrieges nach einem lange vorher angelegten Plan bezeichnet und der den Kurfürſten und dem L. Philipp geſpielte Streich offen erzählt wird, wie dies ſchon Moriz gegen ſeine Stände zu Torgau gethan hatte), eben ſo des Markgrafen Albrecht von Br. Kulmbach, worin noch mehr Anzeigen des Kaiſerlichen Despotismus aufgedeckt werden, das merkwürdige Manifeſt des Königs von Frankreich mit dem Freyheits-Hut, der Unterſchrift Libertas, und dem Titel „eines Rächers teutſcher Freyheit und der gefangenen Fürſten" findet man bey Hortleder Th. II. Buch V. Mit den Söhnen Johann Friedrichs, denen Moriz ſchon 1550 die Erneuerung der Erbeinung vergebens angetragen hatte (Müller's Reichstagsth. Kaiſ. Max. p. 361), kam man zu keinem Verſtändniß (ſo daß nur der franzöſiſche König Johann Friedrichs erwähnte). Herzog Heinrich von Braunſchweig, von Moriz gefragt, erklärte, er wolle ein freyer Tänzer bleiben, (keine Krähe hacke der andern die Augen aus). Die Wetterauiſchen und andere Heſſen verwandte Grafen mußten einen Revers ausſtellen, nach ihrer Verwandniß das Land beſchirmen zu helfen; das Capitel zu Friedberg wurde bis zu Endung des Krieges unter proviſoriſche Regierung geſtellt. Schon am 27. Jan. hatte L. Wilhelm von der Stadt Frankfurt vergebens freyen Durchzug und Nachtquartier mit etwa 100 Pferden verlangt. Am 17. März erſchien er ohnweit Frankfurt, begleitet vom franzöſiſchen Geſandten, mit 10 Fähnlein Fußknechten und etlichen hundert Reiſigen, welche Reiffenberg mit ſeinem Haufen verſtärkte. Die Stadt verweigerte Durchzug und Beſatzung, und befeſtigte ſich nach ihrem Abzug. (Die näheren Umſtände findet man in Kirchner's Geſchichte von Frankfurt 1810. Th. II. Cap. X. S. 162 u. ſ. w.) Wilhelm eilte über Gellnhauſen, Schlüchtern, Neuhof und Biſchofsheim nach Schweinfurt, wo der Kurfürſt am 25. März mit ſeinem vor Magdeburg beeidigten Heere zu ihm

ſtieß, und ihm des römiſchen Königs Ferdinand Erbieten zur Unterhandlung meldete. Dieſe ſollte zu Linz Statt finden, unterdeſſen Augsburg beſetzt werden, wo man, nach einer Vereinigung mit dem Haufen des Markgrafen Albrecht zu Rotenburg, und der ſchnellen Einnahme von Donauwörth ſchon am 1. April erſchien, und nach einigen Tagen mit Hülfe der Bürgerſchaft eine bedingte Uebergabe errang. Moriz, Albrecht und Wilhelm zogen ein, und ſtellten die evangeliſche Lehre und vom Kaiſer umgeſtürzte freye Verfaſſung wieder her. Unterdeſſen ſchrieb König Ferdinand am 1. April aus Wien an L. Philipp, der Kaiſer habe eingeräumt, ſeiner Erledigung halber mit dem Kurfürſt Moriz zu handeln, er möge nur verhindern, daß ſein Sohn dieſe Handlung nicht durch Krieg und Gewalt umſtoße. (Auch die drey geiſtlichen Kurfürſten und Pfalzgraf Friedrich ſchrieben um Stillſtand an Moriz und Wilhelm, und beſchwerten ſich, daß kaiſerliche Diener aus den Niederlanden zu St. Goar niedergeworfen und nach Reichenberg auf dem Einrich geführt worden wären. 8. April.) Philipp, der beym Anzug des Königs Heinrich in den Niederlanden ſein Leben in Gefahr ſah (ſein Hauptmann Antonio de Esquival hatte erklärt, wenn der König Mecheln belagere, müſſe er ſeinen Gefangenen niederſtechen), und dieſe Verwickelung mit den großen Mächten für gefährlich hielt, hatte ſchon am 16. März ſeinem Sohne ſeine Bedenklichkeiten gemeldet. Am 8. April, um welche Zeit Wilhelm auch ſeinen Verwahrungsbrief an den Kaiſer aus Schwabmünchingen mit der Unterſchrift: „nach jetziger Gelegenheit dienſtwilliger Fürſt" ausfertigte (Hortleder B. V. Cap. IX.), ſchrieb er an ſeinen Vater aus Augsburg: „Er werde ſich der Begebenheit des Jahres 1547 erinnern, „1) wie er nach der Judas-Mahlzeit bey Alba bis jetzt unfürſtlich, ſchmählig, wider alle göttliche und natürliche Rechte, wider Treu und Glauben und der Capitulation ohngeachtet (die auf keinen Gefangenen zu verſtehen ſey), zum Nachtheil ſeiner Kinder und Lande gehalten worden; 2) wie ernſtlich und getreulich die Capitulation in allen Punkten vollſtreckt und dies ſo wenig als die mehrmaligen Fürbitten der Landgräfin und anderer Fürſten noch ihre Anerbietungen an den Kaiſer geholfen;

3) wie die Einforderungen der Kurfürſten nichts anders bewirkt, als daß der Kaiſer die Obligation derſelben erſt herausverlangt, dann eigenmächtig aufgehoben, auch alle weitere gütliche Handlung abgeſchlagen; 4) wie die gefährlichen und partheyiſchen Urtheile des Kaiſers und des Kammergerichts nichts anders bezweckt, als unter dem Schein des Rechts, das heſſiſche Haus ſo klein zu machen, daß es fürder kaum einen Grafenſtand hätte führen können; und da es 5) klar ſey, daß man ihn nicht eher erledigen wolle, als bis er nach dem Urtheil der Aerzte nur eine Stunde noch zu leben habe (um die Zuſage von ewiger Gefängniß nicht zu brechen), ſo habe er in Erinnerung göttlichen Gebots, aus natürlicher Liebe, zur Behauptung eigener Ehre alles aufs Spiel geſetzt, zur Errettung des Vaterlandes und ſeines Vaters ſich mit anderen Mächten und Fürſten verbunden, alles reiflich bedacht und bereitet, hoffe nun Sieg von Gott dem Beiwohner und Helfer der Verdruckten und Gerechten, und bitte den Landgrafen, ihn ſo wenig als den Kurfürſten an ihrem Unternehmen zu hindern. Die Unterhandlung mit dem König Ferdinand habe er unter der Bedingung zugeſtanden, daß ſein Vater erſt auf freyen Fuß geſtellt würde". Als hierauf Philipp aus Mecheln fortfuhr, die Gefahr ſeiner Perſon und Teutſchlands und die Annehmlichkeit der erſten Vergleichsvorſchläge (wann er einſtweilen in eines Dritten Hand geſtellt und die Beſchwerden des Reichs nachher zu Paſſau erledigt würden), zu ſchildern und hinzuſetzte, Kurfürſt Moriz ſey ihm mehr verpflichtet als dem Könige von Frankreich, der in verſchiedenem Intereſſe handle und als Gegner des Kaiſers die teutſchen Fürſten nur nach ſich gezogen, er wolle lieber demſelben ſeine Subſidien zurückzahlen; antwortete ſein Sohn: der König habe alle ſeine Verſprechungen treulich erfüllt, auf den Vertrag mit ihm ſey das Kriegsvolk verpflichtet, ſeine eigene Ehre verpfändet (May). Am 15. April antwortete L. Wilhelm auf die Beſchwerde der rheiniſchen Fürſten an den Pfalzgrafen Friedrich: die Aufhaltung etlicher böſen Leute am Rhein, die man für einen Hohn oder Span anziehe, ſey in ſeines Vaters Gebiet geſchehen, er habe auch während des Königs Unterhandlung nicht eine Stunde

gegen ſeinen Feind ſtillzuſtehen zugeſtanden (datum im Feldlager vor Ulm, welche Stadt man vergeblich beſchoß und wo ſich die erſte Zwiſtigkeit mit dem Markgrafen begab, der hier ſchon ſengen und brennen wollte). Unterdeſſen das Hauptheer unter L. Wilhelm und den Herzog von Mecklenburg an der Donau hinauf nach Stockach im Hegau zog, die franzöſiſchen Hülfsgelder auf drey Monate gezahlt und bey der Wechſelung der Geiſel Prinz Philipp von Heſſen nach Frankreich geſchickt wurde, war Moriz gegen L. Wilhelms und des franzöſiſchen Geſandten Wunſch perſönlich zur Unterhandlung nach Linz gezogen. (April.) Hier verſprach Ferdinand (die Unterhandlung freundlich lächelnd beginnend), daß wenn das Kriegsvolk zertrennt würde, der Landgraf vierzehn Tage nachher nach Köln auf freyen Fuß geſtellt, die anderen heſſiſchen Beſchwerden gütlich ausgeglichen, die Execution des Urtheils über Katzenellenbogen eingeſtellt, die Religions- und Reichs-Angelegenheit zu Paſſau vom 26. May an erledigt werden ſollte. Hiermit war L. Wilhelm, der zu Gundelſingen acht Tage vergebens auf ſeinen Schwager gewartet, und in Beſorgniß einer burgundiſchen Falle, wie er dem König von Frankreich ſchrieb, dieſem ſeine Zuſage erneuert hatte, wenig zufrieden. Die Freyheit des Reiches, der Religion und ſeines Vaters müßten zugleich erreicht, und dem zögernden Kaiſer, der die Hauptſachen auf den nächſten Reichstag verlegen wollte, eine beſſere ſchnellere Verſicherung abgedrungen werden. So urtheilte auch der Biſchof von Bayonne. Moriz willigte daher in die Beſchränkung des verſprochenen Waffenſtillſtandes (der nur vom 28. May bis zu dem 8. Juny definitiv zugeſtanden wurde) und einen einſtweiligen Kriegszug nach den tyroliſchen Alpen, wo der Kaiſer die Päſſe verſperrte. Am 2. May hatte er aus Landshut dem von Metz nach Hagenau und Weiſſenburg gezogenen König Heinrich geſchrieben, man müſſe das unſichere Kriegsglück nicht zu weit verſuchen, er ſey ſicher, zum Ruhm des Königs die drey Hauptzwecke ihrer Unternehmung zu erreichen; am 10. entbot er demſelben, er möge ſich an den Rhein ſtellen, wo er dem Kaiſer Geſetze vorſchreiben könne, er ſelbſt ziehe jetzt mit L. Wilhelm zwiſchen Bayern, Tyrol und das Gebirge, um den

Kaiſer abzuſchneiden. (Vergl. Schmidt's Geſch. der Deutſchen Th. VI. S. 196, wo eine falſche Vermuthung vorkommt.) Den großen Antheil, den L. Wilhelm am ſiegreichen Zug nach Füſſen, Reuten und der Ehrenberger Klauſe nahm (wo ſich auſſer anderen Truppen Georgs von Mecklenburg und L. Wilhelms beſonders der nachherige heſſiſche Marſchall Friedrich von Rolshauſen ſehr auszeichnete, und wo des Kurfürſten Verweigerung des Sturmſolds an das Reiffenberger Regiment eine Rebellion veranlaßte und einen ſchnelleren Ueberfall des Kaiſers verhinderte) erzählen Lauze und Dillich. Am 20. May in dem Feldlager vor der Ehrenberger Klauſe meldete L. Wilhelm nach Caſſel: Nach der Niederlage von 12 feindlichen Fähnlein habe er mit dem Kurfürſten dieſe wichtige Feſte mit ihren Blockhäuſern und 30 Stück Geſchütz erobert; 9 knechtiſche Fähnlein, auf 2 bis 3000 Mann ſeyen gefangen, 1000 Mann erſchlagen. Seine Knechte hätten ſich gut gehalten, Philipp Diede zu anderer Beute etliche vermuthlich mit kaiſerlichen Sold beladene Eſel in die Hände bekommen. (S. Hortleder B. II. B. V. Cap. XI. der ſpäteren Ausgabe von 1645.) Jn dem Feldlager vor Jnſpruck gab Wilhelm am 25. May ſeinen Räthen zu Paßau, Heinrich Lersner und Milchling von Schönſtat eine von Simon Bing aufgeſetzte Jnſtruktion, was ſie verlangen ſollten: 1) Vor allen Dingen die Erledigung des Landgrafen. 2) Verſicherung der evangeliſchen Religion. 3) Caſſation der Halliſchen Kapitulation, und Zurückſtellung der Ratificationen beſonders der heſſiſchen Ritterſchaft und Landſchaft, weil man ſonſt keinen vollkommenen Gehorſam im Lande mehr habe. 4) Zurückgabe der überlieferten Bündnißbriefe. 5) Zurückſtellung deſſen, was Grafen und Edelleute dem Heſſenlande abgedrungen. 6) Reſtitution der teutſchen Freyheit, durch neue Verpflichtung des Kaiſers und der Kurfürſten. 7) Niederſchlagung des ungerechten Urtheils für Naſſau, wogegen man 100,000 Gulden bieten könne. 8) Befriedigung von Seiten des Erzſtifts Maynz, welches das ſeinem Großvater zugeſprochene Koſtheim noch zurückhalte, wegen der anderen Schulden Pfandſchaft durch die Orte Fritzlar, Amöneburg und Neuſtadt (die auch Marr Leſch einſtweilen eingenommen); auch könne man die Aufhebung der

maynziſchen Lehnsherrlichkeit fordern, weil der Erzbiſchof ſeinem Vater Lehnsbruch zugemeſſen und nicht erwieſen habe. 9) Von Seiten H. Heinrichs von Braunſchweig Ratification des zu Melſungen 1547 gelobten Vertrags, und Einſetzung der vertriebenen Braunſchweigiſchen Junker. 10) Von Seiten des Teutſchmeiſters Herausgabe des abgedrungenen Oudenardiſchen Vertrags. 11) Mit Grafen Reinhard von Solms (der damals nach einer Hochzeit in Hanau von den Heſſen gefangen nach Ziegenhain geführt, aber bald auf L. Philipps Befehl erledigt wurde) wolle man's billig machen. 12) Weil der Kaiſer den vorigen Krieg wider Recht erhoben, und wider ſeinen Eid den L. Philipp ohnbeklagt geächtet und unüberwunden in ſolchen Schaden der Gefangenſchaft geſtürzt, ſo müſſe man auf Schaden-Erſatz dringen. Rechnung: Kriegs-Unkoſten 700,000 Gulden, Strafgeld 150,000, Geſchütz, Munition u. ſ. w. 300,000. Ausgaben und Zehrungen L. Philipp's und ſeiner Gemalin während der Cuſtodie 100,000. Das Brechen der Feſtungen 60,000. Das Wiederaufbauen 300,000. Der jetzige Befreyungskrieg an baarem von Heſſen gegebenen Gelde 200,000. Statt der Wiedererſtattung könne man Fulda oder Eichſtädt eingeben. 13) Beſtätigung der heſſiſchen Erbgerechtigkeit über die Abteyen Hersfeld, Korvey und Helmarshauſen, worin der Kaiſer eingegriffen. 14) Eben ſo der hergebrachten Beſteurung der weltlichen und geiſtlichen Güter, welche unter dem Fürſtenthum ſtünden. 15) Freyheit des Verſtändniſſes mit anderen chriſtlichen Potentaten, beſonders Frankreich, das ſich ſo freundlich bewieſen. 16) Aufhebung der Acht und Amneſtie für die, welche ſich mit Heſſen in dieſem Kriege verbunden. 17) Billiger Anſatz der Reichsanſchläge auf Heſſen. 18) Gleiche Beſetzung des Reichs-Kammergerichts ohne Anſehn der Religion. 19) Beſetzung des kaiſerlichen Regiments durch Teutſche und nach des Reichs Conſtitutionen. (Vergl. hiermit die vom Kurfürſten Moriz am 1. Juni zu Paſſau übergebenen Beſchwerden bey Hortleder B. V. Cap. 13.) Zugleich ſchrieb er voll Freude an die Räthe in Caſſel (25. May), der Kaiſer ſey vertrieben, ganz Italien ihm entgegen, bey der Beute zu Inſpruck hätten ſich auch die Kanonen gefunden, worauf Alba aus Oſtentation ſeines Vaters

Wappen habe gießen laſſen (nach Lauze waren ſie umgegoſſen und zu Geſchenken für Hispaniſche Herren beſtimmt); er werde ſie mitnehmen. (Zur Geſchichte des heſſiſchen Geſchützes gehört noch Folgendes aus einer alten Chronik: „1549 ward Ulrich Rommel, ein Büchſenmeiſter zu Caſſell (des Zeugmeiſters Bruder), im Krieg abgedankt und beuhrlaubt, und weill er noch jung, zog er lange umbher nach Dienſte, war in großer Armuth und bahrfüſſig gen Pariß kommen, und wie die Frantzoſen, daß der Kaiſer das Geſchütz, ſo er den Teutſchen Fürſten, ſo auch dem Churfürſten zu Sachſen und Landtgraffen zu Heſſen ꝛc. genommen, auff etlichen Schiffen in Hispanien ſchicken wollen, erfahren, wartteten ſie ihnen auf den Dienſt, bekahmen ſolche Schiffe mit dem Geſchütz und Geld, ſo den Teutſchen abgenommen worden. Derohalben gemelter Ulrich Rommel, ſo auch auf den Frantzöſiſchen Schiffen ſich gebrauchen laßen, das Geſchütz gekennet, und geſagt, wie er auß etlichen Stücken geſchoßen. Solches geriet ihm zu großem Glück, dann der König ſchenkt ihm eine güldene Kette, und viel Crohnen, nahm ihn an für einen Diener, gab ihm Brieffe, mit ſeinem königlichen Siegell und Subſcription bekräftiget, auch Geld, allerley Handtwerkesleut, in die Artillerey gehörig, in Teutſchlandt zu beſtellen, und was er denſelbigen für Jährliche Beſoldung oder Beſtallung machen würde, ſolte ihnen in Frankreich werden. In dieſem Krieg ward Ulrich, der zuvor arm geweſſen, ſehr reich, und brachte die güldene Kette, ſchöne Kleyder und viel Geld nach Caſſell.“) Wilhelm ſetzte hinzu: Wenn in 12 Tagen der Friede nicht in Paſſau geſchloſſen würde, ſollten ſie große Dinge hören. Er rückte am 28. May nach Füſſen, von da bis Eeweil (Eckweil) und Eichſtädt, wo er eine Zuſammenkunft mit Otto Heinrich hielt und die Ankunft des Kurfürſten 10 Tage erwartete. Unterdeſſen Markgraf Albrecht Nürnberg befehdete, und in Franken ſo hauſete, daß ihm L. Wilhelm nach vergeblicher ernſter Abmahnung zwey heſſiſche gegen den Teutſchmeiſter beſtimmte Reitergeſchwader wieder abfordern ließ, auch gegen den Wunſch des Landgrafen Wilhelm der Grafen von Oettingen nicht ſchonte, während der junge Landgraf zu Augsburg die Wiederberufung der evangeliſchen Prediger betrieb, und der König von Frank-

reich ihm großmüthig und gratulirend aber aufmunternd ſchrieb, (ne laissez perdre le beau feu. 16. Juni,) hatte Moriz zu Paſſau die heſſiſchen Forderungen moderiren laſſen. Wilhelm war damals ſo mißtrauiſch gegen den Kurfürſten, daß er aus Schweil dem Markgrafen Albrecht entbot, er erhalte ſchlechte Nachricht aus Paſſau, vielleicht daß es eitel Betrug ſey, er möge insgeheim zu ihm kommen. Am 4. Juni erhielt er Bericht von ſeinen Geſandten in Paſſau. Antwort vom 7. Juni (aus dem Lager vor Deuttingen). „Sie ſollten die Gravamina des Reichs nochmalen übergeben, ingleichen einen Auszug ſeiner Beſchwerden und Forderungen mit Auslaſſung des Artikels wegen Schadenerſatz durch die Stifter Fulda und Eichſtädt („dann wir wohl erachten können, daß ein dritter ungern das ſeine abtretten und es uns zu erſtattung unſerer Schaden folgen laſſen werde“), überhaupt habe er ihnen nicht befolen, ſolche Vorſchläge ſchrifftlich zu thun, das müſſe durch einen andern geſchehen, worauf ſie ſich zu äuſſern hätten. Die Kriegsſchäden ſollten ſie ſpecificiren, das würde ſein Schwager in gleichen Fällen auch thun; die Artikel ſeyen wahr und zu erweiſen; ſie gänzlich fallen zu laſſen, würde ihn Niemand heißen können. Da die reinen ledigen Renten von Fritzlar, Amöneburg und Neuſtadt ſammt Eichſtädt nicht über 5000 Gulden jährlich betrügen, ſo könne man lieber, wie auch Moriz erkläre, die Adminiſtration von Münſter verlangen und deshalb mit dem Biſchof übereinkommen. Die Halliſche oder eine neue Capitulation ſtimme nicht mit ihren und des chriſtlichſten Königs Manifeſten überein, denn was habe ſein Vater begangen, daß er ſollte allein ſich der teutſchen Freyheit nicht erfreuen, „da wir doch „vor Warheit wiſſen, das kein Biedermann auf Erdtrich ihn „deshalb wurdt bezeugen, denn je S. Gnaden widder den Key„ſer als ihr zeitlichs Haupt nichts gehandelt; was aber deſſen „geſchehen, hat das Privat und die Eigennutzigkeit des Gegen„theils beruhrt, dann S. G. ſich die hochſte Ungnade dardurch „verurſacht, das ſie mit einem Finger zum Theil uff die offe„nen Gravamina gedeutet, welche doch itzo der Churfürſt zu „Sachſen und die andern der königl. Maj. unverholen überge„ben.“ Er habe auf Geheiß der hohen Bundsgenoſſen die ſei-

nem Vater nicht gehaltene unbündige Capitulation aufgeſchrieben, jetzt könne er ſie nicht wieder belieben noch ohne Schimpf und Nachtheil ſeines Vaters daraus eine neue ziehn laſſen; eine Caution, ſich nicht zu rächen, unpartheyiſcher Juſtiz im Reich zu folgen und zur Türken-Hülfe würde ſein Vater nicht beſchwerlich finden. Auf die Wiederherausgabe der Bundesbriefe komme nicht viel an. Herr von Freſſen könne dieſen Brief leſen, deſſen Rath (beſonders in der Naſſauiſchen Sache) ſollten ſie folgen, da er ein Juriſt ſey und es mit Heſſen wohl meyne. Er werde ihnen Vollmacht geben allenfalls zu den 100,000 Gulden für Naſſau, noch 10, 20, 30, 60, 70 oder aufs äuſſerſte 100,000 zuzuſetzen. Sein Schwager möge hierin ſo genau für ihn kaufen, als er vor Naumburg mit ſeinem jungen Vettern gethan; er könne nicht warten, bis fremdte Fenſter (Augen) zugiengen, worauf eben ſo gut ein Kalbfell als eine Ochſenhaut könne zu Markt getragen werden. In die Erſtreckung des Anſtandes ſollten ſie nicht willigen, der Feind ſtärke ſich beſonders bey Frankfurt (durch Kurt von Hanſtein), und ſeines Vaters Unterthanen litten darunter am meiſten. Daß das Kriegsvolk zugleich mit der Erledigung ſeines Vaters beurlaubt werde, ſähe er lieber heute als morgen, doch müſſe Frankreich allewege einwilligen." Unterdeſſen ſchrieben die Räthe: Der franzöſiſche Geſandte habe geäuſſert, ſolcher Artikel würde Heſſen erſt am jüngſten Tage verglichen werden, Bayern und die anderen vermittelnden Fürſten ſtimmten auf die alte Capitulation; der Kaiſerlichen Abſicht ſey, nach Beurlaubung des Kriegsvolks dem Landgrafen eine ſchwere und abſichtlich nicht annehmbare Capitulation zu machen. Auch Moriz billige die Artikel nicht ganz, damit die verſammelten Fürſten nicht glaubten, es ſey kein Ernſt um des Landgrafen Erledigung, man ſuche etwas mehr; ob der Kaiſer Schaden erſetzen ſolle, wäre auch zweifelhaft; L. Philipp's Vorſchläge ſtimmten mit denen Wilhelms nicht überein. Die Punkte wegen Mainz, des Teutſchmeiſters und der Grafen würden mit den allgemeinen Beſchwerden verſchoben. Moriz wolle thun was er könne. Wenn man den Biſchof von Münſter abhandele, ſey zum Stift Münſter Hoffnung. (Paſſau am 8. Juni.) Antwort L. Wilhelms: Es

bleibe dabey, daß ihm die Vorſchläge zu Paſſau nicht gefielen. Was ſein Vater in perturbirtem Gemüthe zugebe, darauf könne man nicht ſehen. Wider ſeine Ehre ſollten ſie nichts zugeben, er wolle ſich Frankreich offen behalten. Da weder der König noch Jemand anders mit ihnen directe handelten, ſey ihre weitere Gegenwart vergeblich. „Der Religion und Frey„heit der Teutſchen horen wir mit keinem Worte gedenken, „welches doch die Braut iſt, darumb wir danzen, derwegen „ſeyd darauf bedacht, daß dieſelbige zwen Punkte vor allen Din„gen erhalten werden, dann ohne das werden wir keinen andern „dann allein einen Deuttinger Frieden haben, welcher nicht len„ger dann neun Stunden beſtehen wird.“ An demſelben Tag ſchrieb L. Wilhelm dem Kurfürſten nach Paſſau: „Er beſorge es gehe ſchlecht, er möge denen, die um ihn wären, und vielleicht mit Gut und Muth unter und in dem Gegentheil ſteckten (Carlowitz u. A.), nicht zu viel vertrauen. Oldenburg (der ſich anfangs nach Heſſen, dann in's Erfurtiſche und Fuldiſche wandt, ſiehe Schannat H. F. Cod prob. nr. 272. p. 421.) ſey während des Anſtands bey Frankfurt umzogen worden, andere kaiſerliche in Nord-Teutſchland angeworbene Reiter zögen nach Frankfurt oder Heſſen, auch Herzog Heinrich werbe und rücke vor Goslar; Tageleiſtung und Anſtand ſey ein Betrug. Daß man des Lintziſchen Abſchieds ohngeachtet an Heſſens Schadenerſatz nicht denke, ſchreibe er falſchen Rathgebern zu, ihm traue er mehr Freundſchaft zu („es muß ja etwas ſeyn, das desfalls „vor den Heiligen raucht“). Er wolle mit Münſter zufrieden ſeyn; „dann daß dieſe geſchlagenen Wunden ohne runſſen (charpien) heilen, können wir uns nicht wol bereden laſſen. „Unſer „Her Vatter iſt ein gefangener Mann, geb wohl alles hinweg, „auff das er ledig würde, und wehre nichts darzu er nit Amen „ſpreche, ob aber S. L. gemüth im grunde alſo ſtehe, das Ew. „L. und wir bey einer ſolchen gelegenheit, die wir Gott ſey „Lob haben, S. G. in ſolchen verfolgen, und alſo dieſelben „und Ihre Kinder an den äußerſten Bettel richten ſolten, das „woll Ew. L. wohl bedenken.“ Adam Trott und die andern Markgräfiſchen hätten zu ſeinen Leuten in Paſſau geſagt, wenn er gleich zehn Jahre kriegte und zehn Schlachten gewönne, ſo

hätte er ſeinen Vater noch nicht, das laſſe er eine Rede ſeyn, glaube aber, daß wenn man dem Gegentheil einmal den Pelz recht klopfte, er werde's bald wohlfeiler geben. Es ſey eine rechte und aufrichtige Sache. Man könne gegen Frankreich nicht treulos werden noch auch die Erhaltung der Religion und der löblichen Freyheit fahren laſſen. Er werde an die Orte ziehen, wo er dem Gegentheil Abbruch thun könne und dem franzöſiſchen Geld näher wäre (an den Rhein.) Moriz möge ihm nachfolgen. In der Nachſchrift wird des Mangels an Proviant und Geld, der Ungezogenheit und Unruhe der Truppen (wovon vielen der Kurfürſt noch Sold ſchuldig war) erwähnt; man müſſe ſie an Orte bringen, wo ſie Arbeit hätten. Unterdeſſen kamen Berichte von Moriz über das was er zu Paſſau für Heſſen gethan (wo er unter andern auch vorſtellte, man habe dem Landgrafen gegen die Capitulation an Land und Leuten Abbruch gethan, ihm die Grafſchaft Rittberg und Waldeck, des Fürſtenthums Eigenthum und Lehenſtücke, eben ſo Wittgenſtein, das Bußecker-Thal zu entwenden unterſtanden, die Grafen von Solms, Naſſau, Hoya, Diepholz, Lippe und Schaumburg hätten ihm Schlöſſer, Städte und Gerichte entzogen, auch ſey zu reſtituiren, was an Erbſchutz von Stiftern und Städten durch Abſolution von Pflichten und Verwandniſſen dem Fürſtenthum genommen ſey.) Aber der Kaiſer erklärte erſt am 16. Juni, er ſey zum Frieden geneigt. Bald darauf kam Moriz nach Eichſtädt zum Heer. Hier wiederholte ihm L. Wilhelm vergebens ſeine Anforderungen. Am 30. Juni, wo Moriz nach Paſſau zurück eilte, zog L. Wilhelm über Pleinfeld, Eſchenbach, Rotenburg und Mergentheim, wo man erfuhr, daß der Kaiſer die Forderungen des Kurfürſten in den meiſten Punkten nicht genehmigt hatte; ſo daß nun auch Moriz jeden Anſtand verwarf, und der König Ferdinand am 5. Juli dem Kaiſer in Villach die darauf ſtehende Gefahr melden mußte. An demſelben Tage kam Moriz nach Mergentheim zurück, wo ſich endlich L. Wilhelm mit der Verſicherung beruhigte, daß ſein Vater noch in demſelben Monat freygeſtellt werden ſollte. Der Kaiſer ließ Frankfurt mit 1000 Pferden und 17 Fähnlein Knechten unter Kurt von Hanſtein beſetzen. Am

16. Juli war das verbündete Heer vor Hanau, wo der Pfalzgraf Otto Heinrich, dem L. Wilhelm zu ſeinem Lande geholfen, zwiſchen Mainz und Heſſen einen nachher am 1. Aug. vor Frankfurt mit geringer Abänderung beſtätigten Vertrag ſchloß („die geiſtliche Jurisdiction betreffend ſoll und will der Erzſtift „Mainz unſern lieben Vetter L. Philipſen den eltern, S. L. „Son und dero aller Erben hinführo ungehindert laſſen, bis „ſo lange ein chriſtliche gemeine Vergleichung derhalben geſchieht"). Am 26. Juli, da L. Wilhelm erfuhr, daß Kurfürſt Joachim mit heimlichen Praktiken gegen den Friedewalder Bund anginge, erließ L. Wilhelm ſeine letzte ſehr ernſte Einmahnung an denſelben, aus dem Feldlager vor Frankfurt. (Damals gerieth Wilhelm nach der Erzählung eines heſſiſchen Chroniſten mit ſeinem Schwager, der eine heimliche deliberation mit dem Frankfurter Stadtrath hielt, in ſolchen Wortwechſel, daß er ihn einen Verräther nannte). Die Stadt Frankfurt wurde vergeblich und mit Verluſt des jungen Herzogs Georg von Mecklenburg bis zum 2. Aug. belagert, wo die Nachricht von dem Abſchluß zu Paſſau im Lager ankam. (S. den Paſſauer Frieden, der die evangeliſche Religionsfreyheit begründete, bey Hortleder Cap. 12., Lünig, Du Mont, Gerſtlacher u. ſ. w.) Am 3. Aug., wo die Truppen bis zum 12. deſſ. Monats entlaſſen wurden, meldeten Moriz und Wilhelm vorläufig dem König von Frankreich (vermittelſt eines Schreibens an die in den Frieden begriffenen Feldobriſten, den Rheingrafen, Schertlin und Reckerode) die Urſachen, warum ſie ſo ſchnell abgeſchloſſen, Mangel an Geld, das in den letzten drey Monaten nicht aus Frankreich gezahlt worden, Türkengefahr, die auch Moriz veranlaſſe, den Feldzug in Ungarn mitzumachen und die „gewiſſe Anzeige des Hauptmanns zu Mecheln, daß falls ſie und der König Brabant angriffen, der Landgraf daſelbſt erwürgt werden ſollte." Der König, der in dieſem Krieg den Grund zur Gewinnung der teutſch redenden Städte Metz, Toul und Verdün legte (vergl. Schertlin's Lebensbeſchr. zum Jahr 1552), hatte ſchon früher die Geiſel, darunter den Prinzen Philipp, zurückgeſchickt. Dem Markgrafen Albrecht, der ſein Geſchütz zurückforderte, ſchrieb L. Wilhelm am 10. Aug.

aus Niederbrechen, er ſey zu dem ſchönen Vertrag gezwungen worden, der König von Frankreich habe in den letzten drey Monaten kein Geld geſchickt, er mit ſeinen 1100 Pferden ſey vom gemeinen Werk abgeſchnitten geweſen; ſeine Einwendung, ſo lange beyſammen zu bleiben bis ſein Vater erledigt ſey, und Albrechts Rückkehr abzuwarten, ſey nicht gehört worden. Er bedürfe jetzt Troſt und Beyſtand, denn ſein Vater ſey vielleicht jetzt nicht mehr am Leben.

180.) Vergl. überhaupt die heſſiſchen Chroniken, die zu Marburg am 10. Dec. gedruckte Acclamatio gratulatoria des Profeſſors Roding, die panegyrici Acad. Marb., wo Lonicer in Anſpielung auf Livius XXI. 46. die Vergleichung L. Wilhelms mit Scipio Afr. anſtellt, das Tagebuch bey Mogen, und Lauze, der ſich beſonders darüber ärgert, daß L. Philipp bey ſeinem Abzug auch den feindſeeligen Capitain beſchenkte. Unter den Briefen dieſer letzten Zeit (im Reg. Archiv) finden ſich mehrere Kurt Diede's, der am 5. Aug. dem Landgrafen aus Brüſſel die Urſachen ſeines Aufenthaltes meldete, Adam Trott's, der am 20. Aug. zu Maſtricht war, und L. Wilhelm's, welcher aus Ziegenhain am 25. Aug. der Königin Maria die Haupturſache des Abfalls des Reiſſenberger Regiments angab, den Sold-Rückſtand (der ſchon bey der Ehrenberger Klauſe Statt fand) und die Forderung K. Moriz, daß dieſe Truppen ihm unbezahlt bis Donauwerth folgen ſollten (von wo er gegen die Türken nach Ungarn ziehn wollte); von ſeinen eigenen Leuten habe keiner den Rhein paſſirt. Am 25. Aug. ſandte Maria den Secretair Piranius an L. Philipp mit einer ausführlichen Entſchuldigung wegen des Aufenthalts. Am 26. Aug., noch ehe er die kaiſerliche Reſolution erhielt, ſchrieb L. Wilhelm ſeinem Vater: um ihn zu erledigen, habe er alle Vortheile des Glücks ausgeſchlagen, geſchähe dies nicht, ſo ſey es ein ſchändlicher Betrug ſeiner vermeynten Freunde. Am 28. Aug. hielt er einen Landtag zu Homberg, wo die neue Ratification der Halliſchen Kapitulation unterſchrieben wurde. L. Philipp's Ratification iſt von verſchiedenen Datis (zuletzt vom 2. Sept.) Vom 3. bis 8. Sept. erhielt L. Philipp die verſchiedenen Geleitsbriefe. Siehe den Naſſauiſchen in den heſſ. Denkw. Th. I. (S. 108—111.),

und vergl. Textor's Naſſauiſche Chronik. Schon am 16. Sept. gab L. Philipp aus Breitenau ohnweit Kaſſel ein Verbot an ſeine Vaſallen, gegen den Kaiſer in auswärtige Dienſte zu geben, ſich auf den Vertrag mit dem Kaiſer berufend. Das mit einer Erkundigung wegen der Eva Trott expedirte Gratulations-Schreiben H. Chriſtophs vom 10. Oct. 1552 ſiehe im Götting. hiſt. Magaz. B. III. S. 135. Bullingers Schreiben iſt vom 4. Nov. Er tröſtet L. Philipp mit anderen zu ihrem Heil und zu trefflicher Lehre gefangenen Freunden Gottes (Joſeph, David, Hiob, Jeremias, Zacharias, Daniel, Nehemias). Die merkwürdige Antwort des Landgrafen vom 24. Dec., worin er ſeine Standhaftigkeit bey der evangeliſchen Lehre bezeugt, und als die Haupt-Urſache ſeiner Gefangenſchaft die von ihm zu Halle geſchehene Verwerfung des Tridentiniſchen Concilium's angiebt (woraus man ſchließen muß, daß er mit dem den Kurfürſten geſpielten Betruge noch nicht ganz bekannt war), findet ſich in den Anal. Hass. Coll. XI. p. 224. und in Mohnicke's Saſtrow a. a. O. Th. II. Anhang. Am 10. May 1553 ſchreibt Bullinger wieder: „Wiewol ich nie gezweyffelt hab an der beſtändigkeit E. F. G. „bey der waren Religion hab ich doch mit groſſen Freuden und „gar gern geleſen E. F. G. erklärung über die red ſo außgan-„gen als ſolte E. F. G. von erkanter warheit abträtten ſin. Doch „iſt menklichen (männiglich) kundtbar das des fygends (Feind's) „mund nit rächts noch guts redt, dorum bey meerteils eeren luten „ſolche rede keinen glauben gehapt. Gott der Almechtig woll „E. F. G. bey der waren religion gnadiklich und beſtandig biß „an das end erhalten.“ Im Jahre 1556 widmete Bullinger dem L. Wilhelm ſein compendium relig. christianæ und gab dabey deſſen Vater ein herrliches Lob.

Achtes Hauptſtück.

181) Am 25. Oct. 1553 ſchrieb der Vicekanzler Seld dem wegen einiger falſcher Gerüchte beſorgten Landgrafen: Es ſey keinerley Unglimpf am kaiſerlichen Hofe gegen ihn vorhanden, was in Winkeln gegen ihn geſprochen werde (in einigen beym Markgrafen Albrecht gefundenen Briefen Grumbach's, Altheim's und Klaus Berner's war ſeiner nämlich mit Unwahrheit gedacht worden), dürfe ihn nicht kümmern. Beym Kaiſer hätten

wenig Leute Gehör. Die Ungnade ſey ſeit ſeiner Erledigung tod und ab. In Anſehung des Frankfurter Proviants habe er ja dem Kaiſer alles nach Wunſch gethan. (Dies bezieht ſich auf eine Forderung, welche der Landgraf wegen einer 1552 vom Frankfurter Obriſten Konrad von Hanſtein der oberen Grafſchaft abgepreßten bedeutenden Lieferung an Getreide, Wein und Vieh auf Verlangen des Kaiſers fahren ließ, worüber man Kirchner's Geſchichte von Frankfurt Th. II. Kap. 13 und zwey Briefe L. Philipps und Karls V. vom Jahre 1553 in deſſen Beylagen Nr. XVI. und XVII. nachleſen muß.) In Reichshandlungen werde er mit den vornehmſten Fürſten gefragt. Was der Kaiſer von ihm begehre, Ruhe und Friede, halte er, als ein erfahrener Fürſt. Er ſtehe feſt. Dies ſey ihm aus wahrer ſeit näherer Bekanntſchaft mit ihm geſchöpfter Hochachtung und Neigung geſagt. Eben ſo ſchrieb Maria 1554, wegen des Verdachts franzöſiſchen Anhangs. Das Geſchenk einiger Vögel erwiederte ſie unter dem 16. April 1555, da er beſondere Ergötzlichkeit am Waidwerk trage, mit einem guten Bluthund. 1554 wurde Reinhard Schenk als Ober-Amtmann von Rheinfels abgeſetzt, weil Maria franzöſiſche an ihn gerichtete Briefe aufgefangen hatte. Ueber die franzöſiſche Inſtruktion vom 6. Aug. 1553 ſiehe Menken T. II. p. 1434, wo es unter andern heißt: Et s'il connoit, qu'ils mordent en ce morceau, et eussent envie de s'en ressentir.... Der Geſandte hatte zugleich den Befehl, auch den Kurfürſt Auguſt aufzureizen. Denn Albrechts Privatſtreit mit den Biſchöffen in Franken ſey nur ein Deckmantel des Kaiſers. Merkwürdig ſind auch die Aeußerungen Herzogs Heinrich von Braunſchweig bey einer Zuſammenkunft mit K. Moriz, welche dieſer 1553 nach Caſſel ſeinem Schwager meldet: „Sobald des Kaiſers Sachen beſſer ſtünden, ſey ganz Teutſchland in großer Gefahr. Man wolle die teutſchen Fürſten aneinanderhetzen. Des Kaiſers obriſter Rath Dr. Spiß ſolle zwiſchen ihm und dem alten Kurfürſten von Sachſen handeln gegen Moriz; er ſelbſt habe ſich geweigert, ſich zum drittenmal hineinzuwagen; Dr. Spiß, der ſich in ſeiner Weisheit beſch..e, handele auch in Lübeck, Hamburg, Lüneburg u. ſ. w. wegen eines Bündniſſes unter dem Schein großer Religionsvergünſtigung; es ſey alles dahin ge-

richtet, Teutſchland eine Kappe zu ſchneiden. Markgraf Albrecht ſey zwar des Kaiſers Hetzhunde einer, doch würde man es gern ſehen, wenn ihm ein Rad über's Bein gienge." Als Markgraf Albrecht 1553 durch Thüringen ins Lüneburgiſche zog, gab L. Philipp ein Aufgebot an alle Städte und Aemter zur Beſchützung ſeiner Lande und Feſtungen; der halbe Theil dieſer Landwehr ſollte mit guten Lanzen und tauglichen Handwehren (Handworen), der andere mit ſeiner guten Rüſtung und langen Spießen, in Ermangelung dieſer mit guten Schweinſpießen und Hellenparten verſehen ſeyn. Ueber die Schlacht bey Sievertshauſen (zwiſchen Hannover, wohin Albrecht ſich zurückzog, und Braunſchweig) vom 9. Juli ſiehe die Nachricht bey Hortleder Th. II. B. VI. Cap. 8. (ein gleicher Bericht iſt im caſſelſchen Kammer-Archiv). Lauze's Erzählung, bisher unbekannt: „Albrecht und die Seinigen waren betrunken, ſeine Hackenſchützen hatten ihre Kugeln mit Speck feiſt gemacht. Als die markgräflichen Reiter auf die Hauptfahne zogen, wo Moriz ſtand, und Herzog Heinrich die Zagheit etlicher ſah, hat er die Heſſen mannlich angeſchrien, ſich jetzt als rittermäßige Leute an Stunde zu erzeigen, ſolches würde ihnen zu ewigen Ehren gereichen: welches ſie auch gethan, ritterlich und männlich bey gedachten Chur- und Fürſten gehalten, auch darüber Leib und Leben gelaſſen.... Denn Daniel von Hatzfeld iſt mit dem mehrentheil ſeiner Soldreiter zeitlich tod blieben, die andere faſt alle verwundet worden. Wilhelm von Schachten hat wohl die Schlacht erhalten helfen, iſt aber auch durch eine Hand geſchoſſen und unlängſt nachher zu Caſſel in Gott verſchieden, welches ein ſonderlicher weidlicher Held, ja ein Preiß ſeines Vaterlands geweſen. Darum ſagen diejenigen nicht unrecht, welche vermelden, die Heſſen haben in dieſer Schlacht das beſte gethan, H. Moriz dieſe Feldſchlacht erobern, der Feinde eine große Anzahl erlegen und fangen helfen (7000 Landsknechte, 17 Reiters-Fahnen, 53 Landknechts-Fahnen)." Eben ſo Dillich, der aber Hatzfeld in Caſſel, wie Lucae (Rothenb. Chronik) Schachten in Peine, ſterben läßt. Unter den heſſiſchen Rittern, die bey Albrecht dienten, war Joſt von Dalwig, den L. Philipp auch zur Strafe ſeiner früheren Abtrünnigkeit feſtnehmen

ließ. Ebrich Philipp, Hermann's von Malsburg Sohn, in gleichem Dienſt, kam bey Uckersporte um, wo ihn der Markgraf unter dem Altar der Kirche feyerlich begraben ließ. „Mitten in dem Todeskampfe ſandte er ſeinen Eltern, die ſeiner Unterſtützung nicht bedurften, 300 Goldgulden für die Armen zu Breuna, Ober- und Niederelſungen. Seine gerührten Eltern gaben eben ſo viel hinzu und errichteten daraus eine Almoſen-Stiftung von 4000 Thalern, von deren Zinſen unter der Direktion des jedesmaligen Aelteſten der Familie ſeit ſo vielen Jahren ſo mancher Arme ernähret worden. (Familien-Nachricht.) In das zu Eger zwiſchen Oeſterreich, Sachſen, und Andern wider den noch nicht völlig geſchlagenen Markgrafen verabredete Bündniß wollte L. Philipp nicht eintreten; „denn", ſchrieb er an Moriz Bruder, Kurfürſt Auguſt, „die Bündniß ſind unſer „Zeiten niemands ſo nachtheilig als dem der inen treulich nach„ſetzt." (30. Aug. 1553.)

182) Schon im April 1554 waren Didamar und Milchling von Schönſtadt nach Heidelberg, wo die naſſauiſche Sache verhandelt wurde, und von da nach Stuttgard gereiſet, um mit H. Chriſtoph auch wegen theologiſcher Vorbereitung zum Reichstag zu ſprechen, während L. Philipp in Meiſſen war. (Ulrich Zaſius und H. Chriſtoph riethen, auf Reviſion des naſſauiſchen Proceſſes nach dem Paſſauer Artikel zu beſtehen.) Sie waren die erſten in Augsburg, wo nachher Heinrich Lersner hinzutrat, Didamar bis über die Mitte des Jahres 1555 aushalten mußte (ſo daß er ſich mit Gaieeren-Sclaven und türkiſchen Gefangenen verglich). Deſſen Briefe an den trefflichen Hyperius in Marburg, einen der gebildeteſten Gottesgelehrten der damaligen Zeit (ſ. den Artikel Hyperius in der allg. Encyclopädie von Erſch und Gruber) ſind lehrreich (Kalkhofiſche Abſchrift auf der Caſſ. Bibl.) Ueber den geiſtlichen Vorbehalt (dem die Evangeliſchen auch ſpäterhin widerſprachen, ohne welchen aber gleich damals nicht wenig geiſtliche Stifter ſäcularisirt worden wären) heißt es am 18. Juni 1555. Libertatem ad Augustanam Confessionem accedendi omnibus elaboravimus, conscientias in libertatem adserueramus, ministeriis ecclesiasticis abunde et condigne ex bonis cœnobiorum, prælaturarum et

collegiorum prospexeramus, jurisdictionem ecclesiasticorum usque ad extremam conciliorum definitionem exterminaveramus, reservationem et protestationem ecclesiasticorum super juramento, quo sanctissimo obstringuntur, deo ita negotium provehente profligeravimus; sed ecce dum putamus omnia jam esse in vado, ecclesiastici libertatem illam ad religionem nostram accedendi interpositione voculæ weltlich sibi et sui ordinis hominibus intercludere et adimere, laicis autem solum libertatem istam patere conantur. Quod cum nobis admodum durum et intolerabile fore videbatur, ita per multam disputationem sententiam suam explicuerunt, ut libertas quidem ista universalis et communis esset, tam clericis quam laicis, sed clericis privationem officii et beneficii portenderet. Angehängt ſind Zeitungen über Aſien (der perſiſche Sophi, der mit Soliman II. ſich vertragen und ihm unter anderen 50 ſchöne Knaben und Mädchen geſchickt, habe geäußert, zu ſolchen Frieden ſey er durch die Unthätigkeit des teutſchen Kaiſers gezwungen, der ihn nicht gegen die Türken unterſtützt habe); über Rußland (der unbändige Iwan Waſſiliwitſch, Beſieger der Tataren, drohe nun Polen den Fall); über Polen (der König habe ſeinen Ständen den Wunſch geäußert, die reine evangeliſche Lehre anzunehmen, und dem Pabſt würden nun 36,000 Ducaten entgehen); über den Pabſt (der an des, liederlichen, Julius III. Stelle erwählte, treffliche, Marcellus ſey ſchon im März plötzlich geſtorben, und man habe nun unter dem Titel Paul's IV. den 80jährigen Caraffa: deſſen Wahl, da er früher mit ſeiner ganzen Familie aus Neapel vertrieben worden, den Kaiſerlichen viel Beſorgniß errege); über Philipp II. (deſſen Geſandte ſeyen aus Rom nach Augsburg mit 160 Pferden und vielen Maulthieren angekommen; wann ſeine Gemalin in England nicht am 11. May dieſes Jahres niederkomme, ſey in dieſem Jahre keine Hoffnung für dies Ehepaar da); über König Ferdinand (er habe einen böhmiſchen Zwerg mitgebracht, der mit Kleidern und Degen 37 Pfund wiege); über Alba (er ſey mit ſeiner ganzen Familie in Augsburg, wo er zur Fortſetzung des Krieges kaum 20,000 Kronen bey den Fuggers und Welſers

habe aufbringen können); über Schertlin (er laſſe ſich mit ſeinen zwey Söhnen dem Landgrafen unterthänig empfehlen: vermuthlich der Reclamation rückſtändigen Soldes wegen, womit damals L. Philipp als ehemaliges Haupt des Schmalk. Bundes von allen Seiten gedrängt wurde). Auſſerdem folgende Spektakel-Beſchreibung: Vidimus hic in honorem regis exhiberi in Dionysiis et Bacchanalibus diebus Elephantem ligneum stragula instratum et turrito ephippio homines et tormenta gestantem cum extenta proboscide garrientem. Is edito spectaculo ab hastatis galeis atque thoracibus munitis, etiam sclopetariis a lateribus insultantibus cum varios impetus aliquandiu fortiter sustinuisset, tandem plumbeis glandibus quasi confossus exuritur. — Ubi etiam tres struthiones personati rauco gutture sonitum edentes una cum efficto utriculo ungarico horrendæ magnitudinis exhibiti sunt. Is utriculus deinde a valida militum corona igne inflatus crepuit. — Vidimus quoque hic quatuor camelos clitellarios; quos vivos Rex Augustam perduxit, et persuasum nobis est, lac camelinum optimum præbere senibus nutrimentum, eoque in provectiori senectute hodie uti Magnum Regem Mauritaniæ Scheriffum. Et nos hic lacticinia camelina apud ducem Wirtembergensem gustavimus. Die Geſandten überſchickten auch dem jungen Landgrafen ein ganz neues franzöſiſches Geſchichts-Werk, und Hyperius meldet ihnen, welchen Genuß ihm das treffliche Werk Sleidan's gewähre. Die Vernichtung der gegen L Philipp während ſeiner Gefangenſchaft beym Reichs-Kammergericht erhobenen Proceſſe betrieb Oldendorp der große Marburgiſche Rechtsgelehrte als Director negotii. Unter denſelben kommen, auſſer dem bekannten des Teutſchen Ordens, noch folgende vor: Paderborn gegen Helmarshauſen; Nierſtein, Maynz, Naſſau-Saarbrück und Wisbaden, Königſtein, Henneberg und Hohenfels gegen Heſſen; auſſer vieler andern Dynaſten auch mehrere Anſprachen des Fiscals des Kammergerichts gegen Heſſen. Ueber die Verläumdungen aus Rom gegen den Landgrafen und Andere, ſiehe Sleidan B. XXVI. und Arnoldi hiſtoriſche Denkwürdigkeiten (Leipzig 1817. S. 244). Die Verunſtaltung der Na-

men iſt dabey ſo groß, daß Thamer, deſſen Abfall zu Rom gemißdeu= ter wurde, in Tilmann oder Tittelmann, Fritzlar in Forslar verwan= delt wird. Die Veranlaſſung gab die Abſendung eines Canonicus nach Rom, um die Beſtätigung für den Abt von Hersfeld zu erhalten.

183) Folgendes ſind die Handlungen zwiſchen Philipp und den beyden Kaiſern. 1557, 8. März, wurde L. Philipp hin= ſichtlich der Ausfuhr der Wolle nach Brabant von dem kaiſerl. General=Verbot eximirt. 1557, am 14. März, bat Ferdinand den Landgrafen ſchriftlich, ſeinen oberſten Hauptmann gegen die Türken, Alb. von Roſenberg, Reiſige in Heſſen werben zu laſſen und ihm behülflich zu ſeyn. Antwort: Er wolle dem Ro= ſenberg zwar etliche der Seinigen folgen laſſen, es wären aber Gewerbe von andern, die ſchon 20 Fähnlein Knechte haben ſoll= ten, vorhanden, denen er nichts gutes zutraue. Auch ließen ſich etliche ſeiner Nachbaren („Nachpauern") dräulicher Worte und Schriften gegen ihn vernehmen (hierunter iſt H. Heinrich von Braunſchweig gemeynt). 1558, 18. Jan., (aus Prag) kurz vor ſeiner feyerlichen Anerkennung als Kaiſer, Ferdinand an L. Philipp: „Er höre, daß im Reich kriegeriſche Verſammlungen ſeyen, denen man wegen der nahen Zuſammenkunft der Reichs= ſtände in Frankfurt vorbeugen müſſe; er möge doch befehlen, daß keiner ſeiner Landſaſſen oder Unterthanen in franzöſiſche Dienſte gienge." Auf eine wiederholte mündliche Werbung des Kaiſerlichen Geſandten gab der Landgraf am 25. May zu Caſſel folgende Antwort: „Er habe die Mandata befolgt. Da aber Krieg zwiſchen dem König von Spanien und England, und Frank= reich ſey (der Friede zu Chateau Cambresis kam erſt 1559 am 3. April zu Stande) und die Durchziehenden bey Ehren und Eiden verſicherten, weder Kaiſ. Maj. noch der Reichsſtände Lande zu beſchädigen, und ſeine Leute auch freyen Paß zum Kö= nig Philipp bekämen, auch dem König von Frankreich, der für keinen Reichsfeind erklärt ſey, andere teutſche Fürſten un= verhindert zuzögen, ſo trage er Bedenken, den Franzoſen dies zu wehren, beſonders da ſie anzeigten, wieviel ſie zu ſeiner Erledigung beygetragen. Auch habe K. Philipp ſich nichts an die Forderung der Reichsſtände 1555 zu Augsburg, 1557 zu Regensburg gekehrt, daß die Niederlande und Burgund dem

Reiche verwandt wären, noch dieſe dem Kammergericht unterworfen, noch den Landfrieden angenommen oder dazu Hülfe gegeben, noch etwas 1557 zur Türkenhülfe erlegt. Sonſt würde er Niemand beyſtehen, der ihm, dem Kaiſer, oder den Ständen ſchaden wolle.“ Auf dem Reichstag zu Augsburg 1559 erhielten die heſſiſchen Geſandten Burkard von Cramm und Reinhard Scheffer, Vicekanzler, (ſiehe über ihn Strieder heſſ. Gelehrtengeſchichte B. XII. S. 274. und vergl. die Sammlung der Reichs-Abſchiede), die erſten Kaiſerl. Reſcripte, wodurch bald nachher die von Carl V. 1547 entzogene heſſiſche Lehnsherrlichkeit über die weſtfäliſchen Grafen wieder feſtgeſtellt wurde. Auch die Kaiſerl. Belehnung über die Landgrafſchaft Heſſen und die Grafſchaft Waldeck iſt vom Jahre 1559. Als 1560 (Wien am 18. May) der Kaiſer L. Philipp einlud, dem Landsbergiſchen (ſüdteutſchen) Verein gemäß ein Verſtändniß mit etlichen friedliebenden Reichsſtänden um und über den Rhein (Mainz, Trier, Köln, Lüttich, Jülich, Lothringen und Brabant, d. h. Philipp II.) einzugehen, war die dankende Antwort vom 25. Juni aus Romrod: Seine Räthe und Landſtände hätten ihm berichtet, daß ſeinen armen noch in der Türkenhülfe und Landfriedens-Steuer rückſtändigen und durch die Zahlung an Naſſau gedrückten Unterthanen eine ſolche weitläufige Einigung unerträglich ſeyn werde. „So iſt auch gemeynlich der am übelſten „daran, der die Verſtendnus am trewlichſten haltet, wie ich „dann ſolches in vielen Verſtendnuſſen und Vereinigungen, dar„in ich geweſen bin, wol befunden hab. Ohne das erlegt einer „und der ander nicht und liegt die Bürde und Beſchwerung „gemeinlich Aller uf den Willigen“, wie man an der Türkenhülfe ſehe. Die Reichs-Ordnung und den Landfrieden würde er zum Beſten der rheiniſchen Fürſten zu behaupten wiſſen. In dem Gutachten, welches auf L. Philipp's Befehl zu Caſſel am 8. Juni, Heidenreich von Calenberg, Stadthalter, Friedrich von Rolshauſen, Hofmarſchall, Simon Bing, und zwey Stadträthe gaben, kommen noch folgende Gegengründe vor: L. Philipp ſey mit ſeinen Nachbaren vertragen und ihnen gewachſen, die Genoſſen des neuen Bundes ſeyen nicht ſeiner Religion, die Pfalzgrafen ganz ausgeſchloſſen, die Niederlande ſtünden in

(Zu Seite 376

† 1567 am 31. März.

n Sachſen,

eit 1549.

Agnes,
geb. 1527 am [
ten May, geſto
1555 4. Nov.
1. Gemahl: Mo
Kurf. von Sachſ
ſeit 1541 9. J
† 1553.
2. Gem. Joh. F
drich II. von S
ſen-Gotha 15
26. März.
† 1595 (gefang

,
.Feb.
März.
rfürſt
falz
ſeit
ali.

Philipp II.
geb. 1541 22. Apr.
† 1583 20. Nov.
Gemahlin: Anna
Eliſabeth, Tochter
des Kurfürſten
von der Pfalz,
Friedrich III. ſeit
1567 17. Juni.
† 1609. 17. Jan.
(Kinderlos.)

Chriſtina,
geboren 1543 29.
Juni. † 1604
13. Mai.
Gemahl: Adolf
Herzog von Hol-
ſtein ſeit 1564
3. Dec. † 1586.

Georg I.
geboren 1547
10. Sept. † 1596
7. Februar.
1. Gem.: Magda-
lene Gräfin von
der Lippe ſeit 1572
17. Aug. † 1587
26. Febr.
2. Gem.: Eleono-
ra von Würtem-
berg ſeit 1589
26. Mai. † 1618
12. Januar.
(Heſſen-
Darmſtadt.)

Irrung mit allen großen Potentaten. Noch ſtärker drückte ſich H. Chriſtoph von Würtemberg in ſeinem Rathſchlag aus (11. Juni). Auſſer der Religion und den ſchon beſtehenden Garantien müſſe man fürchten, daß im Hintergrund die Erhebung des ſpaniſchen Philipp's zur Kaiſerwürde ſtünde. Und als Kurfürſt August anfangs dem Landgrafen nicht abrieth (er könne dadurch manches Böſe abwenden), wiederholte H. Chriſtoph unter Mittheilung einer Copie des Landsberger Bündniſſes ſeine Gegengründe noch ausführlicher an L. Philipp. (Siehe deſſen Brief von 1560, 15. Aug., bey Sattler IV., worin unter andern der Religionspunkt sehr herausgehoben wird). Philipp ſandte insgeheim dieſen Brief ſeines gewiſſen, wahrhaften und getreuen Freundes an Auguſt zur Einſicht, nicht zur Abſchrift (Dr. Mordeiſen könne bey der Ableſung gegenwärtig ſeyn, der heſſiſche Geſandte aber, Krafft Spies, ein Voigt von Haſungen, ſolle im Nebenzimmer ſtehn bleiben. Weiſſenſtein am 1. Sept.) Er fügte noch hinzu, daß er mit der Erbeinung und Erbverbrüderung genug habe, von den drey geiſtlichen Kurfürſten nicht überſtimmt werden, noch diejenigen beſchützen wolle, die nicht evangeliſch wären. Schon am 15. Juli hatte der Kaiſer geantwortet, ſo ſehr er L. Philipp's Eintritt gewünſcht habe, ſo nähme er doch deſſen Entſchuldigung gern an, und bleibe ihm „mit Gnaden und Freundſchaft" geneigt.

184) Man vergl. über Max. II. Pfiſter in der Lebensbeſchreibung Herzogs Chriſtoph. Die Fragen, welche Nicolaus von Warnsdorf 1561 im Namen ſeines Herren dem Landgrafen vorlegte (wegen Abſchaffung ſeines Hof-Prädicanten und der Lehre in der Augsb. Confeſſion begriffen, „welche Ihr. Kön. Würde für die ware chriſtliche Religion erkennen, und in welcher ſie vermittelſt göttlicher Gnade ir End zu ſchlieſſen, ja Kreutz und Verfolgung darüber zu leiden bedacht ſind") waren dieſe: 1) Falls ſein Vater ihm keinen evangeliſchen Prediger mehr geſtatte und ihn weiter zur pābſtlichen Meſſe und anderen dergleichen Mißbräuchen dringe, durch welche Mittel dies zu wenden ſey? 2) Falls er weiter von ſeinem Vater oder dem Pabſt verfolgt würde, was für Freundſchaft, Hülfe und Beyſtand er ſich zum Landgrafen zu vertröſten habe; nebſt der Ver-

ſicherung, es nie zu vergeſſen und um den Landgrafen zu verdienen, wann dieſe hochbeſchwerliche Handlung zu ſeinem und der anderen A. C. Verwandten præjudicium und Nachtheil gerathe (Reg. Archiv). Die Antwort des Landgrafen (laut eines verſtümmelten Concepts) enthält unter andern, daß er ihm in keinem Fall rathe, aus dem Lande zu ziehen; wohl aber vom Kaiſer die Abſchaffung der misbräuchlichen päbſtlichen Ceremonien zu erbitten. Ueber den Wahltag zu Frankfurt (wo L. Wilhelm und deſſen Bruder Ludwig nach alter Sitte zu Rittern geſchlagen wurden), 1562, vergl. Häberlin B. IV. beſonders S. 619. In der vertraulichen Entſchuldigung L. Philipp's an Maximilian wegen ſeines Nichterſcheinens kommt vor: Er habe große Steinſchmerzen, und müſſe öfters das Zimmer verlaſſen, was ſich am Reichstage nicht ſchicke. Auch könne er nicht mehr viel ſtehen. Wegen der Unterſtützung, die er den Hugonotten leiſte, wird die Tyranney von Seiten der Guiſen und die Gefangenſchaft des Königs und der königl. Mutter erwähnt. An Zaſius, den kaiſerl. Geheimen Rath, ſchrieb Philipp am 26. März: „Nachdem auch die Sage geht, daß die K. Maj. „gern ſehe, daß bey J. M. Leben ein Successor mochte erweblet werden, ſo eß nun die meynung hette, ſagen wir mit „Wahrheit, daß wir darzu unſers theils niemands liebers als „der K. M. Sohn König Maximilianus oder der andern J. „K. M. Sohne einen leiden mochten, dann wir eß ohne helen „wol ſagen mügen, daß uns das Spaniſch Regiment „nicht nutzlich ſei.“ An einem andern Ort: Aus den Werbungen K. Philipp's bey Frankreich (zur Ausrottung der Ketzerey) ſehe man, was K. Philipp für ein frommer friedliebender Herr ſey, er zweifle nicht, Kaiſ. Maj. werde ſich in Haltung des Religionsfriedens beſſer halten. — Der junge Landgraf, der den Auftrag hatte, beym Kurfürſten von der Pfalz Maximilian's Wahl endlich zu betreiben (Friedrich III. beſtand anfangs darauf, erſt Ferdinands Tod abzuwarten), ſandte über dieſe Sache (auch wegen des pfälziſchen Vicariats, das L. Philipp in Anregung brachte) einen ausführlichen Bericht (1562. 28. Oct. Reg. Archiv) mit der Nachſchrift: „Es iſt Maximilianus „gar wol auf, fein follig unter dem Angeſicht, und helt ſich

„ganz freundlich und geſellig gegen menniglich. Sonſt loben „ihn ſeine Diener noch ſehr der beſtendigkeit halben in reli„gionsſachen, ich hab aber noch nichts mit S. K. Würden da„von gered.“ Ferner: „Max, den er bey Kurf. Auguſt einen halben Tag und ſchier die ganze Nacht getroffen, habe heftig gewünſcht, mit L. Philipp die alte Kundſchaft zu erneuern. Der Herzog von Bayern frage gar heftig nach dem Eimbecki-ſchen Bier (ein Lieblings-Getränke L. Philipp's, das er auch dem K. Joachim II. nach Frankfurt ſandte). Der Kurfürſt von Sachſen habe ſchon 5 bis 6000 Thaler verſpielt (den Feſtungs-bau zu Rüſſelsheim mit ihm zu ſehen, habe er des vielen Ent-gegenreitens wegen noch keine Zeit gehabt), Jülich am erſten Abend 3000, Würtemberg 800 Thaler gewonnen.“ L. Philipp fieng unterdeſſen bey Wolkersdorf (im Burgwald) 885 wilde Säue, darunter 56 hauende Schweine waren; und unterhielt ſich mit den ihm von ſeinem Sohne zugeſandten, damals ſchriftli-chen, Zeitungen aus Spanien (über Geſchenke, die der König unter andern dem alten Cardinal Carpi als muthmaßlichem Nachfolger des Pabſtes gemacht), über Corſica (wo ein mit Alaun nach den Niederlanden beſtimmtes portugieſiſches Schiff von den Korſaren erbeutet worden), Rom (wo Pabſt Pius IV. vom Hauſe Medicis ein Edict unterzeichnet, darin allen denen, ſo geiſtliche Beneficia haben, geboten wird, „die Unterröcke über die Knie und die Oberröcke bis auf die Erde zu tragen“), Frankreich (wo Vendome abfalle), England (wo die Königin Eliſabeth ſich gern mit Mylord Robert, das iſt Leicester, verheyrathen wolle) und Aſien (wo der Sophi und Bajazeth einen Zug gegen die Georgianer unternähmen). Am 19. Nov. 1563 antwortete Maximilian eigenhändig dem jungen Landgra-fen (der ihm zur ungriſchen Krone Glück gewünſcht): „E. L. „ſollen ſich auch zu mir nit anderſt verſehen, den worinnen ich „derſelben Herrn Vatter, E. L. auch derſelben Brüdern allen „freuntlichen und genaigten willen kan und mag bewaiſen, das „ich ſolliches fil lieber im werk als mit ſchraiwen oder worten „laiſten will, es ſollen auch nit ſchpaniſche, ſondern gute „runde taitſche wort und werke ſein.“ (Original.) Den Reichs-De-putationstag zu Worms (veranlaßt durch die Grumbachſchen Hän-

del), wo die Kreis-Ordnung befeſtigt wurde, beſchickte L. Philipp 1564 durch Joh. Milchling von Schönſtadt, Kanzler Hund und Simon Bing. Am 31. März 1564 meldete L. Philipp dem Kaiſer, daß auf dem letzten durch ſeine Räthe zu Roſtock angeſetzten Tag Dänemark nicht erſchienen, auch vergeblich auf die ſchwediſchen Geſandten gewartet worden, und daß er auch nunmehr zum Vermittler nicht paſſen würde, nachdem er in Folge eines aufgefangenen königl. ſchwediſchen Briefes ſich der Heyrath Erichs mit ſeiner Tochter entſchlagen. (Vergl. über L. Philipp's Familie unten Hauptſt. IX. Der Friede zwiſchen beyden Mächten kam 1570 zu Stettin zu Stande.) Am 26. Juli, alſo einen Tag nach K. Ferdinands Tod, meldete Maximilian dies Ereigniß dem Landgrafen, in deſſen Troſt-Schreiben (26. Aug. aus Melſungen) auf die den öſterreichiſchen Utraquiſten zuletzt geſtattete Freyheiten angeſpielt wird. Auf die Anfrage des Kurfürſten von Sachſen in Caſſel über die Hoftrauer, antwortete L. Philipp, er wiſſe den Brauch nicht. Als ſich aber nachher Herzog Chriſtoph ebenfalls bey ihm Raths erholte, und hinzuſetzte, der Kurfürſt Auguſt thäte mit ſeiner ganzen Familie, Räthen, Amtleuten und Hofgeſinde nach altem ſächſiſchen Brauch in langen Thalaren und Mänteln klagen; ſchrieb der Landgraf (17. Sept. aus Spangenberg): „Wollen E. L. freundt„lich nicht verhalten, das unſer Brauch nie geweſen, daß wir „einen Kayſer, wan der geſtorben iſt, geclagt haben, allſo hal„ten wirs auch noch, was aber der Churfürſt von Sachſen ge„than, darvon wiſſen wir nichts ſonderlichs.“ Nachſchrift: „Wir halten darfür der Churfürſt clage die verſtorbene K. M. „fürnemblich umb der Stiefft willen, deren S. L. den itzo „kurtzlich nach Abſterben Julius Pflug widder eins nemblich das „Biſchthumb Naumburg eingenommen; doch ſo kan es auch „woll ein andere meinung haben, dieſes wolle E. L. bey Jr „pleiben laſſen, und dieſen Zettel zerreiſſen, wan E. L. den ge„leſen.“ Ueber die Miſſion des ſchleſiſchen Edelmanns J. von Berge (Berger), der kurz vor dem Reichstag von 1566 auch zur Hochzeit L. Wilhelms gratulirte, vergl. man die ſchon im IV. Hauptſt. Anm. 87 gegebene Nachricht. Die letzte von L. Philipp betriebene kaiſerliche Handlung war die Beſtätigung

des 1495 gegebenen privilegii de non evocando (Befreyung von den fremden Gerichten) 1566 vom 6. März (Heſſ. Landes-Ordnungen Th. III. S. 45.)

185) Archivaliſche Nachrichten (Acta K. Philipp's von Hispanien und England Landes-Regierung der Niederburgundiſchen Erblande Krieg gegen Frankreich betreffend, und Kriegsgewerbhandlungen der Herzoge Erich und Ernſt von Braunſchweig, im Reg. Archiv; Schreiben und Berichte, die Niederländiſchen Unruhen betreffend, im Kammer-Archiv). Siehe auch die Briefe zwiſchen Oranien und Heſſen in Arnoldi's hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten (Leipzig 1817) S. 257. 261. 264. 274. 278; und über Erich II., der faſt 40 Jahre hindurch ſeine Unterthanen nur dann beſuchte, wann er Geld nöthig hatte, vergl. auſſer Spittler's Geſch. v. Hannover, F. K. v. Strombeck deutſchen Fürſtenſpiegel aus dem ſechszehnten Jahrhundert (1824. S. 13 u. ſ. w.) Hiehin gehören auch drey Briefe L. Philipp's, abgedruckt in meinem Urkundenband Nr. 76. 77 und 80. In den beyden erſten an Kurfürſt Auguſt tadelt er in militäriſcher Hinſicht, daß die ſpaniſchen Feldherren nach der Niederlage der Franzoſen bey St. Quentin (1557, 10. Aug.,) nicht ſo gleich auf Paris loszogen, ſo wie das Verweilen der Franzoſen bey Dietenhofen bey'm Wiederausbruch des Krieges, 1558, charakteriſirt Carl V., Philipp II. und Lazarus von Schwendi; und ſpricht ſeine Meynung aus, daß man Frankreich, ohngeachtet Heinrich II. auch in religiöſer Hinſicht Tadel verdiene, nicht vor den Kopf ſtoßen müſſe; in dem dritten, einer Werbung an Melanchthon, ſchreibt er den Tod ſo vieler intoleranter Potentaten im Jahre 1558 und 1559 (Carl's V., Paul's IV., der Königin Maria von England, Heinrichs II. von Frankreich, zu denen ein falſches Gerücht auch Philipp II. geſellte) einem Strafgerichte Gottes zu. Ueber die Niederländiſchen Unruhen kommen die weiteren Nachrichten in den Jahren 1567 und 1568 unter Wilhelm IV. vor (welcher ſchon 1562 zu Frankfurt mit Oranien Freundſchaft geſtiftet hatte), darunter auch ein Brief Alba's an den Kaiſer von 1568, daß man anderen „zu einem abſcheulichen Exempel" ſich der Schärfe bedienen müſſe. Wir wollen nur noch den Inhalt der erſten Werbung des Prinzen von Oranien

an L. Philipp vom Jahre 1566 hier anführen (Brüſſel am 6. Juli): „Ihm als gebornem Teutſchen, der eine Gemalin Augsburgiſcher Konfeſſion habe, lege man die Urſache der Religions-Unruhen zu. Auf ſein vor drey Monate bey Philipp II. eingereichtes Entlaſſungs-Geſuch ſey noch keine Antwort erfolgt; daher er in Gefahr ſeines Lebens und ſeiner Güter ſtehe; nur wenn er den Papiſten zufalle und die arme Gemeine verlaſſe, werde er Dank verdienen. L. Philipp möge ihn in dieſen Nöthen nicht verlaſſen, ihm treuen väterlichen Rath und Zuflucht ertheilen. Denn man fange mit den Niederlanden an, um mit Teutſchland zu endigen. Heſſen müſſe den Bedrängten freye Rüſtung gewähren, und dieſe hochwichtige Sache bey allen evangeliſchen Reichsfürſten fördern.“ Dies geſchah zu Heidelberg.

186) Folgendes iſt der Inhalt der engliſchen, nach damaliger Sitte in lateiniſcher Sprache geführten, Korreſpondenz. (Vergl. vorher Nr. 77 des Urkunden-Bands, worin der Landgraf die Verſäumniß der Friedens-Vermittlung im Jahre 1558 nach dem Tode Maria's tadelt). Voran geht (Augsburg am 30ſten März 1559) die Werbung des Christoph Mount an die heſſiſchen Räthe, daß der Landgraf der Königin vertraute Nachricht von denjenigen Dingen der Religion mittheilen möge, welche ihrem Königreich zu Nutzen gereichen könnten. Das erſte Schreiben der Eliſabeth, ihren Glaubens-Entſchluß enthaltend, vom 11. Juli 1559 aus Grenwich (ſiehe Urkundenband Nr. 79), iſt zugleich eine Antwort auf des Landgrafen Gratulations-brief (vom 3. März). Kurz vorher machte der Pfalzgraf Wolfgang den Landgrafen mit dem Heyraths-Project Philipp's von Spanien bekannt, und bat ihn, nach England zu ſchicken und die Königin in der Religion zu befeſtigen. Neben dem jungen König von Dänemark und Johann Wilhelm von Sachſen könne auch ſein Sohn auftreten (nachher kamen die Könige von Frankreich, von Schweden, ein Erzherzog von Oeſterreich und andere an die Reihe). Philipp antwortete, er wolle erſt Vertraute nach England ſchicken und Alles erkunden. Der zweyte Brief der Königin iſt vom 29. Juni 1560 und lautet ſo: Illustrissime princeps amice noster charissime. Thomas Greshamus, quem negotiis rationibusque nostris per inferiorem

Germaniam prefecimus, singularem Excell. Vestræ in nos benevolentiam esse retulit; commeatumque armis militaribusque instrumentis expediendis, quæ nostra causa apud ejusdem Exc. V. subditos parabantur liberaliter ab ea concessum nuntiat. Addit etiam non solum erga se, sed et erga eos quos sæpius in eas oras delegare cogebatur, non mediocre aut obscurum V. E. studium extitisse, plurimumque adjumenti negotiis nostris ab eadem esse allatum. Nos itaque his literis non solum gratias ingentes agimus, sed et relatura, si modo aliquid sit, quo sibi prodesse possimus, manifeste profitemur. Deus O. M. Excell. Vetram diu nobis servet et incolumem. Ex regia nostra Grenvici (uti supra). Zugleich ſchreibt Gresham aus Antwerpen vom 30. Aug.: Er wiſſe nicht die den Engländern erzeigten Wohlthaten zu erwiedern; da aber L. Philipp ein Freund der Jagd ſey, ſo ſende er ihm canes brittannicos duodecim et vergos duos scil. canes venaticos (Windhunde). Am 25. Sept. antwortet Philipp der Königin: „quippe qui singulari animi benevolentia Regiam vestram Dignitatem vel ea de causa officiosissime prosequimur, quod compertum exploratumque habemus, R. V. D. eam quam nostris in regionibus et per totam fere Germaniam profitemur, religionem constanti infractoque animo tueri.“ In einer Nachſchrift verwendet er ſich für einen Kaufmann (Joh. Godgaſſe), den er weiter nicht kenne, um Freyheit der Ausfuhr von 500 Tonnen rechtmäßig erkauften Biers; weil doch ſeine Bitte ehrlich ſey. — Während die A. C. Verwandten 1561 zu Naumburg waren, bedankt ſich die Königin durch Mount nochmals für den freyen Paß des engliſchen Zeug's, und erklärt, daß ſie die Abſendung L. Wilhelm's gern annähme, der bey ihr als ein Inländer gehalten werden ſolle. (Antwort: der Landgraf wolle ſich hierüber bedenken.) Mount meldet zugleich, das Parlament habe die chriſtliche evangeliſche Religion angenommen. Am 1. May 1563 ſchreibt Robert Dudley franzöſiſch: Die Königin habe beſtimmt, daß L. Wilhelm nicht allein in ihrem Hauſe aufgenommen werden ſolle (was weder dem Bruder des Königs von Schweden noch Adolf von

Holſtein widerfuhr), ſondern ſie wolle ihn auch, aus Liebe zu ihm (L. Philipp), mit aller möglichen Gunſt und Ehre behandelt wiſſen. Er habe ihm zu Gefallen die beſten engliſchen Hunde, welche auch verſtünden Science de combat, que l'on appelle doguer ou mastiner, ausgeſucht; Philipp möge ihm nur, was er ſonſt aus England wünſche, befehlen. Mount ſchickt dieſen Brief mit der Meldung, daß Robert D. dort viel gelte. (Vorher hatte er Willi. Cecil und den Grafen von Pembroke als die vornehmſten genannt.) Vom Jahre 1562 ſind die wichtigen Unterhandlungen wegen des Concilium's und wegen des Bündniſſes, über welches Project man die beyden Briefe des Kurfürſten Friedrichs III. von der Pfalz, der ſtatt des äuſſeren Bündniſſes geiſtige Einigkeit empfahl, und L. Philipp's vom Dec. d. J. mit einander vergleichen muß. Siehe Anal. Hass. Coll. IV. S. 449—460. (Melvil in den Memoires T. II. behauptet zu allgemein, der Königin Conföderationsvorſchlag ſey von den evangeliſchen Bündniſſen kalt aufgenommen worden. Man muß damit Lingard über den Geiz der Königin vergleichen). Zu dieſer Unterhandlung hatte Eliſabeth einen neuen Kredenzbrief für Mount ausgeſtellt, der bey dieſer Gelegenheit den Landgrafen darauf aufmerkſam machte, daß auch wegen der Zuſammenkunft der beyden Königinnen von England und Schottland eine evangeliſche Geſandtſchaft jetzt von Nutzen ſey (23. Juli). L. Philipp begnügte ſich vorläufig, hinſichtlich des Conciliums, der Königin zu danken, daß ſie in daſſelbe nicht willigen wolle, und die A. C. Verwandte, welche über ihren Antrag zu Erfurt deliberiren würden, damit zu entſchuldigen, daß man lange Zeit nicht gewußt, ob das Concilium vor ſich ginge (Gieſſen am 18. April). Dem Kurfürſten Auguſt aber, der den Entwurf der Recuſations-Schrift an Eliſabeth ſchicken ſollte (um ſie in gutem officio zu halten) ſchrieb er (Kirchhain am 16. April): „Es iſt warlich doch noth und zeit, das man nit ſo ſtillſchweigendt das Concilium laſſe hingehen, dan es ſchleicht alſo hinweg di Zeit und gehet in ſein Crafft, und wir di Augspurgiſchen Confeſſionsverwante thun nichts darzu; haben ſorge, wo nit anderſt zur ſache gethan wirdt, es kont Churfurſten, Furſten und Sten-

den der A. C. zu unwidderpringlichen nachteill gereichen, des jtzo zuverkommen were." (Vergl. über Herzog Chriſtophs ähnliche Geſinnung Pfiſter a. a. O. S. 424. 425.) Eine gleichmäßige Aeußerung Philipp's kommt in deſſen Schreiben an den Herzog Adolf von Holſtein vor (ſ. Urk. Band Nr. 84), den er damals ſchon ermunterte, ſich um die Hand der Eliſabeth zu bewerben, bis endlich derſelbe ſein eigener Schwiegerſohn ward. In welchem freundſchaftlichen Verhältniß ſpäterhin Wilhelm der Weiſe mit Eliſabeth ſtand, darüber ſiehe einen Brief deſſelben von 1577 in den Anal. Hass. Coll. IV. p. 460.

187) Man vergl. überhaupt Thuanus (lib. XXXV. et XXXVI., wo er über die Werbung vom Jahre 1562 ſo unterrichtet iſt, als habe er die landgräflichen Briefe vor Augen gehabt) und Recueil des choses memorables passées et publiées pour le fait de la Religion et estat de la France. Strasbourg. 1566. Vol. II. Folgende Nachrichten ſind archivaliſch: Franz I. Hier bemerken wir nachträglich zu Anm. 143. und 170. Hptſt. VI. zwey Briefe der Schweſter des Königs, Margaretha von Valois (ſ. Bayle im Artikel Navarra), worin ſie Alles aufbietet, den Landgrafen zum engeren Bund gegen den ehrſüchtigen Kaiſer zu bewegen (1541. 14. Jan. und 27. März), in dem unglücklichſten Moment, der, einmal verfehlt, nie wieder kam. (Anm. 154.) Wie Philipp die ernſtliche Abſicht des Kaiſers zu einem großen Religions-Vergleich und das zweydeutige und grauſame Benehmen gegen die Evangeliſchen in Frankreich ſich entſchuldigend vorſchützt, antwortet ſie: Je vois bien que l'esprit malin n'a pas dormi entre vous. Am Schluß: Je vous prie autant qu'il m'est possible n'abandonnez jamais le parti d'un tel prince. (Originale im Reg. Archiv.) Nach ihrem Tode (1549) ward ihre eben ſo geiſtreiche Tochter Jeanne d'Albret, die Gemalin des charakterloſen Königs von Navarra, Antoine de Bourbon, Duc de Vendome, die eifrigſte Freundin der neuen Lehre. Heinrich II. (1547 bis 1559), der beſſer anfing als endigte. Ueber das Verhältniß L. Philipp's zu dem ehrwürdigen Connetable Montmorency (der erſt ſpäterhin ſeine Vettern Coligny und Andelot verließ) bemerken wir nur, daß er 1556 dem Landgrafen zu Erwiede-

rung eines ſchönen Pferdes zwölf bretagniſche Jagdhunde ſandte. Auch Heinrich II. ſendet vor dem Frieden zu Chateau-Cambresis, 1559, worin der Biſchof von Arras (Granvella) die Ausrottung der Ketzer insgeheim bedung, bey den Rückreiſen der in franzöſiſchem Sold ſtehenden Obriſten Reiffenberg und Relkerode von Zeit zu Zeit Complimente an L. Philipp und deſſen Sohn. 1557 am 8. Oct. legten Melanchthon, Brentius, Jacob Andreae, Piſtorius und andere heſſiſche Theologen, ohngeachtet ſie die geheimen Zuſammenkünfte der Hugonotten nicht billigten, bey L. Philipp eine Fürbitte zum Behuf einer Geſandtſchaft an den König ein. Zwey Schüler Calvin's brachten Berichte von der neuen Verfolgung nach Caſſel. 1558 ſchrieb Calvin an den Landgrafen: „Das Gerücht ſey falſch, als habe der König die gefangenen Evangeliſchen losgelaſſen, ſieben derſelben ſeyen verbrannt, man wüthe immerfort, der vom Kardinal (von Lothringen) abhängige König habe den Pabſt gebeten, drey Kardinäle an die Spitze der Inquiſition zu ſtellen, den Biſchöffen eine beſondere Gewalt über das Leben der Ketzer gegeben, ihre Nachrichter ſeyen die königlichen Richter. L. Philipp vermöge ſeiner Weisheit werde hieraus die Gefahr der guten Sache erkennen, vermöge ſeiner Frömmigkeit die Seufzer der Unglücklichen hören. (Dieſer lateiniſche Brief, Genevæ VI. Cal. Martii, wovon das Original auf der Kaſſelſchen Bibliothek, ſteht auch in der Collectio epistol. Calvini, ed. Hannov. 1597. pag. 255.) Nach Heinrichs II. plötzlichem Tode, den L. Philipp als ein Strafgericht Gottes anſah, 1559, am 19. Juli, folgte der ſchwächliche 15jährige Franz II., deſſen Regierung unter ſeiner Mutter Katharina nur bis zum 5 Dec. 1560 dauerte. Ueber die Mahnung, welche Philipp an ihn ergehen ließ, ſiehe Nr. 80 des Urkundenbands. Karl IX., deſſen Bruder, ſandte einen evangeliſchen Herren von Villeville nach Caſſel, und der Landgraf ſchrieb ihm 1561, 24. May, er werde die von ſeinem Vater erhaltene Guttbat nie vergeſſen und achte ſich ſchuldig ſie gegen ihn zu verdienen; ebenſo der freundlich lieben Frau und Muhme Katharina, die ſich ihm empfohlen, und deren anfängliche Unpartheylichkeit ſelbſt Pius IV. in Zorn brachte. So lange der König Anton von Navarra, General-

Lieutenant in Frankreich, für diejenigen war, welche nach der Reinheit des Wortes Gottes leben wollten (ſo iſt der Ausdruck ihrer energiſchen Bittſchrift vom Juni 1561 an den König. Hof-Archiv), war der eben ſo gelehrte als fromme Hottomannus (Anal. Hass. Coll. VIII. p. 428) der Unterhändler der evangeliſchen Fürſten. (Vergl. Sattler.) Er ſchrieb aber nach ſeiner Audienz in Caſſel aus Straßburg, wohin ihn L. Philipp geleiten ließ, an dieſen: „Die Herzoge von Sachſen hätten in ihrer Wiederantwort an den mit dieſen Streitigkeiten ganz unbekannten Anton, denſelben ausdrücklich gebeten, ſich vor der verdammten Zwingliſchen Lehre zu hüten; der Kurfürſt Auguſt desgleichen, die Formel der Augsburgiſchen Konfeſſion anzunehmen, welche bey den franzöſiſchen Reformirten ſchon wegen der Abendmahls-Lehre nimmermehr angenommen werden würde; beſſer wäre, gar keine Legation zu ſchicken, als theologiſche Uneinigkeit kund zu machen. (In der Normandie, Languedoc und Gascogne predige man ſelbſt in den Kirchen ganz frey; zu Orleans, Poitiers u. ſ. w. ſeyen die Vorhöfe in den Häuſern, wo einen über den anderen Tag geprediget werde, mit 5 bis 6000 Menſchen angefüllt; Condé, der Admiral, und der Prinz von Longueville hätten ihre evangeliſchen Prediger am Hofe; die Königin Mutter habe öffentlich erklärt, der Fortgang dieſer Religion könne nicht verhindert werden. 1561, 12. Juli. Nachher 1563 findet man Hottomann, den L. Philipp vergebens an Ferrarius Stelle nach Marburg berief, wieder in Chatillon). Am 20. April 1562 ſandte L. Philipp ſeinem Sohne Wilhelm, damals in Frankfurt, folgende Warnung: Er habe geſtern die gewiſſe Anzeige erhalten, daß der Prinz von Condé, des abgefallenen Vendome, Königs von Navarra, Bruder, ſammt dem Admiral vom Hofe gejagt, ſich in Orleans und anderwärts befeſtigt, und dem König entboten hätten, Leib und Leben daran zu ſetzen, wann er nicht den Connetable und den Herzog von Guiſe entferne. Deshalb dieſe und der König von Navarra ſammt anderen („ſo unſerer chriſtlichen Religion entgegen“) nach teutſchen Leuten trachteten, um Condé und den Admiral zu dämpfen. Wenn er alſo von ihnen eingeladen würde, ſolle er ſie als Feinde der wahren Re-

ligion nicht fördern. Eben ſo abmahnend ſchrieb er an Herzog Ernſt von Braunſchweig, Adolf von Holſtein, und Günther von Schwarzburg, unter Anführung einer Ermahnung aus Luther's Schriften (Tom. V. zum Jahre 1531). Unterdeſſen kam auch würklich eine Einladung vom Rheingrafen Philipp an L. Wilhelm, im Namen des Königs Karl oder vielmehr der guiſiſchen Parthey mit Bitte um freye Kriegswerbung. (Paris am 6. May.) Die erſte Unterhandlung mit den Anfangs Juli von Condé abgeſandten franzöſiſchen Obriſten, von Oques und von Baar, und hierauf mit Andelot (ſie hatten vorher zu Frankfurt bey'm Kaiſer und anderen Reichsfürſten ihre Zeit mit Reden vergeudet) führte L. Wilhelm zu Caſſel. (Siehe deſſen Berichte und die acta dieſer Unterhandlung im Hofarchiv.) Ihre Noth wurde dadurch vermehrt, daß die Haupt-Entrepreneur's für Condé, Johann von Ratzenberg und Heinrich von Schachten aus allerhand Vorwänden ſich zurückzogen. Die Franzoſen ſtellten ſich ſo kläglich, daß es einen Stein erbarmen müßte. (Worte L. Wilhelm's.) Antworten L. Philipp's (Rotenburg und Meckbach 26. und 29. Juli): „Die Franzoſen würden ſich erinnern, wie er ſchon 20mal durch Hottomann geſchrieben, ſie ſollten es erſt mit Pfalz und Würtemberg richtig machen, aber ein willig Pferd und einen willigen Eſel treibe man am härteſten; Condé und ſeine Verwandte wüßten nicht, wie man die Teutſchen „von der Theutten" aufbringe; er hätte ihnen Reiter ſchon im April verſchaffen wollen, aber ſein Rath gelte nicht allewege. Andelot ſey ein Cholericus, man müſſe ihn bedeuten, daß das ſo ſchnell nicht gienge; Condé, dem feindlichen Heere gegenüber, müſſe ſich, wie Carl V. im Jahre 1546, in Vortheil legen, und Entſetzung erwarten; man ſey an Ratzenberger und Schachten nicht gebunden, welche die Sache zu weitläufig machten; die geizigen Rittmeiſter wollten allein Sommerkrieger ſeyn (vergl. Thuanus), und bedächten nicht, daß im Herbſt der meiſte Proviant vorhanden ſey; es gebe noch andere treffliche Leute in Teutſchland, die er fördern wolle wie ſeine Verwandte (wie Albrecht von Roſenberg in Schwaben); ſein Hofmarſchall F. v. Rollshauſen ſolle 2000 Reiter und eben ſo viel Haken-Schützen aufbringen und auf 6 Monate beur-

laubt werden (unter den 10 von Adel, die er ihm zugab, war Malsburg, Uffeln, Ameluxen, Viermünden, Meuſebach und Reimann); Pfalz, Würtemberg und Kur-Sachſen würden keine öffentliche Hülfe leiſten (die Herzoge von Sachſen nur dann, wann die Augsburgiſche Konfeſſion dabey wäre); aber, wenn Andelot ſich eilig bey Kurſachſen und Würtemberg bemühe, und dieſe zu einem Anlehn von 100,000 Gulden (zu 15 Batzen) concurrirten, wollte er ſogleich ſeine Verſicherung über 333,333 Gulden ſtellen; davon ſollten ſie 2000 Reiter und 2000 Hakenſchützen aufbringen bis zu einem Muſterplatz außer Teutſchland, dort ihnen Caution ſtellen, und ſie ſo zum Prinzen führen, der ſich verpflichten müſſe, für das Weitere zu ſorgen. Die Urſache, warum er (L. Philipp) ſo frey handle, ſey keine andere, als ſein großes Mitleiden mit den Chriſten in Frankreich, und weil er nun gewiß wiſſe, daß es die Befreyung des jungen Königs und ſeiner Mutter gelte.“ Rollshauſen erhielt den Beſcheid, er könne mit gutem Gewiſſen vor Gott und der Welt ziehn, da es eine gute Sache ſey, und er immer dem Könige von Frankreich Gutes gegönnt. Zu Heidelberg, wo Markgraf Karl von Baden mit 10,000 Gulden hinzutrat (den gleichen Antheil Wolfgangs von Zweybrücken ſchoß Philipp vor), wurde zur Rechtfertigung bey dem Kaiſer die allgemeine Gefahr des Evangeliums und Teutſchlands vorgeſchützt, wann des Pabſtes und ſeiner Anhänger Anſchläge weiter giengen. Die heſſiſchen Truppen nach einer Verſammlung bey Wildungen (15. Aug.) zogen mit Andelot nach Orleans, wo ein Graf von Waldeck, der bey den Guiſen diente, zu ihnen übergieng. Leſenswerth iſt Condé’s ſchönes Dankſagungsſchreiben an den Landgrafen, in dem angeführten Recueil (p. 407), wo ſich auch die ſpätere merkwürdige Declaration du Roy, Royne, et princes de sang contre le Mareschall de Hessen findet (p. 639). Ueber die Schlacht bey Dreux im Eure- und Loire-Departement (Treonum, nicht Troyes, wie in der Malsburgiſchen Chronik in Anal. Hass. Coll. XI. p. 203. ſteht) ſiehe Thuanus. Nähere Nachrichten empfieng L. Philipp durch Hermann von Riedeſel, der daſelbſt am 19. Dec. gefangen, ſich löſete. Rollshauſen, der in ſeiner Jugend den Pflug geführt

und ſeine Mutter zu Rollshauſen bey Marburg mit 18 Turnos verlaſſen hatte, kam nach dem Pacifications-Edict vom 13ten März 1563 reich mit beladenen Maulthieren zurück, und baute an der Waldecke der Lahn ohnweit Stauffenberg zu Friedelnhauſen ein Haus Neu-Frankreich. (In einem früheren Brief aus Paris ſchreibt er in Verwunderung über die allzufreundlichen Mädchen mit bloſer Stirn, er habe ſich des teutſchen Sauſens ganz entwöhnt; auch erzählt Winkelmann's Chronik, er habe einſt im Felde einem Grafen von Naſſau einen herrlichen Roggenbrey bereitet, der aber nachher in der Heimath beyden nicht mehr munden wollte.) Während der früher von den Guiſen offenbar betrogene Herzog Chriſtoph von Würtemberg die ihm von Katharina von Medicis nach Franz von Guiſe's Tod angetragene Stelle eines General-Lieutenants in Frankreich ablehnte (ſ. Pfiſter a. a. O. S. 410 u. ſ. w.), Pfalzgraf Wolfgang vom Landgrafen Geldhülfe, Bewahrung ſeines Landes und den Rittmeiſter Johann von Ratzenberg begehrte, um auf gut Glück mit drey Regimentern Fußvolk und 5000 Reitern den Hugonotten zuzuziehn, Condé aus der Gefangenſchaft zu befreyen und beyläufig Metz, Toul und Verdün zu erobern, und der Landgraf für dieſesmal durch die dringendſten Vorſtellungen dieſen abentheuerlichen Zug verhinderte (ſiehe deſſen merkwürdige Briefe vom März 1563 in Spittlers und Meiners Götting. Magazin B. III. St. 3. S. 521—533), kamen Geſandte Condé's, Coligny's und Andelots nach Caſſel, welche wegen der Rückzahlung um Geduld baten und über das (ſchlecht gehaltene) Pacifications-Edict berichteten. Antwort L. Philipp's: „Wegen des Geldes bedürfe es keiner Entſchuldigung; auch ſey ihnen nicht zu verdenken, daß ſie den jüngſten Frieden angenommen, aber ihnen und dem ganzen Königreich würde die Nichthaltung deſſelben unwiderbringlichen Schaden bringen. Sie müßten dahin würken, daß der König, welcher den teutſchen Fürſten die Handhabung jenes Edicts verſprochen, von des Pabſtes und ſeiner Anhänger Praktiken ſich frey halte und hierin ſeinen ruhmwürdigen Ahnen folge. In einem ſo weiten Reiche könnten verſchiedene Meynungen eben ſo wenig als in Teutſchland verhindert werden; ſeine Dienſte aus chriſtlicher Liebe ſtün-

den ihnen immer bereit (Oct. 1563, um welche Zeit Condé ohngeachtet der erhaltenen engliſchen Hülfe Havre de Grace der Königin Eliſabeth entreißen half und auch dies dem Landgrafen meldete). Auch dem franzöſiſchen Geſandten La Fontaine erklärte Philipp am 1. Jan. 1566 zu Marburg: Er hoffe noch, daß der König die friedlichen Religions-Edicte handhabe, und ſich ſelbſt zur Erkenntniß der Wahrheit wende; da dies ein Geſchenk von Gott ſey, ſo müße der König Gott ſelbſt darum bitten; der Wahrheit wegen müſſe man ſelbſt Leiden nicht ſcheuen, das führe zum ewigen Leben. Die Abſendung einer evangeliſchen Geſandtſchaft an den König, welche zu fördern er mehrere Monate hindurch einen Geſchäftsträger zu Straßburg unterhalten, ſey durch den pfälziſchen Abendmahls-Streit aufgehalten, er habe ein colloquium de coena domini vorgeſchlagen, und werde bis an ſein Ende für die Einigkeit der evangeliſchen Glaubensgenoſſen würken." (Kurz vorher hatte der König dem jungen Landgrafen durch Reiffenberg eine Penſion von 4000 Kronen angeboten, bald darauf aber 1565 die berüchtigte Zuſammenkunft mit dem blutdürſtigen Alba zu Bayonne gehabt.) Die von den teutſchen Fürſten Condé geliehene Geldſumme wurde nicht zurückgezahlt. Als 1564 am 20. Juli Pfalz, Würtemberg und Baden bey L. Philipp anfragten, wo und wie ſie wohl zu ihrem Gelde wieder gelangen könnten, antwortete er zwar anfangs etwas unmuthig, ſie würden das eben ſo gut wiſſen wie er, auch ſey er des Geldes nicht minder bedürftig (Friedewald 10. Aug.), gab aber nachher ſeine Einwilligung zu einer pfälziſchen und heſſiſchen Geſandtſchaft, die im Herbſt 1566 von den Häuptern der Hugonotten zu Chatillon, Enguien und Paris mit guten Worten und einer Anweiſung an den König abgeſpeiſet wurde. Als ſie im Namen der Fürſten den König um religiöſe Duldung baten, gab Katharina von Medicis in Karls Gegenwart die Antwort: der König ſey nur Gott Rechenſchaft ſchuldig. Beyläufig wurde einer der Abgeſandten, Dr. Junius, auf Anſtiften des ſpaniſchen Legaten von dem Pariſer General-Profoß verfolgt. Der König entſchuldigte zwar die Verletzung des Geſandten aufs freundlichſte, ſchrieb am 12. Nov. 1566 den teutſchen Fürſten, er könne

nicht zugeben, daß ſeine Unterthanen bey Jemand Anders Zuflucht nähmen, als bey ihm. (Vergl. übrigens Daniel Hist. de France lib. VIII. p. 615, beſonders über des Pfalzgrafen Wolfgangs unglücklichen Zug 1569).

188) Fürſtliche Briefe und Notizen von 1553—1567. Im voraus bemerken wir, daß ſeit des Kanzlers Eck Tod und H. Albrechts Verbindung mit Oeſterreich alle vertrauliche Verbindung mit Bayern aufhört; auſſer daß der Herzog 1561 dem Landgrafen einen Löwen und eine Löwin verehrte. Auch die Correſpondenz mit dem Kurf. von Brandenburg erſtreckt ſich faſt blos auf Jagdliebhaberey. (1559 ſchreibt Joachim krank dem ſich erkundigenden Landgrafen: So bald der Hirſch wieder roth und feiſt werde, hoffe er ſich wieder in's Holz zu legen, und dadurch ſeine Geſundheit wieder zu erlangen.) Vom Markgrafen Georg Friedrich, Sohn Georgs zu Anſpach, wiſſen wir nichts weiter, als daß er 1564 den Landgrafen vor ſeiner Abreiſe bittet, ſeine Mutter und ſein Land in Befehl zu halten, worauf Philipp am 12. März aus Caſſel antwortet: Gern, der Erbeinung gemäß. I. Heinrich von Braunſchweig (auch Johann Friedrich von Sachſen und Markgraf Hans von Brandenburg). Am 11. Sept. 1553 wurde der durch den Tod K. Moriz unterbrochene, von deſſen Bruder Auguſt vollendete Verſöhnungsvertrag zwiſchen Heſſen und Braunſchweig geſchloſſen; H. Heinrich läßt alle Anſprache und die Rechtfertigung beym Reichs-Kammergericht fallen, und L. Philipp verſchreibt zu Erzeigung ſeines dankbaren Gemüths und zur Befriedigung einiger Gläubiger des Herzogs 20,000 Guldengroſchen oder Thaler (wovon allein Heinrich von Burkfeld 6200, und Chriſtoph von Steinberg 5500 erhielt. Siehe Lünig R. A. P. Spec. IV. S. 75. Wie der Herzog, welchen L. Philipp auch auf 5000 Thaler mit der Stadt Magdeburg vertrug, der Stadt Frankfurt 8000 Thaler abdrang und auſſerdem noch um ein Pferd bettelte, wie er auch den H. Chriſtoph, welcher für ſeinen Vater die Sünden des Schmalkaldiſchen Krieges büßen ſollte, erſt mit Krieg bedrohte, dann um eine Weinverehrung anſprach, darüber ſiehe Kirchner's Geſch. von Frankfurt Th. II. S. 217. und Pfiſter's Leben H. Chriſtoph S. 312. 313.) 1553 ſendet

H. Heinrich dem alten Kurfürſten Johann Friedrich durch einen Trompeter einen offenen Drohbrief, worin er, ihn mit Ihr anredend, Schadenerſatz verlangt. L. Philipp, vom Kurfürſten durch Eberhard von der Tann zur Hülfe aufgefordert, ſchickt ſeine Räthe ins Feld bey Quedlinburg und entbietet dem Herzog: „er möge ihm zu freundlichem Gefallen gütliche Unterhandlung annehmen, und den guten ſchweren Mann, der wahrlich gereidt viel gelitten und an Schaden überflüßig bezahlt, nicht höher beſchweren, das werde ihm rühmlich ſeyn und ihm und ſeinen Landen und Leuten zukünftig deſto mehr Frieden ſchaffen." (Spangenberg am letzten Oct.) Einige Anſpielungen des Kurfürſten über gegenſeitiges Mißverſtändniß beantwortet der Landgraf auf folgende Art: Er habe durch ſeine erneute Kapitulation ſich der alten Schmalk. Einung gänzlich entſchlagen, auch ihm wegen des kurfürſtl. Titels, und um keinem Theile Abbruch zu thun, bisher nicht geſchrieben, aber um die Irrungen der beyden Linien von Sachſen beyzulegen, ſchon mit dem ſeeligen Moriz im Felde bey Ziegenhain eine Unterhandlung begonnen. Seine Meynung ſey, daß ganz Sachſen und Heſſen wieder in ein Corpus kämen, und in chriſtlichen billigen Sachen, da ein Theil auf den andern Recht leiden möge, beyeinander hielten. Er habe gewünſcht, daß der Kurfürſt, von dem die Sage gehe, daß er ſich mit dem Kaiſer und andern Confœderatis zu weit eingelaſſen, ſich bey ſeiner Heimkehr etwas füglicher und leidenlicher gegen H. Auguſt erzeigt, zu dem er alle gute Hoffnung trage. Er möge ſich doch durchaus mit H. Heinrich und Auguſt vertragen (welches 1554, kurz vor dem Tode Joh. Friedrichs, nach L. Philipp's Vermittlung geſchah.) Auch bey einem Vertrag L. Philipp's mit Auguſt, vom Jahre 1553, gegen Markgrafen Albrecht bedung er ausdrücklich: nichts gegen ſeinen alten Mitgeſellen zu handeln. Im Jahre 1555 (M. März) bat Markgraf Hans den Landgrafen um Vermittlung mit H. Heinrich ſeinem Schwiegervater, dem L. Philipp jenen Brief mit den Worten mittheilt: Denn wir gern wollten, daß die teutſchen Fürſten in guter Einigkeit wären. Zugleich ſchrieb er an M. Hans: Er höre, der junge Herzog Julius ſey Zanks halber von ſeinem Vater

aus Wolfenbüttel weggeritten; da er nun wünſche, daß Vater und Sohn vertragen würden, ſo möge er ihm das Nähere mittheilen (mit der Unterſchrift: Der allmächtige Gott wolle geben, daß auch zwiſchen den großen Herren und Potentaten Friede gemacht werde, zu Abwendung viel chriſtlichen Blutvergießens, zu Ehren ſeiner Allmächtigkeit, Erweiterung ſeines göttlichen Wortes und zur Ruhe teutſcher Nation). L. Philipp lud den Markgrafen zur Hochzeit ſeiner Tochter Agnes nach Weimar. In der zuſtimmenden Antwort, unter der Entſchuldigung, daß er übrigens ſeinem Renn-Zeug entwachſen ſey, (doch ſtünde es auf verſuchen) kommt folgende Nachſchrift vor: „Wir haben einen Behren (Bären) in der Verwarung gehabt, und faſt drey Wochen uf unſern Bruder in der Gruben warten und mit Honig und Brod gütlich thun laſſen. Als nun gedachter unſer Herr und Bruder der Churfürſt neben uns ihn von dem Honig-Markte in einen Luſtgarten citirt und gefordert, hat er ſich alſo erzeiget, und uf Stelzen gehen gelernt, das wenig gefehlet, es were aus dem Luſt ein Unluſt geworden, davon wir E. L. zu unſerer Zuſammenkunft weiter Bericht thun wollen.“ Im Juli ſchreibt der Markgraf an Philipp: Seine Gemahlin habe ihm berichtet, daß er ihr in Weimar auf dem Tanzſaal zugeflüſtert, er wolle ihr etwas ſagen, das dem Markgrafen und ihr Nutzen bringen ſolle; er ſey aber in Vergeſſenheit deſſen weggeritten. Antwort: Er ſey damals trunken geweſen; wenn er ſich aber recht erinnere, beträfe es, ihn und H. Heinrich beſſer auszuſöhnen. Im Jahre 1558 (Caſſel am 4. May) ſchreibt L. Philipp an K. Auguſt über H. Heinrich, der damals mit ſeinem Ordens-Bruder dem Könige von Spanien in beſtem Vernehmen ſtand, folgenden Brief: „Freuntlicher lieber vetter, ſchwager, bruder und gevatter. Waß itzo an unß gelangt, das finden E. L. beiliegend zu ſehen, und haben E. L. daraus zu vernehmen, was Hertzog Heinrich zu Br. fur ein Gemuth gegen unß hat, weil er itzo geſagt, daß im Landt zu Heſſen viel alter Hüner weren, die hofte er noch ſelber zu pflücken. Unnd dann ſich auch vor einem Jar (wie E. L. wiſſen) horen laſſen, den Ziegenſpeck in unſerm Lande zu eſſen, da wir doch nicht wiſſen, das wir ime H. H. ſeither dem das

weiland..C. L. Bruder Churfurſt Moritz ſeliger und loblicher gedechtnuß den Vertrag zwuſchen ime H. H. und unß abgeredt, welcher volgents durch C. L. aufgericht, die allerwenigſte urſach dartzu gegeben. Da aber daruber H. H. etwaß gegen unß und unſere lande und leuthe furnehmen und den anfang machen würde, gedenken wir unß mit Hulffe Gottes des almechtigen C. L. und anderer unſerer Herren und Freunde vor ihme aufzuhalten, und unß dermaſſen in die ſache zuſchicken und ime zu begegnen, das das aufhoren (ob Gott will) bei unß ſtehen ſoll, und ob dann gleich H. H. und ſeine Helfere unß in unſerm lande die alten huner pfluecken, ſo hoffen wir zu Gott, dargegen der heſſiſchen eiſſern eyer in ſein und ſeiner helffer lande ſoviel zu pringen und zu legen, daß er die alten Zene daran abbeiſſen ſoll." Datum uti supra. Seit dieſer Zeit hört man nichts von H. Heinrich, auſſer daß der in der oberen Grafſchaft geborene Abentheurer Friedrich Spedt 1559, 28. März, aus Lübeck dem Landgrafen dienſtbefliſſen von einer Kriegswerbung meldet, die er verhindern könne, wodurch H. Heinrich wohl den Spaniern helfen wolle (ohngeachtet er und deſſen Bruder der Erzbiſchof ausgeſchrieen, daß ſie von H. Franz von Sachſen-Lauenburg und Wrisberg herrühre). Antwort L. Philipp's: er habe die gewiſſe Nachricht, daß die Kriegs-Sachen zwiſchen Spanien und Frankreich vertragen ſeyen. (Vermuthlich war jene Werbung gegen die Dithmarſen, die damals unterjocht wurden). II. Ueber K. August vergl. oben Anm. 183. und L. Philipp's Briefe im Urkundenband Nr. 76. 77. Im Jahre 1558, als Auguſt den Landgrafen wegen ſeines Streits mit dem Biſchof von Meiſſen um Rath fragte, antwortete dieſer: „Geringe Feinde und kleine Wunden zu Zeiten nicht zu verachten ſind." Die zu Naumburg geſchloſſenen Erb-Verträge vom 9. und 12. März 1561 (vergl. Lünig's Reichsarchiv B. V. Kurſachſen Nr. 34. 35., Müller's R. T. Theater Max. I. 578 und Vchse de pacto confraternitatis p. 36. 56.) wurden mit einer Nebenerklärung wegen gemeinſamer Erhaltung der A. C. und gegen Landfriedensbrecher und Landſtreicher verbunden. (Die Original-Abſchiede mit fünf Siegeln Auguſt's, Joachim's, Joh. Friedrich's, Joh. Wilhelm's

und L. Philipp's für ſich und ſeine beyden Söhne ſind im Hofarchiv). In Folge der Erbeinung lud K. Auguſt 1566 am 28. Jan. den Landgrafen nach Naumburg, um über Joh. Wilhelms Klage gegen ſeinen Bruder hinſichtlich der Erbtheilung zu entſcheiden. 1565 geſchah die Haupt-Mahnung L. Philipp's gegen Joh. Friedrich II. wegen der Grumbachſchen Händel. (1560, als Grumbach auf L. Philipp compromittirte, glaubte dieſer noch dem Kaiſer gute Vertröſtung geben zu können.) Ueber eine Satyre, die ſich der heſſiſche Dichter Petrus Paganus gegen K. Auguſt erlaubte, als dieſer zu ſtreng gegen Joh. Friedrich Gotha einnahm, ſiehe Anm. 71. Hauptſt. III. Man hat noch auf der Caſſelſchen Bibliothek zwey auf Pergament gedruckte, mit illuminirten Figuren verſehene Pracht-Bibeln von 1558 und 1561, welche Auguſt dem L. Philipp oder auch Wilhelm ſchenkte, der dagegen 1563 für den Kurfürſten zu Caſſel eine künſtliche Uhr machen ließ. — L. Philipp's Schreiben an H. Adolf von Holſtein, worin er ihn unter andern wider den ſpaniſchen König warnt, ſiehe im Urk. Band Nr. 84. Ich erwähne nur noch eines Briefs von Wilhelm, Herzog zu Jülich, an L. Philipp, worin er ſich für eine evangeliſche Ermahnung bedankt; er thue alles, was er bey ſeinen Umſtänden könne (er war naher Verwandter des kaiſerl. Hauſes), er werde das Wort Gottes, auch gute gottesfürchtige Prädicanten nie unterdrücken laſſen, ſeine Unterthanen, wenn ſie es begehrten, erhielten die Communion des heil. Sacraments. Aber es fehle an guten Hirten. (1562. Reg. Archiv.)

189) Ueber die Familien-Verbindungen mit H. Chriſtoph vergl. Hauptſtück IX. Von den Briefen L. Philipp's an denſelben ſind die intereſſanteſten abgedruckt in Spittlers und Meiners Götting. Magazin (B. II. S. 763 zum Jahre 1559, B. I. S. 40—48 zu 1560, 1561, vollſtändiger mit den Antworten des Herzogs und einer Charakteriſtik beyder Fürſten in Moſer's patriotiſchem Archiv B. IX., B. III. S. 740. zum Jahre 1562.) Am 16. Dec. 1561 ſchrieb L. Philipp an H. Chriſtoph, er möge doch durch Paulus Vergerius nach Frankreich melden, was der Pabſt und Philipp II. bey den Graubündtern geſucht, auch ſey er zufrieden, daß die Republik Venedig von

ihnen im Einverſtändniß mit Pfalz und Sachſen erſucht werde, den Druck ſo ſchrecklicher Bücher zu verbieten, wodurch die evangeliſche Lehre in ganz Italien verunglimpft werde; zugleich meldete er ihm, Philipp II. habe 500,000 Kronen ins Oberland geſchickt, um den Rittmeiſtern und Obriſten den rückſtändigen Sold zu bezahlen; Lazarus von Schwendi ſey beauftragt, für des Pabſtes und Philipp's Praktiken zu werben; erſteres wiſſe er vom Pfalzgrafen, letzteres von einem trefflichen vom Adel, der ſo eben aus München gekommen; deßhalb ſey zwiſchen Pfalz, Würtemberg und Heſſen ein Verſtand nöthig zur gegenſeitigen Hülfe in der Noth. Am 18. May 1562, nachdem der Herzog in dem Religions-Geſpräch zu Elſaß-Zabern von den vier Guiſiſchen Brüdern, welche Religions-Duldung heuchelten, betrogen worden, ſchrieb ihm L. Philipp tröſtend, „es ſey wohl eher geſchehen, daß fromme Leute betrogen worden, er möchte ſich die Sache aus dem Sinn ſchlagen, und Gott befehlen, der werde ſie (die Guiſen) zu ſeiner Zeit wohl finden.“ Weil aber damals Brentius jene der helvetiſchen Konfeſſion entgegengeſetzte Disputation von der Allenthalbenheit und Majeſtät Chriſti begann, ſo mag ſich hierauf eine Stelle in dem folgenden, B. III. S. 740 des Götting. Mag. abgedruckten, Brief beziehen: „Es kann der Menſch nicht urtheilen, warum Gott ſolche Dinge (Hagelſchlag u. ſ. w. in Schwaben) läßt geſchehen. Es möchte gedacht werden, daß der Cardinal von Lothringen und der von Guiſe bey E. L. zu Elſaß Zabern waren, und darnach ſobald die böſe Handlung zu Vaſſy und andern Orten vornahmen, ob irgend zu Zabern etwas zu viel gehandelt, das Gott misfiele; oder ob irgend ein Hochgelehrter in E. L. Lande zu tief und zu hoch geſchrieben, das Gott dem Herren nicht gefiele; oder ob wir alle zu langſam zu den Sachen gethan mit gütlicher Handlung und auch mit Hülfe, und ſo viele Chriſten in Frankreich deßhalben zu Boden möchten gegangen ſeyn.“ Weiterhin des unordentlichen Lebens des Ueberfreſſens, Banketirens und Sauſens als eines Mißbrauchs der Gaben Gottes erwähnend (deſſen H. Chriſtoph und deſſen Hof ſich am wenigſten ſchuldig machten) ſetzt er hinzu: „Dieſes zeigen wir aber E. L. nicht darum an, daß wir E. L. et-

was beſchuldigen wollen, ſondern aus chriſtlicher Liebe, Sie zu erinnern, in ſich ſelbſt zu gehen, und wohl zu bedenken, und dieſes von uns je nicht anders als vertraulicher chriſtlicher und treuherziger Meynung zu verſtehen. Das ſind wir zu verdienen ganz willig, mögen auch wohl leiden, daß uns E. L. hinwieder erinnern, warnen, auch ſtrafen, ſo Sie etwas befänden, das Sie bedächte, das uns auch nutz zu ſagen und zu ſchreiben wäre." Zapfenburg 24. Aug. 1562. In demſelben Jahr ward Simon Bing an H. Chriſtoph mit folgender Meldung des Landgrafen geſchickt: Er willige in ein Vertheidigungs-Bündniß der Religion und des Landfriedens mit Einſchluß des Kurfürſten von der Pfalz, des Pfalzgrafen Wolfgang (ſonderlich weil das Fürſtenthum Neuburg alſo gelegen, daß wo ſich ein Ueberzug zutragen würde und S. L. keinen Rücken hätte, er daſſelbe in keinem Weg behalten könnte), des Markgrafen Carl von Baden, etlicher Städte, Grafen und Herren, unter andern Nürnbergs und Straßburgs; wobey wegen der Subſidien ein Neben-Verſtand mit Frankreich nöthig wäre, und in geringerem Maaß mit England. Zum Hauptmann dieſer Einung (wozu auch die Herzoge von Sachſen doch mit Ausnahme der alten Sachen gezogen werden könnten und worüber man dem Kurfürſt Auguſt eine beruhigende Erklärung geben müſſe) wünſche er den H. Chriſtoph, welcher in dieſen Landen ſeinen Sohn Wilhelm ſubſtituiren könne. Ihn ſelbſt hindere Podagra, Stein und andere Krankheiten; wo aber die Spanier kämen und eine große Gewalt vorhanden wäre, wolle er es an ſeiner Perſon nicht erwinden laſſen. Er wolle acht Monate hindurch, ſo lange es nöthig ſey, 20,000 Gulden geben, doch müſſe man mit Reitern wohl gefaßt ſeyn, welche das Herz im Felde wären. (Dies von H. Chriſtoph zuerſt angeregte Project kam dennoch nicht zu Stande.) Die letzte Correspondenz beyder Fürſten betraf die Conſpiration des Adels in Schwaben, Franken ꝛc., worunter H. Chriſtoph die den Fürſten bedenklichen Vereine der Reichsgrafen und Reichsritter verſtand. (Vergl. auſſer Häberlin, Arnoldi's Geſchichte des deutſchen Reichsgrafenſtandes. Marburg 1802.) H. Chriſtoph, der zum Einſchreiten um heſſiſche Vermittlung bat, erhielt vom Landgrafen die Antwort,

daß er unbekannt mit den Rechten und Freyheiten des ſchwäbiſchen Adels (da es bey ihm ſelbſt mit Ausnahme einiger Katzenellenbogenſchen Edelleute mit ſo einer berühmten Freyheit des Adels eine andere Bewandniß habe) ſeine Räthe zu dieſer Sache nicht inſtruiren könne, welche an den Reichstag zu bringen ſey, wohin er ihm zu Gefallen Bevollmächtigte ſenden wolle. (Febr. 1566. Hofarchiv.) Eine ähnliche Bitte des Pfalzgrafen Wolfgang aus Neuburg um zwey gelehrte heſſiſche Räthe gegen ſeine widerſpenſtige Landſtände ſchlug L. Philipp durch ſeinen Sohn Wilhelm kurz vor ſeinem Tode ab (1567. 10. Febr.) Mit welchen ausführlichen Beweggründen L. Philipp dieſem Pfalzgrafen 1563 einen großen Zug in Frankreich als unvorſichtig gefährlich koſtſpielig nicht motivirt und allzu einſeitig abrieth, darüber ſiehe Gött. Mag. B. III. S. 521 (wo unter andern die Stellen vorkommen: „Sollten auch wir und andere E. L. Land und Leute in Befehl haben, auch auf Grumbach und andere Bewerbung ſehen, und E. L. wollte uns die Leute aus unſerm Land beſtellen, können E. L. ſelbſt wol bedenken, wie ſich ſolches ſchicke.... Vielweniger ſind wir geneigt, E. L. Geld auf Ihre Aemter zu lehnen und Sie und Ihre Nachbaren damit zu beſchweren...Was aber die 3 Büchſenmeiſter angebet, wiſſen wir darauf E. L. nicht zu vertröſten, dann E. L. wiſſen, daß wir 4 große Feſtungen haben, nehmlich Caſſel, Ziegenhain, Gieſſen und Rüſſelsheim, geſchweigen Rheinfels und andere Häuſer, daß wir alſo der Büchſenmeiſter, ſo wir haben, in dieſen geſchwinden Läufen ſelbſt bedürfen u. ſ. w. Wir wollen ſchreiben, wie Hermann von der Malsburg zu uns ſagte, da wir ins Land zu Wirtemberg zogen. Da ſprach er: Euer Vornehmen iſt herrlich, ſo es geräth, es iſt aber doch thöricht und gefährlich.") 1565 zu Neujahr erfuhr L. Philipp, daß Wolfgang einen ähnlichen Plan gegen Dänemark hege, wozu er die heſſiſchen Rittmeiſter Otto von Malsburg und Walrabe von Boyneburg verlangte. Er rieth ihm am 19. Jan. mit gleichen Gründen ab: „denn es im Krieg gar wunderlich zugeht, daß einer offt wohl meinet, er werfe funfzehn, und wirft kaum all e ß. Die großen Hanſen und oberſten Rittmeiſter können einen wohl luſtig machen zu einem ſolchen Ding,

wann es aber zum Treffen kommt, laſſen ſie einen meiſtens ſtecken.“ Wolfgang antwortete unmuthig, es ſey ein falſcher Verdacht. Aber Philipp, der unterdeſſen erfahren, daß die lothringiſche Herzogin die Anſprüche ihres Vaters weiland Chriſtiern's auf Dänemark zu erneuern, dem Sohne des Pfalzgrafen als Preiß der Eroberung Dänemarks ihre Tochter verſprochen, und daß es im Werke ſey, die Bundesgenoſſen Dänemarks Kurf. Auguſt durch Grumbach (mit dem Wolfgang in Unterhandlung ſtand), Adolf von Holſtein durch die Ausſicht auf Norwegen abzuziehen, gab dem Kurfürſten Nachricht von dieſen Praktiken und ſchrieb noch ſtärker an den Pfalzgrafen, der ihn inzwiſchen in Caſſel beſucht, aber ſich nicht hinlänglich erklärt hatte, mit der Warnung: Dänemark, von der Natur gedeckt, unter einem trefflichen wohl gerüſteten Könige, der großen Anhang habe, könne er nicht erobern; es gebe dies Unternehmen auch gegen den Landfrieden, den der ſächſiſche und weſtfäliſche Kreis, die Herzoge von Braunſchweig und Holſtein und der noch gerüſtete Kurfürſt von Sachſen handhaben würden. Als Wolfgang dies Schreiben als ihm verkleinerlich und hoch anzüglich dem jungen Landgrafen zurückſchickte und an Philipp, beſchwert über deſſen Mißtrauen, ſchrieb, er möge ſtatt ihn weiter zu moleſtiren, die Urheber dieſer Verläumdung angeben, welche verdienten, an vier Straßen gehenkt zu werden (am 6. May), antwortete Philipp, er habe ihm ja ſelbſt im gehörnten Gemach zu Caſſel geſagt, ſobald er nach Neuburg komme, wolle er Grumbach und deſſen Anhängern aufſchreiben, Kurfürſt Auguſt habe dagegen aus guter Hand vernommen, wie er eine Reiſe nach Koburg zu Johann Friedrich und Grumbach im Werke habe; dies habe ihm widerwärtig und zweifach angeſehn; er habe ihn als ſeinen Tochtermann aus treuherziger, freundlicher Meynung gewarnt („will's nun E. L. dahin verſtehn, woll und guth, wo aber nit, mags E. L. verſtehen, wie ſie wollen, und were ohn noth, daß E. L. uns als den eltern mit ſollchen boeſen worten beleſtigte, können E. L. hinführo zu warnen wol unterlaſſen.“ Caſſel am 21. May.) Zugleich befahl er Malsburg und Boyneburg bey Gefahr Leibes und Gutes ihre Dienſte dem Pfalzgrafen aufzuſa-

gen, der ſich in zweyfache Händel ſtecke und ihm eine geſchwinde unbedächtige Antwort gegeben. Dieſer Span wurde durch L. Wilhelm geſchlichtet (der dem Pfalzgrafen ſchrieb: „er kenne ja ſeines Herren Vaters, dem man etwas nachſehn müſſe, stylum, und daß derſelbe nicht viel geblümte Worte brauche, ſondern, wie ers von Herzen meyne, rund heraus rede und ſchreibe, und beſonders bey ſeinen Freunden mehr auf den Sinn als auf die Worte ſehe; da ein ſolcher Unwillen zwiſchen nahen Verwandten ein mißlich Ding ſey, ſo möge er ſich nicht weiter bewegen, ſondern die Sache ſitzen laſſen, die noch intra privatos parietes ſey). Wolfgang an L. Philipp (13. Juni) entſchuldigt die „ſeinem eigenen Unverſtand zuzumeſſende“ Antwort mit ſeinem Unwillen gegen die, welche ſolche Kundſchaft angebracht; und der beſänftigte alte Landgraf endigt dieſen Briefwechſel mit dem Rath, lieber gegen die Türken loszubrechen.

190) Im Allgemeinen vergl. Salig Geſch. der Augsburg. Konfeſſion Th. III. (Halle 1735) und Planck Geſch. des proteſt. Lehrbegriffs B. IV., V., VI., wo die damaligen Streitigkeiten der Theologen in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt werden; auch über Würtemberg Sattler und Pfiſter. Folgende urkundliche Notizen dienen zugleich zur Kunde des Briefwechſels mit Melanchthon. 1555, 22. May, gratulirt M. zur Vermählung Johann Friedrichs mit Agnes (wodurch der fürſtlichen Häuſer herzliche Einigkeit und Vertrauen vermehrt werde), und bittet zugleich für einen vor 33 Jahren im Bauernkrieg vom Erzbiſchof zu Mainz vertriebenen frommen alten Prieſter Michael Faut, der jetzt Großvater ſey. Am 3. Juni meldet ihm der Landgraf, in Beziehung auf ſeine Empfehlung Johann Stigel's, daß, wenn nicht die Herzoge von Sachſen ſich deſſen annähmen, er ihn auf der hohen Schule zu Marburg anſtellen wolle, und tröſtet ihn wegen ſeiner Verläumder („Gott erkenne die Herzen, die Verſtändigen und Gottſeeligen verſtünden wohl, wie man ſich nach Gelegenheit in gewiſſen Sachen halten müſſe, doch nicht wider Gott“. Urk. Band Nr. 75.). 1557 reiſete Melanchthon zum Wormſer Colloquium über Marburg (wo er den Profeſſoren einige Verſe in ein Exemplar ſei-

ner loci communes ſchrieb, und bey Gelegenheit des Ehrenweins ſtatt mit einer wohlgeſetzten Rede von dem mediciniſchen Profeſſor Johannes Rhodus mit den Worten ecce vinum theologicum angeredet wurde. Vergl. das Taſchenbuch der Vorzeit, 1824. S. 321. und meine Anm. 70. Hauptſt. III., wo ſtatt 1541 die Zahl 1557 zu ſetzen), und meldete dem Landgrafen aus Worms das anſtößige verdammungsſüchtige Betragen der Geſandten von Weimar, und daß man über Schwenkfeld nur eine einfältige wahrhafte Anzeigung geſtellet habe. (4. Oct. Anal. Hass. Coll. XII. S. 434. Vergl. jedoch hiermit Salig Th. III. S. 1072.) Daß die heſſiſchen Theologen gleich den Würtembergern damals zu Worms von den Jenenſern für heterodox gehalten wurden, bemerkt Philipp ſelbſt in einem ſpäteren Brief an H. Chriſtoph. 1558, am 3. May, ſchreibt der Landgraf dem Melanchthon unter Billigung der Frankfurter Artikel („und wenn wir auch ſterben ſollten, ſo wollten wir in dem Glauben von hinnen ſcheiden"), wie gefährlich bey der Stärke der Papiſten die durch Johann Friedrich und deſſen Theologen angeſtellte Trennung ſey, und fragt ihn um Rath, wie man dieſe unruhigen Gemüther wohl ſtillen könne. „Wäre es ihnen allein um den Chor-Rock und dergleichen zu thun, die ſie begehren, möchten um Liebe willen unterlaſſen werden. Doch ſorgen wir, es ſey ihnen eines Theils „darum nicht zu thun, non solum propter Christum, sed „etiam ut velint videre Lazarum." M. antwortet: Eine General-Synode ſey jetzt gefährlich, zum wenigſten wie er auch H. Chriſtoph geſchrieben, müßten erſt Pfalz, Würtemberg, Heſſen und die Nachbaren einhellig ſeyn. Illyricus verlange ſeine Verdammung, man wolle ihn aus Teutſchland vertreiben; er wolle gern ſterben nach ſo viel Arbeit und Elend, aber vorher dem Landgrafen eine klare Confeſſion mittheilen, um zu zeigen, daß er ein Gliedmaß der wahrhaften Gotteskirche ſey. (Dieſer Briefwechſel, worin ſich der ſanfte M. des ſtarken Ausdrucks abgöttiſcher und ſophiſtiſcher Bluthunde bedient, iſt handſchriftlich unter den Heidelberger Mss. nr. 155., abgedruckt bey Selig a. a. O. Th. III. S. 391—393. Zu einem in Folge des Frankfurter Receſſes (den man bey Lünig und Sattler fin-

det) zu Pforzheim gehaltenen Konvent ſandte L. Philipp 1558 auſſer Burkhard von Cramm, Amtmann zu Lippoldsberg, den heſſiſchen Altvater aller theologiſchen Congreſſe, Piſtorius (Anal. Hass. Coll. X. p. 454). Ueber die zur Beſtätigung des Receſſes 1559 gehaltene Synode zu Ziegenhain und deren kirchliche Anordnungen vergleiche Lauze's Chronik und meine Anm. 45. Hauptſt. III. In der berühmten Antwort L. Philipp's gegen das Confutations=Buch (ſiehe Pezelius chriſtliche Berathſchlagungen Melanchthon's S. 609, Salig a. a. O. Th. III. S. 485 bis 489, und Arnold's Kirchen= und Ketzerhiſtorie Th. II. Cap. 20 §. 8 und Cap. 21. §. 28. und 45, wornach auch der Wiedertäufer David Georgi 1539 Landgraf Philipp um Schutz anflehte) kommen folgende Aeußerungen vor: über Servet, den Gegner der Dreyeinigkeits=Lehre, daß er durch gemeinen Rath der Confeſſions=Verwandten hätte widerlegt werden müſſen; über Schwenkfeld, daß er manche altchriſtliche richtige Idee von der Herrlichkeit Chriſti, von der Ueberſchätzung des äußern Wortes und von unberufener Prediger Austheilung der Gaben Chriſti hege; über die Wiedertäufer, die man als irrend im Glauben nicht mit dem Schwerdt ſtrafen müſſe, daß unter ihnen manche fromme einfältige Leute wären; über die Zwinglianer, daß ſie durch die Buceriſche Concordia näher gebracht, zu viel treffliche Argumente aus der Schrift und den Vätern für ſich hätten, um ungehört und ohne Urtheil einer evangeliſchen Synode verdammt zu werden. Auch ſey große Gefahr, daß mit der Sächſiſchen Confutation den Papiſten die Thüre geöffnet würde, wie ſie ſchon in den Niederlanden, Frankreich, Spanien, Italien u. ſ. w. gethan, auf's Grauſamſte ſolche fromme Chriſten zu martern, welche noch die Opinion hatten, daß Chriſtus weſentlich, nicht alſo mit den Zähnen gegeſſen werde. Hierauf ſtellt L. Philipp das Verfahren der erſten Kirche (gegen die Novatianer) und der Apoſtel vor Augen, welche ſich in ſolchen Fällen freundlich und geduldig ermahnt hätten, und erwähnt über die Ceremonien als neutrale Dinge, wie lange ſelbſt Luther die Elevation des Sacraments beybehalten und erſt auf ſeine und Anderer Ermahnung abbeſtellt habe.—L. Phi=

lipp theilte dieſe, mit einem andern Schreiben an die Herzoge vom letzten April 1559 (Urkundenb. Nr. 78) übereinſtimmende Antwort Melanchthon mit, der ſich unter dem 20. März dafür bedankt, ſeine Sache Gott befiehlt (illi maledicent tu benedices), und ſich mit den noch lebenden gottesfürchtigen Männern in der Kirche und Schule tröſtet, der großen Abſicht, die L. Philipp im Jahre 1529 bey dem Marburger Colloquio gehabt, aber zugleich des geringen Erfolgs erwähnend, welche dermalen einer General-Synode bevorſtehe. (Dieſer Brief ſteht in Wunderer's Bedenken, ob die Augsb. Confeſſions-Verwandte, ſo dem Bergiſchen Concordienbuch nicht beypflichteten, bey gemeinem Religions-Frieden ruhig gelaſſen werden könnten. Hanau 1604. S. 92 u. ſ. w.) Am 6. Sept. 1559 ſendet L. Philipp ſeinem Sohne Amsdorfs Streitſchrift gegen Pfeffinger, und urtheilt, daß wenn Amsdorf nicht ſo ein alter wunderlicher Mann wäre, noch Hoffnung zu einer Vergleichung ſey. (Urk. B. Nr. 79.) Am 18. September 1559 trägt L. Philipp dem Melanchthon die ihm am Herzen liegende Synodal-Angelegenheit noch einmal vor, wozu aber K. Auguſt keine Luſt mehr bezeige (vergl. auch Pfiſter's Leben H. Chriſtoph's S. 361 bis 363) und meldet ihm den Tod mehrerer Chriſtenverfolger. (Dieſen Brief, worin Philipp Amsdorf einen alten Phantaſten nennt, ſiehe im Urkundenb. Nr. 80.) Einer der letzten Briefe Melanchthons an L. Philipp enthält eine Empfehlung Abraham's von Günterode, eines gelehrten Juriſten, unter Ueberſendung ſeiner Responſio de Bavarica inquiſitione (vom 1. Sept. 1559, in Retters heſſiſchen Nachrichten. Samml. III. S. 49.) Am 19. April 1560 ſtarb Melanchthon, und ſein Freund Camerarius widmete bald darauf ſeine treffliche Lebensbeſchreibung dem Landgrafen, von dem er die Heilung des wieder geneſenen Körpers der Kirche erwartete, damit derſelbe, der nie die Verunglimpfung eines großen Mannes und wahren Gottesgelehrten geduldet, Melanchthons Andenken gegen elende Verkleinerer und neidiſche Zeloten ſchützen möge. (Venit autem mihi in mentem hoc proœmio tuam, illuſtriſſime princeps Philippe, clementiam compellare, et Tuæ pietati, virtutique, et in rerum graviſſimarum atque difficillima-

rum tractatione forti, excelso, magno animo veluti dedicare hæc composita a me de Philippo Melanchthone. Qui et nomen haberes cum illo commune, et vivum clementissimo favore esses complexus, et multorum, quæ in isto scripto vel enarrantur vel indicantur, testis et explicator esse posses etc. S. die Ausgabe von Strobel. Halæ 1787.) Am 19. Juni 1560 ſchrieb L. Philipp dem Herzog von Würtemberg von den Bedingungen einer Synode, um ſie unabhängig von den Anmaßungen der Jenenſer zu machen. Dieſe, nicht heiliger als Elias, welcher meynte, er allein, zurückgeblieben von den wahren Religionsbekennern, habe ſeine Knie nicht vor dem Baal gebeugt, und nicht weniger hoffärtig als die Novatianer, welche ſich Reine nannten, ſollten ſich die beſſeren Beyſpiele Paulus gegen die Korinther, und gegen Petrus, und der Kirchenväter untereinander vor Augen ſtellen. Ohngeachtet ihres jetzigen gottſeeligen Begehrens hätten ſie doch darin gefehlt, daß ſie ihre Schrift vor Verhör der Sachen ausgefertigt, wodurch viele Chriſten als voreilig verklagt und verdammt, von einer Synode abgeſchreckt würden. Daher wären 1) unpartheyiſche Richter zu erwählen, welche als Vorſteher der Synode eine rechte Sentenz fällen könnten. (Apoſtel-Geſch. XV.) 2) Die Gegenſtände des Partheyſtreits, und die Perſonen, die man hören wolle, die Art des Vortrags und die Regeln der Mäßigung und Liebe vorzuſchreiben. 3) Vorhero von den Reichsſtänden, welche die Form des Gerichts anders als die Jenenſer beſtimmen würden, gewiſſe Hauptſtücke zu determiniren, über welche man, um einen erwünſchten Schluß zu erhalten, ſich ausführlich berathſchlagen müſſe. 4) Sey ſeine Meynung, daß zu dieſer Synode, ſie möchte in Sachſen oder in der Pfalz gehalten werden, auch die ſchweizeriſchen Gelehrten, Bullinger, Petrus Martyr, Musculus und die Oberländer erfordert würden. Die heſſiſchen Prediger ſeyen in der Lehre vom Sacrament einträchtig und hielten ſich, „ob ſie gleich nicht ſo grob von ſolcher hochwichtigen Sache redeten,“ an die Wittenbergiſche Konkordie. Wenn dieſelbe mit den ſchweizeriſchen und oberländiſchen zuſammen den Jenenſern gegenüber gehört würden, zweifle er nicht, daß man durch göttliche Verleyhung

aus dem Mißverſtand käme und Mittel zur Eintracht finde. (Siehe dieſen Brief bey Pezelius a. a. O. S. 706. und bey Salig Th. III. S. 564—567.)

191) Zur Geſchichte des Naumburgiſchen Tages muß man, außer Lünigs R. Archiv, Salig Th. III. 652, Plank B. VI. 213., Gelbke (Leipzig 1793, der Naumb. F. T. mit Urkunden, worunter S. 58 die Vollmacht L. Philipp's an Burkard von Cramm und Reinhard Scheffer vom 13. Jan. 1561), den Briefwechſel L. Philipp's mit Piſtorius und die Relation ſeines Secretairs (Anal. Hass. Coll. XII. 437. 440. Coll. IV. 434), wie auch über die nachfolgende Erklärung der zu Caſſel verſammleten Prediger, daß L. Philipp beyde Präfationen unterſchreiben könne, Lauze's handſchriftliche Chronik benutzen. (Vergl. auch Sattler und Pfiſter über H. Chriſtophs Theilnahme; über die folgenden Tage zu Erfurt und Fulda, wo die Verſchiebung der Recuſations-Schrift gegen das Concilium K. Auguſt's Schuld war, fehlt es noch an näheren Nachrichten.) Ein Original des Naumburgiſchen Abſchieds mit der wiederholten Augsburgiſchen Confeſſion findet ſich noch im Caſſelſchen Reg. Archiv, wodurch vor Allem auſſer Zweifel geſetzt wird, daß die verſammelten Fürſten die Ausgsburgiſche Confeſſion in den Ausgaben beyder Sprachen unterſchrieben haben. Zur Ergänzung der bey Gelbke abgedruckten Urkunden dient folgende Inſtruktion Landgraf Philipp's an B. Cramm, Amtmann zu Lippoldsberg, und Reinhard Scheffer, ſeinem Kanzler: „Erſtlichen ſollen ſie ſich bey denn beiden Churfurſten Sachſſenn unnd Pfaltz auch Hertzogen zu Wirtenberg, Hertzog Wolfgangen Pfaltzgraven unnd Hertzog Johann Friderichen zu Sachſſenn angeben, unnß endſchuldigen, das wir ſobaldt nit darkommen seien, Hofften aber zu Gott dem Hern, das ſich unnſer ſach alſo ſchicken werde, das wir uff denn zwantzigſten tag Januarii hie außziehen unnd darnach inn ſechs tagen, ſo es Gott zuleſt, uff den funff und zwantzigſten tag Januarii zur Naumburg ankommen, Sie hetten aber Bevelch, uff das der Handel nit uffgehaltenn, die Augspurgiſche Confeſſion horen zu leſen, unnd von unſerntwegen zu underſchreibenn, auch ob unndt welcher geſtalt das Concilium zu beſuchen oder nicht darvon zu rath-

ſchlagen, Es wirdt ein Discussion furfallen, das der Pfaltzgrave Churfurſt wirdet nit gern die Confession wie ſie inn teutſch, ſonnder wie ſie inn latein Kaiſer Carll Anno 30 ubergeben iſt, underſchreiben wollen, welche meynung unnß auch am beſtenn gefellet, Sollens auch mit Vleis treiben, das dieſelbig latiniſche Confession vonn allen Stendenn underſchrieben werde, Dann wir auch ein Mangell haben inn der teutſchen Confession, alß nemblichen an denn Worten, das warer Leib unnd Blut Chriſti warhafftig under der geſtalt des Brott unnd weinß gegenwertig ſey, Dann eß ſogar uff die pappiſtiſche Manir darvonn geredt wirt, unnd lauth alß wie die Pappiſten darvon redden betreffende die Transsubstantiation, darumb unnß auch lieber were, dweill ſich Lutherus, Philippus unnd alle vorneme gelertenn unſerer Religion des erclert habenn, das ſie nichts vonn der Transsubstantiation haltenn, das die latiniſche Confession underſchrieben wurde. Waß in dem Articul verlauffen wirdt, ſollen ſie unnß uff der Poſt oder under Augen ſchreiben, daß wir iderzeit wiſſen, was gehandlet wirdet. Weiter ſovil das Concilium betrifft, diweil wir noch zur Zeit nicht geſehen haben, wie der Babſt ſolches außgeſchrieben, unnd wie die Bulla lautet, auch nit wiſſen, ob ſollich Concilium dem Kaiſer gefallen, auch der Kayſer die Furſten dartzu moniren, unnd bewegen wolle, ſollichs zu beſuchenn, So konnen wir unnß noch nit genugſam resolviren, wir wollen aber doch unnſer gut bedunken antzeigen. Es ſtehet uff zweien puncten ſovil das Concilium antrifft, entwedder das manß beſchicke oder recuſire, Zu recuſiren were unnſer bedenken, es noch zur Zeit nit zu thun, Eß were denn, das ſie das Trientiſche Concilium continuiren wolten, unnd das, ſo da beſchloſſen, vor crefftig halten, Da aber ſie von newenn wolten die Articull tractiren unnd disputiren und nit das Trientiſch Concilium continuiren, ſo ſolt man am erſten proteſtiren, das mann ein ſollich Concilium beſchickte, wolten wir inn keinen wegk abgewichen haben vom Religionsfridden, ob auch das Concilium ſchliße was es wolle, wie das der Religionsfridden mitprechte, Wir begerten aber erſtlichenn zu wiſſen, ob auch die Konnige unnd Konnigreich

uff ſollich Concilium kommen wurden, alß nemblichen Engellanndt, Dennemark unnd Schweden, dann in alle wege ſolliche Konnige und Konnigreich auch da di iren muſten haben. Zum andern begerten wir zu wiſſen, ob ſich der Babſt auch wolt des Concilii erkentnus underwerffen, ſowoll waß die Reformation, Jnen und ſeinen Hoiff antreffe, als die anderen, unnd das er wolt part unnd nicht richter ſein, ob etwas da geſchloſſen, das ine nit gefiele, ob er auch das haltenn wolte, Weiter, nachdem viell Biſchoff, Aipte, unnd Clerici inn allen Nationen, ſo will die Notturft erfordern zu wiſſen, wer da ſoll Stimme inn ſollichen Concilio haben, denn ſolts die meynung gewinnen, das allein die Biſchoffe, Epte, unnd Clerici ſolten voces decisivas haben, ſo were dieſſe partbey gar baldt ubermehrt, deßhalben wirt von nothen thunn, das bey Kayſ. Maj. unnd dem Concilio angeſucht unnd angehalten wurde, umb Vergleichung der Stimmen, das von allen Nationen ſich verglichen wurdte, wievil Stimmen ein Jeder haben ſolt, uff das kein Partheiligkeit mit dem Ubermehren geſucht wurde, oder wie das zu bedenken were, die zu ſchließen macht hetten, Was ſie ſich nun deßhalben mit einander vergleichen werden, ſollenn ſie unnß, wann wir ſelbſt darkommen werden, wie wir zu Gott hoffen, berichten, oder unß, wann wir nit khemen, inn ſchrifften zu erkennen geben, Sie ſollen ſich aber, was der mehrer theil ſchleuſt, darvon nit trennen.

Geben zu Caſſel am 13. Jan. 1561.

Philips L. z. Heſſen.

192) Wir wollen zuerſt L. Philipp's Correspondenz mit den Miſſionairen, dann mit den Fürſten, dann mit den Theologen betrachten. I. Lasco und Vergerius. (Vergl. Pfiſter's Chriſtoph S. 384 u. ſ. w. und Sattler Th. IV.) Lasco ſchrieb 1556 an Bullinger: Divertimus in nostro itinere primum ad Hessorum principem illustrissimum, deinde vero Wittebergam. Atque a Principe Hessorum amantissime excepti, liberalissime tractati et honorificentissime dimissi sumus. Ter mecum familiarissime est locutus, mensæ suæ humanissime adhibuit, et cum illi mecum esse non vacaret, semper me cum juniore Principe filio suo natu ma-

ximo Quilielmo esse voluit, sic ut ejus in me propensionem prædicare non satis possim. Testatus est diserte, se in causa sacramentaria nobiscum sentire, deploravit temporum iniquitatem, et consilium dedit ad promovendam ecclesiarum pacificationem. Philipp gab ihm durch einige Reiter ſicheres Geleite bis Erfurt und Empfehlungs-Schreiben an Melanchthon und Kurf. Auguſt. Merkwürdig iſt, daß Melanchthon dem edlen Polen widerrieth, ſogleich mit dem Kurfürſten zu ſprechen, er ſey ihm nicht entgegen, sed inconsulto suo gynæceo nullum tibi responsum est daturus. (Füsslin Epistol. Reform. Cent. I. pag. 389.) Was Melanchthon auf L. Philipp's Empfehlung für ihn that, ſchreibt Lasco ſelbſt am 21. Nov. 1556. (Anal. Hass. Coll. X. p. 445.) Im Oct. bedankt ſich Lasco zugleich bey L. Philipp für das wegen der ausländiſchen Gemeinde an den Frankfurter Stadtrath erhaltene Empfehlungs-Schreiben. (Reg. Archiv.) Im Febr. 1557 ſtattet er ihm ausführlichen Bericht ab über ſeine Aufnahme zu Krakau und den Stand der Religion in Polen, dankt nochmals für die Sorgfalt gegen die zu Frankfurt von ihm Hinterlaſſenen (Ago autem tibi suppliciter gratias, princeps clementissime, quod ecclesias peregrinas Magistratui Francofurtensi ita clementer pro tua pietate commendaris, simulque etiam uxorculæ illic nostræ benignitatis tuæ officia per tuum Marschalcum ita amanter detuleris), und bittet ihn zugleich, ſich der armen flandriſchen Gemeine daſelbſt anzunehmen. Was L. Philipp, als die pfälziſchen und heſſiſchen Geſandten bey den Frankfurter Prädicanten nichts ausrichteten, weiter unternahm, kann man aus einem Schreiben ſeines Sohnes an Piſtorius erſehen, Anal. Hass. a. a. O. p. 455. Nähere Nachrichten bis zum Auszug der Fremden findet man in Kirchners Frankf. Geſchichte Th. II. Kap. 14. u. ſ. w. beſ. S. 239. P. P. Vergerius meldet ſich 1557, durch ſeinen Freund Lasco aufgemuntert, nach ſeiner Reiſe in Polen und Preußen zuerſt aus Krakau bey L. Philipp an (Anal. Hass. Coll. X. p. 447.) 1561, am 20. Nov., theilt er ihm aus Lindau ſeinen Plan mit, die reformirten Graubündter, dem Landgrafen ſeit dem Würtembergiſchen Zuge noch ſehr ergeben, den Papiſten

zu verſchließen, worauf Philipp den Herzog Chriſtoph ermunterte, ihn auch nach Frankreich zu ſchicken (Anm. 189). Es ſcheint aber, daß Vergerius noch vor ſeinem Tode (1565. Vergl. Sattler a. a. O. S. 217) bey Brenz Schwierigkeiten fand. — II. Briefwechſel mit den Fürſten. Vergl. meine Anm. 87. Hauptſt. IV. Außer den dort angeführten Schreiben an den Markgrafen Hans, und an Friedrich von der Pfalz (1564. Siehe Urkundenb. Nr. 87) leſe man die gleichzeitige Ermahnung Philipp's an H. Chriſtoph, bey Sattler a. a. O. S. 209 und Pfiſter S. 436. 1564, am 2. Juni: „Wir halten dafür, je weniger von dem ſo wichtigen Artikel disputirt würde, je beſſer es wäre, und daß es einfältiglich dabey gelaſſen würde, daß Chriſti Leib und Blut im Abendmahl geeſſen und getrunken würdt, wie der Herr befohlen hat. Dann wir vermerken ſo viel, daß Euer beider Liebden Theologen ſo ferne in die Disputation gekommen, daß ſie auf beyden Seiten zu weit auslaufen.“ Ueber L. Philipp's Interceſſion für den Kurfürſten Friedrich III. 1566 ſ. Schröckh Allg. Biographie Th. VIII. S. 450. III. Theologen. 1) Lutheraner. Vergl. vom Jahre 1562 L. Philipp's Antwort an Hachenburg, der ihm ein Buch über die Elevation des Sacraments zugeeignet hatte, in der Anm. 87 und vollſtändig im Urkundenb. Nr. 85, auch Philipp's Ermahnung an einen eifernden Prediger in Gießen, Urk. B. Nr. 86, worin unter andern aus Rückſicht für die nützliche Thätigkeit der dortigen Einwohner der Mißbrauch der Feyertage getadelt wird. 2) Oberländer und Schweizer. Wolfgang Musculus zu Bern, der 1553 des Landgrafen Ruf nach Marburg nicht annehmen konnte, widmet ihm 1554 ſeinen Kommentar über das 1. Buch Moſis, damit er vor ſeinem Ende ſeine alte Neigung zu dem Landgrafen, als einem von denen, welche dem heil. Wort Gottes zuerſt mit göttlichem Eifer beygeſtanden, beurkunde. Anal. Hass. Coll. XII. Seite 432. Ueber Camerarius Dedication ſiehe oben Anm. 190. Von Philipp's Briefen an Heinrich Bullinger (ſiehe deſſen Leben von Salomon Heß, Zürich 1828) und deſſen Amtsbrüder, ſind uns drey zugekommen. In dem erſten, vom 28. Aug. 1560, fragt er ihn, ob das Concilium nach Koſtnitz verlegt würde,

und ſetzt hinzu: „Will von nöthen ſeyn, daß Ihr und andere Theologen im Schweizerland, deren Got lob viel darin ſind, euch aus götlicher, der Väter und der hinvorigen gehaltenen Concilien Schriften auf das künftige Concilium wohl armirt und gefaſt machet, alſo daß Ihr unſers Glaubens Bekanntnus der Zeit der Nothdurft nach defendiren möget." Den anderen Brief, von 1563, findet man in Anm. 87 und vollſtändig im Urkundenb. Nr. 85, den dritten, vom Jahre 1566, auf die Zuſchrift der Züricher (worin ſie ihre Beſorgniß, zu Erfurt verdammt zu werden, ausdrückend, den Landgrafen einen Vater teutſcher Nation nennen, der um der Religion und dieſer Nation willen mehr gelitten, als alle jetzt lebende Fürſten) im Urkunden-Band Nr. 88. Von Calvin, deſſen Mitwirkung bey Servet's Verdammung L. Philipp ſehr misbilligte, findet ſich nur ein Schreiben von 1558, worin er die Verfolgung der Hugonotten meldet. (S. Anm. 187.) 3) Andere Anhänger des helvetiſchen Glaubens-Bekenntniſſes und der Buceriſchen Concordie in Heſſen. Unter dieſen Lening, welcher 1560 dem Landgrafen eine Schrift des in Heſſen hochgeſchätzten Petrus Martyr zuſandte und dabey urtheilte, die Lutheraner müſten entweder wiederum papiſtiſch werden, oder (was in unſeren Tagen in Erfüllung geht) den Zwinglianern zufallen (Anal. Hass. Coll. XII. S. 436); Pincier, deſſen Schrift Antidotum adversus Enthusiastarum, Metusiastarum, et Synusiastarum calumnias in causa Eucharistiæ L. Philipp's Interceſſion bey'm Baſeler Stadtrath veranlaßte (Urk. B. Nr. 82. Anm. 18.), Hyperius, Wigand Orth, Juſtus Vultejus (vergleiche deren Briefe an Hieronymus Zanchius in Anal. Hass. Coll. VIII. S. 427 u. ſ. w.) und Piſtorius, der Freund Bucers (a. a. O. 430). In einem noch ungedruckten Brief Pinciers (vergl. deſſen Schreiben an Zanchius A. H. a. a. O. 437) meldet er 1564 nach Straßburg, den Tod Petri Martyris, und des unerſetzlichen Hyperius beklagend (deſſen Wittwe und Kinder von L. Philipp außer dem Sterb- und Gnaden-Quartal 100 Goldgülden erhalten), daß der von Bremen verjagte berühmte Albert Hardenberg von mehreren Seiten zum Nach-

folger des Hyperius in Marburg vorgeſchlagen ſey, daß aber der Landgraf keinen Zwinglianer und keinen Theologen verlange, der nicht rein vom Verdacht der Ketzerey ſey. 4) Ueber Theobald Thamer, den L. Philipp auf ſeine Koſten zu Melanchthon, Schnepf und Bullinger führen ließ (um ihn belehren zu laſſen), verweiſen wir auf Anm. 67. Hptſt. III. und Urk. B. Nr. 74.) An Schwenkfeld (Salig a. a. O. S. 1022. 1026. 1065. und Plank), deſſen Lehre von der Glorie der Menſchheit Chriſti der Landgraf keineswegs durchaus angenommen (wie Salig glaubt, vergl. ſelbſt L. Philipp in ſeiner Antwort gegen die Confutations-Schrift, oben Anm. 190), wenn gleich ſeine Opinion von der Kindertaufe einigen Einfluß auf L. Philipp's Toleranz gegen die Wiedertäufer gehabt haben mag, richtete der gelehrte Fürſt ſchon 1542 am 7. Febr. eine bis jetzt unbekannte Apologie der Einheit Gottes: welche zu theilen die heilige Schrift (V. B. Moſis 32. v. 39. Marcus 12. v. 29. Hebräer 2. v. 7. Lucas 24. Joh. 20. Timotheus 2. Actor. I), das Gebät Chriſti (Vater Unſer), die Lehre von der Auferſtehung Chriſti mit demſelben Leibe, der am Kreuze gehangen, und andere Gründe verböten: wobey er die Beſorgniß äußert, daß aus Schwenkfelds Worten die verderblichſte Lehre von der Welt von zwey Göttern (einem großen und einem kleinen, einem wiſſenden und einem unwiſſenden, einem bätenden und einem angebäteten) gefolgert werden könne. (Man findet dieſen merkwürdigen Brief am Ende des oft erwähnten Urkundenbandes. Gießen 1830.) Dies gab Veranlaſſung zu einer Vertheidigung, welche Schwenkfeld ſammt zweyen anderen Sendſchreiben 1555 dem Landgrafen, wiewohl ohne deſſen Benennung, widmete und herausgab (wiederholt in der 1564 ohne Druckort in Folio von Schwenkfelds Freunden ſauber herausgegebenen Sammlung ſeiner „chriſtlichen und orthodoxen Bücher", welche die Caſſelſche Bibliothek enthält). Ueber die heſſiſche Kirchen-Ordnung v. J. 1566 ſiehe Anm. 45. Hptſt. III.

Neuntes Hauptſtück.

193) Vergleiche über den Naſſauiſchen Proceß die früheren Anm. 21. 139. 178. Wenk's heſſ. Geſch. Th. I. S. 640., und Arnoldi Naſſau-Oran. Geſchichte B. III. S. 144. 145. über die Bereitwilligkeit, womit ſich L. Philipp 1552 dem alten

Grafen Wilhelm näherte. 1553, nachdem der Landgraf, geſtützt auf den Paſſauer Frieden, wegen der verzögerten Reviſion ein instrumentum protestationis hatte aufſetzen laſſen, wandten ſich, von ihm erſucht, Mainz, Trier, Pfalz, Bayern und Würtemberg, zu Heilbronn verſammlet, an Ferdinand und das Reichsgericht. Als Ferdinand ſich auf den Kaiſer berief, welcher die dem Prinzen von Oranien gethanen Zugeſtändniſſe nicht wieder aufheben wollte, und auch des Landgrafen Geſuch bey'm R. K. Gericht fruchtlos blieb, proteſtirte er von Neuem bey'm Anbeginn des Reichstags zu Augsburg, 3. Juli 1554. Nachdem die Herzoge von Würtemberg und Jülich nebſt Pfalz und Trier nunmehr als Vermittler aufgetreten (den Kurfürſten von Brandenburg hatte Naſſau verworfen), kam dieſe äußerſt verwickelte Rechtsſache auf den Tagen zu Frankfurt und Worms (1555) ſo weit, daß Philipp durch ſeinen Sohn Wilhelm dem Grafen und ſeinem Sohn 500,000 Gulden anbieten ließ; eine Abtretung von Land und Leuten war ihm zuwider. Da aber Naſſau kurze Zahlung, ſtarke Bürgſchaft, und außer dem künftigen Anfall der Grafſchaften Katzenellenbogen, die Aufhebung der heſſiſchen Lehnsherrlichkeit ohne Abſtandsgeld verlangte, ſo zerſchlug ſich dieſe Verhandlung. Die vermeyntliche oder wirkliche Rüſtung des Prinzen von Oranien mit ſpaniſchen Truppen, ohngeachtet der König von Spanien 1556 alle Theilnahme läugnete, zugleich mit den Unruhen, welche Erich II. des Prinzen Waffengenoſſe erregte, brachte wohl den Landgrafen, die bevorſtehende Reſignation des mächtigen Kaiſers Naſſau und Oranien auf andere Gedanken. Der erbliche und ewige (Verzichts-) Vertrag, nach dem Ausdruck der vier Vermittler Otto Heinrich's, Auguſt's, Chriſtoph's und Wilhelms von Jülich „zur Mehrung gemeinen friedlichen Weſens und „Gemachs ihres geliebten Vaterlands teutſcher Nation und zum „Frommen beyder Partheyen geſchloſſen“ (Bericht an den Kaiſer vom 4. Juli 1557), wurde zu Frankfurt am 30. Juni von den Vermittlern und Partheyen eigenhändig unterzeichnet (nur Kurfürſt Auguſt ſandte ſeine Räthe), mit ſieben Siegeln (darunter auch dem des Prinzen von Oranien) verſehen und in drey Originalien ausgefertigt (das heſſiſche iſt im Sammt-Ar-

chiv). Die Erwiederung des ſeinem Vater 1534 geleiſteten Dienſtes, welche H. Chriſtoph hierbey leiſtete (vergl. Pfiſter a. a. O. S. 310—312.) beſtand darin, daß er das zur Zahlung von 300,000 Gulden als erſtem Ziel in Straßburg gegen 5 pCt. aufgenommene Kapital verbürgte, und noch 40,000 Gulden, acht Jahre hindurch je 5000, ohne Intereſſe vorſtreckte (Quittungen im Sammt-Archiv). Inzwiſchen erfolgte auch die beſondere Einwilligung von Trier (wegen der Lehnsherrlichkeit über Diez) und die neuen Belehnungen über Katzenellenbogenſche Oerter von Mainz, Pfalz, Würzburg, Prüm (wo der Kanzley 30 Goldgulden gezahlt wurden), auch hat der Landgraf 1560 hinwiederum Naſſau-Saarbrück mit Burg Schwalbach und einem Theil des Löhnbergs beliehen. Die von den Landſtänden, auch dem Adel, verwilligte Steuer zur Tilgung der Schulden beſtand großentheils in der Fortſetzung der ſchon 1553 zu Homberg zugeſtandenen Trankſteuer, welche alſo nicht, wie Buch's Chronik meynt, bey dieſer Gelegenheit eingeführt wurde. (Heſſ. Landes-Verordnungen Th. I. Anhang S. 669 u. ſ. w., womit die Landtags-Abſchiede von 1555, 1556, 1558 zu vergleichen ſind. Copial-Bücher im Hof- und Regierungs-Archiv).

194) Henneberg. Vergleiche zuerſt über den Kaſimirianiſchen Vertrag vom Jahre 1521. Hauptſt. II. nebſt Anm. 21; den Revers der Herzoge von Sachſen von 1554, 9. Nov., in Schultes diplom. Geſch. des Hauſes Henneberg, Urk. Nr. 264. S. 425; über das damalige Schmalkalden vergl. Häfner III. 59. u. ſ. w. Solms. 1552, 12. Sept., ſtellte Graf Reinhard wegen ſeines Gefängniſſes in Ziegenhain eine gemeine Urfehde aus. 1555, 14. Aug., ward, nach Rückgabe des 1548, 1. Sept., zu Speyer der ſeeligen Landgräfin und den Räthen abgedrungenen Vertrags und der Konfirmation des Kaiſers von 1549, 7. März, ein Vergleich geſchloſſen. L. Philipp ließ alle Ungnade gegen Reinhard fallen, befriedigte ihn mit 7000 Gulden für die vergangenen Kriegsſchäden, und belieh ſeinen Sohn Ernſt mit H. Solms. Mit Friedrich Magnus von Solms, der nebſt dem Kanzler Mordeiſen 1557 zu Frankfurt des K. Auguſt Stellvertreter war, und den L. Philipp hoch ſchätzte (durch die zweyte Vermählung ſeiner Mutter mit dem Grafen Otto zu

Lich war er deſſen Stiefbruder), hatten die Räthe ſchon 1548 alle Grenz-Irrungen zu Schotten und Laubach geſchlichtet. **Waldeck.** 1554 war ein Familienſtreit, betreffend Grafen Wollrad II. zu Eiſenberg, Gemahl der Gräfin Anaſtaſia von Schwarzburg, bey welchem deren Mutter, Schweſter der Grafen Georg Ernſt und Poppo von Henneberg, und dieſe Grafen ſammt ihrem alten Vater L. Philipp als Schiedsrichter erkannten. (Aufforderung Poppo's, von Schleuſſingen am Sonntag Invocavit.) 1557 erlaubte L. Philipp dem Grafen Johann dem Frommen, Stifter der mittleren Landauiſchen Linie, um ſeinen Bruder Philipp V. oder den Tauben, Domherren zu Straßburg und Mainz, einen Pathen des Landgrafen, zu befriedigen, 12,000 Gulden auf ſeine Lehngüter zu borgen, doch ſollte er binnen 10 bis 12 Jahren die verpfändeten Stücke wieder löſen. (Vergl. Lünig P. Sp. Cont. II. Grafen und Herren. p. 364. Alle drey Brüder ſammt ihrem Vetter Philipp IV. und deſſen Sohn Samuel hatten wegen des proteſtantiſchen Kriegs außer einem Fußfall zu Augsburg und Brüſſel dem Kaiſer Geldſummen zahlen müſſen). 1560 ließ L. Philipp mit Grafen Samuel zu Wildungen durch Reinhard Schenk ſeinen Obervorſteher zu Haina die Grenzen dieſer Abtey berichtigen. Dieſer Samuel, der zu Marburg ſtudirte, und 1547 bey Mühlberg verwundet wurde, war ein Bruder des Grafen Daniel, der ſpäterhin L. Philipp's Tochter, Barbara, Georgs von Würtemberg Wittwe, heyrathete. **Volkmarſen.** Der Fehde erwähnt die heſſiſche Congeries zum Jahre 1561 (Anal. Hass. Coll. I.); über die Verhältniſſe der Stadt zu Köln und Korvey ſiehe Ledderhoſe im Hannov. Magaz. B. V. p. 146. Der Inhalt des Schutzvertrags von 1564, deſſen Haupt-Artikel nr. 3. bis zum R. Deputations-Receß von 1802, wo Volkmarſen mit Weſtfalen an Heſſen-Darmſtadt kam, in Kraft blieb, iſt dieſer: 1) die Handlungen und Irrungen zwiſchen Greben, Vorſteher, und Gemeinde zu Iringen (Ehringen), Amts Wolfhagen Unterſaſſen, und Burgermeiſter und Rath zu Volkmarſen, derwegen Heſſen bey'm Kammergericht auf den Landfrieden geklagt, ſind auf der von Volkmarſen Anſuchen hingelegt. 2) Heſſen läßt nicht nur dieſe Rechtfertigung fallen, ſondern

ſchafft auch das Verbot, wodurch Heſſen ſammt Waldeck der Stadt verſchloſſen wurde, ab; ſo daß die Bürger derſelben wieder freyen ſichern Paß erhalten. 3) Volkmarſen zahlt an Heſſen 1500 Thaler, und tritt in den Schutz des Fürſtenthums gegen 29 Thaler 2 Albus jährlichen Schutzgeldes an die Renterey zu Wolfhagen. 4) Die Stadt giebt der Entleibten Weibern, Kindern und Freundſchaft für Verluſt, Schaden, Schmerzen und Unkoſten 1000 Gulden. Auf alle andere Anſprache verzichtet Ebringen (Sammt-Archiv). K. v. Teklenburg, deſſen Erb-Tochter Anna den Grafen von Bentheim-Steinfurt heyrathete, erhielt zu Rheda ein Denkmal mit folgenden Worten: „Ols es noch heet Grof Cord, do was en Wort en Woort, ols es non heet Hochwohlgeboren, do was Hopfen en Maals verlohren.“ Ueber Otto V. von Schaumburg, Theilnehmer am Siege zu St. Quentin (1567), deſſen Gemahlin vom Hauſe Lüneburg eifrig lutheriſch war, vergl. Dolle vermiſchte Beyträge zur Geſchichte von Schaumburg 1753. Ueber Diepholz (nach dem Sammt-Archiv) vergl. Anm. 19. Hauptſt. II. Rittberg. Die Haupt-Urkunden von 1563 und 1565 findet man in Lünig's R. A. (Grafen und Herren Spic. sec. T. II. Vol. XXIII.) Was L. Philipp für den Grafen Johann, der während ſeines Lehnsherren Gefangenſchaft ihm aufſagte, und ohngeachtet ſeiner Irrungen mit ſeinem Bruder Otto mit dieſem gleiche Feindſchaft gegen Heſſen hegte, früher gethan, findet man Anm. 150, 1540. Er ſoll im Gefängniß zu Köln mehrere teutſche Schriften ins Lateiniſche überſetzt haben. (Hammelmann.) Die Vorenthaltung der Grafſchaft Rittberg durch die niederländiſchen und weſtfäliſchen Kreisſtände veranlaßte einige Konvente beſonders zu Eſſen, wo L. Philipp durch Johann Meyſenbug und Heinrich Lersner die unbeſchwerte Reſtitution der Grafſchaft verlangte und die Gegengründe wegen der rückſtändigen Unkoſten u. ſ. w. mit der Reichs-Executions-Ordnung und ſeinem Lehn-Recht ſeit dem Tode Johann's, deſſen Succeſſor er nicht ſey, widerlegte. (Hofarchiv.) Die folgende Geſchichte Rittbergs hat Ledderhoſe im Hanauer Magaz. 1781. Band IV. Stück 25. 26. am beſten erläutert.

195) **Teutſcher Orden.** Die heſſiſchen Haupt-Urkunden

nach dem abgedrungenen Vertrag von Oudenarde, vom Jahre 1553 (Carls V. Siſtirungs-Befehl an's R. K. Gericht), von 1555 (Bittſchrift des Landgrafen an den Reichstag), von 1558 (Schreiben deſſelben an die Grafen von Naſſau und Solms als Vermittler, daß er nicht vom Paſſauer Artikel abgehen werde), von 1560 (L. Philipp's Bericht an den Kaiſer und ſeine Verordnung, daß künftig ſo wenig das teutſche Haus als andere adliche und freye Häuſer den Delinquenten zur Freyſtatt dienen ſollen), von 1563 (Vorſtellung der heſſiſchen Räthe an die kaiſerlichen Kommiſſarien), finden ſich nebſt den Schriften und Berichten des Gegners in den bekannten Deductionen für und gegen den teutſchen Orden. Dieſem proviſoriſchen Zuſtand wurde erſt 1584 durch den Carlſtadter Vertrag einigermaßen abgeholfen. Ueber Fulda und Hersfeld vergl. Anm. 53. Die Haupt-Verträge mit dem Abt von Hersfeld ſind von 1552 (eventuelle Ernennung des Prinzen Philipp's II.), von 1557 (Belehnung des Landgrafen und ſeiner vier Söhne mit der Hälfte des Amts Landeck ſammt der hohen Jagd, doch falls der Abt in eigener Perſon dazu kommt unter Vorbehalt des Drittheils, Beſtimmung, daß beyde Fürſten dort die Amtleute, Holzförſter, Centgrafen, Landknechte und Schöpfen zugleich beſtellen, und Ertheilung der Anwartſchaft auf Kornberg und Frauenſee, nach gemeinſchaftlicher Auslöſung dieſer Kloſterämter), und von 1558 (Fortſetzung der Gemeinſchaft, der Hoheit und der Jurisdiction über die Stadt Hersfeld, und des heſſiſchen güldenen Weinzolls daſelbſt auf zwanzig Jahre, wobey zugleich feſtgeſetzt wurde, daß die Appellation von dem Sammt-Schultheißen an die mit einem heſſiſchen Beyſitzer zu verſehene Stiftskanzley ergehen ſollte). Um die päbſtliche Beſtätigung für Abt Michael zu erhalten, wurde 1555 der Fritzlarſche Kanonicus Konrad von Geismar (ſiehe über deſſen geheime Aufträge die falſche Nachricht aus Rom in Arnoldi hiſtor. Denkwürdigkeiten S. 244. und in Häberlin's R. G. III. 102), und nach dem Tode Julius III. und Marcell's II. Konrad Breidenſtein nach Rom geſchickt, der hier glücklicher war, als bey der Affaire in Mecheln. Sämmtliche Vertrags-Urkunden (aus denen beyläufig eine ſtarke Furcht gegen die mündig gewordenen

Bürger von Hersfeld hervorgeht) findet man in Ledderhoſe's Jurium Hassiæ principum in A. H. assertio (vergl. Piderits Denkwürdigkeiten von Hersfeld. 1829. S. 158 u. ſ. w.). 1567 am 1. Jan. meldete L. Philipp dem Abt, daß er bey der bevorſtehenden Kriegsgefahr (es war die Zeit der niederländiſchen Unruhen) des Stifts vorräthige Früchte und ſonſtige Sachen in Rotenburg, Friedewald und Ziegenhain aufnehmen wolle; einige Jahre früher 1563 beym Kriegszug Herzogs Erichs entbot er ihm, ſich in Bereitſchaft zu halten, um auf Erfordern mit ſeinen Leuten zuzuziehn (Reg. Archiv). In ſeinem Teſtament ſpricht L. Philipp die Hoffnung aus, wann der geiſtliche Vorbehalt aufgehoben würde, daß alsdann ſeinen Söhnen von der Margaretha von der Saal Hersfeld, Corvey oder andere Domſtifter zu Theil werden möchten. Die beyden älteſten Söhne L. Wilhelm und L. Ludwig wurden abſonderlich ermahnt, in jenem Fall zu befördern, daß jeder ihrer zwey jüngeren Brüder Philipp und Georg Regierer eines Bißthums würde, doch unter Beybehaltung des Erbtheils am Fürſtenthum.

196) Landes=Ordnungen. (Fortſetzung der Anm. 137. Hauptſt. V.) Ueber die Kirchen=, Schul=, Stipendiaten= und Spital=Ordnungen ſeit 1552—1567 vergl. Anm. 45. 62. 64. 65., beſonders einflußreich ward die Stipendiaten=Ordnung von 1560, deren L. Philipp auch in ſeinem letzten Willen erwähnt, (Conſtitution des theologiſchen Seminar's, mit Rückſicht auf die, welche gute Ingenia haben,) und die Univerſitäts=Adminiſtrations=Ordnung von 1564. (Heſſ. Landes=Ordn. Th. I.) Polizey=Verordnungen, die religiöſe ſittliche und öffentliche Zucht betreffend. 1558, wider die Sontags=Taufen beſonders des Nachmittags (nebſt einer Erklärung des Sacraments), hauptſächlich zur Einſchränkung der misbräuchlichen Gaſtereyen, welche Nach=Kindbett hießen, und zuweilen drey Tage dauerten. Die Strafe der Uebertretung iſt bey reichen Bürgern auf 100, bey „einer gemeinen ſchlechten Perſon" auf 10 Gulden geſetzt. 1562, wider die Sontags=Tänze beſonders während der Predigt und Catechiſation. Geſundheits=Polizey. 1558, wider den Mißbrauch des ſchon früher nur Kranken und Gebrechlichen geſtatteten gebrannten Weines, wel=

cher, beſonders des Morgens in der Nüchternheit genoſſen, verderbliche Gelage (Gloch), Waſſerſucht, Gefahr des Leibes und der Seele nach ſich zieht, bey Strafe der Confiscation gegen den Verkäufer, und 2 Gulden Buße des Söffers. 1564, erſte Apotheker-Ordnung und Taxa. Man erſieht daraus, daß es nur zwey Apotheker, zu Caſſel und Marburg, gab, daß die Aerzte noch immer mit Arzeneyen handelten, und daß der, einzige, Wundarzt L. Philipp's, Paul Kelner, (den er 1556 ſeiner Schweſter Eliſabeth zu Schmalkalden auf einige Zeit mit Salben zuſchickte) hinſichtlich der Befugniſſe, Recepte zu ſchreiben, ihnen gleich ſtand. (Ueber die erſten heſſiſchen Pharmaceuten vergl. meinen Aufſatz Euricius und Valerius Cordus in der allgem. Encyclopädie von Erſch und Gruber.) Aus dem Revers eines Baders an der Fulda zu Caſſel vom 1549 (Archiv), deſſen Badſtube dem Landgrafen zuſtändig und zinsbar war, erkennt man, daß es außer dieſer noch zwey öffentliche Badſtuben in Caſſel gab, und daß das Bad einen Heller koſtete (Kinder von ihren Müttern mitgenommen, ſollten nach wie vorher frey bleiben). Sicherheitspolizey. 1558, Feuerordnungen für Stadt und Land, an denen der Nachfolger L. Philipp's (und 1637 Amalia Eliſabeth) weiter nichts änderte, als daß die in Harniſch und Wehren ſtehenden Bürger bey weiterer Verbreitung des Feuers ihre Waffen ablegen und helfen ſollten. Denn die Stadtwachen und Bürgerſchaften (Bezirksgenoſſen in Caſſel, wo des Truſelteichs ſchon erwähnt wird) verſahen die Stelle unſeres Militair's. Die Stuffenleiter des Feuerlärms war, Geſchrey, Stürmen mit der Feuerglocke (Tags mit Aushängen der Fahne, Nachts einer Laterne) und Trompetenſtoß (L. Wilhelm wünſchte zuerſt, daß die Thurmhüter auch Spielleute auf Pfeifen und Trompeten wären). 1566, wegen Sicherſtellung der Landſtraßen gegen Rauben und Plündern. (Vergl. die Verordnungen von 1540. 1541., wo die Kontrolle der amtlichen Verfolgung bey Tag und Nacht noch nicht ſo genau, und auch noch nichts wegen der Diäten [nach Ausweis der Wirths-Zeddel] beſtimmt war.) Zur Ergänzung dient folgende Stelle im Teſtament L. Philipps: „Wir wollen „unſere Söhne väterlich ermanet haben, daß ſie wollten ire

27*

„Straße rein halten, und das placken und nehmen auf den „ſtraſſen von keinem nit leiden, auch diejenigen, ſo dieſelben „hauſen und herbergen, nach inhalt des Landfriedens ſtrafen; „Wo auch uff ire ſtraßen griffen würde, oder ſonſten todſchlege „oder ander hendel beſcheen, dieſelbigen rechtfertigen laſſen und „am leben ſtrafen, wie inen das das recht giebt, und gute Ju- „ſtitien halten, auch nicht leiden, des man an andern orten „raubt, und's in ir land führet.“ 1557 ſchreibt von Boden- hauſen an Dietrich von Pleſſe, der mit Tüchern zur Hofklei- dung für ſie beyde an den Landgrafen abgeſandte Hof-Bote ſey ohnweit der Gleichen von Straßenräubern überfallen worden. Auch kommt vor, daß Franz von Pleſſe ſelbſt 1550 einen Köh- ler auf freyer Landſtraße beraubt, und ſiebenzehn Wochen auf dem Hirzberg ohnweit des damals pleſſiſchen Grebenau's in Oberheſſen gefangen gehalten. Ferner ein Hirte von Nieder- zwehren, der 1558 einen vom Caſſelſchen Martini-Markt zu- rückkehrenden Kölner Eiſenhändler ohnweit Nordshauſen mit deſſen Spieß niederſchlägt, ihm einen verbotenen Goldgulden abnimmt, durch denſelben entdeckt und dieſes Straßenraubs wegen mit dem Schwerd hingerichtet wird. Gleiche Strafe erleiden 1558 die Räuber eines Reffträger, welcher auf der (bey dieſer Gelegenheit zuerſt vorkommenden) Glashütte zwi- ſchen Helſa und Almerode Glas kaufen wollte, welchem ſie das Gelübde des Schweigens gegen Jedermann abnahmen, und der hierauf in einem Wirthshaus die Geſchichte ſeiner Beraubung dem Kachelofen vertraute. (Alte Chronik.) Auch jene herumrei- ſenden Landsknechte (milites circumforanei), welche durch lange Hoſen, weite Aermel, hohe ſpitzige Federhüte, und ein ſie begleitendes Weibsbild ſich auszeichneten, ließen Heſſen nicht unberührt. Einem derſelben, der vom Hof zu Hanſtein ohnge- achtet des erhaltenen Reiſegeldes mehr als ein Huhn mitnahm, zog Martin von Hanſtein ſelbſt ſo viele Zähne mit einer Zange aus, als er Hühner überhin genommen; und ließ ihn noch durch- prügeln. Ein anderer, der 1565 in Niederheſſen allenthalben Gevattergeſchenke für ſeines vermeyntlichen Kindes Taufe aus- preßte und auch einen Beſuch in Waldkappel bey dem Obriſten Reimann (Rollshauſens Gefährten in Frankreich) abſtattete,

wurde auf die Anzeige deſſelben in Caſſel auf dem Markte mit Stricken hinterrücks gebunden neunmal in die Luft und wieder heruntergezogen, und hierauf des rechten Ohrs beraubt (ſo gern er auch das linke dafür gegeben, weil er ſchon am linken Auge blind war und gern beydes zuſammen verbergen wollte). Bey jedem Zug rief der Henker: ich allein habe die Ehre, dich als Gevatter zu heben. (Melandri Joca et seria.) Dieſe von L. Philipp, wie es ſcheint, aus den Niederlanden gebrachte Strafe (strape di chorda, Anm. 65) wurde auch dem Geſellen eines Wilddiebs aus Münden zuerkannt, der die Häute dreyer bey Helſa geſchoſſenen Hirſche abgezogen oder zum Verkauf gebracht hatte, während der Wilddieb ſelbſt, ein Eichsfelder, ohne weiteres bey Bettenhauſen an einen Eichbaum gehängt wurde (1562). Damals hieng die Wilddieberey genau mit dem Straßenraub zuſammen. Verordnungen, die Volks-Wirthſchaft und Volks-Wohlfahrt betreffend. 1553 Befehl L. Philipp's an die Stadt Frankenberg, der Theurung wegen ein Frucht-Magazin anzulegen; dann er ſey verpflichtet, für die Armen zu ſorgen. (Damals koſtete das Mött Korn zu Marburg 16, Hafer 8 Albus). 1540, als Statthalter und Räthe zu Caſſel in Sachen eines Bäckers zu Hofgeismar, welchem der Schultheiß das Backen erlaubt, die Zunft aber gewehrt hatte, entſchieden, daß er der Armuth und ihm ſelbſt zum Beſten ſein Handwerk treiben und ein ziemlich Pfennig-Weck anderthalb Loth ſchwer backen ſolle, wird auf eine fürſtliche Verordnung hingewieſen, daß der Armuth das Gebäck gleiches und billiges Kaufes und das Pfennig-Weck (Weck) nicht übertheuert werde. 1556 L. Philipp's „Gemüt und Meynung", wie es mit dem Lederkauf auf den freyen Jahrmärkten zu Caſſel gehalten werden ſolle, auf die Klage der Schuſter gegen die Löher, und dem gemeinen Mann zum Beſten; um dem Betrug zu wehren, ſoll das Leder nicht durcheinander geſchoſſen, ſondern nach jeder Art genau unterſchieden werden; auch wird das Beſchneiden der beſten Häute an den Köpfen und aus den Seiten, um die beſchnittenen Rümpfe eben ſo theuer zu verkaufen als die unbeſchnittenen, und der Vorkauf vermittelſt eines darauf gegebenen Gottes-Pfennig's

(Handgelds) vor dem rechten Markttag verboten. (Hofarchiv.) 1561, als der Hopfen misrathen war, wurde deſſen Ausfuhr den Beamten an der Werra wie auch zu Lichtenau und Spangenberg verboten. 1566, erneute Wollenordnung, wodurch auch den fremden Wollen-Käufern der Vorkauf bey den Schäfern wieder erlaubt wird. Ein 1546 gegebenes Verbot an die Beamten wegen mißbräuchlicher Hand- und Frohndienſte, 1552 bey Glockenſchlag zur allgemeinen Freude erneuert, giebt dem Chroniſten Lauze Gelegenheit, den Druck und die Kniffe habſüchtiger Beamten zu ſchildern, deren Natural-Beſoldungen durch geheime Erwerbung herrſchaftlicher Pfandſchaften und Renten auf's höchſte ſtiegen. Auch klagt er über die Vermehrung und den Troß der Beamten, indem hin und wieder ſtatt eines einzigen Beamten, Rentmeiſters, oder Schultheißen, noch 1 Rentſchreiber, 1 Afterſchultheiß, 2 oder 3 Landsknechte, Zöllner, Trappiner (Trabanten) und Spießjungen hinzukämen. **Staatswirthſchaftliche Edicte.** 1556 wurden alle Erb-Regiſter erneuert. (Archiv. Nachricht.) 1553 und 1555 Verordnungen wider das Zerreiſſen fürſtlicher Meyerhöfe, Güter, Wieſen und Aecker; und wider das Ankaufen dienſt- oder zinsbarer Erbgüter (alles nach dem Intereſſe der Herrſchaft und gegen unbefugte oder nachläſſige Beamte). Auch beſtimmt L. Philipp in einer Ordnung für die Kanzleyen zu Caſſel und Marburg von 1553, daß keine Lehen, Zehnden, Höfe, Güter, Zunftbriefe, Bußen u. ſ. w. ohne ſeines Kammermeiſters Vorwiſſen verliehen, ausgethan und angeſetzt, daß alle geiſtliche und weltliche Lehn- auch Zunft- und Markt-Briefe mit ſeiner eigenen Unterſchrift verſehen, und zu Bauten bey den Kanzleyen nicht die Buß- und andern Gelder genommen, ſondern eine beſondere Ermächtigung eingeholt werden ſoll. 1555, wider das unbefugte Raumen, Roden, Verhauen, Beſchädigen und Verwüſten der adlichen und unadlichen Waldungen. Zur dankbaren Erwiederung für ihre Unterſtützung (bey der Zahlung an Naſſau) milderte Philipp auf Anſuchen der Landſtände bald nachher das Forſtgeld dergeſtalt, daß der Kaufpreiß für je 4 Klaftern ſo feſtgeſetzt wurde: Buchenholz 14 Albus (für die Brauer, welche das Holz ſelbſt hauen laſſen und verlohnen

müſſen); Eichenholz, das da ſtehet und zu Brennen gehauen wird, 12 Albus; Birkenholz, und eben ſo Aspenholz, das man zu Klaftern hauet, 12 Albus; Hainbuchenholz, eben ſo, 14 Albus; Afterſchläge von Eichen, Aspen, Birken und Hainbuchen, wenn ſie friſch gefallen, und nicht verfaulet ſind, 12 Albus; desgleichen von Buchen 14 Albus. Die Ordnung und Taxen wegen der Fuhr wurden Commiſſionen von Beamten, Stadt-Räthen, Bürgern und alten Verſtändigen der Dorfſchaften unter dem Präſidium der Statthalter und Räthe aufgetragen. (Landes-Ordnungen Th. I. S. 469. 470.) Im Jahre 1552 ſchreiben Statthalter und Räthe zu Caſſel einem Beamten, der mit L. Philipp den Reinhardswald beritten, er ſolle wegen der Beſchwerde der Stadt Hofgeismar über Brennholz-Verweigerung berichten, zugleich darauf ſehen, daß die fürſtlichen Wälder nicht verwüſtet, und daß die von Geismar, beſonders wie jetzo die Läuffte ſtünden, nicht zu ſtark beſchwert würden. Teſtament des Landgrafen (woraus man auch ſieht, daß zur Ergänzung der Forſt-Ordnung von 1532 noch Oberförſter zu Treyſa und Romrod angeſtellt waren) wegen Hegung der Waldungen an ſeine Söhne: „Es iſt hoch „von Nöthen, daß ſie über ire Welden (Wälde) halten, daß „ſie gehegt und nicht verwüſtet oder verroth werden, dan ſolt „ein brand oder krieg in's land kommen, und ein unbarmher„ziger Tyrann nehme ſolchen krieg für und Stedte und Dörfer „verbrennte *), würde groſſer Mangel holtzes halben ſein, zu„dem wan die leuthe die rotlender etwas gebraucht, laſſen ſie „alsdann die liegen, und hat man kleinen nutzen darvon, und „iſt das holtz und die wildfuhre hinweg, und liegt dan wüſte. „Deßgleichen daß jungholz zu hauen und zu brennen gezogen „werde und wider ufwachſe. Ob die Holtzordnung, wie wir doch „nicht hoffen wollen, etwas beſchwerlichs den gar armen wehre, „können ſie es uf milder wege richten. Die aber reiche ſind, „handwerk treiben, kauffen, verkauffen, auch die brauen, wiſ„ſen ſich in die Ordnung wohl zu ſchicken, gibt man ihnen das „holtz theur, ſo geben ſie auch ire waar deſto theurer, und „haben deshalb keinen Verluſt." 1559, Fiſchordnung (im Ori-

*) Wie kaum ſiebenzig Jahre ſpäter Tilly und Andere.

ginal mit Holzſchnitten der vorgeſchriebenen Inſtrumente verſehen) und wider das Flachs-Röſten in Krebs- und Forellen-Waſſern. 1553, erneute güldene Wein-Zoll-Ordnung (vergl. über den Zoll Ledderhoſe kl. Schr. Th. IV. nr. IV). 1557, 1560, 1561, Münzedicte wegen des Steigens der ſilbernen und goldenen Münzen, und in Folge der Reichs-Münz-Ordnung von 1559, (wonach die Mark feinen Silbers zu 10 Gulden 12 Kreuzer, den Gulden zu 60 Kreuzer, in groben Sorten ausgebracht, die gerechten Thaler auf 68 Kreuzer [in Heſſen nach Weispfennigen oder Albus auf 28 dann 32] geſetzt, die fremden Münz-Sorten in dieſem Verhältniß evalvirt und deren Werth nach dem inneren Gehalt von 10⅔ Gulden beſtimmt wurde, bis endlich bey dem immer ſteigenden Preiße des rohen Silbers der Thaler zu 90 Kreuzern im äußeren Werth ſtieg, und die Mark feinen Silbers zu 13½ Gulden u. ſ. w. ausgebracht wurde. Vergl. Hirſch teutſches Münz-Archiv). 1562, 1563, neue Bergfreyheiten beſonders für die Gegend von Blankenſtein, Biedenkap und Rheinfels (nach ſächſiſcher Ordnung, wonach auch Bergmeiſter, Ober-Bergvoigte, ein Berghauptmann mit 30 Gulden Beſoldung erſt 1569 angeſtellt wurde.) „1564 ſind zu Caſſel aus Silber, ſo im Bergwerk bey Gladebach gefallen, Reichsthaler gemünzt, welches vorher niemals geſchehn, daß ein Bergwerk ſo viel Silber in Heſſen gegeben" (Congeries). Zur ſelbigen Zeit wurden auch halbe Goldgülden, einen halben Ducaten ſchwer, mit einem Oehr und der Umſchrift: „Was Gott beſchert, bleibt unverwehrt", geprägt. Gerichts- und Kriminal-Ordnungen. 1565, wider die übermäßigen Helfgelder, die von den Klägern bey der erſten Inſtanz abgepreßten Succumbenz-Gelder, wie auch wider die erkauften und Gaſt-Gerichte, zu deren Abſchaffung in den Städten jede Woche, in den Aemtern jeden Monat wenigſtens einmal von Amtswegen Gericht gehalten werden ſollte. 1554, wider den Ehebruch, unebliches Beylager und Kindermord, wobey auch wohl in Betrachtung der damaligen geringen Bevölkerung lebendiges Begräbniß vermittelſt des Spießens angedroht wurde. 1560, wider die Aſyle der Delinquenten im teutſchen Hauſe zu Marburg und in anderen adli-

chen und freyen Häuſern. 1553, als Ludwig Heidewolf durch ſeine nachher reuig bekennende Frau Agnes auf Anſtiften des Verführers Hermann Schwan von Marburg entleibt wurde, und Schwan nach Nürnberg, wo er bey der erſten Folter nichts bekannte, flüchtete, betrieb L. Philipp ſelbſt die weitere Rechtfertigung in einem Schreiben an den Stadtrath. (Gedr. Landes-Ordnungen und archiv. Nachrichten.)

197) Feſtung Caſſel, deren Bau dem L. Philipp bis 1529 14 Tonnen Goldes ſoll gekoſtet haben. Im Jahre 1547 beſtand die Beſatzung aus einem Obriſten W. von Schachten, 400 Reitern, und 4 Fähnlein Fußknechte. Auſſerdem vom Landvolk 5000 gemuſterte, und 500 junge ſtarke Bauern mit Schweinſpießen auf Erfordern. 1550 am 23. Juli ſchrieb L. Philipp aus dem Gefängniß über die Wiederaufbauung der gebrochenen Werke daſelbſt: „Wann ich Caſſel bauen ſolt in eill, wolt ich auf meinem Weinberg da die Hole hinabgeht nach Homberg ein Erdenberg machen, und den Weinberg zu Furtheil nehmen, und darnach eine tiefe Schanze bis an den Karthauſer-Berg, und von dem K. B. eine tiefe Schanze bis an den Wuſtenberg, da der Pfad nach Harlesbauſen lauft und auf den Wuſtenberg eine Bruſtwehr von Erden Schlims bis an die Stadt Caſſel und Schanze, und darnach den Wall und ſtadtgraben wider machen bis jenſeit das Waſſer an der Ane. Und darnach wolt ich den Berg gegen Anenberg über mit einer tiefen Schanze, da die Schafſtelle ſein, befeſtigen, und ſtarke Erdenſchutte und Bruſtwehr daruff machen bis an die Fulda, und Schanzen, allenthalben ſtärkere in den tiefen Schanzen machen. . . . Die Schanzen ſolten 30 ſchuh tief und 40 breit ſein, ſtaketen darin. . . . Alſo könnte man von Bergen in die Stadt nicht ſchießen noch Feuer werfen. Wolt den Neuſtadter Wall und Schloßwall wieder aufrichten, ſo gut ich mochte. Das Volk der Beſatzung mehrentheils vor der Stadt uf den neuen Bergen und Schanzen legen, und die Schanzen müßten doppelt ſein.“ Dieſer Plan wurde nicht ausgeführt, ſondern L. Wilhelm baute den Wall um die Altſtadt von dem Zwehrenberg bis zum Ahnaberg; in ſieben Jahren, ſo daß erſt 1567 die Mauer und das Rundel hinter dem Schloß an der

Fulda fertig wurde; 1571 wurden die Baſtionen in die bis auf unſere Zeit beſtandene Form gebracht. (Schminke Beſchr. von Caſſel. S. 77.) 1557 begann L. Philipp das neue Haus im Schloß Caſſel, darunter die Küche war, und legte L. Wilhelm am 23. März den erſten Grundſtein. 1560 begann der Schloßbau, darunter das Backhaus war, und hat Philipp der jüngere in Beyſein L. Wilhelms mit einem Mauerhammer zuerſt auf den Stein geſchlagen. (Dieſer Stein iſt jetzt im Muſeum.) 1562 war der Schloßbau geendigt. 1564 wird der große Thurm zu Caſſel zum drittenmale erhöht, und mit dem Knopf verſehen, der 240 Caſſeler Maas Waſſer hielt. Hierzu contribuirte Stift, Stadt und Landgraf. (Chronik.) Am 13. März 1560 ſchrieb L. Philipp ſeinem Sohn aus Darmſtadt, man müſſe mit den angewieſenen 880 Gulden den Schloßbau dieſes Jahr unter Dach bringen, den Baumeiſter von Ziegenhain könne er nicht dort entbehren, einen Maurermeiſter von Heidelberg zu berufen ſey zu weitläufig, dagegen habe er an die Stadt Frankfurt geſchrieben, ihm den beſten Baumeiſter zu ſchicken. Melander (in den Joco-seriis) erzählt, damals ſeyen Arbeiter aus allen Gegenden Europa's nach Caſſel gekommen, und als L. Wilhelm einen großen ſtarken Schweizer nach ſeiner Religion gefragt, habe ihn dieſer durch folgende Antwort zum Lachen gebracht: „er ſey Papiſt, weil er die Ruhe liebe und dann vieler Feyertage genieße; Lutheraner, weil er gern Fleiſch zu jeder Zeit eſſe, und kein Geld zu Fiſchen habe; Zwinglianer, weil ihn dieſer Glauben dringe, tüchtig zu arbeiten und dadurch ſich Nahrung zu verſchaffen.“

198) Wir wollen hier nur folgendes auszeichnen: Beurlaubung von 1547. (Vergl. Anm. 178.) Dadurch wurden beynahe 3000 Gulden jährlich erſpart. Man findet unter den Penſionair's der Kammer, Grafen Reinhard von Iſenburg mit 100, Ernſt von Miltiz, einen Verwandten der Margaretha von der Saal, mit 200, Dietrich von Pleſſe mit 200, Adam Trott mit 100 Gulden, einen Franzoſen Arzt zu Remagen, aus der Landſchreiberey von Hoenſtein bezahlt, mehrere Agenten, einen trieriſchen Secretair u. ſ. w. Faſt allen denen, von welchen kein Revers vorhanden war, wurde das Dienſt-

geld aufgekündigt. Die auswärtigen Hauptleute und Reiter aber, welche zugleich vom Schmalk. Bunde angeſtellt waren, wie Schertlin, reclamirten noch bis zum Tode Philipp's, ſo daß er in ſeinem letzten Willen anrieth, mit Zulaſſung des Kaiſers die ganze Summe der Schuld nach Inhalt der Verfaſſung des Schmalk. Bundes auf ſämmtliche geweſene Einungsverwandte zu ſchlagen, wovon Heſſen ſeinen Antheil tragen ſolle. (Dem Schertlin ſchrieb er 1555, er könne nicht für Alle zahlen; die Städte, beſonders im Norden, auch Pommern und Frankfurt wären im Rückſtand geblieben.) Abrechnung von 1555, durch L. Wilhelm, den Stattbalter Joſt Rau, den Hofmarſchall Friedr. von Rollshauſen, Hermann Ungefug, und Klaus Waldenſtein, Kammerſecretarius und Schreiber, über einige frühere Amts-Steuer- und Kriegs-Rechnungen des Kammermeiſters, Joſt von Weiters, namentlich die des Krieges gegen Carl V. (betragend 623,011 Gulden Einnahme und 622,649 Ausgabe) und des letzten Braunſchweigiſchen Krieges (118,372 Einnahme, 118,432 Ausgabe). Nach gehöriger Kompenſation ward alles richtig befunden und der Receß vom L. Philipp unterſchrieben (Kammerarchiv). 1560 hörte L. Wilhelm allein die Salinen-Rechnung der Soden ab. (Kopp.) Man hat noch ein Schreiben L. Philipp's zur Zeit ſeiner Hochzeit mit Chriſtina, wo er von ſechs Aemtern Niederheſſens je 100 Forellen, 5 oder 6 Rheber (Rehe), 10 Haſen und was ſonſt von wilden Hühnern oder Vögeln zu erlangen wäre, requirirt. 1543 befiehlt er ſeinem Kammerſchreiber, die zu Nürnberg gefertigten Handrohre mit dem Zeugwart Hans Rommel zu empfangen, aufzuzeichnen, und wenn ſie von jenem beſchoſſen und probirt wären, ſammt den 60 überhin geſchickten zu bezahlen. Natural-Beſoldungen. Die Statthalter an der Lahn (Kollmatſch, Keudel, Kramm), in deren Inſtruktion es heißt, ſie ſollen des Landgrafen Obrigkeit, Zinſe, Gülten, und Gerechtigkeit treulich handhaben, dem Armen wie dem Reichen, ohne Unterſchied der Perſonen und der Verwandniß, Recht geſtatten, die Unterthanen vertheidigen, und in keinerley Rechtsſachen Geſchenke annehmen oder nehmen laſſen, erhielten jeder auſſer Hof-Kleidung und Hof-Futter 70 Fl. auf

5 Pferde, nebſt 5 Fl. Beſchlag-Geld, 24 Malter Korn, 8 Malter Hafer für Gänſe und Hühner, 1 Fuder Wein (das Maas koſtete damals 4 Alb. 4 Heller), 2 Fuder Bier, 30 Fl. Fleiſchgeld, 10 für Faſtenſpeiſe, Fiſchwaſſer, 1000 Eyer, 30 Gänſe, 100 Hähne, 70 Faſtnachts-Hühner, 12 Hammel, 1 Malter Salz, 1 Malter Erbſen, Futter für 2 Kühe, Holz zur Nothdurft und 3 Fl. Lohn für einen Koch. (Zu einem derſelben ſoll einſt ein Bauer geſagt haben: o ewiger allmächtiger Herr Statthalter, ich habe gehört, ihr ſeyd der Teufel gar auf der Kanzley, ich bitte euch um Gotteswillen, helfet meiner Sache ab. Melander.) Ueber des Kanzlers Feige Beſoldung vergleiche Anm. 20. Ein Kinderlehrer erhält 50 Fl., 3 Malter Korn's, Hofkleider und Hofkoſt. Der Kammerdiener und Hofſchneider zugleich (der hinſichtlich der Kleider auf die Zunehmung des Leibes des Fürſten, auf den Wechſel der Jahreszeiten, und darauf ſehn ſoll, daß nichts Arges oder Böſes in's Bett gelegt wird; der kein Gotteslaſterer, kein Spieler ſeyn, ſich nicht mit Lackayen, Trabanten, und Hundsjungen zänken, nicht aus der Kammer ſchwatzen, aber nachtheilige Reden hinterbringen ſoll) 10 Fl. jährlich, 6 Ellen Lundiſch Tuch u. ſ. w. Faſt eben ſo viel der Bettſchwänger, und der Löwenwärter Bierauge, dem die zwey bayriſchen Löwen anvertraut ſind; der landgräfliche Maler Müller, auſſer der Hofkoſt für ſich und ſeinen Malerknaben, 16 Fl., 6 Viertel Korn, ein Schwein oder 2 Fl. dafür, 2 Hammel oder 1 Fl. dafür, ½ Fuder Biers. Statt des Kapellmeiſters, 2 Baſſiſten, 2 Altiſten, 2 Tenoriſten, und 6 Discantiſten, welche unter L. Wilhelm zuſammen 120 Fl. nebſt 200 Ellen Tuch und Barcheud koſteten, hatte L. Philipp nur einen Trompeter, Tubicen, deſſen Tod ſelbſt die Dichter betrauerten. (Epistolæ Eobani Marb. 1539. p. 271.) Statt der Stallmeiſter findet man einen Sattelknecht von dem alten Geſchlecht der Diede zum Fürſtenſtein, welcher 1558 den Freyherren Dietrich von Pleſſe zu ſeiner Hochzeit einlud. Ueber die Hof-Tafel L. Philipp's (bey der nach einer handſchriftlichen Nachricht L. Ernſt's, des Stifters der rothenburgiſchen Linie, welcher ſeiner Zeit die Einführung franzöſiſcher Küche tadelt, ein Huhn in ſeiner Brühe mit etlichen Weckeſchnitten oder

aufs höchſte mit etlichen Schnitten eingemachter Limonen ſchon ein Haupt-Gericht war, wie denn auch L. Philipp II., einen Pfalzgrafen zu tractiren, um einen welſchen Hahn ſich bemühte, Schlözers Briefwechſel Th. VII. Heft 40.) vergl. aus früherer Zeit Anm. 16. Wilhelm Buch erzählt auch, daß wenn die von L. Philipp genöthigten Gäſte nicht gehörig aßen, ſein neben ihm ſtehender Hund Weckuff davon den Genuß empfunden habe. 1561 am 16. Oct. gab L. Philipp aus Homberg folgende Hof-Ordnung wegen Abſtellung der Koſt: Mit den in Caſſel übrig bleibenden Räthen und Dienern wird gehandelt, daß ſie vor der Hand dafür Geld und Victualien (Korn, Wein und Bier) annehmen; die Arbeiter am Bau und in den Gärten erhalten dafür wöchentlich eine Erhöhung des Geldes; Gefangene, die um das Leben ſitzen, werden nach einem Kontract von einem Caſſelſchen Bürger geſpeiſet, worüber der Rentſchreiber, nicht mehr der Kammerſchreiber die Rechnung zu führen hat; Gefangene, die um geringerer Vergehen (Bubenſtücke) willen ſitzen, beköſtigen ſich ſelbſt; alle Abſpeiſer werden abgeſchafft, „ſo ſoll auch mit Vleiß Achtung „gegeben werden, daß nicht etwan S. F. G. Söhne Amasiæ „die Koſt zu Hoive holen oder holen laſſen, dann S. F. G. „derſelbigen Söhnen zum newen Jahre und ſonſt ſtetigs Geld „geben; wo ſie nun ſolcher Leuthe hetten, würden ſie die mit „Gelde woll zu friddigen wiſſen.“ Kranken Hofdienern wird die geordnete wöchentliche Unterhandlung ferner gegeben, dagegen ſoll aus dem Schloß keine Koſt, Brod, Wein, Bier oder ſonſt etwas an jemanden getragen und dies S. F. G. Söhnen, des Frauenzimmers Dienern und auch Fräulein Chriſtinen und ihrem Hofmeiſter Rockenhauſen angezeigt werden (denn auch S. F. G. Tochter empfängt ihr Neujahrsgeld, wovon ſie etwas um Gottes willen verſchenken kann); geſchieht dies dennoch, ſollen es die Trabanten am Thore aufheben und dem Hofmarſchall anzeigen; die Wäſcherinnen, welche ihr Deputat an Geld erhalten, ſollen nur, wann ſie die Waſche holen, in's Schloß geben, bey'm Heraustritt ihre Körbe unterſucht werden. Die Beſtallung des Apothekers und anderer, welche Hofkoſt verlangen, wird unterſucht. (Hof-Archiv.) Hof-

Kleidung, Pracht u. ſ. w. Eine merkwürdige Vergleichung ſeiner und ſeines Vaters Zeit giebt im Jahr 1575 L. Wilhelm ſeinem Bruder Philipp (der ihres Vaters treue Ermahnung ad parsimoniam, zu enger Haus= und Hofhaltung, nicht genug in Acht genommen), wobey er ſowohl der großen Scharrhanſe mit den goldenen Ketten am Hofe, denen Tag und Nacht Küche und Keller offen ſtehen müßten, als des Ueberfluſſes an Hofgeſinde (ſo daß ſchier zu jedem Berg ein eigner Jäger, zu jedem Topf ein eigener Koch, zu jedem Faß ein eigener Schenke ſeyn müſſe) nicht unerwähnt läßt. (Moſer's Patr. Archiv B. IV. 103, Schlözers Staats=Anzeigen B. VIII. H. VIII. 24.) Als eine beſondere Ausgabe vom Jahre 1547 im October, als die Landgräfin Chriſtina die Reiſe zu Carl V. vorbereitete, wird bemerkt: Neun Stück Arras, darunter eins vortrefflich gut zu 75, ein ſchwarzer Schamloth zu 13, zween brun Burſtadt zu 9, zwanzig Elen Atlas zu 4 Thaler 14 Patzen. (Außerdem roth Lundiſch Tuch zu Zengen und Wagen=Decken, lederne Flaſchen auf den Wagen u. ſ. w.) Schließlich folgende Anekdoten: Jn Caſſel ſah einſt L. Philipp aus dem Fenſter ein Bäuerlein etwas aus dem Backhaus tragen, fragte ihn, was er trüge. Antwort: ich trage Kleyen, das mir der Backmeiſter gegeben. Landgraf: Warum haſt du nicht Mehl genommen. Antwort: Nein, man muß der Herren genießen, aber ſie bey Brod laſſen. Landgraf: Männlein, Männlein, das rettet dir den Hals, und lachte. Ein andersmal ſah er, unerkannt in einem grünen Rock von der Jagd reitend, einen Bauer wenig und böſes Frohnholz zum Schloſſe fahren, und fragte ihn, warum er nicht mehr und beſſer aufgeladen. Antwort: „Du Suppenfreſſer, was geht es dich an, reit dein Pferd dahin dir befohlen iſt; mein gnädiger Fürſt iſt doch wohl damit zufrieden, und führe ich es jetzt nicht, muß ich doch und meine Nachbaren ein anderesmal ſo viel führen, daß ſein genug iſt." (Chroniken.) Als einſt der Burggraf von Spangenberg (wo Margaretha von der Saal ihren abgeſonderten Haushalt hatte) dem Landgrafen 100 Gulden Jahres=Rente auszahlte, ſagte er: Es iſt immer beſſer, daß einer einſammle als mehrere, die wieder ihre Miteſſer haben, denn ſonſt werden

die, welche zahlen, eher müde und verdrießlich als die Sammler, und das Futter theurer als das Kleid. (Zincgraf apophthegmata.)

199) Turniere. (Aus dem Reg. Archiv. Allerley Ritterſpiel von Scharf, über die Ballien, und zum Ring-Rennen, auch Tornire zu Roß und Fuß, desgleichen Mummereyen, wie die von etlichen Potentaten angeſtellt worden.) 1535. Donnerſtag und Freytag nach Jacobi, bey der Ankunft H. Georgs von Sachſen und ſeiner Verwandten zu Caſſel, die mit 80 Schüſſen aus dem Geſchütz des Walles begrüßt werden, Rennen und Stechen, wobey L. Philipp mit Georg von Harſtall, die ſich beyde treffen, zugleich fällt. Samſtag legt L. Philipp Hanſen von Craluck eine Hof-Jungfrau von Röding ehlich bey. Sontag: Turnier von 52 Koriſſern (Cuirassier), unter denen L. Philipp mit Chriſtoph von Steinberg rennt, und beyde ſich mit Schwerdtern ſchlagen. Zwey Schwader rennen gegeneinander, bis die Trompeter zum Abzug blaſen. Abends Tanz ſächſiſcher und heſſiſcher Frauenzimmer und Ehren-Preiße. Den erſten Dank einen goldenen Spieß erhielt Joſt der Jüngere von Eſchwege durch Agnes Pflug, den zweyten ein golden Schwerdt Eitel Wolf von Gudenberg durch Craluck's Braut, den dritten eine goldene Schwebeſcheibe Diede von Fürſtenſtein durch Margaretha von Miltiz, den vierten einen guldenen Wappen-Hentſchen Burkard Rau von Gemünden durch eine von Boyneburg. Außerdem erhielten Verehrungs-Kreuze Herzog Franz von Lüneburg durch die Herzogin Eliſabeth von Rochlitz, Graf Philipp von Solms durch die Landgräfin Chriſtina. Alle Reden und Anzeigen that im Namen der Frauen Adolf Rau, Statthalter zu Caſſel. Montag: Hirſchjagd und Schießen am Habichtswald an dem Fehrenberg, Küche und Zelt auf einer luſtigen Wieſe. Dienſtag: Angriff und Eroberung eines mit verborgenem Geſchütz verſehenen hölzernen Hauſes am Schloß, in deſſen Nähe 50 Frauen und Jungfrauen in ihrem Gezelt ſich nicht eher ergeben, als bis die Rotte der Belagerer unter L. Philipp Spieße, Schwerder und Geſchütz gebraucht. Mittwochen: Hirſch-Jagen bey der Zapfenburg, Küche auf der Wieſe am Kaiſers-Teich. Eben ſo die drey folgenden Tage

am Reinhardswald, am Webelsberg, am Baſtholz, am Strauchberg, wobey in vier Tagen 40 Hirſche laufen und theils von Hunden gefangen, theils geſchoſſen werden (einen ſchoß H. Georg, einen andern ſein Neffe, der nachmalige Kurf. Moritz). Sontag: groß Banket auf der Zapfenburg, wo von den drey ſingenden ſächſiſchen Jungfrauen (von Haugwitz, von Salhauſen, und Lembach) jede 100 Gulden zu gnädiger Verehrung erhielt. Von da zog alles mit H. Heinrich von Braunſchweig nach den Fürſtenberg und Wolfenbüttel, um dieſe Vergnügung zu wiederholen. — 1566 am 13. Febr. Ritterlicher Turnierkampf zu Fuß zu L. Wilhelms Beylager (ſiehe weiter unten Anm. 202) auf Begehren vier ungenannter aber weit berühmter Ritter vom güldenen Löwen im blauen Felde, in eitel gelb gekleidet. Keiner wird eingeſchrieben, der ſich nicht bey Fräulein Urſula von Solms Gräfin meldet, und die Feder anrührt, die ſie auf ihrer Bruſt trägt; alle müſſen nach Anweiſung der Kriegswärter mit ihren Rottmeiſtern ziehen. Dieſe waren, auſſer dem Entrepreneur, Ludwig von Naſſau-Saarbrück und der Compagnie des Pfalzgrafen Johann Caſimir: 1) Herzog Eberhard in roth und weiß mit 13 Perſonen, 2) L. Ludwig in grau und weiß mit 8 Perſonen, 3) L. Philipp II. in roth und gelb, 4) L. Georg in ſchwarz und gelb, jeder mit 8 Perſonen, 5) Hans von Falkenberg ſchwarz und weiß in blanken Cuiraß, mit 6 Perſonen. Jeder thut nur 5 Lanzen-Stöße, mit dem Schwerd 7 Streiche. Die beyden goldenen Preiße erhielten Burkard von Weiler und Joh. von Grunau, den Luſt-Dank von den Jungfrauen für bewieſene adliche Mannheit Hans Caſimir Pfalzgraf. Eben ſo der Entrepreneur. Judicirer's waren 7 (darunter von Rollshauſen, Anton von Werſabe, Johann von Ratzenberg, Sittich von Berlepſch); unter den vielen Kriegswärtern der Regierer und Anrichter Georg von Schollen.
Jagd. Vergl. zuerſt Anm. 14 und 178 a. a. O. In dem fürſtlichen Briefwechſel L. Philipp's ſpielt die Jagd eine große Rolle, aber das größeſte datum findet ſich in einem Brief an H. Chriſtoph von 1559 in folgenden Worten: „In dieſem „Schweinehatz haben wir mit unſern jungen Hunden, die hübſch „und wir ſelbſt gezogen, gute Luſt gehabt und über 1120 Säue

„gefangen, wie dann E. L. aus beyverwahrtem Verzeichniß „zu ſehen finden,“ mit der Nachſchrift: „Auch mögen wir E. „L. mit Wahrheit und wollen wenig ſagen, daß wir noch 60 „Jagden, ſo wir gewollt, zu thun gehabt hätten. Weil wir „aber befunden, daß die Säue mager geweſen, haben wir „nicht fleißiger jagen wollen. Doch ſind die Säue dieſes Jahr „am Reinhardswald um Spangenberg und um Melſungen „ber feiſt geweſen.“ (Siehe dieſen Brief im Götting. hiſtor. Magazin 1788. B. II. 763.) Und doch hatte er im vorigen Jahre Kurf. Auguſt um ein gutes zaunrichtiges Pferd gebeten zur Schweinhatz, weil er jetzt ein ſchwerer Reiter ſey, und ſich in den Hölzern vor dem Fallen fürchte. 1560 ſchrieb er an denſelben, er habe auf einer Jagd 154 Hirſche gefangen, ob er ſchon noch am Solingswald, in den Wildfuhren um Spangenberg, Lichtenau, Melſungen, Reinhardswald, Habichtswald und um Caſſel gar kein Jagen gehalten. Ueber die Jagd von 1562, wo übrigens in den erſten zwey Tagen zu 10 hauenden Schweinen 43 Bachen und 92 Frieſchlinge hervorkamen, vergl. Anm. 184. Auch konnte ein Commiſſair Carls V. in ſeinem Bericht von 1549, worin er Heſſens Bergfeſten und Natur-Erzeugniſſe, Bergwerke, Salz, das nach Belgien geführt werde, Eiſen, Wolle, Leinen, Vögel und Vieh aller Art erwähnt, die Eichen und Maſten dieſes Landes nicht genug rühmen. (Melandri Jocosa et Seria T. II. p. 145.) — Schließlich einige Anekdoten: „1537, als L. Philipp in einer Sommer-Jagd etliche Hirſche gefangen, und dieſe in der Karthauſe Eppenberg (ohnweit Felsberg an der Edder) in Gegenwart vieler Edlen und Bauern, darunter ein beſonders gutes und fettes Stück vorgelegt wurde, wollte der Landgraf dies ſelbſt zerlegen und verlangte nach einem Meſſer. Da ſprach ein armer Bauer aus Teute verwunderungsvoll: Ey ſeyd ihr ein reicher Fürſt und habt kein Meſſer; ich bin ein armer Schäfer, und habe ihrer wohl drey; zeigte ihm damit ſeine Scheide und lieh ihm doch keines. Indeß ward ihm ein Meſſer gereicht, er ſchnitt den Hirſch hinten über den Zimmer und ſagte, der hat viel Weiß, iſt Jagens werth geweſen. Da ſprach ein alter reicher geiziger Filz (Hein Finck aus Hilgershauſen):

Ja, gnädiger Herr, das koſtet uns unſer gutes Körnchen, das ſie uns im Felde abfreſſen. Der Fürſt antwortet: es iſt zu erbarmen, daß ihr euch wegert meiner Kühe in eurem Feld gehn zu laſſen, da ich doch eure Kühe in meinen Wald laſſe. Da ſchlug dieſer grobe Filz dem Landgrafen einen Knipp für die Naſe und ſagte: Dafür geben wir auch gute Korngüldchen. Alsbald rief der Landgraf den Rentmeiſter von Felsberg und befahl ihm, er ſollte dieſem Bauer dies Jahr zwey Viertheil Korn an ſeiner Zinſe nachlaſſen. (Der eifrige Chroniſt ſetzt hinzu: es gerieth dieſem gottloſen Geizhalz, wäre beſſer an einen Armen angelegt geweſen.) Als der Landgraf von der Karthauſe nach Kaſſel ritt, begegnete ihm eine Bäuerin mit einem Gebund Garn auf dem Kopf, dies zu verkaufen, um die Satzung zu zahlen. Als ſie auf Befragen ihm dies erzählte, gab er ihr, ſo viel es ihren Antheil betrug, einen Ortsgulden und ſagte: ſie ſollte das Garn behalten. Da ſprach das Weib, lohne euch Gott, lieber Junker, ich wolt der Landgraf hette ſolch Geld auch jetzt, doch das es glühend wär. Lachend ſagte Philipp zu den Seinigen: iſt das nicht ein wunderlicher Handel, ſolchen Unheils-Wunſch habe ich um mein eigen Geld gekauft, und ließ ſie friedlich ziehen. 1558 ſah L. Philipp bey einer Jagd ohnweit Homberg unter denen die die Hunde leiteten, einen von Angeſicht, Länge und Gebährden feinen Bauersmann, der um ſeinen Namen gefragt, ihm erſchreckt antwortete: Hans Landgraf. Was, ſagte Philipp lachend, heißeſt du Landgraf, wie biſt du zu dem Namen gekommen, du muſt etwan von der Bank gefallen ſeyn. Antwort: gnädigſter Fürſt und Herr, ich bin von armen doch redlichen und frommen Eltern, auf einem Dorfe geboren, und iſt meiner Voreltern Zuname, dabey man uns kennet, Landgraf. Hierauf that L. Philipp ſeinen Beutel auf, gab ihm etliche Thaler, und ſprach: dieweil du ein Landgraf biſt, ſollt du auch nimmermehr die Hunde leiten, und gab den Landknechten, die dieſen Dienſt zu fordern haben, den Befreyungsbefehl. (Ein anderer armer Mann, der ohne Landgraf zu heißen dieſelbe Gunſt verlangte, wurde auf das Herkommen verwieſen.) Einſtens als Fritz Magnus von Solms (L. Philipps Halbbruder von ſeiner Mutter zwey-

ten Heyrath her) mit ihm von der Fuldabrücke nach der Söhre auf die Jagd zog, unter vielem Volke, welche den Grafen ſehen wollten, überreichte ein Opfermann vom Schützeberg (bey Wolfhagen) knieend eine Bittſchrift, um ſeines Sohnes willen, der im Krieg gegen H. Heinrich von Braunſchweig unwiſſend wider ſein Vaterland gedient hatte, und deswegen von den Beamten nicht wieder eingelaſſen wurde. Der Landgraf ſagte: Herrgott ſoll dir Beſcheid geben. (So hieß der damalige Secretarius.) Der Opfermann: o gnädiger Herr, das iſt mir ein ungnädiger Herr Gott. Der Landgraf: folge mir. Als die Jagd bey Kauffungen vorüber war, rief L. Philipp den Opfermann und den Herrgott, ſprach zu dieſem: Hab ich dir nicht vor einem halben Jahre befohlen, dieſem armen Mann einen Befehl an die Beamten zu ertheilen, ſeinen Sohn in Frieden zu laſſen; fiel ihm in den Bart, raufte und ſchlug ihn, daß ihm Maul und Naſe blutete, und ſagte zum Opfermann: nimm deinen Sohn wieder heim, und ſage nach, was du geſehn und gehöret haſt."

200) I. Staats- und herrſchaftliche Diener L. Philipp's. L. Wilhelm a. a. O.: „Wir behängen uns noch „neben den vielen von Adel und Frauenzimmer am Hof, mit „geſchwornen Doctoren und Kanzlern, ſo daß ein jeder von „uns ſchier ſo viel wo nicht mehr Doctoren, Secretarien und „Schreiber, und dazu in höherer Beſoldung hat als unſer Herr „Vater gottſel. ſelbſt. Denn ob wol S. Gnaden vor deſſelben „Cuſtodien faſt des ganzen Reiches und ſonderlich des Schmalk. „Bündniß Sachen dazu auch die beſchwerlichen Rechtfertigun- „gen mit Naſſau auf ſich liegen gehabt, hielt S. G. doch da- „zumal nicht mehr Doctores als Dr. Walther (Vicekanzler); „dem gab S. G. 50 Fl., und dem Kanzler (Feige, Günte- „rode, Lersner, zuletzt Reinhard Scheffer) 80 Fl., hielt dar- „neben einen Secretarium Simon Bing; jetzund aber hat un- „ſer jeder die Anzal Doctoren, wo nicht mehr; doch nicht den „vierten Theil Landes, auch nicht den hundertſten Theil „der Sachen, ſo dieſelben haben müſſen ausrichten." Vergl. über Geſchäfts-Thätigkeit L. Philipp's Anm. 161. In dem Teſtament, welches ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner letzten

Diener, bis auf den Windhetzer und Hundeſchneider enthält (Monum. Hass. Tom. IV. p. 618 und 631), findet man eben ſo viele Zeugniſſe fürſtlicher Dankbarkeit. Als im Jahre 1563 der Sohn Joh. Konrad Aitingers, der 1547 vom Kaiſer verfolgt, an den Folgen einer nächtlichen Flucht ſtarb (er mußte faſt nackend durch die Donau ſchwimmen), dem Landgrafen vorgeſtellt wurde, ſprach dieſer mit großer Rührung: Dieſes Jünglings Vater hat Leib und Leben für mich gelaſſen, wollte Gott, wir hätten der Diener viel! und ſtellte ihn als Kanzleyſchreiber an. (S. Aitinger in Strieder's heſſ. Gelehrten-Geſchichte.) Von dem jungen Scheuernſchloß ſagt der Landgraf: „Dann ſein Vatter im Felde bey uns oftmals ſein Leben unverzagt gewagt.“ Meckbach (Megebach), ein geweſener Secretarius, wird empfohlen um ſeines Oheims des Leibarztes willen. Hans Henkel, treuer Diener während der Kuſtodie, ward 1556 mit zwey Hufen Landes und einer natürlichen Tochter Philipp's, Urſula, bedacht. (Archiv.) Von Simon Bing, von welchem L. Philipp rühmt, daß er ſeine Erledigung gefordert habe, wird folgendes erzählt: Als einſt in Caſſel Geſandte ankamen und vor der Rede erblaßten und verſtummten, ſprang er auf und rief: gnädiger Herr, ich rieche Feuer. Alles lief hinaus. Da ſagte er zum Landgrafen: E. F. G. wollen nicht erſchrecken, ſondern ſich eine Weile hier gedulden, bis ſich die guten Leute beſonnen haben. Als der Landgraf wieder hineinging, hielten die Geſandten einen herrlichen Vortrag. (Zincgraf.) Dr. Walther, auch Fiſcher genannt, genoß eines ſo großen Rufes der Weisheit am Hofe und beym Volk, daß ihn Jeder über ſeine Privatangelegenheit um Rath fragte. (Als ihn einſt ein Franzoſe, Gabriel, der ſein Geld im Spiel verloren, auf die Probe ſtellte, fragend, ob er nicht wiſſe, welcher Dieb ſeine Kaſſe beſtohlen, führte ihn Walther vor einen Spiegel. Melander p. 692.) Ueber Hermann von Malsburg, der 1557 ſtarb, ſiehe Anm. 117 oder 189. Von der Art, wie Philipp mit ſeinen vornehmſten Räthen umgieng (die ihn nicht immer nachgiebig genug und meiſtens zu raſch fanden, vergl. Siegmunds von Boyneburg Antwort an Luther Anm. 34), giebt folgendes einen Beweis; 1535, als Heinze von Lüdder in großen Unmuth von

L. Philipp ſcheiden und ſich nach Straßburg wenden wollte, ließ ihn der Landgraf, als er ſchon geſtiefelt und geſpornt war, rufen, und ſagte zu ihm: Siehe Heinze, wenn ein großer Mühlenſtein von einem Berg herunterlief und du ſtündeſt am Berg, und wollteſt ihm nicht weichen, ſondern aufhalten, dem wäreſt du zu klein; läſſeſt du ihn aber hinunterlaufen, dann magſt du ihn leicht aufhalten; ſo iſt es mit mir und mit dir. (Lüdder, der klein und mager von Perſon, aber ſtark von Gemüth und in der Fauſt war, ſtarb angeſehn und reich aber kinderlos 1559 als Hauptmann zu Ziegenhain und Obervorſteher der Spitäler, und liegt zu Haina begraben.) Unter den heſſiſchen Adlichen (von denen etliche, wie man glaubte, den Landgrafen gern länger in der Cuſtodie geſehen) bewieß Georg von Boyneburg, den man ſeiner Sprachkenntniß und Frömmigkeit wegen mit einem griechiſchen Kirchenvater verglich, der Landgräfin Chriſtina eine große Anhängigkeit. Er begleitete ſie 1548 zweymal zum Kaiſer, und reiſete nach ihrem Tode ins gelobte Land. Er ſtarb 1564, aber folgendes Gedicht des Euricius Cordus hat ihn verewigt:

Rarus in hoc orbe monſtratur nobilis ævo
Qui referat mores, vir generoſe, tuos.
Tam pius humanus cordatus et integer inſons
Tam bonus ex omni denique parte places.
Taliâ formarunt ſanctæ tua pectora Muſæ
Quæ comitem ſic excoluere ſuum. (Epigr. lib. IX.)

Derſelbe Cordus rühmt Hermann von Dörnberg, mit folgendem Seitenblick:

Poſt clarum multis ex millibus ille Philippum
Unicus eſt noſtri cultor honosque chori.
Cetera nos hominum fex averſatur et odit
Proque ſua rabie barbarieque fugit.

Auch wurde 1564 ein gelehrter trefflicher Junker Johann von Viermünden von ſeinem Vetter Joh. von Ders zwiſchen Frankenberg und Schreufa erſchoſſen (wo noch der Denkſtein ſteht).

II. Land-Adel. Folgende Verträge ſchloß L. Philipp von 1552 bis 1567: 1552 mit denen von Stockhauſen wegen des Reinhards-Waldes. 1553 mit denen von Dalwig wegen Grenz-Ir-

rungen. 1556 mit Trott wegen der Bambacher Waldung. 1557 mit Rau von Holzhauſen wegen Burg Gemünde; auch mit Diede und Reiffenberg. 1558 mit Riedeſel wegen Ludwigeck. 1559 mit denen von Uffeln wegen Burguffeln und des Goding's (alten Freygerichts zu Grebenſtein). Die von Boyneburg wurden unter L. Philipp zweymal mit der Erb-Vogtey des Schloſſes Barchfeld beliehen. (Häfner die Herrſchaft Schmalkalden Th. III. S. 413. Nr. 36.) Wann L. Philipp einen Ueberzug befürchtete, entbot er jedem Ritter und Vaſallen, auf Erfordern mit ſeinem Leib und mit eigenen nicht beſtellten wohlgerüſteten Knechten ſeine Ritter= Land= und Lehendienſte zu leiſten, im Jahre 1558 mit folgenden Worten: „Dann ſollteſt du oder ein ander auf den Fall, ſo wir dich erforderten, ſolche deine Ritter= und Land=Dienſte mit deinem eigen leibe nicht leiſten, ſondern in dem ungehorſam befunden werden, als Wir uns doch nicht verſehen, ſo gedenken Wir gegen dich und deinen Gütern wie recht iſt zu verfahren." Caſſel, am 2. Febr. (Eine Ueberſicht der damaligen heſſiſchen Ritterſchaft giebt L. Philipp's Mannbuch im Reg. Archiv und Lauze.) III. Gelehrte, beſonders Theologen. Hier genügt es anzuführen, daß L. Philipp 1545 dem Kurfürſten Moriz ſchrieb, er halte diejenigen für lauter Buben, die um der Fürſten willen nur um einen Buchſtaben von dem abwichen, was ihnen die Schrift und ihr Gewiſſen vorſchrieben. (Urkundenband.) Unter denen Gelehrten, die L. Philipp ſchon in früheren Tagen (vergl. W. Buchs Chronik) nicht blos zum Eſſen, ſondern auch zum Schachſpiel einlud, war der Dichter Coban. Dagegen erzählt Melander: Wann ein fremder müßiger Herr mehr als zwey Tage bey L. Philipp gelegen, habe er über Tafel eine Jagd beſtellt und den Gaſt befragt: was wollen E. L. thun; wodurch er ihm den Abſchied gab. Einſt kam ein Graf, der ihn um Rath fragte, und nachdem er dieſen ſammt guter Bewirthung erhalten, immer ſitzen blieb. Philipp ermüdet, ließ ihm ſpät Abends gute Nacht ſagen und ihn bitten, des andern Morgens die Morgenſuppe zum Valete zu eſſen. Der Graf verſprach's, ſchrieb aber ganz früh einen Abſchiedsbrief und ritt davon, ohne das Frühſtück abzuwarten.

201) Ueber Chriſtina vergl. Hptſt. II. Anm. 26. Hptſt. VI. Anm. 148. 149. Hptſt. VII. Anm. 178. Wilhelm Buch erzählt von ihr, daß ſie ihrer harten Sprache wegen von männiglich gefürchtet, beſonders unzüchtigen Reden, Gebährden und Sitten zuwider geweſen, und einſt Philipp Riedeſel den Hofmeiſter der jüngeren Prinzen ausgefilzt habe, weil er ihnen Spiel-Karten vorgelegt hatte. Lonicer in der Gedächtniß-Rede Philipp's nennt ſie: Prudentiæ mansuetudinis et morum integritatis exemplar, itemque insigni pietate et fide in Christum admiranda. Ihre Grabſchrift in der St. Martinskirche zu Caſſel, wo ihr nur ein Kind (Philipp Ludwig) 1538 vorangegangen war:

Hic Christina jacet genuit quam Saxona tellus,
Consortem thalami clare Philippe Tui.
Barbara matris erat nomen patrisque Georgus
Hic rexit Mysios, Sauromata illa fuit.
Pignora cumque decem peperisset chara marito,
Quæ sexum numero distribuere pari,
Sæpe suum supplex tentans revocare Maritum,
Quem Tua captivum Carole sceptra tenent,
Ut nihil effecit precibus multumque rogando
In morbum rediens incidit illa gravem.
Ossa phtisi lenta mœstoque exhausta dolore
Mors rapit, ad cœlum mens pia carpit iter.

Folgendes iſt über die Taufhandlungen einiger ihrer Kinder aufgezeichnet: Agnes (welche einige mit Unrecht für die zweyte Prinzeſſin halten) wurde 1527 durch Adam Krafft getauft. Wilhelm wurde 1532 zur Taufe gehoben von Ludwig von Boyneburg, Adolf Rau, Hermann von der Malsburg und der Hausfrau Kurt von Elben's (mit dem dies alte niederheſſiſche Geſchlecht damals ausſtarb.) Die Pathen der durch den Superintendenten Fontius getauften Barbara waren 1536 ein Graf von Naſſau-Weilburg, Adolfs Rau und Chriſtophs von Steinberg Hausfrauen, Johann Feige der Kanzler, und Alexander von der Tann. Ludwig wurde 1537 aus der Taufe, welche Juſtus Winter verrichtete, gehoben durch Chriſtoph von Steinberg, Caspar von Berlepſch, Kurt Diede, Joſt von Weiters,

Cammermeiſter, Georg Nußbicker, Kanzler, Jacob von Taubenheim, Heinrich Lersner, Secretarius, Sigmund von Boyneburg, und Friedrich Keudels Hausfrau. Philipp II, 1539 durch Juſtus Winter getauft, hatte ſeine Schweſter Agnes, Adrian von Zerzen, und den Superintendenten Adam Krafft; Chriſtina, 1543 durch den Pfarrer Gudenus aus Grebenſtein getauft, Dionyſius Melander den Prädicanten, und die Hausfrauen des ſeel. Kanzlers Feige und Johann Nordeck's zu Pathen. Georg wurde 1547 von Kaspar Kauffunger, Superintendenten, getauft und von ſeinem Bruder Wilhelm geboben. — Ueber Eliſabeth L. Philipp's Schweſter vergl. (auſſer Buch V. Anm. 99) Hptſt. V. Anm. 108. Hptſt. VI. Anm. 126 und Hptſt. VII. Anm. 178. Sie war von ſehr heftiger, offenherziger Gemüthsart, welches ſie beſonders bey Gelegenheit der Digamie gegen ihren Bruder zeigte. Nachdem ſie 1558 zu Schmalkalden, wo ſie ein Siechenhaus ſtiftete (Häfner Th. III. 116), geſtorben war, (zwey Jahre vorher hat ſie ſich, von einem großen Geſchwür und dem Teufel geplagt, ihres Bruders Wundarzt, Paul Keßner, und den Amtmann von Landeck, Joh. Meckbach, aus,) erhielt L. Philipp von Kurf. Auguſt ihre Morgengabe 6000 Gulden zurück. Weil ſie auf Rochlitz mit einer freyen Herrſchaft bewittumbt war, und ihren Wittwenſitz nicht durch Heyrath verrückt hatte, verlangte L. Philipp kraft der Heyraths-Verſchreibung, welche den Wiederfall verordnete, 1560 das ganze Heyrathsgut 30,000 Gulden zurück, ohngeachtet ſie zwanzig Jahre hindurch ihr anſehnliches Leibgedinge genoſſen hatte. Die von beyden Seiten kraft der Erb-Einung niedergeſetzten Räthe und Schiedsrichter ſprachen aber den Kurfürſten puncto des Heyrathsgutes von der Klage los.

202) Ueber L. Georgs Knabenzeit kommt in W. Buch's handſchr. Chronik noch Folgendes vor: „Ein andersmal, als ihn ſein Herr Vater zu ſich zum Eſſen fordern, und er zu viel Durchzug in den zerſchnittenen Hoſen machen laſſen (denn L. Philipp dieſelben nicht gern ſah, weil ſie den Braunſchweigern ſehr gemein, denen er nicht ſehr hold war), welches ungefähr der Landgraf geſehn, wiewohl Georg die Ecken ſelbſt eingezogen gehabt, fordert er von ſeinem Kammerdiener Jeremias (Schrö-

der) eine Scheere, und ſchnitt rings herum die Zippel ab und ſchickt ſie beneben dem jungen Herren dem præceptori, welcher dann den Schneidermeiſter, wiederum den Buben butzte.“ (Mit dem Franzoſen, der ihn wenig hochachtete, vertrug er ſich nicht, und gegen den Präceptor Joh. Buch, der ſchon von L. Wilhelm und deſſen Kammer-Jungen eine Prügelſuppe bekommen, ward ein sehr gefährlicher Anſchlag der jungen Prinzen nur durch die Abmahnung eines jungen von Linſingen hintertrieben). Ueber **Philipp** II. (dem Georg von Reckerode 1556 eine Condition beym Könige in Frankreich ausmachen wollte, wann Landgraf Philipp 1000 oder 2000 Gulden jährlich nicht anſehen würde) heißt es daſelbſt: Einſt als er ſein Geld (gegen ſeinen Vater) verſpielt hatte, und zurück in ſein Gemach gieng, um in Abweſenheit des Secretars ſeinen Schreibtiſch zu öffnen, gerieth er über einen Holzträger, der ihm ſeine Axt nicht leihen wollte, und über ſeinen Bruder Georg ſo in Zorn, daß er dieſem die goldne Halskette mit dem Bild Chriſti in drey Stücke ſchlug, worauf Georg ſeinen Dolch holen wollte. Dieſes konnten die Kammer-Jungen, die im Bretſpiel kurzweilten, und zum Glück nach Tiſch alle Dolche hoch am Nagel gehängt hatten, für Weinen kaum erzählen. Des andern Morgens geſchah die Verſöhnung. (Aber noch 1567 ſchreibt L. Wilhelm nach Caſſel an ſeine Räthe, es ſey ſeinem Bruder Philipp der Schwarm wieder einmal in die Naſe kommen u. ſ. w., und ließ ihm das Schloß verbieten.) Ein deutliches Bild dieſes Lebens und wie allzu tolerant der ſonſt ſo ſtrenge Landgraf in gewiſſen Punkten war, ſieht man aus dem Briefwechſel, den er 1560 und 1561 über ſeine älteren Söhne mit H. Chriſtoph führt, abgedruckt mit trefflichen Betrachtungen und der Antwort H. Chriſtoph's in Moſers patriot. Archiv B. IX. (ohne jene Antwort im Gött. Magazin B. I. S. 40 u. ſ. w.) Folgendes iſt der Inhalt der 1561 am 9. Juni an L. **Ludwig** ausgeſtellten Inſtruktion: Erſtens Ermahnung zur Furcht Gottes, von dem er Seele, Leib und Alles habe, und der mit ihm machen könne, wie es ſein göttlicher Wille ſey; gegen die verdammliche Sünde des Vollſaufens, wodurch er ſich nicht allein Krankheit, Zänke-

reyen u. ſ. w., ſondern auch Gefahr des Lebens (beym Reiſen, Wandern, Rennen, Gebrauch des Schwerdes und der Büchſe) und den Zuſtand der Unvernunft zuziehe; gegen das Schwören und Fluchen; gegen das H...n, wegen der in den Oberländern gemeinen böſen Krankheit; gegen Schulden machen, und Spielen. Ferner verbietet er ihm, ohne ſeine Erlaubniß, ohne Erfordern des Herzogs und ohne Gefahr des Vaterlandes in einen Krieg zu ziehen (denn unnöthige Kriege und der Luſt wegen anzufangen, ſey wider Gott, auch ſey Kriegen jetzo gefährlich wegen der böſen Mordwehren mit den kurzen Büchſen, da wohl ein loſer Knecht oder ein Stall-Junge einen Fürſten oder redlichen Mann im Gedränge tödten könne, wie dann in Scharmützeln mehr von den Freunden durch Unvorſichtigkeit und Ungeſchicklichkeit als von den Feinden erſchoſſen würden). Auch wird ihm Vorſicht beym Rennen (daß er die Gäule nicht ungebührlich laufen laſſe), beym Reiſen mit Klöpfern (um nicht niedergeworfen zu werden, „weil wir allerhand Feinde haben") und bey der Jagd empfohlen („wo er auch würde an Bären oder große hauende Schweine kommen, daß er zum wenigſtens einen oder zwey Helfer nähme, beſonders wo er einen Bär zu Fuß fangen wolle, denn die wilden ungeheuren Thiere nicht zu verachten"). Armen Leuten, wie weit ſich ſein Vermögen erſtrecke, ſoll er mittheilen. „So iſt unſer freundlichs Ermanen, daß er wolle ſehen, daß er die beſten und berühmbſten Leib- und Wundärzte am W. Hofe in gutem Willen erhalte, ihnen auch jährlich etwas ſchenke, daß ſie ihm zu ſeiner Geſundheit rathen, und ihn curiren mögen." Die anderen Vorſchriften beziehen ſich auf Sanftmuth und Gehorſam gegen den Herzog, auf feine Zucht gegen das Frauenzimmer am Hof, am Tiſch und andern Orten („das wird ihm rühmlich ſeyn und jedermann ſagen, welch ein feiner gezogener Herr iſt das, iſt kein Zänker oder Balger"), mit dem Zuſatz: „und were uns gar ein angenehmer Gefallen, daß ſo bald möglich er H. Chriſtophs Tochter eine, welche ihm gefiele, ſo ſie alt genug wäre, zur Ehe nähme." Zuletzt wird ihm Einigkeit mit ſeinen rechten und Stief-Brüdern, Haltung des väterlichen Teſtaments (wonach die fürſtlichen Söhne in einem Hauſe beyeinander woh-

nen, anſonſt aber keiner den andern beſchweren ſoll) empfohlen, und verboten, gegen Margaretha von der Saal oder ihre Kinder ſich mit Worten oder Gebährden verächtlich, ſchimpflich oder höhniſch zu benehmen. Sein Unterhalt war (außer einer zu erwartenden Steuer des Herzogs) jährlich 1000 Gulden zu 27 Albus, wobon er dem Hofmeiſter 100, jedem ſeiner zwey Edelleute etwa 20 Gulden, ſeinen vier Knechten zuſammen 40 Gulden jährlich abgeben ſollte. Am 14. April 1562 antwortete Ludwig aus Stuttgard ſeinem Bruder Wilhelm, der ihm den Wunſch ſeines Vaters, daß er ſich zwey Jahre nach ihm dem Aelteren verheyrathen möge, und dagegen ſeine eigene brüderliche Einwilligung gemeldet hatte, herzlich dankend, und unter gänzlicher Anerkennung ſeiner Prärogativen; er ſchreibe es den Jsmaeliten (Margaretha und ihren Söhnen) zu, daß ſich ſein gnädiger Herr Vater ſo flugs wieder umgeſtutzet; im höchſten Vertrauen, ohngeachtet ſein Vater davon nichts wiſſe, wolle er ihm die Perſon melden, die er meyne, es ſey Hedwig die älteſte Tochter des Herzogs, er ſpüre weder bey ihren Eltern, viel weniger bey ihr ſelbſt einigen Mangel, weshalb er im Namen Gottes fortſchreiten wolle; ſein Vater habe ihm das in Gebirgen gelegene, mit Gebäuden und mit Dienſtvolk zur Hofhaltung übel verſehene, arme Amt Lichtenberg und noch ein ungenanntes, wobey er nicht auskommen könne, vorläufig angeboten; ſein lieber Bruder, gegen den er ſich Darmſtadts und eines anderen Amts halber vernehmen laſſen, was ihm weit annehmlicher wäre, möge ſich hierin für ihn verwenden (auch ſeine alte ihn grüßende Säugamme tröſten, deren er übrigens nicht mehr bedürfe). 1564, als Ludwig auf der Jagd ſein Auge an einem dichten Baum verwundet hatte, ſchrieb ihm L. Wilhelm (28. Jan.): „were derowegen in warheit unnſer ratſam gutbedenken, E. L. thetten ſich irer Gemalin ein zeitlang enthalten, bis ſich das Auge wiederum in Beſſerung begebe, dan Venus den Augen ohne das gantz gefehrlich iſt.“ 1565, als L. Wilhelm ſeine Schweſter Chriſtina nach Gottorp begleitet und nach ſeiner Heimkehr ſeinem Bruder Ludwig gemeldet hatte: „Gleichergeſtalt haben wir auch ſo ein ſchönes und ſtadtlichs geſchmucktes Frawenzim-

mer in ſo groſzer Antzahl und die ſich ſo freundtlich und geſellig zu ertzeigen wiſſen an keinem Ort mehr geſehen, alſo daß ſie das kunigliche und lottringiſche Frawenzimmer, ſo jungſt uff dem Wahltage zu Frankfurt geweſen (1562, wo beyde Brüder zu Rittern geſchlagen wurden), weit übertroffen, beide mit geſchmuck und freundlicheit," antwortete Ludwig aus Tübingen am 2. Febr.: „Daß E. L. das Holſteinſche Frawenzimmer ſo woll gefallet, nimpt unß wunder, ſintemahl ſich unſers bedunkens das konnigliche und lottringiſche Frawenzimmer auch gantz freundtlich gegen E. L. erzeigt hat, haben derhalben die urſach bey uns nicht finden konnen, wir werden aber von unſern freundlichen lieben Vettern und Schwehern bericht, daß noch daſelbſt das auf glauben beyſchlafen im brauch ſein ſoll, da dem nun alſo wehr, mocht ſollichs vielleicht ein urſach ſein." 1566 im April verlangte L. Wilhelm von ſeinem Bruder zu wiſſen, wie er ſeine Jungfrauen und Mägde in Kleidung und Beſoldung hielte. Ludwig antwortete: eine Jungfrau von Adel erhalte an Kleidung 18 Ellen ſchmalen Taffet, 2½ Ellen Sammet, ſchlechter ſo viel man zum Unter-Rock bedarf, alles jährlich; da ſie aber zwey Jahre zuſammen ſparen, giebt man ihnen ein ſeiden Atlas ſtatt des Taffets. Eine Magd und eine Köchin 7 Ellen Lundiſch Tuch, 1 Elle Sammet, und 5 bis 6 Gulden jährlich. — Ueber L. Wilhelm's Neigung zu Zauberkünſten geben L. Philipp's Schreiben an den Herzog von Würtemberg (ſiehe oben) und an Dörnberg (in deſſen Familie ſeit Hans von Dörnberg dem Zeitgenoſſen Königs Ludwigs XI. dieſe Kenntniſſe erblich waren) Aufſchluß. Das letztere von 1563 beginnt ſo: „Lieber Getreuer, Wir ſeindt glaublich berichtet, daß Du unſerm Sohne L. Wilhelmen verrückterweile einen Jungen, ſo mit wahrſagen, Criſtallen beſehen und andern Teufelsgeſpenſten umbgebet, zugeſchickt habſt. Nun tragen wir deß, daß du ſollichs gethan und ermelten unſerm Sohne uf die unchriſtliche Dinge, ſo widder Gott und vor der Welt nicht rumblich ſein, reitzeſt, zum hochſten unguedigs Misfallens u. ſ. w." 1563 ſchloß L. Wilhelm mit Meiſter Hans Bücher, Aurmacher (Uhrmacher) folgenden Kontrakt: er ſoll nach ſeiner Anzeige aber von wegen Kurf. Auguſts ein Aurwerk (eine Uhr) machen,

-gen einen Wochenlohn von 2 Thalern für ſich und 1 Thaler
r ſeinen Lehrknecht, und 200 Thaler für das ganze Werk erhalten.
Dazu kauft er ihm auf der Frankfurter Meſſe das Werkzeug,
nd verſchafft ihm allen Meſſing, Stahl, Eiſen, Schlaglot,
olz und Kohlen. Nach Vollendung ſoll Meiſter Hanß in Heſ-
n angeſtellt werden. L. Wilhelms Heyraths-Verſpätung iſt
och in einiges Dunkel gehüllt. Denn wenn er gleich bey
. Philipp vorgab, daß ihm bisher noch kein Frauenzimmer
efallen (ſiehe deſſen Brief an H. Chriſtoph 1561 bey Moſer a.
. O. 124), und auch eine den Landſtänden mitgetheilte ökono-
miſche Urſache völlig begründet war (ſiehe weiter unten), ſo
ndet man doch aus einer Relation des D. Aegidius Monner,
aß er nach dem Frankfurter Wahltag (1562) und vor der
Hochzeit ſeines Bruders (1563) um die älteſte Würtembergi-
he Prinzeſſin muß angehalten haben. Der Herzog ſchützte da-
egen die Jugend ſeiner Tochter (welche 1547 geboren war),
re kleine zarte Geſtalt und das warnende Beyſpiel ihrer
Mutter vor, mit der er deshalb viel Kreuz und Elend gehabt
abe (es iſt dies Anna Maria von Anſpach, Mutter von 12
Kindern, welche ſich 1571 in ihrem 45. Jahre noch in den bild-
chönen L. Georg, nachher ihren Schwiegerſohn, verliebte.
Pfiſter a. a. O. Th. II. Beyl. V.); er wolle erſt ſehen, „was
aus dem Fräulein für ein Menſch werden oder gerathen mö-
ge.“ Als Hedwig ihrer Neigung gegen Ludwig folgte (der
auch hübſcher war als L. Wilhelm), wählte dieſer ihre jüngere
Schweſter, und erhielt mit ihr den Vorzug des Kinderſe-
gens. Ueber die Hochzeit-Feyerlichkeit von 1566 findet
man eine ausführliche Nachricht in Kuchenbeckers Erbhofämtern
Marb. 1744. Beyl. J. J. J., vergl. über das Turnier oben
Anm. 199). Dienſtthuende Grafen waren Solms, Naſſau-
Saarbrück, Waldeck, Hoya, Sain und der Junker von Pleſſe.
Erb-Beamte, A. H. Riedeſel Erbmarſchall, H. von Berlepſch
Erbkämmerer, Otto Erbſchenk, Vorſchneider (ſtatt eines Erb-
küchenmeiſters) J. von Hertingshauſen. (Auch Schultheiſſen,
Rentmeiſter u. ſ. w. dienten dabey.) Von Sachſen war Nie-
mand da; auch bemerkt man nichts von Margaretha von der
Saal und ihren Söhnen. Den Fackeltanz erklärte H. Chriſtoph

für ein päbſtiſch Gepränge, ließ ſich aber gefallen, was Gebrauch des heſſiſchen Hauſes ſey. Bey dem Verzicht der Prinzeſſin, wo der Herzog ſie ſelbſt anredete, legte ſie ſchwörend die rechte Hand auf die linke Bruſt. (Siehe Sattler B. IV. Urk. Nr. 74. S. 239—242 über dieſen Verzichts-Act.) Bemorgengabt wurde ſie nach der Predigt in demſelben Gemach, worin das Bettbeſchlagen geſchehn war. Das mitgebrachte, meiſtens vergoldete Silbergeſchirr (gleich dem was Ludwig erhalten), mit den Würtembergiſchen Wappen verſehen, war: 4 hohe Scheuren, 6 große Becher mit Deckeln und Figuren, 12 glatte Becher, 2 Salzfäſſer, 1 Handbecken, 18 Eßſilber, 6 Decksilber, 6 Eſſigſilber, 16 runde Teller, 12 Löffel, 1 Fiſchgätter, 3 Leuchter. An Ehrengeſchenken erhielt er von ſeinem Vater (der ſonſt nirgends hier mitagirt), von H. Chriſtoph und deſſen Gemalin, von den anweſenden Pfalz- und Markgrafen, auch Kur-Sachſen, und von ſeinen Brüdern goldene Ketten und Kleinodien; vom Abt zu Hersfeld 12 ſilberne vergoldete Becher; von der würtembergiſchen Landſchaft ein goldenes Halsband mit Edelgeſteinen und Perlen, und einem daran hängendem Kleinod; von der Univerſität Marburg eine ſilberne verguldete Scheure. (Kammer-Archiv.) Im May 1566 ſandte L. Wilhelm ſeinen Kämmerer Baſtian von Weitershauſen (der einige Jahre vorher deſſen Stallmeiſter den jungen Rollshauſen in der Trunkenheit geſchmähet, ihm nachher eine Ehren-Erklärung gegeben hatte, worauf dieſer verzieh, aber mit einem guten Zeugniß den Dienſt verließ) an H. Chriſtoph und die würtembergiſche Landſchaft, um die verſprochene Auszahlung des Heyrathsguts in guten nicht ausländiſchen, am wenigſten niederländiſchen, unverſchlagenen Thalern und Goldgulden zu betreiben, welche er in Antwerpen mit Hülfe des Prinzen von Oranien anlegen wollte. — Schließlich theilen wir folgendes merkwürdige Aktenſtück von derſelben Zeit mit: L. Wilhelm's Inſtruktion für Simon Bing, wegen einer von dem Ausſchuß der Landſchaft für ihn zu begehrenden Unterſtützung nebſt einer Note über die von ſeinem Herren Vater vor und nach ſeiner Hochzeit erhaltenen Gelder (1566). „Simon Bingen anzuzeigen. Wir wolten den Ausſchuß der Landtſchafft ver-

traulichen erſuchen und ime antzeigen laſſen: Es hette unſer Herr Vatter khurz nach ſeiner Cuſtodien und dan ſeithero offtmals ernſtlichen und unnachleßlichen bey unß angehalten, unß in Standt der heiligen Ehe zu begeben, Wiewol unß nun jederzeit gute Conditiones weren vorgeſtanden, So hetten wir vornemblich auß dem bedenken ſolchß bis daher vertzogen, daß wir bey unß bewogen, daß uff unſer und unſerer gemahlin underhaltung viel ein mehrer uncoſt wurde gehen, alß wann wir ledig und unverheyratet plieben, Und wir dann geſehen, daß der Herr Vatter mit abſtattung hochbeſchwerlicher Vertregen, Auſſetzung unſerer Schweſtern, Abloſungen, Gebewen, und andern notwendigen nutzlichen außgaben hartt beladen geweſen, Alß hetten wir auß Sohnlicher Moderation bedacht, unſern Herrn Vatter oder deſen getrewe Underthanen biß daß ſolche hochbeſchwerliche notwendige außgaben aller vorüber, weitter mit Anlangung umb mehreren underhaldt nit zu beſchweren oder zu moleſtieren, Alß nun unſer Herr Vatter geſehen, daß unſer Bruder Landgraff Ludwig in daß dritte Jahr in der Ehe geſeſſen, und mit keinen Kindern befallen, hetten S. G. noch viell hertter inn unß getrungen, ſelbſt ermahnet und ermahnen laſſen, daß wir unß in den Eheſtandt begeben wolten, damitt nicht ettwa daßganntz geſchlecht onn mannliche Erben verfiele. Darumb hetten wir unß entlich allerley Suspition und gedanken zu vermeiden unſern Herrn Vatter uff S. G. vielfeltige vatterliche Vertröſtung bewegen laſſen, unß in Eheſtandt zu begeben, wie ſolchß inen und menniglich kundtbar und wiſſend, Nun wolten wir Jnen in gnedigem Vertrawen nit verhalten, daß wir Seithero wir uns in ſolchen ſtandt begeben, befienden allerley große Beſchwerungen, ſo unß unſers underhaltß halben begegneten, Dann erſtlich, ob man unß ſchon vertröſtung gethan, wir ſolten anderſt nit, alß Hertzog Johann Friedrich ſeliger bey ſeinem Herrn Vatter underhalten werden, So befienden wir doch an dem ein großen Abgang, der auch dermaſſen, daß wir unß ſchembten, ſolchß weder inen oder auch unſern eignen Freunden in specie zu ertzelen, welchß wir aber Niemants anderß alß unſers Hern Vatterß hohen Altter und deſſelbigen gebrechen theten zumeſſen, hettens auch derhalben

mit gedult bißher ertragen, Wiewol wir nun offtmalß ettliche unſers Herrn Vatters Rethe, Diener und Secretarien hetten angeſprochen, unſern Herrn Vatter umb etwaß ein Zulage und Underhalt antzuſprechen, wir auch meynen, daß wir unß dermaſſen gegen S. G. verhalten, daß uns nit unbillig vor andern ein Zulage geburete, So weren doch die ſachen dermaſſen geſchaffen, daß wir Niemants ſeiner Gnaden Rethe oder Secretarien vermugen konten, die ſachen bey S. G. antzupringen; dann den Anbringern darvon nit viell gnade zu erwarten, Solten wir denn auch etwan ſelbſt oder durch andere hartt in den herrn Vatter tringen laſſen, konte leichtlich darauß allerley unwillen zwiſchen dem herrn Vatter und unß erwachſen, der unß beiden oder auch der gantzen Landſchafft zu wenig nutzen möchte gereichen, Nachdem aber teglichs: wie ſy vernünfftiglich wol konten erachten unſere Außgaben wuechſen und wir je etwas haben müßten, davon wir unß unſerm Stand gemeß, als der erſtgebornne konten underhalten, wir auch ein bedenkens hetten, unß in beſchwerliche ſchulden zu laſſen, welche doch heut oder morgen der Landſchafft uber den Halß kemen, ſondern dieweil wir vielmehr bedacht weren, ſovern wir jedaß ein zimblichen underhalt haben möchten, unſer weſen dermaſſen antzuſchicken, daß wir inn Frieden und mit guter Haußhaltung unnß ſelbſt und den unſern vorſtehen, und unß vor ſchulden und dergleichen unordentlicher Haußhaltung hueten wolten, Alß were ann ſy alß unſerß herrn Vatterß trewe underthanen die wir auch wüßten, daß ſy uns weniger nit alß mit allen underthenigen guten willen zugethan unſer gantz gnedigß begeren, Sie wolten uff mittell und wege verdacht ſein, wie unß in dieſſem unſern Anliegen citra offensam parentis mochte verholffen, Solchß wolten wir hinwidder inn allen gnaden gegen ſie erkhennen. Nota. 1) Erſtlich hab mein gnadiger Furſt und Herr khein Jahr an Pfenniggeld uber 500 oder 600 fl. gegeben, da man doch furſtlichen ſohnen ſo erwachſen 6000 fl. gebe. 2) Hab der Herr Vatter S. F. G. zur reyſe ins Landt zu Wirtenberg nit mehr alß 200 fl. zuſteur geben, da doch S. F. G. biß uber 800 thaler auß irem Seckel hab nehmen und uffborgen mueſſen. 3) Zu kleidung uff die hochzeit nit mehr

als 300 fl. 4) Uff die hochtzeit haben S. F. G. tzu allerley außgaben vor verehrung und anders 500 thaler gefordert, ſey S. F. G. vom hern Vatter 100 fl. muntz gereicht worden.

203) Ueber die Brabantiſche Abſtammung und Anſprüche vergl. m. heſſ. Geſch. B. II. Abſchnitt II. — Die Ehe-Pakten und Verzichtsbriefe der Töchter Philipp's (vergleiche die Stammtafel dieſes Hauptſtücks) finden ſich im Sammt- und Hof-Archiv. Die gewöhnliche, ſelten auf der Stelle bezahlte, Ehesteuer betrug 20,000 Gulden (zu 26 Albus), laut der Erbverbrüderung, diesmal mit Ausnahme der älteſten und jüngſten Tochter, von denen jene wegen eines Erbvergleichs, dieſe wohl wegen der ſchon für Schweden bereiteten Geldſumme, 25,000 bekam; die Morgengabe 5000 Gulden; abgeſchieden davon war der Schmuck, die Kleider und eine kleine Baarſchaft. Würtemberg gab der Braut L. Ludwigs 32 000 fl. und L. Philipp ihr die Morgengabe von 6000 fl. Das Leibgedinge (zuſammengeſetzt aus der Mitgift und einer gleichmäßigen Widerlage des Gemals) blieb als Witthum nach dem Tode des Gemals, ſo lange die Hinterlaſſene nicht ihren Wittwenſtuhl verrückte; auch alsdann wurde ihr das Zugebrachte (Mitgift) gelaſſen; L. Philipp drang wenigſtens bey Schweden vorläufig auf eine lebenslängliche halbe Nutzung des Witthums, ſobald die Widerlage des Heyrathsguts zurückgezogen würde. Starb die Gemalin vorher ohne Leibeserben, ſo fiel das Heyrathsgut entweder ganz oder zur Hälfte dem Gemal zu (vergl. Götting. hiſtor. Magazin B. III. S. 711. 712.) Die Einladungen zur Hochzeit geſchahen vom Senior der Familie, der die Ehe-Pakten abſchloß, auch dem Bräutigam, bey welcher Gelegenheit man ſich von den berittenen Gäſten einen Futterzettel im voraus ausbat. Zur Heimfahrt ſeiner Töchter beſchrieb L. Philipp meiſtens weiße oder weißgraue Pferde. Folgendes gehört zur Geſchichte der Töchter L. Philipp's. Agnes. Ihr häufiger Briefwechſel mit ihren Eltern und ihre wiederholten Bitten an L. Philipp, ſie zu beſuchen (ſobald er ſich Sachſen näherte) zeugen von ihrer Kinderliebe, ohngeachtet ſie alle Maßregeln ihres Gemals K. Moriz zu vertheidigen pflegte. Als ſie nach der zweyten Heyrath 1555 (bey welcher Gelegenheit ſich L. Philipp erkun-

29

digte, ob es Sitte ſey, auch einer Wittwe die Morgengabe zu geben) todt=krank die gewiſſe Nachricht erhielt, daß ihr Vater ſie nicht in der letzten Stunde beſuchen könnte, ſoll ſie ſterbend ausgerufen haben: Vater und Mutter haben mich verlaſſen, aber der Herr hat mich aufgenommen (Melander). Anna (ſelbſt nach ihrer Verheyrathung, als ſie 1548 ihre Mutter zum Kaiſer begleitete, in den heſſiſchen Rechnungen Fräulein Ennchen genannt) bekam ihre Eheſteuer wegen des dazwiſchen tretenden Krieges erſt ſieben Jahre nach ihrer Heyrath (1551, wo allein die Stadt Homberg 200 fl. beytrug). 1567 meldet ſie ihrem Bruder Wilhelm, ſie ſehne ſich ihre zwey älteſten Kinder in evangeliſchen Fürſten=Familien untergebracht zu ſehen, ihre Tochter ſey heyrathsfähig (20 Jahr alt) und für den Sohn wünſche ſie ein kurſächſiſches Fräulein (dieſer Sohn Philipp Ludwig ſtarb 1614 aus Gram, als ſein Erſtgeborener papiſtiſch wurde). 1567 bat ſich auch Wolfgang ihr Gemahl zu einem Epitaphium ſeiner Mutter (Eliſabeth von Heſſen Anm. 7. Hptſt. I.) bey L. Wilhelm 16 Ahnenbilder aus. Von Wolfgang und Anna ſproſſen im folgenden Jahrhundert Katharina und Johann Kaſimir, die Eltern Carls X. und Urgroß=Eltern Carls XII. Sowohl Anna als Agnes waren in früheren Zeiten für Erich II. von Braunſchweig (Hannover) beſtimmt geweſen, der aber nachher abtrünnig der bejahrten Sidonia, K. Moriz Schweſter, zufiel (vergl. Anm. 145. Hptſt. VI.). Barbara (früher einem Prinzen von Naſſau beſtimmt, in der Hoffnung, dadurch die Abfindung zu erleichtern). Nach einem noch vorhandenen Verzeichniß (im Hofarchiv) koſtete ihre Abfertigung an Kleidern, Kleinodien u. ſ. w. über 8700 Gulden. (Der Finger=Ring 126, Spangen 200, Halsbänder 500, Hals=Ring 700, Ketten 1500, Silbergeſchirr 1500, Perlen 1000, güldene und ſilberne Kleidungsſtücke, Zobel, Damaſt, Atlas 2000, der güldene Wagen 200, das Tuch dazu 88, die Pferde 500, die Perlenſticker und Schneider 100, die zu verſchenkenden Kreuze 300 Gulden (vergl. Estor de apparatu nuptiarum). Ihr Sohn Friedrich, nachdem H. Chriſtophs Nachfolger geſtorben, ward Würtembergs Stammhalter. Vergl. über ihre erſte Verheyrathung Pfiſters Chriſtoph Th. I. 309. Nach dem Tode ihres

erſten alten Gemahls erkundigt ſie ſich bey L. Wilhelm, der mit ihren Händeln unzufrieden war, ob Adolf von Holſtein noch unverheyrathet ſey, denn Heyrathen ſey Gottes Wille. Sie bekam nun den Grafen Daniel von Waldeck, einen tapfern Krieger. Nach deſſen Tode 1577 projectirte ſie eine Heyrath mit dem Grafen Wolf Ernſt von Stollberg; ſie ruhet aber neben Daniel in dem Waldeckiſchen Erb=Begräbniß zu Netze. Eliſabeth. Am Hofe zu Dresden erzogen, hatte ſie ſtrenge lutheriſche Grundſätze, deshalb Johann Friedrich II. von Weimar wohl ihre Verbindung mit der Pfalz betrieb (er kam deshalb 1559 nach Marburg, wo ihn L. Philipp gegen Grumbachs Händel warnte). In der Einladung zur Hochzeit 1560 an Kurf. Auguſt verlangt L. Philipp ſcherzhaft, daß er ſein Rennzeug und ſeine Renngäule nicht dahinten laſſe: „denn wir ſeint ganz „im ſin, daß wir mit E. L. ein treffen thun wollen, entweder „im Rennzeug, oder ein tauſend Thaler auf eine Prim; ſo „hat auch H. Chriſtoph geſagt, wo S. L. ein Rennzeug be„kommen könne, das S. L. eben, wolle S. L. mit E. L. ein „treffen thun, oder ein Turnier zu Fuß halten, dazu auch ei„nen großen Becher Wein's" (der Kurfürſt von der Pfalz wünſche ihn dort perſönlich kennen zu lernen). Graf Johann von Waldeck im Junius zum Hofdienſt dieſer Hochzeit eingeladen, entſchuldigt ſich mit ſeines Leibes Unvermögenheit; Dietrich der letzte Herr von Pleſſe im Sept. zur Heimfahrt bis Heidelberg verordnet, erklärt ſich bereit, ob er gleich ſeit jener Hochzeit das Zipperlein bekommen (Kuchenbecker heſſ. Erbhofämter Beyl. S. 82. 83.). Eliſabeth hat eine handſchriftliche Nachricht ihrer 10 Geburten und der Taufen ihrer Kinder hinterlaſſen. (Mss. Heidelberg. DCXX. Bl. 10. mit dem Eingang: Anno D. 1560. am Tage Kiliani hat mein herzlieber Herr und Gemal und ich unſeren ehligen Beyſchlaf und Hochzeit gehabt zu Marburg im Schloß u. ſ. w.) Sie ſchrieb eigenhändig Gebet=Bücher. Von der Erziehung ihres Sohnes Friedrich IV. ſiehe Moſers patriot. Archiv B. IV. St. IX. Chriſtina. Der Holſteinſche Heyraths=Antrag geſchah zuerſt durch den König von Dänemark Friedrich II. (Friedrichsburg

1564 *). Wegen einer 1564 bey Caſſel und in Wolfſanger entdeckten Peſt wurde die Hochzeit auswärts gehalten. Den unter L. Wilhelm und Philipp II. mit einem Braut-Geld- und Jungfern-Wagen und 300 Pferden deshalb nach Gotterp geſchickten, in gleicher Farbe gekleideten Adlichen (hierunter den Grafen Erich von Hoya, Samuel von Waldeck, Sigmund von der Lippe und einem von Pleſſe) wurde befohlen, ſich ſo heraus zu ſtreichen, daß ſie dem Landgrafen zur Ehre gereichten (Kuchenb. a. a. O. S. 84.), und dieſer gab dem Herzog, außer 8 Fuder Hochheimer und 12 Fuder Rheingauer, 3000 Gulden zur Bewirthung (Antwort: das ſey zu wenig, er ſey aber zufrieden, da er nicht Geld, ſondern Freundſchaft ſuche). Neben ſeinem Schwager Pfalzgrafen Ludwig bat L. Wilhelm Sidonia, Erichs II. Gemalin, ſtatt der Mutter ſeine Schweſter zu begleiten (dann die zwey Pfalzgräfinnen, ſeine andern Schweſtern, wären beyde ſchwanger); aber der kinderloſe Erich II. gab's nicht zu (Reg. Arch.). Chriſtina, Mutter von 10 Kindern, durch deren Tochter Chriſtina, Gemalin Karls IX. des Nachfolgers Erich's XIV. von Schweden und Vaters Guſtav's Adolfs, der Name Chriſtina in die ſchwediſche Königs-Familie kam, zeichnete ſich in vieler Hinſicht unter andern durch mediciniſche Kenntniſſe aus; man muß auſſerdem es ihrem und ihres Bruders Einfluß zuſchreiben, daß die holſteiniſche Reformation eine Copie der heſſiſchen ward. (Siehe Anmerk. 107.) — Folgendes iſt der Hergang des ſchwediſchen Heyraths-Projects. Guſtav Waſa, ohngeachtet ihn der Schmalkaldiſche Bund zu ſehr vernachläſſigt hatte, blieb mit L. Philipp in Freundſchaft. Noch 1554 bedankt ſich der König dafür, daß ihm der Landgraf Handwerker ins Reich ſchicken wolle. 1556, zu einer Zeit, wo der Landgraf ſich durch den ſchwediſchen Geſandten erboten hatte, mit Guſtav und deſſen Sohn

*) Da L. Philipp bey dieſer Gelegenheit von Herzog Adolf äuſſert, daß er zum Theil bey ihm herkommen, ſo mag derſelbe wohl eine Zeitlang am heſſiſchen Hofe erzogen worden ſeyn, (nachdem L. Philipp ſowohl mit deſſen Bruder König Chriſtian III. als Vater Friedrich I. in genauer Verbindung ſtand.) Wie dies unter andern auch mit Georg Ernſt von Henneberg und anderen, weſtfäliſchen, Grafen der Fall wär.

Erich in ein Bündniß zu treten (vermuthlich gegen einen ſpaniſchen Ueberfall), erbat ſich Erich L. Philipp's Portrait in Oelfarbe, da die frühere Contrafactur verwiſcht ſey, und ſandte bald darauf (zur Erwiederung eines ihm früher verehrten Jagdhundes) zwei Ritlinge, gut zur Jagd und anderer Kurzweil. Antwort: ein Ritling ſey Nachts vor der Ueberlieferung geſtorben; wann er ihm wieder Pferde ſchicke, möge er es doch bey kühlen Tagen, im Frühjahr oder Herbſt thun (Junius 1557). 1560 ſtarb Waſa. 1561, 5. Jan., bittet Erich den Landgrafen mit ſeiner Familie zur Krönung nach Upſala, worauf ſich derſelbe mit ſeines Leibes Blödigkeit und Schwachheit entſchuldigt. Um dieſe Zeit warb Erich ſchon um die Königinnen Eliſabeth und Maria, ſo wie bald nachher um Renata von Lothringen. Die erſte Werbung um Chriſtina geſchah im Julius, hierauf im Oct. 1562; Philipp gab nicht allein das Jawort, ſondern ſandte auch ſeiner Tochter Portrait (Contrafactur) nach Schweden. Da bey dem erſten Entwurf des Ehe-Vertrags nichts zu erinnern war und Erich die Heimfahrt auf Pfingſten 1563 ſehr betrieb, ſo waren, der auſſerordentlichen Koſten wegen, die heſſiſchen Landſtände ſchon im März verſammlet (Abſchied vom 18. März, wonach die Städte blos zur Abfertigung und Zehrung 16000 Gulden ſteuern wollten), für den König ein Hemd mit Perlen beſetzt, für die Braut ein verguldeter Wagen bereitet, die kurf. und fürſtlichen Botſchafter, L. Wilhelm, Pfalzgraf Ludwig mit ſeiner Gemahlin ſchon im Anzug nach Caſſel, zur Reiſe nach Roſtock, wo am 20. May eine ſchwediſche Geſandtſchaft und Flotte unter dem Admiral Bagge ſie und die Braut in Empfang nehmen ſollte (der zur Begleitung eingeladene Georg von Boyneburg entſchuldigt ſich bey L. Wilhelm wegen ſeiner Altersſchwäche, ſo groß auch das Vergnügen wäre, mit einem in Geſchichte und Aſtronomie ſo bewanderten Fürſten zu reiſen; neben ihm waren die Grafen Johann und Franz von Waldeck und Sigmund von der Lippe entboten). Unterdeſſen kam zu L. Philipp's Ohren, daß der Biſchof von Osnabrück öffentlich an Tafel geſagt, es werde aus der ſchwediſchen Heyrath nichts, denn der König habe aus gleicher Abſicht eine Botſchaft bey

dem Kaiſer und bey der Königin von England (Caſſel am 9. April, Bericht Hans Frieſen's nach der Rede des Grafen Otto von Schaumburg als Ohrenzeugen, Reg. Arch.). Auch fielen die ſchwediſchen Geſandten plötzlich den Dänen in die Hände. Erich meldete dies zwar ſelbſt (22. April) mit dem Zuſatze, Dänemark wolle dieſe Heyrath verhindern und aufhalten (welches durch Olof von Dalin beſtätigt wird), drang aber auf die Heimfahrt und berief ſich auf die Copien der Inſtruktion und der Heyraths-Notel, welche ſein Secretar Chriſtoph Schieffer bringe. Dieſer kam erſt nach einer mißtrauiſchen Anfrage und L. Philipp fand in deſſen Inſtruktion (die man für verdächtig hielt) auſſer weſentlichen Mängeln in der Verſicherung der Widerlage und des Witthums, daß die ganze Heyrath mit Chriſtina (welche früher Vertraute, jetzt zukünftige Gemalin des Königs genannt wurde) auf eine in Schweden abzuſchließende Vergleichung und auf ein anderes politiſches Bündniß geſtellt war, welches letztere ihm beſonders ſchimpflich dünkte. Auch hatte der König die Mitgift (20,000 Gulden) als zu gering getadelt und zu einem neuen Portrait einen eigenen geſchwornen Maler beſtellt. Philipp erhöhte zwar die Mitgift mit 5000 Gulden und gab auch zu, daß im Fall früheren Todes ſeiner Tochter die Hälfte dieſes Geldes an Schweden falle, aber verlangte bis Bartholomäi (24. Aug.) eine unbedingte Verſicherung und Abſtellung jener dem teutſchen Brauch zuwiderlaufenden Mängel (ſiehe deſſen Antwort vom 25. April im Gött. Magazin B. III. 711 u. ſ. w.). Zwey nach Schweden geſandte heſſiſche Reiſige waren unterdeſſen Augenzeugen des Seetreffens bey Bornholm, worin der däniſche Admiral mit 600 Mann gefangen wurde, und L. Philipp machte ſchon den Seinigen Vorwürfe darüber, daß man nicht wenigſtens zur beſtimmten Zeit den zu Roſtock im Junius würklich angekommenen aber wieder abgefahrenen ſchwediſchen Geſandten ſeine Antwort an den König gemeldet habe. (Romrod 18. Juni an Simon Bing: „und iſt darin ſonderlich von euch, von „uns und unſerem Sohne Landgrafen Wilhelm, die wir uns „auch weiſe dünken, eine große Sau ingelegt.") Auch Simon Bing glaubte, den Widerſpruch der früheren ſchwediſchen Hey-

rathsnotel mit Schieffers Papieren durch eine däniſche Verfälſchung und Untreue erklären zu müſſen. Aber am 9. Auguſt kam ein Schreiben des ſchwediſchen Königs, worin die frühere Hauptfrage des Landgrafen, ob er ſeine Tochter unbedingt zur Gemalin haben wolle, von Neuem umgangen und die definitive Abſchließung nach Schweden verlegt wurde. Die mit einer Copie aller Schiefferſchen Papiere verſehene Beſchwerde Philipp's, der nun die Heimfahrt bis zum Frühling 1564 aufſchob, beantwortete Erich am 29. Sept. mit einer Einwilligung hinſichtlich dieſes Termins, aber in der Hauptſache mit neuen Umſchweifen („daß er, wie ſeine Meinung, Gemüth und Erbieten zuvor und je geweſen, die geſuchte und beſchloſſene Heirath zu vollziehen bewogen ſey, falls der Landgraf daran keinen Mangel ſeyn laſſe"); Philipp's Verdacht wurde noch durch den neuen Reiſe-Vorſchlag eines im Nothfall zu erzwingenden Landwegs über Reval vermehrt, wogegen er die Nothwendigkeit und Schwierigkeit eines ſichern Geleites von Preuſſen und Polen, die Irrungen dieſer Mächte mit Schweden, das Beleidigende einer ſtarken Reiterbegleitung, die mißliche Lage Lieflands (beſonders „des Moskowiters" wegen) unter der Bemerkung vorſtellte, daß ſich ein Frauenzimmer zu dergleichen Gefahren überhaupt nicht füge. Am 15. Oct. ſandte Erich der Königin Eliſabeth einen lateiniſchen Liebesbrief, worin er die ganze Heirathshandlung mit Chriſtina für eine Verſtellung und für die Erfindung ſeiner Eiferſucht gegen den Grafen Leiceſter, in der Hoffnung, ſich dadurch ihr Herz zuzuwenden, erklärte. (Abgedruckt in Ledderhoſen's kl. Schr. Th. III. S. 216.) Dieſer Brief fiel in däniſche Hände; Friedrich II., der auf L. Philipps Bitten den Briefträger in Koppenhagen vernehmen ließ, ſandte ihm eine Abſchrift, dem Kurfürſten Auguſt das Original, welches dieſer nun dem L. Wilhelm mittheilte, um, nach deſſen ausdrücklichen Wunſch, den ſchwediſchen Geſandten rechtſchaffen unter die Naſe gerieben zu werden. Dieſe (Kanzler Güldenſtiern, Freyherr Gerau, Hauptmann Moller und Secretarius Brauſer) nach und nach in Caſſel angelangt mit einer Inſtruction vom 10ten October 1563, welche ſie nicht einmal im Original vorlegten, erhielten end-

lich aller Bemühungen des Königs, der den Landgrafen beſänftigen wollte, ohngeachtet einen kurzen Abſchied (am 18. Febr. 1564 abgedruckt im Göttingenſchen Magazin a. a. O. S. 716—740). Philipp, nachdem er alle ſeine früheren Beſchwerden wiederholt, die Zweifelhaftigkeit, Verdächtigkeit und Unthunlichkeit ſo vieler Vorſchläge des Königs, der nur damit ſuche, einen gelegentlichen Vortheil an der Hand zu behalten, auch das inzwiſchen erhaltene, mit einer mündlichen Aeußerung des Königs übereinſtimmende, Haupt-Document ſeiner Zweydeutigkeit in gehöriges Licht geſtellt hat, erklärt ſich ſeiner Verpflichtung los und ledig, wünſcht dem Könige Glück zu ſeiner mit Eliſabeth beabſichtigten Heyrath und füget am Ende noch eine treuliche Friedens-Ermahnung hinzu; da die beyden Reiche, Schweden und Dänemark, von ſolchen Nachbaren umgeben ſeyen, die ihre Unterdrückung gern ſehen würden (nach dieſer Definitiv-Erklärung iſt des Herren von Zieglers Schauplatz der Zeit S. 169 zu berichtigen, worin es heißt, „als ſich die Geſandten länger aufzuhalten vermeynten, wurde ihnen ſonder Entdeckung der Urſache angedeutet, ſich bey ſcheinender Sonne fortzumachen", womit man übrigens Olof von Dalin in der Geſchichte Erichs vergleichen kann). Es iſt bekannt, wie der eben ſo falſche als grauſame Erich nachher ſeine Beyſchläferin heyrathete, von ſeinem Bruder 1569 gefangen und endlich 1577 vermittelſt einer Erbſenſuppe vergiftet wurde.

204) Nach dem lügenhaften Ausfall Strada's (de la guerre de Flandre lib. III. ad 1561: Mais le Prince d'Orange aſſura, qu'il avait remedié à ce mal, n'ayant traité de ce mariage avec Auguſte tuteur d'Anne qu' à condition qu'il ne l'eſpouſerait point qu'elle ne ſe fit Catholique, et qu' Auguſte et Anne meſme, y avaient conſenty par des lettres ſignées de leur main, encore que Philippes ſon ayeul y reſiſtat et qu'il ne pût ſouffrir cet article qui regardait la religion. Il avoit deſſein en voulant rompre ce mariage ſous pretexte de la religion, de donner ſa fille au Prince d'Orange, et lui promit par des lettres ſecrettes, que s'il la vouloit eſpouſer, il accepteroit librement la meſme condition de renoncer au Luthe-

ranisme, tant il est veritable, que ceux-la n'apprehendent point d'abuser de la religion, qui n'ont point d'autre Dieu, que leur interest) und nach der dadurch irre geleiteten Erzählung in der Sammlung vermiſchter Nachrichten für die Sächſ. Geſch. B. XI. 1776 (worin ſich übrigens der Vergleich L. Philipp's mit Auguſt und Oraniens Ehekontrakt finden) iſt Anna's Geſchichte am beſten in Weiſſe's N. Muſeum für die Sächſ. Geſchichte 1802. B. III. Heft I. und in Arnoldi's hiſtor. Denkw. (1817. Stück VIII.) erläutert. Wir wollen aus einer vollſtändigen Briefſammlung (deren Hauptſtücke auch Arnoldi vor Augen hatte) folgendes zur Ergänzung nachholen: Im Dec. 1560, als Hans von Carlowitz bey L. Philipp nichts ausgerichtet hatte, kam der Sächſ. Kammer-Secretair Jeniſch, der den bettlägerigen Fürſten durch ſeine Vorſtellungen ſo ermüdete, daß dieſer erklärte, er wolle ſich lieber erwürgen laſſen (worauf Jeniſch antwortete: ſein Herr, der ſoviel Verdienſte um Heſſen habe, höre ja ſelbſt einen Hundebuben an, wenn er vom Landgrafen käme). Jeniſch erwähnte beyläufig: Fräulein Anna habe vom Prinzen geäußert, „er iſt ein ſchwarzer Verräther, aber ich hab keine Ader an „meinem Leibe, die ihn nicht herzlich lieb habe"; die Kammerräthe Auguſt's (Philipp hatte auch deſſen Frauenzimmer in Verdacht) wären nicht Schuld an dieſer Verſprechung, denn ſie bedürften des „Vinanzen's" nicht. Als hierauf Auguſt L. Wilhelm's begehrte (um durch ihn den Vater umzuſtimmen), antwortete L. Philipp: „Wir ſind nit gemeint bey unſerem leben „eß eben zu machen nach unſerer Sohne Gefallen, ſondern „der Her und Regirer zu bleiben, weil wir leben und Vernunft haben, und unß gegen unſern Sohnen dermaßen zu „halten, wie wir das vor Gott, der Kaiſ. Maj. und der ganzen Weldt zu verantworten wiſſen, und ſie als trewe Sohne „mit uns als ihrem trewen Vater woll zufrieden ſein werden." Auf dem Fürſtentag zu Naumburg, Febr. 1561, wo beyde Fürſten nichts über dieſe Sache ſprachen, weil Niemand den Anfang machen wollte, wurde Anna nicht, wie ſonſt gewöhnlich, an die Tafel gezogen; Auguſt's Mutter, Katharina, erklärte dem Landgrafen lachenden Mundes, ſie beſorge ſelbſt,

wann er mit ihr allein ſpräche, daß er ſie „wendig“ mache; als dieſer ſpäterhin eine Zuſammenkunft mit ſeiner Tochter (Enkelin) zwiſchen Dresden und Kaſſel begehrte, unterließ dies Auguſt, weil es nicht ziemlich wäre, daß ſie ihm ſo weit entgegenreiſe. So wie ſie ſelbſt, als Philipp ſie ernſtlich abmahnte, und ein ausdrückliches grosväterliches Verbot hinzufügte, zur Antwort gab, ſie müſſe ihr Wort halten, wie einem ehrlichen Fräulein gezieme, der Prinz ſey ihr von Gott beſtimmt (dieſem ſelbſt ſchrieb ſie, was Gott auserſehen, werde der Teufel nicht wehren), ſo findet man auch in Auguſt's Briefen ähnliche moraliſche Gründe (es ſey eine Schickung des Allmächtigen, auf die Hoheit des Standes komme es nicht an u.ſ.w.) Daß der Graf als Papiſt noch die abgöttiſche Meſſe höre, und ſein eigener Vater von ihm geſagt, er ſey in den Niederlanden abwendig geworden, daß Anna vor Philipp's II. Strafe nicht ſicher ſey, oder wohl gar ſelbſt, durch weltliche Gepränge und Unterlaſſung der Predigt verführt, von der göttlichen Wahrheit abwendig werden könne (wie geſchah), ließ Auguſt unbeantwortet. Als er aber ähnliche Heyrathen aus dem Pfälziſchen und Braunſchweigiſchen Hauſe (mit Egmond und von Roſenberg) und des Landgrafen gleiche frühere Abſicht mit einer ſeiner Töchter anführte, ſo ſtellte ihm derſelbe die dort gewahrte Religionsverſicherung, wie er ſie ebenfalls ſtreng bedungen haben würde, den wichtigen Umſtand der früheren Ehe Oranien's, und den damals großen Unterſchied des kurfürſtlichen Standes vor, und erbot ſich, zu einer angemeſſeneren mehr religiöſe und zeitliche Garantien gewährenden Heirath ſelbſt 50,000 Gulden herzugeben (unter den teutſchen Prinzen einen Sohn H. Chriſtoph's, oder des Pfalzgrafen Friedrich, H. Adolf von Holſtein, und ſelbſt den ihm für eine ſeiner Töchter angebotenen Sohn Joachims Siegmund von Brandenburg vorſchlagend). Der Briefwechſel wurde dadurch hitziger, daß Auguſt (1561 am 16. April) aus dem Vergleich von 1556 und dem Conſens der Großmutter (ſeiner eigenen Mutter) die Entbehrlichkeit einer förmlichen Einwilligung des Landgrafen, als Paciscenten und als Großvaters erweiſen wollte, und ſelbſt eine Stelle Luther's über die Heyrath zwiſchen Glaubigen

und Unglaubigen anführte (worin es unter andern heißt: ein Heyde iſt eben ſo wohl ein Mann und Weib, wie St. Peter, Paul oder Lucas, geſchweige dann als ein böſer loſer Chriſt). In einer gegen die juriſtiſchen Grübler in fürſtlichen Briefen und gegen die Dichter jenes Briefes gerichteten Antwort (vom 26. April) erklärte Philipp den Conſens jener Großmutter für ein odiosum, den Vertrag für verletzt, bemerkte in Beziehung auf Luthers Exegeſe die Verſchiedenheit jener Zeiten, wo die Chriſten in ſo geringer Anzahl mit Juden und Heyden untereinander gelebt hätten, und führte, conform mit der Bibel und der ſächſiſchen Kirchen-Ordnung, eine andere Stelle Luthers an, „daß Kinder nicht ſollen aus eigenem Frevel eblich werden oder Jungfrauen bleiben.“ Die Verſprechung ſeiner Enkelin ſey Kinderwerk, und ſo lange ſie kein Prieſter getraut, keine Ehe. Auguſt hatte den prächtigen Stand und das große Gouvernement des Grafen gerühmt. Antwort Philipps: er glaube es wohl, denn der Graf habe neulich ein Bancket gegeben, wobey Tiſchtücher, Twelen und Alles andere von Zucker [illegible]n, und da er ſchon etliche ſeiner Herrſchaften erblich verkauft, ſo werde, wie man ſage, die Heimführung von dem Katzenellenbogenſchen Abſtands-Geld bezahlt werden; große Gouvernements gäben Kaiſer und Könige ſelbſt Baſtarden; Hadamar, welches Wilhelm der Tochter des großen Kurfürſten in Teutſchland verſchreiben wolle, ſey ein heilloſes gänzlich verarmtes Amt (man ſetzte Diez hinzu). Auf dieſen Brief (der geheim blieb) erwiederte Auguſt, er wiſſe, daß L. Philipp ein hitziger Herr ſey, dem man Vieles zu Gute halten müſſe; worauf dieſer entgegnete, er bedaure, daß Auguſt, wenn er einmal etwas durchſetzen wolle, keinerley Vorſtellungen anhöre. Dennoch wurde beyder Freundſchaft bald wieder hergeſtellt. Hierzu riethen auch die von Philipp um Rath gefragten Fürſten, welche ihm einſtimmig erklärten, er habe aus göttlichen, chriſtlichen und billigen Urſachen ſeiner Pflicht genug gethan (Chriſtoph, der des Standes wegen nachgiebiger war, und Wolfgang, dem es beſonders beſchwerlich dünkte, daß der Graf unter einem ſo mächtigen Chriſtenverfolger ſitze, ſetzten noch hinzu, ſie würden ihre Töchter lieber einem Bauersknecht oder

Saubirten als einem Papiſten geben. Chriſtoph äuſſerte auch die Vermuthung, der Kurfürſt, als Dänemarks Schwager, bringe deshalb ſo auf dieſe Heyrath, damit Oranien nicht die Herzogin von Lothringen, Prätendentin von Dänemark, nehme.) Unter denen, welchen Philipp über ſeine Handlungsweiſe gewiſſermaßen öffentliche Rechenſchaft gab, war auch der erſte Beförderer der ſlawiſchen Bibelüberſetzung, Statthalter zu Kärnthen, Krain und Steyermark, Hans Ungnad, Freyherr von Sonneck (vergl. Schnurrer Slawiſcher Bücherdruck in Würtemberg S. 56 und Arnoldi a. a. O. S. 135). Der Briefwechſel L. Philipps und des jungen Ehepaars nach der Hochzeit iſt voll Artigkeit, (L. Philipp ſchreibt an Wilhelm: Hochgeborner Fürſt, freundlich lieber Vetter und Sohn) und beſonders leuchtet des Prinzen von Oranien Abſicht hervor, die heſſiſche Freundſchaft um jeden Preiß zu erringen. Am 10. Sept. 1561 zu Vach durch Simon Bing und Anton Werſabe begrüßt, als Anna mit weinenden Augen bat, ihr Großvater (in den Briefen Gros Herr Vater genannt) möge ſie nicht verlaſſen, das werde ihm Gott vergelten, ſagte der Prinz zweymal, er wolle ſich L. Philipp mit Werken und Thaten als Freund erzeigen, er ſolle ihm nur die Ehre erzeigen und deshalb an ihn begehren. Philipp überſandte ihr eine goldene Kette (da jetzt mit den Edelſteinen großer Betrug geſchehe); ſie wünſcht ihm dafür viel tauſend gute Nacht, und ihr Gemahl verſpricht, ſich Zeitlebens als gehorſamer Sohn zu zeigen (3. Nov. Breda). Nach dem vom Prinzen damals zu Breda ausgeſtellten Revers (worin des eigenen Prädicanten nicht mehr erwähnt wird) ſollten die Kinder in der wahren chriſtlichen Religion erzogen werden, weshalb auch 1567 zur Geburt des Prinzen Moriz ein heſſiſcher und ein ſächſiſcher Geſandte oder Zeuge abgefertigt wurde. 1568 findet man den Marſchall Rollshauſen und einen Riedeſel unter den Kriegsmännern, die Oranien aus Heſſen zog. Im übrigen iſt es höchſt unwahrſcheinlich, daß Anna, welche einſt bey einem Gaſtmal an der Seite des Herren von Brederode auf das Wohl der Inſurgenten trank (ſie liebte den Trunk), je daran gedacht habe, ihren Gemahl zu verrathen, wenn gleich ihre Bittſchrift

an Alba ihren Gemahl als civiliter mortuum bezeichnet. Sie ſtarb am 18. Dec. 1677 zu Dresden, und ward in der Stille zu Meiſſen beygeſetzt. Charlotte von Bourbon, Tochter des Herzogs von Montpenſier, war ſchon 1576 bey Oranien an ihre Stelle getreten. (Vergl. über ihn Memoires pour ſervir à l'histoire du Cardinal Granvella. 2 Vol. Paris 1783.)

205) Kinder der Frau Margaretha von der Saal (welche 1566 am 6. Julius zu Spangenberg ſtarb): 1.) Philipp, geb. 1541, ſtarb 1569 in Frankreich, wohin er zum erſtenmal 1562 zog, und 1568 ein Geſchwader Reiter mitnahm, für welches er vergeblich bey der Stadt Frankfurt einen Vorſchuß verlangte (Kirchner Geſchichte von Frankfurt B. II. S. 264.). 2.) Herrmann, geb. 1542, war 1575 todt, und hinterließ Schulden von dem Däniſchen Zug gegen Schweden. 3.) Chriſtoph Ernſt, geb. 1543, hinterließ 1564 in Straßburg Schulden und ging nach Frankreich. Er ſtarb nach einer dreyßigjährigen Gefangenſchaft auf dem Schloſſe zu Ziegenhain 1603. 4.) Margaretha, geb. 1544, wurde 1567 mit einem Heyrathsgut von 17,000 Gulden an Joh. Bernhard Grafen von Eberſtein im Schwarzwald, nach deſſen Tod 1577 an Stephan Heinrich Grafen zu Eberſtein in Pommern vermählt. 5.) Albert, geb. 1546, ſtarb an einer 1569 im Treffen bey Montcontour erhaltenen Wunde 1570. 6.) Philipp Konrad, geb. 1547. Auf ihn beſonders beziehen ſich mehrere Briefe L. Philipp's an Joh. Sturm, der von ſeinen Anlagen die größten Erwartungen hegte, vom Jahr 1561 bis 1564 (vergl. einen derſelben, worin L. Philipp 100 Thaler jährlich für Koſt, Wohnung, Bettwerk, Feuerung, Licht und Wäſcherlohn bedingt, in Schlözers Staats-Anzeigen B. III. Heft 9. aus Oetter's Samml. verſchied. Nachrichten B. II. St. I. S. 80.). In Frankreich, wo er die Univerſitäten Paris und Orleans beſuchte, brauchte er 1000 Kronen jährlich. 7.) Moriz, geb. 1553, † 1575 zu Speyer. 8.) Ernſt, geb. 1554, † 1570 zu Tübingen. 1568 waren beyde letztere Studenten zu Marburg, wo ihnen der Dichter Petrus Paganus unter großem Lob eine Schrift über die Nachahmung heidniſcher Dichter widmete. Dieſen Kindern verordnete L. Philipp eventuell mehrere Vor-

münder, unter ihnen einige Verwandte der Margaretha und jenen Chriſtoph Hülſing, der mit der Schweſter der Margaretha von der Saal, Barbara, das Schloß Ludwigſtein erhielt, aber nicht lange behielt (vergl. Kopp in den heſſiſchen Beyträgen B. II. S. 390.). 1560, am 7. May, verſchrieb L. Philipp den Söhnen dieſer Ehe gebornen Grafen aus dem Hauſe Heſſen, mit Ausnahme des güldenen Weinzolls und des freyen Durchzugs und der Oeffnung für ſeine fürſtliche Söhne, den freyen Beſitz der Herrſchaft Lisberg, der Aemter Bickenbach und Umſtadt ſammt dem heſſiſchen Viertheil an Butzbach und der heſſiſchen Hälfte der Herrſchaft Eppenſtein. Dieſe Donation ſollte bey Herzog Erich II. von Braunſchweig deponirt werden, der 1561, 19. Dec. aus Herzberg beyfällig antwortet. Da das Schloß Eppenſtein mit dem Landgericht Mechtelnhauſen ein Reichslehn war, ſo wünſchte Philipp durch Ulrich Zaſius, daß der Kaiſer die Herrſchaft zur Grafſchaft erhebe; worauf Ferdinand 1561 am 28. Sept. antwortete, er möge ihn mit dieſer Bitte verſchonen („Wiewol wir D. L. mit allen Gnaden geneigt, und in allen zimlichen möglichen Dingen gnediglich gern wilfaren wollen, ſo befinden wir doch dieſe Handlung nach aller irer Gelegenheit dermaßen beſchaffen, wo wir nach D. L. begeren noch etwas darüber fertigen laſſen ſolten, würde es uf einen ſolchen weg geſtelt werden müſſen, daß es entweder D. L. zu Irem vorhaben nicht faſt dinſtlich oder aber unſerem herprachtem Geprauch zuwider ſein würde“). Das letzte Vermächtniß ſteht im Teſtament. 1563 ſchreibt L. Philipp nach Spangenberg an Margaretha: „Und laſſen ſich Ewre „Söhne Graf Philipp und Graf Hermann alſo an, daß wir „nicht Urſache haben, Ihnen viel Gutes zu thun. Euch Freund„ſchafft zu erzeigen ſeindt wir geneigt.“ Angehängt iſt eine Ordnung für einen der Grafen nebſt Knecht und Edelbuben (für das Morgenmal wie auch für das Abendeſſen je 1 Maas Wein; dazu über beyde Mahlzeiten Rauſchenbergiſches, Weteriſches oder Marburgiſches, aber kein Eimbeckiſches Bier; zum Schlaftrunk für ihn und den Knecht ½ Maas Bier; welter ſoll Niemand mit ihm eſſen; auch keine Morgenſuppe oder Trunk weiter erlaubt werden, weil er wohl des Eſſens erwar-

ten könne; Jungfern ſollen nicht in ſein Gemach gehen; die Jagdhunde ſoll er abgeben; auch keine Büchſen in die Stadt oder den Hain mitnehmen; im Schloß oder der Kapelle ſoll er nicht Predigt hören, aber in der Stadt ſo dick er will. Marburg, März). 1564 läßt L. Philipp durch Johann von Calenberg und den Secretair Harſack den Grafen Philipp, Chriſtoph Ernſt, und Albrecht vorhalten, „daß ſie ihrer Mutter nicht gehorſamten, Tag und Nacht in dieſen ſterbenden Läuften in die Stadt liefen, ſich mit ihren Knechten im Schloß im Trinken und Jauchzen benämen wie in einem Wirthshaus. Die beyden erſten ſollen hinweg wohin ſie wollen, nur nicht gegen Kaiſer, die Nation, und chriſtliche Religion noch für Grumbach dienen, alle ſich des Namens Landgrafen enthalten, ſich nach der Decke ſtrecken, bis er ſtürbe, und ſie das im Teſtament vermachte, was Kaiſ. Maj. ratificirt habe, und ohne Zweifel die anderen Söhne Ihrer F. G., ſo fern ſie wollen, ihnen gutwillig folgen laſſen würden, bezögen, Graf Albrecht ſolle noch eine Zeitlang am Hof bleiben, die beyden andern jährlich zuſammen 1000 Gulden haben" (Spangenberg am 4. Dec.). Antwort Grafen Philipp's: Er wolle ſeinem Vater unterthänig gehorſamen. Was aber beträfe, ſich des Namens Landgrafen zu enthalten, wolle er ſo ſtolz nicht ſeyn, ſondern könne davon abſtehen, ſein gnädiger Herr Vater werde es wohl recht machen (in einem früheren Verhör beruft ſich Graf Hermann hierüber auf Philipp). Bey einer anderen Gelegenheit, als dieſe Söhne mit L. Philipp, der ſeinen Schwiegerſohn Pfalzgraf Wolfgang nebſt Familie bey ſich hatte, an Tafel ſpeiſen wollten, er ſie zu der Tafel der fürſtlichen Räthe wieß, ſie erſt allein äßen, dann Gäſte bitten wollten, verbietet dieſes L. Philipp; Margaretha ſchreibt, ihre Söhne könnten nicht in Wirthshäuſern mit Leckern und Buben ſpeiſen, ſie ſeyen in Betrachtung ihrer Jugend zu hart geſtraft. — Was die Oppoſition L. Wilhelms anbetrifft (von der der ſächſiſche Geſandte in Weiſſe's N. Muſeum für Sächſ. Geſch. B. III. Heft I. S. 188 zu allgemein meldet: es ſey ein zwiſchen Vater und Sohn deshalb entſtandener Widerwillen, weil der Vater dem Sohne bey ſeinem Leben keinen Einfluß in Regie-

rungs-Sachen geſtatten wollte), ſo findet ſich die erſte Spur 1561 in einem Briefe L. Wilhelms an Joh. Friedrich II. „er wolle nicht nach Naumburg kommen, ſondern zu Hauſe verhüten, daß die Mäuſe das alabaſterne Gemach nicht fräßen.“ 1565 ſchreibt er an ſeine Schweſter Eliſabeth, Gemahlin des Kurprinzen von der Pfalz: „Der Traum vom Drachen, den er vor 5 Jahren geſehen, ſey wahr geworden: Nach einem Streit der Mutter mit den Söhnen (den der Pfarrer Lening beygelegt, worauf ſie aber mit Küche und Keller nach der Heyda gezogen), ſeyen Philipp und Chriſtoph weggeſchickt, Albert in die Lichtkammer verſtrickt und nach Ziegenhain gebracht; der aus Dänemark zurückgekehrte Hermann ſolle nicht mehr nach Spangenberg, ſondern mit den Junkern im Saal zu Caſſel eſſen. Alle hätten ausgeſagt, die Mutter habe ſie gedrungen, den Titel Landgrafen anzunehmen. So ſtrafe der Allmächtige der ſtolzen Vaſthi Uebermuth, den ſie an der ſeel. Landgräfin geübt.“ Nach W. Buch's Chronik war auch eine Beleidigung, die L. Wilhelm an M. beging (auf einem Fürſtenlager zu Marburg, dem ſie mit einem fürſtlichen Schmuck angethan beywohnen wollte, als ſie im Saal ſich beſehend herumgieng, kam er verſteckt aus einer Hinterthüre, und riß ihr den Schmuck vom Haupt), die Haupt-Urſache, warum er nach Würtemberg zog und dort ſich vermählte. 1567 bey Eröffnung des Teſtamentes deponirte er eine Proteſtation des Inhalts: „Die Veränderung der früheren Teſtamente ſeines Vaters, „worin er ihm als dem primo genito aus hohen wichtigen „in recht gegründeten Urſachen auch zu Erhaltung fürſtlichen „Standes und Dignität gemeinen Landen und Leuten zum „Beſten viel ein mehreres vertröſtet habe, ſey geſchehen, „weil er auch ſeinen Brüdern und Mit-Erben zum Beſten „und auf ihr fleißiges brüderliches Bitten und Anhalten nicht „verwilligen wollen, daß etliche vornehme Stücke von dieſem „Fürſtenthum ſolten hingegeben und entzogen werden, durch „welche Hingebung ſeinem (L. Wilhelms) zugeordnetem Theil „von Land und Leuten nichts wäre ab-, ſondern vielleicht zu-„gegangen.“ In dem Teſtament ſelbſt, worin L. Philipp Wilhelmen die Hälfte des Ganzen vermacht, kommt die Stelle vor:

„Dieweil unſerer Sohn L. Wilhelm unſer erſtgeborner Sohn „iſt, auch ſich, da wir gefangen geweſen, unſers Gefengnuß „treulich angenommen, und durch Gottes und anderer unſerer „Hern und freunde hilff uns erledigen helfen.“ Vergl. das Teſtament in Monum. Hassiac. T. IV. p. 594 und Lünigs Reichs-Archiv Th. IX.

206) Mehrere (handſchriftliche) Chroniſten (welche im Jahr 1552 einen Zug ſeltener, mit einer Blutfeder verſehener, Vögel aus Heſſen bis zum Rhein bemerken) finden eine Vorbedeutung von Philipp's Tod einige Zeit vorher in dem Stillſtand der Fulda bey Rotenburg, Melſungen u. ſ. w. (Daſſelbe Zeichen wiederholt ſich ſpäterhin bey dem Tode Wilhelms und Moritz.) Kurz vor ſeinem Tode, ſo erzählt Theophilus Seibert, als man Philipp bey der Morgen-Mahlzeit Johannis Kap. 20 vorlas, ſchlug er bey den letzten Worten (dieſe aber ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſey der Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen) das Meſſer auf den Tiſch, und ſagte: „Das glaube ich, das hoffe ich, darauf verlaß ich mich, darauf will ich ſterben, und dabey ſoll es bleiben“, welches ſeine letzten ernſten und deutlichen Worte waren. In der heſſiſchen gleichzeitigen Reim-Chronik (Anal Hass. Coll. VI.) heißt es hierauf:

Im Land ein großer Riß geſchah,
Ein treyen Vatter hat's verloren,
Wie man ſeither hat erfahren.
Der arme Mann fühlt es mit Noth,
Und klagt des frommen Fürſten Tod;
Mit Nägeln ſolt ausgraben gern,
Wann's möglich wär den alten Herrn.

Unter den academiſchen Rednern (Panegyrici Acad. Marb. 1590) iſt der genaueſte der Rechtsgelehrte Konrad Matthäi, der vorzüglichſte Juſtus Vultejus. Dieſer, welcher L. Philipp nach den vier Kardinal-Tugenden (prudentia, justitia, fortitudo und temperantia) beurtheilt, iſt voll Ahnungen über das künftige Schickſal Teutſchlands (sed proh dolor nimis multi sunt etiam in media germania, qui pecuniis exterorum regum capti avaritiaque cœci sine mente sine sensu suam operam ad profundendum sanguinem suæ gentis religionemque et omnia divina humanaque jura pervertenda profitentur... quorum perfidiam ut semper Philippus suspectam habuit, ita nunquam magnopere tam levium dissolutorumque hominum conatus timuit), beſonders bey einem allgemeinen Krieg gegen einen mächtigen Religions-Feind, wo man einen Feldherren wie Philipp vermiſſen würde (in hoc erat consilium, erat rei militaris scientia, erat rerum multarum magnarumque experientia, erat amor justitiæ, erat animus excelsus et magnus, erat abstinentia, erat denique pietas et fœlicitas). Des achtzigjährigen Rhetors Ascle-

pius Trauer-Rede, den beyden Statthaltern in Heſſen, Heidenrich von Calenberg zu Caſſel, und Burkard von Cramm zu Marburg (eruditione, virtutibus et stemmatum imaginibus clarissimis) gewidmet, (worin es von Philipp heißt: Sic tamen vultus placitate venustate et specie formosus adhuc, ut multo major spes superesset, quam qui a nobis tam immatura morte tolli deberet,) iſt mit ſeiner Gratulations-Rede auf die Kaiſerliche Beſtätigung der Univerſität Marburg beſonders gedruckt; eben ſo der theologiſche Nachruf Joh. Lonicer's. Alle dieſe Redner von 1567 enthalten einen kurzen Abriß von Philipp's Leben. Das von Elias Godefroy aus Cambray begonnene, von Adam Beaumont 1570 vollendete, L. Philipp und ſeiner fürſtlichen Gemalin gewidmete Mauſoleum am Ende des Chors der St. Martins-Kirche mit bibliſchen Darſtellungen und Sprüchen (2 Tim. 4., Buch der Weisheit 9) verſehen, und im Ganzen wohl erhalten, findet man durch einen deutlichen Kupferſtich in L. Moriz Monumentum sepulchrale (1638. Fol.) abgebildet. Vor demſelben bedeckt die Gebeine L. Philipp's ein mit ſeinem und Chriſtinens Wappen verſehener Grabſtein, auf welchem ſich in Beziehung auf ihn die Randſchrift: Sic vos magnanimos et relligionis amantes, hostibus edomitis celsa trophæa manent, hierauf folgende Inſchrift findet:

Hic sita magnanimi sunt Principis ossa Philippi,
Quem penes Hassiaci sceptra leonis erant.
Hoc duce falsa ruunt pulsis idola tenebris,
Sinceræque redit relligionis honor.
Pauperibus largitus opes et præmia Musis
Dat patrio ritus et pia jura solo.
 Muris et immensis vallatas molibus urbes
Altaque candenti marmore tecta locat.
Ejus at ingentes animos senosque triumphos
Nobilis æterna gloria laude can[illegible].
Tandem dum coluit pacatis ocia [illegible]bus
Confectus placida sydera morte subit.

(Die Randſchrift für Chriſtina lautet ſo: Fidus amor, pietas, clementia, vita pudica germina præclaræ posteritatis habent. Die Haupt-Inſchrift ſtimmt großentheils mit der Anm. 201. mitgetheilten überein.) Wenn gleich nach dem Ausſpruch Pericles (in ſeiner berühmten Beſtattungs-Rede, Thucydides B. II.) „die ganze Erde das Grab ausgezeichneter Männer iſt, „und nicht blos des Grabſteins Aufſchrift im heimiſchen Lande „ſie bezeichnet, ſondern auch in dem fremden ſonder Schrift „das Andenken ihres Sinnes lebt“ (vergl. über Philipp das Urtheil in Pfiſter's Leben H. Chriſtoph's von Würtemberg. II. S. 119) ſo mahnt uns doch eine dreyhundertjährige Erinnerung und der Fortſchritt der plaſtiſchen Kunſt, Philipp dem Großmüthigen ein Standbild zu wünſchen, wie es dem großen Reformator zu Wittenberg zu Theil geworden iſt. Da Philipp's

ſchöne feurige Geſichtszüge ſowohl als ſeine ganze Geſtalt und Kleidung im Laufe ſeines Lebens ſich ſehr verändert haben (vergl. Anm. 14 zu Hauptſt. I. und Anm. 127 zu Hauptſt. V.) beſonders nach ſeiner Gefangenſchaft, wo er dicker und abgeſpannter ausſah, und ſtatt des früheren Federhuts, der reichen Halsketten, der kriegeriſchen Rüſtung ſich nur in der Friedenskleidung, im ſchwarzen Baret, in der Halskrauſe, im ſchwarzen Wamms über der rothen Unterweſte und im Pelzmantel abmalen ließ, ſo wäre vorerſt eine Zuſammenſtellung aller Denkmale und Zeugniſſe über dieſen Gegenſtand nöthig. Aus der Blüthe ſeiner Jahre ſind die auf der Gothaiſchen Bibliothek befindlichen Holzſchnitte, von denen man den vorzüglichſten 1817 im Erfurtiſchen Reformations-Almanach in einem (nicht ganz treffenden) Kupferſtich herausgegeben hat (das an der Halskette hängende Medaillon iſt im Original ein behelmter bärtiger Kopf, vermuthlich H. Georg's, L. Philipp's Schwiegervaters). Sowohl das gedrungene ſchmale Geſicht auf einer, noch vorhandenen, von mir verglichenen goldenen Denkmünze Philipp's vom Jahre 1535 (Köhler's Münzbeluſtigungen Th. VII. St. 41) als auch das alabaſterne Standbild in der St. Martinskirche, ſtimmet mehr mit jenem Holzſchnitt, als mit allen ſpäteren, ſonſt unter ſich ziemlich gleichförmigen, Oehlgemälden Philipp's überein, wo ſein Geſicht die Spuren der überſtandenen Leiden und des Alters trägt. Dieſe ſpäteren Oehlgemälde, an die vier hohen Spitäler, die Stadt Caſſel und die Univerſität verſchenkt (vergl. mit den Bildern zu Kauffungen, zu Caſſel auf dem Rathhaus, und zu Marburg auch das von Juſti in der Vorzeit 1820, und von uns mit einem fac simile der Handſchrift bey Heyer in Gießen gleichzeitig mit dieſer Biographie herausgegebene Bild) ſind alle mit dem berühmten urſprünglich goldenem großen Schlüſſel verſehen, wie ihn das alte Wachsbild des Landgrafen in dem Caſſeliſchen Muſeo trug, und wie man ihn auf der officiellen Darſtellung L. Philipp's in L. Moriz und L. Wilhelm VI. Mauſoleen wieder findet (1635 und 1663. Folio). Die bisherigen Erklärungen dieſes Schlüſſels ſiehe in Juſti's Denkwürdigkeiten Th. II. S. 348. Th. III. S. 299. in der Histoire genealogique de la Hesse T. I. p. 457. und in Juſti's Vorzeit 1821. S. 319 Wir müſſen zuerſt die Vermuthung widerlegen, daß dieſer mit einer runden Handhabe verſehene Schlüſſel einen Domherren-Schlüſſel des Stifts zu Bremen vorſtelle (deren Handhabe vierkantig war). Abgeſehen davon, daß von L. Philipp's Bremer Canonicat nirgends eine Erwähnung geſchieht, ſo geht aus einem uns officiell mitgetheilten Verzeichniß aller Bremer Domherren von 1486 bis 1630 hervor, daß daſelbſt nur ein 1620 noch lebender L. Philipp aufgenommen wurde, unſtreitig L. Philipp von Heſſen-Darmſtadt zu Butzbach, der ſich 1618 am 3. May eigenhändig in ein Stammbuch zu Bremen eingetragen hat, und der nach dem Tode ſeiner erſten

Gemalin, Gräfin von Diepholz, ſich mit einer Gräfin von Oſtfriesland vermählt hat und 1643 geſtorben iſt. Wenn der Charakter L. Philipp's (welcher Sprüchwörter und Symbole liebte) und die officielle Bedeutung jener ſpäteren Oehlgemälde den Gedanken an einen zufälligen häuslichen Schmuck (z. B. an eine Pfeife, wie ſie L. Philipp zur Herbeyrufung ſeines Kammerdieners oder auf der Jagd konnte gebraucht haben), überhaupt eine andere als ſymboliſche Erklärung zuließ, ſo würden wir (mit Ledderhoſe) dieſen Schlüſſel für ein Siegel in Geſtalt eines Schlüſſels oder für ein Inſtrument halten, das zugleich Siegel und Schlüſſel enthielt, beſonders da L. Philipp ſelbſt während ſeiner Gefangenſchaft ſeines um den Hals hängenden geheimen Siegels und einer geheimen Chatoulle erwähnt. (Die Siegel-Abdrücke auf den damaligen geheimen Tafeln und Briefen ſind jedoch ſehr klein nach dem Maasſtab eines im Muſeo befindlichen Siegelrings. Vergl. Anm. 178.) Zu einer Andeutung der erlittenen Gefangenſchaft ſcheint ſich der Schlüſſel ebenfalls nicht zu eignen. Eben ſo wenig (nach Eſtor) zu einem Surrogat der früheren landesfürſtlichen Inſignien von Degen und Fahne (welche ja beybehalten wurden), noch zu einem Sinnbild des Landfriedens und des Reichskammer-Gerichts, noch zu einem bloßen allgemeinen Symbol landesfürſtlicher Hoheit und Macht (in welchem Fall wohl auch andere Fürſten ſich deſſelben bedient haben würden). Folgendes iſt unſere Erklärung: Nach dem 1555 geſchloſſenem Religionsfrieden, der die evangeliſche Kirche und den Abfall vom Pabſt reichsgeſetzlich ſicher ſtellte, war L. Philipp Senior der proteſtantiſchen Fürſten. Er hatte großen Theil an der errungenen Glaubens- und Gewiſſensfreyheit, und an dem Sieg über die Schlüſſel-Gewalt des Pabſtes, der als Nachfolger Petri die beyden Himmels-Schlüſſel im Wappen führt, womit, wie man glaubte, im Himmel gebunden wird, was er auf Erden bindet, und im Himmel gelöſet wird, was er auf Erden löſet (Matthäus XVI. v. 19.) Dieſen Sieg, die errungene Freyheit des Kirchen-Regiments, die jetzt zum erſtenmal hervorleuchtende Macht, Hoheit und kirchliche Oberaufſicht eines proteſtantiſchen Fürſten zu bezeichnen, erwählte L. Philipp einen Schlüſſel (der zugleich in der Wappenkunſt das Symbol der Treue, Erkenntniß und Weisheit iſt) zu ſeinem ausſchließlichen Sinnbild.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fortſetzung der Zuſätze und Berichtigungen*).

(Vergl. die früheren am Ende des Bandes II. und III.)

A. Erſter Band.

Text. S. 50 Z. 9 von unten lies: dieſe ſchlug Siegbert (nicht ſchlugen), wie auch in der Anmerkung richtig angegeben iſt.

S. 53 in der Mitte iſt ſtatt des Voigtsberg im Steyermarkſchen, Voigtsberg im Voigtland vorzuziehn.

S. 70 unten iſt wegen der Anführung von Ohrdurf und Colleda bey Abteyen und Klöſter, noch das Wort Kirchen zu ſetzen; und auf der letzten Zeile das Kloſter St. Mariä ganz auszumerzen, da überhaupt ein ſolches, der Analogie mit Fulda gemäß angenommenes, Kloſter ohnweit Hersfeld nicht erweislich iſt. Die dort auf dem Frauenberg gelegene zerſtörte Kapelle gehörte der Stadtkirche an. (Vergl. Piderit Denkwürdigkeiten von Hersfeld. 1828. S. 80.)

S. 73 kann allenfalls noch bemerkt werden, daß unter die Würzburgiſche Diöceſe rechts der Fulda unter anderen Friedewald und Schmalkalden ſammt ihren Dörfern gehörten. Die geiſtliche Unteraufſicht beſorgten die Rural-Capitel von Geiſſa und Melrichſtadt.

S. 75 Z. 4 lies Roßdorf (ohnweit Windecken) ſtatt Roßbach.

---

*) Voraus bemerke ich, daß ich einen Theil der folgenden Berichtigungen und Zuſätze, beſonders zum dritten Band, gelehrten Freunden und ſolchen Recenſenten verdanke, deren gründlicher Tadel mir immer angenehmer geweſen iſt, als allgemeine Lobſprüche. Zuerſt muß ich hier den Hrn. Bibliothekar und Profeſſor Jacob Grimm (gegenwärtig in Göttingen), der mich beſonders auf einige überſehene Bruchſtücke altdeutſcher Gedichte aufmerkſam gemacht hat, und den in der Ortsgeſchichte Oberheſſens genau unterrichteten Hrn. Profeſſor Nebel in Gießen nennen. Was ich aber der ſehr belehrenden Recenſion Schloſſer's (in den Heidelberger Jahrbüchern 1827, zweite Hälfte Nr. 62. 63.) und dem trefflichen Leipziger Gelehrten (Literaturzeitung 1828. Nr. 8) verdanke, wird der Augenſchein lehren.

S. 176 Z. 3 iſt, ſtatt ſiebenzehn Jahre nachher, im Allgemeinen ſpäterhin das Kloſter Owe, nachher Blanckenheim zu ſetzen, ſo wie S. 224 Z. 2 Blankenheim (früher Owe oder Aue) zu leſen. Denn Owe iſt 1090 (nicht 1097) geſtiftet, Blanckenheim 1229.

S. 188 Z. 2 von unten lies Flarcheim ſtatt Fläckheim (ein unerweislicher Name) und bemerke auch zu Anm. 35 S. 137, daß man noch in der Gegend von Flarcheim Spuren von Verſchanzungen, und auſſer ausgegrabenen Waffen einen Platz welcher Reichsplan heißt, gefunden hat.

S. 197 Z. 2 iſt ſtatt Homberg vielmehr Homburg an der Ohm zu verſtehen (Hohenburc).

S. 269 Z. 6 von unten iſt Margaretha von Cleve (ſtatt Oeſterreich) für gewiß anzunehmen (wie auch in der Stammtafel S. 213 der Anm. geſchehen); denn ſie „die milde und die gute“ wird ausdrücklich in einem alten Lied Heinrichs von Veldeck bezeichnet (F. Wachter's Thüringiſche und Oberſächſ. Geſch. 1826. Th. II. S. 200).

S. 280 oder 281 kann man unten noch bemerken, daß auch L. Ludwig die Landfriedensbrecher in Heſſen (namentlich an der Diemel) verfolgt und mit dem Schwerdte geſtraft habe. Vergl. den Zuſatz zu Anm. 93 S. 231.

S. 293 Z. 3 ſind die Worte: vermuthlich aus dem Geſchlecht der Herren von Schweinsberg (mit denen die alten Herren von Marburg verwandt waren) wegzulaſſen. Denn man hat nicht mit Unrecht entgegengeſtellt, daß wenn Konrad von Marburg, der Großinquiſitor, von adlichem Geſchlecht geweſen, es die Chroniſten wohl angemerkt hätten.

Anmerkungen. Zu S. 6 Anm. 9 iſt nunmehr Delius Abhandlung über den vermeinten Götzen Crodo zu Harzburg (Halberſtadt 1829) nachzuleſen, welcher die Exiſtenz Crodo's zweifelhaft gemacht hat.

S. 47 A. 1. Nach einem andern fränkiſchen Annaliſten (deſſen ich mich nicht mehr erinnere) ſchlug Chlodwig jenen Franken mit der Franziska nur in den Nacken (ohne ihn zu ermorden).

S. 91 Anm. 56. Der ausgegangene Ort Tutenſode oder Duttenſoda hat ohnweit Mühlhauſen zwiſchen Reiſern und Kaysershagen an einer Anhöhe gelegen, und ſoll die alte Kirche daſelbſt erſt 1562 abgebrochen ſeyn. (Dr. Altenburg's Beſchreibung von Mühlhauſen 1824.)

S. 143 Anm. 146. Zur Beſtätigung meiner Anſicht, daß die Grafen von Grüningen nicht von dem heſſiſchen Grüningen benannt worden, vergleiche die 1829 erſchienene Geſchichte der Grafen von Gröningen von Heyd, Stadt-Pfarrer zu Mark Gröningen.

S. 197 Anm. 1. Das hier geſuchte Dorf iſt unſtreitig Bringhauſen (Beringershauſen) in den Bircken ohnweit

Franckenberg (ein gleichnamiges an der Edder weiter ſüdlich paßt nicht zur Nähe von Geismar), deſſen Merkwürdigkeit noch durch einen neulichen antiquariſchen Fund von 24 Goldmünzen erhöht wird. (S. Zuſatz zu S. 32 der Anm. B. III.)

S. 229. A. 86. Hier iſt noch anzuführen, daß von L. Hermann ſich noch eine mit ſeinem Namen (H. D. G. Th. L. Sax. Com. Pal.) bezeichnete alte Handſchrift von Lucani Pharsalia auf der Caſſelſchen Bibliothek befindet. Auch hatte er Wolfram von Eſchenbach zur Herausgabe jenes berühmten Gedichts über den heiligen Wilhelm von Oranſe aufgefordert, welches L. Heinrich der Eiſerne zu Caſſel ſo prächtig abſchreiben ließ (Heſſ. Geſch. B. II. S. 168 des Textes); ſo wie auch ſein Sohn Heinrich Raspe (der nachmalige König) zur Herausgabe eines noch in der Münchener Handſchrift vorhandenen Welt-Zeitbuchs veranlaßte. (Wachter a. a. O. Th. II. S. 245. 421.)

S. 231. Anm. 93 (vergl. zum Text S. 281) iſt folgende Stelle aus Bertholds des Kapellan's Lebensbeſchreibung L. Ludwigs (Caſſ. Bibliothek) zum Jahre 1220 nachzutragen: „Als „der nu vn Heſſzin gwam, unde vornam das des groſſzin „Dotterichs Groppin Son mit einem andern Pladeckin der bos „Naſſen-kanne den Landfrede gebrochin und gefrevelt hattin, „do liß her obir ſy richten mit dem ſwerte alſo das Keyſerrecht „begerte.“

S. 234. Anm. 105. iſt der trefflichen von Graff in der Diutiska (1826. B. I. S. 343—459) auszugsweiſe mitgetheilten alten gereimten Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth zu erwähnen, deren vollſtändige Herausgabe auch den Sprachforſchern angenehm ſeyn würde. Das ſchon von Wenck erwähnte Original befindet ſich in dem großherzogl. Staatsarchiv zu Darmſtadt. Man findet darin unter andern eine Beſtätigung, daß Eliſabeth nur 2 Töchter (nur eine Sophia, und Gertrude) hatte, S. 374, und eine anziehende Schilderung der Chriſtusähnlichen Geſtalt ihres frommen Gemahls, S. 385. Marburg wird immer Margburg (Marckburg) geſchrieben.

S. 264. Anm. 188. (Zu S. 323 des Textes, wo Z. 9 des Erzſtifts Mainz ausdrücklich zu erwähnen) Da ſowohl bey Gudenus als bey Wenck die Namen der Oerter beym Rheinhartswald und an der Diemel, welche Mainz 1273 von dem Grafen von Daſſel erkaufte, verſtümmelt ſind, ſo wollen wir ſie nach einer authentiſchen gleichzeitigen Copie des Fritzlarſchen Decanats mittheilen: Watberg. Westheim. Asckendorph. Norgeismar. Bunnincheim. Gothardishen. Sutheim. Humec-essen (Humbrechteſſen, jetzt Hombreſſen). Lebbike (öſtlich von Hombreſſen, wo es noch eine Lubbecker Straße und einen Lübbecker Teich giebt). Rotherssen. Sihardissen. Beuerbike (Beverbeck). Utrumque Markessen. Dalhosen. Hundesbüren (Gundesbüren, Hottesbüren). Wicmanissen. Wisevelde. Benhosen. Wlverdessen. Halmerthe (Haltmerdun, eine Wüſtung an der Weſer). Curia de Bursvelde. Harbol-

dessen. Vkken. Hottenhosen. Altenmunden. Ratten. Rattenhagen. Gibehardishagen (Gebhardshagen). Actum Geismar etc. Vergl. Dr. Falckenhainers berichtigende Zuſätze zu Wencks Geſchichte der Grafen von Daſſel, in D. Wigands Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens. 1829. 4ten Bandes 2tes Heft (wo es am Ende der 6ten Beylage S. 156 heißen muß: Actum et datum Schonenberch in castro nostro.) Unterſtützt durch Urkunden des Caſſeler Hofarchivs hat dieſer hoffnungsvolle Gelehrte auſſer einer noch herauszugebenden Stammtafel der Grafen von Daſſel auch die älteſte Geſchichte der Schonenberge (welche früher im ganzen Jahrhundert von Eberſchütz an der Diemel benannt wurden) berichtigt. Merkwürdig iſt, daß in den Daſſeler Urkunden bis jetzt des Grebenſtein's (Grafenſtein's) nirgends erwähnt wird, daher man vermuthen muß, daß Ludolf V. (nicht III.), der Verkaufer des Schonenberg's bei Hofgeismar, der vor 1293 ſtarb, dieſen Ort zuerſt erbauet hat, welcher durch deſſen Erbtochter Drudecke an Grafen Otto von Eberſtein, hierauf an Heſſen kam. (B. II. S. 75. m. d. G.)

S. 274. Unter Abt Heinrich I. iſt noch auſſer der damaligen Stiftung oder Abſonderung des Kloſters Breitungen (1152) jene Urkunde Königs Konrad von 1146 zu bemerken, wonach er dem Stift Hersfeld zu ſeinem und ſeiner daſelbſt verſtorbenen Gemalin Gertrude Seelenheil die Hälfte ſeines Gutes bei Hohenburg (Homburg an der Ohm) und ſeines Rottzehnden von Werplohe (Werflo ohnweit Kirchhain) vermacht. Vergl. Anm. 23. S. 208.

S. 276. Abt Siegfried erwarb auch 1192 von L. Hermann die Schirmvoigtey der Abtey von Burg — oder Herrenbreitungen. Anal. Hass. Coll. XII. p. 325.

S. 277. Z. 1. Die Verlegung des St. Walpurgiskloſters nach Arnſtadt geſchah erſt 1309, wie B. II S. 65 der Anm. richtig bemerkt iſt. Unter Abt Ludwig I. geſchieht zuerſt 1230 des Hersfeldiſchen Kloſters Korenberg Erwähnung (vergl. die 212te Anm.)

S. 278. Im Jahr 1253 ermächtigte Pabſt Innocentius das Stift Hersfeld zur Einverleibung der Kirche zu Gebeſe und der St. Martinskirche bey Andernach am Rhein.

B. Zweyter Band.

Text. S. 88 Z. 9 von unten: Burg Gemünden an der Straße (von Amöneburg nach Fulda). Es iſt vielmehr die alte Straße von Frankfurt, über Friedberg, Grünberg, Willingshauſen nach Ziegenhain.

S. 113 Z. 3. v. u. muß es heißen: weil ihr Stammes-Vetter Philipp von Solms-Königsberg auf der Seite des Landgrafen ſtand (die Unterwerfung des Schloſſes Königsberg geſchah erſt 1350).

S. 116 Z. 11 von unten: Das Manngericht verſammelte ſich zu Colobe (einer ausgegangenen Mahlſtätte ohnweit Amöneburg, nach Gudenus).

S. 196 Z. 9 von unten: Die Geſellſchaft von der alten Minne (d. i. Billigkeit, und Eintracht).

S. 220 Z. 8 Salza und Biſchofsguttern (jetzt Langenſalza und Großengottern).

S. 256. Ueber die hier im Ganzen noch nachzutragenden Erwerbungen L. Hermanns (von Wolkersdorf, ohnweit Frankenberg und Heſſenſtein, Waldkappel und Wolfhagen) ſiehe den Zuſatz zu Anm. 36 S. 181.

S. 290 kann (nach Eickhard von Weiſſenburg's Chronik in Mone's Badiſchem Archiv Th. II.) hinzugeſetzt werden, daß L. Ludwig 1449 an dem Schwäbiſchen Städtekrieg Theil nahm, indem er dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, genannt Achilles, 1600 Mann zu Hülfe ſandte.

S. 312 Z. 3 lies: im Angeſicht der Stadt ſich rückwärts ziehen (ſtatt über die Weſer, welche hier zu entfernt iſt).

S. 338 Z. 16 kann man vollſtändiger nach der Stiftungs-Urkunde von 1473 ſetzen: Seinem Beyſpiel folgten bald die Herren von Butzbach (Otto Graf zu Solms als Pfandinhaber, Eberhard von Eppenſtein, Herr zu Königſtein, Philipp deſſen Sohn, Gottfried und Johann Gebrüder, Herren zu Eppenſtein und Minzenberg) zu Butzbach. In Marburg, nicht ohne Ermächtigung des Landgrafen, Meiſter Im Hof, genannt Rode.

Anmerkungen. S. 21 in der Mitte lies ſtatt Queckburg: Queckburne.

S. 22 Anm. 57 iſt zu bemerken, daß Biſchofsſtein, zuweilen auch Stein genannt, im Eichsfeld liegt. (Vergl. unter andern Wolf politiſche Geſch. B. II. S. 3 und Urkundenb. S. 40 u. ſ. w.)

S. 44. A. 17 iſt nach Liebknecht und Schlegel noch Nic. Seeländer's Beſchreibung von 34 meiſtens in der Heydenkirche bey Frankenberg gefundenen Blechmünzen zu erwähnen (1725 Fol., 1743 wiederholt in deſſen Schrift von teutſchen Münzen u. ſ. w. Hannover).

S. 46 A. 20. Daß der Name Zierenberg in älteren Zeiten (nicht nur Tyrenberg ſondern) auch Derberch geſchrieben wurde, beweiſet ein altes Stadt-Siegel aus dem 16. Jahrh. mit der Umſchrift: Secretum civium in Derberch (jetzt in den Händen des Hrn. Prof. Nebel in Gießen). Das darauf ſichtbare, noch jetzt beybehaltene, Wappen iſt eine Hirſchkuh, oder ein Wild überhaupt, im Engliſchen deer genannt. Thierberg iſt alſo der urſprüngliche Name. Auch iſt eine alte Sage in Zierenberg (ähnlich der von Wolfhagen), daß bey der Ausrottung des Gebüſches, worauf Zierenberg erbaut wurde, ein Thier aus demſelben geſprungen ſey. Es fragt ſich nun, ob nicht auch der Name des nahen Dörnbergs deſſelben Urſprungs ſey.

S. 49 Ende der Anm. 25. Auſſer Homburg ſoll auch einer alten Sage nach Großen-Linden ohnweit Gießen der Sitz oder Zufluchtsort von Templern geweſen ſeyn; nach anderen Spuren Rockenberg ohnweit Butzbach (ſonſt der Sitz einer Mainzer Amts-Vogtey, in deſſen Nähe das Kloſter Marienſchloß von einem H. v. Rockenberg geſtiftet worden).

S. 51 Anm. 27. Rückershauſen lag wohl in der Gegend von Otterau ohnweit Alsfeld, denn als dort angeſeſſen kommt noch 1426 ein Henne von Rückertshauſen vor (Anal. Hass. Coll. III. p. 96). Früher, 1264, findet ſich ein Arnold von Rückershauſen als Hersfeldiſcher Vaſall, Anal. Hass. Coll. XII, S. 346.

S. 54 Z. 6 lies ſtatt Waldeck: Eberſtein und vergl. Wenck Urkundenband Nr. 213. S. 346.

S. 54 A. 34. Nach einer handſchriftlichen Nachricht hat L. Heinrich im Jahr 1280 auch Immenhauſen von Paderborn er- worben (erſt im Kampf oder mit Gewalt, dann vertragsmäßig).

S. 63 Z. 9 iſt Helpede (ſonſt auch Helffte) bey Eisleben zu ſetzen (nicht bey Eiſenach).

S. 108 Anm. 27. Nach einer alten Nachricht ſoll L. Heinrich 1338 Amelgotzen, jetzt Wilhelmsthal, zwey Stunden von Caſſel, von den von Schachten erkauft haben. Der Beſitz der Hälfte der Zapfenburg beginnt 1354. 1377 ward durch L. Hermann auch Veckerhagen erworben.

S. 119. Anm. 48 am Ende. Die hier angeführte Urkunde iſt von 1358 in crastino assumtionis B. Mariæ virginis. Statt Merſeburg findet man darin Mersberg, dies iſt Eresburg, oder Stadtberg an der Diemel im Fürſtenthum Waldeck, welches im 13. Jahrhundert gemeiniglich Marsberg genannt wird. Zu Anfang ſtehen die Burgemeiſter, welche im Namen ihrer Städte den Vertrag abſchließen, darunter Bertolt Muntere borgemeister zto der mertzeberghe. Die Städte verabreden ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen alle Feinde und Beuteluſtige, und wollen zu dem Ende gegenſeitig zur Landhut liegen, ſich warnen, Verfolgung der Feinde in ihrem Gebiete erlauben, und keinen Gegner einer verbündeten Stadt beherbergen. Alles beweiſet, daß ſämmtliche Städte nahe aneinander lagen.

S. 122 Anm. 55. Noch erkennt man die Ruinen der hier erwähnten, Löwenſtein gegenüber an einem Paß ohnweit Arnsbach und Kerſtenhauſen gelegenen, Hundsburg.

S. 135 Z. 6 von unten iſt der Name Sagittarius vollſtändig auszudrücken.

S. 138 Z. 2 u. ſ. w. Aus der hier angeführten Urkunde ſieht man, daß der Abt von Fulda ſeine eigenen Vaſallen bedrängt und mehrere Güter des Kloſters Kreuzburg angefochten hatte.

S. 149. Anm. 89. Man kann hier noch hinzuſetzen, daß L.

Hermann 1374 die Dörfer Gros- und Klein-Englis um 250 Mark an die Herren von Holzſadel und Gilſa, ſo wie 1376 Ermetheis im Amt Gudensberg gegen 366 Pfund heſſiſche Heller an die Herren von Wichdorf verpfändete.

S. 157 A. 6. Merkwürdig iſt, daß gerade um dieſe Zeit 1378 die Herren von Buchenau, welche gewiß Theilnehmer dieſer Verſchwörung waren, von L. Hermann die Oerter Meckelar, Weiterode, Ronshauſen und Iba im Amt Rotenburg, gegen 170 Mark Silbers verpfändet erhielten.

S. 157 A. 7. Nach einer handſchriftlichen Nachricht hat auch L. Hermann 1380, nach einer erlittenen Niederlage gefangen, den Herren von Haie zu ſeiner Löſung die Einkünfte des früher den Herren von Gudenberg bey Zierenberg gehörigen Dorfs Obervellmar ohnweit Caſſel um 139 Mark Silber, und denſelben um gleichen Preis das nahe gelegene Hohenkirchen verpfändet.

S. 166 A. 14. In demſelben Jahr 1388 hat L. Hermann den Herren von Hund den ohnweit Caſſel an der Fulda gelegenen Luſt-Ort Freyenhagen zu Lehn ertheilt (Handſchriftl. Nachricht).

S. 170 A. 22 kann man hinzuſetzen, daß L. Hermann (um den Zug nach Frankfurt zu beſtreiten) den ganzen Ort Hadamar im Amt Gudensberg an die Herren von Hertingshauſen gegen 1000 Goldgulden verpfändete (alte Nachricht).

S. 172 Anm. 24. Eine Beſtätigung der allgemeinen Meinung, daß der teutſche Erzbiſchof Johann II. an dem Mord Friedrichs von Braunſchweig Schuld war, findet man in der alten Chronik Joh. Lindenblatts (herausgegeben von Voigt und Schubert. Königsberg 1823. S. 1401).

S. 175 Anm. 29. Ein ſchöner Beytrag zur Geſchichte des Streits des Erzbiſchofs Johann mit den Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meiſſen im Jahre 1404 und 1405 iſt der von Fichard (genannt Baur von Eyſeneck) in der Wetteravia (Frankfurt 1828. S. 158—210) herausgegebene Briefwechſel, ein mit ſteigender Erbitterung durch das Organ der Stadt Frankfurt geführter Federkrieg, bey welchem endlich der Stadtrath, dieſer Kanzliſten-Rolle müde, die Geduld verlor. Dem ſchlauen Erzbiſchof, welcher den Markgrafen Wilhelm hinſichtlich ſeiner von ihm abhängigen Neffen als einen alten Schulmeiſter perſiflirt, werden darin alle ſeine Frevel vorgerückt.

S. 181. Anm. 36. Im Jahre 1380 erkaufte L. Hermann von Friedrich von Bicken die Hälfte des Schloſſes Wolkersdorf an der Edder gegen 8500 Gulden, 1383 einen Theil der Stadt Waldkappel von verſchiedenen Adlichen gegen einen Hengſt und 230 Mark (Talente oder Pfunde, deren jedes anfangs 240 Denare oder Pfennige, ſpäter 160 derſelben enthielt). Aus dem Kauf von Waldkappelſchen Gütern, den 1430 L. Ludwig I. bey den von Rattgebe, und 1499 L. Wilhelm II. bey den von Kappel vollführte, erkennt man die alten Gutsbeſitzer dieſer Gegend. Auch im Norden von Caſſel machte L. Hermann Erwerbungen. Ueber eine derſelben, Beckerhagen an der Weſer,

ſpricht folgende (abgekürzte) Urkunde vom St. Lorenz-Tage 1377: „Wir Burghard Edel von Schonenberg bekennen, daz durch ſunderlichir gnade vnd gunſt willin, die wir habin zu deme hochgeborin irluchten furſten. Junchern Hermanne Lantgrafen zu Heſſin vnſerm lieben gnedigen Junchern vnde die her vns gedon had vnde inzukunftigen ztiten tun ſal. So haben wir eme vnde alle ſinen erbin gegeben vnde offgelaßin, die Eigentſchaft, mit alle dem rechten, daz vnſe aldern ſeligin vnd wir bis an diſſe ztit gehad habin, vnd habin mucht en an dem gude, daz do gelegin iſt, ztu dem Vekirhagen, daz die geſtrengin Her Dytmar vnd Her Lamprecht, rittere Albracht vnd Johan Knapin alle von Stogbuſin genannt — — bisher zu lehne gehad habin, vnde vnſir Manne hirvmb geweſt ſin.

S. 184. Abt Reinhard. Im Jahre 1393 erſcheint ein päbſtlicher Strafbefehl gegen einen hersfeldiſchen Domherren Albert von Landeck, welcher mehrerer Entwendungen (von Gütern ꝛc.) ſich ſchuldig gemacht. Damals trieben auch einige mainziſche Geiſtliche, welchen hersfeldiſche Güter verpfändet waren, hiermit ſchmähligen Wucher. 1397 werden einige gegen den Abt widerſpenſtige Mönche hinſichtlich ihrer Appellation vom Pabſt abgewieſen.

S. 186 A. 40 Z. 8. Hier kann noch hinzugeſetzt werden, daß Suchenwirt, ein öſterreichiſcher Dichter des 14. Jahrh., in ſeinem zwiſchen den Jahren 1358 und 1378 verfaßtem Gedicht vom Pfennig (Geld) der Milde und Freygebigkeit eines Landgrafen von Heſſen gedenkt, worunter wohl Niemand anders als L. Hermann verſtanden werden kann, der ſich eine Zeitlang in Prag aufhielt. Die Stelle in Anton Primiſſer's Ausgabe (Wien 1827. S. 95 a.) lautet ſo:

In Hechſen (Heſſen) der Lantgrafe guot,
Mit mir bejaget eeren viel;
Ez iſt ſins herzen ooſterſpiel (größte Wonne),
Wenn er mich giebt mit milter hant.

S. 203 Anm. 19. Aus einem Revers der ſächſiſchen Fürſten nach der Erbhuldigung der heſſiſchen Städte vom Jahre 1431 ſieht man, daß ſie damals ſich auch zu Marburg befanden (nicht blos zu Rotenburg).

S. 224. In dem Lehn-Revers von 1460 und dem gleichzeitigen Vergleich (im Mannbuch L. Ludwigs II. zu Caſſel) heißt es: Nachdem die Landgrafen vor Zeiten auf das Schloß Boyneburg gefürſtet wären, ſo hätte er L. L. ſich mit ihnen, ſämmtlichen Boyneburg, und ſie mit ihm verglichen, vertragen und vereint u. ſ. w.

S. 225 Z. 1. Der hier genannte Konrad gehörte nicht zu der adlichen Familie von Breidenſtein, ob er gleich nach der Gefangenſchaft L. Philipp's ein Lehngut ohnweit Gladenbach geſchenkt erhielt.

S. 238 Anm. 36. In der Polizey-Ordnung L. Ludwigs von

1455 kommt eine Strafdrohung an diejenigen vor, welche des Abends bey Nacht, nach dem Glockengeläute, noch Wein oder Bier in den Schenken trinken. (Auch L. Heinrich I. nennt in dem Gnadenbrief an die Stadt Frankenberg 1294 blos der Wein- und Bierſchenken.) Damals iſt noch keine Rede von gebranntem Wein, wenn er gleich den Chemikern ſchon bekannt war. Erſt in der Reformations-Ordnung L. Wilhelms II. 1500 wird des Branteweins in Heſſen gedacht, vergl. B. III. S. 168 Anm. 89, und ſetze dort außer Schlözers Staatsanzeigen B. XII. S. 184 noch Schlözers Briefwechſel Th. VII. 1780. Heft 37. Th. VIII. Heft 44, auch Beckmanns Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen Stück I. S. 40 hinzu. Bereits 1483—1494 war der Brantewein als Arzeney im Gebrauche.

S. 241. Abt Albert von Buchenau erhielt 1434 von der Kirchenverſammlung zu Baſel die Erlaubniß, ein altare portatile zu führen; auch befahl dieſelbe damals, die von den Decanen zu Hersfeld eingeführten, aber nachher wieder abgeſchafften Seelmeſſen wieder einzuführen. — Abt Konrad von Hirtzenrode kommt vor ſeiner Erwählung zu Hersfeld als Abt von Breitenau vor; daher ſeine Erwerbung von Buchenwerda zu erklären.

C. Dritter Band.

Text. S. 8 Z. 7 und S. 9 Z. 2 iſt ſtatt Pabſt: Pabſtes zu leſen.

S. 8 Z. 7 gleich im Anfang mag es genauer ſo heißen: „Die getheilte Wahl im Erzſtift Mainz und Diethers Verbindung mit den zahlreichen Gegnern des unruhigen Pfalzgrafen Friedrich, mit welchem die Grenz-Streitigkeiten ſeines Vorfahren kaum geſchlichtet worden waren, verwickelten ihn in eine Fehde, an welcher die Landgrafen von Heſſen einen gedoppelten Antheil nahmen.“

S. 8 Z. 3 von unten kann hinzugeſetzt werden: „Ludwig.. deſſen Vater L. Ludwig der Friedſame ſchon den Pfalzgrafen in deſſen Fehde mit Veldenz beſonders bey der Berennung von Berg-Zabern unterſtützt hatte.“ (Vergl. Eikhart von Weiſſenburg in Mone's badiſchem Archiv Th. II.)

S. 9 Z. 6 lies ſtatt Reiſigen: vom Pfalzgrafen Friedrich bezahlten Söldnern.

S. 9 Z. 11 lies ſtatt Freinsheim: Freimarsheim (ohnweit Alzey nach dem Rhein zu; ein anderes Dorf Framersheim mehr landeinwärts hat weniger Wahrſcheinlichkeit für ſich).

S. 12 Z. 5 kann hinzugeſetzt werden: er kam über Frankfurt. (Daß er mit dem Raube armer Bürger und Bauern beladen, ſich dort aufgehalten, weil in Heſſen nicht Gelegenheit genug zum Wohlleben war, wie Schloſſer a. a. O. in den Heidelberger Jahrbüchern glaubt, folgt nicht aus der angeführten Stelle Anm. 13.)

S. 17 Z. 2 ſetze hinein: an ihrer Spitze der Hauptmann der gedungenen Schweizer und ein Graf von Königſtein.

S. 22 Z. 18 am Spieß ohnweit Kappel ſetze hinzu: der alten Mahlſtätte an der Grenze von Ober- und Niederheſſen.

S. 26 Z. 4 kann hinzugeſetzt werden: Damals gab es noch keine regelmäßige Beſteurung, noch wurden alle Bedürfniſſe des Lebens durch Erzeugniſſe des Landes befriedigt; daher die Wohlhabenheit dieſes von Geſchlecht zu Geſchlecht in ungemiſchter Reinheit fortgepflanzten Volkes, der Bewohner des alten fränkiſchen Heſſengaues.

S. 44 iſt vor dem Abſchnitt F a m i l i e noch hinzuzuſetzen: L. Ludwig, der ein Freund der Minne und des Geſanges war, unterhielt an ſeinem Hof einen trefflichen, ihm von ſeinem Bruder Hermann aus Köln geſandten teutſchen Sänger Johannes von Soeſt, dem es in Caſſel wohlgefiel. (Siehe den Zuſatz zu Anm. 31. S. 26.

S. 44 Z. 3 von unten lies ſtatt nur lateiniſch bekannten: den Layen noch immer verſchloſſenen, heiligen Schrift.

S. 47 bis 81 iſt es paſſender in der Ueberſchrift den Namen des 1471 geſtorbenen L. Ludwigs ganz wegzulaſſen, als welcher nur zuweilen in der folgenden Darſtellung Heinrichs III. vorkommt.

S. 51 Z. 6 muß es heißen: Und während er Köln heimlich überfallen und erobern wollte (die Stadt vertheidigte ſich tapfer), wurden zu Neuß, wo man ſchon trotzig den vom Erzbiſchof dem Herzoge von Cleve gegen Geldern zugeſandten Kriegsleuten den Durchzug verweigert hatte, ſeine Abgeſandte, als ſie den Stadtrath und die Bürgerſchaft zu entzweyen ſich unterſtanden, verhaftet und einer derſelben enthauptet.

S. 65 in der Mitte, vergl. den Zuſatz zu A. 41 S. 36.

S. 72 Z. 7 von unten iſt das Wort Studenterie (nach dem alten archivaliſchen Ausdruck) durch Stiftung für Studierende zu erklären. Hans von Uffeln war Domherr des St. Martins-Stifts.

S. 73 Z. 7 iſt hinzuzuſetzen: aber geſchwächt und verfallen, ſobald dieſelben Landesherren ſich mannigfache Befreyungen zu verſchaffen wußten.

S. 74 Z. 8 von unten iſt ſtatt Bekorung zu ſetzen: B e k e r u n g. So auch Anm. S. 41.

S. 76 Z. 7. Durch die Kanzleyen der Fürſten. Hier ſetze hinzu: deren Einfluß mit der Einführung des römiſchen Rechts immer mehr ſtieg.

S. 92 iſt bey der Erbverbrüderung das Jahr 1487 an die Seite zu ſetzen.

S. 93 Z. 1 v. u. lies ſtatt auf das Markt: a u f d e m M a r k t.

S. 127 Z. 8 von u. lies ſtatt an der Diele: a n d e r D i l l.

S. 131 Z. 12 iſt Haynchen zu erklären durch I m m i c h e n h a i n (in Oberheſſen ohnweit Neukirchen und Otterau).

S. 132 Z. 9 ſind die S. 174 wiederkehrenden Worte der Vergleichung mit Nero und Heliogabal auszuſtreichen.

S. 170 Z. 12 iſt das Hofgericht ſo zu beſchreiben: Dieſes oberſte Landgericht, durch welches die privilegirten Stände, welche ſonſt von der Kanzley des Fürſten an das Reichsgericht ſich wandten, eine Inſtanz mehr und eine regelmäßigere Abhülfe ihrer Beſchwerden erlangten, aber auch anderen heſſiſchen Unterthanen leichter erreichbar wurden u. ſ. w.

(Sechſtes Buch. Die Zeiten Philipps des Großmüthigen.)

S. 234 Z. 7 lies ſtatt Enthältern: Bundesgenoſſen oder Spießgeſellen.

S. 247 Z. 7 kann ſtatt Kraichgau geſetzt werden: im Zweybrückiſchen jenſeits des Rheines.

S. 253 lies unten: Maximilian, nachdem er kurz vorher den ganzen Vertrag mit Ausnahme des Artikels für Hatſtein und der von Sickingen geforderten 50,000 Gulden Kriegskoſten und Brandſchatzungen für nichtig erklärt, aber auch dem Landgrafen befohlen hatte, ſich wegen dieſer Fehde nicht an den Grafen Wilhelm von Henneberg zu rächen. (Die Belege hierüber ſuche in dem Zuſatz zur Anm. 18.)

S. 258. Hildesheimer Fehde. Die nähere Veranlaſſung derſelben ſiehe in dem Zuſatz zur Anm. 19.

S. 266 iſt die Reiſeroute Luthers ſo anzugeben: Friedberg, Grünberg, Ulrichſtein (ein altes Schloß am Vogelsberg, wo er Sontag Exaudi 1521 einen Brief an Melanchthon ſchrieb) u. ſ. w. Winkelmann hat letzteres zuerſt in ſeiner Chronik bemerkt (Th. II. S. 196 bey Ulrichſtein).

S. 269 Z. 3 von unten ſetze noch hinzu: einen unter Nicolaus von Minkwitz im Braunſchweigiſchen für Franz von Sickingen beſtellten Kriegshaufen an der heſſiſchen Grenze aufgehoben u. ſ. w. Vergl. zur 24. Anm.

S. 271 lies in der Mitte: Frowin von Hutten, Erbburgmann zu Saalmünſter im Kinziggau. Z. 5 von unten iſt ſtatt am Fuß eines hohen Berges zu leſen: auf einem ſanften Hügel des Höhegebürgs mit einem Schloß, welches u. ſ. w.

S. 273. Z. 3 iſt „die Umgegend von Saalmünſter" zu leſen. Denn ohnſtreitig nahm L. Philipp die benachbarte Huttenſche Stolzenburg ein, da Salmünſter ſelbſt fuldiſch und Fulda mit dem Landgrafen im Frieden war.

S. 284 Z. 3 von unten lies: auſſer mehreren koſtbaren mit Inſchriften verſehenen Bechern (ſiehe den Zuſatz zur 25. Anm.) aus Nannſtuhl eine Fahne Sickingens (welche ſeine Erben für eine Trauerfahne ſeines Vaters Schweikard ausgaben), und die nachher u. ſ. w.

S. 285 Z. 10 von unten lies nach den Worten an der linken Seite des Rheins: während das Domkapitel zu Mainz

wegen Annäherung etlicher ohnweit Bingen ſtreifender Knechte den ganzen Rheingau aufbot.

S. 286 Z. 8 lies nach Philipp: den ſeine Mutter Anna von Mecklenburg früher für Anna die Tochter Kurf. Joachims I. von Brandenburg, nachherige Gemahlin Albrechts VI. von Mecklenburg, beſtimmt hatte. (Vergl. Zuſatz zu der 26ſten Anm.)

S. 294 Z. 5 lies ſtatt ſicheren: treuen Heerhaufens, und ſetze hinzu: Er hatte zugleich durch ſeine Kommiſſarien, Jacob von Taubenheim und Joſt von Weiters, alle ſeine Unterthanen auffordern laſſen, jedwede Rechtsverweigerung und gegründete Beſchwerden gegen Beamten, Rentmeiſter, Schultheißen, Landknechte, Förſter und Diener des Landgrafen anzuzeigen. (Urk. Nachricht).

S. 296 Z. 8 iſt ſtatt des urkundlichen Ausdrucks verlorener Haufe zu ſetzen: Vortrab; worauf der gewaltige Haufe oder das Haupt-Corps folgte.

S. 297 Z. 6 iſt ſtatt zwey Rädelsführer: einige zu ſetzen (denn nach einer anderen alten Nachricht ſollen 21 hingerichtet worden ſeyn).

S. 306 Z. 11 von unten iſt zu leſen: mit denen ſich die ſächſiſchen Reiter verbanden.

S. 312 Z. 11 lies: Im ſüdlichen Teutſchland, wo Georg von Frundsberg den Oberbefehl hatte u. ſ. w. Weiter unten lies ſtatt kein ſicheres: ein ſicheres.

S. 315 Z. 5 von unten lies (ſtatt entſtand): erhob ſich ein gefährlicher Aufſtand.

S. 322 in der Mitte lies ſtatt der meiſten Papiſten: den.

S. 329 Z. 3 von unten ſetze hinein: den ſchon in der Schweiz beſonders in der Waadt als Glaubensverbeſſerer aufgetretenen Theologen Lambert u. ſ. w. S. Zuſatz zur Anm. 38.

S. 344 Z. 9 unten können unter den erſten Viſitatoren noch zwey Kommiſſarien Rau von Holzhauſen und Otto Hund genannt werden, welche 1526 mit Krafft und Lüdder umherreiſeten.

S. 392 kann neben Wetter noch die von den Kugelherren geſtiftete Schule von Butzbach, wo Gabriel Biel und Wendelin Steinbach lehrten, genannt werden. (Vergl. S. 314.)

Anmerkungen. S. 5 Anm. 6. Hier kann, nach Eſchenloers Chronik, erwähnt werden, daß die beyden Landgrafen Ludwig und Heinrich 1562 einen Beſuch bey dem großen Böhmenkönig Georg von Podiebrad abgeſtattet haben. Dies geſchah unſtreitig wegen der Anſprüche auf Katzenelenbogen, die dieſer ſo eben erworben. Im übrigen ſchweigen die Archive gänzlich von dieſer politiſchen Reiſe.

S. 6 A. 8 am Ende iſt hinzuſetzen: daß das Lob der Sparſamkeit Heinrichs III. einer großen Einſchränkung unterliegt, wenn man den Spuren der (erſt neulich entdeckten) Urkunden folgt, nach denen der Landgraf nicht ſelten, um Geld aufzubringen,

Ortſchaften und Städte verpfändete, und dieſe zuletzt in die Nothwendigkeit verſetzte, ſich ſelbſt zu löſen. (Eine in damaliger Zeit, wo es noch keine regelmäßige Beſteurung gab, nicht ungewöhnliche Finanz-Operation.)

S. 7 Z. 3 von unten lies: Erit hæc non parva (nicht prava) jactura romanæ curiæ. . .

S. 8 Z. 2 iſt Freher ed. Struve T. II. p. 637 zu citiren.

S. 9. Zu Anm. 12 iſt noch zu bemerken, daß im Jahr 1460, als Ludwig Herzog zu Veldenz und Zweybrücken das Städtlein Kircheim unter Bolanden am Donnersberg erſtieg und den reichen Grafen Philipp von Naſſau gefangen nahm, L. Ludwig dieſen aus dem Gefängniß teidingte (am 10. Sept., nachdem der Pfalzgraf mit dem Erzbiſchof Diether, nicht aber mit Veldenz ausgeſöhnt war). Siehe Eikharts eines Arztes von Weiſſenburg Erzählung in Mone's Badiſchem Archiv Th. II.

S. 15 in der Mitte iſt ſtatt des gezähmten Hundes nach den Worten des Chroniſten ein Wolf zu ſetzen.

S. 19 in der Mitte iſt zweymal vorfaren ſtatt vorfuren zu leſen.

S. 20. In der Stelle Anonymus iſt geret (nicht gerett) zu leſen und dies durch begehrt zu erklären.

S. 25 Z. 6 von unten, bleibt Spaitflaſche noch eben ſo dunkel als die von anderen für Spühlflaſche gegebene Spailflaſche. Da man damals keine gläſerne, ſondern thönerne Flaſchen hatte, welche nach der Analogie der Spuntfäſſer von der beſonderen Oeffnung oder Spunte (obduramentum orificii in dolio, nach Oberlin) Spuntflaſchen genannt wurden, ſo vermuthet man, daß hier ein Getränke aus angeſetzten Kräutern (Spuntwein) zur Vergiftung des Landgrafen gedient habe.

S. 26 Anm. 31. Wie die Regierung L. Ludwigs im Jahre 1469 in Caſſel durch die Gegenwart eines damals berühmten Sängers Joh. von Soeſt verherrlicht ward, darüber theilen wir deſſen eigene, zwiſchen 1501 und 1504 gedichtete, für jene Zeit charakteriſtiſche Erzählung mit: (Nach Fichart's Frankfurtiſchem Archiv 1811. S. 112. 113.)

Eyn Lantgraff waſz Herman genant
Biſchoff zu Collen iß bekannt (1469 war er noch Probſt)
Der ſelbig nu ein broder hatt
Zu Caſſel ſytzen in der ſtatt
Tzu dem mych ſchickte alſo balt
Und glich by ym wort ich beſtalt
Syn nam merck lantgraff Ludwig waß
Den hubſchen Frewlyn nyt gebaß. (Man bemerke, daß der Weiberfreund L. Ludwig der Großvater L. Philipp's iſt.)

Eyn ſchoner furſt waß von perſon
By dem hatt ich eyn gutten lon
Doch waß es alles gar verthon

Myt freſſen ſuffen dantzen ſpringhen
On ſuß myt andern boſen dinghen
Durch boeß geſelſchafft gantz zerſtort
Ich armer ſonder wart verfort
By zwey jar tryb ich ſollichs an
Den ſtarb myr ab der edel man
Da von ich dan wart ſer betrubt
Dan by ſyn gnaden wart geobt
In Lob ſyner eyghen perſonen
Und ted myr auch faſt wol belonen .
Deshalb ſo wasz ich by ym gern
Doch leyder moiſt ych ſyn ombern (entbehren)
Der dott nam yn dy zijt von myr
Darnach zog ich nyt wytt von Spyr
Zum Pfaltzgraven gen Heydelberg
Durch weg dy leng und oberzwerg
Herr Lantgraff Lodwyg blyven leben
Zu Caſſel wer ich blyben kleben.

S. 32 Ende der Anm. 36. Hier kann noch bemerkt werden, daß man in neueſter Zeit ohnweit Bringhauſen bey Frankenberg 24 engliſche meiſtens über 2 Ducaten wichtige Goldmünzen (Rosenobles), faſt alle des Königs Eduard III., mit der gewöhnlichen Inſchrift (Inde autem transiens per medium illorum ibat. Lucas 4. 30.), und dem gewöhnlichen Emblem des mit einer Roſe gezierten durch Meeres-Wellen gleitenden Schiffes (vergl. Köhlers Ducaten-Kabint) gefunden und ausgegraben hat. Faſt alle führen den nach dem Abſterben der älteren Kapetingiſchen Linie (1327) von Eduard III. etwa gegen das Jahr 1333 erhobenen Titel von Frankreich (et Franciæ). Nur eine unter dieſen Münzen iſt Johann's ohne Land, des unglücklichen von Eduard beſiegten franzöſiſchen Königs. Wir halten den Zeitpunkt der von Köln erhaltenen Subſidien und der Beute, welche ſowohl die Ritter Heinrichs III. als Hermann's von Köln im folgenden Jahrhundert davon trugen (beſonders da Herzog Carl von Burgund ein Schwager Eduards IV. war), für den einzigen, wahrſcheinlichen, wo eine ſolche treffliche Menge Goldmünzen nach Heſſen kam.

S. 33 Ende der Anm. 37. Man kann hier noch zum Andenken des Erzb. Hermanns, außerdem daß er einen Minneſänger nach Caſſel ſandte, folgendes hinzuſetzen, 1) was wegen einer von ihm geſchlagenen Münze gros Tournois vom Jahre 1482 Köhler in ſeinen Münz Beluſtigungen Th. I. S. 19 bemerkt. 2) Im Caſſelſchen Muſeum findet ſich noch die mit dem erzbiſchöflichen kölniſchen und dem heſſiſchen Wappen verſehene große metallene Tafel, welche Hermann beym Eingang des von ihm erneuerten hohen Schloſſes zu Homberg hatte einmauern laſſen. Die unter dem Wappen befindliche teutſche Inſchrift lautet wörtlich ſo: Herman von gotzs gnaden Erzbyschoff zu Colne des heiligen romschyn richs durch ytalien Ertzcantzler Kurfurst Hertzog zu Westvaln und Engern des Stiftes zu Paderborn Administrator. A. 1508.

S. 36 A. 41. Da die Worte der kölniſchen Chronik ſo lauten: Ind as he der grevynnen sulde geven die Spœlung næ dem sacramente, und die im Text angedeutete Sitte eines Weintrunkes nach dem herkömmlich damals nur in einer Geſtalt genoſſenen Abendmahl immer etwas auffallendes an ſich trägt, ſo iſt vielmehr anzunehmen, daß die fromme Gräfin nach dem Sacrament nur den (vom Prieſter bereiteten) Spülkelch zu trinken bekam.

S. 39 A. 43 iſt zu bemerken, daß in der Waldgegend von Romrod ſich noch ein ſtarker Heg- oder Wildgraben befindet (den Winkelmann irrig für ein Stück des römiſchen Pfalgrabens hielt); es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer unter Hans von Dörnbergs Anleitung für den jagdliebenden L. Heinrich III. oder deſſen Sohn Wilhelm III. angelegt wurde.

S. 40 Anm. 45. Das hier vorkommende Wort Boten-Recht iſt von Bote, Buße, abzuleiten.

S. 41 Z. 3. Bekorung iſt Bekerung.

S. 43 A. 47. Die Krankheit des Landgrafen war nicht ſowohl der eigentliche Ausſatz (der zwar in den Abendländern damals nachgelaſſen hatte, aber immer eine unheilbare zum Tode führende Krankheit war) als ein Flechten Ausſchlag, den er ſich durch unordentliche Lebens-Weiſe auf der Jagd zugezogen haben mochte.

S. 49 A. 50. Zu den Geſchenken, welche Wilhelm II. vom Herzog Eberhard erhielt, gehört unſtreitig ein im Jahr 1454 geſchriebenes altſchwäbiſches Gedicht über Wilhelm von Brabant, welches auf der Caſſelſchen Bibliothek befindlich (Poetæ Fol. 2.) durch das Motto des Herzogs Attempto hinreichend kenntlich wird. (Eine Nachricht über dieſe Handſchrift giebt Casparſon in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe Wilhelm's von Oranſe S. VII.)

S. 53 Z. 9 von unten lies Liepnuß (gratiale).

S. 57 Anm. 57 iſt zu bemerken, daß Juſti in einer beſonderen Beylage 1806 zu Th. IV. der Heſſ. Denkw. (unter der Firma der Marb. Waiſenhaus-Programme) auch Dietrichs von Schachten Beſchreibung der Rückreiſe von Paläſtina herausgegeben. Das Ganze verdiente eine neue Ausgabe aus der Caſſelſchen Handſchrift. Der Name Hohnſtein, wie ihn Rohe giebt, iſt in alter Sprache gleichbedeutend mit Hanſtein (wie Hannover von Hohenufer, Hamburg von Hohenburg abgeleitet wird).

S. 57 Z. 3. Le aute iſt nicht durch la beauté zu erklären, ſondern vielmehr leauté, die alte Form für loyauté.

S. 59 Z. 1 muß es heißen (unter denen die erſte, Mechtildis, L. Philipp aus einem Kloſter zog u. ſ. w.) Vergl. B. VI. A. 7.

S. 59 Z. 11 von unten iſt anbefohlen wohl aus der alten Form ohnbefohlen (nicht verboten) zu erklären.

S. 62 Z. 10 iſt Anm. 68 (nicht 64) zu citiren.

S. 63 Anm. 61. Aus einer hier noch anzumerkenden Frankfurter Nachricht iſt zu erſehen, daß die beiden Landgrafen Wilhelm II. und III. 1495 (vor dem 23. Juli) den Stadtrath zu Frankfurt um Rath und Schlichtung in ihren gegenſeitigen Streitigkeiten gebeten, daß aber der Stadtrath dies wie die gewünſchte Sendung ihrer Räthe abſchlug, „um allenthalben Gnade zu behalten.“ (Es kommt ſchon früher unter L. Hermann vor, daß benachbarte Fürſten ſich der Stadt Frankfurt als einer partheiloſen Kanzley bedienen).

S. 67 Anm. 65. 1487 kommt als einer der Vormundſchafts-Räthe auch Hermann Hune von Ellershauſen, heſſ. Hofmeiſter, vor.

S. 100 oder 101 zu A. 83. Hier kann noch folgende ohnweit Kaub, in einer Mauer nächſt dem Rhein, in einem rothen Sandſtein von 6 Schuh 2 Zoll Höhe und 2 Schuh 14 Zoll Breite eingehauene, durch ſchwarze Buchſtaben bezeichnete Inſchrift nachgetragen werden, wie ſie J. H. Andreæ Rector Gymnas. Heidelb. in einem Programm (Baccharacum Palatinum cum vicinia illustratum 1776. 4. p. 29) wiedergegeben hat. Nächſt dem Inſcriptions Stein liegen zwey Wurf- oder Büchſenſteine, einer in Form einer eckigen Kugel, 2 Schuh breit und dick, der andere ganz rund, welcher 18 Zoll hat.

Die Jahr von Chriſt geburth mann zahlt
Fünffzehen hunderth und vier alt
Von Sonntag nach Maria Himmelfarth
War Cub Sechſthalb Wochen belagert
Mit gantzer Macht, und Heeres-Krafft.
Durch Heſſen die Landtgraffſchafft.
Neun hundert Stein gehauen,
Als ihr die gröſſ hier wolt ſchauen,
Und acht hunderth dreyſſig acht gegoſſen,
Und funden worden von den verſchoſſen,
Ohn die zerbrochen und verlohren ſind,
Auch noch verſuncken in den Rien.
Und wiewohl der Schloß nicht war erbauen,
Als es zu der Zeit hat von nauen
Von Pfaltzgraff Ludwig worden befeſt;
Und dannoch muſten die frembde Gäſt
Cub bey der Pfaltz laſſen bleiben,
Daſz wir Gott Gnad zuſchreiben,
Und auch der werhafften Hand.
Dies behalt du Vatterlandt.

S. 107 Z. 6 von unten lies Häfner (ſtatt Hüfner).

S. 109 Z. 9 tyrioque in ostro. Zu bemerken iſt hier, daß (nach Rohe) die landgräfliche Farbe vielmehr eitel gelb war.

S. 115 Anm. 89. Vergl. den Zuſatz zu B. II. S. 238. A. 36, woraus beſonders zu bemerken, daß früher unter L. Ludwig I. 1455 von gebranntem Wein noch keine Rede war.

S. 119 A. 93. Hier iſt noch über Mutian zu bemerken, daß ſich

auf der Frankfurter Stadt-Bibliothek eine 331 Blätter ſtarke handſchriftliche Briefſammlung dieſes gelehrten Heſſen befindet, aus der Tenzel (Hist. Goth.) geſchöpft hat, welche aber eine Ausgabe in chronologiſcher Ordnung verdiente.

S. 124 letzte Zeile, L. Wilhelm II. erließ ſchon 1508 ein Monitorium an Abt und Kapitel von Hersfeld wegen der verſprochenen, aber noch nicht vollführten Reformation und Union.

(Sechstes Buch. Anmerkungen zur Geſchichte Philipps des Großmüthigen.)

S. 140 ſteht in der Ueberſchrift irrig S. 340.

S. 151 Z. 2 von unten lies Rheda (ſtatt Rheten).

S. 151 Z. 1 lies Beichlingen (ſtatt Berchlingen).

S. 168 A. 14 iſt Potz Marter zu leſen, wovon die Erklärung (durch Cruciatus) weit näher liegt.

S. 173. 174 u. ſ. w. vergl. Sickingens ſtrenge Beurtheilung in den Heidelb. Jahrb. 1827 Nr. 62. und die inzwiſchen von Münch in 3 Bänden vollendete Geſchichte Sickingens, zu welcher wir eine ziemliche Anzahl bisher unbekannter Urkunden aus den heſſiſchen Archiven geliefert haben. Auch finden ſich über die ſpätere Fehde einige Urkunden in Günther's Codex dipl. Rheno-Mosellanus. 1826. Band V.

S. 175 und 176. Hier erwähne ich noch eines 1518 (sine dato aber wohl kurz nach dem Fehdebrief aus Metz) geſchriebenen Briefs der landgräflichen Räthe zu Augsburg, worin ſie L. Philipp melden, Sickingen, nachdem er ſeinen Willen gegen Metz geſtillt, ziehe mit einem großen Heer an den Rhein; dort wolle er über Borbach (Borberg) und andern Orten mit Erlaubniß der Pfalz überziehn und dem Landgrafen in der oberen Grafſchaft eine Schlacht liefern, beſonders ſey es gegen Gernsheim gemünzt. Sickingen habe den Kurf. von der Pfalz um Erlaubniß gebeten, und ihm die Wiedereroberung von Umſtadt und anderer in der Pfalzbayriſchen Fehde an Heſſen gekommenen Oerter verſprochen. Man wiſſe nicht, was Pfalz thun werde. (Reg. Arch.)

S. 176 iſt über Sickingen's Zug nach Darmſtadt Dahl in der Mannheimer Charis 1823 Nr. 148—152 zu vergleichen. Ferner bemerke ich, daß L. Philipp ſpäterhin den durch Sickingen 1518 erlittenen Geldſchaden (wodurch ſeine Aemter verſchuldet und ſeine Kammer-Einnahme auf 2 Jahre gelähmt wurde) in einem Schreiben an H. Ulrich (Münch Th. II. S. 101) auf 90.000 fl. angiebt; zu den 35,000 ſtipulirten Gulden müſſen nämlich die 50,000 fl. Kriegs-Kontribution (Unkoſten und Brandſchatzung) gerechnet werden, deren Würdtwein's Chronik (Kriege und Pfedſchaften Sickingen's) erwähnt, und welche der Kaiſer nicht annullirte.

S. 177. Anfang der A. 18. Hier ſind die zwey Urkunden aus Kopp (von den heimlichen Gerichten Beyl. XXX. XXXI.) zu citiren; in der einen vom 24. Oct. 1518 ermahnt Kaiſer

Mar. den L. Philipp, ſich nicht an Wilhelm von Henneberg, als Bundesgenoſſen Sickingen's, zu rächen; in der andern, Freytag nach Martini, verſpricht dies zwar L. Philipp, erzählt aber, daß der Graf unter anderen Unbilden ihm habe Bach abrennen wollen, und compromittirt auf den Herzog Johann von Sachſen, der ſich dieſes Zwiſts angenommen.

S. 178. A. 19. Ueber die Veranlaſſung der etwas dunkeln Hildesheimer Fehde rücken wir hier Schloſſer's kurze und deutliche Anſicht ein (Heidelb. Jahrb. 1827 Nr. 62): „Die Stifter des Weſtphäliſchen und Niederſächſiſchen Kreiſes waren faſt alle ein Eigenthum des Hauſes Braunſchweig, welches damals in die Linien Lüneburg, Wolfenbüttel, Calenberg, die einen Familienbund hatten, zerfiel. Ein Braunſchweig-Wolfenbüttler Prinz beſaß ſeit 1502 Verden; ein Prinz von Calenberg oder Grubenhagen ſeit 1508 Paderborn und Osnabrück, auf kurze Zeit ſogar Münſter. Der von Verden erlangte 1512 auch Bremen, und ſein rüſtiger Bruder Franz Minden. Man ſieht, es fehlte nur Hildesheim; die Gelegenheit dies zu erlangen, wurde dem Lüneburger Zweig geboten, und nun war Familienbund und Eintracht dahin, und aus Gierde nach Allem verlor man auch den Theil, den man ſchon erlangt hatte. — Das Lauenburgiſche Haus nämlich, welches von einem ſächſiſchen Prinzen abſtammte, und ſchon ſeit 1300 die Primogenitur eingeführt hatte, (die erſt im ſechszehnten in der Pfalz eingeführt ward) war zum Beſitz des Stifts Hildesheim gekommen, und hielt es feſt. Erſt hatte es der ältere Bruder Erich VI. beſeſſen, dann war durch Ceſſion ſeit 1504 der jüngere Johann Biſchof geworden. Dieſer löſete die verpfändeten Stiftsgüter ein, und beleidigte dadurch die Ritterſchaft, die wie überall, ſo auch hier im Trüben fiſchen wollte; vorzüglich war die mächtige Familie der von Saldern unwillig, weil ſie gegen geringe Pfandſummen große Güter beſaß. Die Saldern waren es dann, welche ein Bündniß von 65 Herren der Ritterſchaft mit den Herzogen der Wolfenbüttler Linie (um 1516) zu Stande brachten, und das zwar gegen ihren eigenen Landesherrn. Dieſer Bund, vorzüglich von dem unruhigen Biſchof von Minden unterſtützt, brachte den Biſchof von Hildesheim ſehr ins Gedränge, und dieſer wandte ſich an den Lüneburger Herzog. Heinrich der Mittlere ward dadurch gewonnen, daß der Biſchof von Hildesheim ſeinen jüngſten Sohn, der damals erſt zehn Jahr alt war, zum Coadjutor machen lies. Nun ward der Familienbund aufgehoben, der das Braunſchweigſche Haus bis dahin zuſammengehalten. (Es erfolgte das was wir S. 258 u. ſ. w. erzählt.)

S. 197 in der Mitte. Wie langſam oder bedächtig Luther zurückreiſete, ſieht man daraus, daß er 14 Tage nach ſeinem Aufenthalt in Friedberg am Sonntag Exaudi erſt in Ulrichſtein war, wo er einen Brief an Melanchthon ſchrieb (S. Zuſatz zu S. 266 des Textes).

S. 200. A. 24. Hier wollen wir noch zu S. 269 u. ſ. w.

den Inhalt zweyer bisher unbekannter Briefe L. Philipps angeben (Reg. Archiv). 1522 Samſtag nach Egidii (Anfang Sept.) ſchreibt er an den Erzbiſchof von Trier: Er werde ihm bald zu Hülfe eilen; des Braunſchweigiſchen Kriegsvolks, das für Sickingen beſtimmt ſey, oberſte Hauptleute, beſonders Nicolaus von Minckwitz, habe er ſo eben niedergeworfen und noch in ſeiner Verwahrung, bey Minckwitz habe er mancherley Briefe und Anſchläge wider ſie beyde gefunden, auch eine verdächtige Schrift des Mainziſchen Hofmeiſters und Marſchalls an Minckwitz, nebſt etlichen Zeichen und Verſtändniſſen, deren Copien er ihm hiermit ſende; er habe die Knechte umringen laſſen und ſie zu ſeinem Dienſte beeidigt. Er habe auch ſeine Kundſchaft auf andere Truppen aus Weſtphalen und dem Braunſchweigiſchen Lager, welche bey Lorch im Rheingau mit Johann Hilchen's Förderung dem Sickingen zuziehen wollten, dermaßen geſtellt, daß ſie gewiß niedergeworfen würden. Am Mittwoch nach Natal. Maria (8. Sept.) ſchrieb er aus Zapfenburg an ſeine Räthe, die 200 Pferde und 1000 Fußgänger ſollten ohne Aufenthalt über Borcken und Marburg (wo er mit ihnen ziehen werde) dem Erzb. von Trier zuziehen. — Aus einem anderen (ſpäterem aber undatirten) Schreiben deſſelben an den Kurf. von der Pfalz nach dem Ueberfalle Lützelſteins und nach dem hierauf von Sickingen an die Pfalz geſchickten Feindsbrief (vergl. S. 274. 275), ſieht man, daß die trierſchen und heſſiſchen Reiſigen zu ſpät in ihren anberaumten Lagern erſchienen waren, um dies zu verhindern. L. Philipp, ſich über die Trierſche Fahrläßigkeit wundernd, entſchuldigt ſich ſelbſt mit dem verabredeten Zug nach Rückingen und Salmünſter, er werde aber, ohngeachtet er jetzt in der Wetterau ſtreifen laſſe, ſein Angebühr ſchleunig in das verordnete Lager ſenden. Auch habe ſein Oberamtmann der oberen Grafſchaft, G. v. Königſtein, Befehl, ihm auf geſchehene Anſprache Truppen zuzuſenden.

S. 205. Die 1700 zur Zeit Winckelmanns (Th. I. S. 217) noch in der evangeliſchen Kirche hangende Fahne Sickingen's (oder ſeines Vaters, erſteres nach Winckelmann) iſt nicht mehr vorhanden. Dagegen findet ſich noch im Caſſelſchen Muſeum eine andere Beute, ein merkwürdiger aus 8 ineinander geſetzten ſilbernen Näpfchen oder Schalen beſtehender, für 8 Trinkgeſellen hinreichender Becher Sickingen's, deſſen Deckel mit deſſen Wappen verſehen iſt. An jeder Schale iſt der Fuß und der breite Rand vergoldet; hier ſind Wahlſprüche eingegraben. Sie ſind charakteriſtiſch genug. 1) Arctum anulum ne gestato. Ignem gladio fodito. 2) In extremo malo audendum atque agendum, non consultantandum (sic) est. 3) Mors foeda in fuga in victoria gloriosa. 4) Consilio duo maxime contraria sunt festinatio et ira. 5) Ad finem ubi perveneris ne velis reverti. 6) Consilium salutare non speciosum suadendum est. 7) Tu te consule gladium acutum avertas. An der achten Schale ſteht: Ex militia partis Franciscus de Sickingen me fieri fecit 1519. Unter den Sickin-

genſchen Papieren im Kaſſ. Reg. Archiv finden ſich auch vom Jahre 1503 — 1506 einige Briefe ſeiner Schweſter Gertrud, Nonne des St. Claren-Stifts bey Trier, bald nachher zu Hochſtraten in Brabant, an ihren Vater und ihre Mutter Margaretha von Hohenburg (meiſtens um Geld). Gertrud grüßt oft ihren Bruder Franciscus und ihre Schweſtern Barbara und Agnes, freut ſich auch, daß ihre Schweſter Jungfrau Hedwig einen Sohn habe. Franciscus, noch jung, ſtark und ohne Bekümmerniß, möge ſie beſuchen zu Hochſtraten. Den alten Vater Schweikard erinnert ſie an die verſprochene Kirbe (Kirchweihgeſchenk), als ſie ihn einſt im Winter mit einem gebackenen Stein gewärmt. Die Mutter wird an den Kuß erinnert, den ſie ihr auf der Stiege vor dem Eintritt in's Kloſter zuletzt gegeben. Die in hübſcher Mönchsſchrift geſchriebenen Briefe beginnen immer mit Jeſus und Maria.

S. 205. Anm. 26. Hier zu Anfang mag folgende Nachricht über das 1515 und 1516 durch die L. Anna zwiſchen ihrem Sohne Philipp und Anna, der Tochter Joachim's I. von Brandenburg betriebene aber wieder aufgegebene Vermählungs-Project eingeſchaltet werden. Auf die erſte Anfrage (durch Grafen Philipp von Waldeck, Konrad von Wallenſtein, Philipp Meyſenbug und Wilh. von Dörnberg) gab Joachim ſeine Einwilligung, die Vollziehung ſollte geſchehn, wenn L. Philipp 15, Anna 13 Jahre alt wäre, die Leibzucht betrüge 20.000 fl. und die Strafe für den der vom Vertrag abgehe, 6000 fl. (Köln an der Spree Dienſt. nach Michaeli 1515.) Antwort der Landgräfin: Obwohl ſie nicht um's Geld willen dieſe Freundſchaft bedacht habe, ſo dünke ihr doch das Zugeld für beyde Häuſer zu gering, ſelbſt die Erbverbrüderung gebe mehr anheim, 25.000 fl., dagegen ſolle Anna eben ſo verſorgt werden. Was die Strafe anbetreffe, ſo handele ſie im Namen eines unmündigen Sohnes, dem ſie nicht zudringen könne; denn die Ehe frey ſtehen und aus freyem Gemüthe fließen müſſe (Sonntag nach U. F. Tag 1516). Der Erzbiſchof Albrecht von Mainz ward zwar Mittelsmann, aber Joachim wollte nun keinen Kontrakt; die Sache zerſchlug ſich, und Anna ward 1524 mit Herzog Albert VI. von Mecklenburg verheirathet und ſtarb in einem Jahre mit Philipp.

S. 207 Z. 7 v. u. lies Dr. Schreiber (ſtatt Schneider).

S. 216 Z. 15 lies Sacramentirer (ſtatt Satramentirer).

S. 231 Z. 13 von unten iſt das Datum des Urkundenbandes auf 1830 zu ſetzen.

S. 237 Z. 11 von unten lies Heinrich von Braunſchweig (ſtatt Erich).

S. 243. Ueber Lambert von Avignon vergl. noch Meyer von Kronau Schweizergeſchichte B. 1. S. 389.

S. 245 Z. 15 von unten lies Kanonicus (ſtatt Kanicus).

S. 281. 282 iſt zu bemerken, daß auch in Hersfeld ein Franciskaner-Kloſter war, deſſen Gebäude Abt Michael im

16ten Jahrh. zum Gymnaſium beſtimmte. (Vergl. Piderit Denkwürdigkeiten von Hersfeld 1829).

S. 287. Das Kloſter Immichenhain kommt nicht ſelten unter dem Namen Hainchen vor.

S. 302 Z. 16 von unten lies Ampülle (ſtatt Ampülte).

S. 310. Eine ſchöne Stelle über die verdienſtliche Wohlthätigkeit der Stiftung von Haina findet ſich in Justus Vultejus Trauerrede auf L. Philipp, und aus W. Buch's Chronik erkennt man den tiefen Eindruck, den L. Philipp's dort aufgehängte mit Inſchriften und Emblemen verſehene Tafeln machten, durch welche die Nichthaltung ſeines Legats dieſer Stiftung mit dem ernſtlichſten Fluch verpönt wird.

S. 315 Z. 14 von unten lies 1827 (ſtatt 1527).

S. 326. Das Todesjahr Schnepfs iſt 1558 (nicht 1358).

S. 328 Z. 14 von unten lies Johann Lening (nicht Juſtus); er wird in den vertrauten Briefen L. Philipp's zuweilen Biſchof Hennchen genannt.

S. 351. Von Dryander iſt zu bemerken, daß er in der Arzneykunde als Anhänger der Araber und als Herausgeber von Mundini Anatomia (mit rohen Abbildungen) nicht Nebenbuhler, ſondern Gegner des Vesalius war (vergl. K. Sprengels Geſch. der Arzneykunde Th. III. S. 513.) Kornarius, früher Hagenbut genannt, beſonders berühmt durch ſeine Ueberſetzung des Hippocrates (weil er zuerſt Handſchriften verglich und den Text beſſerte) war einer der Wiederherſteller der Hippocratiſchen Wiſſenſchaft in Teutſchland. Das Exemplar ſeiner Aldiniſchen Ausgabe des Galenus mit ſeinen Randgloſſen und Text-Verbeſſerung iſt auf der Jenaer Bibliothek (Gruner.) Vergl. über ihn Petri Albini Meißniſche Land- und Berg-Chronik. Dresden 1589. Tit. XXXV.

D. Vierter Band.

Text. S. 48 letzte Zeile lies: unterhielt.

S. 92 iſt Anm. 102 (nicht 101) zu ſetzen.

S. 149 Z. 7 lies: ſtatt nicht ungekränkt zu laſſen: nicht kränken zu laſſen.

S. 167 Z. 3 lies: einer, noch vorhandenen, Denkmünze.

S. 185 Z. 4 von unten: beharrten.

S. 316 ſetze bey Hauptſt. VII. die Jahreszahl 1546—1552.

S. 384 Z. 4 von unten lies Johann (ſtatt Jbann).

Anmerkungen. S. 6. Hier kann noch aus Lonicer's Trauerrede auf L. Philipp angeführt werden, daß dieſer Marburgiſche Profeſſor beym Durchzug des Feldzeugs durch Marburg eine von 50 Pferden gezogene Bombarde erblickt. Er ſetzt hinzu: Prætermitto quod Satanas in ea expeditione centum equis sit vectus.

S. 16 in der Mitte lies leiten (ſtatt lehren), weiter unten Luther'n (ſtatt an Luther).

S. 22 iſt noch auf Hottinger's Geſch. der Eidgenoſſen während der Zeit der Kirchentrennung, Abth. II. 1830 hinzuweiſen, woraus man auch ſieht, daß Rudolf Collin, der um der politiſchen Verbindungen willen von Zwingli mitgenommen war, gleich nach dem Religions-Geſpräch nach Venedig geſandt wurde. L. Philipp wünſchte die Venetianiſche Hülfe zur Wiedereinſetzung des Herzogs von Würtemberg. Hottinger giebt auch Nachricht über L. Philipp's Bund mit den Schweizern und den Ausgang des Schweizeriſchen Bürgerkriegs 1531. (Zu Anm. 88 und 94.)

S. 38. Unter den heſſiſchen Rittern, welche L. Philipp nach Augsburg nahm, war Erasmus von Baumbach, während Ewald von B. mit dem Herzog von Braunſchweig zog (Saubert miracula August. Conf. p. 120. 129).

S. 52 Z. 5 lies 1531 (ſtatt 1521).

S. 74 Z. 3 v. u. lies clar (ſtatt elar).

S. 83 oder 84 kann auch der Verbindung L. Philipp's mit der Stadt Schweinfurt gedacht werden. Sie wählte ihn zum Schutzherrn, und L. Philipp förderte 1542 den Bau der dortigen evangeliſchen Kirche. (Dieſer Begebenheit und der Uebergabe der A. C. von 1530 zum Gedächtniß hat die dankbare Stadt 1830 eine Denkmünze bey Loos in Berlin prägen laſſen.)

S. 84 Z. 17 lies 1627 (ſtatt 1527).

S. 111 zu Anm. 119. Hier kann noch über die im Text angeführten Hackenſchützen angemerkt werden, daß Hackenbüchſen Handröhre waren, welche theils wegen der Schwere (daher ganze und halbe Hacken), theils wegen der Art der Anzündung durch eine Lunte, aus freyer Hand nicht abgefeuert werden konnten. Da ſie aufgelegt werden mußten, führte der Schütze (wie noch einige Völker des Kaukaſus) einen in die Erde zu ſtoßenden Stock bey ſich, an dem oben ein eiſerner Hacken befeſtigt war, darauf wurde das Handrohr gelegt, um richtig zielen zu können. Der Name des Feldgeſchützes, das wir Kanonen nennen, war damals Büchſe, die Büchſenmeiſter (damals ſehr geſucht) waren zugleich Stückgieſer und Kanoniere.

S. 331 Z. 3. Der Briefwechſel der heſſiſchen Prediger (die von Statthalter und Räthen repräſentirt wurden) und der L. Chriſtina mit den Erzb. von Mainz und Trier, ein Denkmal der Standhaftigkeit von der einen, und von papiſtiſcher Gewandheit von der anderen Seite, iſt vom Jahre 1549.

S. 337 Z. 14 von unten iſt Coll. IV. (nicht V.) zu citiren.

S. 426 Z. 8. Die Inſchrift dieſes Grundſteins lautet ſo: Guilielmus Hassiæ princeps cum rerum astronomicarum tum architectonicæ reliquarumque et artium liberalium et rerum biblicarum cognitione instructissimus post restitutum patriæ vi bellica patrem Philippum fundamentis hujus ædificii positis opus incœptum impensis propriis superstruxit. A. Sal. 1566.

Regiſter
über den dritten und vierten Band der Heſſiſchen Geſchichte *).

A. Perſonal-Regiſter.

Geiſtliche Herren.

I. Päbſte.

Pius II. (Aeneas Sylvius) 1458 — 1464. III. 7.
Paul II. 1464 — 1471. III. 51.
Sixtus IV. 1471 — 1484. III. 58.
Innocens VIII. 1484 — 1492. III. 102.
Alexander VI. 1492 — 1503. III. 132, 174.
Pius III. 1503. III. 174.
Julius II. 1503 — 1513. III. 174. IV. A. 213.
Leo X. 1513 — 1521. III. 237.
Hadrian VI. 1522 — 1523. III. 316.
Clemens VII. 1523 — 1534. III. 313. 316. A. 225. IV. 3. 35.
Paul III. 1534 — 1549. IV. 199. 292. A. 213. 331.
Julius III. 1549 — 1555. IV. A. 373. 417.
Marcellus II. 1555. IV. A. 373. 417.
Paul IV. 1556 — 1559 IV. 349. 366. A. 373.

II. Erzbiſchöffe und Biſchöffe.

Arras (Granvella) IV. 242. 330.
Augsburg III. A. 237. IV. 348.
Bamberg III. A. 237. IV. 15. 18.
Bayonne (Fraxineus) IV. 341.
Bremen III. A. 237.
Coſtanz III. A. 238.
Eichſtädt III. A. 238.
Freyſingen III. A. 237.
Hildesheim III. 50. IV. 334.
Köln III. 50. 53. 59. A. 16. 237. 260. IV. 241. 291. 296.
Lund IV. 247.
Mainz III. 6. 8. 11. 38. 106. 177. A. 106. 122. 186. 254. 295. IV. 14. 18. 296. 368. A. 330.
Minden III. A. 237.
Münſter III. A. 237. IV. 139. 176. 184. 242.
Naumburg IV. 334.
Paderborn III. 37. A. 17. 255. 299.
Salzburg III. A. 237. IV. 14. 54.
Speyer III. A. 237.
Straßburg III. A. 237. 238.
Trier III. 146. 267. 269. A. 146. 254. IV. 15. 138.
Worms III. A. 237.
Würzburg III. 53. A. 237. IV. 14. 18.

III. Aebte.

Fulda III. 12. 107. 177. 240. 256. A. 66. 123. 291. IV. 113. 368. A. 417.
Hersfeld III. 107. 235. 357. A. 159. 197. 291. IV. 239. 369. A. 417.
Korvey III. 361. A. 3. IV. 368.
Prüm III. 147.
Die übrigen Abteyen ſiehe im Orts-Regiſter Art. Klöſter.

IV. Geiſtliche Ritter- und Mönchs-Orden.

1) Teutſcher Orden III. 134. 371. A. 72. 143. 267. 314 bis 318. IV. 138. 329. 367. A. 263. 332. 416.
2) Johanniter III. 101. 353. A. 85. 147. 203. 282.

*) Der dritte Band wird durch III., der vierte durch IV., die Anmerkungen durch A. bezeichnet. Ueberall ſind die Seitenzahlen zu verſtehen.

5) Mönchsorden III. 131. 350. A. 42. 71. 288.
Vergl. im Orts-Regiſter Art. Klöſter.

V. Ausgezeichnete Geiſtliche, Miſſionaire u. ſ. w.

Agricola IV. 44. 208.
Amsdorf IV. 208.
Aquila III. 283. A. 199.
Baune III. A. 225.
Biel III. 77. A. 42.
Blaurer IV. 209.
Bodenſtein IV. 44.
Brismann III. A. 223.
Brenz IV. 43. 360. A. 408.
Bucer III. A. 198. 266. IV. 43. 189.
Bugenhagen IV. 208. 257.
Bullinger IV. A. 410.
Calvin IV. A. 410.
Campeggi IV. 242.
Campis III. A. 225. 258. IV. 100.
Corvin III. A. 328. IV. 100. 185. 208. 232. 238. 244.
Crolius III. A. 272.
Cruciger IV. 44.
Drach III. A. 326.
Eck IV. 243. 246.
Ellebrogns III. A. 272.
Eugenius III. A. 225. 265.
Fabricius IV. 178. A. 216.
Fontius III. A. 265. IV. 208.
Garner III. A. 328.
Geldenhauer III. A. 326.
Grau III. A. 272.
Grebe III. A. 259.
Gropper IV. 243.
Hedio IV. 43.
Hüne III. A. 225.
Hyperius III. 389. A. 326. IV. A. 411.
Ibach III. A. 328.
Jonas IV. 43. 208.
Kauffunger III. A. 272. 329.
Kirchhain IV. A. 216.
Krafft (Adam) III. 330. 389. A. 239. 245. 258. 261. 263. 365. 269. 326. IV. 100. 208. 232.
Krafft (Joh.) III. A. 278. IV. A. 22.
Kymeus III. A. 328. IV. 185. 238. 244.
Lambert von Avignon III 329. 389. A. 243. 246. 250 bis 252. 266. IV. 32. A. 27.
Lanius III. A. 266.
Lange IV. 208.
Lasco (polniſcher Edelmann) IV. 360.
Lening III. A. 279. IV. 100. 178. 232. A. 217.
Limburg III. 314. A. 226.
Lotichius III. A. 325.
Luther III. 265. A. 223. 231. 232. 239. 350. IV. 36. 43. 232. 279. A. 23. 208.
Melanchthon III. 317. A. 228. 230. 232. IV. 43. 50. 190. 208. 232. 243. 246. 361. A. 210. 401.
Melander III. A. 322. 328. IV. 208. 232. 233. 244. A. 28. 217.
Melchior III. A. 225.
Menius IV. 43. 208.
Muderſtatt IV. 31.
Musculus IV. A. 410.
Myconius IV. 43. 208.
Noviomagus IV. 208. 242.
Oecolampadius IV. 43.
Orth III. A. 327.
Oſiander IV. 43. 243.
Pflug (Jul. von) IV. 246.
Pincier III. A. 328. IV. 363.
Piſtorius III. A. 266. IV. 241.
Raid III. A. 259. IV. 232. 238.
Rhegius III. A. 234. IV. 50. 100. 209.
Rothmann IV. 176.
Schnabel (Tilemann) III. 315. A. 197. 226. 265. 349. IV. 208.
Schnepf III. 389. A. 326. IV. 50. 100.
Schwenkfeld IV. A. 412.
Spalatin III. A. 234. IV. 208.
Stiegel IV. 208.
Strablen III. A. 328. IV. 176.
Thamer III. 389. A. 327. IV. 279. 412.

Tholde III. A. 259. 272.
Ulfer III. A. 225.
Vergerius IV. 360. A. 408.
Vietor III. A. 327.
Wertheim III. A. 328. 329. IV. 176.
Weſtermann IV. 179.
Winter III. A. 225. 328. IV. 232.
Zwingli IV. 43. 69.

Weltliche Herren.

I. Kaiſer und Könige des teutſchen Reichs.

Friedrich III. 1439 — 1493. III. 3. 90.
Maximilian I. 1493 — 1519. III. 95. 97. 111. 122. A. 102. 115.
Karl V. 1519—1556. III. 200. A. 139. 237. IV. 33. 35. 49. 52. 77. 167. 198. 218. 244. 266. 270. 290. 320. 334. 343. 348.
Ferdinand I. 1556—1564 III. A. 300. IV. 73. 74. 150. 165. 168. 348. 350.

II. Landgrafen, Grafen und Herren in und bei Heſſen.

Heſſen. Siehe B. III. Inhaltsanzeigen und folgende Stammtafeln: Fünfte 46, Sechſte 81; Ueberſicht aller regierenden Landgrafen bis auf Philipp den Großmüthigen 185 und B. IV. Inhaltsanzeigen und die Stammtafel S. 376.
Beilingen III. A. 150. IV. 240.
Bentheim III. A. 151.
Diepholz III. 260. IV. 366.
Fürſtenberg IV. 144.
Gleichen III. 35.
Hanau III. A. 107. 187.
Henneberg III. 35. 37. 262. A. 14 66. 107. 113. 187. 291. IV. 142. A. 414.
Hohenſtein III. 22.
Hoya III. 260. A. 178. 179.
Iſenburg (Wied, Runkel, Büdingen) III. 6. 13.
Katzenellnbogen III. 3. 11. 14. 63. 121. 146. A. 35. 68. 89.
Königſtein III. A. 202. 238. 283.
Leiningen III. 15. 48. A. 108.
Lichtenſtein IV. 367.
Lippe III. A. 178. 179. 260. IV. 141. 202. 366.
Naſſau-Dillenburg III. 38. 146. IV. 203. 208.
Naſſau-Weilburg III. 3. 148.
Naſſau-Wiesbaden und Uſingen III. 7. 264. A. 92. 187 bis 194. 238. IV. 256.
Oldenburg III. A. 350.
Oranien IV. 272.
Oettingen IV. 145.
Ritberg III. A. 179. 260.
Sayn III. 127.
Schaumburg III. A. 178. 179. IV. 366. A. 416.
Schwarzburg III. 57. A. 179. IV. 208.
Solms III. 22. 127. A. 69. 132. 219. IV. 326. 365. 414.
Stollberg III. A. 283.
Tecklenburg III. A. 150. 151. 259. 307. IV. 143. 280. 366. A. 416.
Waldeck III. 4. 149. 234. A. 47. 63. 92. 94. 158. 165. 179. 259. IV. 141. 366. A. 38. 415.
Wittgenſtein III. 127. A. 69. 260.

III. Heſſiſche und benachbarte Ritter und Freiherrn, Landſtände, Beamte, Gelehrte, Bürger u. ſ. w.

a. Ritter und Freiherrn.

Adelepſen III. 115. A. 147.
Baumbach III. 30. A. 156. 175. 273. 319. IV. 310.
Bellersheim IV. 145. 152.
Bergen (Schelme v.) III. A. 148.
Berlepſch III. 30.
Berlichingen III. 233. A. 65.
Biedenfeld III. 57. 58.
Biſchofferode IV. 142. 341.
Blieber III. 58.

Bodenhauſen III. 22. 28. A. 158. 185. 273. IV. 341.
Boyneburg III. 10. 22. 27. 30. 219. 231. A. 155—156. 175. 233 273. 277. 286. 289. 319. IV. 26. 79. 142. 287. 326. 341. A. 305. 437. 438.
Breidenbach III. 58. A. 4. 319.
Breidenſtein III. A. 175.
Brenken III. A. 17. 158. 199.
Buchenau III. 11. 36. 49. 57. 128. IV. 141.
Büren IV. 225. 320.
Buttlar III. 30. IV. 152.
Calenberg III. A. 295. IV. 142.
Canſtein III. 36. A. 93.
Dalwig III. 36. A. 175. 311. 319. IV. 142. A. 305.
Dernbach III. 58. A. 289.
Ders III. 30. A. 319.
Diede III. 57. IV. 287. A. 336.
Dörnberg III. 5. 48. 66. 129. A. 6. 36. 67. 70. 81. 175. 268. 283. 319. IV. A. 305. 437.
Eberſtein IV. 152.
Ebleben IV. 329.
Ebringshauſen III. A. 185.
Elben III. 57. A. 319.
Ellershauſen III. 49.
Eppenſtein III. 124. 149. A. 68. 95.
Eſchwege III. 36. 57.
Euſigkeim III. A. 291.
Falkenberg III. 58.
Frankenſtein IV. 142.
Feuerbach III. 49.
Griffte III. 58.
Hane III. A. 178.
Hanſtein III. 37. 100. 239. A. 20. 291. 296.
Hatzfeld IV. 141. 143.
Harthauſen III. A. 199.
Hertingshauſen III. A. 319. IV. 143. 341. A. 305.
Heuſenſtamm III. A. 172.
Hirtzenrode III. 22. 41.
Hörde IV. 280.
Holzheim III. 36.
Horneck III. A. 175. 176.
Hund III. 57. A. 175. IV. 142.
Hundelshauſen III. 41. A. 319. IV. 142. 270. 341. A. 305.
Hunoldshauſen III. 30.
Itter III. A. 175.
Kanſtatt III. A. 283.
Keudel III. A. 172. IV. 142. 341. A. 305.
Krengel III. 30.
Kronenberg III. 271. A. 203.
Landsburg III. A. 221.
Lerbach III. A. 177. 185. 221. IV. 140.
Leſch IV. 142. 341.
Linſingen III. 40. A. 175.
Lisberg III. A. 283.
Löwenſtein III. A. 172. 175. 273. 277. 284. 319. IV. 142. 341.
Lorich IV. 152.
Lüder III. 49. IV. 141. A. 436.
Malsburg III. 36. A. 175. 184. 294. IV. 143. 287. 341. A. 305. 436.
Mannsbach III. 49.
Maſſenbach IV. 297.
Meyſenbug III. 22. A. 175. 319. IV. 342.
Milchling III. A. 291. IV. 141. 341.
Münchhauſen IV. 286.
Netra III. 100.
Röding III. 58.
Nordeck IV. 341.
Papenheim IV. 342.
Pleſſe III. 106. 116. 353. A. 65. 283. IV. 141.
Rabe von Herda III. 100.
Rabenau III. A. 267.
Rau III. 30. A. 175. 319. IV. 140. 341. A. 38. 305. 438.
Ravensberg IV. 285.
Reckerode IV. 322.
Reben III. A. 277.
Reifenberg III. 49. IV. 322. A. 438.
Riedeſel III. 37. 48. A. 175. 273. IV. 270. A. 305. 438.
Rodenhauſen III. A. 175.
Romrod III. 49. 58.
Roſenberg III. A. 202.
Rückershauſen III. A. 185.
Rüdigheim III. A. 202.
Saſſen III. 22.

Schachten III. 100. A. 175. IV. 257. 284. A. 305.
Schencke zu Schweinsberg III. 127. A. 4. 273. 277. 291. 319. IV. 252. 270. 339. A. 305.
Scheuernſchloß III. 58.
Schlegerein III. 41. IV. 142.
Schleyern III. A. 319.
Schönſtadt III. 58. IV. 342.
Schwalbach III. A. 175.
Schwerzel III. 129.
Sickingen III. 247. 266. 281. A. 156. 173. 175. 177. 198. 200. 203—205. IV. 152.
Spiegel III. 36. 58. A. 17. 232.
Steinberg IV. 257. 285.
Stockhauſen III. 41. IV. A. 437.
Taun III. A. 288. IV. 242. 270.
Thüngen III. 238.
Trott III. 58. IV. 142.
Truchſeß IV. 167.
Urf III. 58. A. 294. IV. 341.
Walbron III. 22.
Wallenſtein III. 15. 34. 36. 48. 57. A. 126. 184. 284. IV. 142. A. 305.
Weitelshauſen III. 220.
Weitershauſen III. 49. 238.
Wertenſchlebe III. 100.
Weyblingen III. A. 175.
Weyhers III. 49.
Wildungen III. 30. 36. 58. A. 63.
Wolf IV. 140. 342.
Wolfershauſen III. A. 293.
Zolner III. 49.

b. Landſtände.

III. 21. 22. 29. 41. 93. 142. 183. 204. 221. 225. 231. A. 52. 153. 171. 273. 318. IV. 140. 342. A. 165. 305.

c. Staats- und Kriegs-Männer, Beamte, Gelehrte, Chroniſten, Bürger ꝛc.

Abel III. A. 310.
Aitinger (Konrad) IV. A. 436.
Aitinger (Sebaſtian) IV. A. 262. 291. A. 302. 325. 436.
Asclepius (Barbatus).
Barbatus (Asclepius) III. A. 333.
Bing IV. 339. 345. A. 336. 433. 436.
Breidenſtein (Kurt) IV. A. 345.
Buſch (Hermann) III. 391. A. 194. 333. IV. 179.
Cordus (Euricius) III. 391. A. 242. 246. 281. 330. IV. A. 21.
Cramm (Kramm) III. A. 112. IV. 140. A. 406.
Dryander III. 391. A. 331.
Eck (Leonhard) IV. 78. 171. A. 91. 103. 245.
Eiſermann (Ferrarius Montanus) III. 381. IV. 211.
Emmerich III. 138.
Etten III. A. 41. 345.
Feige (Joh.) III. 239. 329. A. 185. 241. 307. IV. A. 21. 50. 105. 140. 244.
Frauentraut IV. 32.
Gerlach III. A. 334.
Gerſtenberger III. 136.
Glandorp III. A. 333.
Günterode IV. 262. 291. 335. A. 336.
Henkel IV. A. 436.
Heuſel III. A. 121. 348.
Heſſus (Eobanus) III. 177. 391. A. 121. 196. 242. 256. 324. 332. IV. 208.
Hinderbach III. 43. A. 24.
Kaden (Michael von) IV. 32.
Klammer III. A. 330. IV. 271.
Kolmatſch III. A. 265. IV. A. 140. 305.
Kornarius III. A. 331.
Krammer IV. 335.
Lauze III. A. 145. 307.
Lersner III. A. 309. 324. 329 IV. 147. 328. 339.
Lonicerus III. A. 333.
Lorichius (Lorich) III. A. 333.
Lüdder (Heinze von) III. 344. 379. A. 258. 263. 288. 307. 3 0
Marius III. A. 332.
Matthäus III. A. 334.
Meckebach III. 391. A. 276 309. 331.
Mithobius III. A. 330.
Muth (Mutianus) III. 176. A. 119. 196.

Naves IV. 245. 271. 297.
Niger III. A. 333.
Nigidius III. A. 335.
Nobe III 137. A. 5.
Nordeck IV. 145.
Nouzen III. A. 333.
Nuspicker III. A. 336. IV. A. 38. 241.
Oldendorp (Joh.) III. 388. A. 329.
Ott IV. 150.
Pack (Otto von) IV. 4. 20 bis 26. A. 2—13.
Paganus III. 391. A. 334.
Philocapello III. A. 334.
Plateanus III. A. 333.
Plechler III. A. 334.
Rhoding III. A. 334.
Rhodus III. A. 332.
Richius III. A. 334.
Rommel (Hans) IV. A. 336. 339. 344—346. 348.
Rommel (Kurt) III. A. 178 bis 179. 290.
Rudolfi III. 392. A. 333.
Sachſe III. A. 276.
Schärtlin IV. 144. 262. 282. 325.
Schaller III. A. 346.
Scheffer (Reinhard) III. A. 271. 272. 310. 322. IV. 406.
Schilling IV. 161.
Schmalſtigk III. A. 276. 293. 307.
Schrautenbach III. 162. 220. 226—228. 246. 329. A. 111. 117. 156. 172. 243.
Sleidan IV. 310.
Staden III 392. A. 336—338.
Stein III. 75.
Stopler IV. 256.
Sturm III. A. 239. 244. IV. 43. 246.
Sylburg III. 392. IV. 363.
Tritheim III. 167.
Vigelius III. A. 330.
Vogelsberger IV. 145.
Vultejus (Hermann) III. 392.
Vultejus (Juſtus) III. A. 335.
Waldis III. A. 336.
Walther III. A. 278. IV. 105. 241—244. 270. A. 436.
Weiters III. A. 276. 287. 288. 307.
Zeger III. A. 333.

IV. Auswärtige Fürſten, Könige, Kurfürſten, Herzoge, Pfalzgrafen ꝛc.

Anhalt IV. 30.
Baden III. 13. 162. IV. 31.
Baiern III. 152. A. 104. IV. 78. 124. 219. A. 279. 293.
Berg und Jülich III. 2. 150. A. 95. 237.
Böhmen III. 4. 99.
Brandenburg III. 13. 90. 151. A. 96. 107. 240. IV. 14. 58. 201. A. 169. 255. 352.
Braunſchweig-Lüneburg-Grubenhagen ꝛc. III. 4. 61. 83. 151. A. 96. 107. 178. 179. 219. 236. 237. IV. 30. 31. 121. 219. 225. 242. 279 bis 290. 351. A. 89. 381.
Burgund III. 51. 55.
Dänemark III. 151. A. 96. IV. 80. 81. 110. 187. A. 57.
England IV. 85. 350. 352. A. 382.
Frankreich III. 151. A. 97. 237 IV. 81. 129. 353. A. 304. 385.
Holſtein III. A. 260.
Lothringen III. 112. A. 65. 346.
Mecklenburg III. A. 237. IV. A. 352.
Münſterberg III. A. 5.
Pfalzgrafen und Kurfürſten am Rhein III. 3. 50. 140. 147. A. 8. 110. 146. 186. 236. IV. 255. 357. A. 267. 399.
Sachſen (Herzoge und Kurfürſten) III. 3. 13. 28. 37. 92. 151. 323. A. 98. 106. 157. 180. 219. 221. 236. 239. 266. IV. 13. 102. 107. 230. 252. 314. 347. A. 258. 280 bis 282. 352.
Simmern (Pfalzgrafen) III. A. 152.
Ungarn III. 97. IV. 89. A. 66—69.
Veldenz III. 11. 48. A. 236.
Würtemberg III. 13. 85. 87. 150. A. 104. 260. IV. 115 bis 126. 201. 356.
Zweybrücken III. A. 152.

B. Orts-Regiſter.

1. Dörfer, Flecken und Städte.

Allendorf III. 23. IV. A. 168.
Allendorf an der Lumde III. 26. A. 267. IV. A. 168.
Alsfeld III. 26. IV. A. 168.
Barchfeld III. 42.
Battenberg IV. A. 168.
Bickenbach III. A. 186.
Biedenkopf III. 26. IV. A. 168.
Bockenheim III. 9.
Borken III. 24. 27. 39. 42. IV. A. 168.
Braubach III. 125. A. 186. IV. A. 168.
Brechen III. 27.
Brilon III. 53.
Bründerſen III. A. 295.
Burggemünden III. 26.
Caſſel III. 23. 24. 72. 229. A. 12. IV. A. 168. 320. 325.
Darmſtadt III. 129. A. 176. IV. A. 168.
Dorle III. A. 293.
Driedorf III. 26.
Eſchwege III. 23. A. 297. IV. A. 168.
Felsberg III. 24. IV. A. 168.
Flenſingen. III. 26.
Frankenberg III. 26. 33. 71. IV. 168.
Frankfurt III. A. 9. 29.
Freudenberg III. A. 179.
Friedewald III. A. 39.
Fulda III. 296.
Gauböckelheim III. 14. A. 11.
Geismar (Hof-) III. 12. IV. A. 168.
Gemünden III. 26. IV. A. 168.
Geyſſa III. 36.
Gießen III. 26. IV. A. 168.
Giſelwerder III. 13. 147.
Goar (St.) III. 124. IV. A. 168.
Göttingen III. 105. A. 260.
Goslar III. A. 260.
Grebenſtein III. 23. 82. IV. A. 168.
Griffte III. A. 158.
Grünberg III. 26. IV. A. 168.
Gudensberg III. 23. IV. A. 168.
Helmarshauſen III. 32.
Hersfeld III. 294. A. 4. 226. IV. A. 168.
Herſtelle III. 32.
Heyerode III. 27.
Hildesheim III. A. 260.
Höxter III. A. 245. 260.
Homberg III. 24. 27. 42. 211. A. 73. 88. 241. IV. A. 168.
Homburg an der Ohm III. 26. IV. A. 168.
Homburg vor der Höhe III. 162. IV. A. 168.
Jesberg III. 40.
Immenhauſen III. 23. A. 231. IV. A. 168.
Ingelheim III. 9.
Kappel III. 22.
Kaſſel. (S. Caſſel, welches die urſprüngliche und richtige Schreibart iſt).
Kirchhain III. 26. IV. A. 168.
Kronenberg III. 271. 285.
Lichtenau III. 24. IV. A. 168.
Limburg III. 27.
Lippoldsberg III. A. 311.
Lundorf III. A. 267.
Marburg III. 26. 129. 229. IV. A. 168.
Melnau III. A. 267.
Melſungen III. 24. IV. A. 168.
Mengeringhauſen III. A. 93.
Molsberg III. 27.
Morſchen III. 24.
Mühlhauſen III. 105. 310.
Münſter III. A. 260.
Neukirchen III. 26. IV. A. 168.
Neuſtadt III. A. 10.
Nidda III. 26. IV. A. 168.
Niedenſtein III. 24. IV. A. 168.
Niederweiſſel III. A. 284.
Pfedersheim III. 9. 10.
Rauſchenberg III. 26. IV. A. 168.

Rockenſtuhl III. 37.
Roſenthal III. A. 13.
Rotenburg III. 23. 24. 72. A. 13. IV. A. 169.
Rüſſelsheim III. 123. 129.
Schmalkalden III. 23. A. 187.
Schotten III. 26.
Schwarzenborn III. 26. 40. A. 180. IV. A. 169.
Seckenheim III. 15.
Soden III. 107. A. 62.
Sontra III. 27. A. 296. IV. A. 169.
Spangenberg III. 24. IV. A. 169.
Staufenberg III. 26. IV. A. 169.
Treffurt III. 295.
Treißa III. 26. A. 267. IV. A. 169.
Trendelnburg III. 23. 33. IV. A. 169.
Uchte III. A. 179.
Ulrichſtein III. 26.
Umſtadt III. 162. A. 175.
Vach III. 24. 27. IV. A. 169.
Volkmarſen III. 58.
Waldkappel III. 24.
Wanfried III. 23.
Werkel III. 33.
Wetter III. 13. 26. IV. A. 169.
Wienen III. A. 267.
Witzenhauſen III. 23. 72. IV. A. 169.
Wolfhagen III. 23. 33. A. 294. IV. A. 169.
Zeilsheim III. 18.
Ziegenhayn III. 26. IV. A. 169.
Zierenberg III. 23. IV. A. 169.
Züſchen III. 33.
Zwingenberg IV. A. 169.

II. Burgen, Schlöſſer und beveſtigte Berge.

Altenburg bei Alsfeld III. 26.
Altenburg bei Felsberg III. 24. A. 156.
Barchfeld III. 24.
Battenberg III. 13. 127.
Bickenbach III. 162.
Bilſtein III. 24.
Blankenſtein III. 26. 59. A. 33.
Buchenau III. 34.
Bürgel III. 26.
Calenberg III. 33. A. 17.
Cleen III. 26.
Densburg III. 40.
Ebernburg III. A. 202.
Eiſenbach III. 35.
Eppenſtein III. 125.
Frauenberg III. 26. 130.
Friedewald III. 24. 26. 70. 324.
Gleichen III. 24.
Habitzheim III. 163.
Haſelſtein III. 35.
Hauneck III. 24. 27. 36. 71. A. 39.
Hauſen III. 129.
Heiligenberg III. 24.
Hermannſtein III. 26. 127.
Herzberg III. 26. 129.
Heſſenſtein III. 26.
Homberg III. 61.
Homburg vor der Höhe III. 125.
Hoya III. A. 179. 349.
Jesberg III. 40.
Kellerberg III. 13.
Keſeberg III. A. 341.
Klingenberg III. 126. A. 69.
Königsberg III. 26.
Kronenberg III. 271. A. 201.
Kruckeberg III. 32.
Landsburg III. 26.
Lichtenberg III. A. 186.
Lisberg III. 26.
Ludwigſtein III. 24. A. 63.
Melnau III. 13.
Merlau III. 26.
Neukirchen III. 26.
Norbeck III. 26.
Oberroßbach III. 126.
Otzberg III. 163.
Reichenbach III. 24.
Rheinberg III. 162. A. 109.
Romrod III. 26.
Sababurg III. 24. 147. A. 130.
Schartenberg III. 24.
Schönberg III. 163.
Schoneberg (Schonenberg) III. 12.
Schönſtein III. 26. 40.
Senſenſtein III. 24.
Stein III. 162. 184. A. 110.

ſteinheim III. 125.
ſtormfels III. 26.
reffurt III. 24.
lrichſtein III. 40.
ecterhagen III. 24.
Seidelsberg III. 13. 24. A. 63.
Bildeck III. 24.
Bildenberg III. A. 10.
Boikersdorf III. 26.
iegenberg III. 24.

II. Klöſter, Abteien, Kommenden, geiſtliche Stifter und gelehrte Anſtalten.

lbterode III. A. 290.
Alsfeld III. 354. A. 284.
Arnsburg III. A. 283. 304.
Arolſen III. 353. A. 93. 165.
Berbach III. 353. A. 274. 282.
Blankenheim III. 357.
Braubach III. A. 295.
Breidelar III. A. 147.
Breitenau III. 21. 89. 357. A. 13. 158. 292.
Caſſel. Karmeliter=Kloſter. III. 103. 351. A. 158. 278. — Ahnaberger=Kloſter III. 354. A. 285. — Weiſſehof III. A. 118. 158. 279. — Stift III. 75. 351. A. 12. 278.
Eſchwege III. 21. 354. 359. A. 284. 296.
Felsberg III. 375.
Frankenberg III. A. 281.
Frauenſee III. 357. A. 292.
Fritzlar (Stift und Probſtey) III. 106. A. 60.
Georgenberg III. 131. 362. A. 274. 300.
Germerode III. 133. 356. A. 289.
Grebenau III. A. 28. 283.
Grebenſtein III. A. 282.
Gronau III. 358. 379. A. 274. 295.
Grünberg III. 131. 353. 355. A. 281. 287.
Hachborn III. 131. 356. A. 158.
Haſungen III. 95. 357. A. 118. 275. 293.
Hayna III. 363. 379. A. 118. 220. 275. 304 — 310.
Hayndchen. S. Immichenhain.
Helmarshauſen III. 368. 371. A. 312 — 314.
Hersfeld (Stift) III. A. 51. 275.
Heyda III. 362. A. 58. 61. 301.
Hirtzenhain A. III. 226. 283.
Höckelheim III. 355.
Hofgeismar III. 353. A. 282.
Hofheim III. 379.
Homberg (St. Georg) III. 356. A. 289.
Immichenhain III. 131. 355. A. 71. 287.
Kaldern III. 362. A. 301.
Karthauſe (Eppenberg) III. A. 71. 279.
Kaſſel. (S. Caſſel.)
Kauffunaen III. 360. 377. A. 275. 297. 318 — 321
Kirchhain III. 375.
Kornberg III. 357. A. 292.
Kreuzberg III. 357.
Lippoldsberg III. 367. A. 311.
Marburg Dominikaner= und Franciscaner=Kloſter III. 131. 352. A. 226. 280. 281. — Kugelhaus III. 352. A. 203. 280. — Teutſches Haus III. 371. A. 267. 274. — Univerſität III. 380. A. 254. 273. 278. 321 — 335.
Merxhauſen III. 106. 354. 379. A. 60. 118. 285.
Nidda II. A. 283.
Nordshauſen III. 362. A. 301.
Rotenburg (Stift) III. 352. A. 280.
Schiffenberg III. 375.
Schmalkalden III. 354. A. 285.
Spangenberg III. 21. A. 13.
Spießkappel III. 133. 355. A. 288.
Stein III. A. 295.
Treiſa III. 352. A. 281.
Bach III. 355. A. 288.
Wahlshauſen III. 362. A. 303. 339.
Weißenſtein III. 21. 354. A. 13. 147. 286.
Wetter III. 131. 359. 377. A. 268. 295.
Wieſenfeld III. 353.
Wirberg III. 131. 355. A. 72. 287.
Witzenhauſen III. 355. A. 288.

Anhang.

Chronologiſches Verzeichniß
der Schlachten, Belagerungen, Ueberfälle und Fehden, welche von 1458—1553 auf heſſiſchem Gebiete und in deſſen Nachbarſchaft Statt fanden oder an welchen Heſſen Theil nahm.

1460. Mainzer Stifts-Fehde III. 6. 13.
— Fehde mit der Pfalz III. 8.
— Schlacht bei Pfedersheim III. 10
— Schlacht bei Seckenheim III. 15.
1461. Eimbecker Fehde III. 4. A. 5.
1464. Aufſtand in Caſſel III. 20. A. 12.
1465. Paderborner Fehde III. 31.
1467. Fuldiſche Fehde III. 34.
1468. Bruderfehde III. 37.
1472. Kölniſcher Stiftskrieg. III. 49.
1474, 29. Jul. — 1475, 28. Jun., Neuß belagert III. 55. A. 31.
1479. Eimbecker Fehde. III. 61.
1498. Fehde mit Braunſchweig. III. 114.
1504. Pfalzbayriſcher Erbfolgekrieg (Fladenkrieg) III. 152. A. 99.
— Belagerung von Kaub III. 160.
1511. Zug gegen Treyßa und Homberg (Hühnerfehde) III. 210
1518. Ueberfall Sickingens und Belagerung von Darmſtadt III. 248. 251.
1519. Hildesheimer Fehde III. 258.
1522. Zug gegen Sickingen III. 269.
1523. Sickingen in Nannſtuhl belagert III. 278.
1525 Bauernkrieg 287. A. 207 bis 218.
— Schlacht bei Frankenhauſen III. 301.
1528. Zug gegen die Biſchöffe IV. 12.
1533. Aufruhr zu Münſter IV. 176.
1534. Zug nach Würtemberg IV. 115.
— Schlacht bei Lauffen IV. 153.
— Einnahme von Hohenurach IV. 159. und Asperg IV. 162.
1542. Fladenkrieg IV. 252.
1543. Erſter Braunſchweiger Krieg IV. 255.
1545. Niederlage Herzog Heinrichs IV. 279.
— Schlacht bei Kahlfeld IV. 285.
1546. Feldzug gegen den Kaiſer IV. 316.
— Schlacht bei Mühlberg IV. 324.
1551 Zweiter Krieg gegen den Kaiſer IV. 340.
1552. Einnahme der Ehrenberger Klauſe IV. 343.
1553 Schlacht bei Sievertshauſen IV. S. 347. A. 371.

348 Rl, V

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rommel, Christoph <<von>>,

Geschichte von Hessen

Bd.: 4 = 3,2

Marburg [u.a.] 1830

Germ.sp. 387 m-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021031-5